This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

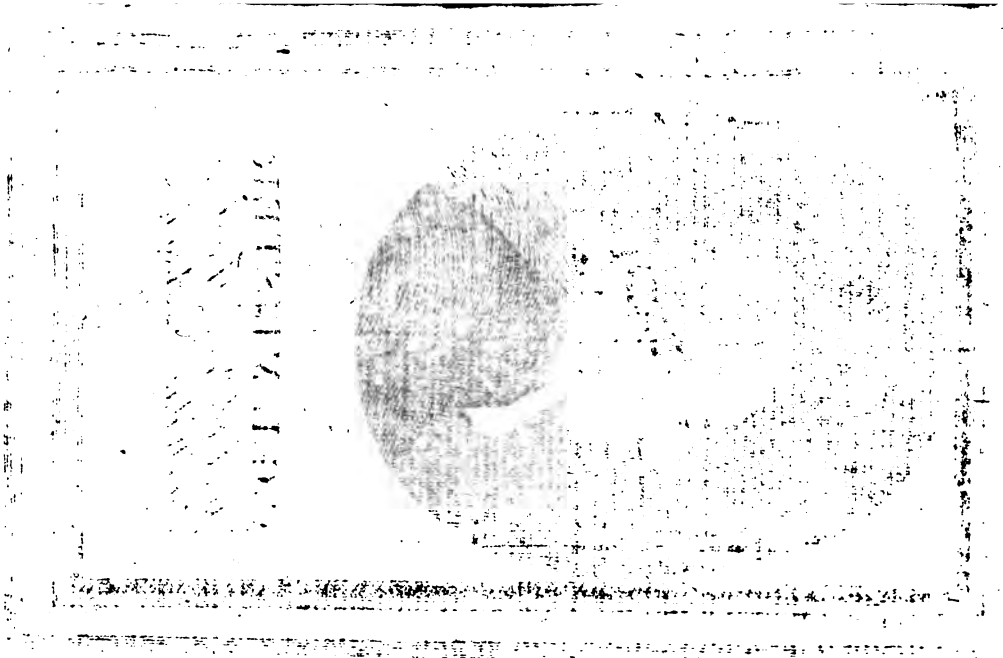
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Z
1007
.A392



C. G. L. MEISTER
Doct & Prof. Theologiæ
nat. Halæ d. 12. Aug. 1758.
Lahde del. & Sc. 1797.

UNIV. OF MICH.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des acht und dreyßigsten Bandes
Erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1798.

P.V.H

Fac. Res. Proj. (Campstall)
De Bruyter
2-27-31
23643

Verzeichniß

der im ersten Stücke des acht und dreyßigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

D. W. F. Hufnagels Hauptsätze der christl. Glauben- u. Sittenlehre ꝛc. S. 3
J. H. Tiefetrunks Censur des christl. prot. Lehrbegr., ꝛc. 2e Aufl. 6
M. P. H. Schulers Repertor. bibl. Texte für Casualfälle, ꝛc. 7
Der populäre und prakt. Casualprediger in Beyspielen. 9
Winke und Materialien für den Religionsunterricht ꝛc. 2r B. 10
Katechisationen üb. d. moral. Theil d. Hannöv. Landeskatechismus, 36 St. 11
G. Lange bibl. Religionsvorträge, oder Homilien üb. einige hist. Stellen d. N. T. 127
H. S. v. Alpen öffentl. Katechisationen nebst Predigtentwürfen üb. d. Heidelbergsch. Katechismus ꝛc. 1r u. 2r Th. 128
H. F. Rehms Versuch bibl. Katechisat. bey öffentl. Gottesverehr. 2r Th.

Auch unter dem Titel:

H. F. Rehms öffentl. Katechisat. in d. Kirche über ausgewählte St. d. h. Bibel. 129

A. G. Hoffmanns Predigten. 130
H. F. Rehms Predigten zur Privaterbauung üb. Quellen und Ursachen häusl. Leiden. 131
J. H. Fritschs Predigten, nebst e. Anh. geistl. Lieder. 133
D. H. Biederstedts Predigten und Reden bey besond. Gelegenheiten. ebd.
M. J. B. N. Hackers Thanatologie, od. Denkwürdigkeiten a. d. Gebiete d. Gräber. 3r Th. 134
M. D. Voß's Belehrungen üb. d. Bücher der Bibel, deren Entstehung, ꝛc. 135
M. C. F. Teumers praktische Anweisung zu katechisiren ꝛc. ebd.
J. Wohlers prakt. Katechisationen. 136
Volksbelehrungen in katechet. Form. 1r Th. ebd.
D. W. F. Hufnagels katechet. Sonntagslectionen. 1e Abth. ebd.
Erster Religionsunterricht für Kinder. ebd.
Unterricht i. d. christl. Lehre, mit Hinweis auf Luthers kl. Katechismus, ꝛc. 137

II. Katholische Gottesgelahrheit.

P. P. Lanzinners nach d. Grundsätzen d. reinen Moral bearbeitete Sonntagspredigten. 1r u. 2r Bd. 11
P. Vincenz Predigten auf alle Sonnt. d. J. ꝛc. 2 Bde. 12
F. T. *de Millstetter a Flaschburg et Mauren in Millbach* quinque sacra Christi vulnera, etc. 14

III. Rechtsgelahrheit.

I. G. *Moesleri* institutt. iuris criminal. german. privati. 25
G. A. Kleinschrods Abhandl. aus d. peinl. Rechte u. peinl. Processe. 1r Th. 55
Kritik der deutsch. Reichsverfassung. 1s Bdchn. 68
Deutschlands neue Constitution; ein Bruchstück. Herausg. v. E. Weber. 69
Grundlinien zu einer allgem. deutsch. Republik, gezeichnet v. e. Märtyrer d. Wahrheit. ebd.
Das deutsche Staatskriegsrecht. 1r Th. 72
Untersuchung, ob der Beischuld. einer Kindermörderin die Todesstrafe angemessen ist. Von C. A. H. 140

An-

Anhalts Gerichtssaal; od. A. Abhandl. u. Bemerk. üb. verschied. in Anhalt vorgekommene Rechtsfragen, Von F. G. A. Lobethan. 1s u. 2s St.

Auch unter dem Titel:

F. G. A. Lobethans jurist. Nebenstunden, oder prakt. Abhandl. 143

IV. Arzneygelahrheit.

D. C. Girtanners ausführl. Darstell. des Brownschen Systems der prakt. Heilkunde, ꝛc. 1r. Bd. M. D. Brown's Bildn. 71

A. F. *Marcus* Prüfung d. Brownschen Syst. durch Erfahr. am Krankenb. 1s St. 78

Präliminarien zum medicin. Frieden, od. Vereinigungspuncte zwischen Brown u. seinen Gegnern. 89

Medicinische Commentarien v. e. Gesellsch. der Aerzte zu Edinb. A. d. Engl. übers. v. A. F. A. Dial. 9s u. 10r Bd. 145

A. G. Richters Anfangsgründe der Wundarzneykunst. 4r Bd. 148

D. J. C. Starks Archiv für d. Geburtshülfe, ꝛc. 6n Bds 4s St. M. 1 Kpf. 149

V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

J. D. Falks Taschenbuch für Freunde d. Scherzes u. d. Satyre. M. 2 Kpf. 15

C. M. Hahns Gedichte. 19

S. Aschers Ephemeren. 1s Bdchn. 92

Die Zauberlaterne. 1s Heft. 94

VI. Theater.

Annalen des Theaters. 2ps Heft. 25

Haß und Aussöhnung, oder: die verfolgte und triumphirende Liebe. Ein Schauspiel mit Gesang in 4 Aufzügen. 30

Carteſius; ein histor. charakt. Gemälde in 2 Aufz. A. d. Franz. des Hrn. Bouilly. 31

P. F. Hubers neueres franz. Theater. 3r Bd. 32

VII. Bildende Künste.

C. A. *Böttigers* griech. Vasengemälde. In Bds Is Heft. 35
W. *Tischbeins* Umrisse griech. Gemälde auf antiken ... Vasen. In Bds Is Heft. ebd.

VIII. Romane.

Avantüren a. d. Feldzügen der Deutschen a. Rhein. 1s Bdchn. 1797. M. Kpfst. 87
K. Albrechts Adolph u. Aline, oder: Jugendjahre zweyer Liebenden. 88
Die glückl. Schweizerfamilien derer v. Salmour und Erlach ꝛc. 89
Leben, Thaten u. Meinungen, wie auch seltsame Abentheuer Simsons d. Starken, ꝛc. 91
Novellen zur angenehmen Unterhaltung. 1s Bdchn. 92
Richard Grimm, mit d. Beynamen Autodidaktos. Vom Verf. des Hallo. 2 Th. Neue Aufl. 94
J. F. Jüngers Fritz, ein kom. Roman. 3r und 4r Th. ebd.
Das kurze Bein. M. 1 Kpf. ebd.
F. Herrmanns Eduard Bernau; e. Gesch., aus welcher Kinder Menschen kennen lernen sollen. 1r Th. ebd.
Bagatellen, romantisch. Inhalts. ebd.
Julchen Grünthal. 2r Th. 2e Ausg. 152

IX. Weltweisheit.

Briefe über moral. Gegenstände. Herausg. von K. 1r Th. 45
Neue Aussichten in d. Ewigkeit; nicht nach Lavater. 46

X. Mathematik.

J. C. Fischers Anfangsgründe d. höhern Geometrie, ꝛc. 47

XI. Naturlehre und Naturgeschichte.

Index alphab. in J. C. *Fabricii* entomolog. system. etc. 52

J. E.

J. J. W. Herbsts Naturſyſtem aller bekannt. in- u. ausländ. Inſecten, ꝛc. Der Schmetterl. 8r Th. M. illum. Kupſt. 58
Daſſelbe Buch. Der Käfer 7r Th. M. illum. Kupfk. 57
J. M. Bechſteins getreue Abbild. naturhiſtor. Gegenſtände, ꝛc. 115 u. 128 Heft. M. illum. Kpfr. . . 60

XII. Botanik, Gartenkunſt, Forſt- und Jagdwiſſenſchaft.

D. C. W. J. Gatterers allgem. Repertor. der forſtwiſſenſch. Literatur, ꝛc. 1r und 2r Bd. 61
J. C. Jeſter über die K. Jagd, ꝛc. 4r Th. 63
Gründl. Anweiſ. zum Anbau und zur Benutz. des unächten Akacienbaums. M. 1 illum. Kpfr. ebd.
J. C. Gotthards Cultur des unächten od. weiß blühend. Akacienbaums. ꝛc. ebd.
D. J. J. Römers Encyklopädie für Gärtner und Liebhaber der Gärtnerey. 1n Bdchs 1e Abth. 159
G. F. Idelers Gartenfreund. Ein Ausz. a. D. J. G. Krünitzens ökonom. technolog. Encyklop. 1r Bd. 160
Deſſelben Buchs 2r Bd. Mit Kpf. 162
Neuenhahns Annalen der Gärtnerey, ꝛc. 55 und 66 St. ebd.
Die wichtigſten Lehren des nützl. Gartenbaues, ꝛc. 164
F. G. Dietrichs Unterhaltungen für Gärtner und Gartenfreunde in einer Samml. vermiſcht. Aufſätze. 1s Bdchn. 165

XIII. Haushaltungswiſſenſchaft.

J. Kays Vermächtniß eines alten Bienenmeiſters, ꝛc. A. d. Engl. 165
J. B. v. Thomaſius kurzer Unterr. von dem, was man beym Erkauf eines Ritterguts . . . . . zu wiſſen nöthig hat. 169
Meyer über den Anbau und die Benutzung der Lucerne. 170
Etwas über die Landwirthſchaft, ꝛc. 171
Oekonom. Abhandlungen und Regeln für prakt. Landwirthe ꝛc. 172

J. L. Christs güldnes A B C für die Bauern ꝛc. M. 1 Kpft. 172
D. A. Aehstocks Behandlung des edlen Rebensaftes, ꝛc. 173

XIV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Reise durch den Harz und d. Hessisch. Lande. Von d. Verf. der Briefe: Ueber die Pfalz am Rhein u. der Nachbarschaft. 105
L. *Potocki* mémoire sur un nouveau periple du Pont Euxin, etc. M. 1 Landcharte. 109
M. C. Mannerts Geographie d. Griechen u. Römer. 5n Thls 18 u. 28 Heft, M. 2 Charten. 111
Notizen von Preussen, mit besond. Rücksicht auf die Prov. Litthauen. 1e u. 2e Sammlung. M. Charten. 117
G. D. Meißners Gemälde über d. Oberlausitz 223
Neue Sammlung interessanter und zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen f. d. Jugend. 5r Th. 224
J. G. A. Klöbe's neuester Dresdner Wegweiser für Fremde und Einheimische. 226
Postbuch v. Deutschland und einigen andern Ländern. 229

XV. Geschichte.

G. L. Gallus Handb. d. brandenb. Gesch. 4r Bd. 93
Galerie aller merkwürdigen Menschen, ꝛc. 15 bis 9s Heft. 101
Historisch-genealog. Calender a. d. J. 1798 174
Katharina d. Zweyte. 176
H. F. Andrä Katharina II. Ein biograph. charakt. Gemälde. ebd.
J. G. Seume zwey Briefe üb. d. neuest. Veränder. in Rußland, ꝛc. 178
Ueber einige bey d. Reichstadt Ulmischen Verfassung vorkommende Hauptmängel ꝛc. 180
K. W. Justi's Elisabeth d. Heilige, Landgr. v. Thüringen, ꝛc. 182
Gesch. des ältern Europa. Nach d. Engl. des W. Russel bearb. v. G. W. Bartoldy. 3r Th. 184
Ueber d. franz. Staatsumwälzung. A. d. Franz. d. Hrn Necker. 1r u. 2r Bd. 207

XVI.

XVI. Classische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

M. *Vitruvius* Pollio Baukunst. Aus der röm. Urschrift übers. v. A. *Rode*. I.—III. Bd. 229

Lucians Timon, od. d. Menschenfeind. Bearbeitet v. J. D. Büchling. 235

Desselbyn Göttergespräche. Uebers. v. J. H. Quentel. ebd.

L. A. *Seneca's* sämmtl. Werke. Uebers. von J. F. Schilke. 11 Th. 237

XVII. Deutsche und andere lebende Sprachen.

A B C ou premier livre élémentaire à l'usage des enfans par l'auteur de l'esprit de l'education etc. 200

Alphabet ou prémiers elemens de la langue française par le *R*. . . . ebd.

Neueste deutsche Chrestomathie zur Uebung im Uebersetzen a. d. Deutsch. ins Franz., ꝛc. ebd.

Erleichtertes französisches Lesebuch für die ersten Anfänger. ebd.

F. T. *Kühne* contes nouveaux en prose, etc. ebd.

F. C. *Laukhards* Anleitung zur Uebung i. d. franz. Sprache u. s. w. ebd.

Amusemens pour les enfans etc. 201

Der Preis einer tugendhaften Liebe; eine moral. Erzählung für die Jugend, welche die franz. Sprache lernen will. ebd.

Claire Duplessis et Clairaut. Histoire d'une famille d'emigrés franç., trad. de l'allemand par *M*. ebd.

J. Fiedlers kurze Anweisung, richtig deutsch zu reden u. zu sprechen, ꝛc. 205

XVIII. Erziehungsschriften.

Unterhaltungen eines Landschullehrers mit seinen Kindern üb. merkw. Worte u. Sachen a. d. Nat. u. dem gemein. Leben. 36 Bdchn. 239

Praktische Regeln der Unterrichtskunst, besond. in Landschulen. ebd.

Allgem. u. besond. Vorschriften zur Beförder. eines bessern Unterrichts i. d. Landschulen. ebd.

XIX.

XIX. Handlungs-Finanz- u. Polizeywissensch. nebst Technologie.

Mercantilische Blätter. 1s — 5s Heft. 242
J. G. Büschs Zusätze zu seiner theor. prakt. Darstell. der Handlung in ihren mannichfaltigen Geschäften. 2r Bd. 248
J. C. Schedels neues und vollständiges allgem. Warenlexikon, 1r, 1r u. 2r Th. 2te Aufl. 245

XX. Kriegswissenschaft.

Magazin der neuest. merkwürd. Kriegsbegebenheiten, 2r Bd. 185
Desselben Buchs 3r Bd. 191
Ebendesselben Buchs 4r Bd. 246
Ebendesselben Buchs 5r Bd. 254

XXI. Vermischte Schriften.

N. u. J. Boysens Beyträge zur Verbesser. des Kirchen- und Schulwesens 2c. 11n Bds 1s Heft. 118
K. A. Bronners Leben, von ihm selbst beschr. 3r Bd. 122
Meine Erholungsstunden. 263
Mercier über die Einsamkeit und ihren Einfluß auf Geist u. Herz nach Zimmermann. Uebers. v. Heydenreich. 266
Reise meines Vetters auf seinem Zimmer. 268
Nouveau voyage autour de ma chambre. 270
Was ist v. d. Zusammenflusse d. Fremden in Bremen zu besorgen und zu hoffen? Eine Vorlesung v. G. A. *Deneken*. 272
J. K. Lavaters Vermächtniß an Seine Freunde. 2s Heft. 273

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Acht und dreyßigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 25. 1798.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Haupt-ätze der christlichen Glaubens- und Sittenlehre nach Bibelstellen, zur Uebersicht und Wiederholung des Unterrichts im Christenthum, für meine Religionszöglinge, ꝛc. Von D W. Fr. Hufnagel. Frankfurt am Mayn, bey Varrentrapp und Wenner. 1797. 4 Bogen in 8. 5 Gr.

Man sieht aus dem Titel, wozu der Verfasser dieses Büchlein, das er ein Confirmationsbüchlein nennt, bestimmt hat; nämlich zur Uebersicht und Wiederholung des empfangenen christlichen Religionsunterrichts. Eben deßhalb ist auch nicht nur eine kurze Geschichte des Christenthums, und eine Confirmationsrede oder Confirmationshandlung, wie sie der Verf. nennt, hinzu gefügt worden; sondern er hat auch durch kurze Ermunterungen, größtentheils in Versen, die vorgetragenen Lehren und Pflichten jedesmal besonders ans Herz zu legen gesucht. Allein ungeachtet dieses anderweitigen Gebrauchs ist dieses Buch doch nichts anders, als ein kurzer Auszug der christlichen Lehre oder ein Katechismus; ob er gleich nicht in Fragen und Antworten, sondern in kurzen Sätzen abgefaßt ist. Auch sind die angeführten Schriftstellen jedesmal mit vielen Einschaltungen, welche zur Erklärung dienen sollen, ganz abgedruckt.

Nachdem der Verf. in einer kurzen Einleitung von der Bibel alten und neuen Teſtaments Nachricht gegeben hat, findet man hier die Lehren der Bibel: 1) von Gott, dem Schöpfer und Regirer der Welt, und ſeinen Eigenſchaften; 2) von dem Menſchen, ſeinen Vorzügen, ſeiner Schwäche und ſeiner Beſtimmung; 3) die eigenthümlichen Lehren der chriſtlichen Religionsſchriften: a) die Lehre von Gott, dem Vater aller Menſchen (nicht bloß der Juden); b) vom Sohne Gottes, ſeinen Verdienſten, und Glaubensforderungen, worin die ganze Sittenlehre vorkommt; c) von dem Geiſte Gottes und ſeinen Würkungen, worin die mancherley Bedeutungen des Wortes Geiſt (Gottes), im alten und neuen Teſtamente einem einzigen Subjecte zugeſchrieben, und die Lehren von der Taufe und vom Abendmahle vorgetragen werden.

Recenſ. kann ſich nicht enthalten, ſein äuſſerſtes Befremden, über die Erſcheinung eines ſolchen Buchs zu unſern Zeiten, von einem ſo einſichtsvollen Verfaſſer, zu erkennen zu geben. Einmal iſt die Ordnung in den Hauptſätzen wohl nichts weniger, als lichtvoll; ſondern kann ſehr leicht Verwirrung bey jungen Leuten veranlaſſen. Z. B. Im erſten Abſchnitt wird von Gott geredet, und in dem dritten wieder von Gott; und wer wird die Sittenlehre in dem Abſchnitt vom Sohne Gottes ſuchen? Welches gewöhnliche Kind wird nicht, indem es ſich mit den mancherley Pflichten beſchäfftiget und darauf ſeine Aufmerkſamkeit wendet, unterdeſſen den ganzen Hauptfaden des Religionsunterrichts verlieren? In Rückſicht auf Kinder oder junge Leute, welche doch wohl ſelten geübte und ſyſtematiſche Denker ſind, iſt alſo die Ordnung in dieſem Buche eine wahre Unordnung. Zweytens gehören die Pflichten der Sittenlehre doch offenbar nicht zu den eigenthümlichen Lehren der chriſtlichen Religionsſchriften; unter welcher Rubrik ſie doch hier vorgetragen werden, wie das dem Verfaſſer ſehr wohl bekannt iſt. Ja die Vorſtellungsart des Verfaſſers in dieſer Rückſicht, kann wohl gar den Schaden ſtiften, daß nun diejenigen, die an den Sohn Gottes nicht glauben, ſich auch nun von allen Pflichten gegen Gott und Menſchen für entbunden halten; weil ſie bloß als Forderungen des Sohnes Gottes, von allen anderweitigen Bewegungsgründen entblößt, ihrer Meinung nach, keine Verbindlichkeit für ſie haben. Und ſollte es nun wohl in der

Ge-

Gegend des Verf., zumal in den gegenwärtigen Zeiten, ganz fehlen an dergleichen Menschen, die sich jedoch noch immer zu den Christen zählen? Auch bey allem Bestreben, alles ja recht christlich vorzustellen, welches aus dieser kleinen Schrift freylich ganz unverkennbar hervorleuchtet und dem Herzen des Verf. allerdings Ehre macht, sollte man sich doch sehr hüten, dem zuvor erwähnten so verderblichen Irrthum auch nur den mindesten Vorschub zu leisten! Drittens soll dieses Büchlein das Eigene oder Vorzügliche haben, daß es, wie auch auf dem Titel steht, nach Bibelstellen abgefaßt ist. In einem gewissen Sinn sind das alle christliche Religionslehrbücher. Sie leiten alle ihre Religionslehren und Pflichten aus der Bibel her; und beweisen sie mit Stellen derselben; nur daß bey den Vernunftwahrheiten auch die Vernunftbeweise im Geiste des Christenthums nicht davon ausgeschlossen werden. Allein der Verf. geht darin von ihnen ab, daß er gewisse Schriftstellen als Hauptstellen zum Grunde legt, und sich nach der Ordnung ihrer Worte oder Ideen richtet: z. B. die Worte züchtig, gerecht und gottselig in der bekannten Schriftstelle geben ihm Gelegenheit, unter der Rubrik züchtig die Pflichten gegen sich selbst, unter gerecht die Pflichten gegen andere u. s. w. vorzutragen. Daß das nun allenfalls angeht, begreift ein jeder; aber ein jeder sieht auch, daß man den Worten des Apostels (der hieran gar nicht dächte, sondern bloß auf die Untugenden seines Zeitalters Rücksicht nahm) Gewalt anthun muß, wenn man alle menschliche Pflichten hinein zwingen will, gerade so wie man sie sonst in die zehn Gebote der Juden hinein zwang. Wozu soll nun das? Ist denn die Ordnung, welche ein biblischer Schriftsteller, nach seiner Absicht, zu seiner Zeit, in der Stellung seiner Worte, in einem Briefe wählte, auch noch zu unsern Zeiten die natürlichste, oder lichtvollste bey der Abfassung eines Lehrbuchs für Kinder, oder eines Confirmationsbuchs für junge Leute? Und werden sich diese jungen Leute wohl jemals daran gewöhnen können, bey dem Worte züchtig alles das zu denken, was der Verf. dabey gedacht haben will; wenn sie dieses Wort täglich, in dem Umgange mit andern, in einem weit eingeschränktern Sinne gebrauchen hören? Am allerauffallendsten ist es aber, daß der Verf. in diesem Buche alle Arten von Vernunftbeweisen recht geflissentlich weggelassen hat. Hat sich denn nicht Jesus selbst derselben bedient, und soll denn die Religion bey den Christen nicht

eine vernünftige Religion seyn? Es ist jüdisches Vorurtheil, bloß an dem Buchstaben der Bibel zu kleben, und ihren Geist, den Geist des Christenthums, dabey aus den Augen zu verlieren. Rec. geht hierin so sehr von dem Verf. ab, daß er gerade diese Vernunftbeweise für die Hauptsache in dem Religionsunterricht der Jugend hält. Und wenn nun auch der Verf. darin verschiedener Meinung mit ihm ist: so wird er doch nicht behaupten wollen, daß sie alle sammt und sonders unnütz und überflüssig seyen, und zwar zu einer Zeit, worin der Glaube an die Bibel doch in der That in den Gemüthern der Menschen allgemein so fest nicht steht, daß er gar keiner anderweitigen Stütze bedürfte, sondern im Gegentheil, durch so manchen witzigen Einfall und durch so manches blendende Raisonnement, hie und da bey dem grossen Haufen ist wankend gemacht worden. Es kann seyn, daß es in der Gegend des Verf. einige Leute giebt, denen diese Vernunftbeweise anstössig sind; aber sollte er auch selbst in diesem Fall nicht wohl gethan haben, diese durch sein Ansehn und durch sein Beyspiel eines Bessern zu belehren?

Du.

Johann Heinrich Tiefstrunks, Professors in Halle, Censur des christlich-protestantischen Lehrbegriffs, nach den Principien der Religionskritik, mit besonderer Hinsicht auf die Lehrbücher von D. J. C. Döderlein und D. S. F. N. Morus. Erster Theil. Zweyte, veränderte und vermehrte Auflage. Berlin, in der akademischen Kunst- und Buchhandlung. 1796. 1 Alph. 1 B. gr. 8. 1 Rth.

Die Vermehrungen in dieser neuen Auflage (von der ersten s. A. D. B. III. B. S. 35 ff.) betragen zusammen neun Bogen, und athmen sämmtlich nicht bloß den Geist eines vorzüglichen Scharfsinns, sondern auch derjenigen Philosophie, die in der ersten Auflage dieses Theils, und auch im zweyten und dritten Theile, herrschte, mit welchem der Verf. dieses Werk beschloß. Um diesen Geist kenntlich zu machen, bemerkt Rec. bloß, daß der Verfasser bey der Darstellung des christlichen Lehrbegriffs überall von den philosophischen Moral-

Moralprincipien ausgeht, nach ihnen den gangbaren kirchlichen Lehrbegriff erklärt, ihn auf jene Principien zurückführt, das heißt, darnach deutet, und, wie er S. 19. selbst sagt, berichtigt. Dergleichen Veränderungen, die aus der vom Verf. angenommenen symbolischen Deutungsweise folgen, können nur bey denen Beyfall finden, die sich erlauben, den historisch-grammatischen Sinn zu verlassen, und die es für räthlicher achten, lieber unverständliche Formeln beyzubehalten, als jene veraltete Zeit- Ort- und Personalideen wegen ihrer Leerheit nach und nach ganz aufzugeben.

§.

Repertorium biblischer Texte für Casualfälle, nebst jedesmaliger Bestimmung ihrer Zwecke, Materialien und dazu dienenden literarischen Notizen, für angehende Prediger. Von M. Phil. Heinr. Schuler, Pfarrer zu Dachtel im Herzogthum Wirtemberg, und Mitglied der asketischen Gesellschaft in Zürich. Halle, im Verlage der Waisenhausbuchhandlung. 1797. 406 Seiten gr. 8. 1 Rf.

Der Titel zeigt den Inhalt des Buches hinlänglich an. Der Verf. trägt bey jeder Casualpredigt 4 Stücke vor: er behandelt 1) den Zweck und die Wichtigkeit der Sache; er giebt 2) Materialien in Menge, woraus lehrreiche Vorträge, nach kluger Bestimmung der Umstände, gewählt werden können; er zeigt 3) die Hülfsquellen und Muster von dergleichen Predigten, um sich darnach zu bilden; er giebt 4) eine Menge Texte, woraus die Wahl geschehen kann. Sie sind alle brauchbar und wohl ausgesucht. Rec. weiß nichts bey der wohlgerathenen Bearbeitung zu erinnern, und stimmt dem Verf. bey, daß diese Arbeit nicht bloß dem angehenden Prediger, sondern auch dem geübten, dem Zeit und Verhältnisse das eigene mühsame Nachsuchen verbieten, sehr willkommen seyn werde. Daß der Verf. die Meisterwerke von Sintenis, Ribbek, Teller, Spalding genützt habe, wird man bald gewahr. Mit diesen hat er aber manche andere vorgeschlagen, die eine unbefangene Kritik aus den Mustern weg-

wegstreichen muß. Seine theologische Kenntniß ist ziemlich gereinigt. Sehr am rechten Orte warnt er, bey Landplagen und Unglücksfällen nicht mit Fingerzeigen die sündliche Verschuldung dessen, den das Unglück trifft, bezeichnen zu wollen. Die Natur geht ihren Gang, und die Noth trifft den Guten wie den Bösen. Eben so lehrreich ist seine Anweisung zu den Passionspredigten. Nicht jedem einzelnen Theile der Leiden Jesu soll eine besondere Bedeutung und Würksamkeit beygelegt werden; sondern die Handlung der Personen, ihre gute und schlechte Seite, das Benehmen Jesu soll, zur Aufmunterung in der Tugend, zergliedert werden. Doch kommt der Verf. noch zuweilen auf den Grundsatz zurück, daß uns der Tod Jesu Vergebung der Sünden erworben habe. Wie dergleichen Erklärungen aus der jüdischen Schule zu verstehen sind, weiß er ohne uns; was uns Natur und Erfahrung von Vergebung der Sünde bezeigen, ist ihm auch bekannt; wenn also Jesu Tod Vergebung der Sünden würken soll: so heißt das: er giebt zu guten Rührungen und Vorsätzen Anlaß; und in sofern der Mensch durch diese gebessert wird, können ihn die Folgen solcher Sünden nicht mehr treffen, welche er von nun an unterläßt.

Auch bey der Auferstehung Jesu behauptet der Verf., sie sey der vollkommenste und deutlichste Erweis der Wahrheit der Lehre Jesu. Wir denken, diese Lehre muß so, wie alle Lehren, in der ganzen weiten Welt ihren Beweis in sich selbst haben. Sie hat ihn auch, rein aus der Quelle geschöpft, würklich in sich. Eine äusserliche Geschichte kann Aufmerksamkeit auf die Person und ihre Worte würken; aber die Wahrheit muß sich behaupten in der lautersten Unabhängigkeit. Kann sie das nicht: so ist es um ihren Werth geschehn. Bey den Strafpredigten wünscht der Verf. mit Recht alle Behutsamkeit. In Absicht der Propheten des A. T. meint er zwar, sie hätten Strafpredigten halten können, weil sie durch göttliche Offenbarung gewußt, um welcher Sünde willen eine Landplage verhängt sey. Nicht doch. Sie wußten das so wenig, wie wir es wissen. Sie glaubten es nur, weil ihre eigene Kenntniß der göttlichen Regirungswege schwach war, und konnten bey einem kindisch abergläubigen Volke davon Gebrauch machen. Bey dem Trinitatisfeste sagt der Vf.: die Lehre von der höchsten Gottheit, die durch Jesum die Menschen hat belehren lassen, damit sie ihren Geist, eine

edle

edle Gesinnung, erhielten, ist die Hauptsache des öffentlichen Vortrages. Niemand wird ja so unklug seyn, sich mit Schulfragen und Subtilitäten abzugeben, und die Zuhörer aus der Kirche hinaus zu predigen. Amen! Amen! Ein vollständiges Register vermehrt die Brauchbarkeit dieses unverkennbar nützlichen Buchs.

Der populäre und praktische Casual-Prediger in Beyspielen. Leipzig, bey Jacobäer. 1797. 498 S. gr. 8. 1 Rth. 8 gr.

Die Leser finden hier: Antrittspredigt; Huldigungsrede bey Friedr. Wilh. II.; Gedächtnißrede auf Friedrich den Einzigen; Rede bey erhaltener Marschordre; nach dem Ausmarsche; bey Zurückkunft; nach Verhaftnehmung eines Verbrechers; nach geschehenem Selbstmorde; nach geschehenem Kindermorde; Abschiedspredigt; zwey Predigten am Neujahrtage und drey am Bußtage; zwey Schulpredigten; Predigt bey Einweihung einer Orgel; Predigt auf das Frühjahr; drey Predigten am Charfreytage; Visitationspredigt; über den Eid; Gedächtnißrede bey dem Tode eines Predigers; zwey Leichenpredigten; Gedächtnißrede auf den Prinzen Ludewig von Pr.; dergleichen auf die verwittwete Königinn von Pr. — Alle diese Predigten, die von sehr verschiedenem Werthe sind, verdienen nicht als Muster aufgestellt zu werden. Eine scharfe Kritik würde sie kaum unter die mittelmässigen stellen. Der Verf. hat sich nicht genannt; wohl aber merklich charakterisirt. Er ist sieben Jahre Feldprediger bey dem Hallischen Regimente gewesen, und die meisten seiner Reden hat er vor der Garnison gehalten. Die erste Antrittspredigt behandelt das Bild eines christlichen Soldaten, wie er Gott fürchtet und den König ehrt. Sie zeichnet sich auf keine Weise vortheilhaft aus: bald findet man hochtrabenden Wortschwall, bald niedrigen Ausdruck. In der Huldigungsrede heißt es S. 25. „Engel steigen herab, um euer „Gelübde zum Throne des Allerhöchsten zu tragen. Dort „über Sonne und Sterne, dort am Throne des Weltbeherrschers, dort stehet es dann geschrieben, euer Gelübde, „mit unauslöschlicher Flammenschrift geschrieben, und wird „einst wider euch zeugen, und Gottes Rache und eure Verdammniß rechtfertigen, wofern ihr jemals brechen wolltet.

„Der Meineidige wird der Rache Gottes ꝛc. Schon sehe ich „den Meineidigen vom schwarzen gebrandmarkten Gewissen „geängstigt, höre ihn ächzen, die Stunde der Geburt verflu„chen, von Gewissensbissen zerrissen, mit Schauern des To„des, des Grabes, des Gerichts und der Verdammung „kämpfen, höre ihn winseln, angstvoll rufen: Erbarmen, „Hulfe, Rettung, Tod, Vernichtung! Er flehet und win„selt umsonst. Menschen können ihm nicht helfen, und Gott „will ihm nicht helfen. Gott sagt: Ich will mein Antlitz „wider euch stellen, will ein Rachschwerdt über euch bringen, „will Pestilenz ꝛc.“ (Wie mögen die Officiere, bey dieser grellen Vorstellung, die Achsel gezuckt haben!) In der Predigt **nach einem Selbstmorde** handelt der Verf. von den Regeln der Diät zur Erhaltung der menschlichen Gesundheit. Im Vortrage **nach einem Kindermorde** legt er das Evangelium Matth. 8. 1 — 4. zum Grunde. In der **Predigt vom Eide** sucht der Verf. bloß Grausen gegen den Meineid hervorzubringen: „von allen Menschen verabscheuet, vom „Himmel verlassen, in jedem Elemente ein Rächer, ver„wünscht er seine Geburt, flehet mit der Stimme der Ver„zweiflung um seine Vernichtung. Ach, um Jesu Christi wil„len ꝛc.“ (Jede Uebertreibung würkt zum Gegentheil.)

Rec. weiß sehr wohl, daß Casualreden nicht Jedermanns Sache sind, weil seine Urtheilskraft zu ihrer Ausarbeitung, wenn sie gelingen soll, nöthig ist. Desto vorsichtiger sollte jeder seyn, der seine Arbeit andern als Muster empfehlen will. Aber auch dann, wenn eine Casualpredigt ein unverkennbares Muster ist, müssen wir das imitatorum genus wohlmeinend warnen, Zeit, Umstände, Ort, Personen, wohl zu unterscheiden, damit aus der Erbauung kein Gespötte werde.

Od.

Winke und Materialien für den Religionsunterricht nach der christlichen Lehre im Zusammenhange. Zweyter Band. Königsberg, bey Nicolovius. 1797. 302 S. 8. 12 gr.

Der

Der Plan ist zu weit angelegt. Wozu soll der gelehrte exegetische Theil, und das mühsame Nachsuchen in den Commentatoren? Es war zureichend, wenn er in bündiger Kürze den Sinn schwieriger Stellen angab; hauptsächlich aber sich mit Entwickelung und deutlicher Darlegung der Begriffe beschäfftigte. Der Verf. hätte mehr leisten können, wenn seine Schrift in engeren Grenzen reichhaltig war.

Katechisationen über den moralischen Theil des Hannöverischen Landeskatechismus. Drittes Stück. Frankfurt am Mayn, bey Zeßler. 1797. 410 S. 8. 20 gr.

Schon ein flüchtiger Anblick zeigt, daß Fragen der Art, wie der Verf. vorlegt, nicht zweckmässig seyn können.

J.

Katholische Gottesgelahrheit.

P. Perfect Lanziners, aus dem Orden der Conventualfranciscaner, nach den Grundsätzen der reinen Moral bearbeitete Sonntagspredigten nebst sechs Fastenreden. Erster Band. Mit Genehmhaltung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen. 1797. 40 Bogen in 8. — Zweyter Band. 48 Bogen. 2 Rt. 16 gr.

Diese Predigten verdienen unter die guten katholischen Predigten gezählt zu werden. Die Materien, welche der Verf. behandelt, stehen in genauer Verbindung mit dem täglichen Leben, und es gelingt ihm meistens sehr gut, abstracte Wahrheiten anschaulich darzustellen. Auch hat der Verf. gereinigte religiöse Begriffe, und wir würden keinen Anstand nehmen, diese Predigten in die Classe der vorzüglich guten katholischen Predigten zu setzen, wenn die Sprache des Verf. sich der edlen Einfalt mehr näherte. Der Zusatz auf dem Titel:

nach

nach den Grundsätzen der reinen Moral, ist kein bloßes Anlockungsmittel; sondern sie sind würklich nach diesen Grundsatzen bearbeitet, und es ist dem Verf. meistens gelungen, diese Grundsätze allgemein faßlich darzustellen. Nur müssen wir noch bemerken, daß diese Predigten schon gebildete, und an Nachdenken über sittliche Gegenstände gewöhnte, Zuhörer voraussetzen.

De.

Predigten auf alle Sonntage des Jahrs, nach den Bedürfnissen unserer Zeiten, auf verschiedenen Canzeln vorgetragen und herausgegeben von P. Vinzenz, Capuciner, Prediger am Hofe und in der Collegiatkirche zu Neumünster. Erster Band. Mit Erlaubniß der Obern. Würzburg, bey Stahels sel. Wittwe und Sohn. 1796. 29 Bog. in 8. — Zweyter Band. 30 Bog. 1 Rf. 12 Kr.

Diese Predigten verdienen, sowohl in Rücksicht auf die Auswahl der Materien, als auch in Rücksicht auf die Behandlungsart derselben, unter die guten katholischen Predigten gezählt zu werden.

Im ersten Bande, vom ersten Adventssonntage bis auf den sechsten Sonntag nach Ostern, werden folgende Materien abgehandelt: Von der Vorbereitung auf den künftigen Gerichtstag; unser Glück, daß wir Anhänger Jesu sind; das Bild des redlichen und unredlichen Mannes; von der Vorbereitung auf die Geburtsfeyer des Heilandes; von den gewöhnlichen Fehlern in der Kinderzucht; das verfolgte und gerettete Jesuskind, ein starker Trostgrund für unschuldig Leidende; der zwölfjährige Jesus, ein Beyspiel für junge Leute, wie sie sich in der Gesellschaft verhalten sollen; der Christ soll Frömmigkeit mit Geselligkeit verbinden; von dem ächten Vertrauen, das der Christ auf Jesus und Maria setzen soll; wie und wodurch sich der Christ die Hülfe Gottes in seinen Angelegenheiten am ehesten zuwegebringen könne; von den Versuchungen; von dem herrschenden sittlich Bösen unter den

Chri-

Christen, von dem ungleichen Auf- und Fortkommen der wahren Jesus Religion; von der gewissenhaften Auszahlung des verdienten Lohnes der Arbeiter; die verschiedene Beschaffenheit des menschlichen Herzens in Rücksicht auf Religion; von der Liebe gegen die leidende Menschheit nach dem Muster Jesu; von den Versuchungen; wie der Christ die sinnlichen Empfindungen bey den Abwechselungen dieses Lebens beherrschen soll; wie sich der Christ bey erlittenen Verläumdungen verhalten soll; wie man dem allgemeinen Mangel unserer Zeiten abhelfen könne; von der Unart mancher Christen gegen ihren göttlichen Religionsstifter; von der Hoffnung des Wiedersehens in dem andern Leben; wie Aeltern an ihren Kindern gute Hirten seyn sollen; von der Vorbereitung auf die künftigen Leidenstage; von der Vorbereitung, den heiligen Geist zu empfangen; von dem Gebete; von dem steten Andenken an die Lehre Jesu.

Im zweyten Bande, vom ersten Sonntag nach Pfingsten bis auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten, werden folgende Materien abgehandelt: Von dem Laster des frevenlichen Urtheilens; von der durch Jesum angebotenen Glückseligkeit; vom heiligen Abendmahle; Beruhigung aus der Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder; das Verhalten des Christen bey seinen Berufsgeschäfften; von wahrer und falscher Gerechtigkeit; von herzlicher und thätiger Erbarmung gegen Dürftige und Nothleidende; Warnung vor Betrug in der Religion; der ungebesserte Sünder vor Gott am Ende seines Lebens; das Bild des ungebesserten und daher unglückseligen Sünders an Jerusalem; Verschiedenheit des Gebets und seiner Wirkungen; von der Demuth; von der Gewohnheitssünde; von der Nächstenliebe; von dem Sündenbekenntnisse vor dem Priester; wie man die unnützen Sorgen in zeitlichen Dingen mässigen soll; von der steten Betrachtung des Todes; von den guten und bösen Eigenschaften des geselligen Umgangs; von der Sorge für das leibliche Wohl des Nächsten; Sünde macht den Menschen auch zeitlich unglückselig; der Christ muß sich die durch Jesus angebotene Glückseligkeit ernstlich zu Nutze machen; von der älterlichen Pflicht, für das leibliche und geistliche Wohl ihrer Kinder zu sorgen; von der Trübsal; von Vergebung der erlittenen Beleidigungen; von Gehorsam gegen rechtmässige Obrigkeiten; der Charakter eines guten Herzens gegen Noth-

lei-

leidende; Jesu Wahrhaftigkeit in Androhung der Sündenstrafen.

Quinque sacra Christi, Redemtoris nostri, vulnera, contra modernam quandam Critin vindicata, cum origine crucis, et tota illius historia ex antiquissimis tum sacris, tum profanis autoribus collecta, nec non aliis memoratu dignis, et ad passionis dominicae aliasque festivitates applicandis monumentis. Opera Franc. Tit. de Millstetter à Flaschburg et Mauren in Millbach, Provincialis Carinthiae et Tyrolis, Canonici Agustini, Consiliarii Ecclesiastici Brixinensis ac Curiensis actualis, olim Decani et Parochi in Fügen. Cum permissu superiorum. Augustae Vindelicorum, sumptibus Dollii. 1797. 3 Bogen. 8. 2 gr.

Welchen Gegner diese, aus lauter gelehrten Citaten und Excerpten zusammengesetzte, Abhandlung eigentlich zu Boden schlagen müsse, wissen wir nicht, weil es dem Verf. nirgends beliebt hat, anzuzeigen, wer und wo denn Jemand sich unterstanden habe, das Annageln der Hände und Füsse Christi an das Creuz zu bezweifeln. Genug, der Verf. hat mit Citaten über Citaten bewiesen, daß die Hände und Füsse Jesu nicht bloß an das Creuz mit Stricken fest angebunden, sondern würklich mit Nägeln angenagelt worden seyen. Um unsere Leser mit den Gründen, die in dieser Materie nach des Verf Angabe entscheidend sind, kürzlich bekannt zu machen, wollen wir ihnen den letzten Perioden dieser Abhandlung, wo diese Gründe kürzlich zusammengefaßt sind, mittheilen. „Si igitur sententia de quinque Christi, Salvatoris nostri, vulneribus in divinis rum antiqui, rum novi testamenti oraculis, in nunquam interrupta Ecclesiae doctrina, et traditione, in maximorum Ecclesiae doctorum, ac patrum, clarissimorumque solidae scientiae virorum consensu unanimi, in apostolica summorum pontificum auctoritate, in probatis ecclesiasticae ac profanae historiae monu-

monumentis, si in iudicialibus paganorum ritibus et consuetudine, in constanti orthodoxorum neque ab haereticis literatis ulli unquam dubitationi expositа opinione, si in propriis linguarum, graecae praecipue, terminis, in vetustissimis imaginibus, in parallelis, qua Deus Franciscum, famulum suum, insignivit, stigmatibus, quin imo denique si ipsorum Iudaeorum tam respectu, legitimae scripturae hebraicae per Masoram facta interpretatione, quam prolatae publicae confessionis testimoniis, et actis fundata, clare expressa, prodigiis confirmata, ac dudum demonstrata est. — — Quid de contraria Crisi sentiendum sit, lectoris iudicio relinquitur."

Was wir am lobenswürdigsten in dieser Abhandlung finden, ist die Mäßigkeit, mit welcher der V. seinen Gegner behandelt.

DnRfg.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre. Herausgegeben von J. D. Falk. Leipzig, bey Sommer. 1798. XX. und 324 S. in Duodez. Mit Kalender, zwey satyrischen Kupfern von Ungenannten gestochen, und ein Paar in Musik gesetzten Liedern, gleichfalls ohne Anzeige des Tonkünstlers. 1 Rl.

Alle Jahr ein dergleichen Taschenbuch liefern zu wollen, setzt doch in Wahrheit Reichthümer von Witz und Kenntnissen, von Geduld und Muße voraus, die nur das Loos einer sehr kleinen Zahl, noch obendrein ganz unabhängiger, Schriftsteller seyn können; auch scheint der Autor so was selber zu fühlen, weil er in der Vorrede schon nach fremdem Beytrag für die künftigen Jahrgänge sich umsieht. Daß die Erwartung eintreffen, und durch Mannichfaltigkeit des Tons das Taschenbuch noch besser sich empfehlen möge, bleibt allerdings zu wünschen, kaum aber zu hoffen. Schriftsteller von schon gesichertem Credit bringen in der Regel ihre Waare unter eigner Firma zu Markt; mit Anfängerstücken aber, mit unvollen-

deten oder flüchtig hingeworfnen möchte dem Herausgeber so wenig, als dem Publico, gedient seyn; und sein Taschenbuch wird er doch auch nicht zum Rachen eines Markus Löwen machen wollen, wo jeder Brausekopf, gleichviel ob aus Muthwillen, Rachsucht, oder Schadenfreude, das mit Persönlichkeiten besudelte Blatt ungestraft, nicht aber unfrankirt, hineinschleudern darf. Schlimm genug, daß über den Punct der Persönlichkeiten Herr F. selber im Vorbericht sich rechtfertigen muß! Für einen der Patriarchen unsers Parnasses, für einen Klopstock, die Streitart ergriffen, und den unartigen Angreifer eben so derb zurückgewiesen zu haben, weil Plumpheit nicht durch Sanftheit sich überwältigen läßt. Allein auch andre Autoren werden namentlich von ihm angezapft, die das Publicum eben von keiner schlechten Seite kennt, und wo von hundert Lesern des Taschenbuchs kaum einer errathen wird, womit der gemißhandelte Mann es beym Herausgeber möge verschen haben? Wie wenig dergleichen persönliche und locale Rücksicht zu lauter, in die weite Welt hineingeschobner, Satyre taugt, liegt am Tage; weil da nur der erzürnte Geißelschwinger im Vorgrunde steht, in dunkler Ferne hingegen, und nach sehr verjüngtem Maaßstäbe, der vermeintliche Delinquent. Umgekehrt gerade sollte das Verhältniß sich finden lassen! Kurz und gut: ist dem Herausgeber an eignem unbescholtnen Namen das mindeste gelegen, wird er in Zukunft Mißgriffe dieser Art sorgfältig zu vermeiden haben.

Sein dießjähriger Ertrag hebt mit einem Dutzend Stanzen, an das mächtige Nichts, an; woraus doch eine zur Probe wenigstens:

Was ist der Inhalt oft, ihr Musen,
Des hochgepriesensten Gedichts?
Was schwellt der Modesträulein Busen
Und der Poeten Börse? — Nichts. (Beutel?)

Die übrigen Strophen nicht schlechter versificirt, oder scherzleerer. Am Ende des Stücks beschwert Herr F. sich über Entwendung und verstümmeltes Einrücken desselben in eine deutsche Zeitschrift. Vermuthlich ist durch letzte das Weimarsche Modenjournal gemeint, wo Rec. sich erinnert es mit Vergnügen gelesen, und nichts darin gefunden zu haben, was dem Leser mißfallen konnte. — Der Dekalog; eine Satyre.

tyre. Den Vorsatz hätte der Satyriker sich immer ersparen mögen; weil aus der Art, wie die Befolgung der zehn Gebote hier dargestellt wird, die Tendenz der Dichtung sich von selbst ergiebt. Berlin war damals sein Standpunkt; von wo aus man freylich in jede Weltgegend streifen kann, wie von ihm auch wirklich geschieht. Daß er die Jagdtyranney noch als herrschend verfolgt, ist doch unbillig; denn wo wird in unsern Tagen solche nicht eingeschränkt? Huren und Bordelle kommen für den guten Geschmack, und für ein Taschenbuch, noch viel zu oft vor, und sollten nicht anders, als mit ganz ungewöhnlichen Eindruck zu hinterlassen, es sey wo es will, in's Ohr fallen! — Demokritus an die Abderiten, in Strophen folgender Art und Kunst:

Herzerhebender erschallen die Peitschen,
Hifthorn, Hundegebell und sa, sa,
In die Ohren dem Junker, dem deutschen,
Als das Zauberhorn Hüons, ha, ha!

Wem dieses Final-Haha! jeder Strophe nicht genügt, sieht in den vorgehenden noch Rab's und Tra la's oben ein zu Dienst. Das Ganze in der Gesangsweise einer bekannten Operette, und mit mancher Persönlichkeit durchspickt. — Reisen zu Wasser und zu Lande, von Scaramuz. Wo der Leser doch irgend etwas über burleskes Theaterwesen erwartet, nichts dergleichen aber antrifft; vielmehr ein Romanen-Bruchstück ganz gewöhnlichen Schlages; denn die Wasserreise des lockern Gesellen bleibt bis zu künftigem Jahrgange verschoben. Warum? Weil der Autor sie noch nicht geschrieben hat, und, was eben so gut wäre, nie vielleicht schreiben wird. Danzig und Berlin wählt der Abenteurer hier zu Tummelplätzen, und läßt Verstöße gegen Sittlichkeit sich zu Schulden kommen, die auf keine Weise verdienten in einem Taschenbuche zu figuriren. Das Berliner Thier- oder Pferde-Lazareth schöner angelegt, und reinlicher bedient zu finden, als die sogenannte Charite, giebt zu Vergleichungen Anlaß, auf die er gern zurückkommt, und die er bisweilen nicht ohne Witz durchführt.

Sonnenklarer Beweis einer neuen und furchtbaren Propaganda in Deutschland für den Muhamedismus u. s. w. — Vielleicht der spaßhafteste, mit unter witzigste Aufsatz des ganzen Büchelchens; wenn Witz nämlich zum Theil auch

darin liegt, selbst den disparatesten Gegenständen Aehnlichkeit zu entlocken. Daß seine Absicht war, die Furcht vor einer andern, etwas ernsthafter aufgenommenen, Propaganda lächerlich zu machen, braucht keiner Anzeige. Auch Rec. hält letzte für Hirngespinnste; ohne deßhalb weniger auf seiner Hut zu seyn; weil bey so viel entzündbarem, uns schon umgebendem, Stoff es gar keiner künstlichern Propaganda bedarf! Der Umstand übrigens, daß dieser gegen den Einfluß des halben Monds so wachsame Spottvogel damals zu Halle in Sachsen saß, trägt auch nicht immer bey, seinen Witz für das entferntere Deutschland genießbarer zu machen; denn wie manche Anspielung läuft mit unter, die nur ein Paar Meilen davon unverständlich wird; Witz aber durch Noten erst aufzuklären, bleibt ein ebenfalls sehr mißliches Hülfsmittel. — Der arme Thoms: abermals ein Bruchstück aus den Bekenntnissen des Weiberfeindes, woraus schon das vorjährige Taschenbuch noch weniger zusammenhängende Fragmente geliefert hatte. Was es mit dieser bisher offenbaren Pseudo-Weiberfeindschaft endlich für ein Ende nehmen wird, ist Rec. doch neugierig; denn hier fängt der Held des Stücks, Wachtmeister späterhin, seine irdische Bestimmung, sobald sichs thun ließ, damit an, in Gesellschaft einer Bauerdirne gleichen Alters dem Imperativ des Geschlechtstriebes Folge zu leisten. Eben dieser, wie man sieht, zeitig seinen eignen Gang haltende Kopf war durch Zufall harthörig und schwersprechend geworden, und behielt die ihm eigne Art, sich verständlich zu machen, auch nach wiederhergestelltem Organ oft genug bey. Ganz natürlich! Weil vieles davon so sehr den Stempel der Sathre trug, daß Herr F. nichts klügers thun konnte, als mit diesem Glossario sein Taschenbuch aufzustutzen; auch wohl ganze Stellen in dieser bilderreichen Natursprache niederzuschreiben; wo denn aber gleich hinterdrein die Bemerkung sich wieder aufdringt, daß der gute Thoms über desto freyere Abstractionen, auf eben die Art, wie andre Menschen, sich muß haben erklären können! Auch an Ereignissen fehlt es dem Bruchstücke nicht, die so erschütternd sind, daß in einem Schauspiel sie mit noch besserm Erfolge stehen würden, weil die satyrische Beitze des sie Umgebenden ihre Wirkung hier offenbar schwächt.

Ein halbes Dutzend kürzerer Aufsätze, in Versen sowohl als in Prose, müssen aus Mangel an Raum, und eben weil

es

es Kleinigkeiten sind, inter minima non curat Praetor, für dießmal unangezeigt bleiben. Daß es dem Verfasser derselben nirgend an Anlage und Wärme; und seiner Versification selten nur an Leichtigkeit fehlt, wissen die Freunde seiner Muse schon längst. Laut des Epiphonem's des Verlegers, arbeitet Herr F. nunmehr an Uebersetzung Swiftischer Satyren; eine Laufbahn, die unfehlbar der Entwicklung seines eignen Talents zu Statten kommen wird. Frey wird die Uebersetzung seyn, und muß es auch; weil auf Swift nicht selten paßt, was man vom wörtlich übersetzten Pindar gesagt hat. Die uns Deutsche am stärksten anziehenden Stücke gewählt zu sehen, ist von seinem Tact zu erwarten; und doch giebt es da wieder zu erinnern, daß man gerade diejenigen Arbeiten Swift's, die für den eigentlichen John Bull berechnet sind, und tiefe Kenntniß des Localen und Nationalen fordern, für seine meisterhaftesten hält. Lauter Schwierigkeiten, zu deren Bestreitung ausdauernder Muth unserm Landsmanne zu wünschen bleibt!

Fk.

Gedichte von Christian Wilhelm Hahn. Zerbst, bey Füchsel. 1797. XII. und 332 S. 8. Mit lateinischen Lettern. 1 Rt. 8 Gr.

Schön weißes Papier, saubre Lettern, fehlerfreyer Abdruck; mehr mit einem Worte, als nöthig war, um die Außenseite des Fabrikats zu empfehlen. Was den innern Gehalt desselben betrifft: so ist Herr H. zu loben, Sittlichkeit und Conventionelles respectirt, Grammatik und Sprache nicht zu arg gemißhandelt, Stelzen, Neoterism und Ikarischen Flug überall verschmäht, und vor allen Dingen — keine Vorrede geschrieben zu haben. Vor letzten scheuet Rec. bey Anzeige jugendlicher Versuche weit mehr sich, als vor den Opusculis selbst. Gemeiniglich wünschen die Herren, daß man in ihre Lage sich gefälligst versetzen, ihnen nachtrillern, und dann erst urtheilen soll. Eine starke Zumuthung! denn versteht der Autor nicht durch den Reiz seiner Arbeiten den Leser herbeyzulocken: so wird aller gute Wille des Letzten, dem Dichter sich anzuschmiegen, auf immer vergeblich seyn. Andre blicken von dem Throne ihrer Phantasie, auf Kritik und

Priester derselben, aus einer solchen Höhe herab, daß Wahrheit liebenden Recensenten sogleich die Lust vergeht, in den Wind zu predigen; denn das Ohr des so hoch schwebenden Dichters bleibt ihnen unerreichbar. Noch übler dran ist unstreitig ein Referent, wenn in dergleichen Vorberichte sein Mitleiden zum Voraus in Beschlag genommen, und er wohl gar bestochen wird; was in Sachen des guten Geschmacks doch wirklich ein sehr grobes Verbrechen ist. Von dem Allen, wie schon gesagt, Nichts bey unserm Dichter, als der seiner Sache gewiß sogleich an die sämmtlichen Landesfürsten Anhalts sich wendet, und den Blumenstrauß, als ein Merkmal stiller Beschäftigungen, in tiefster Ehrfurcht ihnen unterthänigst zu Füßen legt. Diese, die Landesväter nämlich, werden den Werth seiner Prosa hoffentlich beherzige, und ihn mit solcher wieder ausgesöhnt haben; denn aus einem andern Memorial an seinen durchlauchtigsten Fürsten, S. 278, ergiebt sich, daß Herr H. ehedem eben so stark in Prosa als in Versen gewesen ist. Da heißt es:

So viel ich Schriften auch bis itzt geschrieben,
Nur in Octav; (in Quart schreibt man nicht mehr)
So ist doch stets mein Schicksal gleich geblieben;
Nur ärger noch quält es mich, denn vorher.
Drum werf' ich jetzt, da Prosa mir zuwider,
Dem Herrn Apoll mich muthig in den Arm,
Und singe nun zu seiner Leier Lieder;
Vielleicht nimmt mir dieß meiner Sorgen Harm, ꝛc.

Uebrigens hat der Dichtergott zu mehr als 60 Gedichten ihm vorleiern müssen, und da manches davon 15, 20 und mehr Seiten noch füllt: so ist die Geduld Apolls in der That auf eine starke Probe gesetzt worden. Dergleichen langhälsige Schwäne sind, wie sich's denken läßt, meist Romanzen und Balladen; mit deren Ausbildung man es nicht mehr so genau zu nehmen scheint, seitdem unsre sonst bessern Köpfe selbst wahre Schülerarbeit hierin zu Markte bringen. Wer an obigem Pröbchen der Blumenlese noch nicht genug hat, befriedige seine Neugier aus dem Anfange der Freyheitsmütze; wenn ihn anders diese Ueberschrift nach dem Reste nicht noch lüsterner macht:

Noch empfieng, nicht mit Sorgen beschweret,
Sammt und sonders das Hundegeschlecht,

Nicht

Nicht in lauschender Ruhe gestöret,
Sein gewisses geduldetes Recht;
Noch saß Flambo im Winkel, und nagte
Still am markigen Knochen gar scharf;
Während Bellinen schnuppernd behagte
Was ihr armer Herr selber bedarf.

Damit man aber nicht glaube, daß Herr H. am besten mit Thieren umzugehn wisse, mag hier der Anfang eines galanten Stückes stehn; aus dem Gedichte nämlich an zwey Frauenzimmer, bey Ueberreichung eines Genieproducts; worunter, wie in der Folge sich zeigt, Präsentans ganz billig seine eigne Arbeit verstand;

Statt blendenden Goldes,
Des trüglichen Goldes,
Dem niedre Herzen entgegen nur glühn,
Reih' ich jetzt dieß Bändchen
Dem sammtenen Händchen
Als Zeichen der innigsten Freundschaft dir hin.

Wobey noch der artige Einfall sich auszeichnet, das Liedchen zwey Frauenzimmern zu gleicher Zeit darzubieten. Eines wenigstens wird doch zarte Hände gehabt, und den Dichter dafür angelächelt haben! Letztes um so mehr, da er in dem sonst kurzen Gedicht zwey Mal auf das sammtene Händchen zurückkommt, die Damen also bey der schwachen Seite auch fest zu halten versteht. — Wie unser Musensohn den Reim zu Paaren treibt, erhellt aus vorstehenden Proben schon; und noch unwiderleglicher aus beynahe vierthalbhundert reichlich mit diesem Wildpret gespickten Seiten; denn überaus selten nur entwischen ihm Mißgriffe, wie Freunde und meinte, Tuch und schlug, Stille und Spiele, nach und Tag u. dgl. Zum Beweise jedoch, daß er auch ohne diese Helfershelfer fertig zu werden weiß, hat er nicht ermangelt einige reimlose Darstellungen mit unterlaufen zu lassen. Mit welchem Glück, mag die erste Strophe des Gedichts, Mein Lieblingsort betitelt, darthun;

Wenn der schweigenden Nacht schwarzhüllender Schleier
Jetzt zum Ocean schwebt, wenn Dämmrung dem Erdball
Neues Erwachen verkündet, wenn hinter der Wolke,
Glückweissagenden Blicks, Wonne verbreitend,

Reiner wolkenleerer Strahlen die Sonne
Glänzend hervortritt. —

Wer bemerkt nicht, daß hier von keinem Druckfehler etwas zu wittern ist, sondern gegen den Schluß hin der Dichter mit gutem Bedacht immer dithyrambisch-unverständlicher wird, und also da genug zu denken übrig läßt? Zwar auch hier hätt' es ihm einige Dienste gethan, von Fuß und Sylbengewicht, Tact und Harmonie, etwas Vorkenntniß zu besitzen. Was aber wird armen Dichtern nicht alles zugemuthet? Selbst den mit Endschall versehenen Stücken, die auch in Rücksicht auf Sinn und Menschenverstand gar nicht für ungereimt gelten können, hört man es an, daß ihr Verfasser im Punct der mehr und weniger langen, mehr und weniger kurzen Sylben, keinesweges auf's Reine gekommen ist. Durch diese Beharrlichkeit aber, mit der oft eigensinnigen Metrik sich lieber gar nicht abzugeben, läuft er Gefahr, für eintönigen Bänkelsänger ausgeschrieen zu werden; wogegen indeß seine rastlose Kehle ihn hoffentlich wird zu schützen wissen!

Nach allen 333 durchgelesenen Seiten bleibt es nicht weiter zweifelhaft, daß ihr Verfasser unter die glücklichen Köpfe zu rechnen ist, denen jeder Gegenstand darstellenswürdig erscheint, die so lang um solchen ihren Fittich üben, als der Athem hinreicht, und nicht eher aufhören wieder frisch anzusetzen, als bis der Bogen voll ist. Wem die Anzeige solch einer Sammlung viel zu umständlich deucht, der beliebe doch in Erwägung zu ziehn, daß man ein dickes Buch von jeher den großen Uebeln beygezählt hat, nicht füglich also in der Geschwindigkeit sich davon-abkommen läßt; und auf die ewige Klage der Autoren, daß ein Rec. so selten in den rechten Gesichtspunct sich zu stellen und sein Urtheil zu motiviren wisse, so viel als nur immer thünlich, doch auch muß Bedacht genommen werden!

Xy.

Ephemeren von S. Ascher. Erstes Bändchen. Berlin, bey Franke, 1797. 16 Bogen, 8. 18 gr.

Für die Unsterblichkeit sind diese poetischen und prosaischen Auf-

Aufsätze nicht gemacht, und der Titel ist daher ominös genug. Wahrscheinlich werden sie auch schon den Weg aller Macula-tur gegangen seyn, ehe noch diese Anzeige ins Publicum kom-men kann; denn einen Rec. etwa ausgenommen, dem es ein-fallen könnte, aus Gewissenhaftigkeit fortzulesen, in Hoff-nung, daß der Schluß besser als der Anfang seyn werde, wird schwerlich jemand das Buch bis zu Ende lesen. Der Verf. hat nicht die leiseste Ahndung von poetischer Diction, von Rhythmus, Sylbenmaaß u. dergl., vielweniger von dich-terischer Begeisterung und Malerey. Hier ist, statt alles weitern Beweises, eines der kürzern Gedichte:

Pilatre du Rozier.

Als gen den Himmel einst Rozier
Mit seiner Menschenhülle steigen wollte,
Wohin kein Sterblicher sich je
Gewagt, wenn er nicht erst sein Leben zollte;

Da war die Schöpfung aufgebracht
Ob solcher Kühnheit, und war schon zu stürzen
Ihn in des Höllenpfuhles düstre Nacht
Geneigt. Doch nein! Indem sie wollte kürzen

Ihm seine Jahre, hielt sie ein
Erstaunend, wie erhaben sich zu schwingen
Die menschliche Vernunft allein
Vermag. Doch kaum die göttliche zu ringen

Mit Zürnen, Staunen itzt begann;
So stürzt, damit sie sich nicht länger quäle,
Die Hölle sie zur Erd' hinan,
Und nahm im Himmel auf die große Seele.

Nun! wer das für Poesie halten kann, der beherzige doch Bürgers Dictum — Cacatum non est pictum! — Nun auch von des Verf. Prosa ein Pröbchen:

„In den müßigen Stunden, die ich hatte, fand ich an einer nähern Bearbeitung solcher Aufsätze nicht bloß Un-terhaltung, sondern sie gewannen mir auch von neuem Geschmack an Ausarbeitungen der Art ab." —

Er will sagen: Ich gewann auch Ausarbeitungen von der

Art von neuem Geschmack ab — oder — ich gewann Geschmack daran. — Wer nach diesen Proben von Ignoranz des Vf. in den ersten und allernothwendigsten Erfordernissen eines Schriftstellers noch Lust hat zu lesen, — der kaufe und lese selbst.

Die Zauberlaterne. Erstes Heft. Mühlhausen, bey Danner. 1797. 88 S. 8. 5 gr.

Diese Laterne soll, nach des Herausgebers eigener Erklärung (der Verf. ist, laut der Einleitung, schon gestorben), eine Reihe von Zeichnungen entwerfen, und darin die Menschen, wie sie wirklich sind im Contrast mit dem, was sie seyn könnten und sollten, in wirklichen Handlungen und Auftritten des gesellschaftlichen Lebens darstellen. Ueber den Werth dieser Zeichnungen hat schon **Wieland, Deutschlands erster Schriftsteller**, wie der Herausgeber sagt, entschieden, indem er einige davon im **neuen deutschen Merkur**, 1794. 12. St. u. 1795. 9. 10. St. abdrucken ließ. Rec. ehrt so sehr, als einer, Wielands Stimme, und ist auch der Meinung, daß diese einzelnen Zeichnungen eines Abdrucks nicht unwerth waren; aber der Herausgeber urtheilt selbst sehr richtig, „daß die meisten dieser Gemälde, oder eigentlicher, dieser zu künftigen Gemälden entworfenen Beschreibungen eine lebhaftere Darstellung und mehr physiognomische Auszeichnung vertragen könnten.“

Diesem Urtheil tritt Rec. völlig bey. Einige der hier aufgenommenen Stücke sind in der That zu nüchtern und uninteressant. So viel sieht man aber wohl aus den bessern Stücken, wohin besonders das dritte — **Karl B.** — gehört, daß es dem Verf. nicht an Talent und an einer lebhaftern Darstellungsgabe mangelte. Hie und da scheinen ziemlich unverschleierte Anspielungen auf allgemein bekannte Ereignisse unserer Tage zu seyn: z. B. S. 58. „Eine Gesellschaft von Schwärmern, die sich zum Theil schon im Besitz überirdischer Weisheit und unaussprechlicher Geheimnisse zu seyn wähnte, zum Theil nächstens dazu zu gelangen hoffte, an ihrer Spitze einige Köpfe, die im Dunkeln arbeiteten, und die Sehnsucht der armen Getäuschten nach Geheimnissen und überirdischer Weisheit zu sehr irdischen Zwecken zu benutzen wußten, bemächtigte sich des Fürsten, dessen warme Einbildungs-

dungskraft (welche Biedermann der kalten Vernunft unterzuordnen bemüht gewesen war) begierig die neuen Wunder auffaßte. Ein Weib (die nahe Verwandte eines der erkannten Obern des geheimen Bandes) nahm Besitz von seinem Herzen, und wirkte, wie es schien, mehr, weil sie selbst getäuscht war, als aus einem beabsichtigten, wenigstens nicht aus deutlich und im ganzen Umfange erkannten Plane — im Einverständnisse mit den Vertrauten der Geisterwelt, und so wurde der junge Fürst zum Werkzeug anderer Werkzeuge in der Hand der Verborgenen, unter deren Druck die Nation seufzte. Vergebens klagten die Unterdrückten; der Landesherr verschwelgte den größten Theil seiner Zeit in sinnlichen Genüssen, erlernte in den übrigen Stunden die Sprache der Geister, und hatte dann kein Ohr für die Klagen niedriger Erdenbürger." ꝛc. Schade, daß die Lösung, wo der Fürst zur Erkenntniß des Trugs durch Biedermann gebracht wird, der Erwartung des Lesers nicht ganz entspricht. Biedermann, der seinen Tod fühlt, giebt nämlich Befehl, seinen Leichnam mit einer Schrift, worin dem Fürsten die Augen geöffnet werden, in eine Laube zu legen, wo der Fürst sich auf die Stunden der Geisterweihe vorbereitete. Dieß ist ein zu romanhafter Theaterstreich, als daß er auf den Leser und auf den Fürsten wirken konnte.

Im Ganzen ist die Schreibart gut; nur hie und da fehlt es an Concinnität und Gedrängtheit, wovon selbst die eben ausgezogene Stelle Beweise liefert. Nur einmal stieß Rec. auf einen Ausdruck, der ihm provinciell scheint — sich zum künftigen Volkslehrer vorbilden. — Im 3ten Stücke heißt ein intriganter Minister immer — der Vezier. Ein Ausdruck, der der Würde des Styls in jenem Stücke nicht angemessen zu seyn scheint.

Fh.

Theater.

Annalen des Theaters. Zwanzigstes (und letztes) Heft. Berlin, bey Maurer, 1797. 80 Seit. gr. 8. 8 Gr.

Der

Der erste, das deutsche Theater zu Altona betreffende, Aufsatz giebt Hoffnung, daß solches, trotz Hamburgs Nachbarschaft, dennoch sich erhalten werde; denn auch fürs zweyte Jahr soll die Bezahlung schon gesichert, und noch ergiebiger, als im vorigen seyn. Unvorsichtig war es übrigens, nicht menschenfreundlich, wie es hier heißt, wenn der Vorsteher, Herr D. Albrecht, es darauf ankommen ließ, ob seine Schauspielergesellschaft auch ohne förmliche Gesetze sich behaupten würde. Daß dergleichen innere Policey allerdings nothwendig geworden, erfährt man nunmehr, und war auch nicht anders zu erwarten. — Aus der vom 38sten bis 45sten Briefe über Hamburgs Schaubühnen fortgesetzten Notiz ergiebt sich nicht viel mehr, als daß es mit der Schröderschen Gesellschaft, seitdem er selbst die Direction aufgegeben, noch immer nicht vorwärts will, daß man der Iffländischen Stücke in H. müde wird, und daß zu häufige Gastrollen auch ihre schlimme Seite haben; indem solche den Geschmack verwirren, und, statt den einheimischen Schauspieler zu ermuntern, zu nur noch kleinlichern Cabalen Anlaß geben. Noch immer erhält die daselbst weilende französische Truppe sich in ihrem Uebergewicht; worin sie ganz natürlicher Weise auch noch lange sich behaupten kann, weil sie nämlich nicht müde wird, alles aufzubieten, was anziehen kann, und das Publicum eben so wenig aufhört, diesem Gewerbfleiße Nahrung zu geben.

Bruchstücke aus der Geschichte ausländischer Theater. Dießmal von denen zu Verona; aus den bekannten Briefen des Herrn Schulz über Italien entlehnt; und Etwas von einer französischen Truppe, die im Jahre 92 zu Maestricht spielte, sich aber eben so wild und ungebärdig benahm, wie unsre herumirrenden Provincialbanden zu thun pflegen. — Ueber Inschriften an Schauspielhäusern. Ein Artikel, woraus sich nicht viel heben läßt; weil der Autor auf ihn zurückkommen und ihn umständlicher behandeln will. Eine der Zeit und Geschmacksveränderung Trotz bietende Inschrift scheint ihm am wenigsten rathsam, weil früh oder spät Etwas nicht mehr vorhandene durch sie würde bezeichnet werden. Aus Alterthümern der Griechen und Römer wird auch nicht viel zu lernen seyn; denn, bey letzten besonders, war um eigne Namensverewigung es den Unternehmern zu thun, die durch Aufführung prächtiger Theater beym Volke sich beliebt machen

chen wollten. — Noch ein Paar Worte von der Schauspielerin Isabella Andreini. Schon im 3ten Hefte der Annalen hatte ein Herr B—s Bruchstücke zur Lebensbeschreibung dieser talentvollen Italienerin geliefert. Hier noch einige Nachrichten mehr, nebst Proben ihres Dialogs, der gar nicht zu verachten ist, und nach andern Erzeugnissen ihres Witzes lüstern macht. Noch von 1638 giebt es eine Venetianische Ausgabe ihrer Briefe und Schriftchen, die, wiederholten Abdrucks ungeachtet, dennoch selten genug geworden sind. — Abällino: eine strenge Beurtheilung des unter diesem Namen bekannten Schauspiels, das unsre Gaffer mit unmäßigem Beyfall beehrten. Weil dieser A. ein Bandit gewesen, meint der Aristarch, behagte seine Darstellung dem großen Haufen so ungemein. Rec. gesteht seinem Collegen sehr gerne zu, das ganze Stück mit vollem Recht getadelt zu haben; nur der Hauptgrund seiner Mißbilligung, und wobey er am weitläuftigsten wird, scheint gerade der unhaltbarste zu seyn. Er kann nämlich dem Verfasser des A. es nicht verzeihn, für jeden, dem Venedig und dessen ehmalige Verfassung auch nur obenhin bekannt sind, es ganz ungenießbar gemacht zu haben. Käm' auf Localkenntnisse so vieles an, wie mißlich würd' es da um so manches Meisterstück Englischer und Französischer Bühne stehn! Schlimm genug freylich, daß der Verf. des A. den Boden seines Helden so wenig kannte; noch weit schlimmer aber, wenn er auch nicht Geschmack, Menschenkenntniß und Farbenreichthum genug besaß, den Mangel localer Illusion uns weniger fühlbar zu machen.

Chronologie des Theaters zu Weimar; von 1784 nämlich bis und mit 1794. Nach dem unglücklichen Schloßbrande, und nach Abreise der Seilerschen Gesellschaft, war zehn Jahre lang nur von Privatliebhabern dann und wann ein Stück aufgeführt, und 1784 von Herrn Bellomo und seinen Gefährten diese Lücke wieder gefüllt worden. Bis in den April 91 gaben solche doch 708 Vorstellungen, deren Titel, und wie oft man jedes Stück wiederholte, hier angegeben steht. Nur ein Singspiel: Die Entführung nämlich aus dem Serail, nach Mozarts Musik, erlebte 15 Darstellungen; ein Paar andre Operetten, Hamlet, Jüngers Strich durch die Rechnung deren 9; und Lessings Emilia Galotti mußte die Auszeichnung, 7mal gespielt worden zu seyn, mit dem Barbier von Sevilla theilen, mit Schröders Fähndrich,

Schil-

Schillers Räubern und Gotters schwarzem Manne. Hierauf das 60 Köpfe betragende Verzeichniß der Schauspieler und Schauspielerinnen, die während dieses Zeitraums ihre Kunst zu Weimar versuchten; 33 Gastrollen ungerechnet; unter beyden jedoch keine berühmten Namen, oder die solches in der Folge geworden wären. Endlich ward man Herrn Bellomo und sein Gefolg auf gute Art los; der Hof ließ eine neue Gesellschaft anwerben, und Herr v. Göthe bekam die Oberaufsicht. Mit den von Anfang May's 91. bis Ende 94 gegebnen 396 Vorstellungen — im Sommer wurde gar nicht gespielt — hat es dennoch dieselbe Bewandtniß ungefähr wie oben. Operette war und blieb das am liebsten Gehörte, am meisten Wiederholte. An unser altes Trauerspiel oder geregeltes Lustspiel kam höchstselten nur die Reihe; und so wie anderwärts war auch für W. das Neuere immer das Anziehendste. Am Ende jedoch ergiebt sich ebenfalls, daß eine Menge von Stücken da aufgeführt worden sind, die Niemand mehr jetzt kennt, als aus eben dergleichen Theaterjournalen, indeß mehr als eines unaufgeführt blieb, dessen Darstellung gerade zu W. am ersten versucht zu sehen man erwartet hätte. Von den 40 das neue Hoftheater nach und nach bildenden Personen übten zu Ende 94 noch 21 auf solchem ihre Kunst; und innerhalb dieser vier Jahre ließen nur neun fremde Schauspieler sich in Gastrollen hören. Allerdings mag die jetzige Gesellschaft vor der ehemals Bellomo'schen ihre großen Vorzüge haben; Namen indeß, die man nicht aussprich, ohne zu gleicher Zeit an durch sie veredelte Kunst zu denken, scheint die Liste derselben nicht zu enthalten; was auch eben nicht befremden darf, weil selbst auf unsern größern Schaubühnen, und die man überflüßig bezahle, dergleichen Erscheinungen phönixartig genug bleiben. Der Grund liege, wo er will; wer sieht nicht, daß, gäb' es von erheblichern Theatern dergleichen Chronologien, die ein halbes Seculum oder mehr noch umspannten, so Etwas zu Aufschlüssen führen würde, die der Kunstgeschichte, so wie dem Dramatiker und Schauspieler selbst, sehr gute Dienste leisten könnten.

Ein paar Dutzend Verse an die Rigalsche Schauspielerin Frau Mende, nach Vorstellung der Lanassa. — So unbedeutend als möglich, und gleich in erster Zeile:

„Noch

„Noch voll des Danks für jenen Augenblick, wo Du
mit so viel Wahrheit,“

den Beleg enthaltend, wie schlecht es um des Dichters Ohr noch stehen müsse. Wer traut sich einen so unbehülflichen Vers nur auszusprechen? denn um den vollen Sinn zu erreichen, muß man das folgende, nicht kurze Hemistich wohl oder übel auch noch herbeyziehn; und erst in der vierten Zeile findet **Wahrheit** in dem sehr zweydeutig ihr antwortenden Reime „**entweiht**“ den tauben Wiederhall! — Ungleich erträglicher, obschon nicht viel poetischer, steht es in der letzten Nummer dieses Hefts aus: in der **Todten-Feyer** nämlich zum Andenken der Frau **Becker**, gebornen **Neymann**, einer in Weimar erzognen, kaum 20jährigen, und schon sehr guten Schauspielerinn. Auf dem Theater selbst, wo die übrigen Mitglieder der Gesellschaft, zu Ende Septembers 97, diesen letzten Dienst ihr erwiesen, mag das Alles sich gar nicht übel ausgenommen haben; wo denn auch Reime, wie **Geleite** und **Freude**, **nähete** und **Rede**, leicht mögen überhört worden seyn. Der Ertrag dieser Darstellung soll die Kosten des der Frühverblühten zugedachten Denkmals bestreiten helfen.

Was auf dem Titelblatte nicht angegeben steht, Rec. aber aus dem Meßverzeichniß und andern Anzeigen des Verlegers weiß, vorliegendes 20stes Heft der **Theater-Annalen** ist zugleich ihr letztes. Der zur Theatergeschichte ohne Widerspruch brauchbaren Aufsätze könnt' es darin noch weniger geben; allemal hätte die Verlagshandlung durch Hauptregister der in allen 20 Heften enthaltnen Artikeln und Namen sich den Freund und künftigen Geschichtschreiber unserer Bühnen ungemein verpflichtet; denn solch eine Reihe vermischter Abhandlungen auf gut Glück durchlaufen zu sollen, ist doch auch viel zugemuthet! Allein mehr noch als in jedem andern Fache bleibt über das Theaterwesen Alles bey uns ein unübersehbares Stückwerk; und was helfen uns die Musterversuche eines **Lessing** selbst, wenn das Gewirre deutscher Art und Kunst noch lange fortfährt, mehr aus Ruinen aufgethürmten Denkmale, als einem durch Festigkeit und Geschmack sich für immer auszeichnenden Musentempel ähnlich zu seyn!

Haß und Aussöhnung: oder die verfolgte und triumphirende Liebe. Ein Schauspiel mit Gesang in vier Aufzügen. Glatz, bey Nordorf. 1797. VIII. und 140 S. 8. 8 Gr.

Sehr gleichgültig wird dem Leser es zu erfahren seyn, warum Rec. an allen Ecken versucht hat, vorliegendem Theaterstücke doch irgend etwas Empfehlendes abzugewinnen. Vergeblich! Daß er einen ganz und gar nichts versprechenden Schülerversuch vor sich gehabt, ist und bleibt das Hauptlächlichste, was er davon zu sagen weiß. Geiz, Rachsucht und Stolz so häßlich, als nur immer möglich, schildern zu wollen, entgegengesetzte Tugenden aber desto glänzender, ist in Wahrheit so viel als gar kein Verdienst, wenn der Dramatist die hierzu nöthigen Farben nicht aus dem wirklichen Leben entlehnt, mit Geschmack in Einklang bringt, Licht also und Schatten behutsam auszutheilen, und überall das Senkbley der Beurtheilungskraft zu brauchen versteht. Von dem allen keine Spur in dem kläglichen Product; das Ganze vielmehr ein so abenteuerliches Gewirr unwahrscheinlicher Lagen, aus der Luft gegriffener Phantome und läppischen Gewäsches, daß Proben davon mitzutheilen Ekel verursachen würde, und Rec. wirklich nichts anders thun kann, als etwanige Zweifler an das Schauspiel selber zu verweisen. Um solches noch ungenießbarer zu machen, hat sein vermuthlich noch ganz unbärtiger Vater den Einfall gehabt, es an den allerunschicklichsten Stellen mit Wechselgesängen jeder Art zu durchflechten; die dann eben so herzbrechend gereimt sind, als seine Prose schlafreizend ist. Daß er zum Aufputz des dürftigen Machwerks mit unter auch nach fremden Federn gegriffen, versteht sich von selbst; wie er denn sogar darauf los wagt, Julien im Leichengewölbe nachahmen zu wollen. Alle diese fremden Juwelen aber werden an seiner Pfuscherhand sogleich unscheinbar und die rührendsten Stellen wahrer Dichter hier zur Parodie, über die man gern oder ungern lachen muß. Sollte dieser bis jetzt ganz unberufene Dramatiker sobald mit frischer Waare sich blicken lassen: so bleibt nichts weiter übrig, als mit dem Stempel eines völlig unlesbaren Schriftstellers ihn ohne weitere Procedur abzufertigen.

Rw.

Carte-

Carteſius; ein hiſtoriſch-charakteriſtiſches Gemälde in zwey Aufzügen. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn Bailly. Strasburg und Paris, bey König. 1797. 61 Seiten gr. 8. Mit lateiniſchen Lettern.

Gab es von Herrn B. nichts Klügeres zu leſen, hätte das ſeinem Namen wenig aufhelfende Product unſrer deutſchen Literatur immerhin fremd bleiben mögen! Was Herr B. ſonſt mag geſchrieben haben, iſt dem Rec. völlig unbekannt. Mancherley aber muß es doch ſeyn, weil jener ſeinen Vorbericht mit der Naivetät anhebt: unter allen Werken, die er bisher für die Schaubühne bearbeitet, ſey vorliegendes ſeinem Herzen das allertheuerſte. Warum, mag der Himmel wiſſen; denn daß ſein Held Carteſius durch dieſe dramatiſche Behandlung ganz und gar nichts gewann, liegt am Tage. — Descartes, damals etwa 45 Jahr alt, hält ſich noch in Utrecht auf, und beehrt ſeinen Hauswirth, den fleiſſigen Wagenmacher Marx, mit der innigſten Freundſchaft. Dieſer Handwerker hatte eine hübſche Tochter, in die der Philoſoph ſich nicht etwa verliebt, (ſo möglich auch der Fall geweſen wäre, weil ja mehr Galanterien von ihm bekannt ſind) ſondern nur ihre Neigung zu einem jungen rüſtigen Geſellen auf alle Weiſe begünſtigt, und durch ſeine Freygebigkeit ihrer Ausſtattung zu Hülfe kommt. Indeß D. den Garten beſtellt oder philoſophiſchen Grillen nachhängt, iſt ſein erklärter Feind, der intolerante Voet, deſto thätiger, ihn durch richterlichen Ausſpruch aus der Stadt jagen zu helfen. Eben ſoll durch Gerichtsdiener, die mit Gewalt in D. friedliche Wohnung dringen, ihm dieſes Urtheil angekündigt werden, als der unterdeſſen ſich eingefundne, und die Gelehrſamkeit des Mannes anſtaunende Statthalter Moritz von Naſſau dem Dinge, wie man denken kann, eine ganz andre Wendung giebt. Um den Triumph des Weltweiſen vollſtändig zu machen, muß D. noch einen von daſiger Univerſität ausgeſetzten Preis davon tragen, bey der Zuerkennung ſelbſt gegenwärtig ſeyn, und als er dem lauten Beyfall entweichen will, Voet ihm den Blumenkranz gern oder ungern ins Haus bringen; alles von Rechtswegen. — Nirgends dramatiſche Kunſt in Haltung der Charaktere, und Oekonomie von Zeit und Ort; das Ganze dagegen mit ein paar Schock Gemeinſprü-

chen und Floskeln durchwebt, die nur für den Redner sich gehören, und woran Deutschland und Frankreich längst satt und müde sich gelesen haben.

Unsre Bücherspräche weiß der Uebersetzer zu handhaben; desto weniger von dem Unterschiede: Davusne loquatur an herus; worauf denn ein durchweg feyerlicher Ton entsteht, der anstatt zu rühren, den Leser von Geschmack zu lächeln nöthigen wird. Proben auszuheben, wäre bey so unbedeutendem Stücke höchst überflüssig. Bemerkenswerth ist übrigens der Umstand, daß in einem kaum vor Jahr und Tag zu Paris mit Beyfall, wie versichert wird, aufgeführten Drama auch nicht die mindeste Spur von exaltirtem Civismus, oder Anspielungen auf die Glorie der Nation sich finden lassen. Sogar der Citoyen ist da bey Seite geschoben, und der Autor figurirt wieder als Monsieur; ein nicht unsichrer Beleg, daß er vor dem September 97 schrieb, weil man seitdem bey Strafe der Deportation wieder Citoyen libre ist. Das Gleichheitssystem indeß ist von dem Uebersetzer noch so ziemlich befolgt worden: denn dieser hat den stolzen Substantivis, wie Religion, Münze, Geld, Gold, Silber, u. s. w. ihre großen Anfangsbuchstaben gestrichen, und erlaubt solche kaum den sich anfangenden Perioden, dem Worte Gott, und den nominibus propriis; denen er also ihr Eigenthumsrecht nicht verkümmern will. Auf der andern Seite ist er doch wieder so unvorsichtig oder inconsequent, Könige, Monarchen, Philosophen ꝛc. durch große Initialen sich auszeichnen zu lassen. Eine Parteylichkeit, die ihm sehr übel bekommen kann!

Zb.

Neueres französisches Theater, bearbeitet von T. F. Huber. Dritter Band. Leipzig, in der Wolfischen Buchhandlung. 1797. 8. 1 Alph. 8 B.

Recensent hat bey Anzeige des zweyten Bandes dieses neuern französischen Theaters dem Umarbeiter desselben alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Herr Huber verdient den Dank der Deutschen für diese glückliche Verpflanzung fremder dra-

matis-

matischer Arbeiten auf unsern Boden, und sein Talent in diesem Fach unsere Achtung; wenn wir gleich mit der Wahl jedes seiner umgearbeiteten Stücke nicht ganz zufrieden sind. Sollte das schwatzhafte Frankreich nicht interessantere Producte zu dergleichen Umarbeitungen liefern, und sollten seine neuern Trauerspiele nicht eine größere Aufmerksamkeit von uns verdienen? Doch wir wollen schweigen, da wir nicht im Voraus wissen können, was uns der Verf. nächstens liefern wird. — Wir begnügen uns daher, diese Stücke nur mit des Herausgebers Vorerinnerungen anzudeuten. I. Die Weiber, ein Lustspiel in drey Aufzügen. Nach les Femmes, von C. A. Demoustier. „In diesem Stück, sagt Herr Huber, ist vieles seiner gedacht, als ausgeführet. Das ächte Geheimniß der Darstellung sey dem Verf. nicht geoffenbaret. Auch habe er hier die nämlichen Schwierigkeiten, wie bey dem Stück: der Friedensstifter, in einem noch höhern Grade gefunden. Tiraden nach der gewöhnlichen Art des franz. Lustspiels in Versen, abwechselnd mit einem ermüdenden Schlag auf Schlag, und Kreuz- und Quer-Dialog. Diese letzte Manier, setzt der Herausgeber sehr richtig hinzu, wäre das Grab der dramatischen Kunst, wenn sie allgemein würde. Indessen habe er sich die Mühe nicht verdrießen lassen, da ihm dieß Lustspiel, durch eine gewisse Originalität (indem eine Menge honetter Frauen und Mädchen dem von ihnen in Schutz genommenen Lieutenant von Wildenthal, — jede nach ihrer eigenen Manier) zu gefallen sucht) und durch Anlagen zu glücklichen Situationen, der Bearbeitung nicht unwerth zu scheinen habe. II. Der verliebte Briefwechsel, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Nach l'intrigue epistolaire von P. E. M. Fabre d'Eglantine. Die deutsche Uebersetzung des Titels will uns nicht recht gefallen; „das Stück selbst aber wird, wie der Vorberichter hofft, zum Gebrauch der Bühnen seinen Platz neben andern komischen Intriguenstücken einnehmen, da diese Dinge zum Lieblingsgeschmack des Publicums gehören, und dieses Stück wenigstens nicht den Geschmack verdirbt." Die Hauptrollen zeichnen sich sehr vortheilhaft aus, und verrathen den Menschenkenner, vornehmlich im Charakter des Rechtsprocurators und seiner Schwester. Das Gemälde des in seine Kunst vergrabenen Malers Reinhold ist hier und da zu outrirt, und die Endigung des Stücks zu erkünstelt. Desto mehr Vorzüge liegen in dem ganz aus dem menschlichen Leben aufgegriffenen Lustspiel. III.

Der Junggeselle, in fünf Aufzügen von Collin Harleville, nach dessen le vieux Celibataire. „Dieses Lustspiel, sagt der Verf. der Umarbeitung, ist eins von den geschätztesten aus den neuern Zeiten der französischen Bühne, und er hofft daher mit Recht, daß die Bearbeitung desselben auch in Deutschland als ein Erwerb für die bessere Komödie anzusehen seyn wird. Recens. hat dieses treffliche Stück mehr als ein Mal gelesen. Güte und Schwäche des Gemüths hat er nirgends so in einem Charakter gezeichnet gefunden, als in dem des biedern Kammerraths. Die Rolle der Haushälterinn, eines verschmitzten Hausungehemers, ist gleichfalls meisterhaft ausgeführet. Man könnte den Harleville den Iffland der Franzosen nennen. IV. Die ungeladenen Gäste, oder der Canonicus von Mailand, eine Posse in einem Aufzuge. Nach le souper imprévu ou le Chanoine de Milan von Alex. Duval. „Diese Kleinigkeit, sagt Herr Huber, hat auf dem französischen Theater viel Glück gemacht. So unbedeutend sie scheint: so hat man doch mit großem Rechte bemerkt, daß in derselben die ächte französische Lustigkeit, die leichte komische Grazie, die an dem eigenthümlichen Charakter der französischen Kunst gewiß der schönste Zug ist, seit langer Zeit zum ersten Mal wieder aufgelebt sey. Ein Urtheil, das alle Leser dieses launigen Stücks, dem Hunderte unsrer so genannten dramatischen Possen weit nachstehen, gern unterschreiben werden. V. Die Verdächtigen, ein Lustspiel in einem Aufzuge. Nach les Suspects von Picard le Duval. Ein Gelegenheitsstück, wobey der Vorredner folgende hieher gehörige Bemerkung macht. — „Die Gelegenheitsstücke, die man während der Revolution geschrieben hat, sind in ihrer Art meist eine eben so gehaltlose und zerbrechliche Arbeit, als die Gelegenheitsgesetze in der ihrigen, und diese haben der legislativen Kunst nicht mehr geschadet, als jene der dramatischen. Einige der neuern französischen Gelegenheitsstücke unterscheiden sich indessen durch angenehme Leichtigkeit, und die historischen Umstände, auf welche sie Bezug haben, sind so allgemein bekannt, daß ein jedes solches Stück auch für ausländische Leser Interesse haben kann; ja in Betracht des französischen Charakters ist es sogar die Frage: ob man daraus nicht richtigere Begriffe von manchen Angelegenheiten dieser Nation schöpfen kann, als aus den ernsthaftesten Urkunden der Revolutionsgeschichte.“ Recens. hat die Vorerinnerungen des Herausgebers fast immer wörtlich angegeben, damit

man

man von ihm, als einem bekannten Kenner und Kritiker des französischen Theaters, selbst erfahre, aus welchem Gesichtspuncte er die von ihm umgearbeiteten Stücke beurtheilt haben will. Hier und da hätte übrigens der deutsche Ausdruck reiner seyn, und mancher Gallicismus vermieden werden können. Doch dieß sind nur kleine Flecken dieser lobenswürdigen Arbeit, die bey einer noch strengern Wahl der Stücke viel an innerer Vollkommenheit gewinnen würde.

Su.

Bildende Künste.

Griechische Vasengemälde. Mit archäologischen und artistischen Erläuterungen der Originalkupfer. Herausgegeben von *C. A. Böttiger. Ersten Bandes erstes Heft.* Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1797. 11 Bogen gr. 8. 18 *gr.*

Umrisse griechischer Gemälde auf antiken, in den Jahren 1789 und 1790 in Campanien und Sicilien ausgegrabenen, Vasen; jetzt im Besitz des Ritters William Hamilton. *Erster Band.* Herausgegeben von *Wilhelm Tischbein.* —— *Erstes Heft.* 6 Kupfertafeln. Ebendas. 1797. gr. fol. 1 *Rthl.*

Kennern und Liebhabern der Kunst ist das schätzbare Werk bekannt, welches hier, nicht etwa nachgestochen, sondern in Abdrücken, welche von den Originalplatten selbst abgedruckt sind, nach Deutschland verpflanzt wird, und durch die neuen Erläuterungen des zu dieser Arbeit mit vorzüglichem Talent, Fleiß, Kunstgeschmack und nöthigem Vorrathe gelehrter Kenntnisse versehenen Herausgebers einen nicht wenig erhöhten Werth erhält. Nachdem nämlich der Ritter Hamilton in Neapel, seine bekannte erste Vasensammlung an das brittische Museum in London veräussert hatte, legte er eine zweyte an, die in ihrer Art nicht minder schätzbar ist; und von dieser

ser erschien eins von dem Herrn Director Wilhelm Tischbein zu Neapel herausgegebene Sammlung, mit englischem und französischem Texte, wovon der erste Theil 1791, der zweyte 1794, und der dritte, vorerst ohne Text, 1796 herauskam, und der vierte noch erwartet wird. Die Kupfer, welche die Umrisse der Vasen und ihrer Figuren darstellen, sind von der Hand und unter der Aufsicht des gedachten Herrn Tischbein so sorgfältig bearbeitet worden, daß oft ein Vasengemälde zehnmal gezeichnet und dreymal gestochen wurde, ehe es den Kennern völlig Genüge leistete. Der Text zu diesem Kupferwerke war theils von dem Ritter Hamilton selbst, theils, und vornehmlich, von dem russischen Legationsrathe, von Italinsky, der die meisten Erklärungen und Citate aus den Alten beytrug.

Um nun dieses Werk auch in Deutschland gangbar zu machen, und die Anschaffung desselben den Kunstfreunden zu erleichtern, trat das Industriecomtoir zu Weimar mit Herrn Tischbein in Verbindung, und fand ihn willfährig genug, eine Anzahl von Abdrücken, die zu Neapel selbst unter seiner Aufsicht von den Kupfertafeln genommen sind, dieser Verlagshandlung zu überlassen, mit deren periodischer Lieferung in einzelnen Heften hier der Anfang gemacht wird. Jedes Heft soll gewöhnlich zehn Kupfer mit ihren Erläuterungen liefern; und so hofft man die Ausgabe dieses Werks zu Neapel bald einzuholen, und mit ihr gleichen Schritt zu halten.

Es ist, wie gesagt, bey dieser so beyfalls- und erinnerungswerthen Unternehmung kein geringer Gewinn für deutsche Kenner und Freunde des Alterthums und der Kunst, daß die Bearbeitung des Textes, der in abgesonderten, auch einzeln verkäuflichen, Heften geliefert wird, einem Gelehrten übertragen wurde, welcher derselben so vorzüglich gewachsen ist, und sie auf die zweckmäßigste und lehrreichste Art ausführen wird. Davon giebt schon dieses erste Heft die angenehmsten Beweise. Man findet in demselben zuerst Sir William Hamilton's Zueignungsschreiben an Mylord Leicester, Präsidenten der Gesellschaft der Alterthumsforscher in London, mit einem Zusatze des deutschen Herausgebers, worin einige in jenem Schreiben vorkommende Umstände erläutert werden; obgleich Herr B. noch eine besondre Abhandlung über die Geschichte und Literatur der griechischen

chischen Vasenzeichnungen am Ende dieses ersten Theils zu liefern verspricht. Hier wird unter andern die Ungerechtigkeit der Vorwürfe von Eigennutz und Habsucht gerügt, welche dem Ritter H. von einigen gemacht sind. Auch wird darin Hoffnung gemacht, daß Herr Tischbein, der selbst eine auserlesene Sammlung von 100 Vasen besitzt, wovon mehrere schon gestochen sind, dieselben noch besonders herausgeben werde. Die prächtigste und vollständigste Sammlung dieser Art, die jetzt ein Privatmann in Italien besitzt, ist ohne Zweifel in Nola, zwey deutsche Meilen von Neapel; ein Fideicommiß bey der Familie Vivenzio. Sie wird durch ihren gegenwärtigen Besitzer und fortgesetzte glückliche Nachgrabungen noch immer vergrößert. — Nun folgt Sir Will. Hamilton's Einleitung über das Studium der antiken Vasen und die daraus entspringenden Vortheile für Künstler und Kunstliebhaber, mit Anmerkungen des deutschen Herausgebers. Ein sehr lehrreicher und interessanter Aufsatz, um die Wichtigkeit dieser Art von Kunstwerken in artistischer Hinsicht, und zur Belehrung der neuern Künstler, einsehen zu lernen. Zuerst wird der bisher allgemeine Irrthum gehoben, nach welchem man diese Vasen immer für hetrurische Kunstwerke ansah, und die Zeichnungen darauf für rohe, unvollkommene Versuche aus der Kindheit der Kunst. Vornehmlich war dieß Letztere der Fall, so lange die ehemalige Hamiltonsche Sammlung noch nicht erschienen war. Seitdem ist auch der Preis dieser Vasen gar sehr gestiegen; obgleich noch immer der Künstler nur sehr wenige waren, welche die erhabene Einfachheit jener Zeichnungen in den bloßen Umrissen ganz fassen konnten. Da die Subjecte von diesen Zeichnungen vorzüglich aus der Mythologie und aus dem heroischen Zeitalter der Griechen genommen sind: so kann das Studium derselben in der Folge mit großem Glück auf die Ergänzung verstümmelter Antiken angewandt werden. Der Verf. macht hier die nicht unwichtige Bemerkung, wovon ihn eine lange Beobachtung überzeugt hat, daß kein anderer Stoff der Zerstörung der Zeit weniger ausgesetzt ist, als der bloße gebrannte Thon. Man weiß übrigens, daß der Ritter H. selbst bey der Ausgabe seiner ersten Sammlung noch der ehedem allgemeinen Meinung war, daß diese Vasen hetrurischen Ursprungs wären. Eine der berühmtesten Vasen indeß mit altgriechischer Inschrift brachte ihn zuerst auf die Vermuthung, daß sie vielmehr griechisch wären. Herr B. macht

indeß die Anmerkung, daß der Beweis von der rückwärts gekehrten Richtung der Buchstaben dieser Inschrift ungültig sey, weil sie sich auch auf vielen ächt-hetrurischen Münzen finde. In jener neuen Meinung hielt sich H. indeß auch durch genauere Erwägung des Styls in den Zeichnungen bestätigt. Und so wagt er es nun zu behaupten, daß die schönern Vasen in den verschiedenen Museen Europens alle in dem Königreiche beyder Sicilien gefunden sind. Der strengste Beweis für diese Behauptung aber sind die Vasen, die wirklich in Sicilien gefunden wurden, und noch gefunden werden, die denen, welche man um Neapel findet, in allem ähnlich sind, und in ihren Inschriften gleichfalls altgriechische, nicht hetrurische Buchstaben haben. Und in Sicilien haben die Hetrurier, so viel wir wissen, nie Kolonien gehabt. Wahrscheinlich also, oder vielmehr so gut als gewiß, gehören alle diese Vasen griechischen Pflanzungen zu, die entweder aus Chalcis, oder aus Athen in diese Gegenden kamen, sich zuerst auf der Insel Ischia niederließen, die wegen der dort verfertigten irdenen Gefäße, nach dem Plinius, den Namen Pithekusa bekam; dann aber, wegen häufiger Erdbeben und vulcanischer Ausbrüche, sich aus der Küste des festen Landes anbaueten, Kumä, Neapel, Nola gründeten, und sich über das ganze Königreich Neapel ausbreiteten. Auch hat man noch von einer andern griechischen Kolonie Nachricht, die sich weit später zu Neapel niederließ. Einen neuen Beweis für die Richtigkeit seiner Meinung erhielt Herr H. durch die Versicherung des Landschaftsmalers Paars in London, daß er zu Athen, als er zu den Ionian Antiquities Zeichnungen aufnahm, mehrere Scherben von irdenen Gefäßen gefunden habe, die den vermeinten hetrurischen Vasen an Stoff, Figuren und Verzierungen ganz ähnlich waren. Er hatte einige dergleichen Scherben mitgebracht, und gab sie ins Brittische Museum, wo man sie jetzt mit den Vasen vergleichen kann. Auch Winkelmann hielt sich bey einigen derselben, die H. ihm zeigte, wegen der Schönheit der Form und Zeichnung, und wegen der darauf befindlichen Inschriften und griechischer Architektur, von ihrer griechischen Entstehung überzeugt. Endlich ist unlängst eine neue Bestätigung durch drey neuere reisende Engländer hinzugekommen, die zu Athen zwey in einem Grabe außer der Stadt gefundne Vasen sahen, welche dem vermeinten hetrurischen in aller Rücksicht glichen. Auf der Insel Milo fanden sie in einem Begräbnisse noch mehrere dergleichen

gleichen, die sie mitbrachten, und die ebenfalls jene Gleichheit hatten. — Es wird hierauf die gewöhnliche innere Beschaffenheit der Gräber beschrieben, in welchen man alle diese Gefäße gefunden hat; und Herr B. hat, um diese Beschreibung anschaulicher zu machen, dem gegenwärtigen ersten Hefte ein Kupfer aus der ältern Hamiltonschen Sammlung beygefügt. Auch ist eine getreue Nachbildung eines solchen Grabes, wie es neuerlich unweit Nola entdeckt worden, in dem großen Frontispiz zu dem ersten Hefte dieser Vasensammlung, gleich nach dem Titelblatte, vorgestellt. Noch nie fand man indessen in diesen Begräbnissen eine Münze oder Inschrift, woraus sich auf den Stand des Begrabenen, oder die Zeit, wenn er gelebt, hätte schließen lassen. In mehrern frühern Schriften hat man diese Vasen fälschlich Aschenkrüge genannt; da sie doch nie Asche enthalten, sondern vielmehr um ein unverbranntes Skelet herumgestellt sind. Warum das geschah, läßt sich schwerlich mit Gewißheit angeben. Vermuthlich waren es heilige Gefäße, die gewisse religiöse Beziehungen hatten, und nur in die Gräber derer gesetzt wurden, welche in die Geheimnisse des Bacchus und und der Ceres eingeweiht waren, worauf auch die Gemälde meistens hindeuten. — Dann von dem großen Kunstwerth dieser Vasen, die unser Verf. unter allen Denkmälern des Alterthums der Aufmerksamkeit neuerer Künstler, der leichten und schönen Zeichnungen wegen, am würdigsten hält. Schon Raphael wußte ihr Verdienst zu schätzen. Aus mehrern Ursachen, besonders auch wegen der Schwierigkeit der Behandlung beym Demalen dieses Stoffs, ist die Ausführung ihrer Zeichnungen bewundernswürdig. Es ist auch unserm Verf. höchst wahrscheinlich, daß wir an ihnen Kopien nach den größten Meistern des alten Griechenlandes besitzen. Ein Gedanke, der in dieser Einleitung weiter ausgeführt wird, und der, wie Herr B. in der Vorrede mit Recht erinnert, eben so einleuchtend als fruchtbar ist, in seiner vielseitigen Anwendbarkeit auf neueres Kunststudium und Zurückbringung des Modernen auf die Antike. Höchst wahrscheinlich stehen die meisten dieser Vasen mit den Bacchusfeyerlichkeiten in einer gewissen Beziehung, und neun Zehntheile derselben geben uns auch in ihren Vorstellungen Bacchische Figuren und Attribute, die indeß nicht aus den gewöhnlichen Bacchanalien, sondern aus der Mythologie und Sagengeschichte des ältesten Griechenlandes genommen sind. Einige Vasen gehen auch

Abbildungen der alten Gymnastik. Der Umstand, daß die Vasen immer nur auf einer Seite bemalt und verziert sind, führt auf die Vermuthung, daß sie gleich ursprünglich zur Aufstellung auf Repositorien oder Schaugerüsten bestimmt waren, und wohl nicht zum Gebrauch, da einige derselben ohne Boden sind. Diese letztern sind indeß alle von länglicht schmaler Form. Ihre Ansicht war auf eine gewisse Höhe berechnet, und die Formen erscheinen desto schöner, wenn man sie von unten auf ansieht. Viele von diesen Vasen scheinen noch in der Zeit des großen und schönen Styls gemalt zu seyn. — Zu dieser Einleitung giebt Herr B. noch ein paar Zusätze. Der erste ist aus Herrn Prof. Meyer's Abhandlung über ein altes Gefäß aus gebrannter Erde genommen, und betrifft die dabey den alten Künstlern bisher zu hoch angerechnete Behendigkeit im Auftragen der Zeichnung auf den Thon dieser Gefäße, die den guten Malern des Alterthums keine so große Schwierigkeiten kosten konnte. Auf einigen derselben entdeckt man noch den ersten Entwurf, und überzeugt sich, daß der Künstler nicht copirt, sondern wirklich selbst erfunden habe. Der zweyte Zusatz ist aus Hamilton's Einleitung zum zweyten Bande gegenwärtiger Sammlung genommen, worin er eine in dieser Einleitung zum ersten Bande geäußerte Meinung von ausgeschnittenen Figuren zur einstweiligen Bedeckung beym Bemalen der Vasen wieder zurücknimmt.

Im vierten Abschnitte dieses Hefts findet man noch anderweitige Nachrichten über die griechischen Vasen von den Herren Tischbein und Meyer aus drey Briefen gezogen. Der erstere empfiehlt darin aufs neue den artistischen Werth dieser antiken Werke, und ist gleichfalls der Meinung, daß die Zeichnungen nach den größten Meistern des Alterthums sind. Zugleich wird darin die auf diese Sammlung verwandte Mühe, und ihr Vorzug vor den bisherigen Kupferwerken dieser Art bezeugt. Es kann aber, heißt es unter andern, Niemand das Schöne in diesen Zeichnungen erkennen, der nicht vorher ein ernstliches Studium nach den großen vollkommenen griechischen Statuen gemacht hat. Auch findet man hier noch einige Beyträge zur Geschichte der Vasen, welche auch andre mit ihnen zugleich entdeckte Alterthümer betreffen. Unter andern ist es merkwürdig, daß man in den Ausgrabungen von Pompeji, Herkulanum, u. s. f. niemals auch

nur

nur eine einzige Vase dieser Art auffand. Sie waren also bey der Verschüttung jener Städte höchst wahrscheinlich ausser allem Gebrauch, und gehören in eine weit frühere Periode. In einem zweyten Briefe beschwert sich Herr T. über die ungeschickte Nachahmung dieser Kunstarbeiten in einigen der besten Porcellanfabriken Deutschlands.

Herr OCR. Böttiger selbst liefert nun im fünften Abschnitte dieses Hefts eine Untersuchung über die Vasenarabeske, welche sich auf die dritte Kupfertafel bezieht. Auf dieser stehen nämlich sieben verschiedene Muster von Einfassungen, Blumengewinden und labyrinthischen Verschlingungen, womit die alten griechischen Gefäße an ihren obern und untern Rändern gewöhnlich geschmückt sind. Man hat sie Vasenarabesken genannt, und häufig nachgeahmt. Die Frage ist nun, wie man auf diese Idee kam? und wie sie mit der bekannten Arabeske zusammenhängt, die späterhin so sehr ausartete und Vitruv's Unwillen auf sich zog. Böttiger erklärt sich alle einfassende Ornamente aus dem Grundsatze des Isolirens, oder des Heraushebens aus der Masse; und dieser sinnreiche Gedanke läßt sich besonders auch auf die Vasenarabeske anwenden. Es sind Rahmen auf einem runden Körper, und das, was die Vorbildungen an den Kleidern sind. Beyde entstanden wenigstens aus einerley Bedürfniß oder Verschönerungswunsch. Das gewöhnlichste Vorbild dazu war der Akanthus, oder die ächte Bärenklau; und dieß Wort wurde daher auch die gewöhnliche Kunstbenennung für Einfassungen aller Art. Bey dieser Gelegenheit schlägt Herr B. eine Erklärung und Verbesserung der Stelle beym Hesychius vor, T. I. c. 184. 22, wo Ἀκανθὸς durch περίαμμα ὑφασμένον, καὶ ζῶον καὶ φυτόν καὶ πτηνόν erklärt wird. Er meint, Hesychius habe ζωόφυτα geschrieben, und darunter solche Arabesken verstanden, wo aus einem Blumenkelche ein Menschen- oder Thierkopf hervorgeht. Fände diese Erklärung Statt: so hätten wir zugleich das ächte alte Wort gefunden, welches von der Thierarabeske bis jetzt vergeblich gesucht wurde. Für πτηνόν aber möchte er lieber πτέρων lesen; denn Farrenkräuter und Akanthus wurden häufig als Verzierungspflanzen neben einander gestellt; und die *pateras felicatas* sind selbst aus dem Cicero bekannt. Außer dem Akanthus nahm man am liebsten und häufigsten Epheuranken um der zierlichen Blätter und trau-

ben-

benartigen Beeren willen zu Einfassungen schöner Vasen und Trinkgeschirre. Auch gehört dahin noch eine Gattung des Farrenkrauts, das sogenannte Farrenkrautmännlein, womit man den Rand, besonders der flachern Schalen und Schüsseln, einzufassen pflegte. Der Gebrauch dieser thyrsusartigen Pflanzen kam von den Vasenbildnern im Metall zu den Vasenarbeitern im Thon, und so entstand diese Verzierungsart, die man Blätterarabeske nennen könnte. Häufiger aber noch war eine andre Art, die man am liebsten mit einem Strome vergleicht, der eine Insel umfließt, und einen Mäander nannte. Besonders gab man diesen Namen den künstlich in einander verschlungenen Purpureinfassungen an den Mänteln und Gewändern des Alterthums. Auch diese Purpursäume waren zuweilen zierlich ausgezackt, und hatten in sofern schon etwas Arabeskenähnliches. Nur muß man dieß nicht mit dem wahren Mäander verwechseln, dessen Gestalt gerade so ist, wie man sie auf den griechischen Städtemünzen von Magnesia, Priene, u. a. alsdann bezeichnet findet, wenn der Name des Flusses nicht besonders hinzugesetzt ist. Es ist nämlich eine zweyfach neben einander laufende Doppellinie in einer labyrinthischen Verschlingung. Von den Gewändern kam dieser Mäander mit verschiedenen Zusätzen, Erweiterungen und Verschönerungen auch als Einfassung auf die griechischen Vasen; und dieß könnte die Mäanderarabeske heißen. Die Blättereinfassungen laufen immer nur um den obern Rand der Gefäße; die Mäander aber nur um den untersten Theil derselben. Selbst in dieser Kleinigkeit liegt etwas Gedachtes, wie der Verf. sehr glücklich bemerkt. Mit Blumen- und Blätterranken umflicht man nur den obersten Theil, und gleichsam nur den Kopf der Vase. Unten herum windet sich ein in sich selbst verschlungener Fluß, ein Zierrath, den man sich eben darum nur auf dem Boden, nicht auf der Höhe denken kann. — Alles bisher Angeführte kann aber freylich nur uneigentlich Arabeske genannt werden. Die eigentliche ist weit künstlicher und unnatürlicher. Sie gattet Thier- und Menschenfiguren mit Blumen, und läßt sie im üppigsten Phantasiespiele aus einander hervorwachsen. Auch diese Art aber ist schon alt, ist schon in frühern Zeiten von griechischen Künstlern gebraucht. Diesen bisher nicht genug beobachteten Umstand erörtert unser scharfsinnige Verf. mit vieler Gründlichkeit, und führt die Beyspiele an, wo sich dergleichen auf einigen der schönsten altgriechischen Vasen wirklich finden; freylich

Ich aber mit mehr Geschmack und Dichterphantasie behandelt, als es unsern neuern Arabeskenmalern gewöhnlich ist, die auch darin den Alten folgen sollten, daß sie die Arabeske nie aus der einfassenden Verzierung, nie, wie doch jetzt so oft geschieht, in den einzufassenden Körper selbst umwandelten. Uebrigens vermuthet der Verf., daß die Idee zu dieser Arabeske rein griechisch seyn könne, und durch die bekannten Sagen von den Umwandlungen schöner Knaben und Mädchen in Pflanzen und Blumen erzeugt, durch die Alexandrinischen Metamorphosendichter befördert, und so auch in die Künstlerdichtungen eingeflochten, durch sie immer mehr vervielfältigt, endlich aber gar verschnörkelt und verbildet sey. Eine Vermuthung, die wirklich viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, und wohl genauerer Nachforschungen werth wäre.

Der sechste Abschnitt enthält nun die Erklärung des ersten hier abgebildeten Vasengemäldes, welches Bellerophons Kampf mit der Chimära vorstellt. Zuerst die Erzählung der Fabel selbst aus den Quellen, und mit manchen nicht unerheblichen Aufklärungen. Dann über die muthmaßliche Entstehung derselben, wobey wieder verschiedene gelehrte und antiquarische Bemerkungen mitgetheilt werden. Und nun über das Gemälde selbst, in welchem der feine Kunstsinn des Malers unverkennbar ist, der auch gerade den fruchtbarsten Augenblick der Handlung wählte. Hierauf sowohl, als auf einige bedeutende Nebenumstände der einzelnen Figuren wird der Leser aufmerksam gemacht, den wir, der Kürze wegen, auf den an feinen Untersuchungen vorzüglich reichen Aufsatz selbst verweisen müssen. So verdienen die Erörterungen über die Bezeichnung der Pferde mit Buchstaben, auch in numismatischer Hinsicht, erwogen zu werden. Das vorliegende Gemälde wird dann noch mit andern Kunstwerken gleichen Inhalts verglichen. Bellerophon erscheint noch auf mehrern Vasen, die bis jetzt noch nicht dem Publicum mitgetheilt sind; von denen aber hier aus Herrn Tischbein's Briefen einige vorläufige Nachricht gegeben wird. Auf Münzen und Gemmen kommt er noch öfter vor; und diese findet man hier gleichfalls nachgewiesen. Endlich ist es dem Verf. wahrscheinlich, daß dieses Vasengemälde dazu bestimmt war, einem Jünglinge, dem dieß Gefäß zur Erinnerung seiner feyerlichen Aufnahme in die Mysterien des Bacchus geschenkt wurde, den ruhmwürdigen Heros Bellerophon zur Nachah-

mung

nung vorzustellen. Schon im Alterthum waren viele mora-lische Deutungen dieser Fabel im Umlauf.

Auf dem zweyten Vasengemälde ist eine griechische Braut in ihrem Putzgemache der dargestellte Gegenstand. Sie ist ein Gesellschaftsstück zu der vorhergehenden. Hamil-ton und Tischbein glauben, daß sie auf ein wirkliches Fa-ctum hindeute und eine Fortsetzung der Geschichte Bellero-phons sey. Unser Verf. hingegen hält sich nach reifer Ue-berlegung für völlig überzeugt, daß man hier keine weltliche, sondern vielmehr eine geistliche Braut erblicke, nämlich eine Libera, d. h., die bey den geheimen Weihen des Bacchus die, dessen Gemahlinn erkohren, und während des Festes re-präsentirende griechische Matrone, die hier zu diesem geistli-chen Spiele gebadet und geschmückt werde. Für diese Mei-nung werden hier nur einige Hauptsätze aufgestellt, und die Beweise dazu in den nächsten Heften versprochen. Beson-ders wird der Verf. darin durch den geflügelten Genius bestärkt, der hier das Fußbad verrichtet. Dergleichen Genien scheinen überall auf ein wirkliches Bacchanal Beziehung zu haben. — Zuletzt noch eine Anwendung auf unsere Verzierungskünste.

Es ist recht sehr zu wünschen, daß der gelehrte und ge-schmackvolle Verf. in seinen fernern Erläuterungen dieser in-teressanten Gemälde nach eben dieser Methode fortfahren mö-ge. Nicht leicht giebt es eine bessere; und der Alterthums-kenner möchten Wenige seyn, die sie besser und glücklicher befolgen können. Unstreitig wäre es kein unbeträchtlicher Gewinn für das Kunststudium, wenn nach und nach der ganze artistische Fabelkreis so, wie hier die Fabel des Bellero-phon, behandelt würde. Auch könnte dadurch allerdings zu-gleich eine beträchtliche Lücke in der Völkergeschichte nach und nach ausgefüllt werden, in der man die frühe Kultur und Kunstblüthe der griechischen Kolonienstaaten, wo diese Vasen-gemälde entstanden, bis jetzt noch viel zu wenig in Anschlag zu bringen wußte. Sehr rühmlich ist dabey noch die Absicht, dem philologischen Studium auf Schulen durch diese Arbeit ein neues Hülfsmittel zu geben. Die gelehrte Form der An-merkungen und Citaten wird daher andre Liebhaber und Künstler nicht befremden; zumal da sie von dem Text abge-sondert und in die Noten gebracht sind. Gern wollen wir es nun mit dem Verf. der Wißbegierde und dem Geschmacke

unsrer

unter deutschen Landesleute zutrauen, daß sie die Fortdauer und den glücklichen Erfolg dieses ganzen so vorzüglich beyfallswürdigen, und so zweckmäßig ausgeführten, Unternehmens auf alle Weise befördern werden. Was die Britten mit Tausenden erkaufsten, kann sich der Deutsche hier mit wenigen Thalern eigen machen.

Kn.

Weltweisheit.

Briefe über moralische Gegenstände. Herausgegeben von N. Erster Theil. Zerbst, bey Füchsel. 1797. 295 S. 8. 18 Gr.

1. Ueber Selbstständigkeit. 2. Ueber Selbstbeherrschung. 3. Ueber die Ehre. 4. Ueber die Immoralität des Duells. 5. Ueber die Verwahrungsmittel gegen den Selbstmord. 6. Ueber Seelenruhe. 7. Ueber den würdigen Freudengenuß. 8. Ueber die gegenseitigen Gewissenspflichten der Ehegatten. 9. Etwas über die Erziehung. 10. Ueber die Bildung der Religion. 11. Ueber die Freundschaft und Freundschaftspflichten. Dieß sind die Hauptgegenstände, womit sich diese Briefe in einer gefälligen und einladenden Sprache, jedoch ohne ein tieferes Eindringen in die vorliegenden Materien, beschäftigen. Der Verf. scheint ein junger talentvoller Gelehrter zu seyn, der mit diesem Büchlein sein erstes schriftstellerisches Probestück machen will; dem es aber bey seinen sonst nicht gemeinen Geistesanlagen noch an Reichthum und Neuheit der Ideen, und einer philosophischen Briefenheit fehlt. Leuten, welche daher keinen fortgehenden und systematischen Scharfsinn suchen, sondern mit den Empfehlungen und Aufstellungen einer gesunden Lebensphilosophie zufrieden sind, wird diese Schrift unstreitig eine angenehme Unterhaltung gewähren, und für manchen unter ihnen sehr lehrreich werden können. Die Abhandlung über den Zweykampf und die Verwahrungsmittel gegen den Selbstmord hat uns vorzüglich gefallen, so wie Alles, was der Verf. sagt, seinem Herzen gewiß Ehre macht. Das oft vorkommende Wort Schöpfer, statt Schöpfer, scheint kein Druckfehler zu seyn; vielmehr mag

mag es der Verf. gefliſſentlich, nach etymologiſcher Abſtammung, ſo haben ſchreiben wollen.

Su.

Neue Ausſichten in die Ewigkeit; nicht nach Lavater. Mors ferit omnia, et poſt fata quid? 1797. 38 S. 8. 8 gr.

Zweck und Plan dieſer kleinen Schrift auf eine beſtimmte Art anzugeben, iſt ſo leicht nicht; denn es kommt uns vor, als ob der Verf. ſelbſt keinen beſtimmten Zweck und Plan bey ihr gehabt hätte. Zwey Freunde A. und F. — (drin den Buchſtaben M über den beyden erſten Briefen halten wir für einen Druckfehler, und glauben, daß auch hier A. ſtehen ſollte) — zwey Freunde alſo A. und F. ſchreiben an einander, und theilen ſich in einem öfters ſehr abſprechenden und zuverſichtlichen Tone ihre Gedanken und Meinungen mit über das, was allenfalls nach dem Tode zu erwarten ſeyn möchte, und mitunter auch ihre beſondern Abſichten der chriſtlichen Religion. Dem F. iſt das Chriſtenthum etwas purmenſchliches, und die Unſterblichkeit, wo nicht ein leerer Traum, doch wenigſtens etwas ſehr ungewiſſes. A. hingegen erklärt ſich für die Göttlichkeit der Lehre Jeſu; ob es gleich unbeſtimmt bleibt, in welchem Sinn, und glaubt, oder weiß es, daß es ein anderes Leben giebt. Hievon will er auch ſeinen Freund F. überzeugen: aber es gelingt ihm nicht. Dieſer bleibt bey ſeinem Unglauben; ob er gleich am Ende erklärt, (denn auf ein paar Widerſprüche kommt es nicht an) daß ihm das Fortleben der Seele nach dem Tode ſehr wahrſcheinlich, und nur das wie und wo unbekannt ſey, und zuletzt will er über dieſe Materie gar nichts mehr hören noch ſchreiben. Daran thut er auch wohl; denn es wußte doch keiner etwas Vernünftiges oder gründlich Zuſammenhängendes für ſein Syſtem anzuführen. Zuletzt iſt noch ein Geſpräch über die Unſterblichkeit zwiſchen einem Wilhelm und Ferdinand auf einem Kirchhofe dieſen Briefen angehängt, das ſich zwar beſſer leſen läßt, aber den einzig richtigen Geſichtspunct doch auch verfehlt, oder nur laſſe berühret; und ſo hätte denn das Ganze gar wohl ungedruckt bleiben können. Das Beſte iſt, daß es ſehr klein iſt.

Am.

Mathe-

Mathematik.

Anfangsgründe der höhern Geometrie, zum Gebrauch der Vorlesungen entworfen von Johann Carl Fischer, der Philosophie außerordentlichem Professor zu Jena. Jena, in der Crökerschen Buchhandlung. 1796. 464 S. 8. 6 Kupfert. 1 Rt.

Das 1ste Capitel von den krummen Linien überhaupt enthält Constructionen des Kreises, der Parabel, Ellipse, Hyperbel, Erklärungen der hierbey vorkommenden Linien, ihrer Namen und aus den Constructionen hergeleitete Gleichungen. Bey diesen krummen Linien nimmt der Vf. verschiedene Abscissenlinien und Anfangspuncte an; zeigt auch, wie daraus verschiedene Constructionen und Gleichungen für dieselben folgen, um dem Anfänger Beyspiele zu geben, sich in solchen Calculationen zu üben. Hierauf folgt eine kurze Betrachtung der Kegelschnitte, und wie aus solchen vorgenannte krumme Linien entstehen; eine Ableitung der allgemeinen Gleichung für alle Kegelschnittslinien; einige Folgerungen daraus; Erklärung der Cissoide und Gleichung für dieselbe; deßgleichen für die Conchoide. Erklärung, was man überhaupt algebraische krumme Linien nennt, und wie man sie nach den Potenzen der Gleichungen ordnet, allgemeine Gleichung für Linien der zweyten Ordnung; sodann eine involutorische Darstellung in Form eines Dreyecks für alle Linien höherer Ordnungen. Aus dieser Darstellung werden Vorschriften abgeleitet, wie man die Gleichungen krummer Linien von höhern Graden sowohl nach x als y, den Abscissen oder Ordinaten, zu ordnen habe. Eine Gleichung, welche die Natur einer Linie von höhern Ordnungen desselben Grads ausdrücken soll, darf sich nicht in Factoren zerlegen lassen; sonst stellt diese ein System von Linien vor, welche in einer Ebene beschrieben werden können. Beyspiele hiervon. Wenn für zwey Coordinaten die Gleichung einer algebraischen krummen Linie gegeben ist: wie findet man aus derselben die für zwey andere Coordinaten, deren Lage gegen erstere beyde gegeben. Entwicklung der einzelnen Fälle aus der allgemeinen Gleichung, und Beweis, daß auch die neue Gleichung von derselben Ordnung seyn müsse.

Von der Eintheilung algebraischer Linien in Familien. In dem §. 73. gebraucht der Verf. den Namen Satz einer Gleichung für Glied der Gleichung. Kommt in einer Gleichung für krumme Linien eine beständige Größe vor: so nennt man solche Parameter. Kommen verschiedene darin vor: so kann man sie alle als gewisse vielfache einer und derselben betrachten, und so die mehrern Parameter auf einen reduciren. Diesen kann man endlich der Einheit gleich setzen, und durch dieses Verfahren die einfachsten Gleichungen für krumme Linien erhalten. Beyspiel an der Familie der Parabel.

2tes Capitel von den Tangenten, Subtangenten, Normalen und Subnormalen und dem Diameter der Kegelschnittslinien. Es werden nämlich die Constructionen der Tangenten und Normalen gezeigt; dann die Berechnungen der Subnormalen und Subtangenten, Normalen und Tangenten vorgetragen, und bey der Hyperbel von den zwischen den Asymptoten gezogenen Tangenten u. den mit ihnen parallelen Linien nebst einigen hieraus folgenden Lehrsätzen gehandelt. Erklärung der Durchmesser und conjugirten Durchmesser der Kegelschnittslinien. Gleichung für die Ellipse, wenn man den Durchmesser zur Abscissenlinie, den Anfangspunct im Mittelpunct nimmt; die Applicaten aber parallel mit der Tangente für den genommenen Durchmesser. Vergleichung dieser Gleichung mit der Gleichung für die conjugirten Axen, nebst Anwendung auf den Kreis. Beweis, daß die Parallelogramme zwischen den conjugirten Durchmessern und ihren Tangenten bey der Ellipse alle gleich sind; Aufgabe, den Parameter eines Durchmessers der Ellipse zu finden. Construction der Ellipse, wenn die conjugirten Durchmesser und der von ihnen eingeschlossene Winkel gegeben sind. Auf eine ähnliche Art verfährt der Verf. mit den Durchmessern der Hyperbel und Parabel.

3tes Capitel von der Construction der Linien der zweyten Ordnung; oder vielmehr Construction der allgemeinen Gleichung für dieselbe. Zuerst Umformung der allgemeinen Gleichung, damit man sie construiren kann. Dabey kommt man aber auf eine neue Gleichung, welche entweder für die Ellipse oder Hyperbel gehört. Es werden demnach die Fälle untersucht, wenn die Construction durch eine Ellipse oder Hyperbel vollzogen werden muß, und für beyde Fälle die Constructionen gelehrt; desgleichen wird gezeigt, in welchen Fällen ein Kreis oder Parabel entstehen könne; auch, wenn sich

die

die Gleichung gar nicht construiren läßt. Endlich wird der Fall untersucht, wenn in der allgemeinen Gleichung die Glieder mit den Quadraten der beyden unbekannten Größen wegfallen.

4tes Capitel von den trigonometrischen Größen enthält die ersten Lehrsätze aus der ebenen Trigonometrie.

5tes Capitel von den geometrischen Oertern. Erklärung und drey Aufgaben als Beyspiele.

6tes Capitel, bey rechtwinklichten Coordinaten die Tangenten, Subtangenten, Normalen und Subnormalen der algebraischen Linien durch die Differenzialrechnung zu finden. Anwendung dieser allgemeinen Aufgaben auf die Kreise, Ellipsen, Hyperbeln, Parabeln und ihre ganzen Familien. Eine Gleichung für Asymtoten, als unendlich große Tangenten betrachtet, und Anwendung, wie man die Gleichungen krummer Linien mit dieser zu vergleichen habe, um zu entdecken, ob solche Asymtoten haben. Aufgabe, den Winkel zu finden, welchen die Tangente einer krummen Linie mit der Applicaten- oder der Abscissenaxe macht.

7tes Capitel. Anwendung dieser Lehren, wenn die Coordinaten schiefe Winkel mit einander machen.

8tes Capitel von den merkwürdigsten Puncten krummer Linien mit rechtwinklichten Applicaten. Zuerst von den größten und kleinsten Applicaten. Untersuchung bey der allgemeinen Gleichung krummer Linien; sodann Anwendung auf die Gleichung des Kreises und der Ellipse. Auf dieselbe Weise werden größte und kleinste Abscissen gesucht, x als Function von y betrachtet. Anwendung bey dem Kreise und der Ellipse. Erklärung, was man den Beugungspunct nennt, wenn einer Statt haben kann, wird zuerst an der allgemeinen Gleichung untersucht; dann ein Beyspiel an einer bestimmten Gleichung gegeben. Fernere Erklärung, was man doppelte, dreyfache und vielfache Puncte nenne. Aus der Betrachtung der Figur wird gefolgert, daß für doppelte Puncte u. s. w. doppelte, dreyfache, u. s. w. Subtangenten für diese Puncte Statt finden müssen; für $\frac{dy}{dx}$ müssen also eben so vielfache Werthe in der Gleichung einer krummen Linie entstehen können, wenn sie vielfache Puncte geben kann.

Wenn dieses geschehen könne, wird zuerst an einer dergestalt umgeformten allgemeinen Gleichung für krumme Linien betrachtet, in welcher der Verfasser $x + \Delta x$ statt x, und $y + \Delta y$ statt y setzte. Dann folgt die Aufgabe, wie viel solcher Puncte in einer krummen Linie nach deren gegebenen Gleichung vorhanden seyn können; und endlich wird die Untersuchung gelehrt, wie vielfach sie seyn können.

9tes Capitel, vom Krümmungskreise und den Evoluten. Erklärung des Krümmungskreises, allgemeine Differentialgleichungen für denselben, sowohl wenn man das Differential der Abscisse unveränderlich, als wenn man es unveränderlich betrachtet; auch sowohl für rechtwinklichte Coordinaten, als schiefwinklichte und Anwendungen auf einzelne krumme Linien, als der Parabel und die Ellipse. Erklärung der Evoluten; alsdann wird der Satz bewiesen, daß die abgewickelte Linie für jeden Punct der durch die Abwickelung erzeugten krummen Linie der Krümmungshalbmesser und die Tangente eines Puncts der letzten Linie senkrecht auf der geraden abgewickelten Linie sey. Des Verf. Beweis von diesem Satz ist leicht und schön. Wie man aus der Gleichung für die durch die Aufwickelung erzeugte Linie die Gleichung für die Evolute finde, wird im Allgemeinen gezeigt, und eine Anwendung bey der Parabel gemacht.

10tes Capitel. Rectification der krummen Linien, für recht- und schiefwinklichte Coordinaten, mit Anwendung auf den Kreis und Ellipse, die Abscissen aus dem Mittelpunct der Parabel und Hyperbel.

Im 11ten Capitel wird die Quadratur der krummen Linie auf ähnliche Art behandelt. Unter den Beyspielen ist auch eine Auflösung für die Cissoide und Conchoide.

12tes Capitel, Cubatur der krummen Linien. Findung der Oberfläche, welche durch Umdrehung einer krummen Linie um ihre Axe entsteht bey recht- und schiefwinklichten Coordinaten. Anwendung auf den geraden Kegel, die Kugel und Afterkegel der Kegelschnittslinien aus der allgemeinen Gleichung für solche entwickelt. Differentialformel für die Kegelcubatur selbst, sowohl für recht- als schiefwinklichte Coordinaten. Anwendung auf die Sphäroiden der Kegelschnittslinien.

13tes Capitel. Von den Logarithmen und logarithmischen Linien. Erklärung; nöthige Lehrsätze, die Logarithmen zu differentiiren; natürliches Logarithmen-System; Aufgaben, die natürlichen Logarithmen zu berechnen; hieraus die Logarithmen anderer Systeme für dieselben Zahlen und die Zahlen für die Logarithmen zu finden; vom Wachsthum der Zahlen bey der Zunahme der Logarithmen und umgekehrt. Normal-Subnormaltangente, Integrirung der logarithmischen Differentialfunctionen. Halbmesser der Krümmung, Rectification der logarithmischen Linien, ihre Quadratur, Berechnung der Oberfläche vom logarithmischen Sphäroid und endlich Cubirung.

14tes Capitel. Von den trigonometrischen Differentialen und Integralen, und Berechnung der trigonometrischen Linien.

15tes Capitel. Von krummen Linien, deren Ordinaten aus einem Puncte gehen. Spirallinie; logarithmische Spirallinie; dinostratische Quadratrix; Polargleichungen für die Epicykloide, Ellipse, Hyperbel, Conchoide und Parabeln; Tangenten für jeden Punct der Polarlinien; Differential des Flächeninhalts der Polarlinien, ihre Integrirung und Beyspiele; Differential des Bogens, Anwendung der allgemeinen Gleichung und Integration.

17tes Capitel. Von den Flächen und doppelt gekrümmten Linien. Orthographische Projectionen der Puncte; hierzu gehörige Gleichungen. Gleichung für den Fall, wenn eine krumme Fläche mit der Grundfläche parallel geschnitten wird; ferner wenn die Ebene des Schnitts nicht parallel ist. Findung des Krümmungshalbmessers für Puncte einer krummen Fläche, die sich in dem Schnitt durch eine Ebene befinden. Was doppelt gekrümmte Linien sind, wird erklärt, und die Subtangente und Subnormale derselben zu finden gelehrt.

18tes Capitel. Von denjenigen Linien, welche einander berühren. Die Auflösungen der hier vorgetragenen Aufgaben sind auf Parabeln und Kreise angewendet.

19tes Capitel. Von der Variationsrechnung und einigen Anwendungen auf die Geometrie.

Aus diesem kurzgefaßten Inhalt des Buchs erhellt, wie viel der Verf. in einem engen Raum zusammen gedränget;

auch, daß er diese Lehren in einer guten Ordnung vorgetragen habe. Sätze und Beweise sind deutlich entwickelt, und der Calcul jedes Mal ganz hingesetzt. Das gewährt den Vortheil, daß der Lehrer bey dem Vortrag auf das Buch verweisen darf; wenn er voraussetzen kann, daß der Zuhörer die Anfangsgründe der Differential- und Integralrechnung schon weiß.

Fe.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Index alphabeticus in *J. C. Fabricii* entomologiam systematicam emendatam et auctam, ordines, genera et species continens. Hafniae, apud Proft et Storch. 1797. 175 pagg. 8. mai. 10 gr.

Mit diesem Index macht nun der Verf. seine entom. syst. vollständig und zum Nachschlagen bequemer. Voran stehen die Ordnungen in alphabetischer Reihe; ihnen folgen die genera mit Anzeige, in welchem Band und auf welchen Seiten sie zu finden sind; unter jedem genere stehen die species alphabetisch mit ihren Nummern, aber nicht mit der Seitenzahl, weil diese schon bey dem genus befindlich ist. Wo manchmal ein Name unter einem genere zweyen Arten beygelegt, und der eine geändert worden ist, wird durch eine Parenthese angezeigt. Was die Krebse betrifft: so sind solche, wie sie in diesem entomologischen Werk enthalten sind, auch in das Register gebracht worden. Weil aber diese ganze Ordnung nach Dalldorf, wovon schon in Webers nomenclator entomologicus Nachricht gegeben worden, eine Umänderung erhalten wird: so hat er die generischen Namen davon mit Hinweisung auf das zuerwartende Supplement schon hier in die Reihe der generum gebracht, damit die Entomologen nicht eben diese Namen andern Naturkörpern beylegen, und dadurch Verwirrung verursachen möchten, wie er denn aus eben dieser Ursache schon die Namen neuer Arten, welche er noch in seinen Supplementen herausgeben will, in dieses alphabetische Register gebracht hat.

Natur-

Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insecten, als eine Fortsetzung der von Büffonschen Naturgeschichte, von Johann Friedrich Wilhelm Herbst. Der Schmetterlinge achter Theil mit 49 illuminirten Kupfertafeln. Berlin, in der Buchhandlung des geheimen Commerzienraths Pauli. 1796. 304 S. 8. 13 Mk. 14 Gr.

Nach einem Nachtrag zu den Praefectis, einem noch nicht bekannt gemachten Coromandelschen Schmetterling P. Zitenius, welcher dem Pap. Leda verwandt ist, kommt der Vf. zu seiner zehnten Familie mit augigen Flügeln, welche er Praetores nennt. Er zählt alle Schmetterlinge dazu, welche auf den Flügeln Augen, aber keinen Zacken an den Oberflügeln, wie die vorhergehenden, haben; die Flügel können aber sonst gezahnt und ungezahnt seyn. Jedoch werden die kleinen Blaulinge und goldglänzenden Falter, ob sie gleich Augen haben, auch einige ausländische kleine Schmetterlinge, die den Augenfleck nicht an dem gewöhnlichen Ort stehen und mehr als einen Punct in demselben haben, ausgeschlossen.

Ueber die Eintheilung der Horden, die in dieser Familie vorkommen, äußert der Verf., sie erleichtere das Aufsuchen, und stelle die verwandten Arten zusammen. Daß das Letztere nicht immer der Fall sey, fühlte nun wohl der Verf., da manche in sexu variiren, und so nach getrennt werden müßten; manche wirklich getrennt werden, die doch die nächsten Verwandten sind. Allein soll man denn nur ein System zum Aufsuchen machen, und dabey der Natur Gewalt anthun?

Erste Horde. Die Flügel oben weiß, ohne oder mit schwarzen Flecken und Einfassungen. Zu diesen kommen:

Pap. Argo F., Argo russica, welcher hier nach Pohls Schreckenmann Suwarovius genannt ist; Syllius, ein neuer aus Languedoc dem P. Argo ähnlich; Lachesis Hubneri, Galathea, Procida, ein neuer aus Italien, mit dem vorigen nah verwandt, und Tircis Cr.

Zweyte Horde, oben blau, oder doch mit blauem Wiederschein.

P. Ocirrhoë, (Wenn sich der Verfasser wundert, daß Fabricius diesen und nicht den Cramerschen Namen Cissia gebraucht: so muß man merken, daß Fabricius früher geschrieben, als Sulzer und Cramer ihren Schmetterling mittheilten.) Ocypete F., (Die Beschreibung des Fabricius kommt nicht so ganz mit der hieher gezogenen Zeichnung des Cramerschen P. Helle überein; sie scheint bis auf die Oberseite mit dem vorigen einerley zu seyn.) Herse, Lea, Evadne, sämmtlich aus Cramer, Clueria und Tolumnia F.

Dritte Horde, oben ockergelb, ohne oder mit deutlich abgesetztem schwarzem Rand.

P. Amarillis Cr., Davus, Pamphilus, Laidion, Leander, Arcanius, (die Naturgeschichte dieses Falters und einiger andern in Ansehung der Raupe hätte aus Borkhausens Rheinischem Magazin ergänzt werden können) Naidion, Hannibal, (R. hätte gewünscht, daß der Verf., da der Esperſche Name Norus schon einem andern gegeben war, den andern Namen Dorilis beybehalten, und keinen neuen gemacht hätte; zumal da er unter obigem P. Davus, der 7 verschiedene Namen führt, die Namensucht rügt, und versichert, daß, da die Namen nur die Art bestimmen sollen, er auch Nymphen Prätoren seyn lasse.) Tiphon, Tithonius. Ida, mit dem vorigen nahe verwandt, jedoch ein anderer: Pasiphaë.

Vierte Horde, oben gelbroth mit schwarzen Flecken.

P. Romulius, Arsinous, Iole oder Laodice Cr. Meone sämmtlich Ausländer, und aus Cramer genommen.

Fünfte Horde, einfarbig dunkelbraun bis zum schwarzen.

P. Mermerius, Hermes oder Antonoë Cr., Canthus L., Andromedus, Dorus, Hamilcar, Hesione, Virgilius, Valentinus, sämmtlich aus Cramer, Eustachius, ein neuer, und kleiner als andre dieser Horde aus Surinam, Thamyrus, Celius, Peraleus, Renatus (nicht der Fabricinsche gleiches Namens) Iustinus, Mamertus, Franciscus, Chloris,

us, Myncus, Lyſander, Clariſſus, Camertus, Minous L. oder der Cramerſche P. Druſia, Otreus, Polydectus, Eurytris oder Cramers Cymela, (alle nach Cramer abgebildet) Dejanirus, Hyperanthus mit ſeinen Abarten, Hero, (dieſer und der folgende hätten doch nicht von ihren Brüdern Arcanius etc. getrennt werden ſollen) Iphigenus, (ein neuer aus Niederungarn) Phaedra, Fidia, Fauna, Statilinus, (Sulzer gab uns zuerſt einen Pap. Fauna; Eſper reformirte ihn, und ſtellte einen andern an ſeine Stelle. Der Verf. ſucht durch ein anderes Exemplar den erſten herzuſtellen, den Eſperſchen aber zu Hufnagels Statilinus zu machen; allein Rottenburg erklärt den Hufnagelſchen Statilinus für Fidia L., und der Verf. führt ihn auch aus dem Naturforſcher VI. bey ſeinem P. Fidia an. Wer kann entſcheiden? Der P. Fauna des Sulzers iſt doch in ſeinem Umriß und Zeichnung von dem Eſperſchen und Herbſtſchen noch ganz verſchieden, und Sulzern unbedingt einer ungetreuen Zeichnung beſchuldigen, iſt zu viel gewagt; hingegen ſind Fauna und Statilinus des V. und Eſpers Fauna in Umriß und Hauptzeichnung ſo genau mit einander verwandt, daß man ſie eher für einerley halten, und Sulzers Fauna ſtehen laſſen muß, bis man ihn entweder näher als beſondere Art, oder als Abart entdeckt.) Aclaeus, Ferula, Hippolytus, (Eſper hält dieſen für eine Abart des Aclaeus; allein der Verf. nimmt ihn als beſondere Art auf.) Cordula, Baldus, Arctous, Allionius, Aſer, Erymanthea, Tyndarellus, Pandroſus, Aglauros, Cornelius, Sirius, Florimel, Clerimon, Zachaeus, Ethus, Oedippus, Zangis, Phocion, Sofybius, Perſeus, Martius (ſämmtlich aus Fabricius, Cramer oder Eſper).

Sechſte Horde, mit dunklem Grund, und braunrothem oder gelbrothem Mittelfelde.

P. Hyperbius L. Caſſus L. Terminus F. Mirjam F. Hippius Cr. Climene F. Sirius F. Dromus und Bathſeba F.

Siebende Horde, dunkel, mit einer Binde, die entweder ockergelb oder blaßgelb iſt.

P. Eudorus F. Cyrillus oder Proſerpina aus Cyrilli Ent. Neap., Arethuſus F. Ianirus, Megaera, Maera, Medea (dieſer Name iſt ſchon einem Helikonier gegeben)

Ligea, Meduſa, Aethiops, (Der Verf. muthmaßt ſchon, daß Meduſa und Aethiops einerley ſeyn könnten. R., der ſie ſehr oft beobachtet, kann behaupten, daß ſie einerley ſind. Wenn Ligea und Eſpers Alexis, beſonders deſſen Abart genauer beobachtet würden: ſo könnten vielleicht noch eine und die andre Art mehr eingehen.) Maccabaeus, (ein neuer aus Indien) Melampus, Pronoë, Epiphron, Melas, (ein neuer von der Wallachiſchen Gränze) Manto, Arachne, Pyrrha, (Wenn der V. bey dieſen 2 letztern fragt, ob nicht die Fabriciusſche Beſchreibung einen oder den andern abgebildeten meine: ſo iſt ſchwer darauf zu antworten, weil die Beſchreibungen ſelten alles Charakteriſtiſche umfaſſen.) Caſſiope, Aretus, Hyppolite, oder Alcyone F., Semele, Antonoë, Phryneus, Tarpeius, Clytus, Tulbachius, Hermione, Proſerpina, Briſeis, (Man hatte aus dieſem Falter 3 Arten Daedale, Ianthe und Briſeis gemacht. Der Verf. bringt ſie mit Recht zu einer Art zurück; wie dieſes auch Borkhauſen ſchon vorher in ſeinem Rheiniſchen Magazin gethan hat.) Aegeria, Mylittus.

Achte Horde, dunkelbraun, die Unterflügel aber mit einem weißen Feld, oder ganz weiß.

Pap. Iairus, Lydius, Pipleis L. (In vielen Stücken iſt doch die Linneiſche Beſchreibung von der Cramerſchen Abbildung unterſchieden.) Caliſto, Iulianus.

Neunte Horde, die Flügel ſind mit mehreren Farben und Zeichnungen bunt bemalt.

Pap. Erminius, Tullius, Arcadia, Minerva, Roxelanus, Orphiſus, Salome, Lamius, Poſtuerta, Egnea, Serina, Artemiſia, Anna, Dyndimene, Lena, Feronia, Cortes, Genoveva, Evarete, Claudia, Itea Gonerilla, (ſämmtlich von Fabricius oder Cramer) Iris, Iris lutea, Iris rubeſcens, Ilia, Beroë. (Neuere Beobachtungen vereinigen Ilia, Iris lutea und Iris rubeſcens zu einer Art, wie Iris und Beroë oder Eſpers Iole zu einer andern.) Zuletzt folgen noch die übrigen augigen Falter aus Fabricius entomol. Syſt., welche der Verf. ſich nicht unter ſeine Horden beſtimmt zu bringen getraute.

Natur-

Natursyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſecten, als eine Fortſetzung der Büffonſchen Naturgeſchichte, von Johann Friedrich Wilhelm Herbſt. Der Käfer ſiebenter Theil mit 26 illuminirten Kupfertafeln. Berlin, in der geheimen Commerzien-Rath Pauliſchen Buchhandlung. 1797. 346 S. 8.

Da dem Verf. noch keine Erinnerungen über ſeinen vorigen Band zu Geſicht gekommen ſind: ſo ſucht er ſich ſelbſt einige Verbeſſerungen zu geben. Den Curc. aſtraguli und teretirostris ſoll man unter ſein neues Geſchlecht Apion ſetzen; den Curc. erythrocerus und incognitus hält er für einerley; welches man aber weder aus der Abbildung, noch aus der Beſchreibung wahrnehmen kann. Curc. ſcrutator und ſalicis ſoll ein und derſelbe, und Curc. moſſor und macaloſus ſollen nur Varietäten ſeyn.

Hierauf folgt ein beträchtlicher Nachtrag: zu Rynchophorus ein americaniſcher kleiner Käfer; zu Curculio aber noch 60 Arten, unter welchen viele Ausländer ſind. Unter mehrern bemerkt Rec., daß es nicht bezweifelt werden dürfe, daß C. ſericeus von C. argentatus verſchieden ſey. Er unterſcheidet ſich von letztern, daß Männchen und Weibchen keine Schenkelzähne haben; daß er ſchlanker und blaſſer, der Fühlhornknopf länger, zugeſpitzt und ſchwärzlicht ſey; endlich die Hinterſchienbeine am Ende lange weiße Franzenhaare haben.

Der Curc. antiodontalgicus (ein unſyſtematiſch langer Name) iſt auf den Diſteln in Deutſchland nicht ſelten; es iſt derſelbe Frölichs Curc. conicus völlig gleich; doch iſt er nie ganz ſo groß, als Curc. iaceae. Herbſt giebt die Larve und den Käfer für ein ſpecifiſches Mittel gegen die Zahnſchmerzen an, welche von hohlen Zähnen herrühren. Man ſoll nur eine Quantität derſelben ſanft zerdrücken, und mit dem Saft derſelben an die Hohlung des Zahns kommen.

Curc. notatus findet Rec. nicht ſelten im May auf Apfelbäumen. Er unterſcheidet ſich von Herbſts C. pini, dem er ſonſt gleich iſt, daß die Puncte des Bruſtſchilds und das Innere der Flügeldeckenbinden allzeit weiß, und die Punctreihen

reihen

reihen der Flügeldecken weniger sichtbar sind. Curc. pini-philus ist dem C. notatus und pini so ähnlich, daß man verführt wird, ihn für einen von jenen, oder gar alle drey für einen zu halten. Dem Curc. pyri ähnliche giebt es verschiedene; ob man sie nun gleich nicht alle für Abänderungen von jenem halten darf; so kommt doch die Beschreibung des C. arborator einer von jenen Abänderungen ganz zu; denn die Größe entscheidet nichts. Standhaftere Unterscheidungsmerkmale hätten, wenn er wirklich ein anderer ist, angegeben werden sollen.

In diesem Bande kommen in der Reihe folgende genera vor.

Die 62te Gattung. Brachycerus Fabr. mit 25 Arten.

Die 63te Gattung. Apion, ein neues genus mit 25 Arten. Bey Linne befinden sie sich unter Curculio, bey Fabricius unter Attelabus. Die Fühlhörner sind nicht gebrochen; allein der Knopf ist zugespitzt, oval, und besteht aus 3 fast ungetheilten Gliedern. Der Körper hat eine ovale Gestalt. Unstreitig finden sich von diesen noch viele unter den Curculionen der Autoren. Sie sind alle sehr klein; möchten sich aber doch wohl manchmal mit dem folgenden verwirren.

Die 64te Gattung. Rynchites. Neu, mit 17 Arten.

Die 65te Gattung. Attelabus, mit 15 Arten. Fabricius hat beyde unter Attelabus; allein die Gestalt, insonderheit des Kopfs, Rüssels und der Fühlhörner ist sehr von einander unterschieden. Hier sammlet also der Verf. die, welche dem Bacchus betuleti etc. gleichen, unter Rynchites; die übrigen, dem Coryli gleich, läßt er unter Attelabus; und so will es unstreitig die Natur. R. hat des Verf. Rynchites Bacchus; hält aber den Panzerschen Attel. Bacchus für einen andern. Die Proportion des Rüssels und das gute Zutrauen zu Sturms Geschicklichkeit wollen es so haben.

Die 66ste Gattung. Anthribus Fabr. mit 10 Arten. Auch hier hat der Verf. eine Reform vorgenommen. Er will den Anthribus planirostris Fabr., weil seine Fühlhörner keulförmig seyen, mit einigen andern unter einem neuen genus macrostoma aufführen; zugleich weissagt er dem Anthribus

thribus albilus auch neue generische Rechte. Wenn das Vers. A. planivostris der nämliche ist, den Panzer abgebildet hat: so kann er des Fühlhorns wegen gewiß nicht ohne Vorwurf von Anthribus getrennt werden.

Die 67te Gattung. Brentus F. mit 22 Arten. Mit Recht verwirft hier der Vers. die Fabriciussche Unterabtheilung, femoribus simplicibus und dentatis, weil dieser Unterschied oft nur den sexum angeht. Er theilt sie dagegen in 3 Familien, und nimmt die Kennzeichen von dem Kopf, Rüssel und Brustschild.

Die 68te Gattung. Clerus mit 9 Arten. Einige der Fabriciusschen hat er schon oben unter Trichodes, z. E. den apiarius etc., gesammlet. Hier bleiben nur noch die übrigen, und kommt noch, wie es Rec. dünkt, mit Recht der Notoxus mollis Fabr. dazu.

Die 69te Gattung. Plos (neu), nur eine einzige Art, welche einem Trichodes gleicht; nur sind die 3 letzten grossen Glieder des Fühlhorns nicht abgestutzt. Da es nur diese einzige Art ist: so hätte der so geringe Umstand den Verfasser nicht verleiten sollen, ein neues genus zu formiren.

Die 70te Gattung. Cerocoma F. mit 4 Arten; eine von den Fabriciusschen stehen schon oben unter Paulus.

Die 71te Gattung. Kolon (neu), auch nur 2 Arten; wie Dermestes gestaltet, die Fühlhörner aber haben einen sehr dicken, aus 4 Gliedern bestehenden, Knopf.

Die 72te Gattung. Colliphus F., 2 Arten.

Die 73te Gattung. Upis F., 6 Arten; denn sie werden mit Tenebrio gigas L. und einigen neuen vermehrt.

Die 74te Gattung. Tenebrio, 29 Arten.

Die 75te Gattung. Sagra mit 3 Arten.

Die 76te Gattung. Trogosita F. 7 Arten.

Bey Trogosita caraboides erinnert Rec., daß man nun nicht mehr dem Fabricius vorwerfen kann, daß er dabey einen Degeerschen Carabus citirt. Er hat selbst seinen Fehler verbessert.

Die 77te Gattung. Colydium, mit 8 Arten.

Die

Die 78te Gattung. Hydrophilus, mit 32 Arten. Bey H. Scarabaeoides meint der Verf., Linne hätte der Palpen für die Fühlhörner angesehen. Das möchte Rec. nicht von diesem großen Mann glauben; allein damit stimmt er mit ihm überein, daß Linne's Scarabaeoides ein andrer sey, als den man insgemein dafür hält; denn er sagt: magnitudine Caraboides. Noch eher kann hier Linne einen aus der zweyten Familie hieher gebracht haben, der weniger antennas setaceas hatte.

Die 79te Gattung. Boros (neu), nur eine Art, welche man in manchen Cabineten unter dem Namen Lyctus cylindricus kennt.

Die 80te Gattung. Hexodon F. Die Abbildungen der beyden Fabriciusschen Arten sind vergessen; sie werden aber doch ohne Zweifel nachgeholt werden.

Die 81te Gattung. Anthrenus, 16 Arten, und die 82te Gattung Scymnus mit 11 Arten, welche hin und wieder zu den Coccinellen gerechnet, von Kugellan aber zuerst von ihnen getrennt wurden.

So weit geht dieser Band. Zuletzt wird bemerkt, daß durch ein Versehen des Setzers die Seitenzahl 113 um 10 Zahlen vorgerückt sey, so daß jetzt auf 112 sogleich 123 u. s. w. folgt. Bey dieser Gelegenheit kann Rec. nicht umhin zu erinnern, daß er schon mehrere solcher Fehler angetroffen habe, welche auf die Rechnung des Setzers oder des Correctors kommen; er zeigt in diesem Bande nur zwey an: unter Rynchites malvae sind einige Zeilen doppelt gedruckt, und bey Rynchites Curculionoides muß etwas aus dem Mscrpt ausgelassen seyn; denn da finden sich Stücke dem Brustschild zugeschrieben, welche bloß den Deckschilden zu kommen; und letztre sind doch gar nicht genannt.

Aus einem so kostbarem Werke müssen alle Fehler, besonders solche, die irre führen können, möglichst verbannt seyn.

Ped.

Getreue Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, in Hinsicht auf Bechsteins kurzgefaßte Naturgeschichte

schichte des In- und Auslandes, für Aeltern, Hofmeister, Jugendlehrer, ꝛc. Mit neuen Zusätzen und Erklärungen, herausgegeben von J. M. Bechstein. Des zweyten Hunderts I und II oder eilftes und zwölftes Heft. Mit 10 illuminirten und 10 schwarzen Abbildungen. Nürnberg, in der k. k. privilegirten Kunst- und Buchhandlung. 1797. 14 Bl.

Die Abbildungen des eilften Hefts sind sauber, und nähern sich, sowohl was die Zeichnung, als auch die Farben betrifft, sehr der Natur. Es ist unverkennbar, daß der würdige und fleißige Herr M. Bechstein seinem Endzwecke, Kindern richtige und wohlfeile Bilder aus der Naturgeschichte vorzulegen, getreu bleibt, und immer näher tritt.

Bch.

Botanik, Gartenkunst, Forst- und Jagdwissenschaft.

D. C. V. J. Gatterers, Kurpfälzischen wirklichen Bergraths ꝛc., allgemeines Repertorium der forstwissenschaftlichen Literatur, nebst beygefügten kritischen Bemerkungen über den Werth der einzelnen Schriften. Ulm, in der Stettinischen Buchhandlung. Erster Band. 1796. 285 Seiten. Zweyter Band. 200 Seiten mit Register. 8.

Von Wort zu Wort der erste Band des neuen Forstarchives abgedruckt, und mit obigem Titel versehen. Also wird es denen nur willkommen seyn, welche das Forstarchiv nicht besitzen; aber auch sehr unangenehm für die Besitzer desselben, welche der neue Titel angelockt hat, sich das Repertorium anzuschaffen.

Esw.

Ueber

Ueber die kleine Jagd, zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber, von F. E. Jester, königl. preuſsischem Oberforstrath. Vierter Theil. Hasen- und Caninchenjagd. Anhang und Nachtrag zum 4ten Abschnitte des ersten Theils von den Hundekrankheiten. Königsberg, bey Nicolovius. 1797. 8. 10 Gr.

Eine kurze Uebersicht der Naturgeschichte der Säugthiere geht in der Einleitung voraus; dann folgen die verschiedenen Arten der Hasen- und Caninchenjagd; sodann die Anleitung zur Kenntniß und Heilung der innerlichen und äußerlichen Hundekrankheiten.

E.

1. Gründliche Anleitung zum Anbau und zur Benutzung des unächten Akacienbaums. Mit einer illuminirten Kupfertafel. Nürnberg, in der Steinischen Buchhandlung. 1797. 66 S. 8. 6 Gr.

2. Die Kultur des unächten oder weißblühenden Akacienbaums. Ein gedrängter Auszug aus den Schriften des Herrn R. Medicus. Von J. C. Gotthard, Prof. zu Erfurt, nebst einigen praktischen Bemerkungen über die Kultur der Eschen, Erlen, Bruchweiden und Roßcastanien ꝛc. von J. C. Braun. Altona, bey der Verlagsgesellschaft. 1796. 55 S. 8 4 Gr.

Beyde Schriftchen hätten ganz füglich ungedruckt bleiben können, denn sie enthalten lauter bekannte, und bereits schon zum Ekel wiederholte Dinge.

Eb.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Acht und dreyßigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Intelligenzblatt, No. 26. 1798.

Rechtsgelahrheit.

Institutiones iuris criminalis Germanici privati, tam constituti quam recepti, in usum auditorii, ordine systematico propositae, a *Ioanne Godofredo Moesler*, iura in academia Vitebergensi privatim docente. Lipsiae, apud Kantner, 1797. 142 et VIII. pag. 4. 16 gr.

Der Verf. will diese in tabellarischer Form ausgearbeiteten Institutionen als einen Leitfaden bey seinen Vorlesungen gebrauchen. Allein so gern Rec. jedem Docenten das Recht zugestehet nach seinem eigenen Lehrbuche zu lesen, eben so fest ist er überzeugt, daß ein solches Compendium sich durch Ordnung, Vollständigkeit und Richtigkeit der darin vorgetragenen Lehren empfehlen müsse. Das vorliegende Product aber zeichnet sich durch keine von diesen drey Tugenden aus. Denn wenn der Verf. in der Meinung steht, als ob die Ordnung der Verbrechen willkührlich sey: (M. s. die Vorrede) so irrt er sehr, da ein System der peinlichen Rechtswissenschaft ohne eine schickliche, auf festen Grundsätzen beruhende Classification der Verbrechen nicht gedacht werden kann; hierbey aber auf die Natur und Beschaffenheit der Rechte selbst, welche verletzt werden; auf die Art und Weise, wie dieses geschehe; auf den Gegenstand, welchen die Verletzungen zunächst trifft; und endlich auf den grössern oder geringern Nachtheil, welcher

cher dem Staate aus solchen Handlungen erwächst, Rücksicht genommen werden muß. Wenn aber auch wegen der mannichfaltigen Schwierigkeiten, die mit einer solchen Classification der Verbrechen verbunden sind, keine bisher von den neuen Criminalisten aufgestellte Ordnung völlig befriedigend ausgefallen ist: so hätte doch der Verf. deßwegen nicht verzweifeln, sondern eine richtigere Ordnung aufsuchen, und auf diese Art sein Scherflein auch hierzu beytragen sollen. Hiernächst mangelt es auch diesem Buche an Vollständigkeit; denn es fehlt die Lehre von der objectiven und subjectiven Grösse der Verbrechen, und von den darauf beruhenden Milderungs- und Verschärfungsgründen gänzlich. Was endlich die mancherley Unrichtigkeiten betrifft, durch welche Anfänger, die sich gewöhnlich, anstatt zu prüfen, auf die Auctorität ihres Lehrers verlassen, offenbar irre geleitet werden: so will Rec. hier nur einige rügen. S. 9. theilt der Verf. die Strafe ein in civilem, quae laeso ipsi satisfacit und publicam, quae satisfactionem reipublicae debitam respicit; allein 1) kann die eigentliche peinliche Strafe, wovon im peinlichen Rechte gehandelt wird, in und bey deren Vollziehung allemal auf das gemeine Beste Rücksicht zu nehmen ist, nicht in eine bürgerliche und peinliche eingetheilt werden, 2) ist auch Privatgenugthuung keine Strafe; vielmehr wird beydes sorgfältig von einander unterschieden. Nach S. 13 soll der Hauptzweck der Strafen securitas et tranquillitas reipublicae seyn, da doch nach Rec. Einsichten diese Zwecke bey jeder Einrichtung im Staate beabsichtiget werden müssen, und es also einen andern den Strafen eigenthümlichen Entzweck geben muß, welcher unstreitig darinnen besteht, daß dadurch der Reiz oder die Neigung zum Verbrechen gemindert werden soll, weil das Uebel, welches dem Uebertreter der peinlichen Gesetze angedrohet wird, den Vortheil, welchen derselbe durch seine unerlaubte Handlung zu erlangen gedenkt, überwiegt. S. 15 heißt es: princeps poenam mutare potest indistincte; wenn aber das Wort indistincte soviel, als pro lubitu s. pro arbitrio bedeuten soll: so ist eben die Behauptung unrichtig, weil der Fürst bey Ausübung des Begnadigungsrechts, welches nicht etwan bloß in Aufhebung der Strafe (wie der Verf. S. 16 behauptet) sondern auch in einer Veränderung derselben in Rücksicht der Quantität oder Qualität, besteht, allerdings an gewisse Regeln gebunden ist. Wenn der Verf. ferner S. 15 schreibt: Exsequitur poena ab eodem iudice

statt

ſtatt poenam exequitur idem iudex: ſo will Rec. dieſes für einen Druckfehler halten. Das homicidium wird S. 36 definirt: eſt quaelibet occiſio hominis; allein dieſer Begriff eines Todſchlags gehört nicht in das peinliche Recht, und die Eintheilung derſelben in homicidium voluntarium und neceſſarium iſt und bleibt unſchicklich; denn das letztere iſt nicht unter die Claſſe von Todſchlägen zu ſetzen, ſondern als eine Art der erlaubten Selbſthülfe aufzuführen. Wenn der Verf. vom inceſtu S. 73 ſagt: eſt concubitus perſonarum earum, quae matrimonium inter ſe inire prohibentur: ſo begeht ein Chriſt, welcher eine Jüdin heyrathet, auch einen inceſtum, welches der Verf. doch wohl nicht zugeben wird. Die Behandlung des peinl. Proceſſes iſt ſo beſchaffen, daß ein Anfänger daraus wohl ſchwerlich den Gang deſſelben wird überſehen können, da es hierbey nicht ſowohl auf Definitionen und Diſtinctionen; ſondern vielmehr darauf ankommt, in welcher Ordnung die einzelnen Handlungen auf einander folgen, und auf welche Art eine jede derſelben unternommen werden muß.

Nr.

Gallus Aloys Kleinſchrod's, Hofr. und Prof. der Rechte zu Würzburg, Abhandlungen aus dem peinlichen Rechte und peinlichen Proceſſe. Erſter Theil. Erlangen, bey Palm, 1797. 344 S. in 8. 20 gr.

Da nach leidiger Erfahrung, und bey der in dieſem Stücke noch immer fehlerhaften Einrichtung unſers Buchhandels, die von Zeit zu Zeit erſcheinenden kleinen academiſchen Schriften, die, wie der Kenner weiß, oft an innerm Gehalte wichtiger ſind, als mancher in die Pfunde laufender Quartant, ſelten aus den Ringmauern ihres Geburtsorts kommen, und wenig im gröſſern Publicum bekannt werden: ſo entſchloß ſich auch unſer Verf. nach dem Beyſpiele Anderer, von ſeinen kleinen bisher einzeln erſchienenen akademiſchen Programmen und Abhandlungen über ſolche Materien und Wahrheiten des peinlichen Rechts, welche von vielen Seiten zu betrachten ſind, und deswegen eigene Ausführungen erfordern, eine Sammlung zu veranſtalten. Von dieſen kleinen Schriften ſind bis-

her 12 erschienen, wovon die 6 ersten gegenwärtigen 1sten Theil dieser Sammlung ausmachen, und die übrigen der künftige 2te Theil begreifen wird. In der Folge aber wird sie, nach des Verf. Versicherung, auch noch ungedruckte Abhandlungen aus dem p. R. über solche Materien, die ihm wichtig und interessant genug scheinen, um ihnen eine eigene Bearbeitung zu widmen, enthalten.

Die im gegenwärtigen 1sten Theile gelieferten Abhandlungen, wovon die 3te, 4te und 6ste zuerst in lateinischer Sprache erschienen, und hier übersetzt sind, bestehen in folgenden: I) Ueber die Wirkungen eines unvollkommenen Beweises in peinlichen Sachen. II. Ueber Suggestionen im peinlichen Processe. III. Ueber die Nothwendigkeit, den Gebrauch der Confrontationen im peinlichen Processe einzuschränken. IV. Ueber die Lossprechung von der Instanz im peinlichen Processe. V. Ueber die Strafe der öffentlichen Arbeiten. VI. Ueber die Fähigkeit eines Angebers oder Denuncianten zu einem Zeugnisse in peinlichen Fällen.

Da diese Abhandlungen ehedem schon einzeln gedruckt sind, mithin ausser dem Gesichtskreise der Neuen Allgem. deutschen Bibl. liegen: so müssen wir es hier bey dieser allgemeinen Anzeige bewenden lassen; die überdem auch schon für Jeden, der mit des Verf. reichen Kenntnissen im Fache des p. R. und mit seiner Gabe der gründlichen, philosophischen und lichtvollen Darstellung seiner Materien, die man auch in diesen Abhandlungen findet, durch dessen systematische Entwickelung ꝛc. bekannt ist, hinreichend seyn wird. Wir wollen nur noch dabey bemerken, daß diese Abhandlungen hier durchgängig sehr vermehrt, verbessert und hin und wieder abgeändert erscheinen, und der Verf. dabey die in neueren Werken und Recensionen enthaltenen Ideen und Winke benutzt hat, welches alles von einem solchen Schriftsteller schon vorauszusetzen war. Die erste ist iedoch hier genüglich umgearbeitet, und hat mit der ersten Ausgabe fast nichts als den Namen gemein. In so fern also, als sie hier in einer völlig neuen Gestalt erscheint, glauben wir diese näher anzeigen, und mit ihrem Inhalte unsre Leser bekannt machen zu müssen.

Da es vollen Beweiß im philosophischen Sinne und im gemeinen Leben giebt, der es in rechtlicher Hinsicht nicht ist:

so

so setzt der Verf. die Eigenschaft des letzteren darin, daß er nicht nur volle Ueberzeugung wirke, sondern auch von den Gesetzen mit der Wirkung versehen sey, daß jede Strafe, auch die des Todes, darauf erkannt werden dürfe. Er geht die Gattungen dieses und des unvollkommenen Beweises durch, und untersucht dann die Frage: ob bey einem unvollkommenen Beweise eine peinliche Bestrafung Statt finden könne nach römischen Gesetzen und nach der deutschen Gesetzgebung. In Ansehung der leichteren oder bürgerlichen Bestrafung ist er unter gehöriger Einschränkung der Meinung, daß die volle Strafe des Verbrechens eintreten müsse, weil er dafür halte, daß in Strafsachen kleinerer die aus Vermuthungen entstehende moralische Gewißheit voller Beweiß sey. Der neueren Praxis, die nicht nur in bürgerlichen, sondern auch in peinlichen Fällen anfange auf eine ausserordentliche Strafe zu erkennen, wenn ein unvollkommener Beweiß oder ein auf Anzeigen beruhender Verdacht vorhanden sey, könne er nicht beystimmen, und er sieht die besonders von Meister dafür vorgebrachten Rechtfertigungsgründe, so wie die neuere von Weismantel aufgestellte, freylich sehr sonderbare Meinung, der Richter könne und solle dem Landesherrn anrathen, daß er einen verdächtigen Menschen für überwiesen erkläre, und vermöge seiner Machtvollkommenheit befehle, daß man ihn Ausnahmsweise mit der ordentlichen Strafe belege, zu widerlegen. Er nimmt den Grundsatz an, daß ein unvollkommner Beweiß in peinlichen Fällen weder eine ordentliche noch ausserordentliche Strafe bewirken könne; in Ansehung der dabey natürlich entstehenden Frage aber: welches Verfahren man nun wohl darauf gründen könne? ist er der Meinung, daß der Staat vollkommen berechtiget sey, eine Maaßregel der Sicherheit durch Verwahrung, Begränzung und Caution gegen solche allerdings Verdächtige zu ergreifen. Er untersucht nun, wenn diese Mittel der Sicherheit eintreten, und wie sie angewendet werden müssen, und stellt zuerst folgende allgemeine Grundsätze darüber fest. I. Ist Rücksicht zu nehmen, ob die Wahrscheinlichkeit oder der Verdacht groß oder gering ist; ob der Beweiß mehr als halb, halb, oder weniger als halb ist. II. Ist die Veranlassung dieses Verdachts zu untersuchen, ob nämlich derselbe durch die Schuld des Verdächtigen entstand oder nicht. III Kommt es vorzüglich auf des Inquisiten bisher geführten Lebenswandel an. IV. Ist zu unterscheiden, ob es ein capital, peinliches oder kleine-

res oder sogenanntes bürgerliches Verbrechen sey. Hierauf geht er ins nähere Detail der hierher gehörigen Fälle, deren er 18 annimmt. Auf diese müssen wir unsre Leser selbst verweisen, so gern wir auch manche Ideen des Verf. dabey anführten. Nachdem er noch die Hauptabsicht der Verwahrung und die Art der Confirmation, so wie den Unterschied zwischen Tortur, Territion und Reinigungseid, und den von ihm vorgeschlagenen Surrogaten gezeit hat, untersucht er am Schlusse noch die beyden Fragen: ob bey einem unvollkommenen Beweise auf Schadenersatz erkannt werden, könne? und in wie fern ein Verdächtiger zum Ersatze der Prozeßkosten angehalten werden könne? In Ansehung der ersten ist er der Meynung, daß wenn nicht nur das Verbrechen, sondern auch der dadurch gestiftete Schaden zur Hälfte oder darüber erwiesen sey, der Beschädigte alsdann diesen Beweiß benutzen und durch einen Erfüllungseid ergänzen könne. Auf dem von Quistorp angenommenen Unterschied, ob des Verdächtigen Lebenswandel für oder gegen ihn spreche, nach welchem er denselben bald den halben bald den ganzen Schadensersatz aufgelegt haben will, komme es übrigens gar nicht an, und es müsse entweder der ganze Schaden oder gar nichts ersetzt werden. Die Entscheidung der 2ten Frage beruhe lediglich darauf, ob der Verdächtige die Kosten ohne, oder durch seine Verschuldung veranlaßt habe.

Uebrigens sagt der Verf. noch in der Vorrede, daß von der Nachsichtsvollen Aufnahme des gelehrten Publicums vorzüglich die Erscheinung und die Anzahl der künftigen Theile dieser Sammlung abhängen werde. Nun dann hätten wir ja diese mit Zuversicht zu hoffen. Denn wer wird von einem solchen Schriftsteller nicht gern alles lesen, der bey seinen Schriften so sicher auf Beyfall des Publicums rechnen kann, und der Nachsicht desselben so wenig bedarf.

Hw.

1. Kritik der deutschen Reichsverfassung. Erstes Bändchen. (Zweyter Titel: Kritik der Regierungsform des deutschen Reichs). Germanien, 1796. 270 S. in 8.

2. Deutsch-

2. Deutschlands neue Constitution. Ein Bruchstück. Entworfen von einem deutschen Staatsbürger. Herausgegeben von Erdmann Weber, Prof. der Philosophie v. Z. E. Frankfurt und Leipzig, 1797. 72 S. in 8.

3. Grundlinien zu einer allgemeinen deutschen Re[illegible]k, gezeichnet von einem Märtyrer der Wahrheit. Fiat iustitia, pereat mundus. Altona und Wien, 1797. 77 S. in 8.

Vorliegende drey Schriften treffen nur in einem Puncte zusammen, in der ihnen gemeinschaftlichen Rücksicht auf eine Abänderung der deutschen Reichsverfassung. Denn auch der Kritiker beschränkt sich nicht auf blosse Prüfung und Beurtheilung; sondern er macht, wie billig, manche Verbesserungsvorschläge. Die Entwürfe der drey Verfasser sind aber sehr verschiedenartig. Der erste, welcher offenbar am gründlichsten zu Werke geht, will nur hin und wieder einen Stein des Anstosses aus dem Wege räumen, der ihm den Gang der deutschen Staatsmaschine zu hemmen scheint; oder eine kleine Verbesserung anbringen, von welcher er sich eine Beschleunigung desselben verspricht. Er will hie und da eine Anomalie; oder auch eine Unbilligkeit, die sich im Laufe der Zeit eingeschlichen haben mag, gehoben wissen, um jeden Samen der Uneinigkeit und der Unzufriedenheit auszurotten. Er will keine neue, nur eine verbesserte Constitution. Der zweyte Verf. greift schon rascher zu, und wo jener heilen will, da will er schneiden. Der dritte Verf. endlich wirft alles untereinander und will revolutioniren, ohne jedoch, wie er ausdrücklich versichert, eine Revolution zu wollen.

Der Zweck des ersten Verf. ist, die Staatsverfassung des deutschen Reichs nach den Grundsätzen der Moral, des allgemeinen Staatsrechts und der Politik zu prüfen. Das deutsche Reich ist, wie der Verf. glaubt ein Staatensystem, und der Endzweck desselben: „Vertheidigung seiner eigenen Selbstständigkeit, als System; der Selbstständigkeit aller dasselbe constituirenden Staaten gegen Angriffe von aussen und von Seiten mitverbundener Staaten; und die Vertheidigung der Rechte der Regenten und der Unterthanen der

einzelnen verbundenen Staaten gegen Angriffe und Erschütterungen von innen." Der Zustand des Reichs, in welchem dieser Entzweck aufs vollständigste erreicht werden kann, ist, nach dem Verf. die Integrität des Reichs. In Praxi scheint man darunter jetzt etwas anderes zu verstehen. — Die Mittel nun, die zur Erreichung des angeführten Entzwecks dienen sollen, unterwirft der Verf. einer nähern Prüfung, sowohl in Rücksicht auf ihre Zweckmässigkeit, Vollständigkeit und Brauchbarkeit, als auch in Rücksicht auf den würklichen [illegible] der davon gemacht wird. Um dabey ganz in der Ordnung verfahren zu können, zählt er zuförderst die Rechte der höchsten Gewalt auf, nach der gewöhnlichen Eintheilung in allgemeine und besondere. „Die allgemeinen Rechte, sagt er nun, äussern sich immer (?) nur in dem Gebrauche der besondern; und der Gebrauch dieser letztern ist durch gesetzliche Einrichtungen bestimmt. Diese gesetzlichen Einrichtungen bestimmen den Gebrauch jener Rechte entweder in Ansehung des Subjects, — die Regierungsform; oder in Ansehung der Objecte, — die verschiednen besondern Zweige der Staatsverfassung, die, mit der Regierungsform zusammengenommen, die allgemeine Staatsverfassung ausmachen. Jene besondern Zweige werden unter den vier Hauptrubriken: Kriegs- Finanz- Justiz- und Policeyverfassung, zusammengestellt. Voraus geht, als Bestandtheil der allgemeinen Staatsverfassung, die Regierungsform. Von dieser ist dann auch in dem ersten Theile allein die Rede.

Der Verf. schildert zuerst die Regierungsform des deutschen Reichs nach ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit. Hier läßt er sich durch die freylich sehr großen Einschränkungen der kaiserlichen Gewalt verleiten, die Regierungsform des deutschen Reichs aus einem nicht ganz richtigen Gesichtspuncte zu betrachten, indem er dieselbe nach der Voraussetzung, daß der Antheil des Kaisers an den Regierungsrechten bloß in dem Rechte, Reichsgutachten zu bestätigen oder zu verwerfen, bestehe, welches er das *Veto* des Kaisers nennt, also beschreibt: „eine Pantocratie der Repräsentanten der einzelnen vereinigten deutschen Staaten unter der gesetzmässigen Autorität „das Veto eines aus ihrer Mitte selbst gerichteten Einzigen." Das heißt aber in der That nicht dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. So neu das auch lautet; so stimmt es doch sehr mit dem überein, was schon Manche von einer repu-

republicanischen Regierungsform des deutschen Rechts gesagt haben. Pütter (Beyträge Th. 1. N. 2.) und Meser (Weitl. Staatsrecht Th. 1. §. 15.) haben diese Meinung längst gründlich widerlegt. Nicht zu gedenken, daß eine Regierungsform nicht für pantocratisch ausgegeben werden kann, so lange der Staat ein allgemeines, ganz unabhängiges Oberhaupt hat: so ist ja so viel ganz klar, daß der Kaiser in der Reichsregierung keinesweges auf das bloße sogenannte Veto eingeschränkt ist. Schon hieraus erhellet, daß diese ganze Streitfrage für das deutsche Staatsrecht nicht bloß speculativ ist. Den Kritiker, der deutschen Verfassung wenigstens, muß eine unrichtige Beantwortung derselben nothwendig entweder zu einseitigen Urtheilen oder zu Widersprüchen, oder gar zu beyden, verleiten. Zum Glück ist das erstere unserm Verf. um deßwillen seltener, als zu fürchten war, begegnet, weil er in der Folge mehr an die Würklichkeit, als an seine Beschreibung sich gehalten hat.

Der Inbegriff der den deutschen Reichsständen bey der Reichsregierung zustehenden Rechte; oder, nach dem Verf. die Pantocratie scheint ihm in der Theorie weder nach der Moral, noch nach dem allgemeinem Staatsrechte, noch nach der Politik tadelhaft; wohl aber in der Praxis. Er geht in dieser Hinsicht die ganze Reichstagsverfassung durch, und findet freylich bey der Repräsentation der Reichsstände durch ihre Bevollmächtigten; bey der Abtheilung und Organisation der drey Reichscollegien; bey ihren gegenseitigen Verhältnissen; bey den Directorialämtern ꝛc. viel und mancherley zu tadeln, wovon das allermeiste auch der beredteste Lobredner der deutschen Verfassung schwerlich zu vertheidigen im Stande seyn wird. Was der Verf. von den Folgen der Trennung in zwey Religionskörper sagt, ist vorzüglich lesenswerth. Die Kritik der Kriegsverfassung, die übrigens nur zu gegründet ist, hätte Rec. hier noch nicht erwartet. Die Kreisverfassung ist lediglich ein Institut zur Unterstützung und Erleichterung der executiven Gewalt, und keinesweges mit der Regierungsform des Reichs wesentlich verbunden.

Von dem Antheil an der Reichsregierung, der dem Kaiser verfassungsmäßig zusteht, wird hier nur das Recht desselben die Reichsgutachten zu bestätigen, oder ihnen die Bestätigung zu verweigern (das Veto), berührt. Dadurch wird die Kritik offenbar unvollständig. Indessen zeigt das, was

der Verf. hier vorträgt, von großer Sachkenntniß. Allerdings hat er sehr recht, wenn er besonders darin einen auffallenden Mangel findet, daß auch den besten und heilsamsten Reichsgutachten die kaiserliche Genehmigung versagt werden kann, ohne daß in der Constitution für ein Mittel gesorgt wäre, die hieraus zu befürchtenden Nachtheile abzuwenden. Schwerlich möchte aber ein solches Mittel, ausser der gänzlichen Absonderung der gesetzgebenden und executiven Gewalt, aufzufinden seyn. Darauf trägt denn freylich der Verf. in der Folge, wo von der executiven Gewalt im deutschen Reiche die Rede ist, würklich an. Dieß Capitel aber, wo zugleich von der Repräsentation im deutschen Reiche gehandelt wird, scheint das am wenigsten überdachte im ganzen Buche zu seyn. Auch ist der Verf. hier verhältnißmässig zu kurz, und beynahe sollte man glauben, daß das unangenehme Gefühl, vergeblich nach Palliativmitteln geforscht zu haben, und entscheidende Mittel, die eben so leicht tödten, als retten können, nicht vorschlagen zu dürfen, ihn die Feder niederzulegen bewogen habe.

Dieser Untersuchung geht jedoch die Kritik über die Kaiserwahl noch voraus, wobey sich der Verf mehr, als nöthig war, mit dem ausschliessendsten Wahlrecht der Churfürsten beschäftigt. Was übrigens von diesem Gegenstande und über ihn zu sagen ist, steht hier gut zusammengestellt, ohne neue Zuthat.

Nr. 2. ist, was der Titel sagt, ein Bruchstück, und enthält Deutschlands neue Constitution — nicht; wohl aber eine gutgeschriebene Schilderung der alten, wie sie seyn sollte, und wie sie ist; eine Darstellung ihrer Mängel, und einige Ideen, wie diesen abzuhelfen wäre.

Nr. 3. wird hier nur genannt, um Lesern, die nicht Lust haben, das Luftgebäude einer deutschen Republik à la française kennen zu lernen, zu sagen, daß weiter nichts da zu finden ist.

Ph.

Das deutsche Staatskriegsrecht. *Erster Theil.* Von der höchsten Kriegsgewalt des deutschen Staats überhaupt. 1796. 305 S. in 8. 1 Rt.

Weit

Weit mehr, als der Titel sagt, findet man hier. Der Verf. mußte ein neues Staatsrecht schaffen, um darauf sein Staatskriegsrecht bauen zu können; und in der That, wenn je ein Schriftsteller mit Kenntniß, Scharfsinn und Gewandtheit für die höchste kaiserliche Machtvollkommenheit gestritten hat: so ist es dieser. Die ganze Art, wie er die Sache angreift, verspricht unpartheiische Untersuchung und tiefe Gründlichkeit; und dennoch sind die Resultate nichts weniger, als unpartheyisch und richtig. Dieß kömmt aber offenbar daher, daß der Verf. sich aus den Principien des allgemeinen Staatsrechts eine gewisse Form gebildet hat, in die er deutsche Geschichte und deutsches Staatsrecht, oft gewaltsam genug, hinein zwängt. Was schlechterdings nicht hinein passen will, wird ohne Gnade hinweggeschnitten, als unnützer, wilder Auswuchs. Nur das, was die deutsche Nation nach Grundsätzen der reinen Vernunft allgemein hat wollen können, läßt er gelten; alles was ihm in den Reichsgrundsätzen und Herkommen damit nicht übereinzustimmen scheint, erklärt er für ungültig. Wenn man daher eine recht durchgeführte Probe von dem Mißbrauche des allgemeinen Staatsrechts in dem deutschen Staatsrechte kennen lernen will: so lese man dieß Buch. Deßwegen darf man aber ja nicht glauben, daß der Verf. aus Unbekanntschaft mit deutscher Geschichte und deutschen Grundgesetzen, nach der Art und Weise mancher neuern Publicisten, seine Zuflucht zu dem allgemeinen Staatsrechte genommen habe. Ueberall zeigt er vielmehr eine vertraute Bekanntschaft mit beyden. Auch muß man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er die Reichstagsrechte der deutschen Stände größten Theils unangegriffen läßt; nur mit ihren landesherrlichen Rechten verfährt er aufs strengste. Nach ihm sind sie noch immer als bloße Beamte des Kaisers zu betrachten; nur daß sie erblich sind, und nach eigner Einsicht ihr Amt verwalten. Hätte der Verf. noch hinzugesetzt, daß sie es noch aus eignem Rechte, und ohne unmittelbare Verantwortlichkeit thun: so wäre der Begriff eines deutschen Landesherrn so ziemlich da. Nur ist nicht abzusehen, wie dazu noch jetzt der Nahme eines kaiserlichen Beamten paßt. Dessen ungeachtet will der Verf. nicht gelten lassen, was einmal ist. Deutschland ist ihm kein zusammengesetzter Staat; einzelne Staaten giebt es da überall nicht; selbst die Benennung Territorien findet er unschicklich. Alles ist Eins. Nur im Innern wirken mehrere Kräfte für den Staatszweck

zweck im Einzelnen, wovon eine die andere in der Regel auch schließt: die Territorialregierungen einander und die Reichsregierung. Gegen auſſen aber würkt nur Eine Kraft, die des ganzen Reichsſtaats; denn einzelne Kräfte wären für den Zweck der äuſſern Sicherheit nicht hinreichend. Die Reichsſtände haben alſo eine Kriegsgewalt im Innern, als Landesherren, d. h. ſie können Soldaten halten. Kommt es aber darauf an, die Sicherheit des Reichs gegen auſſen zu vertheidigen: ſo erſcheinen ſie bloß in ihrer Eigenſchaft, als Reichsglieder und Unterthanen, und ihnen bleibt hier nur die Ehre des Gehorſams. In dieſem Falle iſt ſelbſt zwiſchen mittelbaren und unmittelbaren Reichsunterthanen kein Unterſchied. Alle müſſen auf gleiche Weiſe zur gemeinſamen Vertheidigung mitwürken, und ſtehen daher unter dem unmittelbaren Befehl des Reichsoberherrn, d. h. des Kaiſers, und da, wo ſie concurriren, der geſammten Reichsſtände. Die deutſchen Reichsſtände haben alſo kein Recht der Bündniſſe, des Kriegs und des Friedens. Alles, was hierüber bisher von den deutſchen Publiciſten geſagt worden iſt, erklärt der der Verf. für grundloſen Irrthum. Die Geſetze, die jene für ſich anführen könnten, werden theils hinweg exegiſirt, theils geradezu für inconſequent, unpaſſend, und alſo — für ungültig erklärt. Die Grundſätze des Verf. von Reichsſtändiſcher Neutralität während eines Reichskriegs, von Beſetzung und Benutzung der Landesfeſtungen durch die Reichsarmee, von dem Umfange der reichskriegsgerichtlichen Gewalt und Jurisdiction, kann man ſich hiernach leicht von ſelbſt vorſtellen. Rec. geſteht, daß er in des Verf. Ideen weit mehr Zuſammenhang und Richtung zum allgemeinen Zwecke findet, als in der deutſchen Verfaſſung, wie ſie iſt; nur weiß er dieſelben mit den beſtehenden Geſetzen nicht zu vereinigen, überzeugt, daß eine einmal feſtgeſetzte Verfaſſung, darum weil ſie nicht ganz gut und zweckmäſſig, nicht ganz conſequent iſt, von dem einzelnen Bürger nicht für ungültig erklärt, noch nach allgemeinen Principien reformirt werden darf. Die doctrinelle Erklärung der Geſetze iſt freylich in Deutſchland bisweilen zu dergleichen Verſuchen gebraucht worden; aber mit welchem Rechte? Es iſt jetzt gewiß nicht mehr der Zeitpunct, die ſogenannten Souverainitätsrechte der deutſchen Reichsſtände hinweg zu demonſtriren. Sollten dieſe kein Recht des Kriegs haben, wer gäbe z. E. denn dem Könige von Ungarn das Recht, ſeine deutſchen Reichsunterthanen in Kriegen zu gebrau-

brauchen, die er als solcher führt? Gewiß will der Verf. diese Folgerung aus seinen Prämissen nicht gezogen wissen, und doch fließt sie von selbst daraus. So wenig übrigens Rec. mit dem Verf. in den meisten Puncten übereinstimmen kann; so aufrichtig läßt er jedoch seinen Einsichten Gerechtigkeit wiederfahren, und wünscht bald die Fortsetzung dieser interessanten Schrift zu erhalten. Der Inhalt dieses ersten, allgemeinen Theils ist folgender: I. Grundzüge von Entstehung der Landeshoheit und deren Verhältniß zur Reichshoheit. II. Analyse der reichshoheitlichen Kriegsgewalt überhaupt. III. Anwendung der allgemeinen Reichsregierungsrechte auf das Reichskriegswesen. IV. Rechte und Pflichten der Reichsofficiere und gemeinen Soldaten zu Roß und zu Fuß überhaupt. V. Rechte und Pflichten der Reichsunterthanen in Beziehung auf das Reichskriegswesen. VI. Von der landesherrlichen Kriegsgewalt. Hier findet man auch einen Grundriß der Geschichte der deutschen Kriegsverfassung. VII. Reichskriegsrichtliche Gewalt und Jurisdiction.

Of.

Arzneygelahrheit.

Ausführliche Darstellung des Brownschen Systems der praktischen Heilkunde, nebst einer vollständigen Literatur und einer Kritik desselben, von D. Christoph Girtanner. Erster Band. Mit dem Bildnisse des D. Brown. Göttingen, 1797. 419 S. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Zu der mächtigen Coalition von Gegnern des Brownschen Systems gesellt sich auch der berühmte Verf. der obigen Schrift, von dem man es vielleicht am wenigsten vermuthet hätte. Wir werden sehen, ob diese Verstärkung die Gegenpartey in den Stand setzen wird, den begonnenen Interneciniskrieg gegen dasselbe mit größerem Glücke zu führen, als es bisher geschah; oder ob vielleicht die große Verbindung in der medicinischen Gelehrtenwelt ein analoges Schicksal mit der in der politischen haben wird! Der Verf. schickt, in der Vorrede, seiner Kriegserklärung gegen das Br. S. folgen-

des

des Manifest. voran: „Meiner Meinung nach enthält das System viele große, treffliche, originelle und richtige theoretische Ideen über alle Theile der Arzneywissenschaften; allein es enthält eben so viele unrichtige und falsche Behauptungen. (So sollten wir, dächte ich, das Gute auswählen, das Schlechte verwerfen!) Es ist daher nichts weniger, als ein vollständiges System der Arzneywissenschaft. (Ich glaube kaum, daß Brown selbst es dafür gehalten habe, da er an mehrern Stellen über die incertam rei naturam, doctrinae novitatem, lubricam causſarum fere incomprehensibilium quaestionem, sermonis communis egestatem etc. klagt). Eben daher taugt der auf diese mangelhaften, halb wahren und (ganz falschen Ideen gegründete praktische Theil durchaus nicht zum Leitfaden am Krankenbette. (Aber der auf die großen, trefflichen, originellen und richtigen gebaute?) Er wird vielmehr durch den überall (nicht doch!) empfohlnen Mißbrauch der reitzenden Mittel von den schädlichsten Folgen für die Kranken. (Wahr, sobald es Mißbrauch ist!) Unter einer Menge von Kranken, nach Brownscher Methode behandelt, wurden einige schnell besser, mehrere starben in wenigen Tagen; die meisten aber fielen in unheilbare chronische Krankheiten. (Der Hr. geh. R. hätte das genauer angeben sollen!) Der Gebrauch des Mohnsafts, des Branntweins und der Fleischnahrung im asthenischen Zustande (überhaupt?) bey stark belegter Zunge und offenbaren Zeichen von Unreinigkeit im Darmcanale hatte allemal (so lange der Darmcanal allzu sehr topisch afficirt, oder die Mittel für die Schwäche zu stark waren) und ohne Ausnahme (doch! — Man hat allgemeine Krankheiten genug, die Hrn. G. widerlegen können. Hat Hr. Marcus bey ihm keinen Glauben: so lese er in Richters Beobachtungen das Cap. von der Ruhr.) die schlimmsten Folgen für die Kranken. Eben so schädlich ist der Gebrauch dieser Mittel bey Nervenkrankheiten. (Ich behaupte, daß sich die Brownsche Methode hier ganz besonders legitimire. Ohne Opium, China, Wein, Alcohol und Fleischkost sind viele nicht zu heilen.) und der Genuß der Fleischspeisen beym Skorbut. (adhuc sub iudice lis est!) Die venerischen Krankheiten konnten gar nicht geheilt werden. (Dadurch, daß Brown sie zu örtlichen Uebeln zählt, wird vielleicht die ganze Behandlung derselben erleichtert und vereinfacht. Vergl. übrigens damit Girtanner üb. d. vener. Krkht. Cap. 21, 22.) Wechselfieber (wenn es wahre Wf. nicht etwa örtliche Krankheiten

heiten des Unterleibes [s. Franks Erläuterungen S. 164] sind, werden sie ja leichter als sonst, geheilt.) Krätze, (distinguendum!) Melancholie und Manie, Bleichsucht (alle besser und schneller, als vordem!) unterdrückte Monatszeit, gallichte Lungenentzündung (man muß sich erst miteinander verständigen, was man darunter verstehe) Rheumatismus (gewiß!) Ruhr (da möchte wohl das ältere System mit dem neuen aufheben; es herrscht in beyden noch manche Verwirrung über diese Krankheit!) Verstopfung der Leber, Krankheiten des Darmcanals (beydes örtliche Krankheiten!) Hämorrhoiden und Skrofeln wurden täglich schlimmer. Ich fand daher in den Jahren 1789 und 1790 keinen (auch nicht Einen?) Arzt in Großbritannien mehr, der die Brownsche Heilart unbedingt befolgt hätte. (Dennoch erscheinen noch täglich englische medicinische Bücher nach Brownschen Principien? — Daß man sie nicht unbedingt befolgt, ist sehr vernünftig und gut! Hr. G. selbst kann übrigens kein völlig competenter Richter über die Brownsche Heilart seyn, da er, so viel Rec. weiß, sich nie sehr viel mit der Praxis abgegeben hat.) So wird, so muß es auch in Deutschland gehen, u. s. w. — „Das wünschen wir, und das ist der Zweck aller Anzeigen des Rec. in der N. A. D. Bibl., zur Mäßigung, kalten Prüfung und nur sehr bedingten Annahme des Br. Systems zu leiten! — Der übrige Theil der Girtannerschen Schrift enthält S. 1 bis 89. Auszüge aus Browns Biographie [wir ziehen hier nochmals aus, daß Br. schon früh ungewöhnliche Talente, (S. 5) und stets einen hohen Grad von Moralität (S. 18 53 56) gezeigt habe, um einen Gegner zu widerlegen, welcher erst neulichst noch, (Almanach v Erf. 2. B. S. 185) angab, von Br. lasse sich nicht viel Rühmliches sagen, weder von seinem wissenschaftlichen, noch sittlichem Charakter. Leider steht etwas ähnliches S. 149 164 in vorliegender Schrift] S. 93 bis 272 eine Recension aller Schriften, welche über das System erschienen sind; die aber Hr. G. nicht alle gelesen hat, und worin wie natürlich, die Hrn. Frank und Weikard, zum Theil hart, wie S. 201 223 225 232 244 mitgenommen werden. Den Rest füllt eine Physiologie und Pathologie nach Br. Grundsätzen, wo wir fanden, daß das meiste zwar gut, von der gemischten Schwäche und von der disharmonischen Vereinigung der erregenden Potenzen; aber zu wenig aufgegeben worden ist. Selten sind vom Verf. Anmerkungen dazu gemacht. S. 213 ist es eine Affectation, wenn

wenn Hr. G. das cibus laetior, nicht verſteht. Zu S. 218 dieß war ꝛc. ſetzen wir: die ungeſchickte Behandlung u. ſ. w. Gleiches müſſen wir zu S. 218 bemerken. Iſt darum, weil ein und der andre Brownianer ungeſchickt und übereilt in ſeiner Diagnoſe und Cur iſt, das Syſtem falſch? Schuld, das es falſch angewandt wird? Irren die Aerzte jeder Schule nicht mannichfaltig? — Ob wohl die Anekdote S. 241, daß nach der Brownſchen Behandlung unter den Händen eines einzigen Feldarztes binnen 21 Tagen von 600 Kranken 200 meiſt im Rauſche ſtarben, wahr iſt? Es wäre doch abſcheulich, beydes die Wahrheit und die Unwahrheit derſelben! Wie hieß der Arzt? Wie das Regiment? Wo ſtand das Lazareth? Der Menſchheit oder den höchſt beleidigten Manen Browns iſt man eine genaue Nachfrage darüber ſchuldig. S. 243 wird angeführt, daß im Doverſchen Pulver Opium nicht mehr als Opium würke. (Wie denn?!) Daß S. 245 Hr. G. den ſcharfſinnigen Hr. Röſchlaub zur Beſcheidenheit ermahnt, fällt an Hrn. G. etwas auf. Wenn S. 252. geſagt wird, daß alle denkende Köpfe Gegner Browns ſeyen: ſo iſt das eben ſo unwahr, als wenn es im Reichsanzeiger einmal hieß, daß alle Anhänger Browns denkende Köpfe ſeyen. Die S. 352 gerügte Inconſequenz findet der vielleicht eher bey Hrn. G. Statt, der mit dem Wort reizen ſpielt und vergißt, daß es Grade von Reizung über und unter dem Geſundheitspuncte giebt. Ueberhaupt hat durch dieſen erſten B. des Sitrannerſchen Werkes das Br. S. wenig oder nichts verloren. Dieſer Band ſelbſt iſt ein ziemlich überflüſſiges Buch, da wir dergleichen Schriften ſchon genug beſitzen, in denen das Brown. S. auseinander geſetzt wird. Geſpannter iſt unſere Erwartung auf die Kritik über das Syſtem, welche wir im 2ten Bande zu erwarten haben.

Prüfung des Brownſchen Syſtems durch Erfahrungen am Krankenbette. Herausgegeben von *Adelbert Friedrich Marcus*, dirigirendem Arzte am Krankenhauſe zu Bamberg. *1ſtes Stück.* 160 S. Weimar, im Verlag des Induſtrie-Comptoir. 1797. *2tes Stück.* 1798. 124 S. 8.

Oppo-

Opposita iuxta se posita magis elucescunt! — So sehr Hr. Girtanner gegen, so sehr und noch weit mehr ist Hr. Marcus für das Br. System eingenommen! Dieser Enthusiasmus für das neue System ist das Resultat seiner Untersuchung und Prüfung desselben am Krankenbette. Hier, an diesem wahren und einzigen Probirsteine aller medicinischen Erfindungen, Theorien und Widersprüche, soll und muß es geprüft werden; obgleich — was wirklich unbegreiflich ist — ein achtungswerther deutscher Arzt (Hufelands Journ. 4. B. 4. St. S. 839) diese Prüfung deßwegen in Deutschland für entbehrlich hält, weil sie in England schon angestellt worden sey! Die subjective Fähigkeit, dem Publicum richtige Urtheile über das System vorzulegen, wird gewiß Niemand dem Hrn. M. absprechen. Er practicirt länger als 20 Jahre, hat, wie der Rec. weiß, großen Ruf, gieng eher mit zu vielen Vorurtheilen gegen, als für das System an die Prüfung, und hatte vorher keine Partey genommen. Freylich ist die Schwierigkeit, die schottische Theorie in Ausübung zu bringen, nicht gering; im Gegentheil fordert die Brownsche Praxis weit mehr Fleiß, Sorgfalt und Aufmerksamkeit, als die bisher gewohnten Heilarten, besonders wegen des Steigens und Fallens in den Gaben der Arzneymittel. (Das liegt aber zum Theil in der Neuheit der Theorie, z. E. in der Schwierigkeit, die scheinbar ähnlichen und doch verschiedenen Krankheitszustände zu unterscheiden, und der Methode die passenden Mittel auch passend anzuwenden; zum Theil in unserer überhaupt noch immer zu beschränkten Kenntniß von der Würkung der meisten unserer Heilmittel auf den m. K.) Die Hauptsache bey der Brownischen Praxis ist die Untersuchung der vorherigen Beschaffenheit und Lebensart des Kranken. (Mit Einem Worte die Anlage, Vergl. Guldener v. Lobes ub. d. Kräfte. S. 185.) Dieses und noch mehreres Brauchbare erinnert der Verf. in 1) der Einleitung. Das Buch selbst enthält 2) Grundlinien der Brownschen Theorie, mit sparsam eingestreuten Anmerkungen vom Verf. 3) Beschreibung des allg. Krankenhauses, ein wahres monimentum aere perennius des unvergeßlichen, fürstlichen Menschenfreundes Erthal! 4) Tabellen der Krankenaufnahme, mit Anmerkungen. Der Kranken waren 124. Davon sind genesen 86, gestorben 8, ungeheilt entlassen 2, Restanten 28. An sthenischen Krankheiten lagen 32, an asthenischen Krankheiten 26. Die Witterungsconstitution deren Einfluß auch nach

dem Brown. Systeme modificirt wird) schien der neuen Lehre sehr günstig zu seyn. Die Krankheiten aus Schwäche, als Faul- und Nerven- auch Wechselfieber, wenn sich schon alle gastrische Zeichen offenbarten, vertrugen schlechterdings keine ausleerende Mittel; alle diese Zufälle verschwanden auf stärkende, reizende Mittel oft schon nach zweymal 24 Stunden. Kritische Ausleerungen wurden nicht bemerkt. Quartanfieber, waren leichter zu heilen, als Tertian, diese leichter, als Quotidianfieber. Ausser der China bewieß sich dagegen der Mohnsaft am heilsamsten. Derselbe zeigte sich durchaus in allen Krankheiten von Schwäche, als das vorzüglichste Stärkungsmittel; die Brownische Regel, ihn zu geben, bestätigte sich in sehr vielen Fällen, so auch die kalten und warmen Bähungen. 5) Krankengeschichten. Nr. 1. Peripneumonie. (Die Behandlung dünkt uns nicht rein Brownisch zu seyn. So wie die Sthenie zunimmt ist, schreibt Brown reichliche Aderlässe, von 10 Unzen bis 2 Pfund, aus einer großen Vene, vor, auf dasselbe Vomiren und Purgiren, dann Kühlung durch Arzney und Temperatur. Von den Anmerkungen ziehn wir folgende aus:) 1. Nichts ist verführerischer, als wenn man sich auf die herrschende Constitution verläßt (einer der charakteristischen Fehler der Stollianer!) Kleine und wiederholte Aderlässe sind in Entzündungskrankheiten den stärkern vorzuziehen. (Rec. ist nicht dieser Meinung Brown ist dem Aderlasse im Ganzen nicht so hold, als unser College zu Jena wähnt, richtet sich nach der Erregung, dem Alter, Geschlechte ꝛc. läßt aber, wenn er läßt, große Portionen, wie ich oben angegeben habe.) Kaltes Wasser, topisch angewendet, schaffte Leichterung. Nr. 2. Peripneumonie (die Abführungsmittel z. E. Glauberſalz, nützen, nach Brown, auch, indem sie eine Menge Feuchtigkeit ausführen. Nr. 3. Manie, durch kalte Ausschläge, kühlende Mittel ꝛc. geheilt. (Die Anmerkungen enthalten eine gute Epikrise über den Fall, ob wir gleich fürchten, daß nicht jede Manie so leicht und Brownisch-rationell zu heilen seyn dürfte.) Nr. 4. Tertianfieber (wie wir glauben, mit topischer Affection des Verdauungscanales. Wir hätten die Cur doch nicht mit einem Brechmittel angefangen.) Der Kranke bekam bald ein Recidiv (daß jetzt das Brechmittel schadete, kann man wohl erklären.) Hrn. M. Erfahrungen stimmen ohne Ausnahme für Browns Lehre von der Asthenie intermittirender Fieber. Nr. 5. Tertianfieber, durch Kräpfenaugen geheilt in 24 Tagen. Nr. 6. Tertian-

fieber

fieber, ächt Brownisch und bald geheilt. Nr. 7. Quartanfieber, in 14 Tagen durch Mohnsaft, China und Eisen geheilt. N. 8. und 9. Typhus. Der erste ward durch ungeschickte Behandlung tödtlich, die zweyte Geschichte ist interessant. Der Kranke bekam mit Erfolg viel Mohnsaft, obschon die Zunge stets [nach der ältern Semiotik] auf Unreinigkeiten deutete. Nr. 10. Blutbrechen, hat uns nicht gefallen. Die Zufälle der Opportunität sind nicht ganz ins Helle gesetzt; auch ist nicht gesagt, ob die Pillen auf den Rath des Arztes so lange gebraucht wurden, was wir bezweifeln. Bey starker Entkräftung, kleinem, frequenten, schwachen Pulse, Zittern, Blässe, gab Hr. M. Baldrian, (der recht gut an seiner Stelle war) aber ohne Erfolg. Es kamen Delirien (aus Schwäche wahrscheinlich) die Kr. vomirte und purgirte Blut. Man gab China (die sonst wirksam ist); aber umsonst. Es kam nach einigen Tagen ein neuer heftiger Anfall, die Arzneyen schienen das Uebelbefinden zu vermehren, daher ließ man sie 6 Tage lang weg, (das war nicht recht. Man hätte andre Mittel wählen sollen). Die Entkräftung stieg aufs höchste. (Es würde lieblos seyn, den Arzt darüber anzuklagen; ob es gleich etwas auffallend ist, daß man sich nun erst überzeugte, daß der Zustand eine Folge verminderter Erregung mit directer Schwäche sey.) Man gab endlich kleine Dosen Mohnsaft. Hierauf folgte schnelle Besserung. Die Anmerkungen sind gut. S. 159 wird Baldrian unter die anhaltenden Reizmittel gerechnet; da er doch offenbar zu den diffusiblen gehört.

2tes Stück. Aufgenommen wurden ins Krankenhaus 224. Davon genasen 192, 7 starben, ungeheilt wurden entlassen 3, in der Cur blieben 22. Die Witterung war kalt und naß, die Krankheiten asthenisch. Die Brownsche reizendstärkende Methode bey aussetzenden und anhaltenden Fiebern hatte abermals Vorzüge vor den schwächenden antigastrischen. Kein einziger Fieberkranke bekam ein Abführungsmittel. (Gieng man aber der Theorie zu Liebe nicht zu weit?) Es bestätigte sich, daß eine Fiebergattung in die andre übergehen könne, bloß durch höhern oder niedern Grad der Asthenie. — In diesem Stücke sind mehrere Krankheitsgeschichten enthalten, wobey das Verfahren ziemlich schwankend war, um zu zeigen, daß es so leicht nicht sey, die incitirende Heilart gehörig anzuwenden. Interessant ist der Bericht von ei-

nem epidemischen Durchfall, welchen hauptsächlich äussere diffusible Reizmittel heilten. Krankheitsgeschichten. Nr. 1. Tertianfieber, nach 6 Tagen durch Krähenaugen geheilt; aber wieder rückfällig in ein anhaltendes Fieber. Den Ekel vor Fleischspeisen bey Fiebern erklärt der Verf. aus einem Grade von directer Schwäche des Magens. (Die Brownianer könnten vielleicht den Platner- und von Hovenschen Geschmackssinn bey ihren Erklärungen zu Hülfe nehmen.) Nr. 2. Tertianfieber. (Nach älterer Nosologie und vielleicht richtiger ein Schleimfieber. Wir würden dieß Fieber vielleicht gar zu den örtlichen Krankheiten gerechnet, und als dieses behandelt, Brechmittel ꝛc. gegeben haben. Die Cur scheint uns gewaltsam und die Heilung gleichsam erzwungen zu seyn.) Eben so Nr. 3. anhaltendes Fieber, welches in Tertianfieber rückfiel. (Wir finden auch hier Anzeigen zum Brechmittel, die wir befriedigt hätten, wodurch wenigstens die Heilung gewiß weder erschwert, noch verlängert worden wäre.) Nr. 4. gelinder Typhus. Nr. 5. anhaltendes Fieber, Typhus. Nr. 6. anhaltendes Fieber, Typhus. Nr. 7. Typhus mit asthenischer Bräune. Es entstand hier ein gemischter Schwächezustand. In den angestrengten Organen entstand einige directe (indirecte?) Schwäche, in den übrigen directe Schwäche der Lebensfunction. Nr. 8. anhaltendes Fieber mit asthenischer Brust- und Halsentzündung. (Rec. glaubt nicht, daß Spiritus Mindereri ein asthenisches Mittel ist; er hält es für eins der gelindesten sthenischen.) Die mit Schleim belegte Zunge aber leitet Hr. M. zum Theil von der asthenischen Bräune her. (Es scheint, als ob die Ursache des Zungenbeleges sehr viel und verschiedenartig seyn könne. Eibischwurzel soll doch nicht ein sthenisches Mittel seyn?) Nr. 9. asthenische Beschwerden und Verdauungsorgane, örtliches Uebel. S. 84 sagt Hr. M.: Gesetzt, es existirte auch wirklich ein gastrischer Zustand bey Fiebern: so müssen wir behaupten, daß er bloß Wirkung der Schwäche der Lebensfunction sey. Nr. 10. Kolik. (Hat uns nicht gefallen; es war ein Herumtappen im Finstern, wo bald dieser, bald jener Schein täuschte. Man hätte vielleicht mehr auf behutsame Ausleerung durch den Darmcanal sehen sollen.) Nr. 11. Blutspeyen (durch stärkende Mittel geheilt). Ob es nicht einzelne Fälle gebe, wo bey Blutflüssen die schwächende Methode anzuwenden sey, will Hr. M. nicht verneinen. Nr. 12. Blutspeyen, durch stärkende Mit-

Mittel geheilt, besonders auch Einreiben von Melissengeist mit Naphthe.

Dieß sind kürzlich die Hauptsachen, welche in diesen beyden Stücken enthalten sind. Gewiß hat dieser Compte rendu für jeden denkenden Arzt das höchste Interesse. Sind auch gleich die Curarten nicht alle rein Brownisch: so kommen sie doch der neuen Lehre bey weitem am nächsten. Sie zeigen, daß es nicht schlechterdings unmöglich ist, dem kranken menschlichen Körper auf eine andre, als die bisher übliche Weise zu Hülfe zu kommen. Sie warnen, daß man sich durch Schlüsse von Symptomen auf hypothetische Ursachen nicht hintergehn lasse. Sie beweisen, daß manche Sätze aus unsrer Diagnostik und Semiotik allerdings einer noch ganz andern Deutung fähig sind, als sie bisher hatten. Sie lehren, daß der praktische Arzt bey weitem weniger auf den Namen der Krankheit und den Platz, den man ihr im nosologischen System anwieß, Rücksicht zu nehmen habe, als auf die individuelle Anlage des Kranken, und die sogenannte prädisponirende Ursache. Sie machen endlich an verschiedenen Stellen den Wunsch rege, das alte Gebäude der Medicin zwar einzureissen und ein neues aufzubauen; aber nicht blos Brownische Materialien dazu zu nehmen, sondern aus dem Schutte der ältern Medicin das Brauchbare auszulesen, und dem ganzen Baue dadurch Festigkeit und Dauer auf lange Zeit zu geben. — Diesen letzten vernünftigen Zweck beabsichtigt der Verf. der folgenden Schrift, deren Anzeige wir sogleich beyfügen wollen!

Präliminarien zum medicinischen Frieden, oder Vereinigungspuncte zwischen Brown und seinen Gegnern. Leipzig, 1798. 188 S. 8.

Es ist gewiß, sagt der Verf. daß das Brownsche System besonders in seinem praktischen Theile zu einseitig ist. Modificirt aber liefert es uns gewisse allgemeine Gesichtspuncte und Uebersichten, welche für die Physiologie, Pathologie und Therapie von großem Werthe sind. Die Reilsche Theorie weicht in vielen Stücken von demselben ab; stimmt aber auch in vielen damit überein. (Die Reilsche Theorie geht weiter zurück, als die Brownische. Könnte man beyde nicht miteinander amalgamiren?) Br. legte seinem Systeme solche allgemeine

Sätze zum Grund, welche aus der Erfahrung und Natur hergenommen sind. Doch entwarf er eigentlich nur die Skizze eines Systems. Seine Dichotomie, wie ein berühmter Gegner sich ausdrückt, ist in der Natur gegründet, nur nicht bey einzelnen Fällen hinreichend. Die Br. Grundsätze lassen sich am besten auf hitzige, weniger gut auf chronische Krankheiten anwenden, (Die chronischen Krankheiten sind meist örtliche Uebel und bisher in allen medicinischen Schriften mit geringerem Fleiße behandelt, als die hitzigen.) Der Br. Begriff von Reitzen ist sehr genau bestimmt, wenn man darunter die nächste Affection der Erregbarkeit, nicht die entferntern (nachfolgenden) Wirkungen versteht. Der Vorwurf der allzugroßen Beschränktheit der Br. Materia medica würde gegründet seyn, wenn Br. einen speciellen Curplan für einzelne Krankheiten gegeben und nicht die Modification seiner allgemeinen Grundsätze den Aerzten überlassen hätte. Man muß bey keiner allgemeinen Krankheit den gesammten Zustand des Körpers ausser Acht lassen. In Ansehung der vorhergegangnen Ursachen, so wie der besonders angegriffnen Organe, größern oder geringern Schwäche, des Zustandes der Erregbarkeit, findet große Verschiedenheit Statt. Nach wohlverstandenen Grundsätzen wird die Aetiologie der Krankheiten nicht so mager ausfallen, als man glaubt. Für jetzt muß eine so einfache, auf die Natur gegründete Erklärungsart immer schätzbar seyn, so lange wir noch nicht die unmittelbar chronische Wirkungsart der Krankheitsursachen kennen, welches (wie der bescheidne Reil selbst sagt) so leicht nicht geschehen wird. Daß die Brownsche Theorie von dem deprimirenden Reizen auf Analogie und Erfahrung gegründet ist, kann nicht geläugnet werden. (Hrn. Eschenmeyers Einwürfe werden S. 24. ff. angeführt und unter andern geantwortet: Daß man sich die Sache zu mathematisch vorstelle, daß das Maaß der Erregung immer etwas sehr Relatives sey, daß manchmal partielle Sthenie bey allgemeiner Asthenie Statt finde ꝛc.) Die topische Behandlung ist nach recht verstandenen Principien kein Unding. Ob es gewisse Mittel gebe, welche wie das Pockengift, die gesammte Erregbarkeit, oder die einzelnen Organe in modo verändern, wissen wir nicht. (Es liegt das jenseits unsrer empirischen Erkenntniß; doch scheint es wahrscheinlich.) Bey Bestimmung der Wirkungsart der Heilmittel, Vomitorien und Purganzen ausgenommen, werden wir eine große Uebereinstimmung der recht verstandnen Brownschen Principien mit den besten therapeutischen gewahr wer-

werden. (Der Verf. bestrebe sich nun, diese allgemeinen Sätze zu detailliren und seine nähern Friedensvorschläge auf diese Basis zu gründen. Er zeigt, wie und wo Reil und Hufeland mit Brown übereinstimmen, und daß dieses nicht selten geschehe; er zeigt ferner, wo das Brownsche System Vorzüge habe, daß z. E. die Brownsche Eintheilung in Pyrexie und Typhus allerdings Statt finde ꝛc. und wo noch Mangel in demselben setzen.) Das Brownsche System ist überhaupt noch mancher Verbesserung fähig; die Regel, beyde Arten von Schwächen genau zu unterscheiden, ist nicht immer anwendbar. (Das Beyspiel S. 38 scheint nicht völlig passend zu seyn; Entziehung des Blutes läßt nicht füglich indirecte Schwäche denken werden. So ist es auch wohl größtentheils Schlendrian, wenn die Aerzte bisher bey allen Krankheiten im Verlaufe heftigre Stärkungsmittel geben, als zu Anfange.) Brown nimmt zu wenig Rücksicht auf die im Körper während der Krankheit erzeugten Stoffe und auf fremde Reize, welche in der Krankheit Statt finden (Jene sind Folgen veränderter Kräfte und müssen von selbst verschwinden, wenn diese ihre gehörige Mischung, Form und richtiges Gleichgewicht wieder bekommen haben. Jene sowohl, als diese, sind Nebensachen.) Die Anwendung der ausleerenden Mittel in sthenischen Krankheiten muß theils mehr ausgedehnt, theils mehr eingeschränkt werden; die Erklärung der Wirkungsart der Brechmittel ist nicht befriedigend; wir müssen die Br. Ideen über die Indication derselben modificiren, müssen den Purgirmitteln eine ausgedehntere Anwendung einräumen; er hat z. E. keine Rücksicht auf die ableitende Kraft derselben genommen. Es bestätigen viele Beobachtungen, daß auch die ausleerende Kraft der Vesicatorien ꝛc. in Anschlag gebracht werden müsse; es scheinen nicht alle Krämpfe aus Schwäche zu entstehn; oft scheint eine Irritabilitas alienata zugegen zu seyn; wir dürfen bey der Wirkung der Arzneymittel nicht die chemischen Wirkungen vergessen; die Basis der Cur vieler Krankheiten stimmt mit den Brownschen Principien allerdings überein; bey der speciellen Behandlung müssen aber viele andere Rücksichten in Betracht gezogen werden; die Aufzählung und Eintheilung der sthenischen und asthenischen Krankheiten nach ihren Graden bedarf großer Berichtigungen; manche Fieberarten lassen sich schwerlich nach Br. System erklären, z. E. die bösartigen, von zurückgetretenen Exanthemen, Metastasen ꝛc. (Denn entstehen neue, symptomatische Fieber, mit örtlichen

Komplikationen ꝛc.) Viele Krankheiten können noch von andern Seiten angesehen werden, als sie Br. ansah; es kann wohl gar eine Complication von Sthenie und Asthenie Statt finden; die Wirkung der Abwechselung in Kälte und Wärme hat Br. nicht genug auseinander gesetzt u. s. w.

Man sieht daraus, daß der Verf. das Br. System kalt und unbefangen geprüft hat, die Mängel desselben durchsieht; aber auch die Vorzüge desselben nicht verkennt. Thäten das doch mehrere! Es giebt gewiß viele Goldkörner in demselben; ob wir gleich zugeben wollen, daß sie unter einem beträchtlichen Wuste von halbwahren, einseitigen und schiefen Sätzen begraben liegen mögen! Wir wünschen der kleinen Schrift viele Leser; wünschen daß sie ihren edlen, wohlthätigen Zweck erreichen möge, Frieden zwischen den kriegführenden Parteyen *) zu stiften. Gewiß gilt der Spruch des Dichters auch von der medicinischen Welt: Nulla salus bello.

Roma-

*) Eine der gegen das Brownsche System verbundnen Mächte hat auch dem Rec. den Krieg erklärt! Der Rec. würde diese Ausforderung nicht annehmen, da sein Gegner, der in solchem Tone anzeigt = tadelt = um Belehrung fragt, wie der Rec. der Brownschen Schriften im Journ. d. Erf. nicht füglich erwarten kann, daß man auf ihn reflectire. Das ist nicht der Ton wahrheitsuchender Gelehrten! Der Rec. ist der N. A. D. Bibl. konnte, als er jene Anzeige niederschrieb, nicht auf die Geschichte des Br. S. im Journ. d. E. Rücksicht nehmen; und hätte es es gekonnt: so hätte er wahrscheinlich damals so wenig, als jetzt gewollt, weil theils die Petulanz und Rusticität des Gegners ihn zurückstößt; theils die Darstellung der Br. Lehren selbst so höchst mangelhaft und mitunter irrig ist, daß man am besten thut, von ihr gar keine Notiz zu nehmen. Hm. der N. A. D. Bibl. selbst wissen mag aber folgendes aus S. 7. St. 27. des Journ. d. Erf. stehen: Brechmittel schaden in Sthenien ohne beträchtliche typische Entzündung gewiß weniger, als man fürchtet. Die antisthenische Methode hat Brown nie auf einmal anzuwenden empfohlen; sondern nach der angegebnen Ordnung so lange und so stark, als es erforderlich ist. In Brownischen Fiebern darf allerdings nicht viel ausgeleert werden. Das starke Nahrung und reizende Dinge die besten Mittel gegen jede Ruhr seyen, sagt Brown nirgends; aber gegen verschiedne Arten der Ruhr nützt doch das stärkende, reizende Opium, und angemessene (der allgemeinen und typischen Schwäche) Fleischnahrung wird besser vertragen, als Gemüse ꝛc. Nicht für alle

Blut-

Romane.

Avanturen aus den Feldzügen der Deutschen am Rhein. Erstes Bändchen. 1797. Ohne Anzeige des Druckorts. 333 S. 8. Mit ein Paar Kupferstichen von Schubert gezeichnet, und von Schule gestochen. 1 Rt.

Von den sechs Erzählungen, die das erste Bändchen dieser Avanturen — warum nicht Band und Abentheuer? — füllen, hat Rec. nur die letzte, vorletzte, und erste gelesen. Hinreichend ergab sich daraus, daß ihr Verf. ein lockerer, unsittlicher, und oben ein noch unbärtiger Gesell seyn müsse, der um desto strafbarer ist; wenn die übrigen Darstellungen weniger anstößig sind, er also das Bessere gekannt, und dennoch beym Schlechtern am liebsten verweilet hat. Was in erwähnten drey, nicht kurzen Fabeleyen erzählt wird, läuft auf liederliche Streiche müssiger Officiere hinaus, und an das liebliche Rheinthal ist dabey so wenig zu denken, daß der Sudler eben so gut Ostgalizien zum Schauplatz wählen konnte. Neue Versündigung gegen Geschmack und Anstand ist es, wenn er die Liebeshändel leichtsinniger Bursche oft mit Farben ausmahlt, die nur dem veredelten, dem höhern Gefühle vorbehalten seyn sollten, und von ihm daher im eigentlichen Sinne des Worts profanirt werden. Wer aber wird diesen Tact von einem Scribler erwarten, der es nirgend verhehlt, daß Genuß, und nichts als Genuß, gleichviel um welchen Preiß, ihm für die eigentliche Bestimmung des Jugendalters gilt? Schreibt er hier und da, aus Reminiscenzen vermuthlich, noch erträglich genug: so giebt es der Stellen wiederum in Menge, wo Niedrigkeit der Bilder, Pöbelhaftes in Wendung und Ausdruck, Ungeschmack mit einem Wort und Inkonsequenz nur desto stärker ins Auge fallen. Eben dieser

Blutflüsse, sondern nur für die grossen und anhaltenden empfiehlt Br. die stärkende Methode. Ueber die Wirkungsart und Wirkung der innern und äussern Potenzen, Arzneyen und andern Reize ist schon an vielen Orten gesprochen worden.

höchst widrige Mischmasch von nicht Schlechtern, was Andern gestohlen wird, und von desto Armseligern, was unserm jungen Scribenten selbst angehört, dieser erbärmliche Centonenkram ist es, der eilf Zwölftel von Allem was jede Messe zum Vorschein kommt, zur ganz unbrauchbaren Waare, und wie es eigentlich um den allgemeinen Geschmack stehe, problematischer als je macht.

36.

Adolf und Aline, oder Jugendjahre zweyer Liebenden. Theils komisch-satyrischen, theils ernsthaften Inhalts. Mehr Wahrheit als Erdichtung. Von Carl Albrecht. Warschau, 1797. bey Wilke. 27 und 258 S. 8. 16 gr.

Schon die Umständlichkeit, womit auf dem Titelblatte libelli dos ausgeplaudert wird, erregt Mißtrauen gegen die Waare; denn auch nach einem, wie billig, durch Druckfehler entstellten Motto aus dem Grundtexte des N. Test. klaubte der Fabrikant greiffen zu müssen. Wie es mit Figuren aussieht, denen man erst wörtlich beyfügen muß, was sie vorstellen sollen, weiß der Leser noch von der Fibel her. Daß unser Autor diese noch in frischem Andenken hat, ergiebt sich durch das ganze Buch hin; als worin eine Phantasie herrscht, die man jungen Leuten sehr gern zu gut hält, ohne deshalb geneigter zu seyn, die Darstellungen ihrer Zauberlaterne so genau beschrieben zu wünschen; oder diese Leserey Andern zu empfehlen. Noch einen Beweiß mehr von seiner schriftstellerischen Unerfahrenheit giebt der Verf. wenn er ein paar hundert Seiten seines Buchs auf blosse Kindereyen der beyden Liebenden verwendet; in das letzte Fünftel aber so viel andre, zum Theil tragische Histörchen drängt, daß man alles vorhergegangne auf der Stelle vergißt, und in eine ganz neue Welt sich gebannet findet. Hat ein Wink des Sostas, oder die herannahende Messe dergleichen Sprünge veranlaßt: so erhellet abermal, wie eilfertig und fabriknässig es am Schreibtische dieses Scribenten hergieng. Welch ein weit anziehenderes Erzeugniß ist die Aline des witzigen Boufflers! Doppelt unvorsichtig ist also der Einfall, durch Beybehaltung des Namens

mens an das unendlich beſſere Product uns erſt erinnert zu haben.

Mit noch viel kürzerer Anzeige würden Autor und Leſer davon gekommen ſeyn, wäre hier nicht die Rede von einem neu auftretenden Schriftſteller, der ganz die Phyſionomie hat, uns noch manchen Band vorlegen zu wollen; denn auch ein Schauſpiel hat ſolcher unlängſt ſchon geliefert; womit aber, andern kritiſchen Blättern zu Folge, es um nichts tröſtlicher ausſieht. Da er ferner aus dem wirklichen Leben ſchöpft; obgleich noch nicht verſteht das Auffaſſenswürdige heraus zu heben; auch für einen Anfänger ſein Styl noch erträglich genug iſt: ſo läßt ſich vermuthen, daß es in Spinn- Wach- und Bedientenſtuben ihm keineswegs an Leſern fehlen werde. Den Geſichtspunct ein wenig zu erhöhn, und indeß Erfahrung und Geſchmack beſſer reiffen zu laſſen, bleibt alſo ein guter Rath, den er hoffentlich mit Dank annehmen wird. Bald hätte Rec. die Anzeige vergeſſen, daß unſer Autor auch Lieder in Muſik zu ſetzen weiß, (ein für Romanſchreiber ganz brauchbares Talent, weil Mancher doch ſingt, was er kaum ſonſt geleſen hätte) und davon in ſeinem Darſtellungsverſuche gleichfalls Proben mittheilt.

Fk.

Die glücklichen Schweizerfamilien, derer von Salmour und Erlach, in dem anmuthigen Emmenthale von Bern. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung, 1797. 360 S. 1 Rg.

Wir müſſen bekennen, daß wir uns durch die Aufſchrift dieſes Buchs verleiten lieſſen, darin mehr intereſſantes und anziehendes zu erwarten, als wir wirklich fanden. Das Ganze iſt auf Koſten einer gleichmäſſig guten Unterhaltung zu ſehr ausgeſponnen, und wird deßwegen öfters durch Einförmigkeit ermüdend. Beſonders läßt die erſte Hälfte einen raſchern Gang der Begebenheiten wünſchen; dagegen alsdenn in der zweyten Hälfte die Entwicklung des Geheimniſſes der unter den ſichtbar zurückgebliebenen Merkmalen ihres vorigen Wohlſtandes, durch einen Brand verarmten Kordeſiſchen Familie; oder, wie ſichs am Ende zeigt, der Familie von Eſchenbach —

bis

die, weil ihre Geschichte bey weitem den größern Theil der Erzählung ausfüllt, und ihre Glieder zu den der übrigen Familien sich als die Hauptpersonen verhalten, billig auf dem Titel neben den von Salmour und Erlach hätte genannt werden sollen — zu übereilt und fragmentarisch abgefertigt wird. Ein ganz eigener romanhafter Gedanke ist es freylich, wenn Ulyss von Erlach plötzlich, ohne zu entdecken, wohin? — aus dem väterlichen Hause verschwindet, und sich im Stillen bey einem geringen Landmann zur Erlernung des Broderwerks mit der Hacke und dem Pflug, in den Unterricht begiebt, um sich eines Theils dadurch geschickt zu machen, auch getrennt von seinem angeerbten Stand und Vermögen, wenn es nöthig wäre, zufrieden und froh leben, und der Einwilligung seines Vaters bey der Wahl einer künftigen Gattinn nach seiner Neigung, ohne wesentlichen Schaden, entbehren zu können; anderm Theils, um in der Gestalt eines mit Emilie Korbes — die seine Aufmerksamkeit rege gemacht — auf gleicher äusserer Glücksstufe stehenden und an solche gewöhnten gemeinen Landmanns desto bequemere Gelegenheit zu finden, jene zu beobachten und vollkommen gewiß zu werden, ob er durch eine eheliche Verbindung mit ihr — ohne die Zurücklassung der Vortheile seiner Geburt bereuen zu müssen — in der Dunkelheit der Hülle und im Schweiß der Handarbeit das seiner Imagination vorschwebende Bild von häuslicher Glückseligkeit zu realisiren hoffen dürfe. Indessen wird dieser Gedanke so wohl ausgeführt, daß nicht nur — zumal bey dem zuletzt ganz überraschend eintretenden Glückswechsel, durch welchen Emilie, noch ehe sie ihm die Hand giebt, als Fräulein von Eschenbach und als die Tochter eines reichen Güterbesitzers mit ihm ebenbürtig gemacht wird, und zu gleichem Familienglanz mit ihm hinaufsteigt — sein schöner Charakter sich im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen Gelegenheit bekömmt; sondern auch es recht fühlbar wird, wie sehr ein jedes von beyden verdiente, durch das andere und mit dem andern glücklich zu werden. Das gute, anständige Benehmen der Eschenbachischen Familie während ihres gesunkenen Glücksstandes, könnte fast die Wahrheit des so richtigen und besonders auch durch so manche Erfahrungen in unsern Tagen, als richtig bestätigten Grundsatzes zweifelhaft machen, daß die armen Abkömmlinge reicher; noch mehr aber betitelter Personen eine weit schwerere Rolle in den Augen der Welt zu spielen haben, als diejenigen, deren Vorfahren in der nämlichen niedrigen Lage, wie sie, gewesen

wesen waren. Zur Nachahmung möchte vorzüglich in unserm Zeitalter das Barenspiel zu empfehlen seyn, das Röderes nach S. 320 mit seinen Kindern zu spielen pflegte, um bey ihnen den Geist der Gleichgültigkeit gegen den Verlust, oder Mangel äusserlicher Güter und zufälliger aus der Geburt entspringenden Vortheile zu pflanzen und zu nähren. Auf den Styl ist von dem Verf. zu wenig Fleiß verwandt worden. S. 161 Lin. 18. muß Zutrauen statt Zeitvertreib gelesen werden.

Chp.

Leben, Thaten und Meinungen, wie auch seltsamliche Abentheuer Simsons des Starken, weyland Richters in Israel. Ein komischer Roman. Als wichtiger Beytrag zu den Sünden wider die Kronologie (Chronologie). Zorea, bey Simsons sel. Erben, 1797. 259 S. 8. 16 Gr.

Ohne die Sturrilität zu rügen, womit der Verf dieß Sujet, auf die plumpeste Art gemißhandelt hat, betrachtet Rec. die Schrift als ein ästhetisches Geistesproduct; aber auch nicht ein solches ist es nicht von der Art, daß es auch nur die gelindeste Kritik aushalten könnte. Mit der äussersten Anstrengung hat Rec. diese 250 Seiten durchgelesen, immer in der Erwartung, daß irgend eine Seite oder Scene ihn für die darauf verwendete Zeit und Mühe entschädigen würde; aber mit Unwillen fand er sich in dieser billigen Erwartung getäuscht.

Die Ungereimtheiten der Composition, das Niedrige und Platte des Witzes und der Ironie, das Fehlerhafte der Diction — alles vereinigt sich, um dieses Product zu einem Ungeheuer von Abernitz und Unsinn zu machen, das schwerlich jemand anders als der Verf. oder ein Recensent durchzulesen Geduld genug haben wird. Es wäre Entheiligung der Kritik, diese Sudeley mit ihren Fehlern gegen den guten Geschmack, die Moral und die Sitten genauer zu detailliren. Verachtung ist das Einzige, was man ihm schuldig ist. Es ist Tausend gegen Eines zu wetten, daß der Sudler ein ver-

dor-

farbener Student, vielleicht aus Wittenberg sey, der aus Hunger oder aus Muthwillen hier geifert.

In Wittenberg läßt er seinen Simson, den er zu eines Schusters Sohn macht, erst Theologie dann Jura studieren, das heißt bey ihm — Suckzuck saufen, bramarbasiren, huren, prellen, u. s. w. Das Studentenmäßige zeigt sich auch in einigen scurrilen Ausfällen auf dortige Gelehrte, Verfassung u. s. w. Alles liegt aber bunt durcheinander, auch Kotzebue und Bahrdt mit der eisernen Stirn müssen mit durchspringen; Alles ist in dem niedrigsten Tone versoffener Studenten oft so ekelhaft erzählt, daß man auch mit der stärksten Dosis Geduld noch Mühe hat, auszuhalten; besonders wenn der Verf. seine Leser in die Putschencommerze einführt, wo er selbst am behaglichsten sich befindet. Zur Ehre des guten Geschmacks hoffen wir, daß der verschleyerte Verleger mit Schaden erfahren möge, daß man nicht ungestraft der Hehler solcher Sünden gegen die deutsche Literatur seyn dürfe; denn vermuthlich wird dieses ebentheuerliche Product schon Maculatur seyn, noch ehe diese warnende Anzeige ins Publicum kommen kann, und so haben wir Hoffnung, daß der Verf. die Drohung, auch die Geschichte Tobias so zu behandeln, unerfüllt lassen — müsse. Kein ehrsamer Verleger sollte sich mit solchem Geschreibsel befassen.

Novellen zur angenehmen Unterhaltung. Erstes Bändchen. Weissenfels und Leipzig, bey Severin. 1797. 304 S. 8. 18 gr.

Es sind sieben Erzählungen: Don Alonso und Elvira, eine unbedeutende Entführungsgeschichte eines spanischen Fräuleins, wo ein Ritterbund für Recht und Liebe gegen einen andern der Schwarzmäntler figurirt. Die Sache ist bald geblasen. Don Alonso und Elvira werden aus den Händen der Schwarzmäntler durch die Ritter für Recht und Liebe gerettet und zusammen verbunden. Das Ding beginnt mit großem Halloh, und endigt sich sehr alltäglich. Es ist unterzeichnet mit P. Die drey schweren Mächte. Eine glaubhafte Geschichte. Mit dem glaubhaften wollen wir

mir es so genau nicht nehmen, wenn nur übrigens das Geschichtchen etwas werth wäre; aber es ist das seelenloseste Mährchen, das sich denken läßt. Um es noch widerlicher zu machen, fiel es dem Verf. ein, satyrische Laune zu affectiren; die ihm sehr fremd seyn muß; denn die Erzählung strotzt von verballhornten und verpuzten Witz, und wird oft sehr platt. Hier sind einige Pröbchen: ein prohatum est in Lebensgröße — nach den neuen Dudeltänzen — einen glücklichen Auf- und Einzug halten — etwas an- und einrichten — ein Landgut über die Klinge springen lassen (es verkaufen) — ein rechter Teufel von einer Mamsel — tanzende Gehehrden — er hatte weite kleizigte Augen um zu sehen — pachtende, oder verwalterirende Oekonomen — die Glocke schlug zehnmal hinter einander (es war 10 Uhr) — der Glockenhammer hob aus, um die zwölfte Stunde zu verkündigen — durchäschert (erhitzt) seyn — Boßheit muß nicht ungerochen (ungeahndet) aber bestraft werden, u. d. gl. m. — Der Deserteur, oder Robert und Röschen. Der Verf. der sich P—n. unterschreibet, hat viel Naivete in seiner Darstellung. Nur Röschen spricht zu pomphaft, geziert und theatermäßig. Der Ausdruck: herumschäftlen d. h. sich etwas zu schaffen machen, kleine Geschäfte haben, dünckt dem Rec. zwar provinciell; aber doch gut und ausdrucksvoll zu seyn. — Das Bergschloß — ganz im Idyllenton verfaßt, hat gute Stellen. Auch von P.—n. — Wipprecht müßte nicht Wipprecht seyn! Eine ländliche Geschichte. Der niedrige Styl dieser Geschichte wird oft zu platt und hölzern: z. B. So hebe denn an, o Feder, die du vormals im Flügel einer Gans ansässig warst und erzähle. — wie: gekirt und gekarrt (geplappert) — taufender (lieber) Mann — zippelte und zappeln — genaßte (genaß —) u. a. m. sind gegen alle Reinheit der Sprache. — Veit und Barbara. Nach dem achten Buch des Ovid. Die Parodie oder Travestirung — wie man es nennen will — ist etwas zu grotesk gerathen. — Rudolph der Letzte, Graf von der Mark. Eine Scene aus den Zeiten unserer Ahnen. Eine alltägliche Rittergeschichte aus dem 15 Jahrhundert, mit vielem Mord und Raub und Trümmern — und einer beträchtlichen Anzahl von Sprachfehlern durchwebt, z. B. mit Verwechslung des vor und für — es kommt auf mir an — alles fiel über mir her — ungerochen statt ungerächt.

Es scheint übrigens nicht, als ob diese Novellen alle von einem Verfasser wären; der Styl ist gar zu verschieden. Die mit P — n. unterzeichneten, contrastiren sehr gegen die andern.

1. Richard Grimm, mit dem Beynamen Avkedaktos; ansässig zu Grimsthal, wo die Sonnenklinge zu Hause sind. Vom Verf. des Hallo. Erster Theil. Neue Auflage. Zerbst, bey Füchsel. 1794. 374 S. 8. Zweyter Theil. 366 S. 2 Mg.

2. Fritz (), ein komischer Roman von J. F. Jünger. Dritter Theil. Berlin und Leipzig, bey Maucelai. 1797. 323 S. 8. Vierter Theil. 324 S. 8. 2 Mg. 8 gr.

3. Das kurze Bein. Eine Erzählung. Schneeberg, bey Arnold. 1797. 144 S. 8. 10 gr.

4. Eduard Bernau, eine Geschichte, aus welcher Kinder Menschen kennen lernen sollen. Von Friedrich Herrmann. Erster Theil. Warschau, bey Wilke. 1797. 188 S. 8.

5. Bagatellen, romantischen Inhalts. Wien, bey Schaumburg und Comp. 1797. 328 S. 8. 1 Mg. 4 gr.

Nr. 1. Soll eine neue Auflage von einem 1795 ohne den Zusatz: Vom Verf. des Hallo, erschienenen Buche seyn! Rec. begreift nicht, wie jenes kauderwälsche Buch hat eine neue Auflage erleben können, wenn er nicht allen Glauben an den Geschmack des deutschen Publicums aufgeben soll; aber er begreift wohl, daß der Verleger einen neuen Titelbogen drucken und um ein Buch schlagen konnte, das er gern von neuem zur Messe bringen wollte. Der Zusatz auf dem

dem neuen Titelbogen: vom Verfasser des Gallo, soll also das Buch verkaufen helfen. Wer es kennen lernen will, der lese N. A. D. Bibl. 24. B. S. 272. ff.

Nr. 2. Bey der Fortsetzung dieses deutschen Gilblas verweisen wir auf die Anzeige der vorigen Bände: N. A. D. Bibl. 31. B. S. 188.

Nr. 3. Das kurze Bein ist eine etwas gedehnte Erzählung, wie ein Bräutigam seine Braut durch ein bey einem erlittenen Beinbruch, angeblich kürzer gewordenes Bein täuschte, und auf solche Art ihre wahre Gesinnung kennen lernte. Das Ganze ist mit etwas verschraubtem Witz verbrämt.

Nr. 4. Der Verf. meint es wohl herzlich gut; aber sein Declamiren ist nicht sehr unterhaltend, und seine Schilderungen sind viel zu romanhaft, als daß Kinder die Welt und die Menschen daraus mit Zuversicht könnten kennen lernen. Ein Buch für Kinder sollte ausser andern Tugenden auch grammatisch richtig geschrieben seyn; hier aber lesen sie: mir lehrten anstatt: mich.

Nr. 5. Enthält, was der Titel verspricht: Bagatellen romantischen — zuweilen auch — plattem Inhalts.

Fh.

Geschichte.

Handbuch der Brandenburgischen Geschichte, von Gottfried Traugott Gallus, Pred. zu Hagenburg und Altenhagen in der Grafschaft Schaumburg Lippe. Vierter und letzter Band. Zülichau, bey Frommann. 1797. 508 S. in 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieser Band enthält das Leben und die Regierungsgeschichte vier Brandenburgischer Regenten, aus dem Hohenzollerschen Hause, vom Jahre 1608 bis 1713. Er hat es daher größtentheils mit dem 17ten Jahrh. zu thun. Man findet hier Nachrichten von den Kurfürsten Johann Siegmund, Ge-

orge Wilhelm, Friedrich Wilhelm dem Großen und Friedrich III. (von 1701 an als König Friedrich I.) Der vorige dritte Band behandelte die Fürsten des 16ten Jahrhunderts; man muß aber bekennen, daß diese Fortsetzung an Mannichfaltigkeit, Reichthum des Inhalts, Stärke, oft Derbheit des Ausdrucks sehr zugenommen habe. Die gebildete Sprache, und der Periodenbau reißt den Leser zur Theilnahme fort, und die Verbindungen und kräftigen Redarten bewirken, daß man selbst bekannte Dinge mit neuem Interesse lieset. Schade, daß den Verf. der Eifer fast zu heftig einnimmt; daß er daher zu oft Anwendungen, Wortspiele und witzige Einfälle (die zuweilen mißlingen) über denselben Gegenstand anbringt; daß die freymüthigen Aeusserungen, die gelegentlich als ein guter Saame in ein gutes Feld zerstreuet, gesegnete Erndte versprachen, nun durch die Art der Aussaat nicht ganz den Ertrag liefern dürften! Wäre daher der Affect, und die leidenschaftliche Stimmung, unbeschadet der Gewandheit, und der Freymüthigkeit, die im Büschingschen Vaterlande dem Charakter des vollendeten Geographen gemäß immer herrschend seyn möge! — weniger bemerkbar: so dürfte die Wirkung dieses vortrefflichen Buchs bey dem unbefangenen, kälteren, mehr oder minder aufgeklärten Leser gewiß noch größer seyn. Rec., der mit dem Verf. ebenfalls schwarz, schwarz nennt, glaubt dennoch, daß bey Belehrungen eine gründliche dem Verstande einleuchtende, sanfte und ruhige Darlegung statt finden müsse, und daß, wenn man Schwärmereyen, unstatthafte Begriffe und Vorstellungen, unzweckmässige Einrichtungen in Hinsicht auf Religion und kirchliche Verfassung tadelt, beissender Spott, derbe Anzüglichkeiten, Lärmen, Poltern und Schimpfen in einem ernsten Buche über eine ernsthafte Angelegenheit oft mehr schade, als nutze, weil das Gemüth erbittert, und der Eingang der Ueberzeugung der Wahrheit ins menschliche Herz erschwert wird. Anders ist es mit eigentlichen Satyren, und allen Schriften, die dazu geeignet sind, unter gewissen Einkleidungen, Wahrheiten in Umlauf zu bringen, und Thorheiten, Schwärmereyen und zweckwidrige Einrichtungen zu rügen. Rec. schätzt den Werth wahrer Aufklärung sehr, und verehrt jeden Mann, der mit dreister Stirne seine Ueberzeugungen, und die Resultate des gesunden Menschenverstandes an den Tag legt, und bekennt sich daher zu den meisten Aeusserungen des Verf. dem Sinne nach mit Freuden; tadelt aber eben so

frey-

freymüthig die üppigen Auswüchse, die Wiederholungen, das Poltern und die leidenschaftliche Darstellung, die in Hinsicht auf die jetzigen temporellen Umstände und Verhältnisse sehr häufig und umständlich angebracht sind. Hierzu gehören u. a. S. 197, 198. Es ist auch stark gesagt, und die Heftigkeit nicht zu billigen, mit der S. 139 die Worte niedergeschrieben sind: „Einem Türken ist zu trauen, einem Heyden ist zu glauben; denn Treue und Ehrlichkeit ist beyden heilig; aber nie kann man sich auf einen Katholiken verlassen, so lange der Grundsatz: einen Ketzer dürfe man nicht Wort halten, in ihrer Kirche vertheidigt wird, so lange der zur Verfolgung führende Satz: ausser der römischen Kirche sey keine Seligkeit, ein Hauptartikel ihres Glaubens bleibt.“ Wenn auch ein Eiferer dieser Confession den Satz: haeretico non fides est servanda vertheidigt, wird daher jeder Katholik sein Wort brechen, und diesem Satze folgen? Wozu dieser Gemeinplatz, der überhaupt sich nicht mit christlicher Duldung vereinigen läßt? Der Verf spricht in andern Stellen auch von der allein seligmachenden reformirten Kirche. Rec. wiederholt es, dergleichen hämische und bittere Ausdrücke giengen ihm sehr nahe, da er des Verf. Bemühungen um das Brandenburgische Geschichtsstudium bey der Beurtheilung der vorigen Bände nach Verdienst anerkannt und gewürdigt hat. Von seiner mißlungenen Art zu witzeln sind hier ein Paar Proben: Bey der Schilderung des Freyherrn von Kolbe nachmal. Gr. von Wartenberg unter Churf. Friedrich III. heißt es: „Der Kurfürst machte ihn zum Oberkämmerer, Oberstallmeister, Generalpostmeister, Oberdirector der Domainen, Oberhauptmann der Schulämter, Oberaufseher der Universitäten und Academien; genug es blieb kein Oberamt übrig, über welches Kolbe nicht geobert worden wäre.“ Wenn der Verf. mit Recht die Sucht Churf. Friedrich I., Ausländer in seinem Dienste zu haben, tadelt, setzt er hinzu: „Hat der Fürst nicht selbst mehr Ansehen, wenn er einen Mosjeh Esperance zum Schuhmacher hat, als wenn er einen Meister Kasper hätte?“ Dergleichen klingt zu burlesk. —

Doch wir wenden uns nun zu dem Hauptinhalt selbst. Die Regierungsperiode Johann Siegmunds von 1608 — 1619 ist besonders durch den Uebertritt des Fürsten zur reformirten Confession merkwürdig. Die Begebenheit selbst ist im Ganzen genommen, nebst der Einleitung, musterhaft be-

schrieben. Man stößt auf so manche geläuterte Begriffe und Vorstellungen, die mit Wärme vorgetragen sind. Der Verf. giebt gern zu, daß die damaligen Lutheraner die Reformirten pöbelhaft schimpften, und unchristlich lästerten, und dieß macht seiner Wahrheitsliebe Ehre. Ueber den Grund der Confessionsveränderung spricht er mit Recht nicht ab; da bekanntlich die Meinungen darüber getheilt sind, Schön ist es also, was er hierüber S. 72 sagt: „Es scheint fast, als könnte man gar nichts hierüber bestimmen; und vielleicht ist dieß das beste. Der Herzenskündiger richte über das Innere; der Freund der Geschichte halte sich nur an wirkliche Thatsachen.“ Diesem Urtheil pflichtet bis jetzt Rec. bey, indem er noch nicht damit aufs Reine gekommen ist, auch vielleicht schwerlich dahin kommen dürfte, zu bestimmen, ob Staatsgründe, oder Ueberzeugung den Schritt bewirkt haben. Gewöhnlich kann man an den brandenburgischen Geschichtschreibern und Buchmachern bey Erwähnung dieses Puncts ihre Religionspartheyerkennen. — Der Vergleich zu Santen kam am 12. Nov. 1614 zu Stande. — S. 89 heißt es: „Der reformirte Prediger Füßel wurde einmal zu Berlin vor der Kirchthüre und dann zu Küstrin auf dem Schloßplatze und vor den Thoren mit Steinen begrüßt, und mit Schimpfworten überhäuft. Ein andrer ref. Prediger Fink vertheidigte einst in einer Gastpredigt zu Küstrin in Gegenwart des Kurf. und Herz. von Pommern die reformirte Lehre.“ Dieß ist so abzuändern: Salomon Fink wurde 1613 am 17 Okt. zu einer Zeit, wo der Zwiespalt zwischen beyden Religionspartheyen so groß war, von zusammengelaufenen Handwerksburschen vor der Kirche in Berlin mit Steinen erwartet. Der thätliche Unfug wurde aber noch glücklich gehindert, obgleich der Pöbel schimpfte. Nach Hering hatte Fink dasselbe Schicksal in Küstrin. Füßel hingegen wurde 1615 beunruhigt, und sein Haus mit Steinen bombardirt. Dieser wichtigere Auflauf ist hier auch S. 92 f. richtig beschrieben. Man muß dieß hier ganz nachlesen; so wie auch die mit trefflichen Bemerkungen begleiteten Nachrichten von den angestellten colloquiis und deren Erfolg. Ein merkwürdiges Beyspiel der Hartnäckigkeit einiger lutherischen Geistlichen, wegen des Exorcismus S. 97 mag hier stehen, das zugleich die Darstellungsart des Verf. beleget. „Sogar, wenn Kurf. Johann Siegmund selbst Gevatter stand, und die Teufeleyen bittweise untersagte, geschah es nicht. Einst war er nebst der anwe-

sen.

senden Kurfürstinn von der Pfalz Taufzeuge bey einem Lutheraner; der Diakonus Kaue wurde um die Weglassung der Hexenformel ersucht; er wollte nicht einwilligen. Man bat nochmals mit der Bemerkung, daß es eine Haustaufe sey, und also der Lutherischen Gemeine keinen öffentlichen Anstoß geben könnte. Er versprach weiter nichts, als zu kommen, und sein Amt zu verrichten. Dieß hielt man für Gewährung der Bitte; aber umsonst. Er kam, und trieb zur Kränkung der fürstlichen Pathen den Höllendrachen frisch weg aus dem Kinde." — Johann Siegmund starb den 23. Dec. 1619 bey seinem geheimen Kammerdiener Freitag, der seit 1618 von ihm zum Oberförster erhoben war. Das Monument von Messing befindet sich noch in einem Zimmer in dem Hause zum König von Polen, in der Poststraße in Berlin. Die Lat. Inschrift desselben steht in Küsters collect. op. march. 3 St.

George Wilhelm von 1619 — 1640. Voran geht eine Schilderung dieses schwachen Regenten, die freylich seinen Namen nicht verherrlichen wird. Es heißt unter andern: „Suche, Leser, ein Uebel, welches du willst, und du wirst es unter seiner Herrschaft finden. Auf dem Throne sitzt ein Mann; aber er verdient diesen Namen nicht; u. s. w." Die besonders für Brandenburg schreckliche Epoche des 30 jährigen Kriegs, die Treulosigkeit Adams von Schwarzenberg u. dgl. m. wird mit starken und grellen Farben geschildert. (S. 167. Insel Rügen, nicht Rüden. Ueberhaupt kommen mehrere Druckfehler vor z. E. S. 201 Cypel statt Cypre u. s. w., so wie wir auch die Ortographie des Verf, die statt ſſ jederzeit ß nach einem geschärften Vokal hat, nicht billigen können).

Friedrich Wilhelm der Große von 1640 — 1688. Der Verf. läßt ihm Gerechtigkeit wiederfahren, indem er dessen Fürsorge für die Wiederaufnahme seiner in das höchste Elend versunkenen Staaten, und seine Tapferkeit rühmt; dabey aber auch die Flecken nicht verschweigt, die seinen Charakter verstellen. Er war unter andern ein leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd; gab harte, und grausame Edicte, z. E. daß dem die Hand abgehauen werden sollte, der einen Baum oder Weinstock vor den Häusern beschädigte; schloß Bündnisse, und hob sie bald nach Maaßgabe der Umstände wieder auf. Die kriegerischen Expeditionen des Regenten sind rich-

tig beschrieben: nur hätte Rec. gewünscht, die bekannte Begebenheit mit Froben S. 326 hier nicht zu finden. Nach einer Schrift eines Augenzeugen bey der Schlacht bey Fehrbellin soll zwar dort der Stallmeister Froben geblieben seyn; aber nicht den Schimmel des Kurfürsten geritten oder sein eigenes Pferd gegen den Schimmel des Kurfürsten umgetauscht haben, weil man bemerkte, daß die Schweden darnach zielten. Da der Verf. nach Gründlichkeit strebt, so muß Rec. hinzufügen, daß er diese Nachricht seit einigen Jahren aus dem Munde bewährter Liebhaber der Brand. Geschichte habe, deren Schriften auch unsern Verf. nicht unbekannt sind. Vielleicht gefällt es ihnen, das Actenstück, woraus wenigstens die Glaubwürdigkeit erhellt, daß der Schimmel hier nicht her gehöre, einst zu publiciren. Da also jetzt der Vorfall in der Art der gewöhnlichen Darstellung zweifelhaft gemacht ist; so wäre freylich zu wünschen: daß, wie bey jeder nicht documentirten und geprüften Angabe, dieser Umstand so lange wegbliebe, bis die Richtigkeit desselben nachgewiesen ist.

Das Bild Kurf. Friedrichs III., als König des Ersten, der von 1688 — 1713 das Scepter führte, ist freylich kein reizendes Gemählde. Prachtliebe, Verschwendungssucht, Eitelkeit des Regenten, Ministerregierung, hohe Auflagen, Bedrückungen, Volksnoth finden sich in dieser Periode. Die Schilderungen Wartenbergs, Wartenslebens und Wiegensteins sind, auch andern Nachrichten zufolge, nicht übertreiben. Man erstaunt, da im Buche auch Hof- und Volkssitten, Landesverfassung, u. s. w. beschrieben werden, über die Menge Auflagen zur Befriedigung der Bedürfnisse der Großen und des Regenten. So war eine Perücken- und Karossensteuer, eine Auflage auf hohe Hauben, (Fantangen genannt) die Beamten mußten den 15sten Theil ihrer Besoldung; die armseligsten Schweinhirten von ihrem Lohne einen halben Thaler geben. Selbst unverheyrathete Frauenzimmer vom höchsten Range bis zur niedrigsten Dienstmagd zahlen für ihre Jungferschaft vierteljährig 6 gr. —

Rec. hat mit Vergnügen bemerket, daß der Verf. u. a. Königs hist. Schilderung Berlins benutzt hat. Diese Quelle ist brauchbar. Freylich hätten die Hülfsmittel angezeigt werden müssen. Er fügt hinzu, daß er dem Buche viele Leser wünscht, und daß er den Werth desselben um so mehr schätzt, da jetzt so viele fade Brandenb. Geschichtsbücher in Um-

Umlauf kommen, wo ein Herausgeber den andern abſchreibt. Rec. war daher ſehr belohnt, eine gründliche Schrift zu finden. Viele Angaben ſind nachgeſchlagen, und richtig befunden; ſelbſt die Bemerkungen, die auch in der Bibl. vorkommen, ſind zweckmäßig benutzt worden. Was nach der ſubjectiven Ueberzeugung Rec. anfänglich ſagte; durfte er, ſeiner Pflicht eingedenk, nicht verſchlen. Es kann dem Buche nicht Schaden thun. Hier iſt ſtarke Speiſe für den, der ſie verträgt. Luther konnte nicht ſo leiſe auftreten, wie Meiſter Philipp; aber wir bedürfen bey Belehrungen in Schriften nicht allemal Luthers Feuereifer; ſondern vielleicht noch mehr Melanchthons Sanftheit und Gründlichkeit, wenn ein gutes Werk gelingen ſoll.

Dwk.

Gallerie aller merkwürdigen Menſchen, die in der Welt gelebt haben. Erſter Band, erſtes bis viertes Heft. Peter der Große von Rußland, Thomas Aniello, Alexander Pope, Chriſtina, Königin von Schweden. 1795. Zweyter Band, fünftes bis achtes Heft. Ninon von Lenclos, Auguſt Hermann Franke, Ewald Friedrich Graf von Herzberg, Friedrich II., König in Preuſſen. 1797. Chemnitz, bey Hofmann. Neuntes Heft. Graf Franz Algarotti, 1797, mit dem Bildniſſen der beſchriebenen Perſonen.

Dieſe Gallerie faßt freylich keine Meiſterſtücke von Biographien; aber doch die Lebensbeſchreibungen wirklich merkwürdiger Perſonen in ſich, deren Anſchauen und genauere Bekanntſchaft ſchon an und für ſich viel Anziehendes und Reitzendes hat, in einem ſo unterhaltenden Tone geſchrieben, daß ſie dem nicht ganz verwöhnten Theile der Leſewelt zuverläſſig einen angenehmern und nützlichern Zeitvertreib, als unſre gewöhnliche Romane, geben werden. Von dieſem Geſichtspuncte aus dieſe Biographien betrachtet, verdienen ſie als Unternehmen des Verlegers für unſre begierige Leſewelt, die nie Befriedigung genug erhalten kann und ſich zur Befriedi-

gung schon lange an das Mittelmäßige gewöhnt hat, mehr Beyfall als Tadel. Indessen, wenn wir auch hier den historischen Gehalt derselben, da sie bloß als eine Gattung der für die Unterhaltung geschriebener Produkte anzusehen, die Quellen derselben auch nirgends angegeben sind, nicht auf das genaueste prüfen können, müssen wir doch sagen, daß sie nicht alle gleichen innern Werth haben, und daß die Biographie des würdigen August Hermann Frank in der Anlage und Ausführung die vorzüglichste Aufmerksamkeit verdient, weil sie das, was der Mann wirklich war und wie er es ward, so ganz umfaßt und alle Fortschritte in der Ausbildung desselben so richtig bemerkt, daß man den würdigen noch von der spätesten Nachkommenschaft gesegneten Mann, von Stufe zu Stufe bis zu seiner Vollendung begleiten kann. Auch die Lebensbeschreibungen eines Pope und Algarotti sind nach Zügen ausgeführt, die das Auszeichnende und Charakteristische in dem Bilde beyder Männer bis zum Anschauen darzustellen vermögend sind; wiewohl noch Manches zu Popens Leben und Charakterzügen aus Herrn Hofr. Eschenburgs Brittischem Museum für die Deutschen 3ten B. S. 387 u. f. und 6ten B. S. 318 — 323 hätte hinzugefügt werden können. Aber weit unter das Mittelmässige sinkt die Biographie der Königin Christine von Schweden gegen die ihr zur Seite stehenden Stücke herab. Sie stellt nichts als eine trockne, ohne Geist vollendete Zusammenstellung der schon so vielfältig erzehlten Thatsachen ihres Lebens vor, die, so wie sie da steht, wo nicht von Wort zu Wort, doch größtentheils aus irgend einem französischen Produkte ausgeschrieben zu seyn scheint. Wir können dieses Urtheil mit mehrern Stellen belegen, die mit französischen Wortfügungen so angefüllt sind, daß die ganze Arbeit, so gar als Uebersetzung genommen, nur einen geringfügigen Werth behält. Hier einige Beweise davon: „Dieser „Wagen, erzehlt Biograph S. 35, hatte die Gestalt eines „Triumphwagens und die Königin verdiente auch die Ehre „des großen Triumphs, weil sie für ganz Europa so viel gethan hat, wovon noch bis itzt der Nutzen zu einleuchtend ist, „als daß ich viele Worte machen sollte, die Vortheile „zu zeigen, welche die Protestanten durch den Westphäl. Frieden erhalten haben. Vorzüglich, sagt er ferner, S. 38, 39, „verdienen bemerkt zu werden ihre „Verordnungen wegen einer durchgängig gleichen Verwaltung der Gerechtigkeit, dahin denn auch die ver-

„bes-

„beſſerten Geſetze und die weiſe Einrichtung mit gehö„ren, welche vorſchreiben, wie man in Abſicht des „gewöhnlichen Verfahrens ſich nach Billigkeit ver„halten ſoll.“ Faſt eben ſo viele Galliciſmen, als Worte! Wie wenig überhaupt dem Verf. dieſer Lebensbeſchreibung, es ſey nun als Selbſtſchriftſteller, oder, welches wahrſcheinlicher iſt, als Ueberſetzer, eine nicht für die gelehrte ſondern nur für die gebildete Leſewelt befriedigende Bearbeitung ſeines Stoffs am Herzen gelegen habe, beweiſen mehrere unaufgeſtoſſene Wiederholungen, von welchen wir eine der auffallendſten anführen wollen. „Zum Regieren gewöhnt, ſagt „er von der Königinn S. 71, mochte ſie ſich gern in politiſche „Händel miſchen, und trug mehrern Europäiſchen Fürſten, „die untereinander Streitigkeiten hatten, ihre Vermittelung „an, die ſelten dem davon erwarteten Erfolg verſprach (entſprach) und dann wieder S. 77: „Zum herrſchen gebohren miſchte ſie ſich noch gern in politiſche Angelegenheiten „und ſo ſelten auch dergleichen Unterhandlungen ihren Wünſchen entſprachen, ſetzte ſie dieſelbe doch immer aufs neue „fort.“ Schwerlich möchte die S. 65 von der katholiſchen Religion gemachte Bemerkung „unter den geheimnißvollſten „Ceremonien mit großer Pracht verbunden fühlt ſich der Geiſt „gleichſam über das Irrdiſche erhaben und unter Begleitung „einer harmoniſchen Muſik wird er wie in eine andre Welt „verſetzt“ eine wirkende Urſache zur Religionsveränderung der eitlen Königin geweſen ſeyn. Ueberhaupt hat der Biograph nichts weniger als den wahren Charakter der Königinn zu entfalten gewußt. Ob Carl XII von Schweden nach dem Biographen Peters des Großen den Namen eines Abentheurers verdiene, und ob der von dem Biographen Friedrichs des Einzigen S. 25 gethane Ausſpruch, daß der Abtritt des damals jungen Kurfürſten Maximilian von Baiern von der Allianz und deßen mit der K. Marie Thereſie geſchloſſener Friede eine in vieler Rückſicht ſtrafbare Handlung geweſen ſey, als gültig angenommen werden könne? Reflexionen und Ausſprüche von dieſer Art ſtehen an dem Orte, wo ſie ſtehen, zu einſeitig da, und verliehren ihre Wahrheit und ihren Gehalt, ſo bald ſie aus dem Charakter und der politiſchen Lage der Männer, die ſie treffen ſollen, ihre Beſtimmtheit erhalten müſſen. Faſt durchaus haben wir die in einer gutgeſchriebenen Biographie ſo weſentliche aus der ganzen Denkungs- und Handlungsart einer Perſon geſchöpfte treffende Zuſammen-

stellung ihres Charakters und Werths nach allen unterscheidenden Hauptzügen vermißt, doch nicht ganz in dem Leben des Grafen Algarotti, aus welchem wir einen Theil des von demselben entworfenen Bildes, um den Leser von dem Ganzen urtheilen zu lassen, hieher setzen wollen. „Seine „Physionomie, sagt der Biograph, war offen, sein Gesicht „stets frölich, sein Blick durchdringend und lebhaft, seine „Manieren artig, verbindlich und mit einem gewissen Anstand „verbunden. Er bediente sich keines entscheidenden Tons, er „sprach nicht mit Sentenzen; aber mit einer gewissen liebens„würdigen Bescheidenheit und einer einnehmenden Bered„samkeit. Sein Ausdruck im Sprechen war immer treffend „und seine Begriffe und Vorstellungen so bündig, daß man „hätte glauben sollen, er habe ein Buch zur Hand, woraus „er alles das, was er sagte, herläse. Selbst bey den schwer„sten Gegenständen, bemerkte man eine gewisse Ordnung und „Bestimmtheit beym Vortrage. Alles was er sagte, sagte er „mit einer unnachahmlichen Kunst und allgemein verständ„lich. — Weder sein Glück, noch die Gunst der Fürsten „hatten seine Bescheidenheit vermindert. Das Hofleben „konnte seine Liebe zur Wahrheit und Offenheit nicht ver„ändern, weil Ehrgeiz und Geldbegierde nie Eindruck auf den „Grafen machten, der reich und freydenkend war. Er war „zufrieden, daß er bey einem König, der ihn liebte, ein ehren„volles und ungebundenes Leben führen konnte. Winkelzüge, „Schmeicheley, Ränke und Kabalen waren einem Manne „gänzlich unbekannt, der für sich nichts verlangte, der seinen „Credit eben so wenig, als die Vertraulichkeit seines Mo„narchen auf Unkosten andrer mißbrauchen wollte. Er war „völlig uneigennützig vornämlich in dem Stück, wenn es „darauf ankam einem Freunde der Wissenschaften angenehme „Dienste zu leisten. — Er war klug, leutselig und gelehrig; „nie nahm er die zerstreute Miene eines tiefsinnigen Geome„ters an, noch jenes frostige Ansehen gewisser Philosophen, „worüber sich Horaz mit vollem Rechte aufhält.“ Die übrigen Biographien, deren Werth überdieß schon oberwärts gewürdigt worden, müssen wir hier übergehen.

Die Bildnisse sind theils von Tromlitz, theils von Arndt, Verhelst und Clare gestochen und machen dem Verleger Ehre; nur Schade, daß von den wenigsten die Originale angegeben sind.

Di-

Erd-

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Reise durch den Harz und die Hessischen Lande. Besonders in Hinsicht auf Naturschönheiten, Anbau und Alterthümer. Von den Verfasser der Briefe: Ueber die Pfalz am Rhein und deren Nachbarschaft. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung, 1797. 327 S. gr. 8. 20 gr.

Im 27sten Bande der A. A. D. B. ist eben dieses Reisebeschreibers Briefsammlung über die Pfalz mit Beyfall angezeigt, und zugleich gemeldet worden, daß ihr Verf. preussischer Officier sey. Aus S. 110 vorliegender Reise ergiebt sich, daß man einen Magdeburger vor sich hat; ein, wie es scheint, sehr gleichgültiger Umstand; der solches aber zu seyn aufhöret, wenn es darauf ankommt, ob ein Bewohner des platten Landes es ist, der von Gebirgen spricht, oder umgekehrt. Ueber die aus dergleichen Platzwechsel erwachsenden Folgerungen sich näher zu erklären, ist hier der Ort nicht; und Rec. sagt, lieber sogleich, daß unser Reisender Wort hielt, und an Naturschönheiten und Alterthümern der von ihm durchstrichnen Gegend, den Leser theilnehmend zu machen weiß. Ungleich weniger findet sich über den Anbau besagter Länder; wenn unter diesem Worte nämlich Bevölkerung, Landwirthschaft und Stadtgewerbe zu verstehen sind; als wovon er höchst selten nur, und das sehr im Vorbeigehen erzählt. Gegen Ton und Styl ist nichts von Erheblichkeit zu erinnern, und der Stellen giebt es in geringer Zahl, die mit Rücksicht und Nutzanwendungen aufgestutzt sind, wodurch der Leser seine Beurtheilungskraft noch lieber unaufgefordert geschärft hätte.

Die Hälfte beynah des Bandes beschäfftiget sich mit Harzmerkwürdigkeiten, die in sieben aus Wernigerode bis Clausthal insgesammt 1794 datirten Briefen dargestellet werden; ohne genauere Anzeige jedoch seines eigentlichen Reiseweges; woran auch bey schon oft beschriebener Gegend dem Leser wenig gelegen war. Gleich von der Brockenspitze herab, wendet er sich an diesen; und da überaus günstige Witterung

seiner

seiner daselbst wartete, auch durch ein heftiges Donnerwetter die Nacht selber verherrlicht ward: so entsteht aus dem Allen ein Gemählde, daß nach so manch anderm vom Brocken und seiner Umgebung uns schon gelieferten, immer noch anziehend genug bleibt. Eben diese Bewandniß hat es mit der betauerten Baumanns, und der seinem Geschmack zufolge sehenswerthern, erst seit 1762 entdeckten Bielshöhle, so wie mit mehrern Merkwürdigkeiten jenes Strichs, die unser Reisender so anschaulich zu beschreiben weiß, daß man gar nicht übel thun wird, mit seinem Buch in der Hand dieselbe Wanderung anzustellen. Freylich kennt man dergleichen Naturspiele rings herum genau genug schon, auch giebt es einzelne und alles erschöpfende Beschreibungen davon zur Gnüge; oft aber in Büchern, wo man sie am wenigsten sucht, und noch öfter in solchen, die gar nicht dazu geeignet sind, mit sich umhergetragen zu werden; da in vorliegenden hingegen der Leser die Quintessenz einer Menge solcher Topographien zu seinem Gebrauch hat. Wo es ferner auf richtiges Gefühl, Vorkenntnisse der Physik und Mechanik, scharfen Blick ankommt, wird unserm Wandrer das Prädicat eines guten und vorurtheilsfreyen Beobachters so leicht Niemand absprechen. Sauerer sollt' es ihm schon werden, dem Historiker Rede zu stehn, wenn an Ruinen alter Kunst, Prachtalterthümer, Ursprung oder Spur längstverjährter Sitten oder Religionsgebräuche u. dgl. die Reihe kommt, wo der Autor seinem Forschungsgeist eben so gern sich überläßt, da nicht selten aber auf Data, Namensähnlichkeit, Hypothesen, auch wohl baare Muthmassung sich stützt: die, wie gesagt, der nur mit Urkunden in der Hand zu Werk gehende Prüfer der Vorzeit für sehr unzureichend erklären würde. In Niederdeutschland besonders, wo es zu Aufklärung des Mittelalters zwar nicht an Subsidien; immer noch aber an Sichtung und Versuchen, ein Ganzes daraus zu bilden, fehlt. Rec. mußte diese Schwierigkeit deshalb ausdrücklich erwähnen, weil ein Viertel vielleicht des Buchs über dergleichen schwer zu säubernde Alterthümer jener Gegend sich verbreitet; und zwar hier und da Währmänner aufgeführt stehn, die mehr als zu oft, aber nichts als unsichre Compilatoren sind, oder auf Autoritäten verweisen, womit beym Lichte besehen, es um nichts besser aussieht. Discussionen dieser Art, auch über noch so geringfügig scheinenden Umstand, verlangen mehr Raum als unsre Blätter ihnen gestatten; hier also kann Rec. weiter nichts thun, als den

den Liebhaber vaterländischen Alterthums benachrichtigen, daß in vorliegender Reisebeschreibung es öftern Anlaß giebt, seinen eignen Scharfsinn zu üben.

Die zweyte Hälfte derselben enthält in zehn aus Cassel, Marburg, Homburg vor der Höhe, Rheinfels und Hanau gleichfalls im Jahr 1794 datirten Briefen, allerhand Altes und Neues, diese Städte und ihre Nachbarschaft betreffend. Daß ein Platz wie Cassel mehr als einen Brief füllte, versteht sich von selbst; und eben so, daß sehr Vieles schon von Andern bis zur Uebersättigung aufgetischte, ganz füglich in der Brieftasche des Reisenden hätte bleiben können. Zu loben ist solcher, es überall bey blosser Nomenclatur bewenden zu lassen, wo er seinen Geschmack non omnia pollumas omnes, nicht hinreichend ausgebildet fühlte; desto lieber hört man sein Urtheil über Gegenstände der Mechanik und dahin einschlagendes. Da es sich traf, daß während seines Aufenthalts zu Cassel die Wasserkunst des berühmten Winterkastens bey Weissenstein spielte, kann man denken, daß der Anblick dieses bewundernswürdigen Schauspiels von ihm nicht versäumt wurde. Seine Beschreibung hiervon, so wie der architectonischen Verzierungen und Naturschönheiten des Winterkastens oder Carlsberges selbst, liefert nichts, was der Erinnerung des Rec. widerspräche; nur hatte dieser auf ein noch wärmeres, den Reichthum des Ganzen noch dichterischer zurückspiegelndes Gemählde sich gefaßt gemacht. Wirklich hat nicht allein Deutschland nur, sondern ganz Europa vielleicht nichts Aehnliches aufzuweisen; mit Ausnahme höchstens des Catalonischen Benedictinerklosters auf dem Mont-Serrat; dessen ganzes Local, obschon solch ein Wasserschatz ihm fehlt, dennoch mit seinen mehr schwebend als angebaut scheinenden Zellen einen nicht schwächern Eindruck zurücklässt. Den Umstand übrigens, daß durch Sonnenlicht, Gewölk und Schatten das alles immer neu, und mit unendlicher Mannichfaltigkeit nüanziert wird, haben beyde mit einander gemein; so daß jede wiederholte Beschreibung ihr eignes, und doch nicht minder wahres anbietet.

Nach einer Darstellung wie die vom Carlsberge, müssen Notizen von Wilhelmsthal, Hofgeismar, Wilhelmsbad u. s. w. nothwendig verliehren, so gern man ihnen auch dieß oder jenes Angenehme zugestehen mag. Dafür erholt unser Reisender sich wieder an Alterthümern, Römischen hauptsächlich, wo-

womit die Mainzer und andre Rheingegenden, wie bekannt, den Nachforscher noch immer entschädigen, und worüber sie auch ungleich bessere Aufklärungen und Hülfsmittel als über die im nördlichen Deutschland schon zu benutzen gab. Ein grosser, wohl der größte Theil selbst dieser zweyten Hälfte beschäfftiget sich mit dergleichen Untersuchungen, wovon wenig oder nichts sich in Auszug bringen läßt, ohne es seiner anziehendsten Seite zu berauben. Z. B. da Magun oder Magon bey den Kelten eine Landstadt andeutet, Magumtiacum oder Mainz nebst vielen andern Plätzen eben das sagen will: so vermuthet er, daß Magdeburg seiner ersten Sylbe wegen eben den Ursprung haben, und wohl gar das durch den Sieg Arioviſt's bekannt gewordne Magedobria seyn könne. — Die unter Bauern der Altmark noch gewöhnliche Verwünschungsformel: „Dat die de Druse hol!" statt: daß dich der Teufel hole! „glaubt er ebenfalls aus den Zeiten herstammend, wo der muthige Drusus würklich bis an die Elbe jener Gegend vorgedrungen war. Man sieht, wie selten solche Notizen sich epitomiren lassen, und wie da noch weniger pro oder contra gefochten werden kann, ohne die Anzeige zur Diatribe zu machen. Die Versicherung, daß in vorliegendem Buche der antiquarischen Leckerbissen es vollauf giebt, bleibt also nur, was von des Rec. gutem Willen abhängt; wenn überhaupt in diesem schrecklichen Zeitraume der Leser nicht ungleich neugieriger, ist, wie weit die Schwärme der Neufranzen noch dringen werden, als wie weit der doch etwas Cultur mitbringende Römer ehedem sich vorgewaget hat? — Bey Gelegenheit des vom Tacitus mehrmals erwähnten Berges Taunus, würde der Reisende auch in der 1788 zu Giessen von Herrn F. D. Seell gefertigten Dissertation de Tauno monte, etc. die Meinung derer vertheidigt finden, die den itzt die Höhe genannten Berg bey Homburg für solchen halten. Auf dergleichen Nachweisung jedoch vom Verf. entweder nicht benutzter, oder doch nicht angegebner Hülfsquellen, hat Rec. sich gar nicht einlassen dürfen.

Sehr patriotisch handelt Erster, sich überall von den Vorzügen seines Vaterlands durchdrungen zu behaupten. Wenn er indeß Niederhessen genauer hätte kennen lernen, würden, auch da Landbewohner in Menge ihm aufgestossen seyn, die an Wohlhabenheit und Lebensgenuß mit seinen Landsleuten wetteifern. In Wahrheit, nicht behutsam genug kann

bey

bey Aeuſſerungen über das Allgemeine der Kosmopolit ſich finden laſſen! — Warum ſchreibt er ſo gern Heſſenſch ſtatt Heſſiſch? wie auch das Titelblatt ganz richtig angiebt. Hat auſſer der Analogie, der Deutſche nicht eben ſo nöthig für Schonung des Ohrs zu ſorgen? Auf dieſe Art müßte man auch Sachſenſch ſtatt Sächſiſch ſchreiben; und wird er ſelbſt Preuſſenſch für Preuſſiſch brauchen?

Xy.

Mèmoire ſur un nouveau peryple du Pont Euxin, ainſi que ſur la plus ancienne Hiſtoire des Peuples du Taurus, du Caucase, et de la Scythie par le Comte *Jean Potocki*. Wien bey Schmidt, 1796. 4. 6 Bogen nebſt einer in Kupfer geſtochenen Landcharte. 12 gr.

Der Herr Graf Potocki, welcher ſeit mehreren Jahren faſt alle Gegenden, in welchen er Spuren oder Denkmäler der alten Slaven vermuthet, beſucht, und weder Mühe noch Koſten ſcheuet, alles was dieſe Nation betrifft ausfündig und dann bekannt zu machen, entdeckte in der kaiſerlichen Bibliothek zu Wien und in der herzoglichen zu Wolfenbüttel verſchiedene alte Landcharten, verglich dieſe mitreinander, und verfertigte aus ſelbigen dieſe für alte und mittlere Geographie nicht unwichtige Schrift. Die älteſte dieſer Charten liegt zu Wien, macht einen kleinen Oktavatlas aus, hat die Aufſchrift: Petrus Viſconte d' Ianua fecit iſtas tabulas Anno Dom. MCCCXVIII, und ergänzt gleichſam die Charte des Marco Polo. Der zweyte Folioatlas iſt auch zu Wien, unter der Aufſchrift: Grarioſus Beninceſa Aneonitanus compoſuit A. Dom. MCCCLXXX, aber nicht Original, ſondern eine 1558 verfertigte Copey. Dann folgt dem Alter nach eine große Mappe auf Pergamen zu Wolfenbüttel, mit der Aufſchrift: Contes Hoitomani Fredutys de Ancona compoſuit Anno MCCCCLXXXXVII. Dieſer nähert ſich eine Wolfenbüttelſche Charte die Baptiſta Ianuenſis zu Venedig 1514 zeichnete, ferner ein pergamenener Atlas, und endlich wieder eine pergamenene Mappe, beyde ohne Jahrzahl, aber doch aus dem XVI Jahrhundert. Aus der des Fredutus

iſt

ist der östliche Theil des schwarzen Meers bis an die Gränze der Walachey, und der Mäotische Sumpf im Kupferstiche mitgetheilt. Ein Stück, welches auch von der Seite merkwürdig ist, daß man daraus die alte rohe Mappirungsart, und einige Flaggen, wie auch die Staatstracht des Walachischen Despoten kennen lernt; aber nicht mit den Buchstaben des Originals, sondern mit jetzt gewöhnlicher Schrift beschrieben ist.

Der Herr Graf theilt aus diesen Charten diesesmal nur die Geographie der Nordwestküste des schwarzen Meers mit, welche er vertheilt, in die Russische Küste vom Dnieper bis zum Isthmus, in die Küste von Tauris, in die vom Palus Moeotis, in die der Insel Tamaa, in die von Zichia, in die von Avogasia, in die von Mingrelien, und in die der Lazier. Von jeder giebt er alle auf jenen Charten gezeichneten Oerter mit den verschiedenen Schreibarten ihrer Namen an, und erläutert das, was sich aus alten Schriftstellern von ihnen sagen läßt. Weil er einige dieser Küsten selbst bereiset hat, so konnte er vieles in ihrer älteren Beschreibung in ein Licht setzen, das es bis hierher noch nicht hatte. Nunmehr ist es ausgemacht, daß der Panticapes des Herodotus der Konska Woda Fluß, und der Gerrus der Moloszne Wody Fluß sey. An der Quelle des Gerrus, und in der Gegend, in welcher der Dneper unschiffbar wird, waren die berühmten Grabhügel der scythischen Könige, und da die eigentliche Quelle des Gerrus der Alten, der kleine Fluß Takmak ist, an welchem noch jetzt viele hohe Grabhügel liegen: so hält der Herr Verf. diese Grabhügel für den scythischen königlichen Begräbnißplatz, und empfiehlt deren Eröffnung. Uebrigens pflichtet er denen Schriftstellern bey, welche annehmen, daß die Griechen ehedem jede Nation für Scythen hielten, die sie zu irgend einer Zeit im alten Scythien antrafen. In den heutigen Circassiern findet der Hr. Graf die ehemaligen Rassaks und Zichen, in den Argasiern die alten Heniochen, in den Mingreliern die alten Suans Colchier, und in den Laziern eine Colonie der Sidonier (Sydiens) wieder und hofft, daß durch die noch lebende uralte lazische Sprache die hetrurische Schrift verständlich gemacht werden werde.

Ph.

Geo-

Geographie der Griechen und Römer. Fünfter Theil. Indien und die Persische Monarchie bis zum Euphrat. Bearbeitet von M. Conr. Mannert, ord. Prof. in Altdorf. Nürnb. bey Grattenauer, 1797. 8. Erstes Heft, Indien, 308 S. — Zweytes Heft, die Persische Monarchie. 347. S. 3 Mf. 8 K.

Je mehr die Leser durch die längere Fortsetzung dieses schätzbaren Werks, mit dem Geiste desselben bekannt geworden sind, desto weniger bedarf es ferner einer genauen und weitläuftigen Entwickelung des Inhalts, so oft wir das Vergnügen haben, einen neuen Theil anzuzeigen. Und da uns der ohnedem weite Umfang dieser Bibliothek jede zweckmässige Abkürzung zum Gesetze macht: so dürfen wir jenen Vortheil auch jetzt nicht unbenutzt lassen und begnügen uns demselben gemäß, von dem angezeigten neuen Theile bloß eine kurze und allgemeine Uebersicht zu geben. Darin bleibt sich der Verf. durchaus gleich, daß er die durch Griechen und Römer verschaffte Länderkunde, unabhängig von andern Erleichterungsmitteln, aus den Quellen untersucht, und sie selbst, nach chronologischer Ordnung der Quellen, Periodenweiß beschreibt.

Es erhellt schon aus dem Titel, daß dieser Theil in zwey Hälften zerfällt. Die erste Hälfte enthält die Geographie der Griechen und Römer von Indien: I. Aelteste Nachrichten sammlet das erste Buch, welches zwey Perioden unterscheidet: 1) Vor Alexander dem Gr. Esh. 1. Herodot ist die älteste und einzige Quelle, welcher selbst alles, was er wußte, von den Persern geholet hatte. Was er mitgetheilt hat, sind sehr dürftige, fragmentarische Nachrichten, mit manchen übertriebenen Fabeln durchwebt. Ihm setzt der Verf. den Ktesias zur Seite, als einen muthwilligen Aufschneider, der vorsetzlich Lügen auf die Nachwelt gebracht habe. Ein Urtheil, das auf das wenigste zu allgemein und zu hart abgefaßt zu seyn scheint! Die Fabel von des Bacchus und Herkules Zügen nach Indien sey eine spätere Erdichtung, aus den Zeiten Alexanders des Gr., wozu bloß die Namensähnlichkeit eines Orts am Indus, Nyssus, mit Nysa, dem Erziehungsorte des Bacchus, Gelegenheit gege-

ben habe. 2) Alexanders Feldzug nach Indien und wieder dessen Rückzug aus Indien, Cap. 2 — 6.; insonderheit aus dem Arrian. II. Nachrichten aus den Zeiten nach Alexander den Gr. mitgetheilt von Eratosthenes, Strabo, Plinius, Arrian, S. 78 ff. Sie sind im II Buch gesammlet. Ueber Indiens Größe und Figur, es habe die Gestalt eines verschobenen Viereks oder Rhombus; Flüsse, Völker und Städte, unbekannte und fabelhafte Völker, Cap. 1 — 5. III. Indien nach dem Ptolemäus, S. 129 ff. macht das III und IV Buch aus. Das III Buch enthält das diesseitige Indien. Ptolemäus beschreibt zuerst die Kusten, dann das innere Land; diese Ordnung kehrt der Verf. um, weil er wenigstens glaubte, es sey dem Zwecke seines Buches angemessener. Also: 1) Gebirge und Bergketten. Cap. 1. 2) Flüße, Völker, Orte des innern Landes, Cap. 2. Hier wird Gelegenheit genommen, 3) eine Geschichte des Handels aus Indien, oder der Waaren aus Indien, einzuschalten, Cap. 3. S. 153 ff. Für den Handel sey durch Alexanders des Gr. Unternehmungen nichts gewonnen worden; erst dessen Nachfolger in Aegypten, die Ptolemäer, hätten Handel und Schifffahrt nach Indien begünstiget. Früher noch sey der Handel durch die Araber, die älteste handelnde Nation der östlichen Meere, getrieben worden; Anfangs sey man mit kleinen Fahrzeugen nur nach der arabischen West- und Südküste gefahren und habe Arabische und Indische Waaren abgeholt, ohne das Vaterland der letztern zu kennen, bis man endlich versucht habe, den entfernten Weg dahin selbst zu machen. Daher sey es gekommen, daß die Griechen lange Vieles für Arabische Specereyen ausgaben, was der Boden von Arabien gar nicht hervorbrachte. Von den Arabern lernten die Griechen den Weg nach Ostindien. Zur vollen Blüthe sey der Handel erst unter dem Augustus gelangt. 4) Indiens Westküste vom Südfluß bis nach Barygaza; auch das Reich Larika. Weiter fortgesetzte Beschreibung der Westküste. Ueberall, wo möglich, mit der neuen Geographie und Landcharte verglichen, Cap. 4. 5. 6. 5) Ostküste der Indischen Halbinsel, Cap. 7. 6) Mäsolia und die Mündungen des Ganges, Cap. 8. — Buch IV, Indien jenseit des Ganges und Taprobane, S. 233. Die allgemeine Eintheilung Indiens, welche Ptolemäus zuerst einführte, hat sich bis auf die neuesten Zeiten erhalten. Der Verf. bereiset zuerst die Küsten, Cap. 1. 2. Dann durchwandert er das innere Land

Cap.

Cap. 3. und setzt hernach herüber auf Taprobane, das nach allen Angaben der Alten das heutige Ceylon ist. Auf Alexanders des Gr. Zug nach Indien habe man noch keine Ahndung von dieser Insel gehabt. Cap. 4. Zuletzt folgt noch eine Uebersicht von den ältesten Staatsveränderungen in Indien und eine Nachricht von den Sitten, Thieren und Producten Indiens. Von den ältesten Zeiten her, als Herodot Indien kennen lernte und Alexander der Gr. es feindlich angriff, war es nie unter einer allgemeinen Oberherrschaft. Nur alte Sagen machen den Bacchus und 15 Menschenalter später den Herkules der Indier zum Herrn des ganzen Volks. Hingegen erhoben sich mehrere ansehnliche Reiche, unter welchen zur Zeit Alexanders des Gr., das der Prasii das größte und mächtigste war, welches unter dem spätern König Sandrokottus sich noch weiter ausbreitete. Es folgten hernach große Revolutionen; J. v. Chr. Geb. 254 durch die von Griechischen Satrapen in Bactriana gegründete Reiche; J. v. Chr. Geb. 140. theils durch die beständigen Anfälle der nördlichen Barbaren, theils durch die Fürsten der Parther.

Die andere Hälfte dieses Bandes beschreibt Persien. Der Verf. bringt die Länder, welche er zur großen Persischen Monarchie rechnet, unter vier Hauptabtheilungen: Buch I. Ariana, S. 3 ff. oder das Ost-Persische Reich in weitem Umfange, und zwar 1) die Seeküste von der Mündung des Indus bis an den Arabis, Cap. 1. Eine ungeheure Sandwüste. Zwey freye Völker von Indischer Abkunft, die Arabiten und Horiten. Alles mehr Schiffernachrichten, als eigentliche Erdbeschreibung, aus Nearchus Tagebuch, davon Arrian Auszüge erhalten hat. 2) Die Küste der Ichthyophagen, weiter fort, bis an den Persischen Meerbusen, Cap. 2. Das Land, welches noch immer eine fortlaufende Sandwüste ist, versagt ihnen die Nahrung; folglich müssen sie solche im Elemente des Wassers suchen. Der Verf. verfolgt auch diese Küste nach den mitgetheilten Nachrichten von der durch Nearchus auf Befehl Alexanders des Gr. unternommenen Seereise. 3) Gedrosia. Immer noch mehr Reisebeschreibung von Alexanders beschwerlichen und gefahrvollen Marsch durch diese Gegenden, als eigentliche Landbeschreibung, wozu die Data fehlten. Cellarius hat mehreres, was der Verf. abgesondert für sich beschreibt, unter Gedrosia vereinigt. Cap. 3. 4) Karmania. Fortsetzung der Nachrich-

ten aus dem Tagebuch der Seereise Nearchs. Cap. 4. 5) Drangiana. Arachosia. Cap. 5. Die südöstlichen Landschaften bis an den Indus. Völker: die Drangi, Zarangi, Evergetä, und in Arachosia, (dem heutigen Arokadsch) die Arachotä, deren Hauptstadt Arachotis hieß; als spätere Hauptstadt wird Alexandria genannt. Andere Oerter, die Ptolemäus nennt, übergeht der Verf. als ihm unbekannt. 6) Paropamisadä, Cap. 6. Die Landschaft und Völker an dem Gebirge Parapamisus, wo Alexanders Armee durch den tiefsten Schnee sich mühselig durcharbeiten mußte; vorzüglich merkwürdig durch die Straße, welche aus Persien nach Indien führte. 7) Aria, Cap. 7. Durch Fruchtbarkeit die wichtigste unter den östlichen Provinzen; daher von ihr das gesammte Ostpersische Reich den Namen Ariana erhalten habe. 8) Parthia, Cap. 8. Das heutige Kohestan und ein nördlicher Strich von Medien. Es werden 5 Landschaften darin unterschieden. — **Buch II. Media. Armenia.** I. Media, das heutige Iran, Azerbidschian, Gilan und die Nordhälfte von Mazanderan. Der Verf. nimmt 3 Hauptabtheilungen an, da man sonst Medien nach Cellarius in 2 Theile eintheilt: 1) Nordmedien, welches von rohen Nationen bewohnt war, die selten bezwungen wurden, daher dieser Theil den Griechen und selbst den Medern weniger bekannt war. Namen dieser Völker. Cap. 2. 2) Media Atropatene. Völker und Städte vollständiger, als im Cellarius und mit mehrern Nachrichten angezeigt. Cap. 3. 3) Groß-Medien oder das Südliche Medien. Eine genaue und umständliche Topographie der Hauptstadt Ecbatana. Der Verf. beklagt, daß keiner unsrer neuern Reisenden die Gegenden um das heutige Hamoden, wo das alte Ecbatana gestanden, untersucht habe, um Denkmäler jener alten durch ungeheure Prachtgebäude berühmten Stadt aufzufinden. Von Baptana und den Ueberbleibseln alter Denkmale. Die Landschaft Rhagiana, das große Nisäische Gefild und Beschreibung der größten Königl. Stutereyen, welche da unterhalten wurde; die Kaspischen Pässe, die zum einzigen Durchgang nach Indien und den nördlichsten Provinzen dienten, zwischen den heutigen Gebirgen Horka-Koh und Siah-Koh, welche sonst das Kaspische Gebirg hießen. Cap. 4. II. Armenia, S. 181 ff. Die Geschichte der politischen Lage dieses Landes von den ältesten Zeiten bis herunter in das Mittelalter, in einer kurzen, aber vollständigen und deutlichen Uebersicht.

Ge-

Gebirge. Cap. 5. — Flüße, Seen. Insonderheit eine umständliche und genaue Geschichte der Flüße Euphrat, Tigris und Araxes. Cap. 6. — Landschaften, nach 3 Hauptheilen des Landes, die Ptolemäus angiebt, und vorhin 120 Strategien enthielten. Cap. 7. — Städte, Cap. 8. — Buch III. Assyrien. S. 251 ff. Unter diesem allgemeinen Namen vereinigt der Verfasser drey große Länder, deren Völker durch Sprache und Abstammung unter einander verwandt waren, wenn sie gleich nicht immer durch politische Verfassung ein Reich ausmachten. Eine kurze Geschichte der politischen Verhältnisse setzt der Verf. S. 251 — 256 voraus. I. Mesopotamia, Cap. 1 — 4. Nicht zu allen Zeiten hatte es dieselben Gränzen. Der Chaberas theilte es in Nord- und Süd-Mesopotamien. Jenes heißt auch Mygdonia, wenigstens der Nordöstliche Theil, weil die Einwohner Mygdonii hießen; Anthemusia und Osrhoene waren eingeschränktere Namen von nicht immer gleich bestimmten Gegenden. Schicksale Mesopotamiens in verschiedenen Zeitperioden. Denn überall durchwebt der Verf. seine Geographie mit Geschichte. Auf die allgemeine Beschreibung folgt die Kunde der einzelnen Theile: 1) Nördliches Mesopotamien; Flüße und Städte. Cap. 2. 3. 2) Südliches Mesopotamien oder die Wüste. Es war nämlich bis auf einzelne durchwässerte Districte, eine dürre, leere Sandwüste. Die Hauptörter angezeigt und aus Datis alter Geschichtsschreiber beschrieben. Mehrmalen finden wir hier wie anderwärts bemerkt, daß Danville geirret habe, dessen Fehler der Verf. verbessert. II. Babylonia. Chaldäa. Cap. 5 — 12. Ueber den schwankenden Begriff dieser Namen; oft werde Chaldäa ohne Unterschied für Babylonia gesetzt, ob es gleich eigentlich und in eingeschränkter Bedeutung den westlichen Strich von Babylonien anzeige. — Fortgesetzte Geschichte der beyden Flüsse Euphrat und Tigris, die dem Lande Fruchtbarkeit verschafften, mit den Canälen, welche sie vereinigen, (oben zu S. 200 — 208) Cap. 5. 6. 7. 8. Eine sehr gelehrte Untersuchung, die doch Verwirrung und Widersprüche zu heben nicht vermochte! Auch stellt die beygefügte Charte zu wenig dar, welche sonst für den Leser vieles hätte aufklären können. Man muß hier wirklich die ältere Charte aus Cellarius Geographie zu Hülfe nehmen, die alles deutlicher darstellt. Mesene, eine durch zwey Aerme des Tigris gebildete Insel; aber auch oft allgemeiner Name jedes von Flüs-

sen eingeschlossenen Bezirkes. Größe und Schifbarkeit jener Flüße. Die Babylonier sollen nur auf den Flüßen; aber durchaus nicht zur See, Handel getrieben haben! Der Verf. verschweigt es selbst nicht, daß er mit Herrn Prof. Heeren im Widerspruche sey. (S. 372 ff.) Unbeschreibliche Fruchtbarkeit, welche diese Flüße bewirken. — Orte in Babylon, Cap. 10. 11. Der Verf. verfolgt den Zug der Zehntausende. Am ausfuhrlichsten über die Medische Mauer, Seleucia, Koche, Ktesiphon und Babylon. Orte in Chaldäa und Mesene, Cap. 12. Rec. war aufmerksam, irgendwo auf eine Forschung des Verf. über die Abstammung und Sprache des Volks der Chaldäer zu stoßen. Der Verf. äussert aber S. 419 nur ganz kurz und im Vorbeygehen seine Meinung, daß er sie nicht, wie gewöhnlich, für ein eingewandertes Nordisches Volk, sondern fur einen einzelnen Stamm der Araber halte. III. Assyria, S. 424 ff. Cap. 13. 14. 15. Verschiedne Bedeutungen des Namens in verschiedenen Zeitaltern. Die eingeschränktere Bedeutung bloß von dem Nordöstlichen Theile des alten Assyriens, das sonst Babylon und Chaldäa mit einschloß, scheine von den Römern eingeführt zu seyn. Gränzen dieser eingeschränktern Provinz nach dem Ptolemäus. Flüße. Cap. 13. — Städte, nach den Landschaften Aturia, Adiabene, Apollonitis, Chalonitis und Sittakene. Eine eigene Untersuchung über das Ninus oder Ninive der ältern und das der jüngern Zeiten. Cap. 14. 15. Buch IV. Persis mit Susiana, S. 468 ff. Susiana, das heutige Kurestan oder Chuzistan. Die Landessprache war die Syrische; daher die Einwohner mit den angränzenden Persis in keiner Verwandschaft standen. Gränzen, Landesbeschaffenheit, Völker und Städte, Cap. 1. 2. — Persis, das kleine Stammland der großen Monarchie Persia, jetzt Farsistan, so wie die Einwohner noch immer Parsi heißen. Gränzen und Landesbeschaffenheit. Aelteste Völker der Provinz Persis. Bis auf Cyrus blieben sie ungebildet; durch ihn werden sie frey von der Herrschaft der Meder und unterjochen das Medische Reich; nehmen aber Sprache, Sitten und Luxus des eroberten Volkes an. Politische Geschichte nach Herodot, Diodor und Strabo. Die Nachrichten neuerer einheimischer Geschichtsschreiber der Perser, auf welche Wahl alles bauet, erklärt der Verf. für unglaubwürdig. S. 504. Cap. 3. Flüße und Städte; am umständlichsten von Persepolis und dessen merkwürdigen Ruinen. Der Name

ist

ist von den Griechen geformet worden, worüber der einheimische und ursprüngliche Name unbekannt geblieben ist. Cap. 4. Küsten von Persis und der Persische Meerbusen. Cap. 5. Das Tagebuch der Untersuchungsreise Nearchus liegt zum Grunde. Die Urkunde ist wichtig, so sehr sie auch den Leser, in Ermangelung anderer Hülfsmittel, in Dunkelheit läßt.

Zum Vergnügen aller Leser, die den Werth dieses trefflichen Werks haben kennen gelernt, muß es gereichen, daß es in diesen beyden Bänden so merklich fortgerückt ist. In dem Verhältnisse, wie die ersten Bände erschienen, war kaum abzusehen, wie das Lebensalter des Verf. zur Vollendung desselben zureichen würde. Jetzt hingegen läßt sich das Ende sehr wohl absehen. Noch in der Vorrede zum vierten Theile schien den Verf. selbst die Geduld zu verlassen, und er sah sich nach einem Mitarbeiter um, der Griechenland und Italien übernähme; allein in der Vorrede zu dem fünften Bande erklärt er sich für die eigene und ununterbrochene Fortsetzung des Werks, die unfehlbar für die Leser desselben sehr erwünscht seyn wird. Nach dem Ueberschlage des Verf. ist nur die kleinere Hälfte noch zurück, die wir mit den eigenen Worten des Verf. anzeigen wollen, weil Jedem die Uebersicht bis zum Ende willkommen seyn muß. „Gelingt es mir, sagt der Verf.: so faßt der folgende VI Theil das Uebrige von Asien, der VII Theil, Griechenland und Italien mit den angränzenden Strichen, in zwo Abtheilungen; endlich der VIII und letzte Theil Aegypten nebst dem übrigen Afrika.

Kr.

Notizen von Preußen, mit besonderer Rücksicht auf die Provinz Litauen. Ein Beytrag zur nähern Kenntniß der innern Verfassung, und der Bewohner derselben, in historisch-topographisch-politisch-ökonomischer Hinsicht. Erste Sammlung. Königsberg, Hartung, 1795. 258 S.

— — Zweyte Sammlung. Mit drey Kupfern. 1796. 324 S. in 8. 1 Rf. 16 gr.

Die verschiedenen hier gelieferten Aufsätze betreffen den Charakter, die Sitten und Gebräuche des National-Littauers, die Mittel, Preussens Bevölkerung zu befördern; die Kolonie der dasigen Salzburger; die Contributions- und Steuer-Verfassung des dasigen platten Landes; die Ströme und Landseen in der Provinz Littauen, wozu die 3 Kupfer in der zweyten Sammlung gehören; die beyden Herrschaften Surrey und Tauroggen; endlich die Aufhebung der Gemeinheiten in Preussen. Schon aus dieser kurzen Inhaltsanzeige erhellet die Nutzbarkeit des Werks, welche sich nicht bloß auf die dasigen Einwohner bezieht; doch haben die in der ersten Sammlung befindlichen Aufsätze für mehrere Leser ein Interesse, als die in der zweyten. Verschiedene besonders in dem letztern S. 239 u. f. oft vorkommende nicht überall bekannte Provinzialausdrücke, z. B. Häusler, Eigenkäthner, Dienst- oder Schaarwerksbauer, Unland, Dienstland u. a. m. hätten wohl einer kurzen Erklärung bedurft.

Fr.

Vermischte Schriften.

Beyträge zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in protestantischen Ländern. Herausgegeben v. D. Boysen und J. Boysen, Predigern zu Garding und Witzwort, in der Landschaft Eiderstädt. Ersten Bandes. Erstes Heft. Altona, bey Hammerich, 1797. 166 S. in gr. 8. 8 gr.

Wieder eine neue Zeitschrift, die, wenn sie so fortfährt, wie sie beginnt, ungemein nützlich werden kann. Die Gegenstände sind wichtig genug, um ihnen ein eigenes Journal zu widmen. Es ist zwar manches nur lokal, und bezieht sich zunächst auf Holstein; aber die Verbesserungen und Vorschläge, deren hier gedacht wird, sind auch auf andre Länder anwendbar; und es ist immer unterrichtend und angenehm, mit guten Einrichtungen und Verbesserungen in Kirchen und Schulen anderer Gegenden bekannt zu werden. Oft wird man dadurch veranlaßt, manches in der Stille in seinem Kreiße an-

zu-

zuwenden und zu verbeſſern, worauf man ſonſt nicht würde gefallen ſeyn.

Es werden zwey Hauptabtheilungen in jeden Heft dieſer Zeitſchrift dasjenige aufnehmen, was die Herausgeber zur Verbeſſerung des Kirchen- und Schulweſens für nöthig achten. Erſtlich: Abhandlungen; zweytens: Hiſtoriſche Nachrichten und Anzeigen. Dieſe betreffen theils das Kirchen- und Schulweſen in den Herzogthümern Schleßwig und Holſtein; theils Anzeigen und Nachrichten von auswärtigen Schriften und Gegenſtänden.

Nach einer vorangeſchickten ſehr zweckmäſſigen Einleitung folgt die erſte Abhandlung: **Arbeiten Religionslehrer glücklicher an der Vervollkommnung ihrer Zuhörer, wenn ſie ihnen den Menſchen als ein von der Geburt an durchaus verdorbenes Geſchöpf? — oder wenn ſie ihn als ein mit angebohrnen Richtungen und Kräften zum Guten begabtes Weſen vorſtellen? Eine Kalands-Vorleſung von dem Herrn A. H. Strodtmann, Probſten der Landſchaft Eiderſtädt und Prediger zu St. Peter.** — Zur Verſtändlichkeit des Ausdrucks: **Kalandsvorleſung** wird bemerkt, daß die ſämmtlichen Prediger in der Landſchaft Eiderſtädt jährlich eine feyerliche Zuſammenkunft (einen Kaland, Konvent) in dem Hauſe eines Paſtors, den nach der Anciennität die Reihe trifft, halten. Auſſer einigen unerheblichen Geſchäfften, wird auch in dieſen Zuſammenkünften, von dem p. t. Probſten, eine theologiſche Vorleſung, bald in deutſcher bald in lateiniſcher Sprache gehalten. In der vorliegenden Abhandlung wird die erſte Frage verneinend und die andre bejahend beantwortet, womit auch Rec. im Ganzen einverſtanden iſt. — Die zweyte wirft die Frage auf: **Welche Texte ſoll der Prediger bey ſeinem Religionsunterrichte zum Grunde legen?** Die Beantwortung von dem Herausgeber, Herrn Boyſen zu Gatding, geht dahin: daß man die Texte aus dem alten Teſtament und auch wohl aus den ſogenannten apakryphiſchen Bücher nehmen könne. Denn wenn man die Texte bey dem Religionsunterrichte nur aus den Vorträgen Chriſti und aus den Schriften ſeiner Apoſtel hernehmen wolle: ſo würde der Vorrath brauchbarer Texte nicht ſo groß ſeyn, als man bedürfe, um gehörig abwechſeln zu können. Am beſten wäre es, wenn man dem gemeinen Mann ein aus der

Bibel gezogenes Handbuch lieferte und dasselbe zur Grundlage bey den Religionsvorträgen gebrauchte. — Sollte dieser Vorschlag, so scheinbar er ist, nicht mehrere Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten finden! — Der Verf. ist dagegen, daß man ganze biblische Bücher zum Grunde lege, und sie in der Ordnung nach und nach erkläre. Es würde freylich wohl etwas sehr Einförmiges und Ermüdendes seyn, wenn man über alle einzelne Verse eines biblischen Buchs einen Vortrag halten wollte. Sehr nützlich würde es hingegen seyn, wenn man die Gemeinde mit dem Inhalt der Bibel vertrauter und bekannter machte, und in größern Abschnitten die heilige Schrift populair erklärte. Das könnte vorzüglich in Wochenpredigten geschehen. Uebrigens giebt der Verf. in Ansehung der Wahl der Texte gute Regeln, die wir zur Beherzigung angehenden und selbst ältern Predigern empfehlen möchten. — Eben so vortheilhaft zeichnen sich auch die Bemerkungen, Vorschläge und Wünsche in Absicht auf die Bildung der Volksschullehrer aus, von dem Herausgeber, Herrn J. Boysen, zu Witzwort. Der Mangel des Raums verbietet uns, davon einen Auszug zu geben. Sie verdienen sehr, daß man bey Anlegung von Schulmeisterseminarien, oder wo dergleichen schon bestehen, zu ihrer größeren Vervollkommnung darauf Rücksicht nehme.

Die zweyte Hauptabtheilung enthält historische Nachrichten und Anzeigen. I. Nachrichten von Gegenständen des Kirchen- und Schulwesens in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. a) Uebersicht der wichtigsten landesherrlichen Anordnungen und Veranstaltungen, welche in dem letzten Viertel dieses Jahrhunderts zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in diesen Ländern getroffen worden sind. Sie beschränken sich auf folgende Gegenstände: 1) Die zweckmäßige Einrichtung der mit den Candidaten des Predigtamtes vor ihrer Beförderung anzustellenden Prüfung, vom 6. Aug. 1777. Die Verordnung ist sehr heilsam, und es wäre zu wünschen, daß man sie überall befolgte. 2) Die Einführung eines neuen Gesangbuchs seit 1781. Das von dem sel. Cramer besorgte wird nach Verdienst gerühmt, ohne die Mängel desselben zu verschweigen. 3) Die Einführung eines neuen Landescatechismus. Wenn ihm gleich manche Neuere jetzt den Rang streitig machen können: so hat er doch auch beträchtliche Vorzüge vor manchen,

die

die in den neueſten Zeiten erſchienen ſind, z. B. den Preuſſiſchen. 4) Die Einrichtung des Königlichen Schulmeiſterſeminarium in Kiel 1781. Ein wichtiges und wohlthätiges Inſtitut, deſſen Beſchreibung man hier mit Vergnügen lieſet. Auch in Tondern iſt ein durch ein ſehr beträchtliches Vermächtniß des ſel. Conſiſtorialrath und Probſten Peterſen fundirtes und hernach allerhöchſt beſtätigtes Schulmeiſterſeminarium. Das Andenken dieſes edlen patriotiſchen Mannes verdiente aufbewahrt zu werden. Die Schenkung iſt anſehnlich und die Einrichtung des Inſtituts ſelbſt zweckmäßig. 5) Befehle zur Beförderung der Seminariſten. 6) Verordnungen und Befehle, den Volksunterricht, das Schulgehen ꝛc. betreffend. Sie zeugen von den Einſichten des geiſtlichen Departements. 7) Sorgfalt für Verbeſſerung der Liturgie und der gottesdienſtlichen Einrichtungen überhaupt. 8) Beförderung notoriſch aufgeklärter, freymüthiger, und für ächte Wahrheit und Moralität vorzüglich thätiger Männer zu den höchſten Ehrenſtellen im Staate. 9) Aufrechthaltung der Preß- und Lehrfreyheit. Mit wohlthuenden Empfindungen leſen wir die beyden letzten Nummern, und wir ſagen gern mit dem Herausgeber: Ruhm und Preiß unſerer Regierung! Heil unſerm Vaterlande! Denn gewiß iſt das Land glücklich und wird es immer mehr werden, wo man vom Throne herab für das Gute und Wahre ſo wirkſam und thätig iſt. — b) Nachricht von den Landſchulen in der Probſtey Huſum und der Verbeſſerung derſelben. Von dem Herrn Probſten Wolfrath in Huſum. Sie enthält Klagen und Vorſchläge. Die Fortſetzung folgt künftig. — II. Anzeigen und Nachrichten von auswärtigen Schriften und Gegenſtänden. Sie betreffen: Anzeige von des Herrn Abt Henke Euſebia; liturgiſche Verbeſſerungen im Herzogthum Oldenburg von 1791 bis 1795; Nachrichten von neuen Verbeſſerungen in Kirchen- und Schulweſen des Marggrafthum Baden. — Aus den vermiſchten Nachrichten zeichnen wir noch folgendes aus: In Kiel befindet ſich eine wohleingerichtete Freyſchule, womit ſeit 1795 auch eine Sonntagsſchule verbunden worden. In den Aemtern Tondern, Apenrade und Sondenburg haben ſich die Schullehrer vereinigt, eine Penſionsanſtalt für Schulmeiſterwittwen zu Stande zu bringen. — Für die brandenburgiſchen Prediger ſind neulich folgende Verordnungen ergangen: Die Prediger, welche das neue umgearbeitete Lehrbuch nicht einführen und gebrauchen wollen, ſollen die Gründe

ihrer

ihrer Weigerung angeben. Dieses Lehrbuch ist der neue Preußische Landescatechismus, betitelt: Die christliche Lehre im Zusammenhang ꝛc. 2) Das Buch: Schrift und Vernunft für denkende Christen, von Baumgarten-Crusius, soll nicht allein von den Patronatstellen als Inventarium angeschaft werden; sondern auch jeder, der sich dessen weigern wolle, soll die Ursachen davon angeben. 3) Da es mißfällig bemerkt worden, daß einige Prediger sich unterfangen von der alten Kirchenagende abzugehn, und sich vermeintliche Verbesserungen zu erlauben: so soll dieß Unwesen in Zukunft nicht mehr gestattet werden. — Die zu Stokholm niedergesetzte Commission zur Veranstaltung einer neuen Bibelübersetzung, eines neuen Gesangbuchs und Catechismus, ist nun mit ihren Arbeiten so weit fortgerückt, daß die Bibel und das Gesangbuch schon die Preße verlassen haben, und dem Könige vorgelegt worden sind, um hernach allgemein eingeführt zu werden.

Bs.

Franz Xaver Bronners Leben, von ihm selbst beschrieben. Dritter Band. Zürich, bey Orell, Geßner Comp. 1797. 560 S. 8. Mit Titelkupf. und Vignette, von Lips gez. und gest. 2 Rt.

Was Herrn Br. es für Mühe gekostet, das Päbstliche Rehabilitationsdecret zur geistlichen Pfründe sich zu verschaffen, hat der XVIIIX Band unsrer Bibl. angezeigt. Irgend ein Benefiz selbst zu erhaschen, wollt' ihm jedoch auf keine Weise glücken: vermuthlich weil der lebhaft imaginirende, noch immer zwischen Katholicism und Separatism schwankende Mann sich viel zu wenig verstellen konnte, und seine Obern wohl einsahen, daß dem so schwer zurückgelockten Schäfchen ganz und gar nicht zu trauen sey. Bey so bewandten Umständen war es noch immer viel, daß man ihn endlich als Registrator beym Bischöflichen Vicariat zu Augsburg anstellte, wo er mit 400 Gulden festen Gehalts, und an so guter Tafel, wie die seines Wohlthäters des dasigen Domprobsts und Statthalters, ganz wohl hätte zurecht kommen, und fürs erste sich beruhigen können, wenn bey einmal erschütterten Grundsätzen

ben, und einer ins Unbeschränkte spielenden Einbildungskraft, Seelenruh und Gleichgewicht sich erwarten ließen.

Drey Jahre indeß hielt er in so peinlicher Lage doch noch es aus, und beschwor seinen Mißmuth durch Studium der Philosophie, und durch allerhand Versuche in angewandter Mathematik. Erstes machte der römischen Dogmatik ihn nur noch abgeneigter, und bey letztern blieb immer sein herrschender Gedanke, mittelst irgend einer mechanischen Erfindung sich ein unabhangiges Brod zu erkünsteln. Von der in diesem Zeitraum ausgesonnenen Rechenmaschine denkt er dem Publico noch Bericht mitzutheilen, und von einer andern, die Flachs spinnen sollte, wird er vermuthlich das nämliche thun. Was unser Autobiograph von der innerlichen Widerlichkeit einer Registratorstelle bey hierarchischen Canzleyen beybringt, und mit mehrern einzelnen Fällen belegt, ist lehrreich genug; aber keines Auszugs fähig. Auch seine Erzählung bloß häuslicher Vorfälle, angenehmer sowohl als unangenehmer, läßt nach wie vor mit Antheil sich lesen; weil der Mann, einige Sweyismen ausgenommen, gar nicht übel schreibt, manches an sich Geringfügige durch Nebenpartien zu heben, und Alles mit Wärme darzustellen versteht. Woran er eigentlich nur von weiten Theil nahm, und nehmen durfte, war die Verfassung akademisch-priesterlicher Anstalten zu Dillingen und anderwärts. Hier schien durch Dazwischenkunft des bekannten Herrn Sailer, des damals viel geltenden Provikar de Haiden zu Augsburg, und des Dompropsts von Ungelter selbst, eine Art von Aufklärung zu entstehn, mit der es freylich im Hintergrunde noch immer dunkel genug blieb, wie Herr Br. solches hinreichend darthut; aber diese schwache Dämmerung schon ward sogleich niedergeschlagen, als los Padres, die Herrn Ex-Jesuiten, sich wieder stark genug fühlten, auch ohne das Schild so genannter Aufklärung ad majorem Dei gloriam in alter Schlachtordnung zu fechten. Herr Br. hat das alles so dramatisch und ab ovo zu entwickeln gewußt, daß diese den Kampf zwischen Irrlicht und totaler Finsterniß betreffende Episode einen beträchtlichen Theil seines Buchs einnimmt, und von Jedem gelesen zu werden verdient, der zu erfahren neugierig ist, wie es bey unsern Oberdeutschen Landsleuten im Punct des Menschenverstandes aussieht.

Herr Br. war bey einer nicht zu verachtenden Dosis von natürlichen Witz und errungener Aufklärung dennoch so unbedachtsam, sich Manches zu erlauben, dem ganz füglich auszuwei-

welchen blieb, und bekam daher von Zeit zu Zeit derbe Notabene. Diese Behandlung, täglich zunehmende Abneigung gegen Priesterschaft und Priesterthum; mehr als Alles aber der eben in vollem Ausbruch lodernde Vulkan Frankreichs, brachten seinen langgenährten Entschluß, die Mutterkirche zum zweyten mal und auf immer zu verlassen, endlich zur völligen Reife. Der übel unterrichtete, die Menschen wie man sieht noch schlecht kennende Mann, glaubte nämlich steif und fest, es sey den Herostraten jenes Landes bloß um Wiederherstellung der Vernunft- und Bürgerrechte zu thun, und überließ diesem so gefährlichen Wahne sich mit äusserstem Starrsinn. Auch hier aber erscheint er wieder von der alten und anziehenden Seite. Unerschöpflich wird seine Einbildungs- und Empfindungskraft, sobald es auf Mittel und Wege ankommt, die werthen Obern hinters Licht zu führen, und sich aus dem Staube zu machen. Die hierzu ergriffenen Maaßregeln geben an Witz und Scharfsinn denenjenigen um nichts nach, die er bey seiner ersten Entweichung aus dem Kloster zu Donauwerd nahm; und wenn Rec. für Hrn. Br. zu sorgen hätte, würde Jener vor allen Dingen darauf bedacht seyn, diesen in solche Lage zu setzen, wo es alle Tage was Neues auszusinnen gäbe. — Mit einem Wort: in der Mitte Julii, 1793, ward der Aufbruch aus Augsburg glücklich bewerkstelligt, und keineswegs mit leerer Tasche; denn sein entbehrliches Hausgeräth hatte der Flüchtling in Geld umzusetzen gewußt; was er an Büchern und andern Effecten besaß, nach der Schweitz vorausgeschickt, und an klingender Münze blieb dem Ex-Religiosen doch auch so viel, daß er ein ganzes Jahr bequem davon zu leben sich getraute. An seinen Bischof den Kurfürsten von Trier, der unlängst ihm durch den Fiscal hatte den Text lesen lassen, (worunter der sonderbare Punct vorkommt, daß Hr. Br. auf Lavater losgezogen) war er so kek einen Brief zu schreiben, dessen Ton er selbst für rauh erklärt, und der in der That auch nicht für artig gelten kann. Das an seinen Wohlthäter den Domprobst zurückgelassene Schreiben war gleichfalls in ein Bittersüß getaucht, dem der Conclpient, wie es scheint, nunmehr auch eine andere Mischung geben würde. Allein: nescit vox missa reverti!

Da seine Plane, wie schon gesagt, immer aufs schärfste berechnet sind: so brauchte ihm eben nicht bange zu seyn, unterwegs ertappt zu werden, und er kam über Memmingen und den Bodensee wohlbehalten in der Schweitz an, wo er so lange das Rheinthal, und andre Berggegenden durchstrich, bis

er

er sein geliebtes Zürich ohne Befürchtung wiedersehen konnte, sich indeß daselbst aufgesucht zu finden. Eine beynah überflüssige Vorsichtigkeit! denn die Obern scheinen das Schäfchen itzt für rein verlohren zu achten, und es seinem Schicksal Preis geben zu wollen: wenigstens wird nirgend weiter ersichtlich, daß man um Rückkehr desselben sich im mindesten kümmere. Die vor der Ankunft in J. von ihm durchirrte Schweitzergegend gehört unter die von Deutschen wenig besuchten, und sein darin geführtes Tagebuch, wird hier um desto unterhaltender, da es nicht nur anziehende Naturgemählde darstellt; sondern auch mit sittlichen Schilderungen durchwebt ist, die seinen Beruf zur Idyllenmahlerey von neuem beurkunden. In J. wo die reitzendste Freyheit seiner wartete, beschäfftigte sogleich ihn die Feile und neue Ausgabe eben dieser Idyllen; und was ebenfalls mitzunehmen war, auch sein Beutel bekam hierdurch einen erklecklichen Zuwachs. Am Ende des Jahrs aber, dem 23. Dec., seinem schon 35sten Geburtstag also (wo ein so offner Kopf und kenntnißreicher Schwabe doch wirklich hätte sollen klug geworden seyn) ließ er weder durch Vorstellung seiner Freunde, noch durch irgend etwas in der Welt sich länger abhalten, in dem seiner Meinung nach hochaufgeklärten Frankreich sich Schatten unter einem Freyheitsbaume zu suchen, der, wie die Geschichte des Tages wieß, doch durch Blutströme nur und Thränen konnte aufrecht erhalten werden. Eben wüthete die Anarchie unter Robespierre's scheußlichem Throne; daß auf Eintritt der Fremden Todesstrafe stand, wußte Hr. Br.; in Baden, wo der unglückliche Barthelemy noch als Gesandter sich aufhielt, war kein Paß nach Frankreich zu erhalten, und eben so wenig in Basel: alles das hielt unsern Energumen nicht ab, sich ins Elsas zu wagen, wo ein geschworner abgeschmackter Bischof, mit dem er unterdeßen in Briefwechsel gerathen, ihn nach Colmar bestellt hatte. Schon an der Gränze gab es Auftritte, die jeden Andern erschüttern mußten; ihn aber bis zu einem Freyheitseifer entflammten, daß bald darauf einer der Secretaire im Hauptquartier zu Blotzheim, wo Scherer damals commandirte, in den Ausruf ausbrach: „Nun in aller Welt! ein solcher Enthusiast ist mir noch nicht „vorgekommen!“ —

Pour la rareté du fait ließ man ihn also nach Colmar laufen, wo er alles drunter und drüber antraf, für anderthalb baare Thaler des Tags sich kaum des Hungers wehrte, und was das schlimmste war, an seinem geschwornen Bischof einen

höchst

höchst eingeschränkten Kopf ohne allen Credit fand, der mit noch ärgerm Zwang als er je zu erdulden gehabt ihn bedrohte. Municipal- und andre Beamte, die sich seiner annahmen, konnten eben so wenig es durchsetzen; mehr als einmal sogar ward schon das Wörtchen Guillotine ausgesprochen; dieses fiel oft genug ihm ins Auge; der wackre Pfeffel rieth bey einem kurzen Besuch ihm zum schleunigsten Rückzug; eben dieß that ein liederlicher Pfaff, der die Kutte zum Henker geworfen hatte; und wirklich hatte der Freyheits-Candidat noch von unerhörtem Glücke zu sagen, nach dreymal 24 in Colmar kläglich verlebten Stunden mit heiler Haut, und einem aus Mitleid verfälschten Paße aus dem Fegfeuer sich retten zu können. Wie fürchterlich-lehrreich das Alles in dem Buche umständlicher zu lesen sey, braucht keines Fingerzeigers. An der Gränze wiederum ein Beleg zu seiner schon bekannten Geistesgegenwart und Erfindsamkeit. Da es der französischen Freyheit nicht gefiel, baares Geld aus dem Lande zu lassen, und jeder Reisende aufs unglimpflichste durchgesucht und durchtastet wurde, war unser Philosoph omnia sua secum portans kluger gewesen, und hatte seine aristokratischen Louisd'or noch zu rechter Zeit so künstlich zwischen Absatz und Sohle zu nähen, und durch Pfützentinctur dem Schupaar so argen Geruch zu geben gewußt, daß dieser vermuthlich nicht wenig beytrug, wenn man am Gränzposten es beym flüchtigen Hineinblick bewenden ließ. Am Neujahrstage 1794 war er wieder auf Schweizerboden; ob von seinem Freyheitsschwindel auf immer geheilt, mag der Himmel wissen.

Seitdem ist er zu Zürich ansäßig, und verdient sein Brod durch Fertigung einer politischen Zeitung, und andre Literaturarbeit. Für Fortsetzung der Autobiographie braucht seinen Freunden nicht bange zu seyn, weil er selbst zu fühlen anfängt, daß dieses ganz und gar kein Mittel wäre ihm vertrauten Umgang zu öffnen. Noch sagt Rec. in Eile hinzu, daß auch in diesem letzten nicht schwachen Bande das schöne Geschlecht über den Autor seine Rechte behauptet; die darin aufgestellten Anekdötchen aber und Bekenntnisse dem Herzen und Sittlichkeit des Mittheilers gewiß zur Empfehlung eher als zum Nachtheil gereichen.

Zb.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Acht und dreyßigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Intelligenzblatt, No. 27. 1798.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Biblische Religionsvorträge oder Homilien über einige historische Stellen des neuen Testaments. Nebst einer Abhandlung über die Homilie, von Gottlieb Lange, Prediger zu Deschwiz und Kirchsteiz bey Zeiz. Leipzig, bey Feind. 1797. 98 und 224 Seiten 8. 1 Rl. 4 Gr.

In der Abhandlung hat Herr Prediger Lange die Eigenschaften und den vorzüglichen Nutzen der Homilie sehr gut ausgeführt, und in den gegebenen Mustern ist er seinen Grundsätzen vollkommen treu geblieben. In den Homilien hat er folgende Materien abgehandelt: 1) Gamaliel über Ap. Gesch. 5, 34 — 42. 2) Der Hauptmann zu Kapernaum nach Lucä 7, 1 — 10. 3) Die Kananiterinn nach Matth. 18, 21 — 28. 4) Jesus und der reiche Jüngling nach Marc. 10, 17 — 23. 5) Die Enthauptung Johannis des Täufers nach Marc. 6, 17 — 29.

Er hat allerdings recht, wenn er diese Form der öffentlichen Religionsvorträge empfiehlt, weil sie die Zuhörer mit dem Inhalt der Bibel und ihrer Auslegung bekannt macht, auch eine sehr natürliche Veranlassung ist, die abzuhandelnden Materien ihrem Interesse näher zu bringen, und ihrem Gedächtnisse dauerhafter einzudrücken; aber es würde in der That zu weit führen, wenn man behaupten wollte, daß es

gut wäre, durch diese sogenannte Homiletische Vorträge alle andere zu verdrängen. Die nähere Bekanntschaft mit der Bibel muß nicht sowohl unmittelbarer Zweck, als vielmehr Mittel zu deutlicherer und eindringlicherer Behandlung der christlichen Religionslehren seyn. Auch sind die Gaben und Lehrmethoden verschieden, daß der, welcher im synthetischen Vortrage viel zu leisten vermag, im analytischen weniger Geschicklichkeit besitzt. Da ferner noch immer über die Perikopen gepredigt werden soll: so würde, auch dem geschicktesten Prediger, es an manchen Sonn- und Festtagen sehr schwer werden, nicht nur einmal; sondern mehrere Jahre hindurch, fruchtbare und abwechselnde Homilien darüber zu halten. Und überdem ist noch zu besorgen, daß man großentheils wieder in die alte schlechte Predigtweise zurückfallen dürfte, wenn die homiletische Form allgemein werden sollte. Der Verf. behauptet zwar mit Grunde, daß zur Bearbeitung einer guten Homilie sehr viele gründliche Kenntnisse erfordert werden; aber es ist doch auch nicht zu läugnen, daß mancher Prediger ein kraftloses ascetisches Gewäsche daraus machen würde. Freylich geschieht das auch wohl bey der synthetischen Predigtmethode; dazu hat man indessen doch viele brauchbare Hülfsmittel, die den Armen am Geiste zu Diensten stehen. Am besten ists wohl, wenn keine gewisse Form ausschließend empfohlen wird; sondern jeder nach dem Maaß seiner Gaben, nach dem Inhalt der Materien und nach den mannichfaltigen Veranlassungen, ungezwungen seine Vorträge ausarbeitet und hält, und nur darauf Rücksicht nimmt, daß der Hauptzweck, Belehrung und Erbauung, erreicht werde.

Oeffentliche Katechisationen nebst Predigtentwürfen über den Heidelbergischen Katechismus nach den Bedürfnissen unserer Zeit, von Heinrich Simon van Alpen, evangel. reform. Prediger zu Kaldenkirchen und Bracht im Jülichschen. Frankfurt am Mayn, in der Hermannschen Buchhandlung. 1796. 8. Erster Theil XXX und 706 Seiten. Zweyter Theil. 1797. XIV und 858 Seiten.

Da der Heidelbergische Katechismus in der reformirten Kirche noch immer das allgemeine Lehrbuch ist, der, wie der

Verf.

Verf. sehr richtig bemerkt, viele Mängel und Unvollkommenheiten hat, auch wenige brauchbare Hülfsmittel, theils zu gründlicher Erklärung desselben, theils zu einem zweckmäßigern Religionsunterricht, vorhanden sind, und gleichwohl nach dem Faden und Inhalt des Heidelbergischen Katechismus in den reformirten Kirchen Predigten und Katechisationen gehalten werden sollen: so hat Herr van Alpen ein sehr verdienstliches Werk unternommen, daß er für eine solche Erklärung und überhaupt für einen gründlichern und vollständigern Religionsunterricht sorgte. Dieses Geschäfft konnte auch nur von einem Manne von so aufgeklärten Einsichten und so vortrefflichen Lehrgaben unternommen und glücklich vollendet werden. Durch diese Eigenschaften ward der Verf. in den Stand gesetzt, ein Buch zu schreiben, das nicht bloß für die Lehrer seiner Kirche, ob er gleich Schritt vor Schritt dem Heidelbergischen Katechismus folgt; sondern für alle christliche Religionslehrer brauchbar ist. Rec. hat den größten Theil des Buchs mit Aufmerksamkeit und großer Befriedigung gelesen, weil er überall reine Religionserkenntniß, deutliche Darstellung und herzliche Empfehlung derselben gefunden hat. Das ganze Werk ist in zwey und funfzig Katechisationen und Predigtentwürfe, nach der Anzahl der Sonntage im Jahre, getheilt, und zum Schluß ist, auf besondere Aufforderung, die den Aufforderern sowohl als dem Aufgeforderten zur Ehre gereicht, eine Abhandlung von der Unentbehrlichkeit der Religion, der Gottesverehrung und des Lehrstandes für die besondere und öffentliche Wohlfahrt angehängt. Diese Abhandlung qualificirt sich nun zwar nicht, wie sie da steht, zu einer Katechisation; aber sie stellt in bündiger Kürze und überzeugender Klarheit die Gründe und Gesichtspuncte so schön und kräftig dar, daß dem ganzen Umfange nach alles, und ungemein gründlich gesagt ist, was über diese Materie gesagt werden kann. Nach dem, was der Verf. in diesem Werke geleistet hat, zu urtheilen, darf man hoffen, daß die versprochene Geschichte und kritische Literatur des Heidelberg. Katech. viel Gutes und Nützliches enthalten werde; wie denn auch das versprochene Register die Brauchbarkeit des Werks sehr erhöhen wird.

H. F. Rehms, Metropolitans der Klasse und Predigers zu Waldkappel, Friemen und Rechtsbach,

Versuch biblischer Katechisationen bey öffentlichen Gottesverehrungen. Zweyter Theil. Leipzig, bey Köhler. 1797. 212 S. 8. 15 gr.

Oder:

H. F. Rehms ꝛc. öffentliche Katechisationen in der Kirche über ausgewählte Stücke aus der Bibel. Ebendas.

Das erste Bändchen dieser Katechisationen ist im ersten Bande des Anhangs zum 1 — 28 Bande S. 52. angezeigt worden, woselbst wir auch die Absicht des Verf. und seine Erklärung, was er unter biblischen Katechisationen verstehe, aus der damaligen Vorrede angeführt haben.

In der Vorrede zu diesem neuen Bändchen, versichert der Vf. daß die Katechisationen nicht bloß mit kleinen; sondern auch erwachsenen Kindern, und bereits konfirmirten jungen Leuten gehalten worden, und daß diesen Katechumenen die Antworten auf die vorgelegten Fragen nicht schwer gefallen seyen. Es mag seyn, ob es gleich schwer hält, daß die Antworten jederzeit so ganz nach dem Sinne des Frägers ausfallen sollten. Das indessen bey Seite gesetzt: so muß man gestehen, daß die Katechisationen einen guten ordentlichen Gang gehen, und daher gar wohl als Hülfsmittel und Beyspiele bey ähnlichen Arbeiten gebraucht werden können.

Daß dieses Bändchen einen besondern Titel hat, ist lobenswerth; denn es hängt mit dem ersten nicht zusammen, und kann wohl als für sich bestehend gekauft werden.

Br.

Predigten von A. G. Hollmann, Hauptpastor zu St. Lamberti in Oldenburg. Oldenburg, bey Stilling. 1798. 1 Alph. und 1 Bogen (worauf auch die Vorrede) 8.

Diese funfzehn Predigten sind größtentheils über bekannte Materien und zum Theil über gewählte Texte gehalten. Man sieht wohl, daß der Verf. ein Mann ist, der mit Redlichkeit das

das Beste seiner Zuhörer zu befördern sucht, und deshalb alle Sorgfalt anwendet, um seine Vorträge so einzurichten, wie sie nach seiner Meinung, beschaffen seyn müssen, wenn sie Nutzen stiften sollen. Diesen Nutzen kann man ihnen bey aufmerksamen gebildeten Lesern, denen es in der That um Erbauung zu thun ist, auch wohl nicht ganz absprechen. Indessen ist es doch nicht zu verkennen: daß diese Predigten beynahe bloß aus allgemeinen und abstrakten Ideen bestehen, die zum Theil aus biblischen Stellen hergeleitet, zum Theil damit verbunden werden, und den Leser selten interessiren; daß der Verf. sich beynahe bloß auf Schriftbeweise einschränkt, und selten die Vernunft und die Erfahrung zur Hülfe nimmt; daß seine Perioden, wie er es auch schon selbst bemerkt hat, im Ganzen genommen viel zu lang, und eben deshalb oft schleppend, und für den gemeinen Mann sogar unverständlich sind. Die Folge von dem allen ist, daß es beynahe überall an Wärme und Leben fehlet. Durch einen guten ernstern Vortrag und durch eine gehörige Deklamation kann man dergleichen Vorträgen nun zwar wohl etwas aufhelfen. Aber diese Hülfe kommt doch nur dem Zuhörer; aber nicht dem Leser zu statten.

Aa.

Predigten zur Privat-Erbauung über einige Quellen und Ursachen häuslicher Leiden. Nebst zwo Erndtepredigten vor- und bey der Erndte. Von Herrmann Friedrich Rehm, Metropoliten der Klasse und Prediger zu Waldkappel, Friemen und Rechtebach. Leipzig, bey Köhler. 1797. XVI und 262 S. 8.

Der Verf. dieser Predigten forscht den Quellen so mancher häuslicher Leiden mit festem Blick nach, deckt sie seinen Zuhörern mit liebevoller Theilnahme und überzeugender Klarheit auf, und giebt freundschaftliche Rathschläge, wie, man es anfangen müsse, um sie zu vermeiden und seinen Zustand zu verbessern. Es herrscht in diesen Predigten ein so wohlwollender, menschenfreundlicher Ton, daß sie, wenn sie mit Aufmerksamkeit und überlegender Selbstprüfung gelesen wer-

den, nothwendig gefallen und Nutzen stiften müssen. Alles ist populär, die Materialien, ihre Zusammenstellung und Ausführung; nur die Sprache dürfte hier und da korrekter und dem Auditorium des Verf. angemessener seyn. Man stößt öfters auf kunstmäßige Ausdrücke, die zwar der Kürze; aber nicht der Verständlichkeit zuträglich sind. Ein paar Mal fand Rec. Redensarten, die der Deutlichkeit und Bestimmtheit schaden. Z. B. S. 49. „ein Haushalt vermag viel, statt bedarf viel." S. 71. „allzugroße Liebe der Eltern zu den Kindern" welches wohl anders ausgedrückt seyn sollte; denn die Ursache der Verzärtelung, der schwachen Nachsicht gegen den Eigenwillen der Kinder ꝛc. muß nicht Liebe heissen; theils wegen der Quellen, woraus dieser Fehler fließt, theils wegen seiner schädlichen Folgen. Der Ausdruck: „Die Kinder verbilden" der mehrmalen vorkommt, ist zwar bezeichnend; aber nicht gewöhnlich. In der 10ten Predigt, worinn die Ursachen des Mangels an Freunden untersucht werden, vermißt man die so sehr gewöhnlichen, und höchst schädlichen: Tadelsucht, Rechthaberey, Empfindlichkeit, ꝛc. Wir setzen noch den Inhalt der Predigten her. 1) Allgemeine Betrachtungen über die Leiden; der Gerechte hat keine ihm schädliche Leiden. Text Sir 33, 1. 2) Einige wahre häusliche Leiden. Text Hiob 6, 2. 3. 3) Einige Ursachen zum Mißvergnügen in der Ehe. Text Prov. 31. 10. 4) Einige Ursachen; warum so viele Kinder nicht gerathen, Text Sir. 30, 8 — 13. 5) Einige Quellen der Armuth. Text Prov. 6, 11. 6) Einige Quellen der Ungesundheit. Text Sir. 30, 15. 7) Ueber die allgemeine Klage: das Gesinde ist schlecht. Text Matth. 8, 9. 8) Ueber die Klagen der Dienstbothen. Text 1 Mos. 39, 2 — 6. 9) Quellen und Ursachen des Mangels an Glauben und Kredit. Text Ps. 37, 21. 10) Einige Ursachen des Mangels an Freunden. Text Sir. 27, 17. 18. 19. Erndtepredigten; 1) Was die Bedürfnisse der Erndtezeit von Menschen heischen; über Joh. 4, 35. 2) Bey anhaltendem Regen zur Zeit der Erndte; über Phil. 4, 6. Diese beyden Kasualpredigten sind musterhaft. Es ist ein sehr glücklicher Gedanke, heilsame Ermahnungen für das Erndte-Geschäfft vorher zu ertheilen, ehe noch die Arbeit dem Besuch der gottesdienstlichen Versammlungen Hindernisse in den Weg legt; zu der Zeit sind die Gemüther auch geneigt, dergleichen Betrachtungen mit besonderer Theilnahme anzuhören.

Auch

Auch die Vorrede ist dem Buche sehr angemessen, und eine schöne und zweckmäßige Einleitung zur Lektüre der Predigten selbst.

Predigten nebst einem Anhang geistlicher Lieder. Zum Besten der Abgebrannten in Quedlinburg. Herausgegeben von Johann Heinrich Fritsch, Prediger der Aegidiigemeine in Quedlinburg. Mit einer Vorrede des Herrn Consistorialraths Hermes. Halberstadt, gedruckt bey Dölle. 1797. XLVI und 285 S. 8. 1 Rl.

Diese Predigten sind gut gerathene Probestücke eines jungen Mannes, die er aus seinem Vorrath ausgewählt und in der menschenfreundlichen Absicht, die auf dem Titel steht, herausgegeben hat. Es sind 12 Predigten, welche sich alle durch ihre schöne Ordnung, durch Deutlichkeit und Herzlichkeit empfehlen, und 15 geistliche Lieder, in welchen man zwar einen großen Reichthum richtiger Gedanken; aber weniger poetisches Verdienst antrifft.

In der Vorrede giebt Herr C. R. Hermes einige Nachrichten von dem unglücklichen Brande in Quedlinburg, und empfiehlt, wie billig, die Predigten des Herrn Fritsch.

Eine am Ende angehängte Nachricht des Druckers verdient hier allerdings noch angemerkt zu werden. Er empfiehlt sich und seine Dienste in Druckgeschäfften dem literarischen Publikum. Nach der Probe von schönen Lettern und feinem korrekten Druck, die er im angezeigten Buche liefert, zu urtheilen, kann er allerdings erwarten, daß er sich nicht vergebens empfohlen habe.

Predigten und Reden bey besondern Gelegenheiten von Dietherich Herrmann Biederstedt, Archidiakonus zu Greifswalde. Berlin und Stralsund, bey Lange. 1797. 215 S. 8. 16 gr.

Man kann dem Verf. Beredtsamkeit nicht absprechen; nur wünschten wir, daß er sich der langen Perioden, die zuwei-

len selbst verschroben sind, enthalten hätte. Das erschwert dem gemischten Haufen die Einsicht: wozu noch der Umstand kommt, daß die Art des Vortrags nicht populär genug ist.

In der 7ten Predigt ist es nicht richtig angegeben, worin die Sündenvergebung bestehe. Sie besteht, sagt er S. 129. in der tröstlichen Versicherung von der möglichen Rückkehr zur Tugend; von der Erleichterung der aus unserm vorigen sündhaften Leben fließenden Uebel." Sie besteht in dem wiederhergestellten Wohlgefallen Gottes an uns nach unsrer Besserung. Diese Ueberzeugung von Gottes Versöhnlichkeit führet auf Ruhe, und auf die Versicherung der möglichen Rückkehr zur Tugend; und die Erleichterung der aus unserm vorigen sündhaften Zustande fließenden Uebel ist die unmittelbare Folge der Besserung, nach der nicht mehr Sünden auf Sünden gehäuft werden.

Diese richtige Erkenntniß muß durchaus zu Grunde liegen, wenn keine Verwirrung herrschen, und den Menschen die Rückkehr zur Tugend erleichtert werden soll. Dieß fließet ganz deutlich aus dem von dem Verf. gewählten Gleichnisse vom verlornen Sohne: Es war Freude und Wohlgefallen des Vaters an dem gebesserten Sohne, der nicht mehr sündigte.

Kch.

Thanatologie, oder Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Gräber; ein unterhaltendes Lesebuch für Kranke und Sterbende, von M. Joachim Bernhard Nicolaus Hacker, Pfarrer zu Strach bey Wittenberg. Leipzig, bey Rein. 1798. Dritter Theil. XII und 340 S. 8. 20 gr.

Die Anzeigen der vorhergehenden Theile mit unserm Urtheil findet man in dieser Bibl. Band 27. S. 28, und Band 34. S. 81. Da sich das Werk im Plane und in der Ausführung immer gleich bleibt: so finden wir nicht nöthig, etwas hinzuzusetzen. Was Rec. gleich beym ersten Theile vermuthete, daß bey dem großen Reichthum von Materialien über diesen Gegenstand, der Sammlungen viele werden dürften, das bestä-

bestätigt sich nun noch durch die Zusage des Herrn Hackers, daß er auch einen vierten Theil folgen lassen werde.

Bt.

Belehrungen über die Bücher der Bibel, deren Entstehung, Eintheilung, Inhalt und Gebrauch, von Marcus Detlev Voß, Hauptpastor zu Gardnig, Flensburg und Leipzig, in der Korteschen Buchhandlung. 1797. 198 S. 8. 12 gr.

Diese kleine Schrift enthält mehrere freymüthige Aeußerungen und Winke zum weitern Forschen, und wird manchem Leser, dem die Kenntniß der neuern Kultur erschwert wurde, nützlich seyn.

J.

Praktische Anweisung zu katechisiren für Landschullehrer von M. Christian Friedrich Teumer, erstem Landdiakonus zu Plauen. Plauen, bey Haller jun. 1797. 114 S. 8.

Der Verf. zeigt sich als einen denkenden Mann; nur hätte er noch mehr in das Umständliche übergehen sollen, z. B. S. 46. über den Schluß der zehn Gebote, daß man nicht grobsinnliche jüdische Begriffe unterlegen müsse. Zu den Gnadenmitteln des heil. Geistes hätte er noch die vernünftige Seele des Menschen, die Gelegenheiten zum Guten, und die Erfahrung guter und böser Folgen, hinzufügen müssen. Auch hätte er jedes Mal Ausdrücke erklären sollen, die den Kindern noch fremde sind.

Die Kat. über das vierte Gebot hat uns weniger gefallen; sie ist zu weitläuftig, und das Kind wird am Ueberblick gehindert. Der Verf. wird es auch finden, daß er noch mehr zu den Kindern herabsteigen, und das weite Ausholen vermeiden müsse. An guten Vorerkenntnissen fehlt es ihm nicht.

Praktische Katechisationen von J. Wohlers, Prediger zu Stotel im Herzogthum Bremen. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1797. 219 S. 8. 10 gr.

Gehören allerdings zu den bessern; die Fragen sind aber größtentheils zu lang, und erschweren dem Kinde die Uebersicht zu einer richtigen Antwort.

Volksbelehrungen in katechetischer Form. Erster Theil, über das Gebet vorzüglich des V. U. Leipzig, bey Barth. 1797. 242 S. 8. 14 gr.

Sind weder der Materie noch der Form nach zu empfehlen. Es ist leicht zu fragen; aber so zu fragen, daß der Lehrling richtige Begriffe selbst finde, hoc opus, hic labor est.

Knch.

Katechetische Sonntags-Lektionen. Erste Abtheilung von D. F. W. Hufnagel. Frankfurt am Mayn, in der Jägerschen Buchhandlung. 1796. 56 S. 8. 3 gr.

Die Fragen sind noch zu schwer. Wie kann ein Kind die erste Frage beantworten? Was bezeichnet das Wort Natur? Eben so setzen die Antworten junge Leute voraus, die schon Begriffe haben.

J.

Erster Religionsunterricht für Kinder. Leipzig. 1797. 132 S. 8. 6 gr.

Ist ein weitläuftiger Sermon, dem es nicht an guten Materialien fehlt; der aber in der Form wenig Nutzen schaffen kann. Die langen Perioden werden von den Kindern eben so wenig gefaßt und behalten, als die noch nicht entwickelten Begrif-

Begriffe. Die Kinder müssen die Wahrheiten selbst finden, wenn sie in Lebenssaft übergehen sollen, und das Verdienst des Lehrers ist es, die Hebammendienste des Sokrates geleistet zu haben.

Knch.

Unterricht in der christlichen Lehre mit Hinweisung auf Luthers kleinen Catechismus, zum Gebrauch in den Kirchen und Schulen des Herzogthums Oldenburg. 7 Bogen in 8. nebst dem kleinen Catechismus Lutheri auf 1 Bogen, und einer Anweisung für die Landschulmeister auf 1 Bogen. Oldenburg, bey Stilling. 1797.

Luthers kleiner Catechismus war zur Zeit der Reformation ein sehr nützliches Buch, und hat in dieser Rücksicht seinen großen Werth; aber zum Unterricht für die Jugend in den gegenwärtigen Zeiten ist es äußerst mangelhaft und untauglich. Warum soll es also dabey noch immer zum Grunde gelegt, oder in einem andern zweckmäßigern Buche noch immer darauf hingewiesen werden? Würde nicht Luther selbst wenn er noch lebte, es längst bey Seite gelegt, und ein besseres geliefert haben? Doch der Verf. des gegenwärtigen Religionslehrbuchs welches für das ganze Oldenburgische Land bestimmt ist, muß hiezu Ursachen gehabt haben, welche dem Rec. unbekannt sind, und nicht in der Sache liegen. Nach seiner Absicht sollen aus diesem Buche die Schulkinder, welche schon fertig lesen können, ehe sie zum Prediger in die Catechisation gehen, (und auch hernach vom Prediger in der Catechisation), in der christlichen Religion unterrichtet werden. Es zerfällt in 9 Abschnitte, nämlich; 1) von dem Menschen; 2) von der Religion; 3) von der heil. Schrift; 4) christliche Lehre von Gott; 5) biblischer Unterricht von Jesu Christo; 6) christlicher Unterricht von der Tugend und den Pflichten des Menschen; 7) von der Beförderung christlicher Gesinnungen und Tugenden; 8) christlicher Vorbericht vom ewigen Leben; 9) Göttlichkeit und Vortrefflichkeit der Lehre Jesu. Die vielen Rubriken verwirren leicht, und die Ordnung wie sie hier auf einander folgen, ist wohl nicht die natür-

natürlichste und faßlichste für Kinder. Indessen ist nicht zu läugnen, daß dieser Catechismus alles enthält, was ein Laye von der christlichen Religion wissen und lernen kann. In Ansehung der Vollständigkeit kann ihm also kein Vorwurf gemacht werden. Auch hat sich der Verfasser, wie man sieht, Mühe gegeben, manche theologische Lehrmeinungen, welche in die eigentliche Dogmatik gehören, daraus zu entfernen, weil er mit Recht geglaubt hat, daß sie für den gemeinen Mann nicht gehören. Allein es fällt nun auf der andern Seite einem jeden Sachverständigen in die Augen, was auch schon aus der Bogenzahl erhellet, daß dieses Buch viel zu weitläuftig ist, und noch immer viel zu viel für den gemeinen Mann, und insonderheit für Kinder enthält. Es ist nicht ohne Grund zu fürchten, daß ein so grosser Vorrath von Sachen als darin vorgetragen wird, das Kind eher verwirren, und ihm schaden, als nützen wird. Wenn man den ungebildeten Verstand und den kleinen Ideenkreis des großen Haufens; und insonderheit eines gewöhnlichen Kindes von 10 Jahren (wie es der Verf. annimmt) bedenkt: so läßt es sich schwerlich einsehen, wie ein solches diese Menge von Ideen welche ihm ganz fremd sind, und (wie hier der Fall ist) in der Bücherſprache, das ist in vielen ihm unverständlichen Worten, Redensarten und Verbindungen vorgetragen werden, auch nun mit dem Verstande fassen und begreifen, viel weniger ihren Zusammenhang einsehen, und sie sich zu eigen machen sollen. Nach der Meinung des Rec. gehört für die gewöhnlichen Schulen, sonderlich auf dem Lande nur ein sehr kleines, nur die Hauptlehren und Hauptpflichten enthaltendes Lehrbuch, das überaus faßlich, in kurzen Sätzen, und in einem herzlichen frommen Ton geschrieben seyn muß. Luthers kleiner Catechismus war zu seiner Zeit ein wahres Meisterstück in der Art. Ein solches Buch ist für die Kinder hinlänglich, so lange sie in der Schule sind. Kommen sie hernach zum Prediger: so kann dieser sich ein anderes Buch wählen, in welcher Wahl er sich allein nach der Beschaffenheit seiner Gemeine und nach den Fähigkeiten und der Bildung der jungen Leute richten muß. Wenn die Vorgesetzten dem Prediger es nicht zutrauen, daß er hierin die gehörige Wahl treffen werde oder könne: so sollten sie einen solchen Mann nicht zum Prediger bestellen. Der Vf. hat indessen die Absicht, daß sein Buch nicht nur in den Schulen, sondern auch in den Catechisationen gebraucht werden soll.

soll. Er will daß der Schullehrer dem Prediger gleichsam in die Hand arbeite. Er macht es ihm also in der Anweisung für Landschulmeister zur Pflicht, darnach so zu unterrichten, daß der Schullehrer ein Stück aus dem Buche gehörig verlieset, und lesen läßt, die unten vorgeschriebenen Fragen vorlegt, und die Kinder aus dem Buche darauf antworten läßt; hernach diese einzelnen Fragen in mehrere verwandelt, und die Kinder wieder aus dem Buche vorschriftmäßig darauf antworten läßt. Im Grunde ist das nichts anders als die bekannte und vormals beliebte literal Methode, die von Berlin nach Schlesien, Hannover, Wien, u. s. w. sich ausgebreitet hat, und von dorther wieder zurück gekommen ist; die aber Rec. mit vielen einsichtsvollen Männern, und nach den Erfahrungen, die er bey dem Unterricht der Kinder seit mehr als 25 Jahren gehabt hat, unmöglich billigen kann. Denn was kann dabey anders heraus kommen, als daß die Kinder nach der Vorschrift und den Fragen des Lehrers die großgedruckten Worte und Sätze in dem Lehrbuche aufsuchen und herlesen, und bey der folgenden getheilten Frage diejenigen Worte und Sätze, welche neben den großgedruckten stehen, und bey der umgekehrten Frage auch umgekehrt antworten, und daß so lange wiederholen, wie es dem Lehrer gefällt, und sie nicht weiter verstoßen? Aber verstehn sie nun dadurch diese Worte und diese Sätze? Denken sie sich dabey nun auch das, was nach der Absicht der Vorschrift dabey gedacht werden sollte? Nichts weniger als dieses. Wenn das geschehen sollte: so müßte ja der Lehrer sich mit ihnen in eine Unterredung über die Sachen einlassen, ihnen die Worte nach ihrer Fassung erklären, Beyspiele dabey zu Hülfe nehmen, die Kinder auf die vorgelegten Fragen selbst passend oder unpassend antworten lassen, und zeigen, warum die Antworten nicht passen, und was darin unrichtig oder unbestimmt ist. Geschieht das nicht: so ist ja alles bloßes Machinenwerk; so läuft die Uhr wieder eben so ab, wie man sie aufgezogen hat, ohne daß sie selbst etwas davon weiß. Sind nun aber die Kinder einmal von ihrer Kindheit an daran gewöhnt worden, Worte und Redensarten herzusagen die sie nicht verstehen, was wird wohl der Prediger auch bey der besten Methode, zumal wenn er nun dasselbe schon bekannte Buch bey seinem Unterricht zum Grunde legt, ausrichten können!

Rechtsgelahrheit.

Untersuchung, ob der Verschuldung einer Kindermörderinn die Todesstrafe angemessen ist (sey?) Von C. A. H. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung. 1798. 56 S. kl. 8. 4 gr.

Ein zwar ziemlich nett gedrucktes; aber höchst unnützes und unbrauchbares Schriftchen! — Daß die Frage: wie der Kindermord am zweckmäßigsten zu bestrafen seye? noch immer einer Erörterung verdiene, so viele vortreffliche Abhandlungen auch schon darüber erschienen sind, wer möchte das läugnen? — wer aber auch, daß es strafbare Unverschämtheit sey, als Schriftsteller in dieser Materie aufzutreten, ohne irgend eine darüber erschienene Abhandlung gelesen zu haben (vergl. des Herrn H. Vorbericht S. 4.), unter der Rubrik von eignen Beobachtungen und eignen Grundsätzen bloß einige armselige, zehnmal schon gedruckte und gelesene Gemeinplätze wieder aufzuwärmen, und dann doch — gleich dem Verf. der geretteten Rechtmäßigkeit der Todesstrafen — mit frecher Stirne, und innigem Wohlbehagen bey der Betrachtung seines Productes gegen die Arbeiten anderer, anzukündigen: „Daß oft nur noch ein Loth in die Wag„schale gehöre, um die gegenseitige Sache aufzuwiegen, so „in der andern Wagschale liege, und daß mit dem verjüngten „Maaßstabe der Schnellwage man mit einer geringen Masse „Lasten aufwiegen könne, die auf einer andern Wage vieles „Gewicht nicht aufwiege.“ — Wir verzeihen wirklich einem Schriftsteller etwas Arrogonz ganz gerne; denn an den ganz demüthig einhergehenden Herren ist gewöhnlich — nicht viel; allein wenn Arroganz sich mit der auffallendsten Ignoranz paart, dann ist es Pflicht, dem vorwitzigen Autor empfinden zu lassen, daß er Verachtung verdiene. Und unverzeihliche Ignoranz ist es doch wohl, wenn der Verf. mit vielem Aufwand von Worten über das, was sein Aufsatz zum Menschenwohl und Menschenrettung beytragen könne, am Ende nichts mehr und nichts weniger sagt, als: daß die Todesstrafe keine zweckmäßige Strafe für den Kindermord sey, woran Gottlob! schon längst Niemand mehr gezweifelt hat. Die traurige Lage einer außer der Ehe Geschwängerten ist natürlich der

Ent-

Entschuldigungsgrund, welchen der Verf. für die unmenschliche That einer Kindermörderinn vorbringt; dabey geht er aber in seinem Defensoreifer so weit, daß man, nach seinen Behauptungen, glauben könnte, die Kindermörderinn habe noch ein sehr großes Recht zu der Ermordung ihres Kindes. Der Verf. geht in seiner Vertheidigung recht schön gradatim zu Werke. Zuerst fängt er damit an, daß man die Natur nicht tadeln könne, welche uns mit dem Triebe der Begattung versehen habe: daß das Begatten zuletzt eine Sache würde, welche zu dem gewöhnlichen Genuße des Lebens gehöre, und öfters noch dazu ein einträglicher Erwerb für die Mädchen sey; daß die Natur nun einmal Opfer verlange, und, wenn hier Opfer der Freude und der Traurigkeit fielen, man bey diesen nicht das Verdammungsurtheil aussprechen könne, sobald man an die ersteren gedenke, und in seinen eignen Busen greife. Bald kommt er dahin, bey der Mutter eine Collision von Pflichten — nämlich zwischen der Selbsterhaltung und der Erhaltung der „Geburt des Unglücks" — zu finden, bey welcher freylich die Pflicht der Selbsterhaltung siegen mußte. Hier wäre nun schon der Kindermord selbst als eine pflichtgemäße That aufgestellt; — allein der Verf. ist noch nicht fertig. Er hat auch Kanten, ohne ihn nur entfernt zu verstehen, gelesen. Deswegen heißt es nun: „Das Kind würde von dem Staate für verbotene Waare gehalten, und die Existenz desselben müsse daher auch in den Augen der Mutter allen Werth verlieren, und wer, (ruft der Verf. aus,) will das Schwerdt gegen die Unglückliche ziehen, die an ihrem Kinde, das die Obrigkeit verwirft, der Vater verläßt, und das auf solche Art einen moralischen Tod schon erlitten hat, den natürlichen noch vollziehet?" — Noch ist aber der Vf. nicht zu Ende; schon fordert er Belohnung für die Kindermörderinn; denn, sagt er, da das unehliche Produkt in der bürgerlichen Welt als verbotene Waare angesehen werde: „so würde man durch den Tod der Mörderinn, die übrigen Kinder ihres Rechts berauben, die durch einen künftigen ehelichen Stand zu ihrer rechtmäßigen Existenz gelangen können. Man gebe der Mutter einen Mann, und sie wird den Verlust dieses unrechtmäßigen Produkts durch andere rechtmäßige ersetzen, die alsdann nützliche Bürger für den Staat werden können, ꝛc."

Auch darin, daß manche Männer, „die doch Trippel, Schanker, Pauken und Franzosen sich zugezogen hätten," nicht

nicht gestrafe würden, findet der Verf. einen Entschuldigungsgrund! Ohe! iam satis est — von einem Produkte, das kaum eine Erwähnung verdient. —

Nu.

Anhalts Gerichtssaal; oder kleine Abhandlungen und Bemerkungen über verschiedene in Anhalt vorgekommene Rechtsfragen — von F. G. A. Lobekhan, Lehrer der vaterländischen Geschichte und Rechte zu Zerbst. Erstes und zweytes Stück. Zerbst, bey Füchßel. 1795 — 96. 95 und 77 Seiten. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

F. G. A. Lobekhans, ordentlichen Lehrer (s) der vaterländischen Geschichte und Rechte zu Zerbst, Jurlstische Nebenstunden oder praktische Abhandlungen und Bemerkungen aus dem Civil- Criminal- und Anhaltischen statutarischen Rechte u. s. w.

Diese Abhandlungen gewähren sowohl Anhaltischen Juristen, als auch auswärtigen Urthelsverfassern, welche die, in diesen Landen geführten Proceße zu entscheiden haben, und oft mit den hierzu nöthigen Quellen und Hülfsmitteln nicht versehen sind, einen vorzüglichen Nutzen. Freylich sind nicht alle gleich wichtig und interessant. Rec. will daher einige der erheblichsten hier anführen. 1s St. Nr. I. Bemerkungen über das Abzugsgeld nach den Zerbster Statuten; veranlaßt durch einen besondern Fall; beyläufig etwas von der Cöthenschen Abzugs-Observanz. Hier wird erinnert, daß nach den Zerbster Statuten keine Nachsteuer (census emigrationis) Statt finde, jedoch die Erbsteuer (gabella hereditatis) entrichtet werden müsse, gleichwohl die in das Vermögen ihrer Eltern succedirenden Kinder hievon unter gewissen Einschränkungen eine Ausnahme machen. Nr. III. Sind in Anhalt die Kinder zum Genusse des Gnadenjahres zugleich mit der Wittwe zuzulassen, und

wie

wie es zu theilen? Diese Frage wird bejahet, und bemerkt daß die Einkünfte des Gnadenjahres zwischen der Witwe und den Kindern nach den Köpfen getheilt werden. Nr. V. Kann nach den Jerbster Statuten die Frau ihre Gerade zum Nachtheil der Töchter an den Mann verkaufen? Diese Frage wird aus dem Grunde bejahet, weil das Jerbster Statut, wo es heißt: „daß die Frau bisher nicht „Macht gehabt habe, ihrer nächsten Nistel zum Schaden „die Gerade zu vergeben, oder dem Manne zuzuwenden,“ aus dem gemeinen Rechte zu erklären sey; nach diesem aber die Frau ihrem Manne die Gerade zwar nicht schenken; aber doch verkaufen könne. Nr. VII. Bemerkungen über die statutarische Erbportion der Ehegatten hauptsächlich in Jerbst; welche keinen Auszug leiden. Nr. IX. In wiefern hat die Compensation der Proceßkosten in Anhalt Statt? mit Beziehung auf Rechtssprüche. Der hier aufgestellte Satz, daß derjenige, welcher bona fide eine unrechtmäßige Sache vertheidiget und am Ende untergelegen hat, nicht in den Ersatz der Unkosten verurtheilt werden könne, ist viel zu unbestimmt und unbefriedigend, als daß Rec. denselben billigen könnte. Die Rechtskollegien sollten sich zu der Kompensation der Unkosten nicht so leicht bewegen lassen, weil dadurch die Proceßsucht nur genährt und unterhalten wird. Es wäre zu wünschen, daß man hierbey mehr auf die vom Herrn Prof. Weber in der angeführten Schrift aufgestellten, und bis jetzt noch nicht widerlegten Grundsätze Rücksicht nehme. Nr. XII. Eine durch verheimlichte Schwangerschaft, heimliches Gebähren und darauf unternommenes Verscharren des gebornen Kindes, des Kindermords verdächtig gewordene Person wird mit sechs monatlicher Zuchthaußarbeit bestraft. Da sich aus der hier beygefügten Geschichtserzählung ergiebt, daß das bey der Inculpatin gebohrne Kind bey der Geburth gelebt habe, und der Tod desselben wahrscheinlich durch die ohne alle menschliche Hülfe geschehene Geburt veranlaßt worden ist, und dahero der Inculpatin eine grobe Fahrläßigkeit beygemessen werden kann: so findet Rec. diese Strafe immer noch sehr gelinde. Besonders hätte auch die Dienstherrschaft wegen unterlassener Aufmerksamkeit, wozu dieselbe bey dergleichen Fällen unstreitig verbunden ist, in Anspruch genommen werden sollen. Nr. XIII. Ein junger Mensch von (beynahe) 21. Jahren, wird wegen des von ihm gestände-

lich verübten, und nicht ganz ohne Erfolg gebliebenen Feueranlegens zu einer zweymonatlichen Gefängnißstrafe abwechselnd bey Wasser und Brod verurtheilt. Die churſächſiſchen Geſetze ſind freylich hierinnen ſtrenger und erfordern zu der ordentlichen Strafe bloß ein Alter von 14 Jahren. Nr. XV. Sind die zu einer Feldmarke gehörigen, und deshalb auf gewiße Weiſe unter ſich verbundenen Güterbeſitzer, weil ſie als eine Gemeinheit zu betrachten ſind, (ſollte wohl heißen: als eine Gemeinheit zu betrachten und) bey Proceſſen einen Syndicus zu beſtellen ſchuldig? in Beziehung auf eine Zerbſter Verfaſſung. Dieſe Frage iſt zwar von dem Rathe zu Zerbſt und von der Juriſtenfakultät zu Helmſtädt bejahet; allein nachher von der Wittenberger Juriſtenfakultät mit Recht verneinet worden; da eine bloße Verbindung mehrerer Perſonen, ohne erfolgte landesherrliche Anerkennung und Beſtätigung für keine Gemeinheit angeſehen werden kann. In Wittenberg werden die Feldbeſitzer ebenfalls unter dem Namen der Ackerſchaft aufgeführt; ſie haben auch ihre Huſenrichter, und halten ihre Verſammlungen; gleichwohl betrachtet man ſolche nicht als eine Gemeinheit; ſondern es wurde nur neuerlich ein Bevollmächtigter derſelben angewieſen, ſich durch eine von den einzelnen Gliedern unterſchriebene Vollmacht zu legitimiren. Nr. XVII. Beſonderer Fall von einem durch Inquiſition zu führenden Beweiſe zu Abwendung des Meineides. Hier kömmt ein Beyſpiel von ein paar niederträchtigen Advocaten vor, deren es leider mehrere giebt, und gegen die man, ungeachtet der in einigen Provinzen, beſonders in Kurſachſen vorhandenen ſtrengen Geſetze, immer noch zu gelinde verfährt. Nr. XX. Dem Handelscompagnon wird bey dem über des andern Compagnons Vermögen entſtandnen Concurſe, ein Quaſi-Separationsrecht zugeſprochen. Eine Meinung, gegen die ſich freylich manche Einwendungen machen laſſen.

Das zweyte Stück enthält XI. Abhandlungen, unter welchen die unter Nr. IV. S. 41. u. fg. befindliche Erzählung eines Rechtsfalles, und die Art wie er entſchieden worden, zur Erläuterung der Lehre von der willkührlichen Subhaſtation; eine vorzügliche Aufmerkſamkeit verdient, da dieſe letztere gewöhnlich mit der nothwendi-

gen

gen oder gesetzlichen Subhastation verwechselt, und dadurch zu unnöthigen Streitigkeiten Anlaß gegeben wird.

Hh.

Arzneygelahrheit.

Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburgh aus dem Englischen übersetzt von Aug. Fr. Adr. Diel. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung. 1797. Zweyte Decade. Neunter Band 19 Bogen. Zehnter Band 18 Bogen. 8. 1 Rt. 12 gr.

In des neunten Bandes erstem Abschnitte, welcher die medicinischen Beobachtungen enthält, macht die Erzählung d. G. Bearson's von den Wirkungen der Blatteransteckung bey Schwangern den Anfang; eine Frau, welcher schon im achten Monate ihrer Schwangerschaft die Blattern eingeimpft wurden, wurde von einem todten Kinde entbunden, dessen Haut mit Blattern besäet war; die Jauche aus diesen Blattern steckte auch mehrere Tage nachher eingeimpfte wieder an. Der Verf. vergleicht nun diesen Fall mit ähnlichen von Andern beobachteten, zum Theil hier zuerst erzählten, und berechnet, daß die natürlichen Blattern bey Schwangern unter 20 Fällen wenigstens in 19 dem Kinde, und = ¾ : ¾ der Mutter tödlich sind. 2. M. R. Bisphoprik von einem krebsähnlichen Zufalle an der Mutter, welcher durch Plummers metkurialische Spießglaspillen geheilt wurde; sie bewirkten Speichelfluß, und in 16 Wochen vollkommene Heilung. 3. A. Mather von den Wirkungen einer zu großen Gabe der kochsalzsauren Schwererde. Sie bestanden in einem heftigen Durchfall und Erbrechen; Unbeweglichkeit aller Glieder, Kälte der äußersten; giengen aber alle bald beynahe von selbst vorüber. 4. G. Aellis über die Wirkung des Turniquets zur Hemmung des Frostanfalls in Wechselfiebern, und Kürzung und Linderung des ganzen Anfalls. Der Verf. erzählt einige von ihm selbst und von einem seiner Freunde darüber angestellte Beobachtungen. Zuletzt Versuche, die er darüber an sich selbst angestellt hat. 5. M. Kurbris Beobachtungen

von der Kuriſcha Slepota oder der ſogenannten Hünerblindheit der Ruſſen, nach einer Anmerkung des Ueberſetzers, auch hier und da in Deutſchland unter den Landleuten, unter dem Namen Nachtnebel, bekannt. Das Uebel iſt unter den Bauern ſehr gemein, die vornehmlich in der Heuerndte mit Untergang der Sonne ihr Geſicht verlieren, und nicht eher, als mit dem Aufgang derſelbigen wieder bekommen. Sie trinken den Abſud oder Aufguß einer Pflanze, wahrſcheinlich der Kornblume, dagegen. 6. Laton von der Art, wie die Araber Knochenbrüche heilen, die er dem in Europa gewöhnlichem Verfahren vorzieht. Das verletzte Glied wird dabey mit Gips übergoſſen; auch bedienen ſie ſich übrigens dabey einer aus Datteln bereiteten Art Rak. 7. Oliv. Martyn Geſchichte einer Krankheit mit vielen anomaliſchen Zufällen, welche wahrſcheinlich von Galle kommen, und mit Queckſilber geheilt wurden. Sie zeigten ſich bey einem jungen Frauenzimmer, und hatten ganz das Anſehen der hyſteriſchen; aber alle in dieſem ſonſt noch ſo kräftige Mittel fruchteten nichts. 8. A. B. von den ſchädlichen Wirkungen eines mit Bley geſchwängerten Waſſers. Mehrere Seeofficiere die auf einer Reiſe fünf Wochen lang ſolches Waſſer trinken mußten, erlitten die fürchterlichſte Bleykolik. Zwey verloren darüber beynahe ihr Leben. Mohnſaft räth der Verf. in dieſer Krankheit nie, als nach abführenden Mitteln zu geben; er ſetze die Kranken leichter Rückfällen aus. 9. W. Kait von einem ſonderbaren Fall in der Entbindungskunſt. 10. B. Stevin Geſchichte eines Kindes mit einem widernatürlich gebautem Herzen. Die große Schlagader entſprang aus beyden Herzkammern, und die Lungenſchlagader war mit ihren Spitzen feſt an die innere Fläche derſelbigen angewachſen. 11. Karl Seewart von einem beſondern periodiſchen Blutfluß durch die Harnwege, welcher geheilt wurde. 12. Th. Javler von den Wirkungen einer Arſenikauflöſung zur Heilung nachlaſſender Fieber; ein Verſuch, den der Verf. mit Glück an ſich ſelbſt gemacht hat. 13. W. Ellis von einem glücklich geheilten Tetanus. Die Mundſperre war von einem Splitter im Fuß gekommen, und wurde hauptſächlich durch einige Kliſtire, zu deren jedem ein Quentchen Brechweinſtein kam, geheilt.

Der zweyte Abſchnitt S. 129 — 246. giebt Nachricht und Auszüge von Büchern: Der dritte Abſchnitt S. 247 — 294. erzählt mediciniſche Neuigkeiten; z. B. eine Nachricht vom

vom gelben Fieber, seinem Gang, seiner Heilung, und den Erscheinungen, welche man in den Leichen antraff. Dr. Chisholm in Grenada empfiehlt eine Art Bignonia als specifisches Mittel in einer dort gewöhnlichen Entzündung der Augen. Der vierte Abschnitt S. 295 — 301. liefert ein Verzeichniß neuer englischer Schriften. In des zehnten Bandes erstem Abschnitte S. 5 — 121. macht Th. Browne's Geschichte eines Harnblasenkatarrhs, der durch Einsprützen zusammenziehender Feuchtigkeiten in die Harnblase geheilt wurde, den Anfang. Unter den innerlichen Mitteln verschafft nur die Bärentraube den Kranken einige Ruh von ihren Schmerzen. Kalk Wasser mit Leinöl eingesprützt, wirkte am besten. 2. W. Macbeth von einem unter den Schwarzen in Demerary gewöhnlichen sonderbaren Fehler in den Harnwerkzeugen. Der Vf. giebt zugleich von der physischen Beschaffenheit dieses Erdstrichs und seines Luftkreises Nachricht. Kopaivabalsam Morgens und Abends zu einem Quentchen mit noch einmal so vielem arabischem Gummi-Schleim gegeben, wirkte, besonders zu Anfang der Krankheit, ungemein glücklich. Da die Europäer von derselbigen verschont bleiben: so leitet sie der Verf. vom stehenden Wasser ab, welches die Neger so wie es ist, trinken müssen. 3. J. White von einer umgestülpten Gebährmutter. 4. Ebendersf. von einem andern dergleichen Fall, und der glücklichen Heilung desselben. Hier sucht der Verf. die Ursache der Umbeugung in einem vergrößerten Eyerstock: so wie es bey dem vorhergehenden gebrauchte Gewalt bey der Lösung der Nachgeburt war. 5. Al. Johnstone Geschichte einer Wasserscheu. Ob sie gleich anfangs nach dem Biß sich nicht offenbarte: so war sie doch, aller nachher äusserlich und innerlich gebrauchten Mittel ungeachtet, tödtlich. 6. Wilh. Katzerfall von tödtlichen Flecken ohne Fieber. Bey einem Kinde, dessen Geschichte hier erzählt wird, trat doch zu Ende heftiges Fieber ein. 7. W. Paterson von einem glücklich geheilten Polypen in der Mutterscheide. Die Heilung geschah durch Unterbinden. 8. J. Mackin von einem glücklich geheilten Wadenkrampf, Opisthotonus u. s. w. der von einer Wunde am Vorderarm verursacht wurde. Durch 24½ Unze Mohnsafttinktur und drey Quentchen trocknen Mohnsaft, die der Kranke innerhalb fünf Wochen nahm, wurde er geheilt. 9. Rob. Halls von den guten Wirkungen des Waschens mit Wasser und Weineßig bey einem Typhus mit Flecken, der im Hospital zu Colchester einriß war. 10.

Thom. Wilson von einem angebornen Bruch, welcher über dem Schambein glücklich geschnitten wurde, nachdem alle Versuche, denselben zurück zubringen, ohne Erfolg waren. 11. Rob. Bisboprik zween Fälle von einer hartnäckigen Verstopfung des Leibes, die von angehäuften Unrath im Mastdarme herrührte, und durch eine Manualoperation geheilt wurde.

Der zweyte Abschnitt S. 122 — 235. giebt Nachricht von neuen Büchern. Der dritte Abschnitt S. 236 — 269. erzählt medicinische Neuigkeiten, z. B. von der nicht selten bemerkten Unwirksamkeit des Calomels im gelben Fieber, von dem Nutzen des Fingerhutkrautes in der Wassersucht, von der Kraft eines aus gebranntem Kupfervitriol (16 Loth) und Drachenblut (4 Loth) mit gereinigtem Weingeist (zwo Pinten) bereiteten Tinctur in Blutflüssen aus der Mutter von einer Anstalt, das Einathmen künstlicher Luftarten bey Kranken zu versuchen; von der glücklichen Wirkung des geschwefelten Laugensalzes und des Kohlenstaubes in der rothwangichten Lungensucht. Der vierte Abschnitt giebt ein Verzeichniß von Aufschriften neu herausgekommener Werke.

Ag.

August Gottlieb Richters, Anfangsgründe der Wundarzneykunst. Vierter Band. Mit fünf Kupfern, Göttingen, bey Dieterich, 1797. 428 Seit. 8. 1 Rl. 12 Gr.

Der Werth dieses vortrefflichen Werkes ist längstens entschieden, und daher zur Empfehlung dieses Theils davon, welcher seinen Vorgängern an Güte nichts nachgiebt, schon die Anzeige des Inhalts hinreichend. Dieser betrifft nämlich die zweyte und dritte Haupttheilung, von den besondern Krankheiten, als von der Fröschleingeschwulst, den Fehlern des Zungenbändchens, den Krankheiten der Zunge, der Mandeln, des Gaumens, des Zahnfleisches, der Zähne, von den Halswunden, von den fremden Körpern in der Speiseröhre, dem Magen und Darmkanale, von der Luftröhrenöffnung, vom schiefen Halse, von der Parotis, vom Kropfe, von den Brustwunden, der Eröffnung der Brusthöhle, und den Krankheiten

heiten der Brüste. Diese Gegenstände werden in 16 Kapiteln mit der bekannten Gründlichkeit und Deutlichkeit abgehandelt.

Mr.

D. Joh. Christ. Stark's, Hofrath's und Professors zu Jena, Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugebohrner Kinder-Krankheiten. Sechsten Bandes viertes Stück. Mit einem Kupfer. Jena, in Stahls Buchhandlung. 1797. 12 B. und Register 8. 12 M.

Dieses Journal ist schon zu bekannt, als daß es Rec. einfallen könnte, hier noch etwas über die Einrichtung desselben, über die Mitarbeiter an demselben, u. s. w. zu sagen. Die Bemerkung sey dem Rec. aber dießmal erlaubt, daß dieses vierte Stück mit ungleich weniger Sprachfehlern und Nachläßigkeiten aus den Händen des Herausgebers gekommen ist, als es leider bey einigen der vorhergehenden Stücke, und besonders bey dem letzten der Fall war. Wirklich verrieth beynahe jede Strophe dieses Stücks eine Eilfertigkeit, einen so gänzlichen Mangel an Correktur, daß es gewiß manchem Leser unangenehme Anstrengung gekostet haben wird, eine solche Schale durchzubrechen, um den Kern zu finden. Dem ist nun in diesem vierten Stücke abgeholfen, und Recensent befürchtet nun nicht wieder, daß Herr Hofrath Starke gerade in einem Zeitpunkte, wo das lesende Publikum seine Verdienste so besonders hoch schätzt, diesem Publikum mit Geringschätzung lohnen werde. — I. Die ersten 25 Seiten enthalten 11 Aufsätze von dem Herr Dr. Treuner in Königsee. I. Die Beschreibung eines Gallenfiebers bey einer Schwangern, wo zuletzt ein Abortus erfolgte. II. Ein Blutbrechen von unterdrückter goldener Ader. III. Geschichte einer sehr plötzlichen; aber tödtlichen Entbindung, von einer Atonie des uteri herrührend. IV. Geschichte einer sehr geschwinden und tödtlichen Entbindung. V. Leichenöffnung eines 7 Wochen alten, des Nachts plötzlich verstorbenen Kindes. Das Kind war höchst wahrscheinlich an

einem durch die kalte Abendluft unterdrücktem Schnupfen gestorben. VI. Stick- oder Keichhusten. Hier half eine Gabe Moschus, der doch schon früher ohne Erfolg gegeben worden war. VII. Einige Fälle, wo sich die tinctura moschi artificialis sehr gut und wirksam gezeigt hat, sowohl bey Kindern als bey Erwachsenen. Die Fälle sind: zu starkes Laxiren und Brechen, Husten von Schwäche der Lunge und ein arthritisches Uebel. VIII. Geschichte einer völligen Unterdrückung des Urins bey einer Wöchnerinn, wo Unverdaulichkeiten im Magen und Därmen. IX. Geschichte einer bösen Brust nach dem Entwöhnen des Kindes, durch eine gute Salbe geheilt. Die Zufälle waren: große Knoten, und die Salbe bestand aus Rec. ungu. d. alth. Unc. un. Sal. c. c. ver. Serup. un. M. D. X. Geschichte eines sehr hartnäckigen Nesselfiebers. XI. Geschichte eines *hordeoli* (Gerstenkorns) bey einem Mädchen von 5 Jahren. — II. Eine vermeintliche dreyzehnmonatliche Schwangerschaft; welche aber den Tod brachte, und bey der Sektion sonderbare Erscheinungen gab. Von Georg Gerlach, Chirurgus, Stadt- und Landaccoucheur in Eisenach. III. Dr. Dietrich Wilhelm Sachtlebens, Professors zu Duisburg, merkwürdige Beobachtung einer durch Selbstwendung des Kindes nach dem Tode der Kreisenden beendigten Armgeburt. Der hier erzählte Fall ist in der That sehr merkwürdig, und mag den modischen, Instrumentelustigen Geburtshelfern ein Wink seyn, daß die Naturkräfte des menschlichen Körpers unglaublich viel vermögen, und gewiß nur selten des jetzt so allezeit fertigen Beystandes der Kunst bedürfen. IV. Beytrag zu einer praktischen Abhandlung über Synchondrotomie und Hysterotomie, für angehende Geburtshelfer, von Dr. Adolph Friedrich Löffler, Russ. Kais. Gouvernem. Arzt und Accouch. in Polatzko. Der Verf. ist für den Schnitt in der weißen Linie, und sagt manches Brauchbare über diese Operazion sowohl als über den Schaamknorpelschnitt. V. Beobachtungen (zwey) und Bemerkungen von Dr. Schill, Geburtsh. in Schneeberg. a. Geschichte einer widernatürlichen Kopfgeburt, mit zugleich eingeklemmten Kniee und vorgefallenen Arme und Nabelstrange, nebst darauf folgenden unwillkührlichen Harnabgang. b. Geschichte einer widernatürlichen Kopfgeburt mit übeln erfolgten Zufällen für die Mutter. VI. Bemerkungen und Erfahrungen zur Geburtshülfe von Joh. Friedr.

Friedr. Sämann, Wundarzt und Geburtshelfer zu Reichenbrand bey Chemnitz. — a. Anfrage und Beantwortung derselben, betreffend die große Menge von todtgebornen Kindern in den Aemtern Pleiße und Reichenbrand u. s. w. b. Wodurch mein Wirkungskreis erweitert worden. Der Verf. erzählt hier einige glücklich beendigte Geburtsfälle. c. Von der bestimmten Gewalt bey Ausübung der praktischen Geburtshülfe. — Einige niedliche Ideen. Der Verf. behauptet, schon 100 Pfd. Gewalt bey irgend einer Operazion angewandt, ist jeder Kreißenden schädlich, und jedem Kinde zum Nachtheil. d. Von der genauen Kenntniß seiner eigenen Hände als Geburtshelfer, nebst einer Idee sie auszumessen, und zum Einbringen bey der Geburt zu formen. Der Verf. nimmt festgesetzte und bewegliche Durchmesser an, und theilt sie in folgende ein: den kleinen, zweyten, dritten, großen, Ballen-, Gelenk-, Knöchel- und langen Durchmesser, und giebt die Längemasse derselben an seiner Hand gemessen, an. Alles, was der Verf. hier über die genaue Kenntniß der Hand sagt, verdient alle mögliche Aufmerksamkeit. e. Ein Traum. Er betrifft eine für die Geburtshülfe erfundene oder eingerichtete Luftpumpe, vermöge welcher man bey schweren Kopfgeburten den Kopf herausziehen könnte. Mit dieser Schnurre endigt Herr Saemann, von dem Recens. gerne glaubt, daß er ein brauchbarer, praktischer Geburtshelfer; aber doch noch lange nicht das ist, was er durch seine Ruhmredigkeit die Leser glauben machen will. Rec. expectorirt dieses in keiner andern als in der gutgemeinten Absicht, um Herrn Sämann dahin zu bewegen, daß er seinen übrigen Verdiensten in der Zukunft auch das Verdienst der Bescheidenheit und des Nichtegoismus hinzufüge. Es wird auch in Hinsicht seiner politischen Lage besser für ihn seyn. *Horat.* sagt: Sed tacitus pasci si posset corvus, haberet plus dapis, et rixae multo minus invidiaeque. — VII. Geschichte einer retroversio uteri, von F. W. Stedel, Stadtchirurgus und Accouch. in alt Stettin. VIII. Ein 15 Jahr gedauerter, durch einen Fall ganz gequetschter und durch kaltes Wasser glücklich geheilter Gebährmutter-Vorfall, von Dr. Christ. Klett, Amtsphys. in St. Gothaischen Amte Schwarzwald. IX. Beytrag zu meiner Fermentationslehre bey den Pocken. Es ist eine Stelle aus dem *Lemery*, auf die der Herausgeber durch seinen Freund, Herrn Bergrath Scheerer, zuerst aufmerksam gemacht

macht wurde, und nach welcher es im menschlichen Körper bey den Pocken gerade so hergehen soll, wie bey der Fermentation des Weins in den Fässern. Aber, welcher vernünftige Mensch wird wohl gegenwärtig noch an dergleichen Dinge glauben?? — X. Recensionen und Auszüge. XI. Vorläufige Anzeigen. XII. Gegen das Aufsaugen und die Kürze der Brustwarzen. XIII. Etwas über einige neuere Geburtszangen; als über Santerrellis, Wrisbergs, Weisens Zange und Osianders Zangenüberzug. XIV. Beförderung. Herr Dr. Kramp ist jetzt zweyter Stadtphys. in Speyer. XV. Todtenanzeige.

W.

Romane.

Julchen Grünthal. Zweyte, durchaus veränderte und mit einem zweyten Band vermehrte Ausgabe. Berlin, bey Unger. 1798. 1 Alph. 4 Bogen. Zweyter Theil. 1 Alph. 1 Bogen. 2 Rl.

Dieser treffliche Roman kam zuerst 1784, und dann zum zweytenmal 1787 heraus, und ist bereits in unserer Bibliothek von zweyen verschiedenen Recensenten, die erste Ausgabe, B. LXVII. S. 463; und die zweyte B. LXXXVI. S. 124. angezeigt und beurtheilt worden. Da aber die Verfasserinn, auch in der zweyten Auflage, unterlassen hatte, das Schicksal ihrer Julie, für die sie ihre Leser so sehr zu interessiren wußte, zu entscheiden: so erschien im folgenden Jahre ein zweyter Theil, mit dem der Rec. B. LXXXIX. S. 452. gerechte Ursache hatte, nicht zufrieden zu seyn, ohne inzwischen zu argwohnen, daß eine ganz fremde Feder sich zur Fortsetzung der Geschichte aufgeworfen habe. Jetzt aber erklärt die Verf. daß jener zweyte Theil eine fremde Arbeit, und ohne ihr Zuthun und Vorwissen erschienen sey; daß sie sich aber eben dadurch veranlaßt gesehen habe, nicht nur den ersten Theil völlig umzuarbeiten, sondern ihn auch mit einem zweyten Theil von ihrer eigenen Hand zu vermehren. Wir würden aber auch diesen Theil nicht für den letzten halten, da Julchen noch zu reizend und zu jung ist, um lebenslang, außer dem

dem Genuß einer glücklichen Ehe, als Gast bey einer einst beleidigten Freundinn zu verweilen; wenn nicht die Verf. diesen Theil ausdrücklich auch den letzten genannt hätte. Jedoch Schriftsteller, und besonders Romanschreiber, sind ja nicht so genau an ihr Wort gebunden: und wir zweifeln nicht daran, daß der Beyfall, der die Entwickelung, die sie den Schicksalen der Grünthalschen Familie gegeben hat, ganz gewiß finden wird, sie veranlassen werden, ferner angenehme Nachrichten von Julchens Bestimmung einzuziehen und sie ihren Lesern mitzutheilen, weil sie doch sagt, sie habe in diesem Theil die Ereignisse der Familie Grünthal so weit erzählt, als sie ihr bekannt geworden wären.

Nun das Resultat unsers Urtheils nach abermaliger Durchsicht des Ganzen. Julchen Grünthal ist, sonderlich zur weiblichen Lectüre, ein überaus nutzbares und lehrreiches Buch. Es ist eigentlich ein pädagogischer Roman, ganz darauf angelegt, die Schädlichkeit weiblicher Pensionsanstalten, sonderlich französischer Erzieherinnen, anschauend darzulegen; und fast möchten wir der Verf. Recht geben, wenn sie behauptet, daß unter allen denen, die ein weibliches Erziehungsinstitut auf eine pomphafte Art ankündigen, kaum Einer sey, der hierzu einen innern Beruf, und eine andere Absicht als Charlatanerie und Erwerbsucht habe. Den Beleg darzu giebt Julchen, ein sittsames, frommes, und vollkommen unverdorbnes Mädchen und Tochter eines Amtmanns auf dem Lande. Ihr Vater, Grünthal, ein biederer, rechtschaffner, deutscher Mann, schickt sie, wider bessere Ueberzeugung, und unter bangen Ahndungen, nach Berlin in die Pension einer Französin (ihr Name ist deutsch, weil sie, wenn wir uns recht entsinnen, die Wittwe eines deutschen Raths ist,) bloß aus Nachgiebigkeit gegen die Wünsche eines schwachen Weibes, deren mütterliche Eitelkeit durch die Spöttereyen einer adelichen Familie war gereizt worden. Der Charakter dieser nichtswürdigen Gouvernante, so wie aller Personen, die in ihrer Pensionsanstalt angenommen sind, des Candidaten, Friseurs, Tanz- und Claviermeisters, ist nach Frivolität, Arrogranz, Coketterie und unersättlicher Habsucht, mit den lebhaftesten Farben gezeichnet — ein Vorzug der überhaupt diesem Roman nicht abgesprochen werden kann. — Lange widerstanden die ersten Eindrücke ihrer bessern häuslichen Erziehung den Spöttereyen über ihre Gewissenhaftigkeit, und der

Gewalt-

Gewalt der Verführung und böser Beyspiele. Allmälig aber, fügte sich ihr, durch keinen nahen Freund geschützes Herz in den in diesem Hause eingeführten Ton des Leichtsinns und der Eitelkeit. Dieß merkt der Vater aus ihren Briefen und aus Fragmenten ihres Tagebuchs, daß sie zu halten und ihm zu schicken befehligt war, (wer einmal von der Bahn der Pflicht und Tugend abweicht, ist sonst nicht so gewissenhaft, seine moralische Verschlimmerung, und die Kämpfe seines Gewissens mit dem Schritt zum Laster, in seinem Taschenbuch zu schildern) aus dem unerhörten Aufwand, der ihm zur Modernisirung seines Landmädchens gemacht wird, und aus den Aeusserungen der Mutter, die ihre Tochter, versteht sich mit schweren Händen, um ihr von der Frau Gouvernante manche Demüthigungen und Vorwürfe zu ersparen, besucht hatte. Endlich entschließt er sich selbst Augenzeuge von dem Zustand seiner Tochter zu seyn. Er überrascht sie in Berlin, und findet, zu seinem Erschrecken, an seiner vorher gutartigen Tochter, eine leichtsinnige, eitle, buhlerhafte, cokette, und in dem ganzen Hause nichts als was ihm mißfällt. Welcher vernünftige Vater würde nun nicht sogleich seine Tochter dem Strohme der Verführung entrissen, und aus dem verworfenen Hause wieder zurück in seine väterliche Aufsicht genommen haben? Aber nein! Dieß thut der vernünftige Grünthal nicht, er betrübt sich über die Ausartung seiner Tochter; läßt sie aber gleichwohl, ohne durch einen Contract an eine bestimmte Zeit gebunden zu seyn, in den Verkettungen ihrer herzverderbenden Gesellschaft, und begnügt sich bloß damit, ihr die Briefe ihres Liebhabers, eines luftigen Cornets und Bruders einer ihrer adelichen Mitschwestern, abzunehmen. Es ist unbegreiflich, wie ein in seinen Grundsätzen sonst strenger Mann so inconsequent und unselbstständig handeln kann! Daher kommt es denn, daß man zwar Julchen von Herzen bedauert; sich aber dabey über den Vater ärgert, der sie wider besseres Wissen und Gewissen der Verführung Preis giebt. Um nun diese Indulgenz eines festen Mannes nur einigermaaßen zu motiviren, wird dem Manne eine ganz unnatürliche Zärtlichkeit gegen sein schwaches, mit ihm durchaus nicht sympathisirendes Weib beygelegt. Noch mehr! Grünthal hatte seine Tochter dem Prediger seines Orts und Freunde seines Hauses zur Gattinn zugedacht, der kurz darauf nach Berlin versetzt wurde, nachdem Julchen dahin gebracht worden war. Diese Bestimmung bedurfte nicht nur keiner französischen

schen Pensionserziehung; sondern man handelte ihr auch geradezu entgegen. Statt sie auf diese Absicht von weitem vorzubereiten, nahm der Prediger, der sie herzlich liebte, wie dem Vater die Verabredung, sie nur von weiten zu beobachten, und abzuwarten, ob sie eine Neigung zu ihm fassen würde — als wenn ein Mädchen, deren Eitelkeit durch junge adeliche Gecken erregt worden ist, sich von selbst entschließen würde, einem bescheidenen Prediger die Hand zu geben! Nachdem ein Jahr verflossen; Julchen aber auch von Grund aus verdorben war, that sie der Vater, was Er gleich zu Anfang thun sollte, in das Haus seiner zu Berlin lebenden Schwester. Hier nun giebt sie dem sich nähernden Prediger einen förmlichen Korb, und verführt dagegen den Mann ihrer Cousine, so daß er sich von diesem unübertrefflichen Weibe scheiden läßt, und Julchen heyrathet. — Ihre beyderseitigen Verschwendungen veranlassen einen Kassendefect; und Falk entweicht mit einem Hausmädchen und Julchens besten Habseligkeiten. Ein russischer Fürst, der bisher ihre Gesellschaft am Spieltisch bey Theegesellschaften aufgesucht hatte, warnt sie, sich zu retten, weil sie vielleicht an ihres Mannes Stelle ergriffen werden möchte, bietet ihr seinen Schutz an, und fährt mit ihr davon. Diese Entweichung aus Berlin mit einem vornehmen Russen, und des Vaters fruchtloses Nacheilen, um seine Tochter zu retten, macht den Schluß des ersten Theils, von dessen gegenwärtiger Umarbeitung wir nicht urtheilen können, weil wir sie mit der vorigen Ausgabe nicht vergleichen können: so viel wissen wir nur, daß sie beynahe um die Hälfte stärker ist.

Der natürliche Wunsch eines jeden Lesers von Gefühl, daß ein so liebenswürdiges, obgleich gefallenes, Weib von ihrer bürgerlichen sowohl als moralischen Verirrung zurück gebracht werden möchte, hat denn eine zweyfache Fortsetzung veranlaßt. In der vorigen hatte die Stiefmutter ihre Briefe untergeschlagen — (die Stiefmutter spielt überhaupt in der ganzen Geschichte eine sehr entbehrliche Rolle, und scheint bloß eingeflickt zu seyn, um dem Mann eine Ursache zu geben, warum er die Tochter, nach geendigtem Pensionsjahr nicht zurück ins Haus nehmen darf; dann muß aber der Wechsel der Weiber sehr schnell hinter einander erfolgt seyn, und der kluge Mann sehr unbesonnen gehandelt haben, daß er eine Frau wählte, die die Entfernung der Kinder erster Ehe, sogar vor

der

der Hochzeitfeyer zum Boding machte. Im andern Theil verschwindet sie wieder, ohne daß ihres Todes erwähnt wurde, als entbehrlich, weil ihre Gegenwart der Wiedervereinigung der Familie hinderlich gewesen seyn würde.) Ein reisender Kaufmann, der sie durch ihr Schreyen von einem Straßenräuber rettet, der kein anderer, als ihr verschwundener Gatte, Falk, war, rettet sie hinwiederum aus den Händen ihres Entführers, und bringt sie, wohl beschenkt, ihrem Vater zurück. — Hier lehnt sie alle Heyrathsanträge ab, und legt, mit Hülfe dieses Kaufmanns, ihres Vaters und des Pfarrers ein weibliches Erziehungsinstitut an; auch bringt sie ein Kind mit zurück, das der Mann ihr, schwanger, hinterlassen hatte. Diese Entwickelung war etwas unnatürlich und romanhaft. Die neue Fortsetzung dargegen ist der Verfwürdiger, ob sie gleich, um einen Band auszufüllen, mit einer etwas langweiligen, uninteressanten Nebengeschichte anfängt. Eine gewisse Minna, die sich, nach selbst verschuldetem Glückswechsel einschränken will, begiebt sich mit ihrem Manne auf das Land — und statt uns ihre Einrichtung daselbst zu beschreiben, fängt sie damit an, zu erzählen, daß ihr Mann Obst schüttelt, sie es aufliest, und durch ihre Magd zum Verkauf schickt, ohne dem Leser die Frage zu ersparen, wie sie, in ihrer tiefsten Armuth, gleich einen vollen Obstgarten finden kann. Diese Minna findet denn auf einem benachbarten Gute eine trauende Dame, Namens Ida, mit der sie Bekanntschaft macht, und ihr in mehrern Sommerabenden ihre Geschichte erzählt, die nun nicht hieher gehört. Diese Ida nun ist keine andre als Julie Grünthal, die nach ihrer Zurückkunft aus Rußland sich, in Abwesenheit der Gutsherrschaft, in diesem Landsitz einquartirt hatte, um ihren Vater auszuforschen, der um sie aufzusuchen, seinen Wohnort verlassen hatte. Der Herr des Gutes, der Obriste von Auersberg kommt nebst seiner Gemahlinn, und einem Freund des Hauses an — und dieser letzte ist — Grünthal; die Gemahlinn des Obristen ist Caroline, die verstoßene tugendhafte Niece Grünthals, die durch Julchen um ihren Mann gebracht worden war, in einem kleinen Städtchen, sonderbar genug! ein Seminarium zur Bildung junger Kindermägde angelegt, und den daselbst cantonirenden Obristen so bezaubert hatte, daß er, durch ihre Hand glücklich, seinen Abschied suchte, und in Gesellschaft des Oncles seiner Caroline, ein zufriedenes Landleben führte. Das Zusammentreffen Julchens

dem mit ihrem Vater, und ihrer beleidigten; aber nun glücklich geworbenen, und noch immer gutmüthigen Freundinn, an einem Orte ist: so unwahrscheinlich es auch ist, so wie der Ausdruck ihrer Schaam und Reue, meisterhaft ausgedrückt. Sie hatte so viel Stärke gehabt, dem Fürsten auf der Reise jede verlangte Gunstbezeugung abzuschlagen, der sie deßwegen, als eine in Schutz genommene unglückliche Frau, in Petersburg den Händen seiner Gemahlinn, Eudoxia, übergiebt, die sie, obgleich nicht ohne Sorgen, wegen ihrer Schönheit, als Vorleserinn in Dienste nimmt. Dieser Engel von einem Weibe, beynahe zu menschenfreundlich und herablassend für eine an Sclavendienst gewöhnte russische Fürstinn, hatte das Schicksal, von ihrem Gemahl, dem sie aufgezwungen worden, nicht geliebt zu werden. Um also die Hoffnung, sein Herz noch zu gewinnen, nicht zu stören, findet sie es rathsam, die schöne Julie aus ihrem Hause zu entfernen, die sie denn, wohl beschenckt, und mit Zusicherung eines Jahrgehalts, unter Begleitung eines russischen Priesters, ohne den Fürsten noch einmal zu sprechen, an den Hof einer deutschen Fürstinn schickt; wo aber ihre beleidigte Sittsamkeit bald Anlaß findet, ihren Abschied zu fordern, und ihren Vater aufzusuchen. Ueberhaupt hätten wir gern gesehen, wenn diese ganze Scene, so wie der wunderlich erdichtete Traum, S. 258 fg., zur Ehre des Buches weggeblieben wäre. Dem Leser drängt sich natürlicherweise der Wunsch auf, daß die einst, vor ihrem Fall beabsichtigte Verbindung Julchens mit dem Prediger Eiche, nun nach ihrer Wiederkunft und Besserung, noch bewerkstelligt werden, und die ganze Geschichte krönen möge; — dieß geschieht aber, wie wir schon oben geäussert haben, nicht; und die Verf. hat die Delicatesse des geistlichen Standes der Schicklichkeit des Romans aufgeopfert.

Julchens Geschichte wird Anfangs ihrem Vater in den Mund gelegt, der damit eine Predigersfrau, Seelmann, von dem Vorsatz zurückbringen will, ihre Tochter in einer Pension erziehen zu lassen; sie wird aber fortgesetzt und geendigt, ohne daß dieses Prediger-Paares wieder Erwähnung geschehe. In der ältern Fortsetzung feyert noch der alte Seelmann die Zurückkunft Julchens. Die Situationen und Schilderungen, die Julchens Geschichte interessant machen, liegen meistens in Briefen von ihr, größtentheils an ihre verwahrloßte Pensionsfreundinn, Mariane, nachher verheyrathete

von

von L. Der Frage, wie der Vater zu diesen Briefen allein gekommen ist, um sie der Reihe nach vorlegen zu können, wird in dieser Umarbeitung dadurch ausgewichen, daß Julchen zu dem Sterbebette ihrer Freundinn gerufen wird, und vor deren Tod alle an sie geschriebene Briefe zurück erhält; die sie denn freylich ihrem Vater, als Beweise ihrer Reue, zugestellt haben kann; — allein er erzählt ja schon aus diesen Briefen, als er noch wegen ihres endlichen Schicksals in völliger Ungewißheit ist!

Die kleinen Erinnerungen, die wir uns in dieser Recension erlaubt haben, bitten wir nicht als einen herabsetzenden Tadel des Buches anzusehen; sie sind vielmehr Beweise theils unsrer Aufmerksamkeit, theils unsers Wunsches, ein so vortreffliches Buch, das wir in den Händen aller Mütter und Töchter wünschen, auch von allen kleinen Verstoßen gegen die Gesetze der Dichtung frey zu sehen. Nirgends kann die Gefahr des ersten Schrittes zum Bösen und die Folge einer allmähligen Verschlimmerung; nirgends die Schädlichkeit eines Umgangs mit leichtsinnigen Menschen, die Wichtigkeit der Religion, sowohl um ein jugendliches Herz vor dem Fall zu schützen, als den Menschen im Unglück zu stärken, anschaulicher vor Augen gelegt worden seyn, als hier. Die trefflichen Charaktere einer Eudoxia, Caroline Falk, Julchens, und zum Contrast der Erzieherinn Brennfeld, so wie auch die männlichen des Grünthals, des Obristen, des russischen Priesters, sind der Hand eines Richardsons würdig. Wie characteristisch ist in dem Mund der Gouvernante, der Eifer gegen das animalische Essen mit Appetit, und das Bier oder Wein, die Sinnlichkeit erregen. Nichts wird wohl in dergleichen Anstalten angelegentlicher, als Brod und Wasser, und überhaupt Mäßigkeit im Essen, empfohlen. Auch bemerken wir als ein Zeugniß der Wahrheit, die Klagen von Männern und Vätern über das Journal des Luxus und der Moden, I, 160. Druck und Papier sind so, wie man sie aus der Ungerschen Officin, und die vier Kupferstiche, wie man sie von Chodowiecky's Meisterhand erwarten kann.

Bg.

Bota-

Botanik, Gartenkunst, Forst- und Jagdwissenschaft.

Encyklopädie für Gärtner und Liebhaber der Gärtnerey. Herausgegeben von Dr. Johann Jacob Römer. Erstes Bändchen. Erste Abtheilung. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandlung 1797. von A — Arb. 8. 347 Seit. ohne Vorrede. 1 Rg.

Hr. R. sagt in der Vorrede S. VIII. ꝛc. von dieser Encyklopädie: „die Einrichtung ist alphabetisch, nach den lateinischen Linneischen Gattungs- und Art-Namen. Sie ist die einzige zuverlässige Benennungsart der Pflanzen. Nur durch sie kann ein Gartenfreund dem andern sich mit Bestimmtheit verständlich machen. Es ist daher unumgängliche Nothwendigkeit, daß selbst gewöhnliche Gärtner und Gartenfreunde diese Nomenclatur nach und nach verstehen lernen. Unterdessen habe ich dennoch da, wo von bekannten und wichtigen Pflanzen wirkliche Provinzialbenennungen existiren; oder wo die deutsche Benennung nicht bloß eine wörtliche Uebersetzung der lateinischen ist, die deutschen, und, wo meine Hülfsmittel mich nicht verließen, auch die französischen und englischen Namen, beygefügt, und werde am Ende des Werkchens den Lesern das Aufsuchen derselben durch zweckmäßige Register erleichtern.

„Alle Pflanzen, die in der vierzehnten, von Murray, besorgten Edition des Linneischen Systems vorkommen, werden nur dem Namen nach angeführt, in der Voraussetzung, daß jedermann dieses Buch besitze, oder geliehen bekommen könne. Von den seit der Zeit neu entdeckten und beschriebenen Pflanzen hingegen, die hie und da zerstreut, in theils kostbaren, theils schwer zu bekommenden Werken beschrieben werden, füge ich die kurze systematische Beschreibung in lateinischer Sprache bey. Dann folgt die Angabe des Vaterlandes der beschriebenen Pflanze. So viel möglich ist, wird allenthalben eine genaue, aber gedrängte Beschreibung derjenigen Theile der Pflanze, die sich in gärtnerischer Rücksicht auszeichnen,

„Form, Größe, Farbe und Dauer der Blumen und Blätter, „Höhe der Pflanze u. s. w. angegeben, und darauf in mög„lichster Kürze; aber genau und bestimmt, die Cultur, Aus„daurungsvermögen und Vermehrungsart derselben angezeigt. „Nur selten, nur bey den in gärtnerischem oder ökonomischem „Sinne wichtigsten Arten, werden Abhandlungen oder Bücher „angeführt, in denen man sich des weitläuftigern Raths er„holen kann. Hie und da wird mit kurzen Worten des öko„nomischen oder technologischen Nutzens wichtiger Arten ge„dacht werden. Zu Ende des Werkes wird neben einigen „allgemeinen Regeln, zugleich eine Uebersicht der neuesten und „besten unsern Gegenstand abhandelnden, Werke gegeben wer„den, die einerseits als Verzeichniß der Bücher, die ich be„nutzt, und auch als Plan zu Anlegung einer auserlesenen „Gartenbibliothek, wird angesehen werden können.

Die allgemein bekannten vorzüglichen Kenntnisse des Hrn. Dr. R. sind uns zwar Bürge, daß er vollkommen im Stande ist, diesen Plan auszuführen; nur besorgen wir, die Ausführung und Vollendung desselben möchten ihm durch andere eintretende Umstände erschwert werden. Der hohe Preis, auf den das ganze Werk zu stehen kommt, und die lange Zeit, die man auf dessen Vollendung zu warten haben wird, werden manchen Liebhaber von dessen Ankauf abhalten. Da auch die wenigsten Gärtner und Liebhaber der Gärtnerey mit den Linneischen Benennungen der Pflanzen bekannt sind: so wird auch dieser Umstand, wenigstens so lang, bis die versprochenen Register erschienen seyn werden, und das kann noch lange anstehen, das Werk vielen ganz unbrauchbar machen. Die zu diesem ersten Bande versprochnen vier Kupfer sind nicht erschienen.

Der Gartenfreund. Ein Auszug aus des Herrn D. J. G. Krünitz ökonomisch-technologischer Encyklopädie, angefertiget und mit Zusätzen herausgegeben von G. F. Ideler, Prediger zu Bentwisch in der Priegnitz, und mit einer Vorrede von D. C. L. Wildenow. Erster Band. Von Aa bis Bel. Mit $3\frac{1}{2}$ Bogen Kupfer. gr. 8. Berlin, 1795. In der Buchhandlung des Königl. Preuß. Geh.

Geh. Commerzienraths Paulli. (Ohne die Einleitung von 176 Seiten und ohne die Vorrede, mit dem Index und deutschem Register 843 Seiten). 3 Rt. 16 Gr.

Rec. stimmt der Bemerkung des Hrn. H. in der Vorrede, aus Erfahrung bey, daß man bey allen den vielen Gartenschriften, die seit mehreren Jahren erschienen sind, doch in vielen Fällen kostlos bliebe; oder, welches noch schlimmer ist, man wird öfters ganz irre geleitet und der Anfänger in der Gärtnerey wird bey einer ganzen Gartenbibliothek sehr oft in den Fall kommen, auf gut Glück arbeiten zu müssen. Um so verdienstlicher ist die Arbeit des Hrn. J. aus den besten Gartenschriften einen Auszug zu machen, und so den Gartenliebhabern ein Werk in die Hände zu geben, worin sie das Wissenswürdige von der Kultur der Pflanzen beysammen finden können. Der ersten Anlage nach, sollte diese Schrift bloß ein Auszug aus des sel. D. Krünitzens ökonomisch-technologischer Encyklopädie werden; da aber Hr. J. einsah, daß bey diesem Vorsatz sein Gartenfreund entweder gar nicht, oder doch erst nach vielen Jahren vollendet werden würde: so hat er sich nun entschlossen, so bald er die Encyklopädie eingeholt haben würde, seinen eigenen Gang fortzugehen, und das Werk bald möglichst zu beendigen. Wir glauben, daß es den meisten Besitzern des Gartenfreunds sehr angenehm seyn würde, wenn Herr J. den Vorsatz, seinen eigenen Gang zu gehen, schon in den nächsten Bänden ausführte. Es verursacht immer viele Unbequemlichkeit, wenn man durch die untergesetzten Noten so oft im Lesen unterbrochen wird, und diese könnten doch so leicht mit dem Text in Eins gebracht werden. Eben so treten wir den Urtheilen anderer Recens. bey; daß wir wünschten, die Einleitung, die eine botanische Terminologie enthält, um welcher Willen ein starkes Register und viele Kupfer nöthig waren, die das Buch unnöthigerweise vertheuren, u. der Gartenkalender, der ganz zwecklos ist, möchten weggeblieben und mehrere Artikel, besonders solche, die das Gartenwesen eigentlich betreffen, möchten kürzer gefaßt seyn. Nützlicher wäre es gewesen, wenn die Linneischen Benennungen allen Orten beygesetzt und darüber ein Register gegeben worden wäre, um das Aufsuchen der Pflanzen dadurch zu erleichtern.

Mit der Erscheinung des zweyten Theils hat das Werk nun folgenden Titel erhalten:

Der Gartenfreund, oder Inbegriff des Wesentlichsten aus allen Theilen der Gartenkunst in alphabetischer Ordnung herausgegeben von G. F. Jdeler, Prediger zu Bentwisch in der Priegnitz. Zweyter Band. Von Ben bis Gar. Mit zwey Octavkupfern. 1797. (Ausser der Vorrede und dem Verzeichniß der benutzten Schriften 926 Seiten gr. 8.

Herr J. fand diese Abänderung des Titels um deßwillen nöthig, weil der Zusatz auf dem ersten Titel: Ein Auszug aus des Hrn. Dr. J. G. Krünitzens ökonomisch-technologischer Encyklopädie, viele Liebhaber verleitet hat zu glauben, daß der Gartenfreund nicht eher, als nach Beendigung der Encyklopädie vollendet werden könne, und sie also abgehalten hat, sich ein Werk anzuschaffen, dessen Ende sie nie erleben würden.

Annalen der Gärtnerey nebst einem allgemeinen Intelligenzblatt für Garten- und Blumenfreunde. Herausgegeben von Neuenhahn dem jüngern. Fünftes Stück. Erfurt, 1797. In der Keyserschen Buchhandlung. 124 S. 8. Sechstes Stück. nebst Register über 1—6tes St. 1797. 106 S. 8. 12 gr.

Im 5ten Stück kommen vor: 1. Ein bewährter Vortheil viel und guten Nelkensaamen zu erbauen von Herrn Pastor Rudolphi zu Röhrsdorf bey Meißen. Das Mittel bestehe darin, daß im Frühjahr Saamennelken, die von guten Sorten erzogen sind, in Töpfe gepflanzt und diejenigen, die in Flor gute Blumen zeigen, auf die Stellagen unter die übrigen Sortiments-Nelken, zur Befruchtung hingestellt werden. Dieser von H. R. so sehr gepriesene Vortheil ist eben nicht so unbekannt, wie Er vermuthet. Wir kennen mehrere Nelkenliebhaber, die sich dieses Mittels schon lang bedienen. Der

Aus-

Ausfall auf den ſel. Superintendent Klüpfel und deſſen Abhandl. über die künſtliche Befruchtung der Nelken, kam uns hier ſehr unerwartet. Wo hat dann K. gelehrt, Nelken mit Cichorien, Kornblumen, Convolvulus tricolor &c. zu befruchten, um blaue Nelken zu erhalten. Gewiß Kl. war ein beſſerer Botaniker, als daß er ſo was behauptet hätte. Ueberhaupt gehören um eines erwünſchten Erfolgs bey der künſtlichen Befruchtung der Nelken gewiß zu ſeyn, mehrere Kenntniſſe, als daß man nur den Saamenſtaub von einer Blume auf die andere übertragen wiße, und dieſe waren Kl. ganz bekannt. Die dem Zufall überlaßene Befruchtung bleibt immer ſehr unſicher, weil ſich da Biſarden, Pikotten und alle Arten von Zeichnungen und Farben mit einander vermiſchen, und es alſo immer höchſtes Glück iſt, rein gezeichnete Blumen zu erhalten. II. Etwas über den Goldlack, Cheiranthus Cheiri, L. von Hrn. Wierzbicki in Königsberg. III. Ueber das Alter der feinen Sämereyen, von Ebend. IV. Ueber die Durchwinterung und Pflege der ſchamhaften Sinnpflanze, Mimoſa pudica, L. von Ebend. V. Bemerkungen über die Blumengärtnerey: Nelken, Hyacinthen, ingleichen Aſter betreffend von Hrn. Diaconus Klüpfel in Grosbottwar. VI. Der ſich drehende Süßklee, Hedyſarum gyrans von Neuenhahn d. j. VII. Ueber einige Hinderniſſe, welche die ſchnellern Fortſchritte bey der Charakteriſtik der Blumen noch zur Zeit aufhalten, von Hrn. Superintendent Schröter. VIII. Nummerhölzer zum Zeichnen der Blumen und Bäume von Hrn. Rathsaſſeſſor Albrecht zu Rothenburg. IX. Allgemeiner Anzeiger oder vermiſchte Garten- und dahin einſchlagende phyſikaliſche naturhiſtoriſche Nachrichten, Bemerkungen, Anecdoten und Recenſionen, auch Blumenſämereyen-Verzeichniſſe und Offerten.

Der Inhalt des 6ten Stücks, womit der erſte Band beſchloſſen wird, iſt folgender: I. Beſchreibung und Gemälde der Herzogl. Parks bey Weimar und Tiefurt. Dieſe Beſchreibung, die 62 Seiten einnimmt, ſcheint uns für die Annalen d. G. nicht ganz tauglich. II. Ueber Amerikaniſche Gewächskultur. Auszug eines zweyten Schreibens des Herrn G. N. Lütgens in Amerika. Der Anbau des türkiſchen Korns, Zea Mays, Lin. und der gemeinen Kürbſe, Cucurbita pepo, Lin. iſt der Gegenſtand dieſes Schreibens, in welchem übrigens nichts, das nicht längſt bekannt iſt, vorkommt. III.

Ueber die Trocknung der Blumen, u. M. nebst einem Nachtrag von dem Herausgeber. Da von der Trocknung und Aufbewahrung der Blumen in dem Journal für die Gärtnerey 6 St. S. 395. 7 St. S. 441 wovon doch die Annalen gleichsam eine Fortsetzung sind, beynahe das nämliche vorkommt: so hätten wir diesen Aufsatz hier nicht erwartet. IV. Allgemeiner Anzeiger.

Die wichtigsten Lehren des nützlichen Gartenbaues für diejenigen Freunde und Liebhaber desselben, welche sich über die Gründe der Behandlung ihres Obst- und Gemüsegartens selbst unterrichten wollen, auch für Feldbesitzer brauchbar. Leipzig, bey Fleischer dem jüngern. 1797. 8. Ausser dem Vorbericht und Inhalt 320 S. 1 Rk.

Der Verf. dieser Schrift hat mit guter Auswahl die besten Schriftsteller benutzt, die vor ihm über die abgehandelten Materien geschrieben haben, auch manches weniger Bekannte und Neue beygebracht. Angehende Liebhaber der Gärtnerey werden daher diese Bogen mit Nutzen lesen können. Der Inhalt ist folgender: 1 Kap. Ueber die schicklichste Lage und Anlegung eines Gartens. 2 Kap. Befriedigung des Gartens. 3 Kapitel. Von den verschiedenen Erdarten und von Verbesserung derselben. 4 Kap. Von den Düngungsmitteln und dem Düngen. 5 Kap. Von Bearbeitung des Landes. 6 Kap. Vom Unkraut und dessen Vertilgung. 7 Kap. Allgemeine Regeln zur Erziehung vollkommener und schöner Gewächse. 8 Kap. Fernere Behandlung der Gewächse. 9 Kap. Vom Ausarten und Veredeln der Gewächse und vom Fortpflanzen veredelter Gewächse. 10 Kap. Von den, dem Gartenbau schädlichen Thieren. 11 Kap. über Krankheiten der Gewächse und deren Heilung. 12 Kap. als Anhang. 1. Aeussere Theile der Pflanzen; 2. Innere Bildung; 3. Reizbarkeit der Pflanzen; 4. Licht, Wärme, Wasser, Luft; 5. Wachsthum und Ernährung.

Unter-

Unterhaltungen für Gärtner und Gartenfreunde in einer Sammlung vermischter Aufsätze, Beobachtungen und Erfahrungen das Gartenwesen und die Landökonomie betreffend. Herausgegeben von F. G. Dieterich. Erstes Bändchen. gr. 8. Tübingen. 1797. in der Cottaischen Buchhandlung. 12 B.

Gartenfreunden, die keine beträchtliche Gartenbibliotheken besitzen, können diese Unterhaltungen ꝛc. Unterricht und Vergnügen gewähren. Der Inhalt ist folgender:

1. Anweisung, wie botanische Gärten sowohl im Großen als im Kleinen angelegt, und die Pflanzen darin behandelt werden müssen. —

2. Verzeichniß ausländischer Gewächse, welche im Jahr 1796 im Herzoglichen Garten zu Weimar zum erstenmal geblühet haben.

3. Anweisung, eine vom Frühling bis zum Herbst blühende Blumen-Parthie, sowohl in großen als in kleinen Gärten aufzustellen.

4. Behandlung der nordamerikanischen Hölzer, in Rücksicht ihrer Kultur und Vermehrung in hiesigem Clima.

5. Einige Beytrage zu den Erfahrungen über den unächten Acatienbaum.

6. Oekonomische Beobachtungen.

Ptz.

Haushaltungswissenschaft.

Vermächtniß eines alten Bienenmeisters, nach dreyßigjährigen Versuchen und Erfahrungen, zur Verbesserung, Vervollkommnung und Erleichterung der Bienenzucht und der dazu gehörigen Geräthe, herausgegeben, und mit Kupfern erläutert, von Johann Keys, auf Bee-Hall bey Pembroke. Aus dem Englischen. Leipzig, in der Sommer.

merschen Buchhandlung, 1797. 8. 332 Seiten. 1 Rth.

Diese vorliegende Schrift mit dem Motto: Multum in Parvo, bestehet aus zwey Theilen. Der erste enthält nach S. XVII. der Vorrede die Grundsätze; der zweyte die Handgriffe, oder die Verrichtung der Geschäfte.

Wir finden zwar, daß das ganze Buch durchaus den Beweis ablegt, daß der Verfasser desselben wirklich ein erfahrner Practikus ist, und seinen Landsleuten mit demselben manche gute Lehren, zur bessern Benutzung der Bienenzucht, gegeben haben wird; wir zweifeln auch nicht, daß nach der Art des Verf. die Bienen magazinmäßig zu behandeln, in England nicht eben die beschriebenen Vortheile zu erlangen gewesen seyn sollten. Ob aber dieses Buch, sich deßwegen unter den inländischen Schriften dieser Art, nach S. IV der Vorrede des Herrn Uebersetzers durch praktische Vortheile noch auszeichne, und für die sächsischen oder überhaupt deutschen Provinzen eben so gut als für das gesegnete England, nützlich sey, möchte Recens. mit dem Uebersetzer doch nicht behaupten. Keiner von den guten Schriftstellern in Sachsen wird so leicht wohl nicht, von Ausländern etwas von praktischen Vortheilen lernen können, die er nicht schon selbst wissen sollte. Dieß ist eben auch der Fall bey gegenwärtigem Buche.

Die Brauchbarkeit davon läßt sich nun insonderheit bloß für solche Leser bestimmen, die schon nach guten Grundsätzen, in Absicht auf die praktische Bienenzucht, aus der Erfahrung für ihr Lokale die besten Regeln abstrahirt haben, und welchen es bloß darum zu thun ist, daß sie nur bisweilen noch irgend eine Verbesserung anbringen wollen; und so dürften denn manchen Liebhabern, die in diesem Buche ausführlich beschriebenen Abstecher, in Ansehung ihres guten Gebrauchs, so man bey 4 Kästen und Körben machen kann, vor allen Dingen wohlgefallen. Es sind nämlich zwey kupferne Platten, die zur Trennung der Bienenkästen gebraucht werden. Aber neu sind sie eben auch nicht, denn sie sind schon vom Marquis von Copons in seinen Schriften beschrieben und abgebildet, der Besitzer von mehr als 100 Bienenstöcken war; der Geh. Secretair bey dem Herzog von Sachsen Teschen, Herr von Gürtler, (eigentlich Gürtler von Klee-

Kleeborn) welcher diesen Marquis im Brabantischen, noch vor dem Kriege persönlich besuchte, hat es bey ihm gesehen. In Copons Anleitung zur Bienenzucht, die 1785 zu Bonn in der Hofbuchdruckerey gedruckt worden, findet man diese Bleche, Fig. XI., deutlich abgebildet. Dieser, und Rec. mit ihm, hält Platten von Eisen für besser, als die von Kupfer. Denn in letzterem erzeugt sich Grünspan, wenn ersteres nur Rost erzeugt. Beyde müssen daher vor jedem Gebrauche gut gereiniget werden. Rec. legt auch noch deswegen einen ganz besondern Werth auf das Buch, weil es ihm dünkt, als hätte der alte Bienenvater Reys seine gemachten Versuche und Erfahrungen nicht nur allein mit Ruhe gemacht, sondern auch mit einer Ehrlichkeit nach seinen Fähigkeiten beschrieben. Solchergestalt dürfte dieses Buch auch dem Kenner und Liebhaber dieser Wissenschaft zur Geschichtskunde nicht ganz undienlich seyn. S. 289 giebt Hr. K. eine Beschreibung von einem Rahm, der wie der Hüberische beschaffen ist; der Uebersetzer nennt ihn einen Guckkasten, wie er wohl im Englischen heißen mag. Wir würden aber übersetzt haben: Beobachtungskasten; von welchem der Verf. im Jahr 1783 Erfinder gewesen seyn will. Da er nun denselben noch eher als Hüber — wenn dem so ist — zur Realität gebracht hat: so dürfte ihm bald auch hier ein Verdienst zufallen; allein Rec. weiß, daß schon der Herr C. R. Riem 1778 auf Herrn Bonnets Vorschlag demselben realisirt hat. Hüber hat ihn aber nach Bonnets Vorschlägen noch mehr verbessert.

Gefährlich würde hingegen das Buch derjenigen Classe von Lesern seyn, die in einer magern Gegend, etwa nur erst die nöthigen Kenntnisse zur Verpflegung und Wartung der Bienen, daraus schöpfen wollten. Denn diese würden in allen Fällen eine Anleitung finden, die allemal eine gute und honigreiche Gegend voraus setzt, wo diese den Bienen fehl schlüge, könnte auch nichts natürlicher seyn, als daß solche Bienen bald eingehen müßten. Rec. würde z. B. einen solchen unglücklichen Erfolg schon denjenigen voraus prophezeihen, welche ihre Bienen nur auf die Art füttern wollten, wie S. 200 und 201 gelehrt wird. Die daselbst angeführte Berechnung ist falsch. Denn es beträgt der Unterschied nicht 5 Pfund und 4 Loth, sondern 4 Pf. und 16 Loth. Das Futter selbst aber, das S. 200 angezeigt worden, ist nichts an-

beres als Riemscher Malzsyrup, der mit ⅓ bis ½ Honig oder Zucker vermischt, den Bienen sehr nützlich ist, und dabey das Schwärmen befördert. Eben so fruchtlos würde auch das Verstärken der schwachen Stöcke mit solchen Bienen seyn, welche nach der Anweisung S. 85 von starken Stöcken genommen und auf der Stelle mit schwachen Stöcken bloß vereinigt werden sollten, ohne ihnen hinlängliches Futter mit beyzusetzen, und sie wenigstens eine Stunde weit zu entfernen.

Man findet auch nicht wenig physikalische Irrthümer in diesem Buche: z. B. S. 5: Soll die Königin über einem königlichen Ey fünfmal länger im Legen zubringen, als über einem gemeinen. Um dieß zu behaupten, müßte man einen Unterschied zwischen beyderley Arten von Eyern kennen, und — welcher Naturforscher hat sich so etwas zu versichern schon getrauet? Nur den Unterschied zwischen Drohneneyern d. i. männlichen, und dann zwischen Arbeitseyern, oder welches einerley ist, königlichen oder vielmehr weiblichen Eyern hat uns Wurster gelehrt, der denn darin besteht: daß die männlichen Eyer krümmer und stumpfer, die weiblichen aber länglicht und zugespitzt sind. — S. 8 bedarf die Königin viel männlichen Saft zur Befruchtung: Rec. kennt keine Naturlehre, in welcher dieß so weit ausgemacht wäre, daß man nunmehr mit Zuverläßigkeit wüßte, daß der männliche Saame, oder der Saft selbst, die Befruchtung des Embryons bewirke; es ist dieß also eine neue Angabe, die erst mehrere Versuche und Erfahrung bedarf. S. 94, der Grund vom Schwärmen soll der Mangel an Raum seyn, und eben daselbst eine Prinzessin und eine Königinzelle; woher ergiebt sich ein solcher Unterschied? S. 95, ist Blumenwehl, die Hauptquelle frühzeitiger Schwärme, und auf der vorhergehenden Seite war doch der Mangel an Raum die Ursache! — S. 178 sollen die Bienen das Wachs von den Blättern holen, und dasselbe unter den Falten oder Ringen ihrer Bäuche eintragen. Dieß ist eine sehr unrichtige Beobachtung und der Verf. hat das unter den Ringen ausgeschwitzte Wachs dafür angesehen.

Ueberdieß finden sich auch S. 38, 86, 114, 202, unverständliche Stellen, welche theils Druckfehler; theils aber auch Fehler vom Uebersetzer seyn können. S. 40 sollte wohl statt der 2ten Kupfertafel die 1ste angezogen seyn. S. 51 fehlen

an die hier angeführten Buchstaben (aa) auf dem Kupfer, und was der Uebersetzer Dach nennet, muß Deckel heißen.

Vom Honigthaue hat der Verf. zwar S. 185 — 188 vieles; aber doch nichts von dem der Blattläuse gesagt. Da hätte der Uebersetzer, wenn er der Materie von Bienen überhaupt mächtig gewesen wäre, Vieles sagen können, besonders was Riesen darüber von dem Honigthau der Schwetzinger Linden längstens angeführt hat. M. s. Bemerkungen der Churpfälzischen ökonomischen Gesellschaft vom Jahr 1769 oder Riems neue Sammlung ökonomischer Schriften 9n Theil.

Endlich noch ein Nachtrag über eine Bienenschrift, welche von einem Schottländer Namens Jacob Bonner herausgekommen ist. In diesem Buche hat K. verschiedene Stellen gefunden, die er der Aufmerksamkeit werth geachtet hat; diese hat er ausgehoben und mit kurzgefaßten Anmerkungen begleitet. Da nun der Schottländer unter andern auch die Ablegerkunst beschrieben hat, womit Reys noch so gar unbekannt ist: so machte er ihm S. 308 — 310 nicht nur seine Einwendungen wider den glücklichen Erfolg der Ablegerkunst; sondern giebt auch nach seinem Wißen zum Beßerfahren noch andere Rathschläge an, die sich größtentheils, so wie die meisten seiner Proceduren, auf seinen Räucherkasten — der zum Betäuben der Bienen gehalten wird — beziehen. K. glaubt nicht, daß ein solcher Ableger gerathen könne, wenn nach der Theilung einer Beute nicht in beyden Theilen zugleich eine lebendige Königin schon vorhanden ist. Er schreitet daher, nach der geringsten Bemerkung einer Unruhe an den Bienen, unverzüglich mit demselben Theile der Beute zur Betäubung der Bienen. Der Herr Uebersetzer ist also wohl etwas zu voreilig, wenn er in der Vorrede Seite V. dem Schottländer Bonner einer verdächtigen Schwärmerey beschuldiget, die ihm doch sein Kunstrichter nicht einmal schuld gegeben hat!

Cz.

August Benedikt von Thomasius kurzer und auf Erfahrung gegründeter Unterricht, (von dem) was man beym Erkauf eines Ritter- oder andern Landguts

guts und Grundstücks theils aus der Landwirthschaft, theils aus der Rechtsgelahrheit sorgfältig zu wissen und zu beobachten nöthig hat. Leipzig, bey Beer. 1797. 115 S. 8. 8 gr.

Der hier nur sehr abgekürzt mitgetheilte Titel besagt zur Gnüge, was man in der Schrift zu erwarten hat. Mit ungemeiner Vollständigkeit sind alle Erkundigungen, welche dem Käufer eines Guts sowohl in Ansehung der Bewirthschaftung, als der rechtlichen Verfassung desselben (wie der Titel richtiger lauten sollte) wichtig seyn können durch Fragen angedeutet. Und wäre noch, nach örtlicher Verschiedenheit, ein Punkt übergangen: so würden doch die angegebenen Ueberschriften wohl in den meisten Fällen daran erinnern. Die Nachweisungen sind unter sieben Abschnitte gebracht, in deren Angabe, Folge und Unterabtheilungen man freylich Bestimmtheit und systematische Ordnung nicht suchen darf. Der erste erinnert kurz an den Gebrauch des Kaufanschlages. Der zweyte S. 3 — 50 handelt von Beschaffenheiten, Gerechtigkeiten, Nutz- und Beschwerungen des Guts; der dritte bis S. 82 betrifft die Unterthanen sowohl, als deren Dienste und Schuldigkeiten; der vierte bis S. 85 Documente, Urkunden und Nachrichten; der fünfte bis S. 89 Repertoria, Gerichtsarchiv und Grundriß über das ganze Dorf, Felder, Wiesen und Waldungen; der sechste was als zum Ritterlehn und Allodialgut gehöriges in Augenschein zu nehmen ist, — und der siebente S. 113 bis 115 das Dorf. — Personen die als Käufer und Verkäufer, oder als Wirthschaftsbeobachter und Topographen Nachrichten einziehen wollen, wird mit dieser Anweisung allerdings gedient seyn. Sie hat zugleich die Bequemlichkeit, daß überall, wo man die Angaben nach Stücken, Maas, Werth und Einkommen u. s. w. in Zahlen bemerken möchte, Tabellen beygefügt sind, in welchen zum Eintragen oder einzuziehenden Erkundigungen Raum gelassen ist.

Tz.

Ueber den Anbau und (die) Benutzung der Lucerne. Der Kurmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaf-

schaften und Künste gewidmet, vom Kriegs- und Domainenrath Meyer, Director der westphäl. ökonom. Societät zu Hamm, und Mitglied der ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam. Frankfurt und Leipzig. 1796. 32 S. 8. 2 M.

Diese Blätter empfehlen wir allen denjenigen Landwirthen, welche die Lucerne noch nicht kennen; dieselbe aber anpflanzen wollen, und solches auch in ihrem Clima thun können; denn das vorzüglichste, was zum Anbaue dieses vortrefflichen Futtergewächses gehört, findet man darin zwar kurz, aber doch richtig beschrieben. Nach einer voran geschickten Einleitung wird von den Eigenschaften der Lucerne gehandelt; von dem nöthigen Boden derselben; von dessen Zubereitung; von der Aussaat der Lucerne; von dem Säen derselben in Reihen; von ihrer Verpflanzung durch Ableger; von der Düngung der Lucernengärten; von der Gewinnung des Saamens; von den Beschädigungen der Lucerne; von der Lucernkleeheuernote; von einer durch den Kleebau glücklich gewordenen Stadt. Da der Vf. für Landleute geschrieben hat: so hätte er sich hier und da etwas deutlicher und faßlicher ausdrücken sollen. Welcher Landmann wird ihn verstehen, wenn er S. 9 den Rath giebt: das Wasser der Mistställen in wohl cämentirte Cisternen zu leiten? Wozu diese aus einer todten und dem Landmanne unbekannten Sprache entlehnten Wörter?

Cz.

Etwas über die Landwirthschaft, oder ökonomisch-praktische Bemerkungen über eine bessere, allgemein anwendbare Viehzucht, auch Wiesen- Acker- Baum- und Gartenkultur, nach vieljährigen Erfahrungen von einem praktischen Oekonomen Nördlingen, 1797. in Kommission bey Beck. 7 B. 8. 5 M.

Was hier von dem Anbau und von dem Nutzen des Klees, von dem unglaublichen Vortheil der in den mehresten Wirthschaften zu wenig geachteten Düngerjauche, von der richtigen Be-

Behandlung der Obstbäume und von mehreren Gegenständen dieser Art gesagt ist, verdient alle Aufmerksamkeit. Freylich ist alles, was der Verf. uns lehrt, nichts Neues, aber seine plane und deutliche Erzählung so mancher einfacher, bisher nicht so allgemein bekannter, noch weniger ausgeübter Handgriffe, giebt diesen wenigen Bogen doch immer einen auszeichneten Werth, der noch größer seyn würde, wenn der Verf. sich genannt hätte. Eben diese Anonymität macht die grossen Vortheile von der allzu sehr angepriesenen Methode, das Saamengetraide vor der Aussaat in Mistjauche einzuweichen, etwas verdächtig, wenigstens sind Rec. noch keine Erfahrungen bekannt, die zur Nachfolge ermuntern könnten, wohl aber solche, die jedem vorsichtigen Wirth mißtrauisch und behutsam machen müssen. Dieß abgerechnet, werden gewiß wenige Landwirthe und Gärtner dieß Büchlein ohne gefundene Belehrung bey Seite legen.

Oekonomische Abhandlungen und Regeln für praktische Landwirthe zur Verbesserung des Feldbaues, der Viehzucht und der innern Haushaltung. Leipzig, bey Wilhelm Rein. 1797. 300 Seiten. 8. 16 gr.

Es wird doch in der That nachgrade des Abschreibens und Exzerpirens zu viel, und ein Rec. ist fast in Verlegenheit, mit welcher neuen Wendung er ein Produkt solcher Art bekannt machen soll, da sie in der Regel alle nach einerley Leisten geformt sind. Also kurz: alles das, was in zehn guten und mittelmäßigen Büchern dieser Art schon gedruckt ist, das erhält der Leser hier zum eilften mal Fragmentweise wieder.

Vz.

Güldnes (Goldenes) A B C für die Bauern oder das Wesentliche der Landwirthschaft. Nebst einem Anhange von einigen dem Landmanne zu wissen nöthigen und nützlichen Stücken. Von J. C. Christ. — — Zweyte vermehrte und veränderte Auflage. Mit 1 Kupfertafel. Frankfurt am

am Mayn, in der Hetmannischen Buchhandlung. 1797. 158 S. in 8. 12 gr.

Dieß goldene ABC hat der Herr Pfarrer Christ zu Kronenburg an der Höhe, durch die Veränderungen und Zusätze ungemein brauchbar gemacht, und sich doch weit kürzer gefaßt, als in der ersten Auflage. — M. s. unsere alte Bibliothek 81 B. S. 699 — der im Kupfer vorgestellte Dörrofen zu Obst, könnte für Landleute noch nutzbarer werden, wenn eine der Zwischen-Oefnungen 12 — 15 Zoll hoch gemacht, und mit Thüren versehen würde, so, daß zu der Zeit, wenn Obst gedörret wird, darin gekocht und gebraten werden könnte.

Behandlung des edlen Rebsaftes, vom Moste bis zur Verwandlung in Wein. Eine gründliche Anleitung zur richtigen Kenntniß dieses Geschäftes. Nebst Bemerkungen über die allgemeine Wirkungen des Weins auf dem (n) menschlichen Körper, und einer Schilderung der nach den (m) verschiedenen Genuß (e) entstehenden Hauptzustände, von D. Abr. Rebstock. Frankfurt, in der Jägerschen Buchh. 1797. 44 S. in 8. 3 gr.

Der große Titel seines kleinen Werkes sagt mehr, als das Werk leistet, wenigstens ist sehr Weniges darinn, das interessant wäre. Auch heißt der Verf. wohl nicht Rebstock, sondern ist einer der bekannten Compilatoren, die nur gern Geld, nicht Ehre verdienen wollen. Wunder genug, daß es noch Buchhändler giebt, die Manuscripte annehmen mögen, auf deren Titelblatt sich der Verf. mit Namen und Wohnort zu bezeichnen schämt.

Cz.

Geschich-

Geſchichte.

Hiſtoriſch-genealogiſcher Kalender, auf das Gemeinjahr 1798. — Katharina II. ein hiſtoriſcher Verſuch. Mit den Bildniſſen berühmter Männer, den Anſichten merkwürdiger Gebäude, einigen Schaumünzen, und acht Kupfervorſtellungen aus der Regierungszeit Katharinens. Berlin, bey Unger. 12. 1 Rth. 8 gr.

Vor funfzig Jahren bereits, und wohl früher noch, nahm der Berliner Taſchenkalender durch klügern Inhalt und vorurtheilsfreyere Behandlung unter ſeinen Mitbewerbern in Deutſchland vortheilhaft ſich aus. Schon vor dem ſiebenjährigen Kriege gab es Jahrgänge, die auch in Rückſicht auf typographiſchen Geſchmack und nette Verzierung es jedem Product dieſer Art aus der Nachbarſchaft und Ferne zuvorthaten. Die Verſe freylich, die gewöhnlich unter jedem Monatskupfer ſtanden, konnten nicht immer für muſterhaft gelten, und erlaubten wohl gar ſich Späße, worüber unſre, wie bekannt, jetzt ungleich züchtiger gewordnen Leſer, vielleicht die Köpfe ſchütteln würden. Dafür aber lieſen, ehe man ſich's verſah, auch Gnomen und Sentenzen mit unter, die treuherzig ausgedrückt und kräftig gereimt, oft tiefen Stachel zurückließen; wie denn Rec. ſelbſt ſich von jener Zeit her mehr als eines ſolchen Sittenſpruchs erinnert, der ihm, muß er bekennen, nicht ſelten, und das ſehr zur rechten Zeit wieder vorſchwebte.

Wodurch der dießjährige Kalender, (ſeinen übrigen Beſtandtheilen unbeſchadet, als die er mit ſo viel andern Almanachen gemein hat) ſich auszeichnet, iſt der ſchon auf dem Titelblatt angekündigte Verſuch über Leben und Charakter unſrer großen Landsmämin, der unlängſt verſtorbnen Kaiſerin Katharina. Ein Dutzend Schriften etwan und Schriftchen haben bisher an den ſo anziehenden Gegenſtand ſich gewagt; noch Niemand aber mit hervorragendem Erfolge. Daß kaum ein Paar dieſer Darſteller wirklich in Rußland geweſen, wird aus oft verfehlter Localfarbe freylich alsbald erſichtlich, auch wenn ſie nicht für gut fanden, den Mangel dieſer örtlichen Bekanntſchaft ſelbſt einzugeſtehn. Der Autor vorliegenden

Ver-

Versuchs thut dieses freywillig, und hätte das Geständniß fast sich ersparen können; denn wenige, nur unbedeutende Stellen ausgenommen, war er vorsichtig genug, bloß an das Wahrscheinliche, oder mit der Thatsache selbst Belegte, sich zu halten, und ist dabey gar nicht übel gefahren. Wer also mit anspruchslos entworfnem Umrisse der würdigsten Thaten und edelsten Seiten Katharina's sich begnügt, wird das Taschenbuch nicht unbefriedigt aus der Hand legen: und was auf kaum 70 Blättchen über solch einen Gegenstand sich sagen ließ, hat der ungenannte Epitomist aus Quellen, so gut sie da sind, in angenehmer Schreibart vorzutragen gewußt. Sehr zu loben ist solcher, überall die gute, oder wenigstens zu entschuldigende Seite herausgesucht zu haben. Wie unzuverlässig der größte Theil aller bisher zum Vorschein gekommenen sogenannten Anekdoten gewesen, erhellt schon aus ihren Widersprüchen unter einander; noch mehr aber aus den Vorgängen des Tages, die für Aufschluß manches Vergangenen gelten können, und nach und nach auch das noch räthselhaft gebliebene von selbst entziffern werden. — Auf genaue Zergliederung machen Kalendergemälde keinen Anspruch; nur die Berichtigung einer Kleinigkeit also, die Rec. in ähnlichen Producten bisher für Druckfehler ansah, nunmehr aber wohl für einen Irrthum einander nachschreibender Autoren halten muß. Die bey Anschuldigung eines Majestätsverbrechens ehedem auszurufenden Worte, waren nicht, wie S. 3 steht: Slovo i délo; sondern Slova i délo; das heißt: Wort und Sache oder That; was die Herren doch auch nicht hätten unübersetzt lassen sollen! Auf diesen Ausruf nämlich mußten Polizey oder Machthabende sogleich zugreifen; ungefähr wie jetzt bey den Neufranken, auf das Wörtchen Verschwörung, jeder sogenannte Citoyen für so gut als vogelfrey gilt.

Das dem historischen Theil folgende genealogische Verzeichniß königlicher und fürstlicher Personen scheint weniger Fehler als manches andre dieser Art zu enthalten. Ob die hierauf eingerückte, sehr umständliche Postrouten-Liste und Distanzentabelle von letzter Genauigkeit sey, muß der Beurtheilung einheimischer Statistiker überlassen bleiben. Viel bequemer indeß fand Rec. die in ältern Ausgaben des Kalenders beobachtete Folge der Postdistanzen; wo nämlich jede Station unter die andre, mit daneben angezeigter Entfernung von der vorigen gestellt war, und der Reisende seine Tagefahrt darnach

berechnen konnte. Durch die Distanzentabelle läßt freylich dieses sich gleichfalls herausbringen; nicht ohne Mühe jedoch und Unsicherheit. Auf ein paar Dutzend Blätter mehr hätte billig es nicht ankommen sollen; denn was kann der Reisende dafür, daß durch Vergrösserung des Staats auch die Postwege sich vermehrt haben? — Unter den zahlreichen, zum Theil nicht schlechten Kupferstichen, wobey nur die Herren Meil, Meno Haas und Bollinger sich genannt haben, glaubt Rec. die Bildnisse des jetzigen Kaisers und des verstorbenen Staatsministers Grafen Panin noch am ähnlichsten zu finden.

Rw.

Catharina die Zweyte. Darstellungen aus der Geschichte ihrer Regierung, und Anekdoten von ihr und einigen Personen, die um sie waren. Altona, 1797. 268 S. 8.

Katharine die Zweyte u. s. w. Ein biographisch-karakterisches (sic) Gemälde von H. F. Andrä. Halle, 1797. bey Hendel. 204 S. 8.

Auch der Verfasser des zuerst angezeigten Stücks macht seine studio & ira schriftstellern zu wollen sich anheischig. Wie schwer es ihm aber fällt, Wort zu halten, zeigt auf dem ersten Blatte sich schon, wo er von Katharinens eisernem Scepter spricht; ein Prädikat, das die unparteiische Nachwelt ihrer Regierung gewiß nicht beylegen wird! Ein Paar Zeilen weiterhin, zweifelt er so gar, ob eine Thräne der Liebe auf ihren kalten Leichnam gefallen sey, und sagt damit nichts anders, als daß er niemals in Rußland gewesen, oder solches schlecht kennen müsse: was ohne dieß schon aus dem Uebrigen erhellt. Mit der schrecklichen Ordnung des Despotismus, heißt es kurz darauf, regierte K. ihr unermeßliches Reich; und zum Beweise davon, führt er den Umstand auf: daß in ganz Rußland kein Collegium zu finden sey, das durch Volkswahl, oder Herkommen, oder schriftliche Concordate berechtiget wäre, das Betragen des Monarchen zu untersuchen, und seiner Willkühr Gränzen zu setzen!! Und was hatten Pitt's unwürdige Politik, was seine abscheuliche Maßregeln, wie dieser

Autor

Autor sine ira et studio sie stempelt, in einer Schilderung Katharinens zu suchen? — Bey der hier aufgestellten Reihe von Charakterzügen die Kaiserin und ihre Lieblinge betreffend, hat der Maler am lebhaften Colorit es nicht fehlen lassen, und sein Vortrag ist unterhaltend genug, um ein Paar müssige Stunden nicht unangenehm auszufüllen. Da seine Darstellung indeß von den Beobachtungen andrer Zuschauer in tausend Fällen sehr abweichend ist, und dem was hierüber bekannter ward, oft geradezu widerspricht: so wird über Werth oder Unwerth eines großen Theils seiner Anekdoten erst dann zu urtheilen seyn, wenn die von ihm versprochne Anzeige der Quellen, uns über den Credit der Gewährmänner nähere Auskunft giebt. An Lesern kann es dem Buche nicht fehlen, und da seinem Vorbericht zu Folge, Materialien zum zweyten Bande in Menge vorhanden sind: so ist leicht möglich, daß die Fortsetzung Aufschlüsse darbieten wird, die der Autor im ersten noch zurückhielt, und die, wie schon gesagt, man erst abwarten muß, eh über die Brauchbarkeit des Ganzen sich entscheiden läßt. Alsdann wird der Verfasser auch wohl thun, mehrere durch Irrthum oder Druckfehler sehr unkenntlich gewordne Russische und andre Namen wieder herzustellen: ein Umstand, dessen Vernachlässigung allein hinreicht, gegen den Historiker mißtrauisch zu machen; und um mit einer einzigen vorläufigen Bemerkung zu schließen: hat die Regierung des itzigen Beherrschers nicht bereits mehr als einen Aufschluß geliefert, der die Wahrscheinlichkeit so mancher in diese Sammlung aufgenommener Anekdoten gewaltig erschüttern muß?

Was für ein Platz dem Product, Nummer II. anzuweisen sey, läßt ungleich leichter sich ausmitteln. Seinem Schneider oder Bartscherer nämlich es als unschädliche Lesereyzu empfehlen, trüge Rec. gar kein Bedenken. Sieht der Verf. von Nr. I. sehr Vieles durch schwarz angelaufne Gläser, so erblickt der von Nr. II fast Alles im einfachsten Rosenlichte, bleibt bis an das hohe Ende der Kaiserin im strengsten Ceremoniell, und läßt Peter den Dritten in solcher Geschwindigkeit reisen, daß er den 5ten Julii von Oranienbaum aufbrechen, und den 20ten in Stettin eintreffen will. — Wo gute Hülfsmittel ihm zu Dienst standen, schreibt er erträglich: desto ungleicher, oft sprach- und geschmackwidrig, wenn er mit eignem Witze zu fliegen unternimmt. Daß an historischen

Werth bey einem Scribenten dieses Schlags gar nicht zu denken, und ein Verzeichniß seiner Mißgriffe die unnöthigste Sache von der Welt sey, versteht sich von selbst. Von der Gutmüthigkeit indeß, die durch das ganze Buch ihn keinen Augenblick verläßt, noch ein einziges Pröbchen. Daß die Kaiserin ihrem Geburtsort Stettin mehrmals Beweise ihres Wohlwollens gab, ist bekannt; und daß auch dasige löbliche Schützengesellschaft sie zur Königin erheben würde, ließ sich vermuthen. Dieser Umstand nun, nämlich mehr als einmal Schützenkönigin geworden zu seyn, versichert unser Historiker, habe der Monarchin sehr große Freude gemacht!! — Dem sey jedoch wie ihm will: da so bald an keine Geschichte der großen Frau zu denken ist, die den Fähigkeiten und Vorkenntnissen eines ehrlichen seinem Beruf treuen Handwerkers angemessen seyn dürfte, so steht Rec. in ganzem Ernste nicht ab, warum ein Beytrag wie vorliegender nicht dergleichen Lesern zu empfehlen sey? Auch die historische Wahrheit, so weit solche aus Zeitungen und Reisebeschreibern sich schöpfen läßt, wird darin viel weniger gemißhandelt, als in manch andern ungleich hochtrabender geschriebnen Büchern.

Fk.

Zwey Briefe über die neuesten Veränderungen in Rußland, seit der Thronbesteigung Pauls des Ersten. Von J. G. Seume. Unter dem angeblichen Druckorte Zürich, 1797. 112 S. 8.

Wer für Herrn S. als einen Dichter, dem es nicht an Anlage fehlt, sich interessirt hat, wird sich gleichfalls erinnern, daß solcher vor Kurzem noch in Russischen Kriegsdiensten gewesen. Ungeachtet in den Briefen selbst, über seine nunmehrige Lage nichts Bestimmtes vorkommt, scheint er doch nicht mehr in Rußland zu seyn; weil diese Herzenserleichterungen ungedruckt zu lassen, er ohne Zweifel sonst rathsamer würde gefunden haben. Vielleicht hält man sie eben deshalb für desto unpartheyischer; auch deßhalb schon, weil er im Anfange des zweyten Briefes versichert, durch zeitherigen Wirbel der Dinge nicht nur nichts gelitten zu haben, sondern auch, daß es auf seine Willkühr angekommen sey, Vortheile sogar daraus zu ziehn! Gerade dieser Zusatz aber kann auch andeuten, daß

deß, um seinen Grundsätzen gemäß zu leben, Er lieber die Aussicht ganz aufgab, im Norden auf nunmehrigen Fuß sein Glück zu versuchen; und wer wird einen freyen Mann, der sich anders zu helfen weiß, darüber tadeln? Was indeß die wirthe Unpartheylichkeit betrifft, allemal bleibt eines ihrer Haupterfordernisse, den Gegenstand, den man beurtheilen will, auch bis auf den Grund zu kennen; und hierzu scheint Herr S. bey weitem nicht lange genug in R. sich aufgehalten zu haben. Alles was er von daselbst bis jetzt erfolgten Abänderungen in der Staatsverwaltung uns erzählt, weiß Jedermann schon aus öffentlichen Blattern, ohne durch diese Briefe irgend einen Aufschluß von Wichtigkeit, irgend eine nähere Bekanntschaft mit dem Innern des Landes, oder mit den handelnden Personen selbst zu gewinnen.

Worüber man noch am liebsten ihn sprechen hört, ist die Verfassung der Russischen Heere, des Fußvolks besonders; denn auf Reuterey läßt Hr. S. sich gar nicht ein. Die mit Bekleidung des ersten seiner Bewaffnung, Einquartirung u. s. w. vorgenommenen Aenderungen haben nicht den Beyfall unsers Landsmanns; diesen Blättern hinwiederum fehlt der nöthige Raum, seine Pro und Contra in genugthuenden Auszug zu bringen. Eben weil im Russischen Kriegswesen sehr vieles anders zu werden anfängt, wird es dem Kenner von dergleichen nicht unlieb seyn, in den Briefen selbst zu lesen, wie es ehedem damit aussah; und beyde Ansichten müßten doch dargestellt werden, eh an Vergleichung sich denken lieſſe. — Auch aus dem Charakter Suwarow's, der bey den Herren Kosmopoliten wegen schleuniger Beendigung des pohlnischen Widerstands sonst übel angeschrieben steht, finden sich hier einzelne Züge, die dem wahren Menschenfreunde willkommen seyn werden. Dem Fürsten Potemkin gesteht der Briefsteller einen viel umfassenden Geist zu, der auch für das ihm untergebne Heer gar nicht unwirksam geblieben wäre. Das baare Widerspiel also von der Schilderung, die so manch anderer Schriftsteller von diesem räthselhaften Glücksritter uns macht! Nun wage fürs Erste sich Jemand an Darstellung der Staatshändel Rußlands während der letzten Regierung! — Was Herr S. von den neuern Censuranstalten, al pari gebrachten Cours der Bankzettel, abgeschafftem Dienstadel u. s. w. beyzubringen für gut fand, sind, wie gesagt, längst keine Neuigkeiten mehr für unsre Leser; und überdieß von der

Art, daß, wenn Herr S. das Alles auch noch pragmatischer behandelt hätte, es eben deshalb nur desto weniger sich würde epitomiren lassen.

Wer an der Unpartheylichkeit unsers Landsmanns etwa noch zweifelt, wird um so entfernter seyn, das Lob einer ungemeinen Offenherzigkeit ihm abzusprechen. Wirklich gibt vorliegende Broschüre so gut als ein Glaubensbekenntniß über eine Menge politischer, statistischer und naturrechtlicher Hypothesen, für deren Erhebung zum Axiom nicht nur mit Stimmen und Federn ohne Zahl, sondern leider auch mit dem Schwerdt in der Hand, und das zum Schrecken der Menschheit gefochten wird. — Wenn S. 77 im Ernst behauptet wird, Poniatowsky habe sein Vaterland i. J. 1763 zu einem der glücklichsten Länder in Europa machen können; so giebt S. 51 einen ziemlich befriedigenden Aufschluß, nicht darüber nur, sondern auch andres ihm ähnliche: „Mon cher" heißt es da, „Sie sind ein sonderbarer Mensch!" — Dieser mon cher nämlich, ist niemand andrer als der Autor selbst, zu dem General Igelstroem einst in Warschau diese bedenklichen Worte sprach, als Erster keinen Anstand nahm, den berühmten Kosciusko in Gegenwart mehrerer Rußischen Generale für den rechtschaffensten und bravsten aller Pohlen zu erklären.

Xy.

Ueber einige bey der Reichsstadt Ulmischen Verfassung vorkommende Hauptmängel und Gebrechen, als die erste Quelle und die nächste Veranlassung zu den seit den letztern dreyßig Jahren unter der dasigen Bürgerschaft bemerkten Bewegungen und angebrachten Beschwerden. Zur Belehrung ihrer Mitbürger und Zunftgenossen dargestellt, gewidmet und verfaßt von dem gegenwärtig im Jahr 1797 bestehenden bürgerlichen Ausschuß und Syndikus. (Lt. Joh. Leonhard Holl.) 1797. Folio. 10 Bogen.

Der

Der Streit zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft in Ulm wird, wie das deutsche Publikum weiß, schon lange, und zwar bisher mit schlechtem Erfolg, geführt. Vor einigen Jahren war er einmal mit beyder Theile, oder vielmehr des Gemeinen Wesens, ansehnlichem Kostenaufwand, schon so ziemlich beygelegt, endlich brach er mit größerer Erbitterung, und unter abwechselnden Begünstigungen des hohen Gerichtshofs, vor welchem er geführt wird, wieder aus, und dauert noch immer fort, vielleicht so lange, bis mit dem Object, worüber gestritten wird, eine gänzliche Veränderung vorgeht. Der Streitpunkt, obgleich die Bürgerschaft nur von Modificationen redet, ist nämlich wohl überhaupt der, daß sie durch ihre Repräsentanten eigentlichen Einfluß in die Regierungs- und Verwaltungsgeschäfte haben will, auf den Fuß, wie die Sachen im Anfang des 16ten Jahrhunderts standen, ehe durch Karls V. willkührliche Eingriffe so wesentliche und so unrepublikanische Veränderungen gemacht wurden. Der Magistrat besteht aber auf seinen schon von Karl V. verliehenen Vorrechten so buchstäblich, daß er die Bürgerschaft gern von allem direkten und indirekten Einfluß ausschliessen will. Die letztere, welche das Factum, worauf der Magistrat seine Gerechtsame gründet, nicht leugnen kann, auch wohl, weil der Kayser Schiedsrichter in der Sache ist, nicht bestreiten darf, sucht ihren Forderungen dadurch ein Gewicht zu geben, daß sie über die bisherige Administration Klagen führt; erhebliche Mängel, worunter die Art der Justizverfassung allerdings von großer Bedeutung ist, rügt, sich über Aeusserungen des Nepotismus beschwert, indem die Patricier überall vorgezogen und die bürgerlichen zurückgesetzt werden, und dann nebenher auch, um das Register der Desiderandorum zu verlängern, von der verminderten Anzahl der Patricierfamilien redt, wodurch freylich im Magistrat die nächsten Anverwandte Sitz und Stimme bekommen, endlich einigen Worten in dem sogenannten Schwur- oder Huldigungsbriefe eine ausgedehntere und bedeutendere Auslegung giebt, als der Magistrat gestatten will. Dieß alles hat der von der Bürgerschaft zu ihrem Sachwalter erwählte Syndicus in der vorliegenden Schrift umständlich ausgeführt, der man übrigens wohl mehr Präcision und eine bessere Schreibart wünschen möchte. Man muß voraussetzen, daß die angegebenen Data historisch wahr sind, weil der klagende Theil seine Sache allerdings schlimm machen, oder wenigstens der Chikane aussetzen würde, wenn

es nicht so wäre. Unter dieser Voraussetzung ist nun allerdings nicht zu leugnen, daß in der Grundverfassung große Mängel liegen, und daß die Regierung sich erheblicher Fehler schuldig gemacht habe.

Was wird denn aber endlich aus dem Streit werden? So viel sieht man wohl ein, daß, so lange das Privilegium vom Karl V. in seiner Kraft bleibt, beyde Theile als Parallellinien anzusehen sind, die sich nie nähern können. Der schlimmste Fall für den zeitigen Magistrat würde seyn können, daß er abgesetzt würde; damit hätte aber die Bürgerschaft ihren Endzweck doch nicht erreicht, denn es würde mit eben den Rechten und mit eben der ausgedehnten Gewalt, wovon das erwähnte Privilegium der Grund ist, ein neuer Magistrat — wenn man will, aus ganz neuen Patricierfamilien — entstehen, der vielleicht im Anfang wesentliche Verbesserungen machte; aber doch in der Folge wieder eben dahin käme, wo der alte war, und die Bürgerschaft bliebe ewig von dem Einfluß, den sie verlangt, ausgeschlossen. Auf dem Wege Rechtens also kann es nicht viel besser werden. Wenn die Lage anders werden soll: so müßte entweder ein neuer Machtspruch von oben herab geschehen; oder, welches das wünschenswürdigste wäre, beyde Partheyen müßten sich freywillig nähern, der Magistrat müßte sein Palladium aufopfern, verständige und gutgesinnte Männer müßten den Zustand der Sachen gründlich untersuchen, wesentliche Verbesserungen vorschlagen, und dann müßten beyde Theile einen ehrlichen Vertrag schliessen. Es müßte alles neu werden. In alten Zeiten galt freylich in Republiken der Grundsatz: ne quid detrimenti respublica capiat; ob der Ulmische Magistrat diesen Grundsatz noch in Ehren halte, muß die Zeit lehren; aber nach dem bisherigen Hergang der Sachen zu urtheilen, ist sehr daran zu zweifeln. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, dann mögen beyde Theile die Scherben auflesen und Klaglieder singen.

A.

Eilsabeth die Heilige, Landgräfin von Thüringen, nach ihrem Leben und Schicksalen vorgestellt, von Karl Wilhelm Justi. Zürich, 1797. L u. 193 S. in 8. 22 gr.

Es

Es war Rec. eine Freude, das Andenken einer so sehr moralisch guten Fürstin, wie Elisabeth war, durch gegenwärtige Schrift wieder erneuert zu sehen. Herr Justi, Prediger und Professor der Philosophie an dem Ort, wo ihr Grabmahl und die darüber gebauete gothisch-prächtige Kirche täglich an sie erinnert, hat dieses in einem edlen Vortrage gethan. Der bloße Liebhaber der Geschichte findet im Text alles, was aus den gleichzeitigen Schriftstellern mit Gewißheit, oder doch Wahrscheinlichkeit, von ihrem Leben und Charakter gesagt werden konnte, auf eine angenehme Art erzählt, und der Gelehrte kann aus den zahlreichen Anmerkungen die Belege zum Text kennen lernen und beurtheilen. Für letztern ist auch die Vorrede geschrieben, welche schöne und ausführliche literarische Bemerkungen über die Nachrichten, die von der heiligen Elisabeth vorhanden sind, enthält. Die Geschichte selbst ist in verschiedene Abschnitte getheilt. Der erste stellt dasjenige dar, was von dem Jahr ihrer Geburt, 1207 bis zu ihrer Vermählung geschah. Der zweyte hebt da an, wo sie, erst zehnjährig, mit dem zwey und zwanzigjährigen Landgrafen Ludwig von Thüringen, im Jahr 1221 vermählt ward, und gehet bis zum Jahr 1225, binnen welcher Periode schon vieles von ihrer an das schwärmerische sich verirrenden Frömmigkeit und Wohlthätigkeit vorkommt. Der dritte Abschnitt giebt eine genaue Nachricht von den vier Kindern der h. Elisabeth. Der vierte beschreibt den Zug ihres aus heiligem Andachtseifer seine gar sehr geliebte Elisabeth dennoch verlassenden Gemahls nach dem gelobten Land, im Jahr 1227 nach, welchem sie ihn nicht mehr sah, ihre nachherige Vertreibung und sonstige Schicksale bis ins Jahr 1229. Der fünfte Abschnitt beschreibt ausführlich das Leben und den Charakter des auf diese Fürstin in ihren letzten Jahren so sehr vielen Einfluß habenden berüchtigten Ketzerverbrenners Konrads von Marburg, dessen S. 111 und 136 vorkommende Lebensregeln dennoch wirklich schön sind. Im sechsten wird von ihren letzten Jahren, die sie in und bey Marburg mit Warten und Pflegen der Kranken zubrachte, wie auch der von ihr unternommenen Anlegung eines Spitals zu Marburg gehandelt. Der siebente enthält eine recht rührend eingekleidete Erzählung von ihrem Tode, der den 19 Nov. im Jahr 1231 offenbar als eine Folge ihrer zu großen Kasteiungen und Anstrengungen in der Menschenliebe, ihrem nur 24jährigen durch Wohlthun ausgezeichneten Leben ein

Ende machte. Der achte Abschnitt stellt ihr Begräbniß, Heiligsprechung und nachherige abergläubische Verehrung vor. Der neunte giebt eine wohlgerathene Beschreibung der ihren kostbaren Sarg nunmehr in sich enthaltenden obgedachten Elisabethenkirche, an der von 1448 an bis 1484 gebauet worden, dabey der Sarg in einem gut gerathenen Kupferstich abgebildet ist. Sodann folgt eine Beschreibung der in Breslau ihr zu Ehren erbauten prächtigen Elisabethkapelle, einiger ihr zu Ehren geschlagenen Münzen, und der beiden Brunnen, die von ihr den Namen führen. Druck und Papier empfehlen dieses so angenehme als nützliche Büchlein, dessen Verf. dabey das nicht immer den Lebensbeschreibern eigene Verdienst hat, seine Heldin nie auf Kosten der Wahrheit zu loben, oder ihre Fehler, mit Fleiß, damit das Gemälde ohne Unvollkommenheiten erscheine, zu verschleyern. Das Titelkupfer stellt die h. Elisabeth mit ihren Kindern vor, wie sie zum Thor der Wartburg bey Eisenach vertrieben hinaus geht.

I.

Geschichte des ältern Europa. Nebst einer Uebersicht der Revolutionen in Asia und Afrika. Nach dem Englischen des William Russel, Esq. bearbeitet von George Wilhelm Bartoldy. Dritter Theil. Berlin, bey Maurer, 1797. 8. 1 Alph. 1 Bog. 1 Rf.

Bey diesem Theile ist der im zweyten Theile angekündigte Versuch über die Urgeschichte noch nicht befindlich, und Hr. B. hielt es nicht für nöthig, in diesem Bande mehr als getreue Uebersetzung zu liefern. Russels eingerückte lange und häufige Stellen aus dem Homer, vertauschte er mit Uebersetzungen derselben aus dem Vossischen Homer. Im folgenden Bande wird wieder eigene Arbeit von ihm erscheinen; denn Russels Abschnitt von den Fortschritten der Griechen in der Ausbildung des Geistes und der Verfeinerung der Sitten bis auf Solons Zeit, scheint ihm einer völligen Umbildung zu bedürfen. In diesem Theile ist die Geschichte der Griechen vom trojanischen Kriege bis zur Gesetzgebung Solons für Athen erzählt. Dh.

Kriegs-

Kriegswissenschaft.

Magazin der neuesten merkwürdigen Kriegsbegebenheiten, mit Beyspielen aus der ältern Geschichte. Zweyter Band. Frankfurt am Mayn, bey Esslinger. 1795. 332 S. 8.

Der sonderbare Anhängeschild: militairisch-politisch-historisch abgefaßt, ist, wohlweislich von den Herausgebern schon bey diesem zweyten Band weggelassen worden.

1. **Kurze Uebersicht der Vorfälle vom Winter des Jahrs 1793 bis den 24sten May, am Oberrhein.** Wir finden in diesem Aufsatze die meisterhafte Disposition, vermittelst welcher sich die preußische Armee den 23sten May 1794 in den Besitz des wichtigen Gebirgspostens bey Kayserslautern setzte, eines Postens, den man das Thor der Vogesen nennen möchte, und welcher, wenn von einer wahren Offensive gegen die Queich- und Lauter-Linien im Jahr 1794 die Rede gewesen wäre, die entscheidendsten Vortheile gewährt haben würde. — Die Leser dieses Magazins müssen es den Herausgebern desselben wirklich Dank wissen, ihnen ein so merkwürdiges und lehrreiches Actenstück des preussisch-französischen Krieges mitgetheilt zu haben. — Indessen kann Rec. nicht unbemerkt lassen, daß bey den Herausgebern, wenn sie auch selbst gute Materialien besitzen, dennoch, sobald sie selbst sprechen, überall Mangel an Terrainkenntniß und an guter Beurtheilung der Dinge hervorleuchte. — So heißt es S. 4 und 5: „Die Franzosen richteten unter dieser Zeit das gewonnene Terrain zur Vertheidigung ein, befestigten Germersheim, stellten die Linien hinter der Queich wieder her (welche NB. von den deutschen Truppen im vorhergehenden Feldzuge nicht demolirt worden waren,) und nahmen ihre Hauptposition zwischen Speyer und Neustadt hinter dem Speyerbache. Ihre Vorposten rechts standen dicht bey Mannheim, und links zwischen Wachenheim und Dürkheim (Türtheim.) Auch in dieser Stellung besserten sie die alten Redouten aus, legten neue an, und bereiteten alles zu einer heftigen Gegenwehr. — In Kaiserslautern und Mohrlautern kantonnirte ein anderes Corps d'Armee, das ähnliche Anstalten durch zweckmäßige Verschanzungen mach-

te,

„te; Frankenstein, Trippstadt und Vogelweh waren stark be„setzt; Pirmasens beynahe zu einer Festung umgeschaf„fen, war ein Hauptposten geworden, und links rückwärts „waren noch Homburg, Zweybrücken und Hornbach stark „besetzt.“

Wir haben diese ganze Stelle hier abgeschrieben, um unsere Bemerkungen über dieselbe machen zu können. — Es ist erstlich nicht wahr, daß die Franzosen ihre Hauptposition hinter dem Speyerbache genommen haben sollten. — Dazu hatten die französischen Generalquartiermeister zu viel Einsicht, zu viel Erfahrung. Sie hatten ihre linke Flanke keinesweges an ein Gebirge gelehnt, von dem sie nicht ganz Meister zu seyn glaubten. Ihre Hauptposition war also auf dem Damm dieses Gebirges, war bey Kayserslautern. In dieser Gegend hatten sie auch in der That die meisten Truppen. Das zwischen dem Gebirge und dem Rhein befindliche Corps war sehr schwach, und vielleicht nicht 3000 Mann stark. — Zweytens ist es nicht wahr, daß sie alte Redouten ausgebessert und neue angelegt haben sollten. — Der kleine Aufwurf bey dem Dorfe Forst für zwey vierpfündige Kanonen verdiente in der That nicht den Namen einer Redoute; und sonst haben Leute, welche diesen Auftritten auch beygewohnt haben, weit und breit nichts gesehen, was den Namen einer verbesserten oder einer neuen Redoute verdiente.

Statt uns eine Beschreibung von dem Posten bey Kayserslautern zu geben, welche uns in den Stand gesetzt haben würde, das Vortreffliche der Dispositiion zu beurtheilen, vermittelst welchen die preußische Armee diesen Posten eroberte, erfahren wir bloß: daß der Feind durch zweckmäßige Verschanzungen sich gedeckt; Frankenstein, Trippstadt und Vogelweh aber stark besetzt habe — Gerade als wenn die Dörfer Frankenstein und Trippstadt, und das Vorwerk Vogelweh und die dasigen Höhen zur Position von Kayserslautern gehörten! — Endlich erfahren wir auch, daß Pirmasens beynahe zu einer Festung umgeschaffen worden seyn soll. — Alles das ist so fragmentarisch, so einseitig hingeworfen, daß der Nichtunterrichtete daraus keinen Unterricht schöpfen kann, und der Unterrichtete jenes Mißbehagen, jenen Widerwillen empfinden muß, der sich der Seele jedesmal bemächtiget, wenn sie wichtige Dinge so äusserst fehlerhaft dargestellt sieht. — Hätte der Verfasser dieses Aufsatzes uns ein richtiges Bild von

der

der Gegend bey Kayserslautern entworfen und die Punkte angegeben, welche die Franzosen besetzt und nicht besetzt hatten, und welche sie hätten besetzen müssen; so würden daraus die Ursachen hervorleuchten, warum der preussische Angriff so glücklich, beynahe ohne Blutvergiessen ablief, und warum das französische Gebirgscorps beynahe ganz gefangen worden wäre. — Die Entwickelung dieser Ursachen würde dem Leser Vergnügen und Unterricht gewährt haben, und selbst für den künftigen Geschichtschreiber, für welchen doch die Herausgeber hauptsächlich zu arbeiten vorgaben, — nützlich gewesen seyn. — Rec. würde gern diese Mühe übernehmen; er hat die Materialien in Bereitschaft da liegen, wenn er nicht befürchtete, den Raum zu überschreiten, der ihm für militairische Recensionen in dieser Bibliothek gestattet ist, und wenn er glaubte, sich ohne Plan deutlich genug ausdrücken zu können. — Es ist aber ein großer Fehler an diesem Magazin, daß der Verleger die Kosten zu scheuen scheint, welche der Stich der erforderlichen Plane verursachen würde.

S. 8 heißt es: „Die beunruhigenden Ereignisse bey Arlon und Trier erforderten alle mögliche Aufmerksamkeit auf „jene Punkte, und es mußte ein beträchtliches Corps dort „(bey Arlon?) stehen bleiben, um im Nothfall dem Posten von Trier zu Hülfe zu eilen, und um den bey Bliescastel und Homburg stehenden Feind en echec zu halten, und „jede Vereinigung mit dem Posten bey Kayserslautern „zu verhindern und um Sarlouis selbst zu beobachten.

Um nun alle diese Zwecke zu erreichen; erzählt uns der Herausgeber, daß 3 Bataillons und 5 Eskadrons Husaren bey Wadern gestanden; daß zwey Eskadrons Dragoner u. ein Commando Husaren nach St. Wendel detaschirt worden; und daß endlich der Generallieutenant von Wittinghof mit zwey Bataillons und 5 Eskadrons Husaren eine Stellung in der Gegend von Ombach (nicht Ombahl) Brücken und Petersheim genommen habe. Der Herausgeber ist also gutmüthig genug „zu glauben, daß man durch alle diese zersplitterte Trüppchens im Stande gewesen seyn würde, Arlon und Trier zu Hülfe eilen zu können, und die bey Homburg und Bliescastel stehenden Feinde zu verhindern, in die Gegend von Kayserslautern zu marschiren. Man muß in der That mit der Beschaffenheit dieses Terrains sehr unbekannt seyn, wenn man glauben kann, daß auf solche Art die Absichten des Feindes hätten vereitelt

eitelt werden können. Hätte es schon im May 1794 im Operationsplan der französischen Heere gelegen, Trier zu nehmen: so würde das schwache bey Wadern aufgestellte Detaschement sie daran nicht verhindert haben. Und, um Gottes willen, wie wollte man verhindern, daß alle hinter dem Bliß und Erbach stehende feindliche Truppen nicht nach Kayserslautern marschirten, wenn man bey Ombach-Brücken und Petersheim stand? — Konnten sich denn die bey Homburg und Bließkastel stehenden feindlichen Truppen, nicht in die Stellung hinter die Hornbach, oder in die Stellung bey Schweigen, und, vereiniget mit einem Theil der Truppen dieser Stellung, in die Gegend von Pirmasens ziehen, und wer konnte sie nun verhindern, auf sehr guten militärischen Wegen nach der Gegend von Kayserslautern zu marschiren? — Der bey Ombach-Brücken stehende General von Vittinghof würde diese Bewegung der Feinde nicht nur nicht verhindert, sondern nicht einmal bemerkt haben. — Von einer Demonstration gegen Homburg, und gegen Zweybrücken, ja selbst von einer Demonstration gegen Hornbach hatten die Feinde nichts zu befürchten, sobald sie die Stellung bey Schweigen und die Gegend bey Pirmasens besetzt behielten. Denn alsdenn behielten sie immer die Freyheit, sich von Kayserslautern über Pirmasens nach Bitsch zurückzuziehen, wie solches von den Ueberbleibsel des bey Kayserslautern geschlagenen Corps auch wirklich geschehen ist. — Man sieht also, mit welcher Terrain- und Sachkenntniß die Herausgeber selbst über diejenigen Auftritte dieses preußisch-französischen Kriegs urtheilen, welchen sie selbst beygewohnt zu haben scheinen. Wehe dem künftigen Geschichtschreiber, der sich von ihren Raisonnements leiten läßt!

II.) Etwas über die Campagne von 1792. vom 10ten August bis 20ten November, veranlaßt durch eine Stelle in dem dernier tableau de Paris, von Peltier. — Die Herausgeber bestreben sich, den Herzog von Braunschweig gegen die Beschuldigungen zu vertheidigen, welche diesem großen Fürsten hauptsächlich von den Emigrirten gemacht worden sind. Indessen, da den Herausgebern alle zu dieser Vertheidigung erforderlichen Data, davon einige erst später an das Tageslicht gekommen sind, und wovon die wichtigsten wahrscheinlich erst jetzt erscheinen dürften, mangelten: so muß man mit ihrem guten Willen vorlieb nehmen.

III.

III. Feldzug der Preußen in den Niederlanden im Jahre 1793. Ein guter Beytrag zur künftigen Geschichte des preussisch-französischen Krieges. Der Hauptmann, Graf von Dohna ist Verfasser dieses Tagebuchs, welches in diesem Bande des Magazins bis zum 29ten April fortgeht, hier abgebrochen und in den folgenden Bänden fortgesetzt werden wird.

IV. Etwas über den Einfluß der leichten Truppen, und (über) das, was der leichte Infanterist seyn sollte.

Viel Geschwätze, und wenig, oder gar keine Realität; wenigstens nicht das geringste, was nicht schon längst bekannt und weit besser, in zehn andern Büchern, gesagt worden wäre.

V. Belagerung von Lille. Fortsetzung. — Dieser Lückenfüller nimmt 27 Blätter ein. Da nun dieser Band des Magazins 332 Seiten oder 166 Blätter enthält: so nimmt mithin diese leere Tonne etwas mehr, als den sechsten Theil dieses Magazins ein.

VI. Miscellanien. 1) Einige Bemerkungen über die Wegnahme von Trier. Im August 1794. — Es werden hier die Gründe angeführt, welche der Feind, nach des Verfassers Meinung hatte, sich Anfangs Augusts 1794. der Stadt und Gegend Trier zu bemächtigen; und es heißt S. 305:

Erstens findet der Haupttrieb zu den meisten Unternehmungen der Franzosen, Rauben und Plündern, in Trier und seinen reichen Klöstern, Befriedigung.

Zweytens. Will der Feind Luxemburg belagern: so muß er sich dieses Platzes? (welches Platzes? – Trier? –) zu bemeistern suchen, der durch Kunst u. Fleiß einer Festung gleicht, die dieser Belagerung gewaltig viel Hindernisse in den Weg legen kann. — Daß die Stadt Trier in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unter dem tapfern Crequi eine Belagerung ausgehalten hatte; — daß wußte Recensent; — daß aber diese Stadt, durch Kunst und Natur, einer Festung gleichen soll; — dieß wußte Rec. nicht, ohngeachtet er diese Stadt und die umliegende Gegend sehr genau kennt; und bemerkt zu haben glaubt, daß diese Stadt keinesweges mit Festungswerken, sondern mit einer bloßen Mauer, die von Entfer-

fernung zu Entfernung mit Thürmen versehen, umgeben, und von den Höhen, die von der Gegend des Cajuskellers abfallen, dominirt ist. Auch ist sie dieß von den auf dem linken Moselufer liegenden Höhen. Die Natur hat also alles gethan, um nicht zu erlauben, daß man diese Stadt zu einer Festung mache, und die Kunst hat sich weislich gehütet, der Natur entgegen zu arbeiten. — Wir wissen also nicht, mit welchen Augen der Verf. dieses Aufsatzes die Stadt Trier betrachtet haben müsse, um ihr den Rang unter den Festungen anzuweisen, welche dieß durch Natur und durch Kunst sind. — Uebrigens haben diese Betrachtungen über die Wegnahme von Trier im August 1794 auch deßwegen wenig Interesse, weil sie uns über die Gründe nicht belehren, die man gehabt hat, die gut angefangene Unternehmung, den Feind aus diesen Gegenden zu vertreiben, plötzlich einzustellen.

2) An unsere Krieger, im September 1794; — ein Gedicht von Gleim. — Wir glauben nicht, daß man diesem Gedicht in einem Magazin der neuesten merkwürdigen Kriegsbegebenheiten einen Platz hätte anweisen sollen.

3) Was hat Deutschland jetzt zu befürchten, und wie ist es zu retten? — Dieser Aufsatz ist gut geschrieben; die angegebenen Mittel aber: wie Deutschland zu retten, gewiß höchst unzulänglich.

4) Auszug eines Briefes. Hauptquartier Udem bey Herzogenbusch den 10ten September 1794. — Enthält eine Uebersicht der Stellungen aller Armeen in dieser Periode. Welch ein ungeheurer langer Cordon, von Garve bis Basel!!

5) Brief an die Herausgeber des Magazins. — Eine Satyre auf die im Posaunenton abgefertigten Relationen, die in diesem Kriege so sehr Mode geworden. Ein witziger Kopf fand einst Veranlassung von einer dergleichen Relation, folgende Definition zu geben: Eine Relation, sagte er, ist eine officielle Verwunderung, daß die Leute bey der und der Gelegenheit, ihre Schuldigkeit gethan haben.

Dritter Band. 1795. 336 S. 8.

1) Maaßstab zur Beurtheilung des jetzigen Kriegea. — Die Stärke der Armeen, sowohl der französischen als der alliirten Armeen, ist in diesem Maaßstabe unrichtig angegeben; Zeitungs- und Deserteur-Nachrichten scheinen die Quellen zu seyn, aus welchen der Verfertiger dieses Maaßstabes geschöpft hat. Die Stärke der preußischen am Rhein befindlichen Armee giebt er zu 78000 Mann, u. die Stärke der Reichscontingente zu 100,000 Mann an! — Man schließe auf die Wahrheit der übrigen Angaben. — Dieser Maaßstab enthält aber noch mehrere Unrichtigkeiten. Es ist z. B. von der Beschaffenheit des französischen Geschützes die Rede, und da heißt es Seite 10: „Was die Kürze der Affüte der Weite des „Schusses schadet, das ersetzen die Franzosen durch besseres „Pulver.“ Es enthält auch, dieser Maaßstab, falsche historische Facta. Es heißt S. 12: „Wenn die französische Cavallerie geschlossen ist: so greift sie mit vieler Bravour an, und „zieht sich mit solcher Contenance zurück, daß es unserer „leichten Cavallerie im Verfolgen noch nicht möglich „geworden ist, sie auseinander zu sprengen. Die Husaren haben Cavallerieregimenter so nahe verfolgt, daß sie die „Flanken genommen, und mit Pistolen die Leute in den Gliedern todtgeschossen haben, und doch konnten sie sie nicht „auseinander bringen.“ Hätte der Verfasser dieses Aufsatzes dem merkwürdigen Cavalleriegefechte beygewohnt, welches den 28ten May 1794 in der Ebene von Edesheim ohnweit Landau zwischen preußischer leichter Cavallerie und einem Trupp französischer schwerer Reuter vorgefallen: so würde er im Jahr 1795 nicht behauptet haben, daß es unserer leichten Cavallerie noch nicht möglich geworden, die französische Cavallerie auseinander zu sprengen. Was wirklich geschehen, ist ja doch auch wohl möglich? Die französische Cavallerie ist mit langen Degen bewaffnet; und es ist allerdings wahr, daß man den Kampf eines auf solche Art bewaffneten Cavallerie-Trupps mit eigenen Augen gesehen haben muß, um sich von der Hartnäckigkeit eines solchen Gefechtes einen Begriff machen zu können. Es war eine Eskadron von Golz Husaren, an deren Spitze der Oberste von Blücher selbst focht; eine Eskadron von Wolfrath Husaren, welche der Lieutenant von Garnier anführte; und 50 Dragoner Schmet-

towschen Regiments, unter dem Lieutenant von Goldfuß. Ohngeachtet die Preußen den französischen Cavallerietrupp von allen Seiten umringten: so konnten sie doch, mit dem Säbel in der Faust, nichts gegen diese dicht geschlossene, und ihre lange Degen vorhaltende Cavallerie ausrichten. Daher blieb dem Obersten von Blücher nichts übrig, als die Carabiner herunter nehmen, und auf diesen dicken Haufen Feuer geben zu lassen. — Dieß wirkte; durch den Fall mehrerer Reuter entstanden Oeffnungen in jener Reuter-Phalanx, in welche die Preußen eindrangen und — siegten. — Die Preußen verstanden also doch die Kunst, die französische Cavallerie auseinander zu bringen?

II. Der Krieg der Griechen gegen die Perser im Vergleich mit dem jetzigen der Alliirten gegen Frankreich. Geschrieben im Nov. 1794.

Sollte heißen: Krieg der Perser gegen die Griechen, u. s. w. weil des Verf. Meinung zufolge, die Franken die Griechen, und die Alliirten die Perser sind. — Uebrigens hinken alle Gleichnisse, sagt das Sprüchwort, und so geht es auch hier mit dieser Vergleichung des Krieges der Perser und Griechen mit dem Kriege der alliirten Mächte gegen Frankreich. — Dort stand eine Macht gegen mehrere fest verbundene Mächte. Hier standen mehrere, keinesweges fest verbundene, sondern vielmehr aus verschiedenem Interesse handelnde Mächte gegen Eine in den Händen einiger wenigen Usurpatoren befindliche Macht, die den Ohnehosen das Wort: Freyheit zum Panier vorhielt, und dem Begüterten die permanente Guillotine im Rücken zeigte, und so beyde Arten Menschen zur Erreichung ihrer Zwecke zu gebrauchen wußte. — Wenn man diese beyden Kriege mit einander vergleichen wollte: so müßte man die Geschichte des griechisch-persischen Krieges nicht weitläuftig erzählen, wie der Verfasser leider thut; sondern nur Hauptmomente aus beyden Kriegen herausheben, und diese in Parallele setzen. Dadurch hätte sich die Beurtheilungskraft und der Witz des Verfassers in ihrem hellsten Glanz zeigen können. So erhalten wir bloß einen Beweis seiner Belesenheit in der ältern Geschichte. Sein Aufsatz scheint uns übrigens ein nicht ganz gut gerathener Auszug aus demjenigen Theil der Reisen des jüngern Anacharsis zu seyn, in welchem Barthelemy diese Periode der

grie-

grellschen Geschichte auf seine eigene, d. h. auf eine höchst meisterhafte Art vorträgt.

III. Auszug (aus) der Correspondenz zwischen Dumourier und Pache. Fortsetzung und Beschluß.

IV. Dumourier im Jahr 1793. (Fortsetzung und Beschluß).

Diese beyden Wort für Wort ausgeschriebenen Aufsätze nehmen 64 Blätter ein; und dieser Band enthält 168 Blätter: also verhält sich das Volumen jener beyden Aufsätze zum Ganzen, wie 1 : 2½.

V. Gegenstände, welche von Sr. Durchlaucht dem kommandirenden K. K. Herrn Feldmarschall Prinzen von Coburg, dem Obristen von Mack, für den K. K. Feldmarschall-Lieutenant Grafen von Wartensleben aufgegeben worden, um hierüber mit Sr. Excellenz dem Königl. Pr. kommandirenden Herrn F. M. Freyh. von Möllendorf Unterredung zu pflegen.

Ein wichtiges Actenstück zur Geschichte des Preußisch-Französischen Krieges, welches S. 205 mit sehr guten Bemerkungen begleitet wird, deren Verfasser ein preußischer General seyn soll.

VI. Memoire über die in der Zusammenkunft zu Schwetzingen den 26ten July 1794 abgefaßten Beschlüsse.

Ebenfalls ein wichtiges Actenstück zur Geschichte des Feldzuges 1794; in welchem der Herzog von Sachsen-Teschen, oder — seine Rathgeber, — bereits auf die Posten bey Trier oder vielmehr bey Pellingen Verzicht thun; auf Posten, deren Wiedereroberung in der Folge doch so heftig verlangt wurde.

Da in diesem Memoire eines Aufsatzes erwähnt wird, welcher an den Prinzen von Sachsen-Coburg geschickt werden und Bemerkungen über die Stellungen enthalten sollte, welche zwischen der Maaß und dem Rhein genommen werden können: so macht dieser Aufsatz mit dem Memoir über die zu Schwetzingen abgefaßten Beschlüsse ein Ganzes aus; und wir theilen ihn daher den Besitzern dieses Magazins, überhaupt den Liebhabern dergleichen wichtigen, über die Beschaffenheit des

Terrains Aufschlüsse enthaltenden Memoires mit desto grösserer Bereitwilligkeit in einer getreuen, dem Original völlig gleichlautenden Abschrift mit, da er dazu dienen kann, die Maaßregeln zu beurtheilen, welche von der K. K. Hauptarmee, in den Monaten July, August, September und October 1794 befolgt worden sind.

Bemerkungen über ein und andere Stellungen zwischen der Maas und dem Rhein.

Sobald Namur und Huy nicht mehr in unsern Händen sind; kann der Appuy einer hinter der Maas aufgestellten Armee mit dem linken Flügel zu Lüttich und zwar bey der dortigen Carthause seyn, welche die Maas dominiret, Meister des rechten Ufers und der Brücke auf dieser Seite macht, auch selbst die Citadelle ausser Stand, uns zu schaden, setzt.

Die Carthaus ist ein herrlicher Posten.

Ein zweyter trefflicher Posten an der Maas ist Visé und das Schloß Argenteau, wo eine gut angebrachte Batterie allen Uebergang erschwert.

Der dritte Posten, der die Maas defendirt, ist die Festung Mastricht.

Der vierte ist die Ueberfahrt bey Reckhem.

Der fünfte ist die alte Poststraße von Gangelt und Littart auf Reckhem.

Der sechste ist das Fort Stephans-Werd.

Der siebente und ein wesentlicher Posten, wo ein starkes Corps aufgestellt seyn muß, ist Rüremond.

Rüremond ist der Mittelpunkt, um welchen sich alle Stellungen zwischen der Maas und dem Rhein drehn.

Der achte Posten ist endlich die Festung Venlo. Wenn alle diese Posten gut besetzt, hinter Lüttich ein starkes Corps, hinter Mastricht das stärkste Corps, und hinter Rüremond ein starkes Corps aufgestellt sind: so möchte aller Uebergang über die Maas dem Feinde höchst beschwerlich werden. Die rechte Flanke dieser Stellung ist durch Venlo gesichert, die linke ist auf folgende Art zu sichern: zwischen der Wester und Ourte ist ein Corps aufgestellt worden, welches Cheneux, Louveigné und Theux besetzet, und dabey so lange möglich Seraing zu behaupten suchet. Wird dieser Posten forcirt: so bestreckt sich dieses Corps von Ourte bis nach Esneux, die Chaus-

see, so von Spaa nach Lüttich gehet, zu behaupten, und fiele ihm auch dieses in der Folge zu schwer: so muß es die Wester von Cheneux an bis Reau oder Eupen, es koste, was es wolle, zu behaupten suchen. Von Eupen wird ein Detaschement auf Montjoie geschickt, um das Gebirge zu beobachten, und in Zeiten zu avertiren, wenn der Feind ohnerachtet aller Beschwerlichkeiten durch die Eufel dringen wollte; dieses Detaschement zu Montjoie, welches aus leichter Infanterie und leichter Cavallerie bestehen muß, muß trachten mit der Cavallerie des Generals Melas, so nach St. Veit angetragen ist, in Verbindung zu bleiben, welche Melassische Cavallerie wieder mit der Blankensteinschen an der Mosel in Verbindung bleibt. Auf diese Art wird die Stellung des General Melas zu Durbuy völlig überflüssig, die in allem Betracht höchst gefährlich für ihn ist; denn schickt der Feind ein Corps von Namur aus über Marche gegen La Roche: so ist dieses Corps von Luxembourg abgeschnitten. Melas sollte vielmehr alsobald beordert werden, nach Bastogne zu marschiren, sich alda so lange zu halten, als es möglich ist, um von Luxembourg nicht abgeschnitten zu werden, gleich von Bastogne aus seine Reserveartillerie nach Trier zum General Blankenstein zu schicken, und wenn der Zeitpunkt kommt, daß er oder General Blankenstein sich zurück ziehen müßte, zieht sich General Melas unter die Kanonen von Luxembourg mit seiner Infanterie und 500 Pferden, die zu Verstärkung der Garnison bestimmt sind, und schickt seine übrige Cavallerie nach St. Veit, um sich rechts mit dem Detaschement von Montjoie, links mit dem Blankensteinschen Corps, so sich indessen an dem linken Ufer der Mosel langsam mit Benutzung und Defendirung derer verschiedenen Defilées und trefflichen Stellungen gegen Coblenz zurück zieht, in Verbindung zu setzen. Auf diese Art kann sich nichts durch das Gebirge drängen, ohne bey Zeiten beobachtet zu werden. Da die Königl. Preußische Armee das rechte Ufer der Mosel deckt, welche an das combinirte K. K. und K. Preuß. Corps d'Armee, so vor Mainz aufgestellt ist, gränzet, welches wieder mit der K. K. und Reichsarmee am Rhein stehet: so ist die Communication mit allen drey Armeen von Venlo bis Basel gesichert (?)

Zweyte Stellung bey Herve.

Sollte von dem Feinde Lüttich forcirt werden: so ist es noch möglich, eine Stellung vorwärts Herve zu nehmen, mit

Visé, Mastricht, Rüremonde und Venlo in Verbindung zu bleiben, und die linke Flanke mittelst der Weßer, von Verviers bis Eupen zu decken, Louveigne und Theux auf der Chaussée besetzt zu behalten, und in Verbindung mit dem Detaschement von Montjoie zu bleiben, wodurch an denen Gebirgsposten nichts gerückt wird.

Dritte Stellung an der Vorme.

Sobald die Armee die Höhen von Herve verlassen müßte, und sie der Subsistenz im Limburgischen wegen, nicht noch eine intermediaire Stellung nehmen wollte; so hat man die Stellung hinter der Vorme; diese appuirt links an Eupen, folglich an der Ourte, und läuft hinter Aachen und Roldue nach Rüremonde, von da an der Maas fort bis Venlo. Diese Stellung ist nicht übel: man kann hiebey nach Aachen und mit dem Vorposten-Cordon auch einen Theil des Limburgischen behaupten.

Vierte Stellung an der Roehr.

Diese geht in Verbindung mit Montjoie über Niedeggen, Dueren, Jülich, dessen man sich schlechterdings bemeistern muß, Linnich bis Rüremonde, von da nach Venlo. Diese vier Stellungen haben den ausserordentlichen Vortheil, daß sie stets in Verbindung mit Montjoie, folglich mit denen Gebirgsposten auf der linken Flanke und mit Rüremonde auf der rechten Flanke bleiben, so, daß das Corps zu Rüremonde und das Detaschement von Montjoie bey diesen veränderten Stellungen nicht von ihrem Platze rücken dürften, und beyde Flanken immer gesichert sind. Diese Stellung an der Roehr ist trefflich; Subsistenz im Ueberfluß, gutgesinnte Einwohner, wenn nur Mannszucht gehalten wird.

Fünfte Stellung an der Erffe.

Die letzte Stellung ist an der Erffe, wobey die Vorposten an der Roehr in Verbindung immer mit Montjoie bleiben können; nun muß aber Rüremonde verlassen werden; es sey denn, die Avantgarde könne noch die Roehr bis dahin behaupten. Diese Stellung, welche Anno 1792 mit einer kleinen Armee den ganzen Winter gehalten worden, erstreckt sich von der Gegend von Bonn bis Düsseldorf. Der rechte Flügel ist durch diese Festung gedeckt, und den linken deckt das Gebirge, wobey man trachten muß, entweder die alte Com-

Communicationslinie gegen das linke Ufer der Mosel zu erhalten, oder eine neue Linie mehr rückwärts gegen Trarbach zu etabliren.

Sechste Stellung am Rhein.

So gefährlich es auch immer ist, den Rhein zu passiren, weil die Armee, wenn sie die Schifffahrt auf dem Rhein verliert, keine Subsistenz und Mittel mehr hat: so ist es dennoch möglich, eine solche Stellung hinter dem Rhein zu nehmen, wodurch die Schifffahrt auf selben annoch erhalten werden kann; in diesem Fall ist die Stadt Cöln als eine Tete dieser Stellung anzusehen, hinter selbiger nach Deutz eine Schiffbrücke zu schlagen, und die Fronte gegen Bergen, Bonn und Düsseldorff gut mit Kanonen zu besetzen, wozu die Stadtwälle sehr gut sind. Die Festung Düsseldorff giebt einen abermaligen festen Punkt auf dem Rhein, und so gehet die Stellung bis Duisburg fort, von wo aus man sich mit Wesel verbindet. Die Armee hat dennoch ihre Stellung auf dem rechten Rheinufer; bleibt aber mittelst der Besatzung zu Cöln, derer Festungen Wesel und Düsseldorff Meister beyder Ufer. (???)

Links hinter Cöln geht die Stellung bis Bonn fort, allwo sich die Königl. Preuß. Armee anschließt, die hinter Coblenz und Mainz bis Geinsheim fortläuft, und an die K. K. und Reichsarmee gränzt; allenfalls könnte Bonn gegen einen Coup de main gesichert, und sich auch da ein fester Punkt auf dem linken Rheinufer geschafft werden.

Cöln allein ist eine so wichtige Stadt, daß die Armee an nichts Mangel leiden wird, wenn sie diese Stadt zu behaupten fähig ist; und es ist gewiß möglich, daher man in Zeiten auf alle diese Defensionen denken, Anstalten hiezu machen, und nichts vernachlässigen müßte, was zur Behauptung dieser Stadt und der Festung Jülich erforderlich ist. Die Zeit wird durch die Belagerung von Mastricht gewonnen, weil der Feind nicht wohl wie Anno 1792 an den Rhein vorrücken kann, bis er nicht Meister der Maas ist; denn damalen brachte ihn Mastricht und Venlo wegen der Neutralität der Holländer keinen Schaden, eben so wenig, wie Jülich wegen der Neutralität der Pfälzer.

Hauptquartier Schwetzingen den 26 July 1794.

Seckendorff, General-Feldwachtmeister
Generaladjutant.

VII. Mein Aufenthalt in Verdun im Herbst 1792. Ein kleiner Beytrag zur Darstellung des damaligen französischen Nationalcharakters, von dem Hrn. von Beulwitz.

Herr von Beulwitz, der, nach dem Zurückzug der Preuß. Armee aus Frankreich, bey dem Pr. Lazareth in Verdun zurückblieb, erzählt in diesem Aufsatz, der in den folgenden Bänden fortgesetzt wird, die Art, wie er in Verdun behandelt wurde, wo er freylich sehr herbe Kränkungen zu erdulden hatte.

VIII. Etwas über die Verlassung der Rheinschanze bey Mannheim in einem Briefe an die Herausgeber.

Warum den Titel: Etwas u. s. w. Da diese Materie in diesem Aufsatz ganz erschöpft und weitläuftig genug vorgetragen ist? — Uebrigens sind diese Vorgänge bey Mannheim, oder vielmehr bey den auf dem linken Ufer liegenden Rheinschanzen von Mannheim im Dec 1794 ein neuer Beweiß, daß in einem Koalitionskriege ein Alliirter die Schuld unglücklicher Ereignißeinmer dem andern Alliirten zur Last zu legen sucht. Vergebens war der hohen K. K. Generalität und den Generalen und Ministern des Kurfürsten von Pfalzzweybrücken im ganzen Lauf des Feldzuges 1794 vorgestellt worden, daß, wenn die Armeen das linke Rheinufer zu verlassen genöthiget werden sollten, man für Mannheim ein Bombardement zu befürchten habe, weil weder die drey neuen Fleschen, noch das alte Tête de pont den Feind an der Ausführung dieses Vorhabens verhindern würden, und daß die Stadt Mannheim gegen dieses Unglück nicht anders, als durch ein verschanztes Lager gedeckt werden könnte, welches auf dem linken Rheinufer erbauet werden müsse. Es wurde sogar schon im Monat Januar 1794 von einem bey der Preuß. Armee angestellten emigrirten franz. Ingenieur-Obristlieutenant ein Projekt zu diesem verschanzten Lager mit einem Memoir eingereicht, in welchem letztern die Gründe, warum dieses verschanzte Lager nothwendig seye, sehr weitläuftig auseinander gesetzt wurden. — Indessen fand dieser Vorschlag kein Gehör; er wurde einstimmig verworfen. — Jetzt aber, da im December 1794, die Gefahr, die man preußischer Seits so lange vorhergesagt hatte, eintraf, wußten sich die Rathgeber des Herzogs von Sachsen-Teschen nicht anders zu retten, als

daß

daß sie dem kommandirenden General der preuß. Armee den Vorschlag machten, wenigstens mit einem beträchtlichen Corps d'Armee bey Mainz über den Rhein zu gehen, und auf der Straße über Worms, Frankenthal nach Oggersheim vorzudringen; dadurch aber die Franzosen zu nöthigen, ihr Vorhaben auf die Rheinschanzen und auf Mannheim aufzugeben. — Dieses Anmuthen wurde nun Preußischer Seits rund abgeschlagen, weil der Rhein eben anfieng mit Eiß zu gehen, weil man nicht über Worms, Frankenthal u. s. w. vordringen kann, wenn man nicht zu gleicher Zeit selbstständige Corps gegen Bingen und gegen Kreuzenach marschiren läßt, und weil, wenn dieß auch thunlich gewesen wäre, die ganze Expedition doch nur dahin geführt haben würde, das Schicksal der Rheinschanzen auf einige wenige Wochen hinauszuschieben. Denn da sich weder die ganze preuß. Armee, noch weniger ein Corps derselben, unter den Umständen, welche zu Ende des Jahrs 1794 obwalteten, da die Franzosen Meister vom Hundsrücken waren, zwischen dem Rhein und der Nahe erhalten konnte: so würden die Franzosen nach dem Rückzug der preußischen Armee ihr altes Project doch wieder vorgesucht haben, und das, was sich im December in der Gegend von Mannheim ereignete, würde sich immer, freylich einige Wochen später, ereignet haben, wofern man nicht in Heidelberg verlangt hätte, daß die preußische Armee alle acht Tage eine transrhenanische Expedition vornehmen möchte, damit die Herren in Heidelberg ihren Fasching ruhig zubringen konnten. Da sich nun der kommondirende General der preuß. Armee zu diesen beständigen Winterexpeditionen, welche dieser Armee den Untergang zugezogen haben würden, nicht verstehen wollte: so ermangelte man nicht, in der militairischen Canzeley zu Heidelberg diese Weigerung in dem gehäßigsten Lichte darzustellen.

IX. Miscellaneen. 1) Auszug aus dem Briefe eines gefangenen Officiers aus dem Departement de la Côte d'or, am Ende des Decembers 1794. — Dieser in einem süßen, schmelzenden Ton geschriebene Brief ist höchst unbedeutend, und verdient keinen Platz in einem Magazin merkwürdiger Kriegsbegebenheiten. 2) Beurtheilung der Schrift: Uebersicht der Campagne der K. C. H. Truppen in Flandern, im Jahr 1793 von einem dabey dienenden Officier; wird mit Recht getadelt.

Ju-

Deutsche und andere lebende Sprachen.

1. A B C ou prémier livre élémentaire à l'uſage des enfans par l'auteur de l'esprit de l'education avec une préface allemande detachée et 6 planches. à Bayreuth de la librairie des héretiers de Lubeck. 1796. 124 Seiten 8. 1 Bogen Vorrede. 8 gr.

2. Alphabet ou premiers elemens de la langue françaiſe par le R . . . Dresde, chez Gerlach. 1797. 166 S. 8.

3. Neueſte Deutſche Chreſtomathie zur Uebung im Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche, enthaltend kurze und leichte Sätze, Bruchſtücke aus der Naturgeſchichte, Erzählungen, Geſpräche und Briefe. Durchgängig mit hinlänglicher Phraſeologie verſehen. Zum Gebrauch für Schulen und Erziehungsanſtalten. Dritte verbeſſerte Auflage. Berlin, 1797. bey Wewer. 222 Seiten. 8. 12 gr.

4. Erleichtertes franzöſiſches Leſebuch für die erſten Anfänger. Magdeburg. 1797. bey Creutz. 66 S. 8. 5 gr.

5. Contes nouveaux en proſe tirés des meilleurs auteurs et publiés à l'uſage de la jeuneſſe et de tous ceux qui aiment une lecture facile et amuſante par *F. T. Kuhns*, Prof. de Langues occident. à l'univerſ. de Helmſtädt. Tome I. à Bronſwic, chez Thomas. 1797. 286 S. 8. 14 gr.

6. Anleitung zur Uebung in der franzöſiſchen Sprache nach einem abgekürzten allgemeinen Umfange alles Wiſſenswürdigen, bearbeitet und mit einem

nem Wortregiſter herausgegeben von *F. C. Lankhard*, M. der Philoſophie und Lehrer der ältern und neuern Sprachen auf der Univerſität zu Halle. Leipzig, in Commiſſion bey Fleiſcher dem jüngern. 1797. 288 Seiten 8. 66 Seiten Wortregiſter. 1 Bogen Vorrede.

7. Amuſemens pour les enfans avec une elite de 250 enigmes. Leipſic, chez Schwickert. 1797. 134 S. 8. 8 *gr.*

8. Der Preis einer tugendhaften Liebe. Eine moraliſche Erzählung. Zum Gebrauch für die Jugend, welche die franzöſiſche Sprache erlernen will. Zürich und Leipzig, bey Ziegler und Söhnen. 1797. — Le prix d'un amour vertueux. Un conte moral à l'uſage de la jeuneſſe, qui ſ'applique à l'etude de la langue allemande. à Zürich, etc. 383 S. 8. 20 *gr.*

9. Claire Dupleſſis et Clairant. Hiſtoire d'une famille d'emigrés françois. Par l'auteur de Rudolphe de Wardenberg, traduit de l'allemand par M... T. I. 236 S. T. II. 250 S. 8. Preface XXVI. à Brounſvic. 1796. 1 Alph. 18 *gr.*

Wer ſich einfallen ließe, des heiligen römiſchen Reichs Büchermacher der Saumſeligkeit und Trägheit zu beſchuldigen, der thäte ihnen wahrlich Unrecht; an ihnen liegt nicht die Schuld, wenn es dem leſeluſtigen und lernbegierigen Publikum eher an Zeit und an Muſſe als an Büchern zum Unterricht und Vergnügen gebricht. Da haben wir gleich von einer Meſſe eine anſehnliche Sammlung von dergleichen Schriften für allerley Alter und Stände, und es hat dem Recenſ. eine gute Doſis Geduld gekoſtet, ſich durch dieſen Ballon durch zu arbeiten, um nun das Reſultat ſeiner Lectüre zum Nutzen und Frommen der Leſer der N. A. D. Bibl. in ein möglichſt kurzes und bündiges Urtheil zuſammen zu drängen.

Bey Nr. I. heißt die Vorrede detachée, weil ihr Zweck iſt, daß ſie bloß die Aeltern mit dem Plane des Elementarbuches

ches bekannt machen und zu dem Ende nicht mit eingebunden werden soll. Diese sehr bescheidene Vorrede zeigt gleich einen Mann, der über Kinderunterricht und Methode desselben gedacht, und meistentheils sehr richtig gedacht hat. Sprachkenntnisse sind ihm überhaupt nur Hülfskenntnisse, um Ideen auszudrücken, zu sammlen, zu ordnen, u. s. w.; er sondert sehr richtig die metaphysischen Begriffe, die mit der Theorie der Sprache verknüpft sind, von dem ersten Unterrichte ab; denn sie sind dem Kinderverstande nicht angemessen. Bloß das Praktische und Mechanische gehört hieher. Sein Elementarbuch soll hauptsächlich als Brücke dienen, um darauf von den sinnlichen Begriffen zu den bloß intellectuellen überzugehen, es soll der Anfang eines practischen Laufs für Erziehung seyn.

Rec. muß dem Verf. das Zeugniß geben, daß ihm sein Plan nicht nur sehr zweckmäßig entworfen, sondern auch recht gut ausgeführt scheine. Er fängt mit dem Unterricht im Lesen nach einer sehr vernünftigen Methode an, und geht dann zur eigentlichen Bildung des Kindes fort. Im Ganzen hat das Büchlein dem Rec. wohlgefallen. Damit ist aber nicht gesagt, daß nicht hie und da ein vernünftiger Lehrer noch Gelegenheit habe, es nach Maasgabe der Bedürfnisse seiner Zöglinge zu verbessern. Auch das beste Buch kann in den Händen unverständiger Lehrer unnütz; wohl gar durch verkehrten Gebrauch schädlich werden.

Nr. 2. enthält erstlich eine der allergewöhnlichsten Fibeln ins Französische übersetzt und dann folgt in Prosa und Versen ein Gemengsel von allerhand, ohne Wahl und Ordnung. Wozu wohl gleich nach der Buchstabirübung die Kinder die belles pensées brauchen sollen? Eben so unzweckmäßig und viel zu trocken und abstrakt sind die hier befindlichen philosophischen moralischen Rhapsodieen über dieß und das. Die Verse sind viel zu hoch über den Horizont der Kinder, die ein solches Buch in die Hände bekommen können und sollen, und die Anecdötchen und reponses spirituelles sind zum Theil herzlich fade, zum Theil schon oft gedruckt. Um die Litaney voll zu machen, müssen wir auch noch rügen, daß das Buch von Druckfehlern wimmelt, die den Kindern das Lesen und Verstehen des Gelesenen sehr erschweren und hie und da sie wohl gar zu Fehlern gegen die Orthographie verleiten können.

Nr. 3. erschien zuerst 1791; die 2te Auflage 1794, und diese ist eigentlich die verbesserte; die vor uns liegende dritte

Auf-

Auflage ist von der zweyten nicht verschieden; nur die französische Phraseologie ist, wie er sagt, nochmals genau revidirt und hin und wieder berichtiget worden. Ob und was dadurch verbessert worden seyn mag, wagt Rec. nicht zu entscheiden, weil er das Buch nicht lange genug zu brauchen und zu vergleichen Gelegenheit und Zeit hatte. Uebrigens verweißt er auf A. D. B. 112 B. S. 539, wo die erste Auflage mit einigen dabey geäusserten frommen Wünschen angezeigt ist; auf die aber der Verf. nicht scheint Rücksicht genommen zu haben, sonst würde er mehr Stücke aus der Sprache des gemeinen Lebens, als moralische Sätze, Erzählungen und Briefe in sein Exercitienbuch aufgenommen haben. Wenigstens hätte er doch die dort schon gerügten Sprachfehler verbessern sollen; aber S. 38 lesen wir noch: bestund — — auf die Unmöglichkeit, (l. bestand auf der Unmöglichkeit. —) Ein Beweis, daß es mit der Verbesserung der dritten Auflage doch nicht ein rechter Ernst gewesen seyn müsse.

Weil ein Rec. in der A. L. Z. ein Büchelchen des Verf. von Nr. 4 nicht für unnütz erklärt hat: so hat er in der Hoffnung, daß es manchem Anfänger in der Sprache Nutzen schaffen würde, dieses erleichterte französische Lesebuch nun drucken lassen. — Ey nun! Großen Schaden wird auch dieses eben nicht stiften; ob aber großen Nutzen? — das ist eine Frage, die Rec. nicht geradezu bejahen kann. Wir haben Bücher von der Art wirklich, trotz des Verf. Vorrede, worinn er etwas cavalierement über seinen Vorgänger abspricht, schon eben so gut — auch wohl besser als seinige ist.

Das Titelblatt von Nr. 5 sagt schon, was man in dem Buche zu suchen hat. Es sind 40 Erzählungen aus verschiedenen französischen Klassikern gezogen. Der Verf. selbst nennt folgende; Florian, Marmontel, Rousseau, Barthelemy, Arnaud, Berquin; Mad. de Genlis, und den Esprit des Journeaux. Er hat sich die Freyheit genommen, die zu langen Erzählungen abzukürzen, und Stellen, die der Moralität der Jugend nachtheilig hätten werden können, wegzuschneiden. Erzählungen, wo das Abschneiden der letztern Art nöthig schien, würden wir gar nicht aufgenommen haben. Ueberhaupt würde Rec. das Buch lieber als eine Lectüre für erwachsene Personen, denen jene Quellen nicht zur Hand sind, als für die Jugend gebrauchen.

Herr M. Laukhard hat in Nr. 6, da ihm die bekannten Bücher dieser Art zu einem vollständigen Cursus (des H.

M.

M. sagt: Currikel) des französischen Sprachunterrichtes nicht hinlänglich schienen, von allen Dingen, welche die gemeinnützigen reellen Kenntnisse des Menschen ausmachen, das Nöthigste und Gemeinste (Gemeinnützigste?) aus den besten Büchern planmäßig gesammlet, z. B. aus der Astronomie, aus der physikalischen und politischen Geographie, aus der Naturgeschichte der Pflanzen und Thiere, aus der Anthropologie und andern Theilen der Wissenschaften. Des Verf. Quellen sind: Bodens Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels, Büschings neue Erdbeschreibung, Klügels Encyclopädie, Basedows Elementarwerk, Villaumé Histoire de l'homme, Ihs Anthropologie, Neuer Schauplatz der Natur, Beckmanns Technologie, Sulzers kurzer Inbegriff aller Wissenschaften, u. n. a. Rec. verkennt das Gute dieses Buches und die Methode des Verf. nicht, nach welcher sehr richtig Wörter und Sachkenntnisse mit einander verbunden werden; er glaubt auch, daß es nicht ohne Nutzen werde gebraucht werden können, wenn es unter Anleitung eines Lehrers gelesen wird, der es nach der vom Verf. in der Vorrede angegebenen Methode zu behandeln versteht; dennoch wünscht er, daß der Herr M. einen Fehler aller seiner Vorgänger mehr vermieden hätte, den nämlich, daß sie sich fast immer im Zirkel abstracter Wissenschaften herumdrehen. Die Jugend lernt allerdings auf diese Art die französische Bücherſprache, aber nur gar zu leicht bleibt sie auf diesem Wege in der Sprache des gemeinen Lebens zurück; und wir kommen alle, wes Alters und Standes wir auch seyn mögen, leichter und eher in den Fall, uns über Gegenstände des Kaufmanns, des Professionisten u. s. w., kurz über Gegenstände des gemeinen Lebens in einer lebenden Sprache ausdrücken zu müssen, als über scientifische Gegenstände. Rec. traut dem Verf. Talente für den Unterricht in lebenden Sprachen zu, und wünscht dahin, daß er bey seinem angekündigten italienischen Lesebuche, oder auch bey einer künftigen neuen Auflage dieses Buches, auf diese wohlgemeinten Erinnerungen Rücksicht nehmen möge.

Der Verf. von Nr. 7 hat andere Begriffe von dem, was Rec. so eben über die Einrichtung eines solchen Lesebuches gesagt hat. Er will durchaus Moral hinein haben. Daher soll sein Lesebuch ganz moralisch seyn. Dazu dienen ihm nun kleine Erzählungen und Fabeln. Chacun à son gout! Am Ende thut sich der Verf. etwas darauf zu gute, daß er der

Erste

Erste sey, der eine Sammlung französischer Räthsel liefere. Aber auch diese Ehre wird ihm wohl streitig gemacht werden. Die Elite des Enigmes et des Charades die zu Altdorf herauskam, und die der Verf. selbst kennt, auch abgerechnet, giebt es in mehreren Kinderschriften schon dergleichen, wenn sie auch nicht in eine Sammlung gebracht sind. Und wenn Rec. nicht ganz irrt: so stehen dergleichen in Menge im Cahier de lecture vom Herrn Reichard. Die Räthsel, die unser Verf. liefert, sind zum Theil erbärmlich, und stehen zum Theil schon in zu vielen deutschen deutschen Kinderschriften, als daß sie noch Kindern, die dieses französische Lesebuch kauen, zur Schärfung des Verstandes dienen könnten; z. B. pourquoi est-ce qu'on racle les fromages! — C'est qu'on ne sauroit les plumer. — Quel bois est le plus pesant? — Le baton d'un gueux. Quand est-ce que le cheval est cheval? — quand il est seul, s'il y en a plusieurs, ce sont des chevaux etc.

An Nr. 8, wo der deutsche und französische Text einander gegenüber stehet, ist die Absicht wohl das Beste. Das Ganze ist ohne ästhetischen Werth, matt, steif und langweilig. Der Verf. glaubt aber das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden zu haben, und sagt gerade heraus, daß er an einer glücklichen Aufnahme dieser Blätter nicht zweifle. Es thut dem Rec. leid, daß er diese naive Treuherzigkeit mit dem eben so treuherzigen Zweifel an jener gehofften glücklichen Aufnahme erwiedern, und den Verf. in seinem süßen Wahne stören muß. Nun! jeder muß seines Glaubens leben!

Da Nr. 9. eine Uebersetzung eines bekannten deutschen und vom Rec. schon in der N. A. D. B. beurtheilten Originals ist: so liegt uns nur ob, den Werth der Uebersetzung anzuzeigen; sie sind nicht wörtlich und sclavisch, und darum that der Uebersetzer recht. Er hat sich sogar Freyheiten genommen, die die Einkleidung aus den Gang der Geschichte selbst betreffen. Wir können auch dieß nicht misbilligen und täuscht uns unser Gefühl nicht: so hat das Buch in der französischen Uebersetzung, die im Ganzen sehr fliessend ist, mehr gewonnen als verloren.

Tu.

Kurze Anweisung richtig Deutsch zu reden und zu schreiben, zum Gebrauche für Volksschulen geschrie-

schrieben von J. Fiedler. Dresden, bey Hilscher. 1797. 128 S. in 8. 6 gr.

Eine deutsche Grammatik, mit Ausschluß des orthographischen Theils, welcher noch besonders abgedruckt werden soll. Daß der Verf. dabey Adelung und andere Sprachlehren benutzt habe, gesteht er, und das läßt sich ja auch nur schwerlich vermeiden. Die gewöhnlichen Regeln dieser Vorgänger schienen ihm zu schwer, zu gelehrt für Unstudirte abgefaßt. Daß jeder Lehrer einer Volksschule seine Muttersprache nach solchen Regeln beurtheilen, und folglich diese Regeln in einer Grammatik zusammengeordnet haben müsse, hat seine Richtigkeit. Ob aber auch Kinder in Volksschulen über ein solches Buch, nach der Reihe solcher Regeln, unterrichtet werden müssen, und mit Glück unterrichtet werden können, das ist dem Rec. noch zweifelhaft. Ein anderes ist, daß der Lehrer gelegentlich bey gangbaren Fehlern sie nach Regeln belehre, die er alsdann aus dem Vorrathe seines Buches schöpfet.

Was etwa diese Sprachlehre eigenes hat, ist, daß sie hin und wieder auf einige gangbare Fehler; besonders der Provinz worin der Verf. lebt, aufmerksam macht. Doch ist er auch wohl einmal zu nachgebend, und erhebt einen solchen Fehler gar zur Regel. Z. B. wenn er S. 8. die Aussprache des sp und st dahin bestimmt, daß sie im Anfange eines Wortes oder einer Sylbe, und so auch am End, wo r vor st stände, den zischenden Laut sch bekäme; wie etwa Warscht, Schpeise. Das ist doch wahrlich keine gute und keine richtige Aussprache.

Er rühmt, um seine Regeln für Ungelehrte so einfach und begreiflich als möglich zu machen, seine Zuflucht zu besondern Hülfsmitteln genommen zu haben. Diese besondern Hülfsmittel, gesteht Rec. nicht finden zu können. Der Verf. beruft sich freylich auf das, was über Verwechselung des Dativs mit dem Accusativ gesagt ist. Gut! Hier räth er, man solle in Gedanken statt des Substantivs das persönliche Fürwort mir und mich, dir und dich zum Zeitworte stellen; wo dann das Zeitwort mir verlange, da sey die Frage Wem mit dem Dativ zu beantworten. Aber wo nun einmal der Provinzialdialect auch diesen Unterschied von Mir und Mich verwischt oder verwirret hat: wie da zu helfen? Der Brandenburger z. E. sagt, ohne das Irrige zu fühlen: er hat mir gefragt.

Fwb.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Acht und dreyßigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Geschichte.

Ueber die französische Staatsumwälzung. Aus dem Französischen des Herrn Necker. Ersten Bandes erste Abtheilung, 190 S. Zweyte Abtheilung, 222 S. — Zweyten Bandes erste Abtheilung, 207 S. Zweyte Abtheilung, 206 S. — Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1797. 8. 2 Alph. 12 Bog.

Folgendes ist die concentrirte Darstellung von dem Inhalte dieses merkwürdigen Werks, in sofern sich die Umrisse und Hauptzüge des viel umfassenden Gemäldes in eine leichte Skizze zusammendrängen lassen. — Herr Necker hat darin mehr den moralischen Gang der Revolution bezeichnen, als die historischen Thatsachen darstellen wollen. Wir müssen diese seine vorläufige Aeußerung gewissermaßen als eine Entschuldigung der mannichfaltigen Lücken und Sprünge in der Geschichte der großen Begebenheit ansehen, die sich in dem Werke finden; doch ist sie bey weitem nicht geltend genug, um, selbst nach diesem Plane angesehen, als Rechtfertigung dafür zu dienen. — Der Verf. erkennt übrigens die grossen Schwierigkeiten, welche sich dem gleichzeitigen Geschichtschreiber einer großen Revolution entgegenstellen; er unternimmt daher bloß, „den Stoff“ (sehr unvollständig) „zu sammlen, welchen ein von der Epoche dieser Begebenheit entfernterer Livius oder Tacitus künftiger Zeiten benutzen kann.“

Um den Charakter dieses Mannes, als Geschichtschreibers einer Begebenheit, an welcher er selbst einen so großen Antheil in der Eigenschaft eines Principalministers hatte, in Absicht dieses Antheils zu bezeichnen, müssen wir mit Uebergehung der notorisch bekannten Züge seiner Eigenliebe und Eitelkeit, welche allenthalben, auch aus diesem Werke, hervorleuchten, ihn selbst mit ein Paar Worten reden lassen, welche, buchstäblich gleich, zweymal in diesem Buche proclamirt sind. Nachdem er nämlich von seinen Verdiensten um den Staat, in der ersten großen Krisis der Revolution, gesprochen, und alle die Einwürfe, welche seiner Verwaltuug von allen Parteyen einmüthig gemacht worden sind, mehrmals mit einerley, überflüssig wiederholten, Gründen widerlegt zu haben glaubt: charakterisirt er diese seine Verwaltung selbst folgendermassen. — — „Ich glaube noch mehr gethan zu haben, um „von diesem Reiche alle das politische Unheil abzuwenden, „wovon es bedroht wurde; allein man ließ mir über diesen „Punct nicht allgemein Gerechtigkeit wiederfahren. Zu viele „Leute bedurften meiner, um hinter mir ihre eignen Fehler „zu verhüllen, und die Menge der Zuschauer, die zu mir „aus der Ebene emporschauete, mußte mich um einen Wagen „her beschäfftigt erblicken, der vom Gipfel eines hohen Ber„ges immer schneller rollend abwärts lief. Sie konnten glau„ben, ich stieße ihn fort, oder beschleunigte wenigstens seinen „Lauf; da ich doch im Gegentheil aus allen Kräften „in seine Speichen griff, und immer um Hülfe rief, „um ihn aufzuhalten." — Unter dieser Aegide der Selbstberuhigung hebt M. die Geschichte an; und wir halten uns hier an seine Darstellung.

Ein ungewöhnlich starker Einfluß der **öffentlichen Meinung** (mit philosophischem Scharfblick hat M. so den Ursprung der Revolution von einer ihrer ersten Quellen an abgeleitet) war längst der Vorbote großer Begebenheiten in Frankreich. Unter mancherley Gestalten entwickelte sich diese öffentliche Meinung gleich nach dem Tode Ludwigs XIV. Ihren Druck empfanden der Herzog-Regent und Ludwig XV, welche es erfuhren, wie laut und kühn über politische Angelegenheiten, über die Maßregeln der Regierung, in Reden und Schriften abgesprochen wurde, Volksrechte und Herrscherpflichten untersucht und gegen einander abgewogen wurden. Sie waren gezwungen, mit der öffentlichen Meinung

gleich-

gleichsam zu unterhandeln. Aber Vergleichungen fremder Verfassungen, besonders der englischen, mit dem Volkselende in Frankreich konnten sie nicht zum Schweigen bringen; verhindern konnten sie es nicht mehr, das Männer, welche Grundsätze der Unabhängigkeit und des Freyheitssinns bekannten, öffentlich geehrt wurden, und daß dieser Geist bis in die Parlementer drang. — Bloß aufhalten, für eine Weile, konnten sie noch den Uebergang von bloß speculativen Ideen zu dem Wunsche, sie in Wirklichkeit zu verwandeln. — Der Druck der Auflagen und die sichtbare Zerrüttung der Finanzen vermehrten die Zahl der Unzufriedenen, und die Freunde einer zu bewirkenden Staatsreform und das kühne Genie berühmter Schriftsteller und Redner vollendeten die um sich greifende Allgewalt jener Ideen. — Ludwig XVI. trat die Regierung an mit dem Willen, dem neuen System zu widerstehen oder wenigstens die Gefahr zu entfernen, gegen die Macht der öffentlichen Meinung zu kämpfen, oder, wie sein Vorfahr, mit ihr zu unterhandeln; aber ohne feste Selbstständigkeit in Meinungen, und Beharrlichkeit im Handeln, ohne Kraft und Muth, sich der steten Herrschaft andrer zu entziehen. — Necker hatte im J. 1781 die Finanzen in einem vollkommnen Gleichgewicht (?) zurückgelassen; aber sein Nachfolger Calonne verdarb wieder alles durch seine ungeheuren Verschwendungen; der Abgrund war geöffnet. Durch die selbst verschuldete Verwirrung der Geschäffte gedrängt schlug er dem Könige eine Zusammenberufung der Notablen vor, deren schwankende Berathschlagungen bald die Nothwendigkeit einer eigentlichen Nationalversammlung fühlen ließen, welche bevollmächtigt wäre, solche Einrichtungen zu treffen, die dem allgemeinen Ruin des Reichs vorbeugen konnten. Calonne wurde verabschiedet. Fourqueux wurde, und gleich nach ihm Brienne, Finanzminister. „Hätte der König, sagt Hr. Necker, statt seiner, mich gewählt: so würde sich von allem dem, was wir sahen, nichts ereignet haben“ (?!). Brienne's schwankende Verwaltung, sein persönlicher herrischer, durchgreifender Charakter, seine Hofschmeicheley und sein übergroßes Zutrauen in eigne Kräfte bewogen ihn, die Notablen zu entlassen. — Das Pariser Parlement, im Gefühl seiner Stärke, weigerte sich standhaft, die beyden neuen Abgabenedicte zu registriren. Es wurde nach Troyes verwiesen; wieder zurückgerufen, und die Edicte wurden zurückgenommen. Das neue Edict der Anleihe von 420

Millionen wurde registrirt und nun militairisch gegen das widerspenstige Parlement verfahren. Die Einrichtung der königl. **Cours plenieres**, wodurch die Parlementer des Königreichs völlig gelähmt wurden, erregte ein allgemeines Geschrey der Mißbilligung; war das Signal der Verbindung der verschiedenen Stände gegen diese despotische Maßregel, und die wiederholten Machtstreiche der Regierung dagegen bewirkten eine heftige Gährung der Gemüther. Die Minister wollten nun einlenken; aber es war zu spät. Die Regierung war gezwungen, dem lauten Aufruf der Nation zu einer allgemeinen **Reichsversammlung** nachzugeben und die Eröffnung der Sitzungen derselben wirklich anzukündigen. — **Brienne** wurde entlassen, und **Necker** von neuem berufen. — Hier folgt nun von Seiten des Verf. eine Captatio benevolentiae der Leser. Wir können die zu weitführende Zergliederung dieser Schutzrede um so mehr übergehen, da die öffentliche Stimme längst einmüthig, wie wohl hin und wieder zu streng, über Hrn. N. und seine Verwaltung entschieden hat. Es ist indessen nicht zu läugnen, daß die Umstände, unter welchen dieser Minister antrat, kritisch genug waren, und daß der Kampf gegen sie, auch für kraftvollere Arme und einen gewandtern Geist, immer sehr zweifelhaft und höchst wahrscheinlich vergeblich geblieben wäre. Den längst vorbereiteten und durch die unabsehlichsten Zerrüttungen der Verwaltungen, so wie durch die Mißgriffe des Hofes, schneller herbeygeführten großen Zeitpunct hätte das überlegenste und mit dem Geiste der Nation vertrauteste Genie eines Ministers kaum noch weiter hinausrücken können. Das Loos war geworfen; und N. hat in dieser Hinsicht Recht, wenn er am Schlusse der treffenden Darstellung von der innern und äußern Nothwendigkeit einer Reichsversammlung, mit einem Blick auf seine strengen Beurtheiler, sagt: „es gebe keine unerbittlichern Richter, als solche, die ihr Vorherwissen erst nach dem Erfolge organisiren und ohne Unterschied alles, was vorhergegangen ist, zugleich auch als mitwirkende Ursache der darauf folgenden Ereignisse betrachten.“

Die Zusammenberufung der Reichsstände war beschlossen und angekündigt; aber die Art ihrer Einrichtung nicht vorher in Erwägung gezogen. Die Nation trat im Gefühl ihrer Kraft auf, und wollte, daß diese Zusammenberufung nicht, wie die letzte vom J. 1614, ein bloßes Ceremoniel und Hofschauspiel

spiel seyn sollte, sondern daß die Abgeordneten beauftragt werden sollten, die Menge der Mißbräuche zu vertilgen und eine gänzliche Umschaffung der Dinge wirklich zu bewerkstelligen. — In dieser Verlegenheit des Hofes wurden die von Brienne entlaßnen Notablen wiederberufen, um zu reguliren, was der Reichsversammlung vorhergehen und sie organisiren sollte. Die Geschäffte dieser provisorischen Versammlung begonnen unter günstigen Vorbedeutungen, und ihre Arbeiten schienen dem Zwecke zu entsprechen. In seinem Staatsrathe hatte der König die wichtige Frage, über die Anzahl der künftigen Stellvertreter der Nation in den drey Ständen, entschieden, welche am 27sten December 1788 in dem publicirten Resultat des Staatsrathes festgesetzt und die Zahl der Stellvertreter des dritten Standes mit der Zahl in den beyden ersten Ständen gleich bestimmt wurde. Nur schwach erhob sich eine Stimme der Kritik gegen diese, in der Natur der Sache liegende, Bestimmung, welche mit dem Wunsch der Nation zusammentraf, und, wie hier gezeigt wird, eben so wenig als eine neue Einrichtung zu betrachten und, nach der, seit der letzten Reichsversammlung so sehr veränderten Lage der Dinge und Volksstimmung, anders zu entscheiden war. Richtig und klar entwickelt und rechtfertigt Hr M. hier diese Maßregeln des Staatsrathes gegen die vielfachen Einwürfe der Gegner. —

Der König hatte, wie Hr. M. sagt, um so mehr Ursache sich alles von der Anhänglichkeit des dritten Standes zu versprechen, da dieser seine Anhänglichkeit in vorigen Zeiten bewiesen hatte, und da nicht dieser Stand, sondern der Adel, es war, welcher 1788, noch vor der Zusammenberufung der R. St., zuerst mit dem Wort: neue Constitution, auftrat; einem Losungszeichen, welchem freylich nachher der dritte Stand mit beschleunigten Schritten folgte. — Je näher die Eröffnung der R. St., desto größer die allgemeine Gährung. Sie wurde allgemein empfunden; „der König allein blieb ruhig“ (wohl mehr aus Instinct, als aus Grundsatz!) und bereitete selbst die Feyerlichkeiten der Eröffnung der R. St. vor. — Unendlich groß war der Abstand dieser neuen Reichsversammlung von denen der vorigen Zeiten. Der Geist der Nation, der Charakter der Individuen, das Verhältniß der Stände, die Lage des Landes, die Veranlassung des Augenblicks — wie verschieden von den vorigen Jahrhunderten!

Die größten Folgen waren allerdings vorauszusehen. (Sie waren es; würden sie aber von Necker vorausgesehen, oder philosophirt auch er, jetzt so weise aus dem Erfolge darüber?) — N — s Wunsch war, die französische Verfassung nach der englischen zu modeln; aber (und diese schwache Entschuldigung scheint ihm recht zu behagen!) man forderte ihn nicht zur nähern Prüfung dieses Systems auf, gegen welches er bey dem Könige große Abneigung fand. Zu spät war es, hierüber weiter zu erwägen, als der König sich änderte und nachgebender wurde. — Nun geht der Verf. nach vorausgesandter Lobrede auf das weise Betragen der Minister — — zu dem Berichte über die großen Begebenheiten selbst über.

Die wichtige Frage, über die Modalität der Berathschlagungen der N. V., wurde schon vor ihrer Eröffnung aufgeworfen. Von den beyden ersten Ständen behaupteten viele entschlossen die Separatdeliberation eines jeden Standes für sich; aber die öffentliche Meynung bekannte sich laut für die gemeinschaftlichen Berathschlagungen und gleichen Abstimmungen; dieß forderte die Lage der Dinge und die Natur der Gegenstände, worüber man deliberiren wollte. Ein fester, vorsichtig nachgebender Schritt der beyden ersten Stände gegen den dritten Stand würde vielleicht der Stimmung der Gemüther hierin die rechte Richtung gegeben haben. Dieses setzt N. gut auseinander und macht den, durch Unterlassung dieses Schritts der öffentlichen Meinung erklärten, Krieg den stolzen, unbiegsamen und irre geleiteten ersten beyden Ständen zum bittern und ungerechten Vorwurf. Eben so unklug verfuhren diese Stände bey der Prüfung der Vollmachten, und beförderten dadurch die Abfassung des berühmten Beschlusses des dritten Standes, vom 10ten Junius, wodurch sich, auf Sieyes Vorschlag, die Abgeordneten der Gemeinen zu einer Activversammlung (bald nachher Nationalversammlung) erklärten. Nun machinirte der Adel, um die Versammlung aufzuheben. Der dritte Stand drohete mit Energie, und die Nation stand ihm zur Seite. — Die feyerliche Dazwischenkunft des Königs sollte diese gefährliche Spannung ausgleichen; aber die Regierung blieb unentschlossen in den Mitteln dazu. — Necker entwarf nun einen Plan zu der merkwürdigen königl. Sitzung vom 23sten Junius; den er aber hier nicht selbst mittheilt, weil er das Manu-

Manuscript davon eingebüßt hat. Er behauptet aber mit Nachdruck, daß dieser Plan, welcher dem königl. Staatsrathe vorgelegt und von ihm angenommen war, nachher nicht befolgt wurde und diese Sitzung deßwegen gerade den entgegengesetzten Eindruck machte. — In der Erzählung dieses merkwürdigen Zeitpuncts übergeht N. mehrere wichtige Nebenumstände, z. B. die eigenmächtige Verschließung des Saals am 22sten Junius und die dadurch veranlaßte Vereinigung der Gemeinen im Ballhause und ihren Schwur; Umstände die zur Exaltirung der Gemüther so vieles beytrugen und den Erfolg beförderten. — Die an Neckers Plan zur Rede des Königs veränderte oder vielmehr untergeschobene Einladung des K. an die beyden ersten Stände, sich mit dem dritten Stande zu vereinigen, war viel zu schwach und nichtssagend, um auf jene wirken zu können, und durch den Schluß der Rede, wo der König befahl, die Stände sollten auseinander gehen und ein jeder Stand sich morgen in die ihm angewiesene Cammer verfügen, geradezu widersprochen. — Ueber diesen Mißgriff des Hofes und über andre eigenmächtige, gegen Neckers Vorschlag und ohne sein Wissen gemachte, Abänderungen der Sitzung und Rede des Königs erklärt er sich ausführlich, und führt zugleich seine Vertheidigung gegen den ihm gemachten Vorwurf, daß wenn sein, vom Staatsrathe angenommener, Plan wirklich befolgt worden wäre, die königliche Gewalt nie Opfer geworden seyn würde. In den hier noch angeführten Umständen erscheint der König in seiner ganzen Schwäche gegen die geheimen Einwirkungen der Königinn und der Prinzen, welche die Vereinigung der Stände zu verhindern suchten. Aber auch Necker und die übrigen Minister theilten unwidersprechlich, durch unzeitiges Nachgeben, besonders in dem kurz vor der Sitzung gehaltnen Staatsrathe, diese Schwäche des Königs, und die Explosion der mit großem Muth unterstützten Macht des dritten Standes erfolgte; die Stände vereinigten sich und der König war gezwungen, diese Vereinigung hinterher zu beschließen.

Die schönsten Hoffnungen gaben die ersten Berathschlagungen der vereinten Stände, als der Hof sie durch die Trouppenbewegungen gegen Versailles und durch Neckers Entfernung unterbrach. Dieser glaubt, daß über dem ersten dieser (doch ohne viel Scharfsinn zu berechnenden)

Schritte des Hofes noch viel Dunkel liege; gegen M. wollte man den schwachen König noch zu gewaltthätigern Maßregeln verleiten.

Durch dieses höchst unkluge, in dem entscheidendsten Moment mit unbegreiflicher Verblendung durchgesetzte, Betragen des Hofes würden nun die Begebenheiten des 14ten Julius und seine Folgen hervorgerufen, — „und das Volk lernte an einem Tage, daß die höchste Gewalt in der Vereinigung des allgemeinen Willens bestehe.“ — Die schändlichen Rathgeber des Königs, die Prinzen und ihr Anhang, entfliehen, und jener gab in der Zurückberufung der vorigen Minister nach. — Alles war nun in kurzer Zeit umgestimmt; der Hof hatte das Geheimniß seiner Ohnmacht verrathen; die Regierung war ihres Ansehens mit der Achtung beraubt. An dem Bemühen, das königliche Ansehen wieder zu heben und die öffentliche Meinung mit der Regierung wieder zu versöhnen, scheiterte der gute Wille des Ministers. — Mirabeau — „aus Kalkül ein Volkstribun, aus Neigung ein Patricier, stets unmoralisch und stets ein Mann voll Kraft“ — wurde der Mann des Volks, und brauchte seinen mächtigen Einfluß, um die Gemüther immer mehr gegen einander zu erbittern. — Hier verfällt M., wie nur gar zu oft in seinem Werke, in eine recapitulirende Aufzählung aller der Fehler des Hofes und der beyden ersten Stände, welche diese Erbitterung der Nation zu wege brachten; bey welcher überflüssigen Wiederholung derselben Sachen man gar bald seine Absichten und das ängstliche Bestreben, seine eigne Schwäche hinter diesem Vorhange zu verbergen, entdeckt.

Die Gründung einer glücklichen Verfassung für Frankreich stand jetzt in den Händen des die Nationalversammlung beherrschenden dritten Standes. Aber sie stellte an die Spitze einer demokratischen Verfassung einen König, und erklärte doch die Monarchie für die schicklichste Landesverfassung Frankreichs, ohne dieser Kraft zu lassen, und die Anordnung der vollziehenden Gewalt zu bestimmen; das System der Ständegleichheit wurde etablirt, und doch mit der Vorstellung einer monarchischen Verfassung vereinigt. — Diese und ähnliche Behauptungen gegen den dritten Stand sind flach hingeworfen, und der Widerstand der Edelichen und Priester ist so wenig, als die Intrigue, berechnet, welche diese Classen gegen die besten Vorschläge des dritten Standes unaufhörlich spiel-

spielten. — Dagegen bemüht sich N., seine reinen Absichten dadurch in ein helles Licht zu setzen, daß er erzählt, wie er den König habe vermögen wollen, seine Sanction zu dem Decret der Abschaffung des Adels und seiner Vorrechte zu suspendiren und über diesen Gegenstand eine neue Berathschlagung der N. V. zu veranlassen, durch welches vergebliche Bestreben er sich den Unwillen der Volkspartey zuzog. — — Der 5te October zwang den König zur Sanction der ihm vorgelegten Principien der neuen Verfassung und der Erklärung der Rechte des Menschen. Hier folgen Bemerkungen über die Lage des Königs am 5ten und 6ten October, der zufolge er sich genöthigt sah, seine und der N. V. Residenz nach Paris zu verlegen, wo jenem nichts weiter, als Ergebung, übrig war, und auch diese nicht mehr Meisterinn ihres Ganges blieb, weil sie von der Jakobinerpartey beherrscht wurde. — Das flache und an sich selbst sehr unvollständig concentrirte Gemälde von dem Verfahren und den dreyjährigen Arbeiten der constituirenden Versammlung bis zu ihrer Auflösung, welches N. hier aufstellt, entschädigt durchaus nicht für den unvermutheten Sprung von 18 Monaten, den der Verf. hier, und gewiß nicht ohne politische einseitige Absichten, wagt. Er überspringt alle die wichtigen Begebenheiten dieses für die Geschichte der Revolution so höchst merkwürdigen Zeitraums bis zum Eintritt der zweyten Nationalversammlung, oder wenn er einige derselben mit anscheinender Flüchtigkeit berührt: so geschieht dieses mit der Furcht, etwas anzuführen, was dem System seines Werkes zuwiderläuft. Dahin gehören vorzüglich die verschiedenen Versuche zur Flucht des Königes, und seine wirkliche Flucht nach Varennes, mit den vorangehenden und folgenden Umständen; die vielfältigen Intriguen des Hofes, die Volkspartey für sich zu gewinnen; das Entstehen der verschiedenen Factionen und ihrer Machinationen; die Constitution von 1791 u. s. w. — Für dieses alles findet man eine Reihe von Bemerkungen des Verf. über sich selbst, und viele schon größtentheils in den vorhergehenden Entwicklungen enthaltene Vertheidigungsgründe seines Ministeriums gegen die ihm von allen Seiten gemachten Vorwürfe; — aus welchem allem denn, wie man das schon von N. gewohnt ist, eine laute Lobrede auf sein liebes Ich hervorgeht. — Ueberhaupt ist der Theil des Werks, in welchem N. als Augenzeuge von den Begebenheiten redet, im Wesentlichen sehr von dem verschieden, wo er die Thatsachen, dem Hörensagen und

fremden Nachrichten nach, erzählt, und der Einfluß verdächtiger und einseitiger Insinuationen manchmal die ruhige und unbefangne Prüfung verdrängt. Mit einer beynahe allgemeinen Ungeduld sehnte man sich nach der Entfernung der constituirenden Versammlung, und gab nichts destoweniger ihren Arbeiten Beyfall. Mit großem Pomp wurde ihrer Nachfolgerin, der zweyten Nationalvers., der Eid auf die Constitutionsacte unter Lobpreisungen ihrer Urheber abgelegt. Die einmal zur herrschenden Sitte gewordene, das königliche Ansehen herabwürdigende, Sprache wurde von der gesetzgebenden Versammlung gleich bey ihrem Antritt aufs höchste getrieben, und doch wollte sie noch immer als Beschützerin des königl. Ansehens erscheinen. Der Ausschlag der gänzlichen Vertilgung des Königthums wurde, unter der Aegide der Jakobiner, von der Minorität gehofft. Neue Erbitterungen erregten die Sammelplätze der bewaffneten Prinzen und Edelleute an den Rheinufern. Die Verzögerung der Sanction des Königs zu dem die Emigrirten betreffenden Decret, und sein Betragen in Absicht der sich gegen Frankreich waffnenden Mächte, wußte man (wie ungerecht, sucht Hr. M. hier zu beweisen) bey dem Volk gegen ihn selbst zu benutzen, da es laute Mißbilligung über das Betragen der N. V. gegen den König zu erkennen gab. Alles, was von jetzt an der König unternahm, wurde als Mittel zu seinem Verderben berechnet. Er verweigerte seine Sanction zu dem Decrete gegen die eidscheuen Priester, und nun organisirte sich der Volksaufstand vom 20sten Junius 1792. Die Darstellung der Lage des Königs und seiner Familie an diesem Tage ist rührend und wahr. — — Die Erzählung der Begebenheiten am 10ten August enthält nichts Neues; aber merkwürdig sind die angeführten Aeußerungen mehrerer Deputirten in Absicht des Beweises, wie vorher berechnet und von fern her angelegt der Plan dieses thronumstürzenden Aufstandes war. — Der zweyte September. Einige scheußliche Thatsachen zum Beweise der Mitwirkung der Pariser Gemeine zu dem Blutbade der Gefangnen. — Nationalconvent. Proceß, Tod und Testament des Königes. Der Gang dieses tumultuarischen Processes ist hier concentrirt; übrigens enthält der Abschnitt weder in Thatsachen noch Reflexionen etwas Neues. Bey der einfachen, das Gefühl jedes Unbefangnen gewiß stark erschütternden, Geschichtserzählung der empörenden Behandlung des dem Tode geweiheten Unglücklichen hätte es

der

der Verf. bewenden lassen können, ohne in so alltägliche Exclamationen und Wehklagen sich zu ergießen, wodurch der Eindruck der erstern wohl eher geschwächt als verstärkt wird. Auch hätten wir gewünscht, daß, statt in Klagen über die Unterlassung der von dem edelmüthigen Fox im englischen Parlament geschehenen Vorschläge, eine Gesandtschaft nach Paris zu schicken, um wo möglich den König zu retten, auszubrechen, Hr. M. eine freymüthige Untersuchung der wahrscheinlichsten ministeriellen Ursachen, warum von Pitt dieser Vorschlag verworfen wurde, angestellt hätte. Er ließ es aber bloß bey einem stillen Vorwurf gegen die englische Regierung bewenden.

Betragen des Convents. Parteyenkampf. Sturz der Girondisten. Robespierre und der Wohlfahrtsausschuß. Revolutionstribunal. Schreckensregierung. — Ein bekanntes Totalgemälde des Entsetzens.

II. Band. Verwaltung des Convents. Verschwendung der öffentlichen Gelder, wovon der C. sich laut rühmte, 8 bis 10 Millionen baar zu Gebot zu haben. Untersuchung des Nachtheils eines Eroberungskrieges für die Republikassignaten. Nationalgüter. Volksbedrückungen. Robespierre's Religionsfarcen. — Wir können hier nur andeuten, um den Raum dieser Anzeige nicht zu weit zu überschreiten. — — Der Fall Robespierre's, seiner Schildträger und der Jakobiner. Aufstand von Prairial gegen den Convent. Acte gegen die Proconsuln. — Schilderung der selbstständigen Unthaten des Convents, die man mit Unrecht bloß Sclavendienst unter Robespierre nennt. — Der Sturz dieses Ungeheuers wurde indessen das glückliche Signal zu einer neuen Regierung. Mäßigung und Acte der Gerechtigkeit traten an die Stelle des vorigen Systems; aber der vorige Geist der drückenden Ungerechtigkeit und unbilligen Strenge kehrte doch noch oft wieder. — Schicksal der Kinder Ludwigs. Eigenmächtiges Decret wegen des Zwey-Drittheils des Convents zur neuen Legislatur und unüberlegte Maßregeln der Pariser dagegen. Aufstand vom 15 Vendémiaire. — — Gerade damals, als der Convent sich seiner Auflösung näherte, schloß M. dieses Werk. „Möchte, sagte er, sein Geist mit seinem Namen verschwinden und sich unter den Mitgliedern der neuen Regierung nicht verewigen!“ — Er endigt mit einer Apo-

Apostrophe voll Empfindung an die nächste Generation den historischen Theil seines Werkes.

Der folgende Inhalt ist philosophisch-politisch. Wir wollen noch mit einigen Schritten dem Gange der Ideen des Verf. in diesem Theile folgen. Sie betreffen zuvörderst die republicanische Verfassung Frankreichs vom Jahr 1795. — Mit etwas bitterm Spott wirft der Verf. in der allgemeinen Uebersicht einen Blick auf den Wechsel der Constitutionen; rühmt aber die Wahl der Eilfe zum Entwurf der letzten Constitution; wiewohl er sagt, daß diesem Ausschuß vom politischen Vorurtheil und von den Umständen der Zeit die Hände zu sehr gebunden wären, um eine Verfassung zu erfinden, welche fähig gewesen wäre, den politischen Unruhen und den Angriffen der Zeit Widerstand zu leisten. — Sie erwarben sich aber schon dadurch ein Verdienst, daß sie zu einer solchen Zeit, mitten unter Stürmen und in der Athmosphäre tyrannischer Attentate, die Einrichtung von zwey Cammern, für die gesetzgebende Gewalt, zu Stande brachten.

Bloß berichtsweise theilen wir folgende von M. gemachte Haupteinwürfe gegen die Constitution von 1795 mit. Der Verf. stellt in diesem Abschnitte besonders Parallelen zwischen der englischen und französischen Constitution auf, die sehr zum Nachtheil der letztern ausfallen.

„Die durch die Constitution bestimmte gänzliche Trennung der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt setzt Ordnung und Freyheit in große Gefahr.“ Durch eine weise Mischung beyder Gewalten ist in America und England dieser Gefahr vorgebeugt. — Fiele, nach der französischen Verfassung, die Wahl der fünf Directoren ganz oder zum Theil auf Männer von schwachem und unbestimmtem Charakter, welche Achtung könnten sie als bloß gehorsame Maschinen des gesetzgebenden Corps behalten? oder träfe die Wahl kraftvolle, kühne und unter einander einige Männer, welcher Gefahr setzt dann ihre Isolirung Frankreich aus, da man die ersten Eingebungen ihrer Herrschsucht, die ersten Versuchen ihres Despotismus durch die Constitution selbst begünstigt hat? Die Beschränkung der vollziehenden Gewalt auf ein einziges Geschäfft kann selbst Factionen und Krieg begünstigen, wenn diese dem Interesse der erstern entsprechen.

„Die

„Die Organisation des Directoriums ist zu unbestimmt.“ Die eigentliche Schwierigkeit der Frage nämlich ist in der Constitution nicht berührt, oder vielleicht eben wegen der dabey eintretenden großen Schwierigkeiten zu beantworten vermieden: ob das Directorium im Ganzen, ohne Unterschied der Zeit und der Amtsverrichtung, seine Regierungsgeschäffte besorgen oder es ihm frey stehen wird, sich in Parteyen zu theilen? Die aus dieser letztern Entscheidung entstehenden abgesonderten Verwaltungen und die so getheilte Regierung wird ihre großen Nachtheile haben und oft wird daraus eine Ungleichheit in Grundsätzen, Verschiedenheit der Systeme und schädlicher Widerspruch in allen Schritten entstehen.

Wegen eben solcher Schwierigkeiten der Grundverfassung wird „die Verantwortlichkeit des Directoriums und der Minister“ in Ungewißheit gelassen. Diese Schwierigkeiten liegen in Rücksicht des erstern in der bestimmten Art des successiven Abgangs der fünf Directoren, wodurch dessen Existenz auf fünf Jahre festgesetzt ist; in dem schnellen dreyjährigen Wechsel des gesetzgebenden Corps; in der Bestimmung der Fähigkeit eines ausgetretnen Directors, wiedergewählt zu werden; in der hintangesetzten Verbindung zwischen der vollziehenden und gesetzgebenden Macht. — Die Verantwortlichkeit der Minister ist nach der Constitution in dem Puncte der Nichtvollziehung der Gesetze und der Regierungsbeschlüsse festgesetzt. Diese doppelten Verantwortlichkeiten können sich mit einander im Widerspruch finden; man hätte wenigstens die Fälle bestimmen müssen, wo die eine der andern weichen müßte.

„Die Leichtigkeit der Anklage gegen einen Director; die Bestimmung der Verhaftung desselben auf der That; die Untersuchung der Sache und die Lossprechung vom hohen Nationalgericht, und die darauf folgende Wiedereinsetzung in seinen vorigen Platz; die Zurücktretung des abgegangnen Directors in den Stand eines bloßen Privatmannes; die bloß allgemeinen Einladungen des Directoriums an die 500, sich mit Berathschlagungen über ein Gesetz zu beschäfftigen“, — alles dieß sind, nach M. Meinung, eben so viel Mängel der französischen Constitution.

Mit Erstaunen bemerkt Hr. M. ferner: „Die Kürze der Rolle, die dem Rathe der Alten zugetheilt ist,“ Sie sind bloß

bloß da, um auf die Vorschläge des Raths der 500, kurz Ja oder Nein zu sagen; ihnen ist keine freymüthige consultative Erklärung darüber gestattet; sie müssen das vorgeschlagne Gesetz ganz genehmigen oder ganz verwerfen, und dürfen nicht etwa einzelne vortreffliche Artikel annehmen und andre fehlerhafte verwerfen. Dieß sind Verfügungen, die in manchen Fällen das Ansehen des Raths d. A. in den Augen des Publicums herabsetzen und die Sanctionirung manches Guten hindern. — Die Art der Organisation der schon an sich selbst, wie nachher gezeigt wird, vielen Mißbräuchen unterworfnen geheimen Ausschüsse des Raths d. 500, welche bloß discutiren und nicht deliberiren dürfen, schließt den Rath d. A. von der Kenntniß der Beweggründe des Raths d. 500 aus. — Isolirt und müssig, ohnmächtig, etwas Gutes zu wirken, oder auch nur das Schlimme nachdrücklich in vielen Fällen zu hindern, steht dieser ehrwürdige Theil des gesetzgebenden Corps da, ein stiller Zuschauer von dem, was geschieht, ohne Einfluß, ohne Mitwirkung, ohne Verbindung mit dem andern Theil dieses Corps.

Augenscheinlich ist es, daß, wie auch die Organisirung beyder Räthe beschaffen ist, „jemehr die Sanction der Gesetzgeber, welche Gesetze vorschlagen, an der Zahl, derjenigen, welche sie genehmigt oder verwirft, überlegen ist, und jemehr folglich der Einfluß der Minorität zunimmt, desto mehr Mittel bietet man der letztern dar, nach Willkühr über jede Frage absprechen zu dürfen.“

Ungern sieht Hr. M. die fünfjährige Abänderung der Richterstellen und ihrer Besetzung durch das Volk.“ Man sollte die Magistratspersonen nicht zwingen, sich in ihren Amtsverrichtungen mit sich selbst und mit ihrem Ruf beym Volk zu beschäfftigen; man sollte die Gerichtshöfe nicht unter den Einfluß temporairer Wahlen setzen.

Von dieser allgemeinen, manche wichtige Erinnerung enthaltenden, Kritik der Constitution geht der Verf. zur Untersuchung einiger Particular-Verordnungen fort. Sie betreffen: „den bestimmten Grundsatz der Vertheidigung des Vaterlandes durch die ganze Bürgermasse“, wodurch dem gesetzgebenden Körper die unbeschränkte Macht gelassen ist, ohne Unterschied des Standes, des Vermögens und der Erziehung, so viele Classen und Abtheilungen von Bürgern, als ihm beliebt,

zum

zum Kriege anzuwerben, diese Macht auch auf die Colonien auszudehnen und eine große Zahl Franzosen in Sold zu geben. — Die Vertheilung der Recrutirungen, ihre Anordnung und Dauer hängen vom Directorium ab, das zugleich das Recht allein hat, vom Frieden zu sprechen, wenn einmal Krieg beschlossen ist. Nie hat eine Nation ihren Stellvertretern so große Gewalt anvertrauet. — Sehr ausführlich wird hier dieser Punct behandelt. — — Ferner: „die Gleichgültigkeit der Gesetzgeber gegen die Classe der Gütereigenthümer und deren schädliche Folgen". — Ferner: „das den Bürgern sehr beschränkte Recht, Gesuche und Bittschriften einzureichen." Wenn man, fragt Hr. M., durch Erfahrungen belehrt, den Mißbrauch des freyen Versammlungen doch eigenthümlichen Rechts der Petitionen fürchtet, warum sucht man den Anschein zu haben, es beybehalten zu wollen? — Eine andre Bedingung politischer Freyheit, „die Freyheit der Presse", ist unbestimmt gelassen. — — „Die förmliche Abschaffung der, vor der letzten Constitution, von der damaligen Regierung erlaßnen Gesetze, von welchen mehrere mit den durch die neue Verfassung geheiligten Grundsätzen der persönlichen Freyheit im Widerspruch stehen, wird in der neuen Constitutionsacte nicht deutlich angekündigt"; da sich diese Abschaffung, wie M. meint und aus einigen neuern Decreten beweiset, doch nicht von selbst versteht. Der Willkühr des Directoriums bleibt also hier viel überlassen, z. B. die Vertreibung der Ausländer, die Verweisung selbst von Franzosen aus der Hauptstadt in ihre Departementer u. s. w. — — „Die Constitutionsacte zeigt ferner, nicht auf eine unwiderufliche Weise, die Autorität an, welcher es obliegt, die Liste der Criminalgeschwornen zu verfassen"; und doch war keine Verfügung wichtiger für die persönliche Sicherheit. — Mit Bedauern bemerkt es der Verf., daß, bey der gegenwärtigen Ordnung der Dinge in Frankreich, „kein öffentlicher Magistrat existirt, bestimmt, um Klagen der Bürger über constitutionswidrige Handlungen der Regierung anzuhören"; kein Magistrat, dem es obliegt, die Sache der Bürger im Namen der Freyheit und Nationalvorrechte zu vertheidigen, und der so angeordnet wäre, daß das Directorium und die Gesetzgeber Achtung und Schonung vor ihm hätten. — — — „Das Ansehen und die bestehende Verfassung der Departementsverwaltungen" sind jetzt herabgewürdigt, und diese wichtigen Magistraturen sind dem Directorium gänzlich unterworfen und von ihm nach Gefallen ab-

absetzbar. Ueber die bedenklichen Folgen dieser Einrichtung, so wie über die unsichern Wahlen der Deputirten und der Nationalrepräsentation überhaupt, erklärt sich der Verf. ausführlich; recensirt noch den Artikel der Constitution, worin „die stufenweisen Verbesserungen des neuen Staatssystems“ bestimmt werden, die er im Wesentlichen ihrer Vollstreckung für einen leeren Hauch erklärt, und tadelt endlich „die Hintansetzung der Religion“, dieser Grundidee im Begriffe der öffentlichen Ordnung. — Er schließt diesen Theil des Werks mit allgemeinen Bemerkungen über das Ganze der jetzigen Verfassung Frankreichs und mit Rathschlägen an die Machthaber und Bevollmächtigten der Nation zur Wiederherstellung und Erhaltung des Glücks des Ganzen und der Einzelnen.

In der nun folgenden Abtheilung des zweyten Bandes zieht der Verf. Parallelen zwischen der americanischen föderativen Republik und der jetzigen französischen Verfassung, welche erstere er für Frankreich weit angemessener, als diese, hält. — Ausführlicher und recht con amore verweilt er bey seinem Vorbilde einer Reform der alten französischen Verfassung, bey der gemäßigten Monarchie in England. In abgekürzten Umrissen stellt er diese Regierungsform mit der republicanischen Verfassung des jetzigen Frankreichs zusammen, und erwägt die Principien, auf welchen jene beruhet, im Gegensatz mit der eingeführten neuen Ordnung der Dinge in dem letztern Lande. Man kann dem Verf. zwar die Gewandtheit in der Anlage des Ganzen dieses Gemäldes so wenig, als mehrern seiner Bemerkungen die hervorspringende Wahrheit, absprechen; aber er kann sich von der andern Seite von dem Vorwurf nicht reinigen, daß er in einzelnen Partien dieser Darstellung politische Sophismen benutzt, und geflissentlich diejenigen längst von allen Parteyen anerkannten großen Mängel der englischen Verfassung mit Stillschweigen übergangen habe, deren Erwähnung und Entwicklung nicht zu dem System dieses Werks und in die absolute Lobrede auf England paßte.

Den Beschluß dieses Werkes machen: philosophische Betrachtungen über die Gleichheit. Hr. M. schrieb sie am Ende des Jahres 1793, wo sie unmittelbaren Bezug auf die Sitten und Meinungen hatten, deren Einfluß seit dem Fall Robespierre's und der Jakobiner schwächer geworden ist.

Des-

Dessenungeachtet behalten diese Bemerkungen noch Interesse, und verdienen gelesen und von den modernen Politikern und von ihrem Anhang beherzigt zu werden. — Hr. M. beurtheilt die Gleichheit — und wir müssen uns hier, um diese Anzeige des merkwürdigen Werks nicht zu verlängern, mit diesem Fingerzeig begnügen — in ihren Verhältnissen mit der gesellschaftlichen Ordnung und mit der gesetzlichen Freyheit; er erwägt ferner die Principien, welche man mit dem System der Gleichheit verknüpft: Souveränität des Volks und der Menschenrechte; — er beurtheilt endlich die Gleichheit in ihrer Beziehung auf Glückseligkeit und Sittlichkeit.

Die Verdeutschung des Neckerschen Werkes ist im Ganzen ziemlich gut gerathen; wenn sie nur nicht von unzähligen Schweizer-Idiotismen so sehr entstellt wäre!

VI.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Gemälde über die (?) Ober-Lausitz. Gesammlet auf einer kleinen Fußreise von G. Benj. Meißner. Mit einem illuminirten Titel (Titel) kupfer. Leipzig, bey Meißner, im Fürstenhause. 1798. 258 S. 8. 18 gr.

Der Buchhändler Herr G. Benj. Meißner — denn wahrscheinlich sind Verf. und Verleger der vorliegenden Bogen einerley Person — machte im August 1795 eine Fußreise von 14 Tagen durch die Oberlausitz. Rec. wünscht, daß Hrn. M. dieselbe gut bekommen seyn möge; hätte ihm aber doch gern gerathen, seinem Auctorkitzel zu widerstehen, oder nicht an dem Beutel des Lesepublicums sich, wegen der Kosten seiner Wanderungen, zu erholen. Ueber ein interessantes Land findet man hier in Briefen viel uninteressantes, fades Gewäsch über die alltäglichsten Sachen; die wichtigen, bemerkenswerthen Gegenstände werden kaum, und ohne die mindeste belehrende oder unterhaltende Auskunft, berührt; dagegen wird sorgfältig erzählt, wo der Verf. eine Pfeife Tabak geraucht

oder Caffee getrunken, und was er den Mädchen aller Stände Schönes gesagt habe, und wie solches von diesen — deren Feind er überhaupt nicht zu seyn scheint — gefällig aufgenommen worden sey. Die Wahrzeichen der Städte sind gewöhnlich genau angegeben zur angenehmen Belehrung für Handwerksburschе. Um Schriftsteller zu werden, rathen wir Hrn. M., für mehrere und bessere Materialien zu sorgen. Sein Styl ist correct; ausgenommen, daß man einmal „Antikitäten“ geschrieben findet und man nach dem Titel glauben sollte, daß Hr. M. Gemälde, um damit die Ober-Lausitz zu bedecken, liefern wolle. Die Herausgabe anderer Fußreisen — die bey Endigung dieser im Werke gewesen zu seyn scheinen — bitten wir Hrn. M. noch etwas auszusetzen, oder lieber ganz zu unterlassen; es finden sich ja wohl andere Verlagsartikel und Speculationen für die nächsten Messen. — Das Titelkupfer stellt zwey wendische Mädchen in ihrer Volkstracht ziemlich unvollkommen dar.

Pgh.

Neue Sammlung interessanter und zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend. Fünfter Theil. Tübingen, bey Cotta. 1797. 8 Bog. in 8. 10 gr.

Es befremdete uns Anfangs, wie der Herausgeber zur Fortsetzung seiner Arbeit seine Zuflucht zu dem alten Keyßler nehmen konnte, dessen Reisebeschreibung zum letztenmal 1751 herausgekommen ist; allein wir nehmen nunmehr unsre Mißbilligung zurück, da wir aus diesem Anfang sehen, was der Verf. seiner Wahl für eine nützliche Wendung giebt. Es ist nämlich dieser fünfte Theil der Anfang der umgearbeiteten Keyßlerschen Reisebeschreibung; jedoch nur in sofern, daß Keyßler nur den Namen und gleichsam den Faden der Erzählung hergiebt, der Verf. aber selbst eine aus neuern Reisebeschreibungen und statistischen Schriften berichtigte, vermehrte und verbesserte Beschreibung der Städte und Länder liefert, die Keyßler durchreist ist. Er läßt um der Gleichförmigkeit willen durchgehends Keyßlern selbst reden, selbst von Dingen, die zu seiner Zeit noch nicht da waren. Es erstreckt sich aber dieser fünfte Theil über Schafhausen, den Rheinfall

fall und die Rheinbrücke; Hohentwiel, den Bodensee mit den anliegenden Orten, die Grafschaft Tyrol, Reichenhall und Traunstein, das Erzbisthum Salzburg, das Kurfürstenthum Bayern, Augsburg, Ulm, Wirtemberg, und Stuttgart, Tübingen, Ludwigsburg, Hohenheim und Solitüde insbesondere. Am schätzbarsten aber für uns sind die sehr genauen, und für die Jugend überaus nützlichen Beschreibungen der Fabrik- und Manufactur-Anstalten und andere Merkwürdigkeiten, die Keyßlern im Wege lagen. Wir rechnen dahin die Nachricht von Constanz, der Münze und den Salzwerken bey Halle, bey welcher Gelegenheit der Verf. die verschiednen Arten des Salzes, das sie daselbst gewinnen, vorläufig beschreibt; ferner von der bayrischen Saline zu Reichenhall und Traunstein, den verschiedenen Arten der Gradirung, und den zur Erleichterung der Salzcoctur erfundenen Maschinen; ingleichen des Salzwerkes zu Halle, eine Erklärung über Wildschäden, von dem Ursprung und ehemaligen Flor des gräflich-Fuggerschen Geschlechtes, von der Zizfabrik des Hrn. von Schüle, die der Verfasser nach allen ihren Theilen umständlich beschreibt, von den verschiedenen Arten der Kupferstecherey, bey Gelegenheit der Augsburgischen Kupferstecher, von der Geißlinger Beindrechslerey, den Berchtolsgadnen Arbeiten u. s. w. Besonders weitläuftig ist er zum Lobe Wirtembergs und seiner Verfassung, und spöttelt, ohne ihn zu nennen, über Hrn. Nicolai's Erinnerungen, und hat wenigstens darin Recht, daß man nicht zunehmende Bevölkerung zum einzigen Maßstab des Flores eines jeden Landes machen müsse, und daß für Wirtemberg die Vermehrung der Volksmenge, durch Begünstigung hereingelockter fremder Colonisten, bald Uebervölkerung mit allen ihren nachtheiligen Folgen, Tod durch Hunger, oder Winterkälte, oder Auswanderung verursachen würde. Der sonst so ansehnliche Obstbau nimmt ab, weil die häufigen Frühlingsfröste die Hoffnung vernichten, und die zunehmende Menschenzahl mehr Land zum Kartoffelbau nöthig hat. Ueber die sogenannten großen Mammonsknochen, die man 20 Fuß tief unter der Grundmauer eines römischen Gebäudes bey Constadt gefunden hat, und andre Petrefacten; über den Verfall der Zeugmanufacturen in Calw und deren Ursachen, nebst einem Verzeichnisse der übrigen Wirtembergischen Manufacturen, und einer Beschreibung der Calwischen Gerbereyen, und einer neuen Art einer Windmühle, und andrer künstl. Maschinen. Es folgt eine

befriedigende Nachricht von den öffentlichen Unterrichtungsanstalten in Wirtemberg. Den Beschluß macht eine Beschreibung von Stuttgart und der daselbst aufgehobenen Carlsakademie, Ludwigsburg, der ihrem Verfall überlassenen Solitüde, und dem lange, auch sogar den Eingebornen, unbekannt gebliebenen Hohenheim, mit seinem zum Theil kostbaren und geschmackvollen Anlagen; wobey besonders der Verf. die Paradoxien des englischen Gartens zu entschuldigen sucht. Endlich wird noch gehandelt von Tübingen, der künstlichen und nutzbaren Leitung des kleinen Baches, Ammer, und dem daselbstigen Hofgericht, nebst einem Begriff von dem Privilegium de non appellando. Die Hälfte des Buches also ist der Beschreibung Wirtembergs gewidmet, und man erblickt darin einen patriotischen Wirtemberger, der die guten Seiten seines Vaterlandes durch diesen Weg bekannter zu machen suchte.

Bg.

Neuester Dresdner Wegweiser für Fremde und Einheimische. Herausgegeben von Johann Gottlieb August Klöbe. Dresden, in der Hilscherschen Buchhandlung. 1797. 207 S. 8. 10 K.

Nach einer kurzen Einleitung, welche einen unvollkommnen Auszug der Geschichte von den ersten Bewohnern der Gegend um Dresden enthält, redet der Verf. von der Lage dieser Stadt und ihren Wällen oder Festungswerken; dann von der Stadt selbst, ihren Straßen und Thoren. Hierauf kommen, nach seiner Eintheilung, die Vorstädte, die öffentlichen Gebäude, die Akademien und Schulen, das Waisenhaus, die Hospitäler und milden Stiftungen, die Bibliotheken, die Landescollegien, das Oberamt und der Stadt-Magistrat, die kurfürstlichen Expeditionen, die kurfürstlichen und Privat-Kunstsammlungen, und endlich auswärtige Gärten und Lustörter.

Um nur etwas Weniges über diese Hauptrubriken zu sagen: so wäre es wohl weit natürlicher gewesen, die öffentlichen Gebäude, welche in der Stadt sind, bey Beschreibung der Stadt selbst mit zu nehmen, und diejenigen, welche in den Vorstädten liegen, bey den Vorstädten, damit das Ganze nicht

nicht so sehr zerrissen, und derjenige, welcher eine Uebersicht von dieser Stadt haben will, in den Stand gesetzt würde, sie zu bekommen. Doch wenn Rec. aufrichtig seyn soll: so muß ihm er gestehen, daß dieses Buch durchaus nicht dazu geschickt zu seyn scheint, ein Wegweiser zu seyn, und daß, wenn es auch in der Ausführung besser wäre, als es wirklich ist, doch die dem Buche vorausgeschickte Uebersicht schon einem jeden die Lust benimmt, weiter zu lesen, wenn man die Classification der Unterabtheilungen von jeder der erwähnten Hauptrubriken lieset.

Es ist z. B. schon unrichtig, unter die Rubrik Vorstädte die Neustadt, mit ihren Thoren und ihrer Vorstadt, (denn nur letztere gehört hieher) und die Friedrichsstadt zu setzen; aber ziemlich lächerlich ist es, wenn man auch die Elbbrücke, das kurfürstliche Schloß u. s. w. unter den Vorstädten erwähnt findet. Ferner unter der Rubrik, kurfürstliche und Privat-Kunstsammlungen, findet man die Artikel: Gelehrte, Künstler, Hotels, Gasthöfe, Bierhäuser ꝛc. und endlich unter den auswärtigen Gärten und Lustörtern sogar: Aerzte, Chirurgi, Apotheken, Postwesen, Accise, Leihhaus, Hökerey — — — Dieser logische Uebelstand hätte vermieden werden können, wenn er die Hauptrubriken weggelassen, und die unter denselben erwähnten Sachen ununterbrochen hinter einander hätte fortlaufen lassen; wenigstens wäre dann die unrichtige Classification nicht so sehr in die Augen fallend.

So fehlerhaft nun die Uebersicht ist: eben so fehlerhaft ist auch die Ausführung; aber der Fehler sind wirklich zu viele, als daß man sie, ohne zu weitläuftig zu seyn, alle anführen könnte. Jedem, dem diese Stadt nur einigermaßen bekannt ist, werden, auch nur bey einer flüchtigen Durchsicht dieses Buchs, mehrere aufstoßen. Indessen wollen wir doch einige davon vorlegen. Mit den kirchlichen Einrichtungen, und was damit in Verbindung steht, scheint der Verf. wenig bekannt zu seyn; diese wollen wir also ganz übergehen. S. 52 wird Kurfürst August mit dem Herzog Heinrich verwechselt. Die Nachrichten von der kurfürstlichen und andern Bibliotheken S. 99 gehören unter die Rubrik: kurfürstl. und Privat-Sammlungen (so hätte der Verf. sich ausdrücken sollen, nicht Kunst-Sammlungen; denn z. B. die Naturalien-Sammlungen, welche er hier mit erwähnt, sind

keine Kunst-Sammlungen) und unter den Bibliotheken hat Rec. die Kreuzschulbibliothek vermißt, welche wichtiger ist, als die S. 47 erwähnte ehemalige Kreuzkirchenbibliothek. S. 199 sagt der Verf., daß der Luxus in keiner großen Stadt größer sey, als in Dresden; so ein absprechendes Urtheil ist aber dem Verf. leicht zu Gute zu halten, weil er selbst keine größere Stadt, als Dresden, gesehen hat. S. 181 erwähnt er die Aerzte. Das ist gut; aber gleich bey dem ersten macht er einen Fehler: D. Andrée ist nämlich nicht Hofzahnarzt, sondern Lehrer der Zahnchirurgie; aber dessen Vater ist es, wie der Verf im Staatskalender, den er selbst empfiehlt, sehr leicht hätte sehen können. Ferner da er die Aerzte von den Wundärzten trennt, und er die ersten anführt; so hätte er auch von den letztern die legitimen anführen sollen; denn das entschuldigt ihn nicht, daß er sagt, es wären sehr viele, die sich mit der Chirurgie beschäftigten, sonst hätten auch jene wegbleiben müssen.

Die weggelassenen kurfürstl. Expeditionen hätte er auch aus dem Staatskalender supplíren, und überhaupt manches für Fremde und Einheimische Wissenswürdige anbringen und manches Kleinliche weglassen können, wie z. B. S. 263, was das Schock Kirschen Vormittags, und wie viel es Nachmittags kostet, wie theuer man die Butter bezahlt, u. s. w.

Noch einen einzigen Punct kann Rec. unmöglich unberührt lassen. Der Verf. sagt nämlich S. 146: Dresden hat freylich keinen Kant, Wieland, Göthe, ꝛc.; aber dafür manchen im Stillen wirkenden braven Mann. Rec. ist ein Verehrer dieser und anderer großen Männer; aber eben deßwegen muß er auch zur Ehre der Dresdner sagen, daß diese Stadt nicht bloß im Stillen wirkende, sondern allgemein bekannte und auf das Ganze einen wohlthätigen Einfluß habende, Männer hat, wovon man nur einen Gutsmuths, Ferber, Reinhard, ꝛc. nennen darf. Ueberhaupt hätte der Verf. nur sein gelehrtes Dresden durchblättern dürfen; so würde er sich vorsichtiger ausgedrückt haben.

Aus diesem Wenigen sieht man schon, wie viel diesem Buche noch fehlt. Er sagt freylich S. 206, daß dieses Buch nur nach und nach vollständig werden könnte; aber wenn er das erkannte: warum ließ er es nicht nach und nach im Manuscripte vollkommner werden, und warum wartete er nicht

mit

mit der Herausgabe desselben, bis es zu derjenigen Vollkommenheit gediehen war, die er demselben geben konnte? —

Dw.

Postbuch von Deutschland und einigen andern Ländern. Aus den besten Postcharten zusammengetragen. Braunschweig, bey Schröder. 1797. 8. S. 151. 12 Gr.

Dieses Postbuch ist sehr brauchbar, und, wie es scheint, auch ziemlich vollständig, so daß ein jeder Reisender bey einer Reise durch ganz Europa seine Route leicht finden, und, da bey mehrern Oertern auch mehrere Reiserouten angegeben worden sind, auch diejenigen wählen kann, die ihm am bequemsten ist. Das Register ist zwar so eingerichtet, als wenn das Postbuch nur für solche, die ihre Reise von Braunschweig antreten, dienen sollte; allein da in jedem Umkreise die Routen für die meisten Gegenden angemerkt sind: so findet man bey einiger Nachsuchung, daß solches aller Orten zu gebrauchen ist.

Gfg.

Classische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Des Marcus Vitruvius Pollio Baukunst. Aus der Römischen Urschrift übersetzt von *August Rode*. *Erster Band*, 284 Seiten. *Zweyter Band*, 306 Seiten, ohne das Vitruvsche Wörterbuch von 47 Seiten und das Register. Leipzig, bey Goeschen. 1796. gr. 4. 5 Rth. Velinpapier 10 Rth.

Bey dem gefaßten Entschlusse, den Vitruv zu übersetzen, wich Herr Rode nach langem Kampfe bloß einem innern Drange, einem unwiderstehlichen Triebe. Mit den meisten und besten Vorarbeiten versehen, durch eigene Kunstkenntnisse so

wohl, als durch die trefflichen Einsichten und die Beyhülfe des verdienten Kunstkenners, des Herrn von Erdmannsdorf zu Dessau, unterstützt, endlich durch Jahre fortgesetztes Studium des römischen Architekten zu einer Uebersetzung und Erläuterung desselben berechtigt, ließ er die damit verknüpften mannichfaltigen und großen Schwierigkeiten sich keinesweges abschrecken; wir meinen: die dunkle, kurze und vom Gewöhnlichen abweichende Sprache des Originals, den verfälschten Text, die Uneinigkeit der Gelehrten in Erklärung sehr vieler Stellen und Worte, besonders der Kunstworte, die umständlichen Beschreibungen uns ganz unbekannter Dinge, die Erörterung oder Berührung von Gegenständen anderer Wissenschaften und Künste, (z. B. die Regeln, Wasserleitungen anzulegen, im 8ten Buche, die Kunst Sonnenuhren zu verfertigen im 9ten Buche, und die Mechanik, die Kriegsmaschinen u. s. w. im 10ten) endlich den Verlust der vom Verf. zur Erläuterung beygefügten Zeichnungen. Die cultivirtesten Nationen unsers Erdtheils konnten bisher den Vitruv in guten Uebersetzungen in ihrer Landessprache benutzen: die Franzosen nämlich in der Uebersetzung des J. Martin (Paris, 1547 und 1572 und Cöln, 1618) und des Perrault (Paris, 1684. Fol.); die Italiener in der Uebersetzung des Cesare Cesariani (Como, 1521. Fol.), des Durantino (Venedig, 1524 und 1535), des Caporali (Perugia, 1536), des Daniel Barbaro (Venedig, 1584. 4.), endlich des Marchese B. Galiani (Neapel 1758. Fol.); die Engländer in der Uebersetzung des W. Newton (London, 1771. 1. Bd. 1791, 2 Bd. Fol.). Denn die Existenz der englischen Uebersetzung von Robert Castellus, London, 1730. Fol. 2 Bd., deren Fabricius bibl. latin. Tom. 1. S. 492 und andere gedenken, ist noch zweifelhaft; endlich die Spanier in der Uebersetzung des Don Joseph Ortiz y Sanz, Madrid, 1787; vor welcher noch eine ältere, von etwa 1546, vorhergieng. S. Poleni exercitatt. Vitruv. S. 50. Wir Deutsche hergegen hatten bisher den Vitruvius nur in einer sehr altväterischen, unverständlichen und ganz unlesbaren Uebersetzung des Gualtherus Rivius, Nürnberg, 1575 und Basel 1614; welche der Engländer H. Wotton, da er ihr in der Vorrede seiner elementa architecturae (1614) so große Lobsprüche machte, sicherlich nicht aus eigener Ansicht und Prüfung kannte, wie Herr Rode richtig erinnert; hierbey bemerkt er zugleich, daß dem Rivius die italienische Uebersetzung

zung des Cesare Cesariani nur allzu gut bekannt gewesen sey, weil man in seiner Uebersetzung nicht nur ganz dieselben Holzschnitte, nur umgekehrt und schlechter, sondern auch, in Substanz, ganz denselben Commentar wieder finde.

Der Verf. hat bey seiner Uebersetzung nicht nur, außer andern, die Ausgaben des Jocundus (Venedig, 1511), und Laet (Amsterdam, 1649) zur Hand gehabt; sondern er hat auch die Uebersetzungen des Rivius, Perrault, Newton, Ortiz y Sanz, Cesariani, Barbaro und Galiani zu Rathe gezogen und auch nach Befinden benutzt. Besonders aber hat er die Galianische Ausgabe des Vitruvius, welche der italienischen Uebersetzung zur Seiten steht, bey seiner Uebersetzung zum Grunde gelegt, so daß er dabey die Abweichungen, wozu er durch fremde oder auch durch eigene Muthmaßungen veranlaßt worden ist, überall angezeigt hat. Die Galianische Ausgabe verdiente es allerdings, daß sie zur Grundlage gewählt wurde. Denn sie enthält viele verbesserte Lesarten und praktische Erläuterungen in den Anmerkungen; die Uebersetzung selbst aber ist meisterhaft und hat manche dunkle Stelle glücklich erklärt. Daher gedenkt auch Winkelmann ihrer Brauchbarkeit immer mit vielem Ruhme; so hart auch übrigens dessen Urtheil über den Vitruv selbst war, dem er einen Schusterstyl, Unordnung im Entwurfe des Werks, kindische Einfalt und wenig verdauete ausgeschriebene Kenntnisse der Harmonie zuschreibt, in den Briefen an die Schweizer, S. 178. Außerdem benutzte Hr. R. noch mehr andere Hülfsmittel, insonderheit alle über die Architektur der Alten Licht verbreitende Nachrichten, welche sich in den Kunstreisen der Neuern oder in andern Werken zerstreut finden; welche Quellen er auch überall treu angegeben hat. Durch Vergleichung dieser Uebersetzung mit dem Original in mehrern Stellen haben wir die beyden Grundsätze in derselben beobachtet gefunden, welche der Verf. gleich Anfangs bey seinem Vorhaben, zufolge der Vorrede, S. 12. gefaßt hatte, nämlich, bey möglichster Treue im Uebertragen, seine Uebersetzung doch auch möglichst lesbar zu machen, und überall unparteyisch selbst zu prüfen, ohne vorgefaßte Meinung und ohne Anhänglichkeit an eine fremde Auctorität oder an ein festgesetztes System. Daher finden sich auch hin und wieder eigene neue, vom Hergebrachten abweichende, Meinungen, wie z. B. 4, 7 über die Tyskanischen Verhältnisse der Tempel, über die rum-

den Tempel und über die anomalischen Tempel; und S. 2 über den Unterschied des römischen und griechischen Theaters; ingleichen 6, 3 und 4 über den Hof. Manches, was Alberti, Palladio, Scamozzi und Perrault für unbegreiflich hielten, ist mit der Zeit durch wiederholte Untersuchung aufgeschlossen; — warum sollte man dieß nicht von mehreren Dingen erwarten? Jeder Versuch hierzu verdient also Beyfall und Dank! — Die gewöhnliche Eintheilung der Capitel, wiewohl sie schwerlich von Vitruv selbst herrührt, behält Hr. R., zur Bequemlichkeit beym Nachschlagen und Anführen, mit Recht bey; und weicht hiervon nur in zwey Stellen ab. Nämlich das 4te Cap. des 6ten Buchs verbindet er, nach des Jocundus Vorgang, mit dem 3ten, weil aus dem Vorhergehenden und Folgenden genugsam erhelle, daß cavum aedium und atrium ganz dasselbe bedeute, und also von keinem neuen Gegenstande gehandelt werde; ingleichen ändert er die Abtheilung im Anfange des neunten Buches, dessen erstes Capitel bisher mitten in der Vorrede seinen Anfang nahm. Die Ueberschriften der Capitel, welche auch nicht Vitruvs Werke sind, hat er nur zuweilen mit dem Inhalte übereinstimmender gemacht; gewöhnlich aber ist er den in der Galianischen Ausgabe befindlichen gefolgt. — Das Vitruvianische Wörterbuch hat Herr Rode theils zum Behufe junger Gelehrten, theils aber auch zur nähern Erläuterung seiner Uebersetzung beygefügt. Er verdankt in demselben verschiedene Erklärungen architektonischer Kunstwörter besonders Penthers Lexicon architectonicum, Jacobsons technologischem Wörterbuche und Sulzers Theorie der schönen Künste. Es ist daher auch richtiger und vollständiger; obgleich nicht so weitschweifig, als des Baldus Lexicon Vitruvianum gerathen. Ein solches Wörterbuch war um desto nothwendiger, da Herr Rode seinen Vitruv ohne Kupfer und selbst ohne bloße Umrisse (denn die beygefügten unentbehrlichen Umrisse rechnet er für nichts, und hält sie für der allergrößten Nachsicht bedürftig) erscheinen ließ, weil er nämlich selbst bloße Umrisse nicht ohne ihm lästige Kosten und ohne mancherley Mühe und Verdruß bewerkstelligen zu können besorgte. Perrault ward bey seiner mit Rissen begleiteten Ausgabe von Ludwig XIV selbst unterstützt; welcher König überhaupt sehr viel, obgleich nicht immer aus den edelsten Gründen, zur Beförderung der Wissenschaften that. Auf solch eine Unterstützung war aber in unserm deutschen Vaterlande freylich nicht zu

rech-

wohnen; aber sollte sich denn der für den Ruhm seiner Handlung nicht gleichgültige Herr Göschen geweigert haben, Nachstiche von den Zeichnungen des Jocondo Veronensis auf seine Kosten verfertigen zu lassen, welche Ernesti wenigstens, so viel sich Rec. aus dessen Schule entsinnt, für die besten hielt, und welche, wie derselbe glaubte, ohne Zweifel vom Original abgenommen wären, ob sie gleich öfters fehlerhaft sind? Auch Perrault's Risse konnten zum Leitfaden dienen. Indessen verweist der Verf. zum Ersatz überall, wo es auf sinnliche Darstellung ankommt, auf die besten vorhandenen oder ihm bekannten Kupfer der erwähnten Gegenstände. Bemerkungen, Ausstellungen, Widerlegungen und Berichtigungen über einzelne Stellen in der Uebersetzung so wohl, als in den im Ganzen gelehrten und trefflichen Anmerkungen und im Wörterbuche überlassen wir billig einem künftigen Herausgeber, welchen Vitruvius wohl verdiente, da die Galiani'sche Ausgabe in mehr als hundert Jahren die einzige ist, welche erschienen ist. Denn den Johannes Polenus, einen Mathematiker zu Padua, welcher exercitationes Vitruvianas (Padua, 1739. Fol.) nebst einem Commentar über die ältesten Ausgaben herausgab, verhinderte der Tod an der Erfüllung seines Versprechens, eine kritische und interpretirende Ausgabe Vitruvs zu liefern; und Carlo Fea, Advocat zu Rom, welcher in seinem Progetto per una nuova edizione dell' architectura di Vitruvio, Roma, 1788 eine neue Ausgabe lateinisch und italienisch angekündigt hat, welche die bisherigen alle durch Richtigkeit des Textes und der Uebersetzung, durch wichtige Erläuterungen und gute Plane, übertreffen sollte, hat sein Versprechen noch nicht gehalten; ob wir gleich nicht absehen, wie hier Rode äußern könne, daß es ihm damit wohl nicht Ernst zu seyn scheine, da er doch die dazu erforderlichen Talente und Kenntnisse, durch seine treffliche mit gelehrten Anmerkungen und Berichtigungen versehene Uebersetzung der Winkelmannschen Kunstgeschichte, in drey Bänden, hinlänglich bewährt hat. Fea versichert, daß er durch 30 Vaticanische Codices schon an 500 Stellen im Texte verbessert habe, wovon er einige der wichtigsten in dem vorhin angezogenen Programm selbst anführt. Zum Beschluß unserer Recension erlauben wir uns noch für einen künftigen Herausgeber Vitruvs, oder für Herrn Rode selbst, falls seine Uebersetzung in einer zweyten Auflage erscheinen sollte, welches sie wohl verdiente, folgende literarische Notizen und Wünsche beyzufügen:

1) müs-

1) müßte die erste Ausgabe des Vitruvius von dem Sulpicius s. l. et a. besonders zu Rathe gezogen werden. Diese Ausgabe ist freylich so selten, daß sogar der Cardinal Querini an ihrem Daseyn zweifelte; indessen besitzt die Rathsbibliothek zu Leipzig ein Exemplar davon, wo der Rec. sie einst gesehen zu haben sich entsinnt. In ihr finden sich oft große Lücken, welche zum Beweise dienen, daß ursprünglich in den Handschriften, vielleicht in der Handschrift selbst, aus welcher sie geflossen ist, die Figuren dabey stunden. Denn die Abschreiber ließen oft, wenn in den alten Schriftstellern Figuren vorkamen, einen leeren Platz. Auch die erste Ausgabe vom Vitruv in Deutschland (Straßburg, 1543) würde für die Figuren zu benutzen seyn, weil sich in derselben der Figuren in Holzschnitt weit mehrere befinden, als in der Ausgabe des Gulielmus Philander von 1586, welche Rec. vor sich hat. 2) Würde vor allem nachzuforschen seyn, ob des Palladio ungedruckter Commentar über Polybius, Cäsar und Vitruvius nicht noch in irgend einer Bibliothek angetroffen werde. 3) Würden die Lesearten aus einer Handschrift des Vitruvius zu Kranecker zu benutzen seyn, welche Friesemann in Ruperti's Magazin für Schulen im 2ten Bande mitgetheilt und mit eigenen Kritiken begleitet hat; und eben so Wilhelm Meisner's Aufsatz über die undeutlichen Stellen des letzten Capitels (c. 3) im dritten Buche des Vitruvs, besonders über die scamillos impares (unter welchen Herr Rode ungleiche Bänkchen, Ansatze, Aufsätze, Erhöhungen von ungleichem Verhältniß, versteht), welchen er der Göttingischen Societät der Wissenschaften im J. 1791 vorlegte. S. Götting. gelehrte Anzeigen, S. 199, J. 1791. 4) Nic. Perottus las nach 2, 3 nach fehlerhaften Handschriften Pitrne statt Pitane und hielts für kleine quasi Fässerchen von πίθος (er veränderte also θ in τ) und also für hohle Ziegel. Gallanus hat gewiesen in discorsi intorno alle due nuove scienze am Ende der zweyten giornata, in welcher Verhältniß ein hohler Cylinder fester ist, als ein voller. Dieß brachte auch den Professor Stanislaus Canonai in den atti dell' Accademia delle scienze di Siena Tom. 7. (Siena, 1794) auf den Einfall, wenn man hohle Ziegel machte: so wären sie leichter; beschwerten also nicht so viel, und trügen doch mehr. Solche Ziegel schwimmen auf dem Wasser. Auch Strabo spricht von πλινθοις, die im Wasser nicht untersinken, wie Herr Rode auch anführt. 5) Das Laconicum dürfte wohl von

der

der sudatio verschieden seyn. Auch der sel. Reiz in den Vorlesungen über die römischen Antiquitäten, S. 247, ist der Meinung, daß man den Vitruv 7, 10 nicht richtig verstehe, wenn man beydes nicht unterscheide. 6) Eine Abhandlung von Visconti, dem jetzigen Präsidenten der Alterthümer zu Rom, welche eine an der Küste von Civitavechia bey Castelnuovo ganz unversehrt gefundene bronzene hydraulische Röhre nach der Erfindung des Ctesibius erläutert, verbreitet viel Licht über eine schwierige Stelle des Vitruvius 10, 12. Sie ist im fünften Bande des Giornale di Litteratura von Mantua, S. 305 f. abgedruckt. 7) Endlich bemerkt Rec. noch, daß er noch ein Exemplar der Ausgabe von Gulielmus Philander Castilionius (1586, apud Ioan. Tornaesium, typogr. reg. Lugd.) besitze, welches ehedem ein Eigenthum des Verf. des Lexicon architectonicum, Penther, gewesen, und welchem dieser oder ein anderer Gelehrter eine Menge Varianten aus alten Handschriften und ältern Ausgaben, wiewohl selten aus letztern, beygeschrieben hat. Dieses würde er jedem kritischen Herausgeber Vitruvs sehr gern auf einige Zeit zum beliebigen Gebrauche überlassen.

Lucians Timon oder der Menschenfeind. Ein Dialog. Mit erläuternden Anmerkungen, einem vollständigen Wortregister und einer Abhandlung über Lucians Lebensumstände, Schriften, Ausgaben und Uebersetzungen. Zum Gebrauch für Schulen und Gymnasien von J. D. Büchling. Leipzig, bey Schwickert. 1796. 108 S. und 36 S. Einleitung. 8. 7 Gr.

Lucians Göttergespräche übersetzt, mit Anmerkungen. Ein Versuch von J. H. Quentel. Mühlhausen, bey Danner. 1796. 106 S. 8. 5 Gr.

Nr. 1. ist der griechische Text nach der Hemsterhuisischen Ausgabe abgedruckt. Die darunter gesetzten deutschen Anmerkungen sind meistens mythologischer Art. Außerdem geben sie das tempus praesens der im Texte verkommenden Formen und Flexionen der Verben an. Aber wozu das? Wer

zur

zur Lectüre des Lucians angeführt werden soll, muß ja schon wissen, daß δραπαλμην von δραω u. s. w. herkommt. Wie stechen nun dagegen die gekehrten Citate und die Noten aus Wieland, Hemsterhuis und Stroth ab! Da letztere oft mit den lateinischen Worten der Verfasser angeführt sind: so entsteht durch den Abstich, den sie mit den deutschen Noten des Hrn. Vs. machen, doch eine buntscheckige Ansicht. Das griechisch-deutsche Wortregister ist ganz gut und zweckmäßig eingerichtet, wenn man nämlich hiebey von der Frage absieht: ob griechische Schriftsteller für höhere Classen der Schüler überhaupt mit deutschen Noten und griechisch-deutschen Wortregistern herausgegeben werden sollten? Denn wir, unseres Orts, können uns von dem überwiegenden Vortheil dieses Verfahrens noch nicht überzeugen, da dadurch die so genau verbundenen zwey Gattungen der Literatur, die griechische und römische, immer mehr und mehr getrennt werden; welches den Studien der Jugend gewiß sehr nachtheilig ist. — In der fortgesetzten Einleitung handelt der Herausgeber erstlich von Lucians Lebensumständen, Schriften, Ausgaben und Uebersetzungen; sodann folgen kurze Nachrichten vom Timon aus verschiedenen Schriftstellern, das heißt, nichts weiter, als die ganze Stelle aus Plutarchs Antonius, griechisch, wie sie schon Stroth (chrestom. graec. S. 233) gab, und dann die ganze über drey Seiten lange Stelle aus Hemsterhusii notis ad Luciani colloquia S. 60 (ed. Basil. 1771), lateinisch. Dieß hätte sich alles kürzer und zweckmäßiger fassen lassen.

Nr. 2. Mit der Waserschen Uebersetzung des Lucians können wir diese nicht in Vergleichung stellen, da wir jene nicht zur Hand haben; aber bey Vergleichung einiger Dialogen in der Uebersetzung des Herrn Quentel mit der Uebersetzung Wielands haben wir gefunden, daß Herr Quentel sich zwar näher an das griechische Original halte, dagegen aber auch den Sinn und Geist des griechischen Satyrikers oft nicht so treffend und deutlich darstelle, als Wieland. Ueberhaupt bedürfte die Wielandsche Uebersetzung nur der Ueberarbeitung einer zweyten Feile unter Beystand eines kritischen mit Lucian vertrauten Philologen, um jeden andern Versuch einer Uebersetzung Lucians entbehrlich zu machen. Die wenigen Anmerkungen, welche Herr Quentel hinzugefügt hat, verdeutlichen meist nur die im griechischen

Texte

Texte vorkommenden Namen, und hätten füglich gleich mit in den Text gesetzt werden können, da sie ad calcem nur unbequem sind.

Bh.

Sämmtliche Werke des L. A. Seneca. Uebersetzt und mit Vorerinnerungen und historisch-kritischen, und philosophischen Anmerkungen begleitet; wie auch mit einer Einleitung über Seneca's Leben, Charakter, Schriften, Schreibart, u. s. w. versehen, von Johann Friedrich Schilke. Erster Theil. Halle und Leipzig, bey Ruff. 1796. 258 S. mit dem Anhange, und 104 S. Einleitung. gr. 8.

Die vorgesetzte Einleitung zerfällt in folgende Abschnitte: Seneca's Leben, sittlicher Charakter, Ursache seiner Verbannung, Benehmen nach der Zurückberufung am Hofe, — bey der Bildung und den frühern Regierungsjahren des Nero, — bey der Verschlimmerung und gänzlichen Verderbtheit des Nero (wie Seneca den Nero in der Beredtsamkeit unterwies, Sueton. c. 52, ist nicht berühret). — Vorwurf seiner Reichthümer, wie auch, daß sein Leben seinen Lehren widerspreche. Sodann: Seneca's Schriften, Styl und Philosophie. Endlich Bearbeitung des Seneca in den neuern Zeiten, vorzüglich in den Uebersetzungen, und Uebergang zu der vorliegenden Uebersetzung. — Der Verf. versucht, was schon mehrere gethan haben, den Charakter des Seneca gegen die gewöhnlichen Vorwürfe zu retten, und seine zweydeutigen Handlungen günstig zu beurtheilen, ohne jedoch tief genug in die Quellen derselben und in ihren Zusammenhang mit seinem Charakter einzudringen. Die Abschnitte über Seneca's schriftstellerischen Charakter, über seine Philosophie und über die Ausgaben seiner Schriften, sind ohne die erforderliche Gründlichkeit bearbeitet. Der Abschnitt über Styl und Werth der Schriften des Seneca enthält, statt eines eigenen kurzen und gründlichen, d. h., aus tiefem und langem Studium seiner Schriften entstandenen, Urtheils, Anführung und Widerlegung der Ur-

Urtheile des Caligula (Sueton. c. 53), des Gallius und Quintilianus (10, 1). Die ersten beyden werden kurz abgefertigt; weitläuftiger ist er über Quintilian; auf dessen ungemein gründliches und wohl durchdachtes Urtheil er ein wenig mehr geben sollte. Denn er schrieb es als Zeitgenosse Seneca's nieder, und im Angesicht eines Publicums, das den Seneca besser kannte und beurtheilen konnte, als wir es im Stande sind. In des Quintilians, eines so feinen Kunstrichters, Lobe und Tadel des Seneca, ist und bleibt unstreitig das Meiste wahr und gegründet. Aber wo hat denn Quintilian 10, 2 die vielsagende Kürze, *copia*, wie Herr Schilke S. 92 sagt, am Seneca gerühmt? *Ingenium facile et copiosum*, plurimum studii, multarum rerum cognitionem rühmt er an ihm. Und wenn heißt denn copia vielsagende Kürze? Die Urtheile der Herren Meiners und Herder über Seneca scheint der Verf. nicht zu kennen. Erster hat das seinige an einer Stelle angegeben, wo man es nicht vermuthet, nämlich in der Anweisung für junge Leute zum eigenen Arbeiten, Schreiben, Excerpiren u. s. w. S. 75 — 79; letzter in einem eigenen Aufsatze, der, wo Rec. nicht irrt, in des Herrn Genz deutscher Monatsschrift befindlich ist; wiewohl uns des Herrn Meiners Urtheil nicht durchaus richtig und in einigen Stücken zu hart und einseitig scheint. Die verlornen Schriften des Seneca hat Herr Sch. ziemlich vollständig, die Ausgaben aber hat er zu unbestimmt angeführt. Die Anführung einiger Uebersetzungen begleitet er mit einem kurzen Urtheil; worauf man sich aber nicht immer sicher verlassen kann. So nennt er die Uebersetzung der Bücher vom Zorne und von der Gnade (Leipzig, 1794) als eine vorzügliche, da sie doch nicht ohne Fehler ist. — Dieser Band enthält die Uebersetzung von drey Schriften, nämlich von der Vorsehung, von der Gemüthsruhe, und von der Standhaftigkeit des Weisen; von welchen wir schon eine Uebersetzung von Herrn Conz (Stuttgart, 1790) haben, so wie von den ersten beyden auch von Nüscheler (Zürich, 1783), und von der ersten auch außerdem von Thormeyer (Halle, 1790). Der ersten dieser Schriften ist wieder eine kurze Uebersicht der Stoischen Physiologie, besonders ihrer Lehre von der Vorsehung, meistens aus Tiedemann, nebst einer Einleitung in diese Schrift des Seneca von S. 5 bis S. 21, und den übrigen beyden sind kürzere Vorerinnerungen und Inhaltsanzeigen vorgesetzt. Was die Uebersetzung

selbst

selbst anlangt: so sollte man meinen, müßte sie sehr wohlgerathen seyn, da der Verf. schon mehr Vorarbeiten vor sich hatte, deren Gutes ihm eben sowohl zu Statten kommen, als ihr Fehlerhaftes zur Belehrung gereichen konnte; allein wir müssen leider bekennen, daß sie sich weder durchaus durch Treue und Kürze im Uebertragen des Originals, noch überall durch Accurateſſe des Ausdrucks empfehle. Jedoch ist der Ausdruck meistens ziemlich fließend und natürlich; ein Vorzug, der Herrn Conzens Uebersetzungen abgeht. Sehr brauchbar für Jünglinge sind die historischen Notizen in den Vorerinnerungen und in den Anmerkungen. Angehängt ist eine Abhandlung zu c. 14. de tranquillitate animi: über den Trost, der aus der Betrachtung der Leiden Anderer für uns in unserer eigenen Noth entspringt. In dieser redet der Verf. jenem Trostgrunde mit psychologischen und moralischen Gründen das Wort.

L.

Erziehungsschriften.

1. Unterhaltungen eines Landschullehrers mit seinen Kindern über merkwürdige Worte und Sachen aus der Natur und dem gemeinen Leben. Ein Buch für Aeltern, Kinder und Schullehrer, unter den Bürgern und Landleuten. Zur Uebung der Aufmerksamkeit, zur Beförderung des Selbstdenkens und zur Verbreitung nützlicher und angenehmer Kenntnisse. Drittes Bändchen. Schnepfenthal, im Verlage der Buchhandl. der Erziehungsanstalt. 1797. 8. 101 S. 8 Æ.
2. Praktische Regeln der Unterrichtskunst, besonders in Landschulen. Ein Handbuch für Landschullehrer, die ihrem Amte wohl vorstehen wollen. Von einem Anhalt-Bernburgischen Schullehrer. Halle, bey Gebauer. 1797. 8. 108 S. 6 Æ.
3. Allgemeine und besondere Vorschriften zur Beförderung eines bessern Unterrichts in den Land-

schulen. Königsberg, bey Nicolovius. 1797. 8. 196 S. 8 g.

Nr. 1. Enthält wie die ersten Bändchen allerley Materialien, worüber sich Schullehrer mit ihren Schulkindern nützlich unterhalten können. Wir beziehen uns auf unser Urtheil über die beyden ersten Bändchen in dieser Bibliothek. In diesem dritten Bändchen sind viele Druckfehler stehen geblieben, welche oft den Sinn entstellen, die in einem solchen Schulbuche billig nicht seyn sollten.

Nr. 2. Die Abbildung schlechter Schullehrer, die hier vorkommt, ist wohl etwas übertrieben. Was müßte das für ein Prediger seyn, der, bey seiner pflichtmäßigen Aufsicht über die Schule, solche durchaus rohe und verdorbene Subjecte, wie hier beschrieben werden, als Schullehrer duldete! Es werden sonst in diesem Buche zum Theil ganz gute Regeln, die vielen Schullehrern bey dem Unterrichte der Kinder nützlich seyn können, gegeben; aber sie sind größtentheils für gemeine Schullehrer auf dem Lande zu kurz, und, wie z. E. in dem Capitel vom Schreiben und Rechnen, wohl wenig anwendbar. In dem Capitel von der Religion wird zwar immer gesagt, daß die Religion das allerwichtigste sey, daß sie den Verstand der Kinder erleuchten und ihr Herz bessern müsse, daß der Schullehrer diesen Zweck immer vor Augen haben müsse; aber es wird nicht gesagt, welche Religionswahrheiten aus dem Katechismus der Schullehrer vorzüglich lehren soll, wobey sich dieser Zweck erreichen läßt, und wie der Schullehrer es machen soll, um diesen Zweck zu erreichen. Es bleibt fast immer nur bey allgemeinen Aussprüchen, die dem Schullehrer nichts helfen können. Ueberhaupt würde der Verf., der ein sehr verdienter und brauchbarer Schullehrer zu seyn scheint, besser gethan haben, wenn er, da er kein großes und theures Buch schreiben wollte, lieber nur seine praktischen Regeln bey einem einzigen Zweige des Schulunterrichts, z. E. beym Lesenlehren oder bey der Religion, ganz ausführlich dargelegt, mit Beyspielen hinlänglich erläutert, und die Vortheile derselben beym Unterrichte gezeigt hätte; denn so würde er seinen Amtsbrüdern nützlicher geworden seyn, und sie begierig gemacht haben, auch seine Regeln und seine Methode bey allen übrigen Kenntnissen, die in der Schule gelehrt werden sollen, zu lernen.

Nr. 3.

Nr. 2. Ist eine meist wörtliche Abschrift einiger Stellen aus einigen ganz bekannten vorzüglichen Schriften, die vom Schulunterricht handeln. Auf diese Art ist es sehr leicht ein Buch zu machen, und darum werden die Bücher anjetzt auch so vervielfältigt, weil so oft aus vier schon vorhandenen das fünfte zusammen geschrieben wird. Wir haben in diesem Buche fast nichts gefunden, was der Sammler von seinem Eigenen hinzugesetzt hätte. Der Inhalt ist: 1) Allgemeine und besondere Vorschriften für Lehrer auf dem Lande, die vom Oberconsistorio in Berlin entworfen sind. 2) Des Herrn v. Rochow Handbuch für Lehrer, die aufklären wollen und dürfen. 3) Auszug aus des Herrn Oberconsist. Rath Dietrich Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu. 4) Anweisung zum Lesenlehren, größtentheils aus Basedows neuem Werkzeug zum Lesenlehren und der Landschulbibliothek. 5) Auszug aus des Herrn Prediger Lorenz Anweisung für Lehrer, zum Gebrauch des Rochowschen Kinderfreundes. 6) Ueber den Kinderfreund des Herrn v. Rochow, aus der Landschulbibliothek. Die Wahl dieser gesammleten Stücke ist übrigens ganz gut. Aber so nöthig und nützlich auch ein guter Schulunterricht ist: so behüte uns doch der Himmel, daß nicht viele anfangen, aus den schon vorhandenen Büchern zu sammlen und das schon einmal Gelesene wieder von neuem aufzutischen.

Eben da Rec. diese Recension schließt, erfährt er, daß diese Sammlung schon 1788 gemacht und in Königsberg in eben dem Jahr gedruckt worden, aber nicht in den Buchhandel gekommen ist. Ein Menschenfreund in Preußen, dessen Namen und Stand Rec. aber nicht angeben kann, hat die Sammlung gemacht, sie auf seine Kosten drucken und unentgeldlich in den Landschulen austheilen lassen. Rec. hat ein Exemplar dieser Sammlung, welches 1788 gedruckt worden ist, mit dem ihm zugeschickten Exemplar von 1797 verglichen, und gefunden, daß alle Seitenzahlen, ja sogar die Buchdruckerzeichen beyder Exemplare mit einander übereinstimmen. Die Sammlung ist also nicht neu gedruckt worden, sondern es sind vermuthlich viele Exemplare übrig geblieben, wozu man jetzt einen neuen Titel gedruckt hat.

Bh.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft.

Mercantilische Blätter. Heft 1 — 6. Nr. 1 — 26. Sorau, bey Winkler. Jedes Nr. 16. kostet 1 Rf. 6 gr.

Was man bey dem Wiedersehen eines Freundes fühlt, der dessen Umgang man ehemals viele vergnügte Stunden zubrachte, und den man auf immer verloren zu haben glaubte, das fühlte Rec., als ihm diese Blätter aus der Feder des Herr. J. C. Sinapius zu Gesichte kamen, dessen Schriften ihm so manchen unterhaltenden Augenblick verschafft hatten. Der Inhalt dieser Hefte, die wöchentlich vom Julius 1796 an ausgegeben wurden, und wovon wir das erste halbe Jahr vor uns haben, betrifft mancherley Gegenstände der Handlung, in einer äußerst unterhaltenden und anziehenden Schreibart. Ein jedes Blatt hat eine besondere launige Ueberschrift oder Inhaltsanzeige; wir wollen nur die 2te hersetzen. „Der Verf. „holt sehr weit aus. Von Redensarten und Schnäbeln. „Von Elephanten-Rüsseln und dem lateinischen Schnabel „der alten Römer. Licht aus Finsterniß, Doctor Luther. Con„sistorialräthe und das Girren der Verliebten alter und neuer „Zeit. Verdienste der ersten Briefsteller, Verbesserungen durch „Gellert und Mah. Eine Menge von Herren und Bienen. „Psychologische Bemerkungen. Die Frechheit der Straß„burger. Ahndungen und Erwartung.“ — Wie mannichfaltig die Gegenstände dieser Hefte sind, ergiebt sich aus folgender kurzer Anzeige: Vom Briefstyl überhaupt. Von Circularbriefen und einige Muster derselben. Von Commanditen. Von dem Handel, den Sachsen und Schlesien nach Spanien treiben. Aphorismen für Kaufleute. Handelsgrundsätze: 1) man behalte alle rohe Producte im Lande und suche sie da durch einheimischen Fleiß möglichst zu veredeln. 2) Einbringung solcher Waaren, die ein Land selbst hervorbringt und zu veredeln vermag, ist demselben schädlich. 3) Einfuhr roher Materialien verdient auf alle Weise begünstigt zu werden. 4) Ausfuhr des Ueberflusses an rohen Producten der Erde ist reiner Gewinn für das Land, das selbige hervorbringt. 5) Einfuhr solcher Waaren, welche nur zum

Luxus

kann dienen, ist schädlich. 6) Dieser aber, die mit Nutzen an Ausländer wieder verkauft werden können, vortheilhaft. 7) Einfuhr unentbehrlicher Nothwendigkeiten, welche ein Land entweder gar nicht, oder nicht zulänglich hervorbringt, kann nie schädlich gedacht werden. 8) Der Transport von Waaren aus einem Lande in das andere, ist für diejenige Nation, welche ihn am vorzüglichsten betreibt, überaus einträglich. — Skizze einer Biographie Raynals. Von dem Unterschied unter Kaufleuten: Commissionaire — Waarenhändler — Manufakturisten — und Fabrikanten — Versicherer — Spediteur — Rheder — Nothwendigkeit und Nutzen der Manufakturen und Fabriken. Von den Linnen-Manufakturen. Bleichen der Leinewand. Von dem Assecuranzwesen in Hamburg, in London. Von Bodmerey. Von der holländischen ostindischen Compagnie. Rückblick in die Decade 1781 bis 1790. Revolution im Finanzwesen des französischen Staats, am Ende der zweyten Decade, und deren traurige Folgen bis auf unsere Zeit.

Wir hoffen, diese Anzeige wird hinreichen, von dem lehrreichen und unterhaltenden Inhalt dieser Wochenschrift einen Begriff zu geben, ohne daß sie einer weitern Empfehlung bedarf; bedauern würden wir es, wenn Mangel an Absatz den Verf., der sie auf eigne Kosten herausgiebt, genöthigt hätte, zu schliessen. Wie manche elende, vorgeblich dem Kaufmann bestimmte, Schriften haben seit einigen Jahren Verleger gefunden; sollte es denn einem guten Schriftsteller daran fehlen können? — Ist dieß der Fall: so würde es Rec. angenehm seyn, wenn durch diese Anzeige eine Buchhandlung bewogen würde, dem Verf. zu Fortsetzung dieser Blätter die Hand zu bieten.

Wa.

J. G. Büschs, Prof. in Hamburg, Zusätze zu seiner theoretisch-praktischen Darstellung der Handlung in ihren mannichfaltigen Geschäfften. Erster Band. Hamburg, bey Hoffmann. 1797. 19½ B. 8. 20 gr. Schreibpap. 1 Rth. 4 gr.

Der Herr Prof. Büsch macht hiemit den Anfang, dem Wunsche seiner Leser gemäß, in diesen Zusätzen, einiges, was

er in dem Buche der theoretisch-praktischen Darstellung der Handlung nur mit wenigen Worten berühren konnte, weitläuftiger auseinander zu setzen. Hauptsächlich enthält dieser erste Band nur Zusätze zu dem ersten Buche jenes Werks. Sie betreffen das erste Capitel desselben, und enthalten von S. 1 bis 30 Anmerkungen über den Schatzschatz, die Münzkunst, das Geld als Waare und das Papiergeld. Hierauf liefert er als Zusatz zum 2ten Cap. S. 30 bis 68 vorzüglich eine zusammenhängende Darstellung der in der jetzigen Administration der Hamburger Bank befolgten Grundsätze, die auch dem Statistiker, und überhaupt dem Nichtkaufmann, eben so interessant seyn muß, als dem wirklichen Handelsmanne. Mit Uebergehung des 3ten Capitels, auf welches er erst S. 204 zurückkommt, und in Rücksicht auf dasselbe bis S. 214 einen kurzen Inhalt seiner wichtigen Abhandlung über den Geldumlauf mittheilt, liefert er zu dem 4ten Cap. von S. 68 bis 81 geschichtliche Anmerkungen über die Zinsen, redet von der Schwierigkeit des persönlichen Credits bey manchem Kaufmann, und von Schuld- und Pfandprotocollen als der besten Stütze des hypothekarischen Credits. Höchst wichtig lehrreich und des Nachdenkens eines jeden Kaufmanns würdig sind die Zusätze zu dem 6ten Cap. vom Wechsel S. 81. bis 203. Was Hr. B. S. 114 bis 121 über den Fall sagt, daß, wenn ein Wechsel viele Endossenten hat, wovon die mehresten nebst dem Acceptanten und Trassenten failliren, der stehenbleibende durch seinen Regreß an alle seine Vormänner mehr als den Belauf des Wechsels erhalten kann, verdient erwogen zu werden; denn es ist in der That einer der schwersten Puncte, der im Wechselrechte vorkommen kann. Rec. hatte vor einigen Jahren Veranlassung, Gutachten angesehener Handelshäuser in verschiedenen Wechselplätzen über diesen Fall anzusehen; aber er fand keine Uebereinstimmung in den Meinungen. Er gab sich Mühe, ein Resultat über die beste Verfahrungsart herauszubringen; allein er muß aufrichtig gestehen, daß eine jede Idee so viel für und wider sich hatte, daß er am Ende die Sache liegen ließ. Die Beyspiele, die S. 132 u. f. von dem Nachtheil der Wechselreiterey angeführt werden, sind Worte, geredet zu seiner Zeit. Möchten sie nur jeden Kaufmann lehren, vorsichtig zu seyn, und sich nicht durch seinen auswärtigen Credit verleiten zu lassen, große, seine Kräfte weit übersteigende, Speculationen zu machen, um solche durch Wechselreitey zu bestreiten; diese kostet ihn

ihn gemeiniglich weit mehr, als er an jener gewinnen kann, und macht ihn nicht selten unglücklich. Die Anweisung zur Wechsel-Arbit age S. 154 bis 169 ist lichtvoll. Der Abdruck des alten Hamburgischen Wechselrechts aus den Statuten von 1603 beweist, wie nothwendig in neuern Zeiten bestimmtere und ausführlichere Wechselordnungen sind. Einige Anmerkungen, worauf bey einer Wechselordnung zu achten wäre, beschließen diesen Abschnitt. Endlich liefert der Verf. in einem Anhang Zusätze zu dem ersten Buch überhaupt, ingleichen zu einigen §§ des zweyten und dritten Buchs, die eben so sehr als die erstern gelesen zu werden verdienen, und gewiß bey jedem Leser den herzlichen Wunsch erregen, daß die Vorsehung dem Hrn. Verf. Gesundheit, Kräfte und Muße schenke, die rückständigen Zusätze zum Dienst der Handlung bald ans Licht stellen zu können.

A — ß.

Johann Christian Schedels neues und vollständiges allgemeines Waaren-Lexikon, oder genaue und umständliche Beschreibung aller rohen und verarbeiteten Producte, Kunsterzeugnisse und Handelsartikel. Zunächst für Kaufleute, Commissionäre, Fabrikanten, Mäkler und Geschäfftsleute abgefaßt, so daß diese und alle, die sich in der Waarenkunde unterrichten wollen, eine richtige Erklärung aller Waaren-Artikel, getreue Angabe ihrer Eigenschaften, Kennzeichen und Unterscheidungsmerkmale, ihres Nutzens und ihrer Anwendung, wie auch woher sie zu beziehen und wohin sie abzusetzen sind, finden; nicht weniger die gehörigen Notizen der Verhältnisse der Waaren, in Absicht auf Gewicht, Maaß, Zahl und Verkaufsart, welche Sorten den Vorzug verdienen oder zu verwerfen sind, u. s. w. Erster Theil. A bis L. Zweyter Theil. M bis Z. Zweyte durchaus umgearbeitete, verbesserte und mit vielen hundert Zusä-

ten und neuen Artikeln vermehrte Auflage. Offenbach, bey Weiß und Brede, 1797. Erster Theil. 46 B. Zweyter Theil. 53½ B. gr. 8. 6 Mg 8 Kr.

Der ausführliche Titel bezeichnet alles, was der Leser von diesem Werke zu erwarten hat; und mehrentheils wird er seine Erwartung befriedigt finden. Die erste Ausgabe dieses Werks wurde im 97 B. 2 St. der A. D. B. für die best. Arbeit des Verf. erklärt. Aus der vergrößerten Bogenzahl läßt sich schließen (ob wir gleich die erste Auflage nicht bey der Hand haben, um sie vergleichen zu können), daß diese zweyte vor jener Vorzüge besitze und stark vermehrt sey. Und wenn es auch nicht schon ein günstiges Vorurtheil für die Güte des Werks wäre, daß in einem für Bücher von der Art kurzen Zeitraum eine neue Auflage nöthig wurde: so wird man doch bey einem jeden bedeutenden Artikel überzeugt werden, daß der Verf. mit unermüdetem Fleiße gearbeitet und die besten Schriftsteller genutzt habe, so daß wir dieses Lexikon mit Recht empfehlen können.

Wa.

Kriegswissenschaft.

Magazin der neuesten merkwürdigen Kriegsbegebenheiten, mit Beyspielen aus der ältern Geschichte. Frankfurt am Main, bey Eßlinger. 1797. Vierter Band. 340 S. 8.

1) Was sollte der Krieg mit den Franken für Einfluß auf die neuern Methoden der deutschen Taktik haben?

Dieser Aufsatz wird in diesem Bande abgebrochen, und die Fortsetzung versprochen. Da sich diese aber in dem 5ten, 6ten und 7ten Bande nicht findet, und dieses Magazin, so viel wir wissen, mit dem 7ten Bande geschlossen worden ist; so werden wir wohl auf die Beantwortung der Frage: Was sollte der Krieg mit den Franken u. s. w., Verzicht thun müs-

müssen. Denn in der ersten Hälfte dieses Aufsatzes, welche in diesem Bande abgedruckt ist, sucht man vergebens diese Beantwortung. Man findet darin Bemerkungen über die Nachtheile des Cordonsystems, die allerdings gegründet sind; man findet aber auch in diesem Aufsatze schiefe Urtheile und hämische Seitenblicke, welche eine Zurechtweisung erfordern.

Die erste Zurechtweisung verdiente der Verf. wohl wegen der hämischen Ausfälle, die er S. 23 und 24 gegen einen höchst verdienstvollen Mann zu machen wagt. Da aber dieser Mann zu erhaben ist, als daß er einer Vertheidigung gegen einen L. bedürfte: so übergehen wir diese ganze Stelle, deren Witz nur der Pöbel belachen kann. Es heißt Seite 27: „Wir haben zwar Beyspiele, im jetzigen Kriege, daß sich „wenige Trouppen auf einem weiten Terrain gegen eine überlegene Anzahl vertheidigten, wie die Preussen bey Kaiserslautern; aber diese Vertheidigung muß man nicht in der „Stellung, sondern in der Bravour der Trouppen, in der „Ungeschicktheit der französischen Generale, welche die Angriffe schlecht dirigirten, und in ihren ungeübten Trouppen aufsuchen, die einer schnellen Entwickelung nicht fähig, „und, einmal in Unordnung gebracht, nicht wieder zusammen zu bringen sind.“

Ich verehre die Bravour der preussischen Trouppen, und möchte, um alles in der Welt, kein Detracteur derselben seyn. Aber dennoch kann und muß ich behaupten, daß diese brave und respectable Armee in der dreytägigen Schlacht bey Kaiserslautern in den letzten Tagen des Monats November 1793, wenn nicht glücklicherweise das Schlachtfeld präparirt gewesen wäre, d. h., wenn die Redouten auf der Höhe von Mehrlautern und auf dem Galgenberg nicht existirt hätten, und wenn sich nicht ein so großer, muthvoller und ausdaurender Feldherr an ihrer Spitze befunden hätte, — wahrscheinlich den Sieg nicht erfochten haben würde, der ihr nun mit so großem Rechte gebührt. Die Redoute auf der Höhe bey Mehrlautern wurde schon im Sommer auf Befehl des Erbprinzen von Hohenlohe angelegt, als dieser General in der Stellung bey Kaiserslautern, während der Belagerung von Mainz, stand. Nachdem der Herzog von Braunschweig diese Stellung bezogen hatte: so wurde nicht nur diese Redoute verbessert, sondern es wurde auch, auf ausdrückliche Vorstellungen des Generalquartiermeisters, Obristen von Grawert, eine sehr starke

Redoute auf dem Galgenberge, vor Kaiserslautern, linker Hand der großen Straße angelegt, welche über Vogelweh, links nach Landstuhl u. s. w. rechts nach Ramstein u. s. w. führt. Man kann mit Grund der Wahrheit sagen, daß diese beyden Schanzen, besonders aber die Galgenschanze, sehr vieles, ja das meiste, zu dem preussischen Siege beygetragen haben. Wäre die Galgenschanze nicht vorhanden gewesen: so hätte sich der Feind dieser entscheidenden Höhe leicht bemächtigen, auf derselben, so wie auf dem Lämmleinsberge, Batterien etabliren, unter der Protection derselben, die Lauter bey der Papiermühle passiren, und solchergestalt die linke Flanke der preussischen Armee zu einer Zeit umgehen können, da er bereits anfieng, über Otterberg und den Münchschwaner Hof vorzudringen, und mithin auch die rechte Flanke der Preussen zu umgehen. Es ist also nicht Wahrheit, wenn der Verf. den Sieg der Preussen bey Kaiserslautern ganz allein in ihrer Tapferkeit suchen, und der Stellung, in welcher sie standen, keinen Theil daran lassen will. Hätte er nicht schief, sondern richtig urtheilen wollen: so mußte er die Ursache dieses Sieges in beyden suchen; oder glaubt etwa der Verf., daß man eine Stellung auch ohne Tapferkeit vertheidigen könne? — Es ist ferner gegen alle Wahrheit, wenn er dem französischen General Hoche Schuld giebt, daß er seine Angriffe schlecht dirigirt habe. Denn dieser General hatte in der That die eigentlichen Puncte gefunden, auf die man losgehen mußte, und mit großer Einsicht und richtiger Beurtheilung des Terrains manövrirt. — Es ist endlich ganz falsch, daß sich die französischen Trouppen bey Kaiserslautern als ungeübte Trouppen gezeigt haben sollten. Sie zeigten bey ihrem Angriff eine Beharrlichkeit und eine Ordnung, die man von den geübtesten Trouppen nicht besser verlangen kann. — Der Verf. hat auch nicht bedacht, welch ein schlechtes Compliment er den Preussen in dieser angeführten Stelle macht. Er lobt ihre Bravour, und setzt gleich darauf die Talente der Feldherren, und die Manövrirfähigkeit der Trouppen, die von den Preussen besiegt wurden, ganz herab.

S. 29. heißt es: „Die Theorie der Positionen lehre, „daß Ausdehnung der Theile Kraft hervorbringe." Es giebt freylich falsche und wahre Theorien; und es scheint, als wenn der Verf. nur jene kenne. Auf eben dieser Seite steht: „Die Franzosen haben es nur ihrer Reserve bey Siegels-

„gisbach zu danken, daß sie nach der Bataille von Lau„tern nicht aufgerieben wurden.“ — Diese Reserve, bey Siegelsbach aufgestellt, würde das Verderben und den Untergang der französischen Armee vergrößert und beschleunigt haben, wenn der Zustand der preussischen Armee gleich nach der Bataille es erlaubt hätte, ein starkes Detaschement von Trippstadt aus über Krikenbach, Bonn nach der Gegend von Martinshöhe vorzuschicken, wodurch der Feind von Zweybrücken und Homburg abgeschnitten und genöthigt worden wäre, sich gegen St. Wendel zurückzuziehen; ein Zurückzug, auf welchem die ganze französische Armee aufgerieben worden seyn würde. — Aber bey der preussischen Armee waren die braven Trouppen und Pferde in der dreytägigen Schlacht, und weil sie mehrere Nächte in der rauhen Jahreszeit unter freyem Himmel zugebracht hatten, so ermüdet, daß es ihnen zu einer solchen Expedition schlechterdings an physischen Kräften fehlte. —

S. 34. „Eine Festung in einem Thal, mit dominiren„den Höhen umgeben, ist eine verschanzte Sottise; eine Feld„schanze, die so hoch liegt, daß man den angreifenden Feind „durch ein Fernglas entdecken muß, — künstlicher Unsinn.

Wo liegt denn die Festung, die eine verschanzte Sottise seyn soll? Wer hat sie erbauet? — — Wer blöde Augen hat, muß freylich ein Fernglas zu Hülfe nehmen, wenn er entfernte Gegenstände sehen will. Wenn aber auch eine Schanze, aus sehr wichtigen Gründen, auf einem sehr hohen Berge angelegt worden ist: so muß denn doch der Feind so nahe herankommen, daß man das Weiße im Auge sehen kann; und dazu, dachte ich, braucht man kein Fernglas. Eine Sottise, die nicht verschanzt ist, und einen Unsinn, der nicht künstlich ist, hat also der Verf. hier gesagt; — weiter nichts.

S. 36. „Das Handwerkszeug der Deutschen ist eine „Satyre auf die Arbeit selbst, u. s. w.“ — Wir glauben, daß das schlechte Schanzzeug, welches bey einigen Deutschen im Gebrauche ist, eine Satyre auf den Verstand derjenigen seyn dürfte, welche es haben verfertigen lassen; nicht auf die Arbeit, die dadurch verfertigt werden soll.

S. 45. „Trotz aller Verfeinerung, trotz aller Gelehr„samkeit im Militair, bleibt die Befriedigung des Magens „noch

„noch immer das erste Bedürfniß des Soldaten, u. s. w.“ Wer hat jemals daran gezweifelt?

S. 47. „Kein Zufall muß die Verpflegung hemmen; „keine politische Negotiation sie eher unterbrechen, als bis „der Friede unterzeichnet ist.“ — Wir verstehen diese Stelle nicht ganz. Hat es etwa Fälle in dem französischen Kriege gegeben, in welchem Verpflegungsanstalten durch Negotiationen unterbrochen wurden, die einen ungewissen Ausgang vermuthen ließen?

II. Kurze Darstellung der Schweizer Revolutions-Kriege nach Johannes Müller; zum Vergleich mit unsern Zeiten aufgestellt. (Im Winter 1795.)

Wer Johann Müller's Geschichte schweizerischer Eidgenossenschaft mit Muße studirt hat, dem dürfte dieser Auszug von Nutzen seyn, und ihm manche angenehme Rückerinnerung verursachen. — Für jeden andern aber muß dieser Auszug öfters sehr unverständlich seyn; denn die angestellten Vergleiche mit den Ereignissen des französischen Kriegs sind öfters sehr einseitig, hinkend und mit Haaren herbeygezogen.

III. Gedanken zu den Bemerkungen eines königl. preußischen Generals über den Makischen Operationsplan für die Campagne 1794. Von einem k. k. Officier.

Diese Gedanken sind bereits in dem zweyten Stück des 46ten Bandes S. 472 der N. A. D. Bibl. beurtheilt worden, auf welche Beurtheilung wir uns also beziehen.

IV. Kurze Darstellung einiger Hauptmomente der polnischen Revolution und der dadurch veranlaßten Kriegsbegebenheiten, in Briefen.

Wir haben in diesen Briefen einige grobe Fehler entdeckt, deren Anzeige unsere Recensentenpflicht von uns verlangt. S. 113 heißt es: „Der König (von Preussen) griff an dem „Tage (den 6ten Junius) den Anführer der Polen, Kos„ziusko, bey Selze oder Rauka, hinter seinen Verschan„zungen an, und schlug ihm aufs Haupt.“ Das Dorf Selze existirt in der ganzen Gegend nicht; vielleicht hat der Briefsteller das Dorf Chebdzin verstanden wissen wollen. — Statt Rauka sollte es Rawka heißen. An Verschanzungen

gen hat Kosziusko nicht gedacht, da er die Absicht hatte, die Russen anzugreifen, ehe sich die Preussen mit ihnen vereinigen konnten. Auch haben alle diejenigen, welche dem Gefechte beygewohnt haben, keine Verschanzungen, von Kosziusko's Armee aufgeworfen, entdecken können. — Es sey uns erlaubt, über dieses Gefecht oder über diese Bataille bey Rawka einige Betrachtungen anzustellen. Das preussische Corps d' Armee stand vor der Bataille in der Gegend von Wola Liberta, zwischen Piliza und Zarnowiec; das russische Corps stand auf dem rechten Ufer der Piliza, bey dem Städtchen Szczekocin. Die Stellung der Russen hatte die Piliza in der Entfernung von wenigen Schritten im Rücken. In dieser Lage befanden sich beyde Corps, die eine gute Meile, beynahe 3 Stunden, von einander entfernt waren, als die Nachricht von der Annäherung des Feldherrn Kosziusko ankam. Die russischen Generale meldeten dieß dem Könige, und baten inständigst um schleunige Hülfe. Indessen hatte Kosziusko eine Stellung auf den Höhen von Goleniowy genommen, so daß sein linker Flügel auf diesen Höhen stand, an deren Fuß das eben genannte Dorf liegt, und sein rechter Flügel sich bis an den Wald ausdehnte, an welchem ein zu Goleniowy gehöriges Vorwerk, und hinter welchem das Dorf Moskarzow liegt. — Die Fronte seiner Stellung war durch einen Morast gedeckt, der sich zwischen Wymyslow und Goleniowy befindet, und über welchen unweit des Teichwärters eine enge Passage über eine schlechte hölzerne Brücke führt. — Bey dieser Brücke standen die russischen Vorposten, welche in aller Eile eine unbedeutende Verschanzung hier aufgeworfen hatten. — Es ist wahrscheinlich, das Kosziusko die Absicht hatte, die Russen anzugreifen, ehe die Preussen zu ihnen gestoßen waren; daß ihn aber der erwähnte Morast, und die enge von den Russen besetzte Passage von diesem seinem anfänglichen Vorhaben abgebracht haben. Nachdem er sahe, daß die Preussen bey Szczekocin über die Piliza giengen, und sich mit den Russen vereinigten: so zog er sich aus dieser Stellung zurück; und eben dadurch begieng Kosziusko einen großen Fehler. Hätte er diese Höhen hinter Goleniowy besetzt behalten, und hätte er nur einige Canonen etwas weiter vor gegen die mehr erwähnte enge Passage auffahren lassen: so würde es den Preussen und Russen sehr schwer geworden seyn, durch diese enge Passage, wo man höchstens zu vieren marschiren kann, zu defiliren und ihn anzugreifen. — Man weiß nicht be-

bestimmt, welche Veranlassung Kosziusko gehabt hat, diese erste und unangreifbare Stellung zu verlassen, und eine zweyte minder vortheilhafte Stellung zu nehmen, deren linker Flügel auf einer Höhe hinter dem Dorf Przybyszow und der rechte auf waldichten Höhen stand, die nach den Dörfern Moskarzow und Lubachowy abfallen. In dieser Stellung konnte er jenes Defilee zwar nicht mehr beherrschen; aber er konnte plötzlich wieder hervorgehen, und die Alliirten in dem nämlichen Augenblick angreifen, als ihre Avantgarde das Defilee passirt hatte, und diese auf die Tête der Colonne zurückwerfen. Wahrscheinlich würde er seine Gegner in die Pilica gestürzt, und einen entscheidenden Sieg erfochten haben. Und da er das nicht that: so ist dieß der zweyte Fehler, den der Feldherr Kosziusko an diesem entscheidenden Tage begangen hat. Die Russen und Preussen marschirten in einer Colonne; die Russen hatten die Tête, und waren links abmarschirt; die Preussen folgten und waren rechts abmarschirt. Nachdem die Russen das Defilee passirt hatten: so zogen sie sich links durch das Dorf Goleniowy durch, gegen das Vorwerk von Goleniowy. Da die Preussen an die Russen angeschlossen bleiben mußten, und doch rechts abmarschirt waren: so dauerte es eine beträchtlich lange Zeit, ehe die linken Flügel der preussischen Bataillons hervorgezogen werden konnten, und ehe die alliirte Armee aufmarschirt dastand. Auch diese Gelegenheit benutzte Kosziusko nicht, einen Offensivschritt zu thun, und die alliirte Armee, die, während des Aufmarsches in einer höchst nachtheiligen Stellung sich befand, indem sie einen Morast und eine vollgestopfte schlechte Brücke im Rücken hatte, selbst anzugreifen. — Wenn man uns im Frieden sagt, daß man sich ja hüten müsse, falsch abzumarschiren: so lachen wir darüber, und halten uns für unfähig, einen solchen Fehler zu begehen. — Nachdem endlich die alliirte Armee aufmarschirt war: so gieng der Angriff vor sich; und da der linke Flügel der Preussen auf den Berarücken avancirte, der sich von der höchsten Höhe, worauf Kosziusko stand, nach dem Dorfe Goleniowy herabzieht: so litt dieser Flügel auch am meisten. — Rec., dem dieses Schlachtfeld sehr genau bekannt ist, wünscht, einmal die Frage recht genau erörtert zu sehen: warum man sich mit der Avantgarde, als man das Defilee beym Teichwärter passirt gehabt, nicht sogleich rechts gezogen habe, und über die einzelne Chaussee und das Jägerhaus nach den Höhen von Sprowa

wo marschirt sey. — Hätte man dieß gethan: so würde man bald den Zusammenhang des Terrains zwischen Raszkow und Rawka gefunden haben, und im Stande gewesen seyn, dem Feinde in Flanke und in Rücken zu gehen. Verstand Kosziusko sein Handwerk, wie man zu sagen pflegt, d. h., hatte ihn die Natur mit jenem Auge begabt, das einen Terrain sogleich übersieht, und seinen Zusammenhang bemerkt: so konnte er, sobald er die Avantgarde der Alliirten auf den Höhen zwischen Sprowa und Raszkow ankommen sah, auch in seiner zweyten Stellung nicht einen Augenblick mehr stehen bleiben; er mußte sich also in Marsch setzen, und da trat der wahre Zeitpunct ein, ihm einen tödtlichen Streich beyzubringen. Hatte ihm die Natur jenes Feldherrn Auge nicht gegeben; blieb er in seiner zweyten Stellung stehen: so wurde er vernichtet. — Ich habe mich hier mit großem Bedacht nur auf diese allgemeinen Bemerkungen über das Gefecht bey Rawka einlassen können, und überlasse einem andern die nähere Beschreibung einer Begebenheit, die zu sehr lehrreichen Betrachtungen Anlaß geben kann. — So viel erhellet aus diesen allgemeinen Bemerkungen, das Kosziusko der große Feldherr nicht ist, für welchen manche ihn ausgeben wollen.

Ferner sagt unser Briefsteller: „War der Gewinn des „Sieges wichtig: so vermehrte er nicht weniger den Lorbeer „preussischer Tapferkeit, die hier in dem allerschwierigsten Ter„rain, in der höchsten (?) Gegend Polens, am linken Ufer „der Weichsel, wo die Pilica, die Warte (Wartha) und an„dere Flüßchen (?) entspringen, über einen weit zahlreichern „Feind, der den Terrain kannte, und eine Festung im Rü„cken hatte, siegte.

Erstlich ist da, wo dieses Gefecht vorfiel, keineswegs die höchste Gegend in Polen. — Kennt denn der Briefsteller die Kielzer Gebirge nicht? — Zweytens entspringen zwar die Pilica, die Wartha allerdings auf dem linken Ufer der Weichsel; aber nicht nur in einer großen Entfernung von diesem Flusse, sondern auch in der Entfernung mehrerer Meilen von der Gegend, wo jenes Treffen vorfiel, das auf dem rechten Ufer der Pilica geliefert wurde. Und welche Festung hatte denn Kosziusko im Rücken? — Etwa Cracau? — Davon war er schon abgeschnitten. — Etwa Warschau? — Auch davon war er abgeschnitten, weil ein preussisches Corps, unter der Anführung des (damaligen) Cronprinzen von Preussen bey Lowitz stand, welcher durch eine kleine Bewegung gegen

gen die untere Pilica den Feldherrn Kosziusko von der grossen Straße nach Warschau abschneiden konnte, und gewiß auch abgeschnitten haben würde. Und wer wird wohl Cracau oder Warschau mit dem Ehrennamen Festung belegen? — Ueberhaupt kann man wohl nicht in wenigern Zeilen mehrere Unrichtigkeiten sagen, als der Briefsteller hier in möglichster Kürze zusammengedrängt hat. —

S. 216 sagt der Verf.: Der Generallieutenant von Schwerin habe eine Position bey Nowa hinter der Pelika und Bzura genommen. — Die geographischen Kenntnisse dieses Briefstellers sind noch schlechter, als die schlechten Charten, mit welchen gewisse Chartenverfertiger das Publicum überschwemmen und — hintergehen.

Die grasse Schilderung S. 226 von dem General Suwarow ist noch empörender, als das Blutbad, welches dieser Russe in Praga, auf allerhöchsten Befehl seiner allergnädigsten Kaiserin, angerichtet hat.

V. Mein Aufenthalt in Nerdyn im Herbste 1792. (von dem Hauptmann Beulwitz) Fortsetzung und Beschluß.

VI. Ueber die im zweyten Bande des Magazins mitgetheilten Conferenzen zwischen den französischen Generalen La Bacaliere und Galband und zwischen dem Herzoge von Braunschweig und dem General Kalkreuth.

Diese Unterredungen (pourparler) — waren an sich selbst unbedeutend; und diese Berichtigungen dieser Unterredungen sind noch unbedeutender.

Fünfter Band. 1795. 334 S. 8.

Der Inhalt dieses fünften Bandes ist:

1) Militärische Bemerkungen über die Vertheidigung von Frankreich.

Erster Theil, welcher die Vertheidigung des Nieder-Elsasses in sich begreift, und auch einzeln gedruckt und von dem Verleger vertheilt worden ist. Daher kommt es, daß diese Abhandlung über die Vertheidigung des Nieder-Elsas-

ses

ses bereits in dem ersten Stück des 27sten Bandes S. 266. der N. A. D. Bibliothek angezeigt und beurtheilt worden ist.

2) Instructionspuncte für gesammte Herren Generals der k. k. Armee und andere Commendanten kleinerer oder größerer detaschirten Corps. Entworfen von dem k. k. General von Mack, bey der Eröffnung des Feldzuges 1794. —

Auch diese Abhandlung hat der Verleger des Magazins einzeln drucken und, als eine eigene Abhandlung, unter das Publicum vertheilen lassen. Sie ist in dem zweyten Stück des 26sten Bandes der N. A. D. Bibliothek angezeigt und beurtheilt worden.

3) Ueber die Unternehmung auf die feindliche Stellung bey Bliescastel den 26sten Sept. 1793. Ein erläuternder Beytrag zu der in der Uebersicht des Feldzuges 1793. S. 32. vorkommenden Stelle. Von einem fremden Officier.

Der Verf. der kurzen Uebersicht des Feldzuges im Jahr 1793. zwischen dem Rhein und der Saar hatte S. 30. behauptet: „daß, da die Hornbacher Stellung in der Front nicht anzugreifen sey, andere Maßregeln ergriffen werden mußten, um den Feind aus dieser wichtigen Stellung zu vertreiben; und daß diese andern Maßregeln darin hätten bestehen müssen, den äußersten linken Flügel der Feinde bey St. Imbert zu umgehen, und ihnen ihre Communication mit der Saar zu benehmen. Dieß war leicht, (fährt der Verf. der Uebersicht fort) weil die Preussen die Bildstücker Anhöhe bereits in ihrer Gewalt hatten, und weil die Stellung bey St. Imbert, die einen Morast im Rücken hat, für den Feind äusserst nachtheilig ist. Eine einzige nachdrucksvolle Bewegung der Preussen von der Bildstücker Anhöhe gegen Duttweiler mußte den Feind nöthigen, St. Imbert zu verlassen, weil diese Bewegung ihm seine Communication mit der Saar benahm. Fiel St. Imbert: so fiel Bliescastel; so fiel das Lager bey Hornbach; so fielen die feindlichen Posten im Gebirge, und — die Weißenburger Linien, eins nach dem andern, wie eine Reihe Chartenblätter, sobald man sie nur anstößt," — u. s. w.

Ferner S. 32. „Zwar griffen die Preussen zuerst das Bließcastler Lager und dann erst St. Imbert an. Die anfänglich reiflich überdachte Disposition war eben so, wie sie eben entwickelt worden ist. Daß die Preussen das Bließcastler Lager so wohlfeil bekamen, daran ist der glückliche Umstand Schuld, daß die Feinde wegen des Marsches eines beträchtlichen Corps nach Nieder-Auerbach und Contwig und wegen gewisser sehr richtig calculirter Demonstrationen, die man auf ihrer rechten Flanke, bey dem Kirschaschbacher Hofe machte, bewogen wurden, sich bey Bließcastel bis auf 2000 oder 2500 Mann zu schwächen."

Der Verf. des eben angeführten, in dem Magazin befindlichen, Aufsatzes, ein sächsischer Officier, der bey dieser Expedition mit gebraucht wurde, glaubte in den Worten der kurzen Uebersicht: „Daß die Preussen das Bließcastler Lager so wohlfeil bekamen," eine Herabwürdigung des Werthes der von dem Generallieutenant Grafen von Kalkreuth unternommenen Recognoscirung zu finden, bey welcher gedachter General die Franzosen aus der Bließcastler Stellung vertrieb, und sich derselben bemächtigte, und fand sich daher veranlaßt, diesen Aufsatz in das Magazin der neuesten merkwürdigen Kriegsbegebenheiten einrücken zu lassen.

Daß die Preussen diesen wichtigen Punct der feindlichen Stellung um einen sehr wohlfeilen Preis bekommen haben, — beweist der fremde Officier selbst, wenn er S. 84. sagt: daß preußischer Seits der einzige Verlust in 3 Todten und einigen Blessirten, der feindliche Verlust aber in 6 Todten und 15 Gefangenen bestanden habe. Und wären die sächsischen Carabiniers nicht mit zu vieler Dreustigkeit auf einen Wald angesprengt, aus welchem sie einen Cartätschenschuß erhielten: so wäre noch weniger deutsches Blut vergossen worden. — Um einen höchst wohlfeilen Preis also setzten sich die Preussen in den Besitz dieses Postens. Hätte der fremde Officier den Verf. der kurzen Uebersicht eigentlich widerlegen wollen: so mußte er beweisen, daß sich die Feinde in diesem Posten nicht recht nachdrücklich wehren konnten, oder daß sie in dem Posten bey St. Imbert einen stärkern Widerstand zu leisten im Stande wären, als in dem Posten bey Bließcastel. Dieser Beweis hätte den in der kurzen Uebersicht aufgestellten Satz über'n Haufen geworfen; da hingegen

gegen das, was der fremde Officier gegen diesen Satz vorbringt, denselben eher beweist, als widerlegt. Da die Unternehmung auf das Bließcastler Lager geglückt ist: so ist es in Rücksicht des Ganzen gleichgültig, ob die Feinde auf diese oder auf eine andere Art aus ihrem Posten herausgeworfen worden sind. Es ist nur die Frage, ob es wahrscheinlich war, daß man den Feind auf eine solche Art aus diesem, von Natur sehr festen, Posten vertreiben würde und könnte und da dem zufolge, was S. 79. gesagt wird, ein berühmter General der Meinung zu seyn schien, daß es nicht schwer sey, die Stellung bey Bließcastel anzugreifen: so wollen wir, zur Belehrung unserer Nachkommen, und als ein Beytrag zu einer vollständigen Geschichte des Feldzuges 1793. zwischen dem Rhein und der Saar eine Beschreibung der Gegend, von welcher hier die Rede ist, liefern, und dann jeden unbefangenen Leser urtheilen lassen, wer von beyden Recht oder Unrecht habe, der Verf. der kurzen Uebersicht des Feldzuges 1793, oder der fremde Officier?

Die Stellung bey Bließcastel hat zur Deckung der rechten Flanke die Bließ oder vielmehr das Thal derselben, welches in der Gegend von Minbach, Webenheim und Bließcastel sehr breit ist, so daß, wenn man die Stellung bey Bließcastel von den hinter Minbach gelegenen Höhen beschießen wollte, diese Canonade ohne den allergeringsten Erfolg seyn würde. Vor der Front dieser Bließcastler Stellung befindet sich das Thal, welches theils bey dem Dorfe Hassel, theils bey dem Dorfe Ober-Wurzbach seinen Anfang nimmt, sich über Nieder-Wurzbach und Lauzkirchen herunter zieht, und sich, bald unterhalb des letzten Dorfes, mit dem Bließ-Thal vereinigt. Am obern Ende des Dorfes Lauzkirchen vereinigt sich mit dem Wurzbacher Thal ein anderes Thal, das bey Neuhäußel entspringt, und sich über Kerkel herunterzieht.

Wer demnach das Bließcastler Lager in der rechten Flanke oder in der Front angreifen will, der muß sehr beträchtliche Thäler queer durchschneiden, also in Gegenwart des Feindes, unter seinem Canonen- und Cartätschenfeuer, defiliren.

Begiebt man sich aber in die Gegenden, wo das Neuhäußler und Wurzbacher Thal entspringt: so kommt man auf einen Gebirgsrücken, der sich linker Hand nach der Bließ und rechter Hand nach der Saar absenkt, d. h., man befin-

der sich auf einer Hochstraße, oder auf einem wahren militärischen Wege, zu dessen Aufsuchung in der That öfters ein sehr geübtes militärisches Auge erforderlich ist. So wie bey Neuhäußel, bey Hassel und bey Ober-Wurzbach Thäler ihren Anfang nehmen, die sich alle bey Lauzkirchen vereinigen, und endlich in das Bliess-Thal fallen: eben so entspringen bey der Friedrichsthaler Glashütte, bey Spiessen, bey Rohrbach Thäler, welche sich in verschiedenen Branschen nach der Saar herunterziehen. Das Terrain, welches sich zwischen dem Ursprung dieser Thäler befindet, ist ein hohes Terrain, ist, wie bereits gesagt, ein Gebirgsrücken. — Auf diesem Gebirgsrücken hatten die Feinde in der Gegend von St. Imbert ein eigenes Corps aufgestellt, welches der Stellung bey Bliesgestel nicht nur die linke Flanke und den Rücken, sondern auch die Communication mit der Saar und mit Saarbrücke decken sollte. Die Stellung bey St. Imbert ist aber, an und für sich selbst betrachtet, keine gute Stellung, weil sich morastige Wiesen in ihrem Rücken befinden, und weil sie von Waldungen umgeben ist. Da nun die Preussen schon längst Meister von der Bildstücker Anhöhe, und von dem ganzen Terrain zwischen Spiessen und Neuhäußel waren: so würde es den vereinigten Corps der Generale von Knobelsdorf und von Kalkreuth ein leichtes gewesen seyn, den bey St. Imbert stehenden Feind zu schlagen, und sich dieses entscheidenden Schlüssel-Terrains ganz zu bemächtigen, und bis auf die Höhen zwischen Reichenborn und Sengst vorzudringen. Geschah dieß: so konnte man eines sichern Erfolges ganz gewiß seyn, weil man den Angriff mit der gehörigen Kraft unternehmen und unterstützen konnte, und weil man dabey nach den wahren Regeln der ächten Kunst verfuhr, die da will, daß man seine Trouppen da gebrauche, wo sie fechten können, und sie nicht durch steile Defileen führe, wo sie mehr noch mit den Schwierigkeiten, die das Terrain ihnen darbietet, als mit dem Widerstande, den der Feind ihnen leistet, zu kämpfen haben.

Man vergleiche nunmehr diesen projectirten Angriff, und den Angriff, der wirklich ausgeführt worden ist. Bey jenem würde man nach den wahren Grundsätzen des Krieges zu Werke gegangen seyn, und das eigensinnige und flatterhafte Glück an seine Fahnen gleichsam angeschmiedet haben; bey diesen führte man Trouppen und Geschütz auf Terrains, wo

jene

sonst bey dem besten Willen von der Welt, und bey der gröss möglichsten Tapferkeit dennoch unterliegen mußten, und wo man von diesem nur wenig Gebrauch machen konnte. Daß diese Attaque geglückt ist, ist noch keine Rechtfertigung, daß man sie unternommen hat. Wenn die Franzosen nur einigermaßen Stich gehalten hätten; nimmermehr wäre man im Stande gewesen, das Wurzbacher Thal zu passiren. Daß aber die Franzosen, gleich bey den ersten Schüssen, das Feld räumen würden, das konnte man bey dem Entwurfe zu dieser Unternehmung unmöglich wissen, oder mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen; besonders da die Feinde bey einigen vorhergehenden Versuchen, die von Bierbach aus gegen die Bließcastler Stellung gemacht worden waren, einen mannhaften Widerstand geleistet hatten. Am 25sten Sept. war der bisher bey Bließcastel gestandene französische General von diesem Posten abgelöst worden, und man sagt, daß er seinem Nachfolger schlecht instruirt gehabt habe, so daß dieser, als er am 26sten angegriffen worden, noch gar nicht an fait von seinem Posten gewesen sey. Daraus läßt sich die Consternation erklären, in welche die Feinde gleich bey den ersten Schüssen geriethen; daraus läßt sich der glückliche Erfolg dieser Attaque erklären, die sonst den allerunglücklichsten Erfolg haben mußte, und gewiß auch gehabt haben würde.

4) Beleuchtung einer militärischen Abhandlung des Hamburger politischen Journals, Monat Januar 1795, mit der Aufschrift: Betrachtungen über den vorjährigen Feldzug (1794), von zuverlässigen Augenzeugen.

Wahrscheinlich ein österreichischer bey der Armee des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen angestellter Officier hatte in das Januarstück des politischen Journals eine Abhandlung einrücken lassen, deren Absicht war, die Schuld des fehlgeschlagenen Feldzuges 1794 der preussischen Armee zuzuwälzen. Gegen diesen Verfasser, der sich unter der Vielheit: zuverlässige Augenzeugen zu verbergen sucht, tritt nun ein preussischer Officier auf, und sagt dem österreichischen mit edler Freymüthigkeit und mit überwiegenden Gründen die Wahrheit. Es war in der That gut, daß den zuverlässigen Augenzeugen der Staar einmal gestochen wurde. Rec. befürchtet nur, daß die Herren bereits den schwarzen Staar haben, und alle Kunst des Operateurs vergebens verschwendet worden ist.

5) **Bericht über die Aufhebung der Belagerung von Maubeuge im Jahr 1793.**

Ein sehr interessanter Aufsatz, der deutlich zeigt, wie es im Kriege zugeht, wenn die Einheit im Commando fehlt.

6) **Ueber das Tourniren, mit Hinsicht auf die vorjährigen Feldzüge. — Sollte heißen: Ueber das Tourniren in Hinsicht auf die Feldzüge 1793. und 1794. —**

Dieser Aufsatz enthält manche richtige, obgleich keine einzige neue Bemerkung. Zwar scheint der Verf. ein preussischer Officier zu seyn; dessenungeachtet aber ist er von einem wichtigen Vorfall, der sich bey der preussischen Armee ereignete, keinesweges hinlänglich unterrichtet. Erstlich behauptet er S. 167, daß die preußische Armee unter Anführung des Herzogs von Braunschweig, den 14ten Sept. 1793 bey Pirmasenß überfallen und tournirt worden sey; und auf der 168 S äußert er sein Befremden, warum man ein Terrain habe behaupten wollen, das der Eigenthümlichkeit der deutschen Trouppen nicht angemessen sey; warum man in den dicksten Wäldern Berge besetzt habe, wo die Kunst, in geschlossenen Linien zu manövriren, dem zerstreuten Angriff nachstehen muß, den man auf allen Seiten unternehmen könne, u. s. w.

Diese beyden Behauptungen des übel unterrichteten Verf. verdienen eine scharfe Zurechtweisung. Da aber die Beweise, daß der Herzog von Braunschweig bey Pirmasenß weder überfallen, noch tournirt worden ist; ferner die Anführung der Gründe, warum die Gegend bey Pirmasenß behauptet werden mußte, uns hier zu weit führen und zu einer Abhandlung anwachsen würde, deren Weitläuftigkeit dem Raum dieser Blätter nicht angemessen ist: so müssen wir den Verf. dieses Aufsatzes, überhaupt alle diejenigen, welche über die Ereignisse bey Pirmasenß gründlich unterrichtet seyn wollen, ergebenst ersuchen, folgendendes Werk mit der größten Aufmerksamkeit zu lesen: **Ausführliche Beschreibung der Schlacht bey Pirmasenß, den 14ten Sept. 1793, in drey Abschnitten nebst einem Bataillen-Plan und einer dazu gehörigen Generalcharte, von J. A. R. von Grawert, u. s. w. Potsdam, bey Horvarth. 1796.** — Man wird aus diesem schätzbaren Werke die Ursachen kennen

men lernen, welche den Herzog von Braunschweig bewogen haben, sich Meister des Terrains bey Pirmasenß zu machen, und dieses einmal eingenommene Terrain mit der größten Anstrengung zu behaupten. Man wird sich überzeugen, daß dieser große, verehrungswürdige Feldherr auf alle Fälle vorbereitet war, und weder überfallen, noch tournirt werden konnte, wenn jedermann seine Schuldigkeit that; und in der That auch nicht überfallen worden ist. — Es ist in der That höchst abgeschmackt und höchst kurzsichtig, wenn man behauptet, daß man nur solche Terrains wählen müsse, welche der Eigenthümlichkeit unserer Trouppen u. s. w. angemessen sind. Gute Trouppen müssen in allen Terrains fechten und ihre Schuldigkeit thun können. Die wichtigsten Puncte des Terrains, von deren Besitz Glück und Unglück, Ehre und Schande abhängen, sind größtentheils die unwegsamsten, sind größtentheils mit Felsen und Waldungen umgeben. Schlüssel-Terrains sind wahrlich keine Sandebenen in Lybien. Trouppen, die nur in diesen fechten und ihre Schuldigkeit thun wollen, kommen mir wie eigensinnige Kinder vor, die nur gewisse Lieblingsgerichte essen wollen. Gleichwie man aber diese züchtigt und sie zwingt, auch mit harten Speisen vorlieb zu nehmen: eben so muß man Trouppen, die nur in Ebenen fechten wollen, zwingen, ohne alles Murren, ihre Schuldigkeit auch in durchschnittenen Terrains zu thun.

7) Nähere Darstellung des Ueberganges der Franzosen am Niederrhein bey Eickelkamp und Duisburg, den 5ten Sept. 1795 in einem Schreiben eines k. k. Officiers bey der Armee am Unterrhein an seinen Freund bey der Armee am Oberrhein, vom 10ten October 1795.

Der Briefsteller sucht zwar das Benehmen seines Feldherrn bey diesen Ereignissen zu rechtfertigen, besonders dadurch, daß er ein falsches Licht auf die preußische Demarquationslinie wirft. Indessen leuchtet selbst aus dieser Rechtfertigung das höchst unmilitärische Verfahren des k. k. Generals hervor, der mit einem schwachen, kaum 8000 Mann starken Corps bis an den Rhein vorrückte, es in mehreren Stellungen zersplitterte, und überhaupt die wahren Grundsätze der Kunst nicht anzuwenden verstand. Würde der Graf von Erbach nicht besser gethan haben, statt der vielen Batterien, die er dicht am Rheinufer aufwerfen ließ, sein

Corps in der Entfernung von ungefähr einer Stunde vom Rheinufer, an dem Ort, wo der Uebergang am wahrscheinlichsten war, in einer Centralstellung aufzustellen; den Rhein selbst bloß beobachten zu lassen; dem Feinde aber in dem Augenblick selbst auf den Leib zu gehen, als er mit der Avantgarde am disseitigen Rheinufer angekommen war? — Wer Defileen zu vertheidigen hat, und sich unmittelbar an das Defilee stellt, wird immer in den Flanken umgangen werden, wird immer den kürzern ziehen. Man muß niemals auf der strictesten Defensive bleiben; immer sie in eine active Defensive verwandeln.

8) Der Krieg im Jahr 1795 nach dem preussischen Frieden, zur Uebersicht am Ende des Jahrs geschrieben in der Mitte des Decembers 1795.

Wir wünschten, daß manche Aufsätze dieses Magazins in einer natürlichern, weniger pretiösen und schwülstigen Schreibart abgefaßt seyn möchten. Dieser Aufsatz ist ganz in dieser, in der That ekelhaften Schreibart abgefaßt, und der Verf. geht wahrlich gar zu sehr auf Stelzen. Weil er also mit seinem Haupte in den Wolken schwebt: so geschieht es, daß er sich gewisser Nachlässigkeiten schuldig macht, die er, wenn sein Gang natürlicher wäre, wohl von selbst entdeckt haben würde. So soll S. 261. der Czaar Peter die Schiffsbaukunst von Holland nach Carlskrone verpflanzt haben.

Ferner S. 299. heißt es: „und die kaiserliche Armee, unter dem tapfern und einsichtsvollen General Clairfait, dringt unvermuthet über Zweybrücken, Lautern und Speyer vor. Bekanntlich muß man erst Herr von Kaiserslautern seyn, ehe man nach Zweybrücken vordringt.“

9) Ueber die neuesten Kriegsvorfälle, in Briefen an die Herausgeber C. v. L. und C. v. K.

Sehr flüchtig und oberflächlich. Der Briefsteller muß nicht nur die Charte des Landes nicht im Kopf, sondern auch nicht einmal bey der Hand gehabt haben, als er z. B. den dritten Brief schrieb. Es heißt nämlich S. 325. „Den 12ten früh griff der österreichische linke Flügel die Franzosen bey der Nidda an; diese zogen sich, nach einigem Widerstande, nach Höchst. Die kaiserliche Infanterie watete durch die Nidda.

Nidda, und die Franzosen zogen sich in der Nacht zum 13ten aus ihrer Stellung zwischen Höchst und Kronenburg, ohne ein Gefecht abzuwarten, über Wisbaden ins Gebirge. Eine K. Colonne unter dem General Kray gieng nach Kronenburg und Königstein; die zweyte Colonne rückte gegen Hochheim vor; die dritte unter dem General Nauendorf gieng bey Singlingen über den Main, um die Flanke der Franzosen zu gewinnen.“ — Diese standen schon mit ihrem rechten Flügel bey Wisbaden, und den General Nauendorf läßt der Briefsteller bey Singlingen über den Main gehen, um die Flanke der Franzosen zu gewinnen. Der General Nauendorf passirte freylich in dieser Gegend den Main; aber zu einer ganz andern Zeit, als der Briefsteller hier angiebt, der überhaupt zu flüchtig über das ganze Manöuver hinweaschlüpft, wodurch der Feldmarschall Clairfait den General Jourdan nöthigte, sich über die Lahn nach Düsseldorf zurück zu ziehen. — Man findet in diesen Briefen noch mehrere Beyspiele einer ganz falschen Darstellung der Begebenheiten: Ref. hält es aber für vergebliche Mühe, alles Falsche zu berichtigen, Aethiopem lavare.

Dieser Band des Magazins wird mit zwey sogenannten Recensionen geschlossen; die aber in der That nur bloße Anzeigen der Existenz dieser Schriften sind, deren Kritik man hier vergebens sucht.

Jz.

Vermischte Schriften.

Meine Erholungsstunden. In Briefen, Abhandlungen und Erzählungen über interessante Gegenstände aus dem menschlichen Leben. Ein Geschenk. Erstes Geschenk für Ehelustige und junge Ehstandsgenossen. Leipzig, bey Gräff. 1798. 200 S. kl. 8., mit einem von Meno Haas gestochnen Kupferblatte. 16 gr.

Im Vorberichte wundert sich der ungenannte Verf., daß noch keiner von unsern guten Schriftstellern die Philosophie

des Lebens in ein System gebracht habe. Als ob eine dergleichen Operation je zu erwarten wäre! mit Erfolg nämlich, und mit Aufstellung allgemeingültiger Principien. Aus welch unübersehlichem, unendlich modificirtem Aggregat einzelner Erfahrungen müßten solche abgezogen seyn, und doch wieder so reich an Sinn und Anwendbarkeit, daß jedes Individuum für subjective Veredlung und Fähigkeit dabey seine Rechnung fände. Nein! jeder Mensch muß seine eigne Lebensphilosophie sich zu bilden wissen, und sich selbst unabläßig studieren; denn fremde Erfahrung kann ihm zu wenig mehr als zum Winke dienen, wo und wenn seine Maxime dem Bedürfniß ihn umgebender Gesellschaft gern oder ungern nachzugeben hat. Wer indeß auch nur sein eignes kleines System zu Markt bringen wollte, müßte vor allen Dingen es doch in einer Darstellung thun, die eben so weit von Fesseln der Schule, als von dem ungebundnen Fluge nirgends Fuß fassender Phantastik entfernt wäre; denn zwischen diesen beyden Extremen liegt ja die wahre Philosophie des Lebens.

Abschweifungen ins Gebiet bodenloser Phantasie kann man vorliegendem Autor eben nicht Schuld geben. Die drey oder vier Blicke in menschliche Bestimmung und Sittlichkeit, wovon sein erstes Geschenk (was in aller Welt soll das Wort hier bedeuten?) uns erzählt, treffen wirklich auf moralische Hauptpuncte, wo er aber bald so weit ausholt, daß man zum voraus schon müde wird; bald in Umschweife sich verstrickt, die Seiten lange Perioden zur Folge haben; oft Distinctionen anbringt, wo Niemand im thätigen Leben distinguirt; mit einem Wort, in hundert Blätter ausdehnt, was füglich in ein Dutzend zu pressen war, und der Philosoph für die Welt ungelesen daher und unbenutzt lassen wird, so brauchbar und lehrreich diese Quintessenz auch immerhin seyn dürfte. — Die erste Epistel, (besser Brief, weil Poetik jener sich bemächtigt hat) an ein Frauenzimmer gerichtet, unterhält solches über Willensfreyheit bey der Wahl eines Gatten, und über die Gränzen der älterlichen Gewalt; wo mit unter allerdings praktische Wahrnehmungen vorkommen, beydes indeß ganz und gar nicht erschöpfen, und für ein Frauenzimmer noch immer viel zu viel Grübeleyen und müßige Gelehrsamkeit enthalten sind. — In der zweyten Epistel wird einem jungen Freunde, der den vorigen Brief nicht recht verstand, und über den Ehestand nicht ehrerbietig genug denkt, das Gewis-

sen

zu rege gemacht, der Begriff von Willensfreyheit auch in Rücksicht auf Verbindung zwischen Mann und Frau ins Reine gebracht, der Hagestolz unbarmherzig gebrandmarkt, und eine Reihe von Beförderungsmitteln der Ehe vorgeführt. Unter letzten einige, die Prüfung verdienen; nur nicht in einem Zeitpuncte, wo, statt an Veredlung der Gesellschaft zu denken, es mit Sicherung gegen Zügellosigkeit und Barbarey wahrlich vollauf zu thun giebt. — Die dritte Epistel an eine Freundin, die bald Mutter werden soll, und vor Geburtsschmerzen sich fürchtet, tröstet solche, außer vielen ziemlich abstract-philosophischen Gründen, auch mit einer von dem Kirchlinburger Götz gemachten physikalischen Entdeckung: wo nämlich der mit Müh, und vermuthlich auch mit Schmerz aus seiner Hülle sich drängende Schmetterling, als rüstiger Gesell zum Vorschein kam; ein andrer hingegen, dem man durch Wegräumung der Hindernisse diesen Durchbruch erleichtert hatte, flügellahm war und blieb. Ein nettes Analogon! das jedoch, schärfer angesehn, nur der sich losarbeitenden Frucht, keinesweges aber der vor eignem Schmerz sich fürchtenden Mutter zu Statten kommt.

Noch leichter hat der Verf. sich's mit dem vierten Aufsatze gemacht, der die Geschichte eines Meineids als Problem für die Strafgerechtigkeit Gottes aufstellen soll. Ein Wollüstling von Adel hatte durch die Betheuerung, daß im Fall der Untreu er und seine ihr vorgezogne Liebschaft bey lebendigem Leibe verwesen sollten, ein Bürgermädchen endlich zu verführen gewußt. Der Bösewicht heirathet dennoch eine Andre, bekommt den unheilbaren Krebs, und steckt damit seine Gattin an. Schon in Fest's Beyträgen für Leidende u. s. w. stand seiner eignen Anzeige zufolge diese tragische, ein Drittel des Bändchens füllende Darstellung; und hatte den seligen Fest überdieß zu einer guten Abhandlung über göttliche Strafen und Strafgerichte veranlaßt. Wozu also ihr nochmaliger, nunmehr einseitiger Abdruck? und wozu das mehr als zehn Seiten betragende Einschiebsel Herder'scher Gedanken, die in den Horen über das Schicksal einzelner Menschen für Jedermann ohne Schwierigkeit zu finden sind? Auch die andern Aufsätze weiß der Verf. durch nicht kurze Stellen aus Schriftstellern des Tages stattlich zu verlängern; ein Benehmen, das um so unerklärlicher wird, da es ihm gar nicht an Industrie fehlt, seinen eignen Gedanken vor-

vorrath weit genug hinaus zu spinnen. — Sein auf diese Art noch zweydeutiger gewordnes Geschenk; denn wer hat über fremdes Gut zu schalten das Recht? so correct übrigens und sauber abgedruckt, daß ein ebey so guter Geschmack, als Hauptingredienz zur Philosophie des Lebens, auch dem Inhalt und Vortrage des Buches selbst, hier und da überaus vortheilhaft gewesen seyn würde.

R.

Mercier über die Einsamkeit, und ihren Einfluß auf Geist und Herz nach Zimmermann. Ein Buch für die reifere Jugend beyderley Geschlechts. Uebersetzt und mit psychologischen Reflexionen begleitet vom Professor Heydenreich in Leipzig. Ebendaselbst, bey Weygand. 1797. 310 S. 8. 20 gr.

Vier Bände, oder Bändchen, und das über ein Ding wie Einsamkeit, waren für den Leichtsinn unruhiger Franzosen eine noch immer zu starke Dosis, und Mercier kannte seine Landsleute zu gut, als die so langweilige Cur ihnen zuzumuthen. Daß er also aus den von Zimmermann zusammengelesnen Riechnäpfen den Geist zu ziehn versuchte, daran that der Franzmann sehr wohl. M. aber versteht kein Deutsch, und hat legend einer französischen Uebersetzung sich bedienen müssen. Wie es daher mit dieser Retorte bewandt sey, müßte fürerst untersucht werden; sodann an die vier Theile des Zimmermannischen Werks, und endlich auch an M — s französischen Auszug selbst die Reihe kommen, eh über den Werth vorliegender Arbeit ein motivirtes Urtheil sich fällen läßt. Keines von allen drey Werkzeugen hat Ree. diesen Augenblick zur Hand, und fand, die Wahrheit zu gestehn, es auch eben nicht dringend, lange darnach sich umzusehn. Da Herr H. von Z — s Buche so günstig denkt, beyder Sprachen mächtig ist, und, wenn er Lust hat, auch mit Bestimmtheit und Anmuth sich auszudrücken versteht: so muß man hoffen, daß er die von M. gelieferte Quintessenz uns werde unverfälscht, oder wohl noch sublimirter wieder gegeben haben. Wirklich las Ree. oft ziemliche Strecken, ohne

den

den mindesten Anstoß durch; Druckfehler, als worum es gar nicht fehlt, etwan ausgenommen; und stieß er auf Stellen, wo er weder J. noch M. zu finden glaubte: so mag wohl jene Uebersetzung daran Schuld seyn, aus welcher, wie schon oben gesagt, der schon halb verdunstete Geist des Originals nicht weiter sich abziehen ließ, und die den Scheidekünstler zu Handgriffen nöthigte, womit es ihm auch nicht überall glücken wollen.

Allerdings würden junge Leute dabey gewinnen, wenn statt schaler Romane, oder ihre Fassungskraft übersteigender Grübeleyen, ein Buch wie dieses ihnen in die Hand gespielt würde. Dennoch bleibt Rec. der Meinung, daß nur Leser von schon geprüfter Erfahrung und verdauter Bekkenheit, Männer mit einem Wort, sich an Zimmermanns Werke ohne Nachtheil ergötzen können; weil solchen eben dasselbe zu einem Beleg mehr dienen wird, von wie mancherley Seiten ein Gegenstand sich beobachten lasse, eh man dem Wesentlichen auf die Spur kommt. Wie viel junge Leute dagegen werden so manche mit ungemeiner Wärme, Zuversicht, wohl gar mit Trotz von J. hingeworfne Aeußerung als baaren Götterspruch annehmen, und dann nichts weiter als ein Vorurtheil gegen das andre vertauschen. Selbst in diesem Auszuge noch spielen, um nur ein Beyspiel aus Dutzenden zu haben, Rousseau und Petrark immerfort eine Hauptrolle, die dem unbärtigen Leser trefflich behagen wird. Wie aber, wenn er über lang oder kurz die Leutchen näher kennen lernt, und da von einer Inconsistenz findet, die gerade das Widerspiel vom Beruf zur Einsamkeit ist; auf die sie auch jedes Mal gern Verzicht thun, sobald es Gelegenheit giebt, ihre Eitelkeit und Inconsequenz zu befriedigen? — Und was soll die reifere Jugend beyderley Geschlechts, der das Buch empfohlen wird, eigentlich für ein Alter seyn? Ein reifer Jüngling muß schon für Mann gelten, und Weiber werden im Punct der Gelehrsamkeit, zum Glück für uns, höchst selten reif. Kein Wunder übrigens, wenn im weiblichen Kreise J—s Buch die wärmsten Leser fand. Stolze Empfindeley fand sich darin mit so viel Erudition tingirt, daß auch die Klügsten berauscht wurden, und nunmehr ein paar Zoll höher sich fühlten.

Die psychologischen Reflexionen, wozu das Titelblatt sich anheischig macht, wären dem Buche daher sehr oft nöthig gewe-

gewesen? Allein sie schränken sich bloß auf einen kaum fünf Blätter starken Anhang ein; wo Herr H. den von J. oft bis zur Ungebühr gedehnten, und nicht selten mißverstandnen Begriff von Einsamkeit schärfer ins Auge faßt, und sehr befriedigend fest stellt. Vermuthlich hinderten Zeit und vorgeschriebner Raum ihn auch über die vielen Stellen sich zu verbreiten, wo J. offenbar Einsamkeit für Muße genommen hat; da letztre doch ein so ganz verschiednes Begriff, und sie selbst von solcher Wichtigkeit ist, daß jeder vernünftige Mann, den Pflichten der Geselligkeit unbeschadet, sie nie aus dem Auge verlieren, und zu ihrem dereinstigen Genuß von Jugend an sich vorbereiten sollte! Hier ist der Ort nicht sich zu erklären, was für hohen Rang Rec. dem Wörtchen Muße, diesem Probirsteine des Glücks, einräumt. Schon vor 60 Jahren hat ein wenig bekannter Franzos, Pecquet, in seinem Discours sur l'emploi du loisir recht gute Dinge darüber gesagt; noch mehr aber unser trefflicher Garve.

Rw.

Reise meines Vetters auf seinem Zimmer. Bremen, bey Wilmans. 1796. 328 S. 8. 1 Rth. Schreibpap. 1 Rth. 8 gr.

Ein angeblich nach Turin ausgewanderter Franzos, der Ritter X***, hat unlängst etwas ähnliches drucken lassen, das nicht ohne sittlichen Werth seyn, und der aus den witzigen Kopf athmen soll. Durch die Anfangsbuchstaben verführt, gab man einen Mr. de Ximenes als Vater des Kindes an, bis endlich sich gezeigt hat, daß einem Schweizer, dem Herrn Meister aus Zürich, Hauptmann in Sardinischen Diensten, dieses Näherrecht zusteht. Recensent ist dieser Zimmerreise des französisch schreibenden Helvetiers noch nicht habhaft geworden; tröstet sich aber um so leichter, da vorliegende den Stempel der Originalität ebenfalls trägt, und ihr Verf. gar nicht einmal des fremden Rahmens zur Einfassung eigner Gedanken bedurft hätte. Das klägliche Hülfsmittel, hinter dem Aushängeschild eines beliebt gewordnen Titels innere Dürftigkeit zu verbergen, ist wirklich zu verschrien schon, als daß unser launenreicher Landsmann sich dessen im Ernst bedient haben sollte. Vermuthlich hat er den Lesehunger

gen

gen bloß ein wenig aufzieht, nur die Leichtigkeit auf seinem Zimmer nach jeder Richtung zu reisen darthun wollen. Oder war seine Absicht, was der ausgewanderte Aristokrat unter ähnlicher Inschrift in Umlauf gebracht hatte, durch schnelle Umprägung desto geschwinder und sichrer aus solchem wieder zu verdrängen?

Dem sey wie ihm will; mehr als dreyßigerley Gegenstände sind es, woran er für dießmal seinen Witz schleifen, und ward er dieses müde, die Fülle seiner Einbildungskraft versuchen wollte. Mit beyden ist er reichlich genug ausgestattet, um, wenn es ihm einfallen wird, auch außerhalb des Zimmers zu reisen, es mit eben so gutem Erfolg unternehmen zu können. Daß die simpelsten Bestandtheile des vom Humoristen durchstreiften Gemachs, ein Großvaterstuhl z. B., ein kahler Tisch, Dornstock, Spiegel, eine Thüre, Tabakspfeiffe u. s. w. da nicht verschmäht werden, versteht sich von selbst; was sich aber in Büchern der Art desto seltner von selbst versteht, auch neu und witzig sind größtentheils seine Einfälle über alle diese Kleinigkeiten; anziehend also und mit unter lehrreich. Am willigsten strömt seine Erfindungskraft, sobald irgend ein Bild an der Wand, es sey noch so schlecht gemalt oder gestochen, ihm ins Auge fällt. Charakterschilderungen, Ritterscenen, Liebeshändel, Abentheuer mit einem Wort, kommen da zum Vorschein, die man von einer Zimmerfahrt sich wahrlich nicht versprochen hätte, und davon mehr als eins so reichhaltig ist, daß unsern, für jede Messe schwitzenden Romanfabrikanten, nur ein paar Blutkügelchen dieser schöpferischen Ader zu wünschen wären. Hat der Stubenwandrer sich satt imaginirt, kommt ein versemachender Hausknecht, oder ein durchtriebner Schalk von Barbier ihm zu Hülfe. Daß letzter ins Zeug hineinschwatzt, mag ihm hingehn; so weit aber hätte der Spaßvogel sich nicht verlaufen sollen, eine Menge ehrlicher Leute, die ganz und gar keine Feinde der Aufklärung sind, bloß deßhalb als Obscuranten anzuschwärzen, weil das Ne quid nimis! ihr Wahlspruch ist. Hätte dieses goldne Sprüchelchen, der wahre Probierstein gesunder Beurtheilungskraft, dem Stubenritter und seinem Bartputzer doch öfter vorgeschwebt! denn wirklich giebt es der durch Persönlichkeiten und kitzliche Anspielung schon bedenklich werdenden Stellen so manche; und nicht weniger andre, wo im Punct unsrer bürgerlichen Verhältnisse mit

feuer-

feuerfangendem Material gar zu unvorsichtig gespielt wird! Daß anderwärts seine Aeusserungen desto reinsittlicher, practischer, herzerhebender sind, ist alles Dankes werth, löscht aber den einmal hingeworfnen Zunder schwerlich wieder aus.

Die Schreibart des Ganzen ist correct, und ohne Anspruch den Leser festhaltend. Nur ein einziges Mal stieß Rec. auf ungrammatische Wendung, wie: „Mondstrahl hab' ich keinen im Gesicht." — Das nur in Romanen für die Wach- und Spinnstuben curstrende Wort Kämpe, hat der Autor, selbst im Scherz, zu oft gebraucht. — Beschwichtigen, wird immer gangbarer; was aber soll das Wort eigentlich andeuten? Hier ist es synonym mit beruhigen; in andern neuen Producten fand Rec. es von gerad entgegengesetzter Bedeutung. — Noch darf nicht verschwiegen werden, daß es für den Prunkliebhaber auch Abdrücke auf Schreibpapier und mit Kupferstichen giebt; deren das witzige Erzeugniß auch nicht unwerth ist. Ein zweytes Titelblatt zeigt 1797 statt 96 als Druckjahr an. Welcher Art Lesern soll mit diesem Janusköpfe gedient werden?

Nouveau voyage autour de ma chambre. — à Brunswick, chez Fauche et Comp. 1797. X. und 202 S. 12.

Nicht nur ein Deutscher, wie man so eben gesehn, fand diese Art zu reisen äusserst bequem und nachahmenswerth, sondern auch den Franzosen behagt sie dergestalt, daß vorliegender Versuch wahrscheinlich nicht der letzte bleiben wird. Was den Umstand betrifft, über die schon von andern, und oft mit Erfolg behandelte Materie von neuem sich herzuwerfen: so weiß dieser frische Stubenhitzige ganz witzig den Vorwurf zu entkräften, und gewinnt eben daraus sogar Stoff für die zwey ersten Capitel. Mithin hat er das lästige Vorreden sich erspart, und den Leser indeß glücklich in sein Dachstübchen gelockt! Noch witziger gedacht, und leichter gereimt, ist die kurze Zueignungsepistel an Eglé, vermuthlich nur ein Bedürfniß und Geschöpf seiner Phantasie. Dennoch weiß er die Schöne so artig zu loben, und nebenher den Geist der Zeit so schalkhaft zu treffen, daß Rec. lieber die ganze Epistel abschreiben würde; wäre nur für Erzeugniß oft einheimischer

Muse

Muse selbst, der Raum unsrer Blätter nicht längst schon viel zu enge geworden!

Eben deßhalb läßt anders nicht als sehr unvollständig von den Bestandtheilen der Brochüre sich Bericht erstatten. Die Ergiessungen seiner Laune hat der Ausländer unter ein halbes Schock Rubriken gebracht, großentheils wenigstens auf Gegenstände sich beziehend, die sein kärglich meublirtes Zimmer darbot; denn der arme Schelm war — Emigrant. In mehr als einer Stelle des Taschenbuchs macht er sich's zu Verdienst und Empfehlung, ein solcher zu seyn; und wer zweifelt daran, daß es dergleichen Opfer unerbittlichen Schicksals in Menge gebe? Anderwärts jedoch ist er wieder so naiv oder unvorsichtig, wie folgt sich herauszulassen: „le moment „de l' émigration arrive; je sors de France comme tant „d' autres; comme tant d' autres *je ne sais pas pour-* „*quoi.*" Nur deßhalb hob man die kleine Inconsequenz hier aus, weil sie zum erbaulichen Belege dienen kann, wie oft der Mensch sich über die Motive seiner Handlungen betrügt, und wie gern er sich diesem Betruge Preis giebt! — Uebrigens kann man unserm Gaste nicht Schuld geben, auf Untosten des seinen Hals wenigstens in Sicherheit lassenden Deutschlands, Witz und Laune versucht zu haben; obschon Rec. eben nicht drauf schwören will, daß diese Mäßigung dem Ausländer sehr leicht geworden. Dieser fühlte selbst Zügel und Gebiß nöthig, und ließ sich daher von ein Paar Hausfreunden begleiten, die den ganzen Spaziergang über seine Gesellschafter sind; nämlich von Oeil de vingt trois ans, und von der Dame Réflexion. Zwar ist Jener noch überaus leichtsinnig, mit unter Windbeutel sogar; wer aber wird einem 23jährigen Franzosen so was nicht verzeihn? genug, daß er während sechsjähriger Verbannung doch so klug ward, die Runzeln seiner andern Begleiterin zu übersehn, und in den Umgang mit ihr nach und nach sich schicken zu lernen. Für genialischen Fund kann diese Gesellschaft freylich auch nicht gelten; dennoch hat der gutmüthige Franzos nicht selten so wesentlichen Vortheil daraus zu ziehen gewußt, daß junge Leser so wohl als alte gar nicht bereuen werden, den Selbstbekenntnissen des bedauernswerthen Flüchtlings ihr Ohr zu leihen; denn auch die feinern Saiten des menschlichen Herzens weiß er als Sohn, Bruder, Patriot u. s. w. mit einen Gefühl zu berühren, das den Fabrikanten unsrer Ritterromane und Sittengemälde sehr zu wünschen wäre.

Gleich correct, so weit ein Deutscher darüber urtheilen darf, mag sein Vortrag vielleicht nicht überall seyn, und in einer Lage wie die seinige Vollendung auch nicht zu fordern; bey dem Allem, wie leicht und gut, sehr oft anziehend auch, liest das Erzeugniß sich weg! wie gewandt weiß er zu verstecken wo es ihm an tiefrer Kenntniß fehlt, in jede neue Lage sich auf der Stelle zu finden, und immer noch Witz auszustreun, wo dem Nichtfranzosen die Lust dazu wohl vergangen wäre! Mit einem Wort: floß das Product, keinen grossen Theil seiner Galanterie ausgenommen, als die für unsern Geradsinn hoffentlich immer unschmackhaft bleiben wird) aus deutscher Feder, wie laut und freygebig würde man zu Empfehlung desselben sich finden lassen! Nein! aber so etwas hätte der in Frankreich und in eben der Noth herum irrende Deutsche nun und nimmermehr seiner Laune auszupressen vermocht! — Auch correct ist das gar nicht zu verachtende Quodlibet abgedruckt; ein Vortheil, dessen die Geistesgeburten so vieler armen Teufel von Emigranten nur selten sich zu erfreuen haben.

Fk.

Was ist von dem Zusammenflusse der Fremden in Bremen zu besorgen und zu hoffen? Eine Vorlesung von *A. G. Deneken*, D. und Senator in Bremen. Bremen, bey Wilmans. 1797. 2½ B. 8. 3 gr.

Wahrscheinlich eine Vorlesung, die ihm sogenannten Museum in Bremen gehalten worden ist; sie verdiente theils wegen der Zeitumstände, theils wegen des warmen Patriotismus ihres Verf., den er hier laut sprechen läßt, theils auch der Wichtigkeit der Sache selbst wegen, den Druck. Zu besorgen ist allerdings, daß der Zusammenfluß der Fremden auch in Bremen, wie anderswo, einen nicht ganz vortheilhaften Einfluß auf die Einfalt der Sitten, die der Regel nach in unsern deutschen Republiken mehr als irgendwo noch zu sehen war, haben werde; obgleich, wie Hr. D. auch ganz richtig bemerkt, in den zunächst, vor der Ankunft der vielen Fremden, vorhergegangenen Jahren schon manches davon verwischt

wischt und modernisirt war. Mit den Sitten ändert sich auch die Denkart — die politische sowohl als die religiöse. — Die Preise der Lebensmittel werden durch die Concurrenz der Fremden übermäßig gesteigert und der Handwerker wird verwöhnt. Besonders hat Hr. D. die Bemerkung gemacht, daß „zwey schöne Tugenden, wodurch die Bremer sich bisher vorzüglich auszeichneten, unter den gegenwärtigen Zeitumständen, zu leiden scheinen — die Gastfreundschaft und die Wohlthätigkeit.“ — Eine richtige Bemerkung ist es auch, daß der Anblick müssiger Menschen müssig mache. — So weit die Besorgnisse, die allerdings in der Natur der Sache gegründet sind. Aber in ihr liegen auch Gründe zur Beruhigung. Der Mensch kann nicht immer Kind bleiben; er muß durch Stürme des Lebens gebildet und erzogen werden — so auch Staaten. Höhere Cultur wird eine Folge der jetzigen Zeitumstände für Bremen werden.

Diese und manche andere nützliche Bemerkung hat der Verf. in einem edlen und blühenden Style mit patriotischer Wärme seinen Mitbürgern dargestellt. Auch ohne Rücksicht auf Bremen wird jeder andere Leser, den Menschen- und Staatenwohl mehr interessirt, viel Belehrung und Unterhaltung in dieser kleinen Schrift finden.

Tg.

Joh. Kaspar Lavaters Vermächtniß an seine Freunde. Größtentheils Auszüge aus seinem Tagebuch, vom Jahr 1796. Zweytes Heft. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1796. 310 S. brochirt. 16 gr.

Rec. findet keinen Grund von dem abzugehen, was er bey Beurtheilung des ersten Hefts dieser Lavaterschen Schrift im 31 B. der N. A. D. B. S. 393 ff. über den Zweck, Plan und Ton dieses sogenannten Vermächtnisses gesagt hat. Hr. L. ist in diesem Bändchen erst vom 22. Januar bis zum 29. Hornung fortgeschritten. Soll diese Büchermacherey also bis zum 31 December fortgesetzt werden: so haben wir noch eine beträchtliche Zahl von Bänden zu erwarten.

Der Verf. bleibt sich im Ganzen immer gleich; noch immer dieselbe Sucht mit Antithesen zu prunken, noch im-

mer derselbe Schwall von Worten und Phrasen und oft von sehr holprichten Phrasen, die jedoch nach seiner Meinung entweder naiv oder sehr ausdrucksvoll seyn sollen, und am Ende einen sehr alltäglichen Gedanken in ein gewisses Helldunkel bringen, das Hr. L. vorzüglich liebt, oder auch zuweilen einen an sich guten und wahren Gedanken äußerst durchwässert darstellen; noch immer ein Jagen nach Paradoxen, ein Streben gegen alles, was nicht ins Lavatersche System paßt, wenn man anders sagen kann, daß L. ein System habe; noch immer lauter rhapsodische Fragmente von halbwahren, halbfalschen Sätzen und Gemeinsprüchen, cavalierement hingeworfen, ohne Plan und Zusammenhang, oft, wie es scheint, absichtlich verschleyert und auf Schrauben gesetzt, um sie nach Maßgabe der Umstände und Convenienz noch so oder anders deuten zu können. — Wir wollen auch dieses Urtheil, wie beym ersten Hefte, mit einigen Beweisen belegen.

S. 15: „Es war ein weises Wort Lessings — „So „wie in dem alten Testamente die Keime des neuen Testa„ments ligen (liegen), eben so ligen vermuthlich im neuen „Testamente die Keime künftiger Offenbarungen.“ Mir ist dieß (sagt Hr. L.) ausgemachte Wahrheit. Soll Gott sich binden lassen? Nicht mehr können, was er 4000 Jahr nach einander konnte und that?“ u. s. w.

Wie doch Hr. L. alles ad pios usus, d. h., für sich zu benutzen weiß!! — Rec. ist auch der Meinung, daß Lessing dort ein sehr wahres und weises Wort sagte. Aber zuverlässig würde Lessing, wenn er noch lebte, gegen diese Lavatersche Anwendung seines Satzes protestiren, und zwar mit Recht. Denn zuverlässig dachte Lessing ganz etwas anders bey den Keimen künftiger Offenbarung als Hr. Lavater dabey denkt, aber wohlweislich sich nicht darüber erklärt, sondern alles in ein Clair obscur einhüllt. Wer etwas mit dem Geiste und den Ideen beyder Männer bekannt ist, der muß es fühlen, daß Lavatersche und Lessingsche Hoffnung künftiger Offenbarungen himmelweit verschieden sind.

An verschiedenen Stellen (S. 89. 249 u. ff.) kommt Hr. L. bey Gelegenheit der Stollbergschen Gespräche Plato's, die er eben las, auf die Idee, Plato mit der Bibel zu vergleichen. — Zwey Dinge, die sich unsers Erachtens gar nicht vergleichen lassen. War es nun zu verwundern, wenn Hr. L. folgendes Resultat fand?

„Eine

„Eine Seite in meinem Evangelio giebt mir mehr Licht, Gewißheit, Nahrung, als funfzig Seiten in dem durch Jahrhunderte herab vergötterten Plato.“

Was suchte denn Hr. L. im Plato? Plato wird groß in seiner Art und das Evangelium auch groß in seiner Art seyn und bleiben, warum nun das eine auf Kosten des andern erheben? wozu das in jeder Rücksicht harte Urtheil über einen in so vielen Rücksichten achtungswerthen Weisen des Alterthums?

„Das Beßte im Plato ist unerwiesne und unerweisbare Divination und Ahnung, welche heut zu Tage für nichts als pure baare Schwärmerey von der ersten Größe gehalten werden würde. — — Das Beßte in einem Bande von Plato läßt sich auf acht Seiten zusammenbringen. — Das Uebrige ist wenig wahrhaft und nahrhafte reine Weisheit“.

Rec. weiß zwar nicht, was Hr. L. für das Beßte im Plato hält, ist auch kein abgöttischer Verehrer Plato's; aber er würde sich doch nimmer erlauben, über einen Mann so gerade zu abzuurtheln, den, wenn wir die Sachen genauer untersuchen wollten und könnten, höchst wahrscheinlich Hr. L. nicht verstand.

Welch ein überspanntes Extrem ist nicht folgende Aeußerung: „Wer mir Christi Moral, die kein Mensch mehr ehren kann, als ich, auf Unkosten seiner höchsten Göttlichkeit und Souverainetät lobt, sagt mir nichts anders als die Lästerung — ein infamerer Schwärmer ist nicht, als Christus.“ — Ey! Ey! Also gäbe es da kein Drittes? Entweder Gott im höchsten Sinne des Worts oder der infamste Schwärmer? Was ist denn die Moral, die Sokrates, Kant u. a. ganz unabhängig von der Moral Jesu lehren? Zwischen der höchsten Göttlichkeit und der infamsten Schwärmerey liegen doch offenbar noch viele Mittelfälle.

S. 94 findet man einen sehr heilsamen Rath an einen jungen Autor: „Ich rathe Ihnen die Cultur der Sprache recht sehr an: 1) Allervorderst Correctheit; 2) dann Klarheit; 3) dann Bestimmtheit; 4) dann Kürze; 5) dann Kraft; 6) dann Witz; 7) dann Schönheit, Lieblichkeit, Harmonie.“ — Sehr wahr und nützlich! Wer wird hier nicht Hrn. L. Recht geben? Aber auch mancher alte Autor bedarf noch dieses Raths.

Eben so wahr und schön ist, was Hr. L. S. 96 sagt: „Wer verbeut zu denken, zu sprechen, zu schreiben, was Ver-

nunft, Wahrheitsliebe und Menschenliebe denken, sprechen und schreiben heißen, ist der Erste aller Sklaven. Mit andern Worten: Wie kann der frey seyn, der nichts als Sklaven um sich her dulden will?"

Eine, für den Rec. wenigstens, interessante Stelle dieses Hefts ist Lavaters Antwort auf die Frage eines Freundes aus Berlin: „ob er, wie man zuversichtlich behaupte, von seinem Glauben an Christum, den er in allen seinen Schriften geäußert, abgefallen? Ob er ein Kantianer geworden?" — (Eine Frage, die allenfalls auch Rec. dem Frager hätte beantworten können: Lavater könnte nicht Lavater bleiben, wenn er ein Kantianer würde) „Was er von der Kantschen Philosophie und ihrem Verhältnisse zum Christenthum denke?" Darauf antwortet nun Hr. Lavater, wie folget:

1) „Ob ich noch so an Jesum Christum, wie ich es in meinen bisherigen Schriften bekannt und bezeugt, glaube?" — Antwort: „Ja! völlig so! — Ich darf mit Aufrichtigkeit bezeugen, daß er, wie er in dem Evangelio dargestellt ist, mir täglich unentbehrlicher wird. Ohne einen Gottmenschen, wie er ist, wäre mir oft, oft meine Existenz unerträglich, (!!!) und nur Er kann mir unauflösbare Räthsel auflösen. u. s. w.

2) „Damit — Lieber, ist Ihre zwote Frage, wie ich denke, hinlänglich beantwortet. Ob meine Religionsbegriffe noch dieselben seyen, wie in meinen gedruckten Antworten auf Briefe?"

„Der Hauptsache nach gewiß. Weiter geschritten, hoff' ich, bin ich — Manches ist mir klarer, gewisser, wichtiger, mit den Bedürfnissen meiner Seele übereinstimmender geworden — Viel, viel Neues ist hinzugekommen — Vieles, das ich aller Welt mittheilen kann" — Einiges, wovon ich sagen muß: Die Welt mag es noch nicht tragen." — u. s. w.

3) „Ob ich ein Anhänger der Kantischen Philosophie sey?" — Antwort: a) „Ich bin kein Anhänger irgend einer Philosophie; nicht der Wolfischen, nicht der Kantischen. Ich habe meine eigene." (Ja wohl! eine eigene!)

b) „Ich habe weder Zeit noch Scharfsinn genug, die Kantische Philosophie zu studiren, wie sie studirt seyn will."

c) „Vieles, was ich davon verstehe, leuchtet mir als das Höchste und Tiefste ein, was der menschliche Verstand

je

ſie erreicht oder ergründet haben kann. Ich erſtaune über des Gottes Product — Kant! ich lerne aus keinen menſchlichen Schriften ſo viel als aus den Kantiſchen. Alles andere ſcheint mir fade, lär (leer), ungedacht, halbgedacht — dagegen. (Ohe!) Was ich davon verſtehe, flößt mir großen Reſpekt ein für das, was ich nicht verſtehe. Deß ungeachtet bin ich kein Kantianer, ſo wenig ich ein Spinoziſt, Böhmiſt, Sozinianer bin, obgleich ich in Spinoza, Böhm und Sozin viel Unikes, Wahres, Treffliches finde.

4) „Ob es möglich ſey, dieſe Philoſophie mit dem Chriſtenthum zu verbinden? — Davon kann ich noch nicht urtheilen; nur drey Dinge ſind mir klar."

A. „Kant ſcheint mir — — der philoſophiſche Moſes, oder Zuchtmeiſter auf Chriſtus hin. Mir ſcheint es unausweichlich, wenn Er konſequent ſeyn will. — Am Ende muß Er die Unentbehrlichkeit oder doch die höchſte Wünſchenswürdigkeit eines ſolchen Weſens, wie Chriſtus iſt, anerkennen."

B. „Ich kann Vieles, was Kant vielleicht ſelbſt mit dem Chriſtenthume, das er nicht ganz zu kennen ſcheint, nicht vereinigen könnte — nach ſeinen eigenen Grundſätzen damit vereinigen — Vieles, was Er vom Gebethe, von der Perſon Chriſti, von dem Poſitiven und Uebernatürlichen ſagt, (oder übergeht) — was ich, wie's da ſteht, durchaus nicht billige — kann ich mir auf eine Weiſe denken, die a) der Bibellehre ſtreng gemäß; b) den menſchlichen Bedürfniſſen und Vorſtellungsarten völlig anpaſſend; c) ſeinen eigenen Ideen konform; und d) Endlich durch Erfahrungen beſtätigt iſt.

C. Es liegt ſehr Vieles zwiſchen Kant und dem Chriſtenthum Widerſprechendes blos in den Ausdrücken — Und ich getraue mir — Kantiſche Ausdrücke in Evangeliſche (oder Poſitives Bezeichnete) und Evangeliſche in Kantiſche zu überſetzen, daß beyde, Chriſtus und Kant (die ich übrigens ſonſt gar nicht dem Zeitgeiſte gemäß zuſammen gepaart wiſſen will), mit der Ueberſetzung zufrieden ſeyn, und denkende Kantianer und Nicht-Kantianer die Uebereinſtimmung unwiderſprechlich fühlen müßten."

Nun? wer das kann, was Hr. L. hier verſpricht — erit mihi magnus Apollo. So viel erhellt indeſſen aus allem, der

aller

allerchristlichste Lavater hat doch Respect vor dem so oft verketzerten Kant, und getraut sich sein eigenes System mit dem Kantschen zu vereinigen. Und der gute Plato ekelt ihn an? Wenn dieß nicht Complimente sind, die Hr. L. dem Zeitgeiste gemäß hier macht, weil es nun einmal der gute Ton mit sich bringt, das Kantsche System zu goutiren: so weiß ich wenigstens mir dieß Räthsel nicht zu lösen. Sollte Hr. Lavater das Kantsche System wohl verstanden haben? —

Zum Schluß noch eine sonderbare Idee dieses sonderbaren Mannes! S. 285 bedauert Hr. L., daß noch kein Buch vorhanden sey, „über das, was Jesus nie that, nie sprach, nie berührte. —“ Großer Gott! Noch sind wir nicht mit dem aufs Reine, was er gethan, gesprochen, berührt haben soll, trotz der zahllosen Bücher darüber; und dieser Mann Gottes, Lavater, will nun gar Bücher haben über das, was er nie that, nie sprach, u. s. w.! Was doch der Mann nicht alles von Christus wünscht! In seinem Pontius Pilatus wünscht er, „daß ihm die Gnade der Gnaden werden möchte, eine blutige Dornspitze zu sehen, die aus der Krone Jesu auf die Erde fiel.“ — In seiner Reise nach Kopenhagen wollte er „gern einen Schatten von einem Haare Christi haben und als ein Heiligthum betrachten.“ Und nun will er auch wissen, was Christus nicht that, nicht sprach, nicht berührte! Ohe! jam satis est. — Drauf gieng der Prior mit mir weiter — und blieb vor einem Schranke stehen — und zeigte mir ein Stückchen von der Leiter — die Jakob einst im Traum gesehen! —

Ao.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des acht und dreyßigsten Bandes.
Zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1798.

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des acht und dreyßigſten Bandes recenſirten Bücher.

I. Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

W. Münſchers Handbuch der chriſtlichen Dogmengeſchichte. 1ſter Bd. 279

Iſt die Augsburg. Confeſſion eine Glaubensvorſchrift der Luther. Kirche? Herausg. v. J. A. Eberhard, 2s Heft. 283

C. F. Stäudlins Beyträge zur Philoſophie und Geſch. der Religion und Sittenlehre ꝛc. 3ter Bd. 288

D. H. P. C. Henke neues Magazin für Religionsphiloſophie, Exegeſe u. Kirchengeſch. 1ſten B. 1s u. 2s St. 296

Sollte Religion den Menſchen jemals entbehrlich werden? Ein theol. Sendſchr. an Spalding von D. Jeniſch. 407

Verſuch einer hiſtor. krit. Darſtellung des bisherigen Einfluſſes der Kantiſchen Philoſophie auf alle Zweige der wiſſenſchaftl. und prakt. Theologie. 2ter Th. 415

C. Kolbs beſcheidne Zweifel und Bedenklichkeiten gegen manche neuere Aufklärungen in der Theologie, ꝛc. 419

M. J. A. C. Röbling über das Bedürfniß einer theor. prakt. Anleit. zur weiſen und vorſichtigen Sonderung der zum chriſtl. Volksunterrichte gehör. Materialien ꝛc. 423

Geiſt Jeſu, wie ſich derſelbe auf Erden geäuſſert hat, ꝛc. 425

C. F. Baumanns Auswahl einiger Predigten. Herausgegeben von W. H. Trieſch. 428

II. Arzneygelahrheit.

F. A. von Humboldt Verſuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaſer, ꝛc. 1ſter Band. 343

J. P. Franks kleine Schriften prakt. Inhalts. Aus dem Latein. überſ. von J. Eyerel. 357

Deſſelben Grundſätze über die Behandlung der Krankheiten des Menſchen, ꝛc. A. d. Lat. überſ. 5ter Th. 357
F. *Schraud* de febribus periodum habentibus obſervatt. novae. 358

III. Schöne Wiſſenſchaften und Künſte.

J. H. H Heüſingers Handbuch der Aeſthetik, ꝛc. 1ſt Th. 423
Grundlinien zu einer Theorie der Schauſpielkunſt, nebſt d. Analyſe einer komiſchen und tragiſchen Rolle von *Shakeſpeare*. 436

IV. Gedichte.

F. W. A. Schmidts Gedichte. Mit Kupf. u. Muſik. 487
Die heiligen Gräber zu Rom, und die Gebete. Zwey ſatyr. Gedichte von J. D. Falk. 493
Der Menſch und die Helden. Zwey ſatyriſche Gedichte, von Ebendemſ. 496

V. Theater.

Thalia und Melpomene, von J. Gr. von Soden, 1ſten Bdes 1ſt u. 2ſt Heft. 501
Das Vermächtniß. Ein Schauſpiel in 5 Aufzügen, von A. W. Iffland. 502
Die Advocaten. Ein Schauſp. in 5 Aufz. von Demſ. 504
Dienſtpflicht. Ein Schauſp. in 5 Aufz. von Ebend. ebd.
Sejan, oder der geſtürzte Günſtling. Eine dramat. Geſch. A. d. Engl. überſ. von D. W. Andreä. 505
Antonius und Kleopatra. Ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen, von C. A. Horn. 508
Hugo Graf von Almanko. Ein Trauerſpiel in 4 Aufz. von J. C. Kaffka. 509

VI. Romane.

Volksmärchen, herausgeg. von P. Leberecht, 1ſter und 2ter Band. 432
Schnurren, Schwänke und Abentheuer in der Geſpenſterſtunde. 440

Hexenfahrten und Teufelskünſte, aus dem geheimen Archive der Walpurgisnächte auf dem Blocksberge. 441
Der Wunderbare, von K. Reichlin. 442
Die Leuchte, oder die weiße Frau. 443
Die eiſerne Jungfrau. Eine Geiſtergeſchichte; halb Dialog, halb Erzählung. 444
Die Fürſtentochter. 519
Der Mann mit der rothen Mütze. 512
Natur und Kunſt, oder der Charakter der Menſchen gründet ſich auf die Erziehung. Aus d. Engl. der Miſtriß Imbbald. ebend.
Verbindungen und Verwirrungen. Briefe aus L. Nach dem Franz. 513
Amors Beſuch auf dem Lande, i. d. merkwürdigen Begebenheiten eines unſchuldigen Landmädchens. Nach dem Franz. des Marivaux, 2 Th. 514
Malwina, oder merkwürdige Begebenheiten eines intereſſanten Mädchens. ebend.
Caroline Merton. Ein Roman, auf Wahrheit gegründet. Nach dem Engl. ebend.
Lord Damby. Ein Sittengemälde aus der großen Welt, zur Warnung und Lehre. Nach dem Franz. der Madame Beccary. 515
Athelin Gr. von Wothenſtern und ſeine Familie. ebend.

VII. Weltweisheit.

L. A. Cäſars Gedanken üb. d. menſchl. Glückſeligkeit ꝛc. 312
F. E. v. Rochow Summarium, oder Menſchen-Katechiſmus in kurzen Sätzen. 314
Deſſelben Zuſätze zu dem Summarium, ꝛc. ebend.
Ueber die Perfectibilität der geoffenbarten Religion, ... von Aletophilus. 315
Bemerkungen zu den Briefen über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion, in Briefen v. e. Landpfarrer an ſeinen akadem. Freund. ebend.
G. M. Roth über die bisherige Unmöglichkeit einer Philoſophie der Bilder, der Muſik und Sprache. 316

VIII. Mathematik.

Taschenbuch für Freunde und Liebhaber der allgemeinen Weltkunde a. d. Jahr 1798. Mit 5 Kpft. 312
C. F. Hindenburgs Archiv der reinen und angewandten Mathematik, 6s Heft. 320
F. A. Schmidts Beytrag zur Zeitmeßkunst für Freunde und Liebhaber von Uhrwerken aller Art. Mit Kupf. 322
G. W. Pistorius faßliche Anweisung zu Verfertigung richtiger Sonnenuhren, ꝛc. Mit K. 325

IX. Naturlehre und Naturgeschichte.

Die neuesten Entdeckungen in der physikal. und medicin. Elektricität, aus den wichtigsten Schriften zusammengetragen von D. K. G. Kühn, 1r Th. 358
Die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers in den Werken der Natur. Eine Wochenschrift. 1r Jahrg. 1sten Bdes 4s Heft. 364
Die Schönheiten der Schöpfung; ein naturhistorisches Lesebuch für die Jugend. Frey bearbeitet nach dem Englischen. Mit 56 Abbildungen. 366
J. C. Keils Vorerkennung der Witterung jedes Jahres ꝛc. ebend.

X. Chemie und Mineralogie.

Handbuch der Chemie zum Selbstunterrichte für Liebhaber derselben, ꝛc. 1r Band. 373
D. K. A. Gerhards Grundriß eines neuen Mineralsystems, 1r Th. ebd.
C. F. Schmieders topographische Mineralogie der Gegend um Halle in Sachsen, ꝛc. 376

XI. Botanik, Gartenkunst, Forst- und Jagdwissenschaft.

W. G. von Moser Forstarchiv zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft und der Forst- und Jagdlitetatur, 1r Bd. 367

Neues Forſtarchiv zur Erweiterung der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft und der Forſt- und Jagdliteratur; ehemals herausgegeben von W. G. von Moſer, nun aber fortgeſetzt von D. C. W. J. Gatterer, 1r Bd. 370
Forſt- und Jagdcalender für das J. 1798. Mit Kpf. 372
F. C. Medicus unächter Akacienbaum, 4ten Bdes 5s und 6s St. 3ten Bdes 1s St. 373

XII. Haushaltungswiſſenſchaft.

J. Beckmanns Anweiſung, die Rechnung kleiner Haushaltungen zu führen. 525
J. M. Beyers erfahrner Rathgeber für alle Stände im Handel und Wandel, 1r u. 2r Th. 540
Sammlung geprüfter Erfahrungen a. d. Haus- u. Landwirthſchaft, ꝛc. 1r u. 2r Th.
Auch unter dem Titel:
Oekonomiſche Kunſtſtücke zum Beſten des Haus- und Landwirths, ꝛc. 538
Auf Erfahrung gegründete Unterweiſung, wie Gutsbeſitzer, Pachter und Landleute ihre Haus- und Feldwirthſchaft beſſer benutzen können, 3r Th. 554
Ueber den Kartoffelbau in Großbrittannien. Aus dem Engl. überſetzt von M. G. F. Leonhardi. 515
D. F. J. Märters Naturgeſchichte der Bataten, ſüßen oder ſpaniſchen Kartoffeln. ebend.
J. A. A. Möllers einige theils neue, theils noch nicht genug bekannte Vorſchläge zu einer vortheilhaftern Anbauung und Benutzung der Kartoffeln, ꝛc. 518
Oekonomiſch-praktiſcher Unterricht über den vortheilhaften Anbau und die beſte Benutzung der Kartoffeln. Von K. K. B. 521
Ueber den Kartoffelbau in Großbrittannien. Aus dem Engl. überſetzt von M. G. F. Leonhardi. ebend.
J. A. A. Möller über die Verbeſſerung der Branntweinbrennerey. 529
Deſſelben Preisſchrift über die beſte Bearbeitung des Flachſes, ꝛc. 523
D. C. H. Heydenreichs Erfahrungen und Meinungen in der Bienenzucht. 526.
Deſſelben Anweiſung für Bienenwärter und Aufſeher. ebd

XIII. Ge-

XIII. Geschichte.

Annalen der fränkischen Geschichte, 1r Bd. 389
Die Päpste. 391
Die Franzosen in Franken im J. 1796. Von J. Gr. von Soden. Mit Kupfern. 398
Anekdoten und Charakterzüge aus dem Einfalle der Neufranken in Altfranken im J. 1796. ebd.
Die Vandalen des 18ten Jahrhunderts, ꝛc. ebd.
Dem Andenken des am 30sten August 1796 zwischen Herstreu und Herschfeld den feindlichen Waffen untergelegenen patriotischen D. J. Redens. Von D. C. G. Siebold. ebd.
Edle Züge der Neufranken, ꝛc. ebd.
E. Schneiders Schicksale in Frankreich. 409
J. G. Gottschalgs Geschichte des Herzogl. Fürstenhauses Sachsen-Weimar und Eisenach. 402
Die Landschaft Veltlin, nach ihrer bisherigen politischen und geographischen Lage und Verfassung, dargestellt von H. L. Lehmann. 445
Die Republik Graubünden, histor. geograph. statistisch dargestellt von Demselben, 1r Th. 460

XIV. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

G. L. Bauers kurzes Lehrbuch der hebräischen Alterthümer des A. und N. T. 527
J. G. Eichhorns allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur, 8ten Bdes 1s u. 2s Stück. 529
O. G. *Tychsen* de cuneatis inscriptt. Persepolitanis lucubratio. Cum II tabb. aere expressis. 530

XV. Classische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

Titus Petronius Arbiter Satyrikon, sammt Nodots Ausfüllung neu übersetzt. 534
Werke des Plato, 6r Band. ebd.

C. W.

C. W. A. Wolfframs lateiniſches Leſebuch für untere Claſſen, 2te Aufl. 534

Πλουτάρχου. Plutarchi Chaeronenſis, quae ſuperſunt, omnia. Cum adnotationibus variorum, adiectaque lectionis diverſitate. Opera Ioan. Ge. Hutten. Vol. IX. Mit einer ſchönen Titelvignette, den Herkules und Antäus vorſtellend. 537

Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der griechiſchen proſaiſchen Schriftſteller. 3ten Theils 7r Bd. Plutarchs Schriften, 7r Bd. enthält deſſen moraliſche Abhandlungen. Aus dem Griechiſchen überſetzt von J. F. G. Kaltwaſſer. 538

XVI. Handlungs-Finanz- u. Policeywiſſenſch. nebſt Technologie.

G. F. Werners theoretiſch-prakt. Abhandl. über holzerſparende Stubenöfen, Kochheerde und Kochöfen. Mit Kupf. 379

H. H. M. Poppe Verſuch einer Geſchichte der Entſtehung und Fortſchritte der theoretiſch-praktiſchen Uhrmacherkunſt. 382

C. F. A. Hochheimers allgem. ökonom. chemiſch-technologiſches Haus- und Kunſtbuch, ꝛc. 2r Th. M. K. 389

XVII. Kriegswiſſenſchaft.

Magazin der neueſten merkwürdigen Kriegsbegebenheiten. Mit Beyſpielen aus der ältern Geſchichte. 6r Band. 539

— — 7ter Band. 552

XVIII. Vermiſchte Schriften.

Beyträge zur Beantwortung einer Preisfrage der Hamburgiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützl. Gewerbe über den Einfluß der Handelsſtädte auf benachbarte Staaten. 334

Wörterbuch der phyſiſchen und moraliſchen Liebe, von A. Philophilus, 1r u. 2r Th. 449

G. J. Wolfs Erörterung der wichtigſten Urſachen der Schwäche unſerer Generation in Hinſicht auf das Walzen, ꝛc. 348
G. F. Palms neuer Volkskalender, ꝛc. M. K. 486
Ein Wort an Herrſchaften, die gutes Geſinde haben wollen. 554
Winke für Herrſchaften, um ihnen die Wahl, Behandlung, Bildung und Beſorgung des Geſindes zu erleichtern. ebd.
Beantwortung der Frage: Wie dem Geſinde, wenn es treu gedient hat, und Alters wegen nicht mehr dienſtfähig iſt, ohne Beläſtigung des Publikums Pflege und Unterhalt verſchafft werden könne, und zwar ſo, daß die Hoffnung zur Verſorgung im Alter nicht Anlaß zur Vernachläſſigung im Dienſte, ſondern Antrieb zur Rechtſchaffenheit werde? — Von D. H. G. Wittich. ebd.
Unterricht für Dienende beyderley Geſchlechts, welche treu, redlich, geſchickt und glücklich werden wollen. Nebſt allerley gemeinnützigen Verrichtungen und Künſten für das gemeine Leben. ebd.

Neue

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Acht und dreyßigsten Bandes Zweytes Stück.
Fünftes Heft.
Intelligenzblatt, No. 28. 1798.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Handbuch der christlichen Dogmengeschichte, von Wilhelm Münscher, Professor der Theologie und Consistorialrath zu Marburg. Erster Band. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1797. 31 Bogen in 8.

Durch dieß Handbuch wird einem zu unsern Zeiten wirklich dringenden Bedürfnisse für das gelehrte und gründliche Studium der christlichen Theologie abgeholfen werden, und wir wünschen daher dem Verfasser Leben und Gesundheit, Muße und Heiterkeit, zur ununterbrochenen Fortsetzung und Vollendung desselben, und dem Buche selbst die ihm gebührende Aufmerksamkeit, als einem Werke, das des fleißigen Studiums jedes jungen Theologen und jedes Predigers, der nach Erweiterung, Berichtigung und Vervollkommnung seiner Einsichten in die christliche Theologie strebt, würdig ist. Es giebt kein wirksameres Mittel wider die Einseitigkeit theologischer Begriffe, wider das Vorurtheil des Ansehens, wider die Neigung zu absprechenden Entscheidungen, wider den Hang zu unfruchtbaren bodenlosen Spekulationen, und selbst wider die Geringschätzung der eigentlichen gelehrten christlichen Theologie, als eine wahre, gründliche, unpartheyische und pragmatische Geschichte der christlichen Dogmen, oder ihrer verschiedenen Darstellung in allen Zeitaltern der christlichen

Kirche. Bisher aber fehlte es an einem bequemen Handbuche des Studiums derselben. Die Materialien, welche bisher dazu gesammelt und verarbeitet sind, lagen zerstreut in mehreren Werken, erschwerten den allgemeinumfassenden Ueberblick, und hinderten das gebührende Interesse an demselben. Wie fehlerhaft die Ordnung einer solchen Geschichte sey, wenn sie nach Jahrhunderten eingetheilt werde, hatte man bereits eingesehen. Man wählte statt derselben entweder die Ordnung nach den Materien, oder die Abhandlung der Dogmen nach der Zeitfolge der Verfasser, in deren Schriften dieselben vorgetragen sind. Allein die einzelnen Dogmen greifen zu sehr in einander ein, und wirken zu sehr in einander, als daß eine scharfe Trennung derselben, in der Abhandlung nach den Materien, ohne Nachtheil der Vollständigkeit und Gründlichkeit erreicht werden könnte, und die Abhandlung der Dogmen nach den Schriftstellern macht Wiederholungen unvermeidlich, und hat eine nur für den Geschichtforscher von Profession erträgliche Weitläuftigkeit und Trockenheit, und Erschwerung des Ueberblicks des Ganzen zur nothwendigen Folge. Glücklich aber lassen sich beyde Ordnungen, die nach den Materien, und die nach den Schriftstellern verbinden, wenn man, wie bereits in der Kirchengeschichte, so auch in der Dogmengeschichte, die Eintheilung nach Zeiträumen wählt, welche der Verfasser gewählt hat. Er theilt die ganze Dogmengeschichte nach sieben Zeiträumen ein. 1) Von der Stiftung des Christenthums bis auf den Arianischen Streit und die Kirchenversammlung zu Nicäa. Als eine Zeit der Simplicität und aufkeimenden theologischen Speculation. 2) Von der Nicänischen Kirchenversammlung bis zum Tode Gregors des Großen. Zeit der kirchlichen Bestimmungen 3) Vom Tode Gregors des Großen bis auf Gregor den Siebenten. Zeit der Barbarey und des blinden Kirchenglaubens. 4) Von Gregor VII. bis auf die Reformation. Zeit der verkünstelten theologischen Speculation. 5) Von Luther und Zwingli bis auf die Concordienformel in der Lutherschen, und die Dordrechter Synode in der reformirten Kirche. Zeitalter der Reformation. 6) Von der Concordienformel und der Dordrechter Synode bis auf die Mitte des 18ten Jahrhunderts. Zeit der festen Anhänglichkeit an symbolische Bestimmungen. 7) Von der Mitte des 18ten Jahrhunderts bis auf die gegenwärtige Zeit. Zeitalter der freyen Forschung. Man wird diese Eintheilung bey partheyloser Prüfung gewiß zweckmäßig

und

und in der Natur des eingetheilten Gegenstandes gegründet finden, und auch gegen die Charakteristik der Zeiträume nichts einzuwenden haben, wenn man bedenkt, daß diese a posteriori entlehnt worden, und man die Ausnahmen in der Abhandlung selbst ausgezeichnet zu finden, erwarten muß. Der Abhandlung jeder Periode geht eine allgemeine Geschichte derselben voran, welche den Leser in den Gesichtspunkt stellet, aus welchem er das vor ihm liegende Feld der Geschichte am besten übersehen und beurtheilen kann. Dieser erste Band handelt in der Einleitung vom Begriff und Umfange der Dogmengeschichte, von den Ursachen der Veränderung der Dogmen, von der Brauchbarkeit der Dogmengeschichte, von den Quellen und Hülfsmitteln, und von der Behandlungsart und Eintheilung derselben. Dann folgt eine allgemeine Geschichte der Dogmatik in der ersten Periode, und auf diese, die specielle Geschichte der einzelnen Dogmen. 1) Die Lehre vom Christenthum überhaupt und der Wahrheit und Wichtigkeit desselben. 2) Vom Kanon des A. T. 3) Vom Kanon des N. T. 4) Von der Inspiration der heiligen Schrift. 5) Vom Ansehen und Gebrauche der heiligen Schrift. 6) Von Gott. 7) Vom Vater, Sohn und Geist. Bey der Abhandlung der Geschichte jeder Lehre werden die Schriftsteller der griechischen und lateinischen Kirche nach der Zeitfolge abgehört, und einige Hauptstellen ihrer Schriften, aus welchen ihre Vorstellung von der Lehre erhellt, angeführt; doch so, daß dergleichen Stellen nicht ohne Noth gehäuft werden.

Der Verf. scheint sich auf die Geschichte der christlichen Glaubenslehren oder der eigentlichen Dogmen im engern Sinne des Worts einschränken zu wollen. Gern möchte Rec. indessen wünschen und hoffen, daß er auch dem Dogma von der christlichen Tugend in jeder Periode einen Platz einräumte, wenn gleich die vollständige Geschichte der christlichen Sittenlehre ein eignes Werk erforderte. Die Begriffe von christlicher Tugend haben in jeder Periode theils so manche Modification durch die christliche Glaubenslehre erhalten, theils wechselseitig auf manche Dogmen, z. B. von der Rechtfertigung, vom Glauben, von der Sünde, u. s. w. einen so großen Einfluß, daß die Geschichte des Dogma von christlicher Vollkommenheit auf die Geschichte der übrigen Dogmen eben so nicht wenig helleres Licht verbreiten dürfte, wie diese von jener ihr Licht empfängt.

Der Verf. hat S. IX. der Vorrede ein schönes Ideal der Dogmengeschichte gezeichnet, welches ihm bey der Ausarbeitung vorschwebte. Sie sollte weder durch Trockenheit ermüden, noch durch oberflächliche Darstellung irre führen. Sie sollte nicht nur zuverlässig und pragmatisch seyn; sondern auch das Studium der Geschichte interessant machen. Sie sollte jedes Dogma nach seinen Bestandtheilen kenntlich machen, alle seine Theile vorlegen, zeigen, wie und warum es aus diesen zusammengesetzt wurde, und jede seiner Veränderungen, nebst ihren Ursachen und Folgen darstellen. Der Verf. macht nicht Anspruch auf den Vorzug, dieß Ideal erreicht zu haben; aber wahrlich ein jeder, durch eigne Arbeit in diesem Fache mit demselben bekannter Gelehrter, wird mit Dank und Werthachtung das zu schätzen wissen, was hier geleistet ist.

Vielleicht erfüllt der Verfasser künftig noch den Wunsch, die einzelnen Veränderungen, welche jedes Dogma nach und nach in der Periode erfuhr, welche neue Modification, oder welchen neuen Zusatz dasselbe von diesem oder jenen Schriftsteller empfieng, und wie in der Hinsicht die Schriftsteller von einander abgehen, zum Beschluß der speciellen Geschichte des Dogma, noch etwas deutlicher, als es hier bereits geschehen ist, anzugeben. In der Abhandlung der Geschichte der Lehre vom Kanon des N. T. dürften vielleicht noch bestimmtere und vollständiger gesammelte Nachrichten von den Urtheilen über die in der Folge kanonisch gewordenen Bücher des N. T. aus dem Zeitalter, in welchem es noch keinen Kanon des N. T. gab, bey einer neuen Auflage dieses Bandes zu wünschen seyn. Der Verf. schreibt zwar mit Recht S. XIII., daß es nicht seine Absicht war, Untersuchungen über den Kanon und über die Aechtheit der biblischen Schriften anzustellen. Also gehört die Untersuchung, und das Resultat der Untersuchung der Aechtheit der Bücher des N. T. allerdings nicht in die Lehre vom Kanon und von den kanonischen Büchern. Irrt aber Rec. nicht: so gehört doch die Geschichte der Meinungen von diesen Büchern, ehe sie kanonisch wurden, mit hieher.

Der Verf. läugnet S. 102. mit Recht, daß die Katholischen von den Gnostikern Meinungen angenommen haben. Vielleicht aber darf doch nicht alle Verwandschaft katholischer, und ursprünglich gnostischer Ideen geläugnet werden. Man weiß, daß manche von Ketzern zuerst gebrauchten Formeln, hernach, vermittelst neuer Bestimmungen, dem katholischen

Lehr-

Lehrbegriff eingeschaltet sind. So waren auch z. B. vielleicht Gnostiker die ersten Urheber der Idee von einem hypostasirten Sohne Gottes, der vom Himmel gekommen sey, und der Auslegung, nach welcher Sohn Gottes im A. und N. T. nicht die ganze Person des Messias, sondern eine göttliche Person bedeutet, die Mensch geworden sey; eine Auslegung, die der ganzen katholischen Christologie hernach zum Grunde gelegt ward. — Der Verf. will S. 103. die Tradition nicht unter die Quellen der Theologie gerechnet wissen. Allein wenn ein Dogma gemeine Lehre der meisten katholischen Gemeinen geworden war: so erhielt es durch diesen Umstand kirchliche Autorität, und ward ein Theil, nicht bloß der problematischen, sondern der kirchlichen Theologie. Die Tradition entschied, welche Theile und Sätze, die von einzelnen Lehrern der Religionsphilosophie beygefügt waren, fortdauernde Bestandtheile der katholischen kirchlichen Theologie werden sollten. — Der Lehre der Kirchenväter vom Sohne Gottes giebt vielleicht die Bemerkung Licht und Zusammenhang, daß sie im Menschen drey Theile, Leib, Seele und Geist, unterschieden, und sich in Jesu den Logos oder Sohn Gottes als den Geist, hingegen in andern guten frommen Menschen den Geist Gottes als den Geist vorstellten, da in jedem Menschen der Geist, wenn er einen guten Geist hatte, als von Gott mitgetheilt gedacht, und daher der Geist Gottes genannt wurde; in Jesu aber der heilige Geist, als ohne Maaß ihm von Gott mitgetheilt, als das Wort Gottes, als die Fülle der Gottheit betrachtet ward. — Mit Verlangen sehen wir der baldigen Fortsetzung dieses schätzbaren Werks entgegen.

Ist die Augsburgische Confession eine Glaubensvorschrift der lutherischen Kirche? Eine historische Untersuchung zur Beruhigung der Regierungen, welche den protestantischen Lehrbegriff erhalten wollen, und der Lehrer, welche für ihre Denkfreyheit bekümmert sind. In Briefen eines alten lutherischen Predigers an seinen jüngern Amtsbruder, herausgegeben von Johann August Eber-

hard. Zweytes Heft. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1797. 8½ Bogen in 8. 10 K.

Als Veranlassung zu dieser Fortsetzung ist eine Recension in der Göttingischen Bibliothek der theologischen Literatur B. 1, S. 735. f. und ein Sendschreiben angegeben, das einer schon in dieser Bibliothek angezeigten Schrift, betitelt: Ein Wort an Prediger und Consistorien, u. s. w. angehängt war. Die erstere enthält ein juristisches Gutachten, welches die Verpflichtung der Prediger, nicht von der Augsburgischen Confession abzuweichen, vertheidigt. Das letztere will gar keine Verpflichtung der Lehrer, auch nicht auf die Bibel, außer der allgemeinen Verpflichtung jedes Lehrers gestatten. Der hierdurch beunruhigte jüngere Amtsbruder wird deswegen zu seiner Beruhigung belehrt, daß Luther selbst im Schooße der katholischen Kirche gestorben, daß es gar nicht seine Absicht gewesen sey, die Lehre der alten katholischen Kirche, sondern nur die Zusätze und Mißbräuche der Päbstler zu verwerfen, und daß also der Zweck der Verpflichtung der Lehrer auf die Augsburgische Confession nicht gewesen sey, eine neue Lehre einzuführen: sondern nur verneinend zu bestimmen, welche Irrthümer und Mißbräuche, theils der Päpstler, theils der Schwärmer und Wiedertäufer, nicht gelehrt und vermieden werden sollten; woraus denn von selbst die, nur angedeutete, Folgerung fließt, daß es dem Geiste der Reformatoren gemäß sey, die Verpflichtung auf die Augsburgische Confession nur als eine verneinende, alles, was nicht in der Bibel gegründet sey, zu lehren, und namentlich päbstlichen Aberglauben und Schwärmerey zu befördern, verbietende, Verpflichtung zu betrachten; indem die Päpstler den Papst, und die Schwärmer ihr inneres Licht, der Bibel an die Seite setzten, oder gar über dieselbe erhoben; die Reformatoren hingegen nur das als christliche Lehre anerkannten, was in der Bibel gegründet ist. Hieraus folgt denn weiter, daß jetzt die Verpflichtung auf die Bibel, bey hinlänglicher Ueberzeugung von der Gewissenhaftigkeit und Lehrweisheit eines anzustellenden Lehrers, zur Beruhigung der Regierungen hinreichend sey, weil wirklich nach dem Grundsatze der protestantischen Kirche nur die Bibel allein entscheiden soll, was als christliche Lehre zu betrachten sey.

sey. Bey dieser Untersuchung wird theils gezeigt, daß die Lossagung von päpstlichen Lehrsätzen, und vom Papste selbst, wider dessen Bann Luther an eine allgemeine freye Kirchenversammlung appellirte, gar nicht als Lossagung von der katholischen Lehre betrachtet, sondern in Hoffnung, die katholische Kirchenlehre zu verbessern, unternommen ward; theils, daß man die Lehre nicht als eine neue, sondern als die alte Lehre ansah, und also nicht auf diese, sondern auf das Verneinende oder nicht zu lehrende in der Augsburgischen Confession, sich die Verpflichtung der Lehrer bezog; theils, daß die Augsburgische Confession schon vom Wittenbergischen Consistorium, worin Luther saß, gleich nach Abfassung der Confession von den Lehrern gefordert worden; theils, daß man nur deswegen damals nicht auf die Bibel verpflichtet habe, weil die Lehrer zum Theil an die katholische Auslegung gewohnt, zum Theil weniger mit der Bibel bekannt waren, als es unsre Lehrer wenigstens seyn können; theils daß das tridentinische Concilium erst eigentlich die katholische Kirche auf immer von der protestantischen trennte, weil nach demselben jene nicht mehr evangelisch seyn konnte; theils mit welcher sorgfältigen Prüfung und ängstlichen Gewissenhaftigkeit Luther verfuhr, ehe er sich entschloß, sich zu verehlichen, und wie nichtig also der Vorwurf ist, daß Luther deswegen reformirt habe, weil er sich nach der Ehe sehnte.

Wenn der Verfasser dem juristischen Gutachten darin beystimmt, daß 1) Obrigkeiten nach dem strengen Rechte befugt sind, die Augsburgische Confession als Lehrvorschrift den Lehrern dergestalt vorzuschreiben, daß sie in keinem Stücke davon abweichen wollen, und nur glaubt, daß es viele Gründe der Klugheit und Frömmigkeit gebe, welche den Obrigkeiten anrathen müßten, von diesem Rechte nicht Gebrauch zu machen: so ist Rec. von vielen Obrigkeiten unsrer Zeit überzeugt, daß sie sich selbst nach dem strengen Rechte diese Befugniß nicht zuschreiben; sondern es erkennen, daß dasjenige, was im bürgerlichen Gesetze darüber verordnet ist, dem Moralgesetz und Naturgesetz widerstreitet, und also kein eigentliches strenges Recht geben kann. Wenn er 2) zugiebt, daß der Lehrer aus Lehrweisheit nicht von der A. C. abweichen solle: so heißt dieß doch gewiß nur so viel, daß der Lehrer von derjenigen Vorstellungsart der A. C. nicht abweichen solle, deren seine Gemeine bedarf, um zu einer immer vollkommneren

christlichen Weisheit, Tugend, Beruhigung und Glückseligkeit geführt zu werden, gesetzt auch, daß sie nach seiner Ueberzeugung nicht eigentlich biblisch wären. Ganz anders das Gutachten, welches alle und jede Abweichung von der A. C. verbeut.

—Seinem zweyten Gegner, der gar keine Verpflichtung der Lehrer außer der Verpflichtung auf die Vernunft statt finden lassen will, antwortet der Verfasser in einem an denselben gerichteten Briefe: 1) da es sein Zweck gewesen sey, die Regierungen zu beruhigen: so habe er dazu die Verpflichtung auf die Bibel vorgeschlagen. Die Bibel enthalte alles, was zu den ewig unter gebildeten Menschen gültigen Religionswahrheiten und sittlichen Grundsätzen gerechnet werden könne. Die Lehrweisheit des Kandidaten könne man prüfen, wenn man ihn über eine und eben dieselbe Wahrheit mit größtentheils unfähigen Kindern zuerst, und dann mit einem gebildetern Kinde katechisiren lasse. Der O. C. R. Dietrich in Berlin, wird, mit Ausdrücken der innigsten Hochachtung, als ein Muster solcher Lehrweisheit und einer solchen Prüfung derselben genannt. Wenn die Obrigkeit von der Lehrweisheit des Kandidaten durch eine solche Prüfung gewiß, und zugleich von seiner Gewissenhaftigkeit durch seinen bisher geführten Lebenswandel überzeugt sey: so könne sie ihm zutrauen, daß er die localen und temporellen Einkleidungen und Vorstellungen der wesentlichen Religionslehren in der Bibel von diesem zu unterscheiden, und zur rechten Zeit zu gebrauchen oder nicht zu gebrauchen wissen werde; und dann sey ihr Zweck, vor papistischen, schwärmerischen und irreligiösen Lehrsätzen ihre Bürger zu sichern, und durch wahre Religion, Tugend und Glückseligkeit zu befördern, durch die Bibel völlig erreichbar; zugleich aber dem Gewissen des Lehrers keine Fessel angelegt, außer derjenigen, welche die Vernunft selbst dem Gewissen jedes wohl unterrichteten Menschen, und also dem Gewissen jedes Lehrers, anlege. 2) Aber bloß auf die Vernunft zu verpflichten, würde nicht hinreichend seyn, da ein jeder Vernünftler seine Vernunft für die richtige, und die Orakel seiner Vernunft für die Orakel des ewigen Urquells aller Vernunft auszugeben pflege. Vernunft ist das heiligste, edelste, größte; aber Vernünfteley mißbraucht das Vermögen der Vernunft auf die verkehrteste Weise. 3) Einen christlichen Lehrer vom Bekenntnisse zum Christenthum zu dispensiren, hätte der Verfasser unmöglich christlichen Regierun-

gierungen vorschlagen können. Er sey überzeugt, daß die wesentliche Religionslehre des Christenthums stets gültig bleiben müsse, wenn anders Europa nicht wieder in Barbarey versänke. Ob das Geschichtliche, das Formelle und die Liturgie des Christenthums bestehen oder nicht bestehen werde, das hänge von der Vorsehung ab. Jetzt aber sey von dem die Rede, was jetzt geschehen könne und solle; nicht von dem, was im Jahre 2440 geschehen möge.

Eine Schwierigkeit scheint dem Rec. bey dem Vorschlage, bloß auf die Bibel zu verpflichten, dennoch übrig zu bleiben, die er dem Verfasser und seinen denkenden Zeitgenossen nicht verhehlen darf. Es ist bekannt genug, daß jetzt manche Prediger zwar nicht das wirkliche Daseyn Gottes, die Vorsehung und ein Leben nach dem Tode läugnen; aber doch öffentlich lehren, daß man von diesen Grundwahrheiten der Religion eigentlich nichts wissen könne; und indem sie die Gründe, die das Volk bisher aus der Weltbetrachtung hernahm, als ganz nichtig zur Ueberzeugung vom Daseyn Gottes in Kirchen nicht allein; sondern auch in Schulen bestreiten: so lehren sie, daß nur deswegen Grund zum Glauben an Gott da sey, weil jeder Tugendhafte wünschen müsse, daß Gott sey, und weil der kein guter Mensch seyn könne, der keinen Gott glaube. Es ist bekannt, daß sie dieß auf ihre Weise mit dem Unterricht der Bibel in Uebereinstimmung zu bringen wissen, indem sie behaupten, daß Jesus eben so gelehret habe, und daß die Bibel nur als Leitmittel zur reinen Vernunftreligion gebraucht werden müsse, indem eine Offenbarung so wenig, als das Daseyn Gottes, eigentlich erweislich sey. Kann es aber wohl gleichgültig seyn, ob das herrschende Meinung des Volks wird, daß man gar nichts von Gott wissen könne? Wird dann die Religion bey dem roheren Haufen, bey welchem sie bisher wenigstens Legalität wirkte, da er von Jugend auf zur festen Ueberzeugung vom Daseyn eines gerechten und heiligen Gottes geführt war, nicht alle Kraft verlieren? Wird nicht, gerade wie vor 1900 Jahren, da sich auch die Philosophie größentheils für den Satz entschieden hatte, daß man von Gott nichts wissen könne, der Unglaube und seine Tochter, die Sittenlosigkeit und Lasterhaftigkeit, von Selbstsucht und Eigennutz unterstützt, die Oberherrschaft gewinnen? Kann es daher jetzt wohl hinreichend seyn, bloß auf die Bibel zu verpflichten? Kann dieß je hinreichend seyn, da ein jeder sie nach seinen

Meinungen von jeher gedeutet hat, und noch zu deuten fortfährt? Sollte nicht ein jeder Lehrer verpflichtet werden müssen, auf den Glauben an die Wirklichkeit eines vollkommen weisen und gütigen, heiligen und gerechten Schöpfers und Regierers der Welt und der Menschen, und an ein gewiß zu erwartendes ewiges Leben nach dem Tode, in welchem nur der Tugendhafte seelig seyn werde?

Ew.

Beyträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre überhaupt, und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen insbesondere. Herausgegeben von C. F. Stäudlin. Dritter Band. Lübeck, im Verlag bey Bohn. 1797. 25 Bogen in gr. 8. 1 Rl.

Unter den acht Beyträgen, welche dieser Band mittheilt, ist der erste, Th. Chr. Tychsen über die Religionsschriften der Sabier oder Johannischristen, der Beschluß der im zweyten Bande angefangenen Abhandlung, und unstreitig die vollständigste und genaueste Nachweisung und Beschreibung der bisher bekannten sabischen Religionsschriften. Die Erhaltung dieser kleinen abgesonderten Religionspartey so viele Jahrhunderte hindurch, ungeachtet der Bedrückungen und Verfolgungen und der Reizungen zur Vermischung mit andern Secten, bestätigt an der einen Seite auf eine sehr einleuchtende Weise, wie kräftig Religionsschriften zur Erhaltung eines Kirchenglaubens wirken, der sich auf heilige Schriften gründet, und ist zugleich an der andern Seite ein so merkwürdiges historisches Phaenomen, daß die Untersuchung der sabischen Schriften und ihres Ursprungs dadurch an Interesse für den Forscher gewinnen muß; indem sie zur Aufklärung der Geschichte einer Parthey dienen kann, die so alt, als das Christenthum, mit dem letztern gewissermaaßen verwandt, und doch bisher großentheils unbekannt, oder nur ungewiß bekannt gewesen ist. II. Zweifel und Fragen, den moralischen Glaubensgrund der kritischen Philosophie betreffend, in Beziehung auf Heydenreichs Briefe über den Atheismus. Mit inniger Hochschätzung wird der moralische

und

und ästhetische Werth der Briefe Heidenreichs über den Atheismus anerkannt; nur scheint dem ungenannten Verfasser die Vertheidigung des moral. Atheismus mit mehr Wärme und Kraft, als die Vertheidigung des moralischen Religionsglaubens geführt zu seyn. In Wahrheit, dies war auch das Bewußtseyn des Rec., als er jene schönen Briefe gelesen hatte, und er kann sich nicht bergen, daß nach der kritischen Philosophie ihm der moralische Atheismus, keinen Gott glauben und doch so handeln, als ob ein Gott sey, als die höchste Würde erscheint, zu welcher die Vernunft den Menschen erheben könne. Es versteht sich aber, daß dieser Schein mit der kritischen Philosophie steht und fällt. Denn Rec. ist immer noch überzeugt, daß wir nach überwiegenden Gründen der theoretischen Vernunft uns für den Glauben an das Daseyn Gottes entscheiden müssen, wie auch der Verf. dieser Briefe andeutet. Er hält die Basis des moralischen Religionsglaubens für unerschütterlich, wenn er gleich die Nichtigkeit eines vorgeblichen reinen Selbstbewußtseyns, und eines reinen persönlichen vom Naturzwange freyen Ich stark und entscheidend behauptet, und sich nur an den in empirischen Bewußtseyn vorkommenden Merkmalen, der Nothwendigkeit und Allgemeinheit des praetischen Gesetzes und eines kathegorischen Imperativs, zu seiner Ueberzeugung begnügt. (Aber sollte hier nicht auch der Verf. vielleicht sich täuschen? Wenn Nothwendigkeit und Allgemeinheit des Gesetzes schon eine moralische Natur beweisen soll: so muß dabey vorausgesetzt werden, daß sie nicht anders, als eine a priori, und nicht als Abstraction a priori von a posteriori erhaltenen Begriffen gedacht werden können. Ein kategorischer Imperativ, ein Gesetz, das gebeut, ohne ein Warum zu erlauben, wird schwerlich jemand in seinem Innern wahrzunehmen glauben, wenn er nicht das Verbot des Eigennutzes, welches doch himmelweit vom kategorischen Imperativ verschieden ist, sich selbst unbewußt mit einem kategorischen Imperativ verwechselt, weil er sich durch das Studium der kritischen Philosophie gewöhnt hat, sich das Sittengesetz bloß als ein formales Gesetz zu denken, und daher den Richterspruch der Vernunft, der den Eigennutz verdammt, für einen kategorischen Imperativ zu halten. Es würde sich sonst wohl im empirischen Bewußtseyn der materielle Grund des Gebots: Du sollst der Vernunft unbedingt folgen, auffinden lassen, weil nämlich unsre Neigung unsrer Natur nach blind, und unfähig ist unser sichrer Leiter auf unserm Lebenswege zu seyn.) Sehr

tref

treffend wird ferner die Behauptung als nichtig dargestellt, daß der Glaube um desto mehr an Festigkeit gewinne, je weniger ein Beweis und eine Erkenntniß des Gegentheils möglich sey. Heydenreich sucht es auf alle Weise zu hintertreiben, daß der moralische Glaubensgrund nicht als Vernunftschluß, als Demonstration möge aufgestellt werden. Unser Verf. zeigt, daß er allerdings und seine Gültigkeit vor der theoretischen Vernunft gerechtfertigt, und das Daseyn Gottes nicht bloß als ein Postulat der practischen, sondern auch und zuerst als ein Postulat der theoretischen Vernunft, und der Religionsglaube im Allgemeinen als ein Vernunftglaube betrachtet werden, seine mystische Hülle abwerfen, und sich als Vernunftschluß aufstellen lassen müsse. Die Fortsetzung dieser schönen und interessanten Briefe ist versprochen. — III. Ist die Sündenvergebung ein Postulat der practischen Vernunft? beantwortet nebst einem Anhange über die absolute Erwählung von Johann Heinrich Tiefstrunk. Die Frage wird bejahet, weil Liebe des Gesetzes Zweck der Vernunft, und diese ohne Sündenvergebung unmöglich sey. Das letztere dürfte doch zweifelhaft seyn. Ein Gesetz ist Gegenstand der Liebe durch die Ueberzeugung, daß ihm zu folgen zu meinem wahren Wohle nothwendig ist, und daß ich immer nach dem Maaße, als ich ihm folge, glücklich seyn werde. Warum sollte das Sittengesetz denn nicht Gegenstand der Liebe seyn können, wenn gleich der Uebertreter desselben unausbleiblich die Strafe seiner Uebertretung büßen, und nur nach dem Maaße der Besserung und des neuen Gehorsams gegen das Sittengesetz der Glückseligkeit theilhaftig zu werden hoffen müßte. Nur von Unendlichkeit der Schuld und Strafe kann nicht die Rede seyn, da jede Uebertretung ein endlicher Act der Freyheit endlicher Wesen ist, und also nur eine endliche Verwerfung und Strafe, die durch Umwandlung der Gesinnung aufgehoben wird, von der Vernunft derselben gemäß geachtet werden kann. Das Sittengesetz widerstritte der Vernunft, wenn der Gebesserte vor ihm verwerflich wäre. Das Böse bleibt immer vor ihm verwerflich; aber ein Wesen, dem das Böse nicht mehr eigen ist, kann darum, weil es einst böse war, nun nicht mehr verwerflich seyn, denn nur das Böse ist vor ihm, wie vor der Vernunft überhaupt, verwerflich! — Im Anhange über die absolute Erwählung wird bemerkt, die Vernunft fordre die Bestimmung jedes vernünftigen Wesens zur Seligkeit. Aber warum der eine früher, der andre später

gebes-

gebessert werde, das sey unbegreiflich, und ein Geheimniß der göttlichen Weisheit. — Rec. kann hier nicht beystimmen. An Gott kann es überall nicht liegen, daß der Mensch noch nicht gebessert ist. Also muß der Grund davon allein im Menschen liegen, der seiner Natur nach noch nicht gebessert werden konnte. Gott giebt jedem Menschen die für ihn angemessensten Mittel zur Besserung! IV. Ideen über die Perfectibilität einer göttlichen Offenbarung. Von C. C. Flatt. Da die Perfectibilität einer mittelbaren Offenbarung nicht bezweifelt werden kann: so untersucht der Verf. nur, ob und in wiefern auch eine unmittelbare Offenbarung perfectibel seyn könne? Die Frage wird deswegen bejahet, weil sie sich der Masse großentheils unrichtiger oder falscher Begriffe der Menschen anschließen sollte, welchen sie gegeben wurde. Sie sey theils der Form nach perfectibel, indem sie in ein System gebracht werden könne; theils auch der Materie nach, indem das Wahre vom Falschen, und das Wesentliche vom Ausserwesentlichen geschieden werden möge. Da eine unmittelbare Offenbarung nichts Falsches enthalten könne; so bestehe das erste Geschäfte nur in der Berichtigung eines sonst möglichen Mißverstandes geoffenbarter Sätze, und das zweyte in der Unterscheidung der Mittel vom Zwecke, und in der Untersuchung, ob die Mittel und die Beweise, welche die Offenbarung gab, vielleicht nur local, und nur temporelle Mittel und Beweise, oder ob sie für alle Zeiten gültig seyen? — Rec. muß aber gestehen, daß ihm gegen die Idee der Perfectibilität einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung Zweifel übrig bleiben, die er sich nicht zu lösen vermag. 1) Offenbarung ist eigentlich der Act oder die Wirksamkeit Gottes, durch welche den Menschen das bisher nicht Erkannte bekannt gemacht wird. Hier wird hingegen der Effect oder das verstanden, was durch eine solche Wirksamkeit bekannt gemacht ist. 2) Das Mittel, wodurch Gott etwas bekannt gemacht hat, sind Worte. 3) Sind diese unmittelbar von Gott dazu gewählt: so müssen sie die vollkommensten möglichen Zeichen der Gedanken seyn, welche sie bezeichnen sollen. Es muß kein Mißverstand derselben möglich seyn! Denn unstreitig lassen sich ja Gedanken so bezeichnen, daß kein Mißverstand möglich ist, und nur eine solche Bezeichnung derselben ist Gottes würdig. 4) Wie sollte je ein Mensch einem unmittelbar göttlichen Werke nachhelfen, und dasselbe je vollkommner machen können? Hat Gott die von ihm unmittelbar geoffenbarten

Sätze

Sätze in kein System gebracht: so will er auch nicht, daß sie ein System seyn sollen. Sie sind, weil sie unmittelbar von Gott sind, eine Reihe von Geheimnissen, die der Mensch wohl verstehen, und gläubig auf Gottes Wort annehmen; aber nicht begreifen kann. Er muß auch nicht ein Jota ändern; denn es ist göttlich. Jedes Wort, jeder Satz, jede Verbindung der einzelnen Worte und Sätze ist die möglichst-vollkommenste. Ihr kann nichts von menschlicher Unvollkommenheit ankleben; denn sie ist unmittelbar göttlich! Wer und was könnte der Allmacht Schranken setzen, daß sie nicht durch eine unmittelbare Wirkung hätte die vollkommenste Bezeichnung bewirken sollen, wodurch sie in den Menschen Gedanken erwecken wollte? Es kann kein Mißverstand möglich seyn. Jeder mögliche Sinn der Worte ist vom Geiste Gottes beabsichtigt. Ihre Vieldeutigkeit muß, wo sie vieldeutig sind, absichtlich gewählt seyn. Gott hätte sie verhüten können, wenn er nicht eben diese Vieldeutigkeit gewollt hätte. Der geheime Sinn der heiligen Schrift mag tiefer, weder denn kein Meer, und unergründlicher, als der Abgrund seyn: so ist doch jeder mögliche Sinn ein göttlicher Sinn; denn er ist unmittelbar göttlich, wie die Worte, woraus er sich ergiebt. Hier kann nicht von Wahrheit oder Falschheit, nicht vom Wesentlichen oder Ausserwesentlichen die Rede seyn, sobald von unmittelbarer Göttlichkeit einer Schrift die Rede ist. Der trügliche Verstand des Menschen muß schweigen; denn Gott hat geredet; und es kann nichts ausserwesentlich seyn, was Gott geredet hat. Wir wären also, wenn eine unmittelbar göttliche heilige Schrift erklärt werden sollte, wieder da, wo die Juden zu den Zeiten Christi standen. Die Schriftgelehrten könnten nur darauf ausgehen, den unendlichen möglichen Sinn der vieldeutigen, oder den einzigmöglichen Sinn der bestimmten und gar nicht zweydeutigen Worte und Sätze zu erforschen, und nach den Regeln jener heiligen Sprache, worin die Offenbarung geschah, zu erweisen. Dieser müßte dann ohne alle Kritik geglaubt, und nur die unendliche mögliche moralische Anwendung dessen, was uns und allen Zeiten zur Lehre geschrieben ist, müßte nach reinmoralischen Grundsätzen gemacht werden. Warum hätte Gott sich unbestimmter und vieldeutiger Sätze bedienen wollen, um sie an die Ideenmasse der ersten Leser anzuschmiegen; da doch unleugbar auch für sie eine bestimmte, allen Zweifeln vorbeugende Deutlichkeit möglich war? Eine unmittelbar göttliche Schrift müßte die möglichst

sichst vollkommenste Bezeichnung göttlicher Gedanken für die Menschen enthalten! — V. Ueber die Ostera der alten Sachsen, von Flügge. Sie war die Göttinn der Liebe und Freude. Ihr Fest fiel in den April, etwa um die Zeit des Osterfests der Christen. Die christlichen Mönche und Priester, welche die Sachsen zum Christenthume bekehrten, brachten es dahin, daß die Sachsen das Fest, das sie sonst zur Ehre der Ostera gefeyert hatten, zum Andenken der Auferstehung Christi feyerten, und gestatteten die Beybehaltung mancher Gebräuche, von welchen einige, z. B. die Osterfeuer, sich in manchen Gegenden noch itzt erhalten haben. Auch ist wahrscheinlich der deutsche Name Ostern und Osterfest aus dem Namen der Ostera entstanden. VI. Etwas zur Religionsgeschichte der Slawen. Zur Beförderung einer unpartheyischern und richtigern Würdigung nichtchristlicher Religionen ist noch vorzüglich eine mehr kritische, genauere und unpartheyische Beschreibung der Geschichte derselben nothwendig, welche überhaupt zur Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens desto erwünschtere Beyträge hoffen läßt, je einseitiger meistens dieselben bisher behandelt sind. In sofern von Völkern die Rede ist, wo das Christenthum die ältere Volksreligion verdrängte, muß es aus der Geschichte der ältern Volksreligion desto leichter begreiflich werden, warum das Christenthum bey diesen Völkern gerade solche Formen annehmen mußte. Der Verfasser macht auf das Interesse der Religionsgeschichte des großen Slavischen Völkerstammes aufmerksam, giebt von ihren Gottheiten, Festen und Religionsideen ausgehobene Nachrichten, und verspricht künftig die Religionsgeschichte einzelner Slavischer Völker. — VII. C. F. Stäudlin über den Werth der kritischen Philosophie vornehmlich in moralischer und religiöser Hinsicht, den Gebrauch und Mißbrauch derselben in den theologischen Wissenschaften, und den Geist und die Geschichte des Skepticismus. Diese noch nicht vollendete Abhandlung bezieht sich, so weit sie in diesem Bande abgedruckt ist, größtentheils auf die Einwürfe, welche von Reinhard, in der Vorrede zur dritten Ausgabe des ersten Theils seines Systems der christlichen Moral, wider die kritische Philosophie und deren Anwendung auf die Theologie gemacht sind. Der Verf. kann, eben so wenig als Reinhard, das Untrügliche und Vollendete in der kritischen Philosophie entdecken, welches ihr viele ihrer Freunde zuzuschreiben pflegen.

Er

Er hält aber doch dafür, daß in dieser Philosophie die Keime zu einem vollendeten Ganzen liegen, und daß sie für die Aufklärung und Veredlung der Menschheit sehr wichtig sey. Reinhards Einwürfe schienen ihm durchaus ungegründet, und seine Denkart scheint ihm noch größern Schwierigkeiten unterworfen. Ueberaus leicht wird R. Einwurf befunden, daß die Behauptung, daß Raum und Zeit nichts weiter, als Formen der Sittlichkeit seyen, eine Kenntniß unsers Wesens, als eines Dinges an sich, voraussetze, welche die kritische Philosophie doch für unmöglich erkläre. Der Verf. antwortet: Es gebe andere Bedingungen, unter welchen wir bestimmen können, was in der Kenntniß sinnlicher Gegenstände bloß subjectiv sey. Nothwendigkeit und strenge Allgemeinheit seyen sichere Kennzeichen, daß eine Erkenntniß a priori, also in so fern bloß subjectiv und nicht aus der Erfahrung entsprungen sey. (Aber ist damit denn wohl bewiesen, daß Zeit und Raum bloß subjective Bedingungen der sinnlichen Anschauung sind, und nichts weiter? Sollte hier nicht der Verstandesbegriff und das Urtheil unsers Geistes über Zeit und Raum, als über allgemeine und nothwendige Bedingungen einer sinnlichen Anschauung, mit der Vorstellung von Zeit und Raum, worin wir die einzelnen Dinge als auf einander folgend und neben und außer einander existirend wahrnehmen, verwechselt werden? Das Urtheil über die Nothwendigkeit und Allgemeinheit der Zeit und des Raums, als der Bedingungen sinnlicher Anschauung, ist a priori und subjectiv. Aber die Vorstellung von Zeit und Raum ist ganz etwas anderes, und ist bey dem Kinde empirisch entstanden, ehe es an jenes Urtheil gedacht hat.) Der Verf. beruft sich ferner auf die Vernunftideen, nämlich Freyheit, Gott und Unsterblichkeit, und fragt, ob es zweifelhaft oder gleichgültig seyn könne, daß dieß reine Vernunftideen, und ihnen nichts empirisches beygemischt sey? (Sollten hier die Worte nicht zweydeutig seyn? Die von der kritischen Philosophie aufgestellten Ideen von Freyheit, Gott und Unsterblichkeit, sind nichts weiter, als reine Vernunftideen. Aber die Idee der übrigen nichtkritischen Menschen von Gott, Freyheit und Unsterblichkeit, als wirklich außer der Idee da seyenden Gegenständen, sind durch Urtheile und Schlüsse erzeugt, und auf Schlüsse gegründet, welchen die Betrachtung der ganzen vernünftigen und vernunftlosen Welt, so weit dieselbe für Menschen erkennbar ist, zum

Grunde

Grunde liegt. Es ist diesen Menschen gar nicht gleichgültig, ob diese Ideen bloß reine Vernunftideen, oder auch auf vernünftige Erkenntniß der wirklichen Welt gegründet, und was die Freyheit betrifft, auch der Erfahrung gemäß seyn?) Reinhards Klage, über den niederschlagenden Anblick dessen, was die kritische Philosophie für die reine Form unsers Wesens erklärt, veranlaßt die Bemerkung, daß dieß theils, wenn es wirklich so wäre, kein Einwurf wider die kritische Philosophie seyn würde; theils daß die Belehrung nicht niederschlagend, sondern erfreulich für uns seyn müsse, daß die speculative Vernunft durchaus nur Gegenstände der Erfahrung erkennen könne. Denn der Unglaube und Aberglaube, die Schwärmerey, der Materialismus, Fatalismus und Atheismus seyn daher entstanden, daß die speculative Vernunft über die Gränzen der Erfahrung habe hinausgehen wollen. (Aber kann dieser Misbrauch wohl etwas wider den möglichen rechten Gebrauch beweisen?) Moral u. Religion seyn in Gefahr, wenn unsre Seele und Gott als ein Gegenstand der Erkenntniß der speculativen Vernunft angesehen würden; denn dann könne der Wille nicht frey seyn, (nicht unbedingt; aber wohl, wie unser Bewußtseyn lehrt, bedingt frey, und also zurechnungsfähig!) und wir gerathen auf unwürdige Begriffe von der Gottheit. (Aber hat denn erst die kritische Philosophie auf würdige Begriffe von Gott geleitet?) Der Verfasser bemüht sich allen Widerstreit zu heben, den Reinhard in den Sätzen der kritischen Philosophie entdeckt hat, und schließt mit der Angabe des von Reinhard aufgestellten Moralgrundsatzes der Vollkommenheit, dessen Beurtheilung im nächsten Bande versprochen ist. VIII.) Von den Theophilanthropen, oder Anbetern Gottes und Freunden der Menschen zu Paris. Merkwürdig ists, daß der Director Lareveillere Lepaux öffentlich für den Protector der Gesellschaft erklärt wird! Möge sie dahin wirken, daß der Geist wahrer Religion und des ächten Christenthums aufs neue belebt, und der böse Geist des Unglaubens, Aberglaubens und Fanatismus von denselben überwunden werde! Nur dann ist neues Glück für Frankreich zu hoffen!

Ad.

Neues Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. Herausgegeben von D. Heinr. Phil. Conr. Henke. Ersten Bandes erstes und zweytes Stück. Helmstädt, 1797, bey Fleckeisen, 376 S. in 8.

Wir freuen uns, die Erfüllung des Versprechens anzeigen zu können, daß Herr Abt Henke anstatt des geschlossenen ältern Magazins ein neues eröffnen werde. Die beyden ersten Stücke desselben enthalten folgende neun Abhandlungen. 1) Ein Beytrag zur Kritik der Theologie im engern Sinne des Worts, und Bemerkungen über die Art, sie der Jugend vorzutragen; von M. Heinrich Kuhnhardt, Adjunct der philosophischen Facultät zu Helmstädt. 1) Ueber Wissen und Glauben in der Theologie. Die objective Realität des Daseyns Gottes, und die Gewißheit eines künftigen Lebens sey unerweislich; aber die Theologie sey doch in practischer Hinsicht wohlthätig, weil sie uns ein Ideal der Vollkommenheit vorhalte, dem wir nachstreben sollen. Die Verpflichtung, diesem Ideal nachzustreben, sey schon dadurch gegeben, daß wir uns dasselbe als etwas absolut gutes vorstellen. Jedes Motiv anderer Art führe auf Eigennutz, und zerstöre das Wesen der Tugend. (Aber wie wenn nun der Gegner sagte: du irrst, wenn du dir die Tugend als etwas absolut gutes vorstellst. Sie setzt, wenn sie der Vernunft nicht widerstreiten soll, die Wirklichkeit Gottes und eines künftigen Lebens voraus; sie fordert so zu handeln, als ob Gott und ein ewiges Leben wirklich wären; und du gestehst ja, daß dieß unerweislich ist: also hast du auch keinen vernünftigen Grund, die Tugend für vernunftmäßig zu erklären, u. wie könnte sie dann absolut gut seyn? Nach des Vf. Behauptung hat der Schluß, daß dasjenige wirklich existire, was wir uns als wirklich existirend zu denken genöthigt sind, den Regeln der Logik zu Folge durchaus keine Gültigkeit. Dieß darf aber doch wohl nur dann behauptet werden, wenn wir alle unsre Vorstellungen bloß aus uns selbst hervorbringen. Ist dieß denn so durchaus gewiß? Ist hingegen jede Vorstellung ein Product der Erkenntniß unsers Geistes vom Daseyn und den Eigenschaften des Wirklichen ausser uns; ist uns auch die Erkenntniß, daß jede Wirkung ihre Ursache habe, durch die wirkliche Welt ausser uns gegeben und also eine wirklich gültige Wahr-

Wahrheit: ſo hat doch wohl der Schluß ſeine logiſche Gültigkeit, daß die Welt und alle Ordnung, Weisheit, Tugend und Güte in derſelben einen weiſen und gütigen Urheber haben müſſe. Der Verf. ſchreibt freylich S. 9, dieß ſey ein eben ſo ungültiger Schluß, als der ſeyn würde, daß, weil ein Schmetterling Flügel habe, auch der Körper, aus welchem er hervorgegangen iſt, Flügel haben müſſe. Aber ſind denn wirklich dieſe beyden Schlüſſe gleich? Vermöge des Schluſſes von der Wirkung auf die Urſache darf ich nur ſo ſchlieſſen: Der Körper, aus welchem der geflügelte Schmetterling hervorgegangen iſt, muß ſo beſchaffen ſeyn, daß aus demſelben ſich ein Schmetterling mit Flügeln entwickeln konnte; und das iſt ja unleugbar richtig! Iſt ferner wohl wirklich alle nicht bloß idealiſche Tugend eigennützig? Iſt es nicht meine Pflicht, meinen nächſte und dringendſte und keinen andern auſſer mir ſo nahe als mich angehende Pflicht, für mein wahres Beſtes zu ſorgen? Kann ich von irgend jemand fordern, daß er die Sorge für ſein wahres Beſtes aus den Augen ſetzen, und für mein Beſtes ſorgen ſolle? Kann das denn irgend jemand von mir fordern? Iſt das denn wohl Eigennutz, für ſein wahres Beſtes zu ſorgen? Müßte alſo nicht, ſo lange es ungewiß bleibt, ob ein Gott iſt, das Gewiſſe dem Ungewiſſen vorgehen, und alſo die Tugend der Pflicht, für mein wahres Beſtes zu ſorgen, untergeordnet werden? Daß ich für mein wahres Beſtes ſorgen ſoll, weis ich gewiß; ob ein Gott ſey, iſt ungewiß. Eine Sittenlehre, ohne Gewißheit vom Daſeyn Gottes führt alſo am Ende immer zu einem moraliſchen Egoismus, welcher deſto ſchlimmer iſt, weil er die Maske der Tugend trägt, und ſich ſelbſt für tugendhaft hält. Hingegen erhebt die Gewißheit vom Daſeyn Gottes die Verpflichtung zur Tugend, die Verpflichtung nur auf das zu ſehen, was ein allgemeines Geſetz ſeyn muß, wenn ſo viele Vollkommenheit und Glückſeligkeit für alle Menſchen, als möglich iſt, befördert werden ſoll, erſt zur vernünftigen Gewißheit, weil ſie mich gewiß macht, daß Tugend auch ſtets mein wahres Beſtes ſey. Tugend ohne Gewißheit vom Daſeyn Gottes wäre Schwärmerey. Tugend bey der Gewißheit vom Daſeyn Gottes, iſt heilige Pflicht, und der vollkommenſten Lauterkeit fähig. Ein Skeptiker darf nicht nothwendig, wie es S. 11 heißt, ein Böſewicht ſeyn, wenn es ohne Gewißheit vom Daſeyn Gottes keine vernünftige Verpflichtung zur Tugend giebt. Er kann inconſequent, und in der Hoffnung, daß ein Gott ſey,

tugendhaft seyn, wenn diese Hoffnung bey seiner Skepsis die Obergewalt hat, und Glauben wirkt. Consequent aber kann er nur ein moralischer Egoist seyn. — Uebrigens um den Glauben an Gott vernünftig zu finden, ist es wohl nicht genug sich zu überzeugen, wie es S. 7 heißt, daß die Vernunft uns nöthige, ein Etwas, wovon wir weiter nichts wissen können, was es ist, als Grund der Welt anzunehmen. Denn dieß Etwas dürfte ja nicht eben Gott, es könnte ja bloße Naturnothwendigkeit seyn. Nach der Kantischen Philosophie kann endlich nicht, wie S. 5, behauptet werden, daß es zwey Gründe für die Wirklichkeit einer unbedingten Ursache alles Bedingten gebe. Denn nach derselben ist weder die Zufälligkeit der Welt, noch eine reale Ursache alles Gegebenen erweislich, weil sie alle Erkenntniß des Uebersinnlichen für unmöglich erklärt.

2) **Hinderniße der religiösen Aufklärung.** Diese sind, der Mangel an moralischer Kultur, weil der Mensch die Idee von Gott nach dem Character seines Geistes zu modificiren pflegt; hauptsächlich aber eine zweckwidrige Erziehung und Einrichtung des frühen Religionsunterrichts. Frühe Bildung zur Religiosität und Aufklärung des Verstandes über die religiösen Ideen sind nach des Recensenten Ueberzeugung die Bedingungen und der Mangel derselben ist der Grund des Mangels religiöser Aufklärung. Hat sich erst durch versäumte Bildung zur Religiosität der Hang zur Irreligiosität das Uebergewicht verschafft: so hält es schwer, sehr schwer, denselben zu überwinden. Deswegen kann Rec. auch nicht in den ungemäßigten Tadel des Hannöverschen Katechismus einstimmen, der sich S. 19 f. findet. Daß Kinder etwas lernen, was sie noch nicht verstehen, schadet nichts; aber daß sie leichtsinnige, vorwitzige, eingebildete Zweifler und Raisonneurs, oder gar in der Schule zur Verwerfung des kirchlichen Christenthums gebildet werden, das ist sehr schädlich für Sittlichkeit und für ächte religiöse Aufklärung. Daß übrigens Freude sich, wie S. 15 behauptet wird, mit der Natur des vollkommensten Geistes nicht vertrage, ist durchaus unerweislich, wenn nur nicht von sinnlichem, sondern von vernünftigem Wohlgefallen geredet, und unter einem Geiste, wie doch wohl geschehen muß, mehr als eine bloß personificirte Vernunft, ein wirkliches vernünftiges, denkendes, wollendes und wirkendes Wesen, verstanden wird. Denn der Wille,

als

als Grund des Wollens oder nicht Wollens, setzt immer auch eine Billigung oder Misbilligung; ein Wohlgefallen oder Misfallen voraus, ohne daß wir genöthigt wären, Gott deswegen Sinnlichkeit beyzulegen.

3) Einfluß der Theologie auf die Sittlichkeit. Dieser hängt von der Beschaffenheit der mehr oder minder würdigen Vorstellungen von Gott ab, und also ist eine Kritik der Eigenschaften Gottes moralisch wichtig.

4) Kritik der Eigenschaften Gottes im Allgemeinen, und besonders der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Barmherzigkeit, Geduld, Gnade, Langmuth, will der Verf. Gott gar nicht beygelegt, und nicht als Eigenschaften Gottes genannt wissen. Er fragt, warum man diese Worte brauche, die doch bloß verschiedene Aeusserungen der Güte Gottes bezeichnen, und so leicht gemisdeutet werden? Er dachte aber wohl nur nicht daran, daß dieß biblische Worte sind, welche also die christliche Theologie erklären muß, und richtig zu erklären jetzt auch nicht unterläßt. Sollte übrigens der mögliche Misbrauch ein Wort verwerflich machen: so müßten wir auch Gott keine Güte beylegen. Denn auch an diese wendet sich der Mensch leicht, wo er sich an die Gerechtigkeit wenden sollte. Ueber den Begriff der göttlichen Gerechtigkeit wird viel Gutes bemerkt; aber mit Unrecht verwirft der Verf. 1) den Begriff der belohnenden Gerechtigkeit, der doch nothwendig ist, und nur das sagt: daß Gott die Glückseligkeit einem jeden im vollkommensten Verhältniß zu seinem pflichtmäßigen Verhalten zutheile. Mit Unrecht gründet er 2) Zweifel an der Realität unsers Begriffs von der göttlichen Gerechtigkeit auf die Bemerkung, daß sinnliche äußre Güter hier nicht im Verhältniß zur Tugend der Menschen ausgetheilt sind. Denn diese äußern Güter und der Mangel derselben sind nicht bloß Mittel der Belohnung und Bestrafung in diesem Leben, sondern Mittel zu vielen andern Zwecken. Die weiseste und gütigste Einrichtung der Weltordnung erforderte es, sie dem freyen Streben der vernünftigen Wesen, die daran ihre Freyheit üben sollten, zu überlassen. Sie werden daher nur nach dem Gesetze vertheilt, daß immer dadurch die bey der Freyheit der Menschen mögliche größeste Vollkommenheit und Glückseligkeit aller und eines jeden Einzelnen befördert werde. Was aber hier nicht möglich war, wird einst geschehen, und dem unschuldig Leidenden wird Ersatz für seine

unverschuldeten Leiden; dem hingegen, der hier im Ueberflusse sinnlicher Güter frevelte, wird dort gerechte, zu seiner Besserung nothwendige Strafe zugetheilt werden.

II. Die Nothwendigkeit einer vereinfachten Anordnung des Systems des Dogmatik, erwiesen und dargestellt von D. Gottlieb Schlegel, Gen. Sup. erst. Professor der Theologie und Procanzler zu Greifswalde. Nachdem die Gründe der Nothwendigkeit, und die Versuche, die man zur vereinfachten Anordnung des Systems der Dogmatik bisher gemacht hat, angezeigt sind, wird es als Kennzeichen wesentlicher Religionslehren angegeben, daß sie in der allgemeinen vernünftigen und moralischen Menschennatur gegründet seyn müssen, und als solche sind die beyden Religionslehren: Es ist ein Gott, und es giebt Pflichten des Verhältnisses des Menschen zu Gott, und Folgen desselben, hier genannt. Unter diese beyden Haupttheile ist ein hier mitgetheiltes Schema dogmatischer Sätze so geordnet, daß im ersten Theil 1) von der Religion überhaupt, 2) von der Geschichte der Religion bey den ältesten Völkern, und der jüdischen Religion, und 3) von der Geschichte der Religionsaufklärung durch Christum, gehandelt werden soll; im zweyten Theile aber von den Religionslehren selbst, 1) Vom Verhältniß Gottes gegen die Welt als eines Schöpfers und Herrn; α) Daseyn, Namen und Eigenschaften Gottes; β) Verhältniß Gottes zur Welt, als ihres Schöpfers; γ) Verhältniß Gottes zur Welt, als ihres Herrn; δ) Verhältniß Gottes gegen die Menschen insbesondre; ε) Fürsorge Gottes für die sittliche Besserung der Menschen. II) Vom Verhältniß der Menschen gegen Gott und dessen Folgen; α) Vom Verhältniß der Menschen gegen Gott als Schöpfer und Herrn überhaupt; β) Von dem, was der Mensch thun müsse, der diesem Verhältnisse nicht gemäß gehandelt hat; γ) Folgen des beobachteten Verhältnisses gegen Gott in diesem Leben; δ) nach dem Tode. — Wären die christlichen Theologen und Exegeten nur erst über die wesentlichen Dogmen des christlichen Glaubens einig: Ueber die an sich wesentlichen allgemeinen Religionslehren, würden sie dann bald einig werden; und auf jenes kommt vielleicht mehr, als auf eine bloß veränderte Anordnung und Benennung derselben Materien an. Indessen scheint es doch unbequem, daß das hier der erste Theil heißt, was eigentlich Einlei-

leitung heißen sollte, theils daß in diesem ersten Theil selbst manches eingeschichtet ist, was sonst in der Einleitung in die Dogmatik übergangen, und andern Vorlesungen überlassen ist, z. B. von den christlichen Religionspartheyen, deren Beurtheilung u. Verhältniß zu den unchristlichen Religionspartheyen; ein Satz, den gründlich auszuführen eigne Vorlesungen nöthig und nützlich sind; theils soll im ersten Theil im dritten Abschnitt von der Geschichte Jesu, ihrer Wahrheit, und ihren besondern Umständen, und im zweyten Theil im fünften Abschnitt wieder von derselben Geschichte gehandelt werden; theils dürfte gegen einzelne Behauptungen, z. B. daß die Religionskenntniß in den ersten und ältesten Zeiten reiner als in den folgenden gewesen sey, u. s. w. sich ein gegründeter Zweifel erheben lassen, ohne das Verdienst dieses Aufsatzes zu verkennen.

III.) Versuch einer kritisch-pragmatischen Darstellung des Ursprungs der Kirchensynoden und der Ausbildung der Synodalverfassung in den ersten drey Jahrhunderten der Kirche. Von Dr. W. L. C. Ziegler. Das Resultat dieser Darstellung ist, daß die Synodalverfassung von den Kirchenschriftstellern selbst, z. B. vom Tertullian, nicht als von den Aposteln angeordnet; sondern als eine willkührliche Veranstaltung der Bischöfe beschrieben werde; daß sie nicht nach dem Muster der Apostelgeschichte 15 beschriebenen Versammlung eingerichtet; daß die Layen auf denselben nicht der Regel nach, sondern nur selten, wo es das Interesse der Kirche erforderte, zu Rathe gezogen; daß sie vielleicht zufälligerweise, vielleicht als eine Nachahmung der Versammlung der Amphyktionen entstanden seyn, und daß sie zur Beförderung der Abhängigkeit der Layen von den Geistlichen, und zur Vergrößerung des Ansehens der Primaten und Metropolitane vieles beygetragen haben, u. s. w. — Diejenigen, welche den Ursprung der Synoden überhaupt von der Nachahmung des Beyspiels der Apostel ableiten, dürften vielleicht einwenden, Tertullian de ieiuniis c. 13. rede nur von der Anordnung stehender, jedes Jahr zu haltender Synoden. Diese feststehende Anstalt nur beschreibe er als eine willkührliche Anordnung; aber das Recht, überhaupt Synoden zu halten und auf denselben die Religions- und Kirchensachen zu entscheiden, leite er vom Beyspiel der Apostel her; an deren Stelle ihre Nachfolger, die Bischöfe, in der christlichen Kirche getreten seyen. Auch kann es wohl kaum geleug-

net werden, daß theils die Idee, daß wie die Christen an die Stelle der Juden, als ein heiliges Volk Gottes: so die Bischöfe, Presbytern, Diakonen u. s. w. an die Stelle der jüdischen Hohenpriester, Priester und Leviten, als ein Stand heiliger Diener Gottes getreten seyn, und die Meinung, durch die Ordination besondre Gaben des Geistes Gottes empfangen zu haben, und daß besonders auf solchen Versammlungen Gottes Geist durch sie rede, die Anmaßungen der Geistlichen veranlaßt haben, überhaupt, und besonders auf Synoden durch Stimmenmehrheit, über den Glauben, die Pflichten und die Gebräuche der Christen zu entscheiden. Dazu kam, daß die Tradition der apostolischen Gemeinen als Erkenntißquelle und Entscheidungsgrund christlicher Wahrheit betrachtet wurde. Nun durfte nur ein Streit entstehen: so war jenen Ideen zu Folge die Veranlassung zu einer Synode der Geistlichen, um den Streit zu entscheiden, gegeben.

IV.) Noch etwas über Luc. 10, 41. 42. von J. St. Tychsen, Prediger zu Seelent in Holstein. Hr. T. supplirt die Anrede Jesu an Martha so: μεριμνας περι πολλα μερη της διακονιας; ενος μεριδος της διακονιας εστι χρεια. Aber hätte Jesus gesagt: es bedarf für mich nur eine Art des Dienstes, die nämlich, welche Maria wählte, meinen Unterricht begierig zu hören: so hätte er ja eine Unwahrheit gesagt. Denn er bedurfte des Dienstes der Martha allerdings auch, die ihm Speise bereitete. Und liegt denn wohl in Jesus Worten irgend eine Härte, wenn man der Martha Worte nur als einen feinen Scherz nimmt, und Jesum eben so fein scherzend erwiedern läßt: „liebe Martha, du sorgst gewiß für viele Gerichte! gieb uns nur eins, das ist genug. Hingegen muß ich das billigen, daß Maria lieber bey mir bleibt, und ich werde sie nicht weggehen lassen.“ So weicht man der Einwendung aus, daß es, wenn Jesus hätte sagen wollen: einer ist dazu genug, eigentlich μιας εστι χρεια hätte heißen müssen. Sähe das etwa so aus, wie der Verfasser sagt, als wenn Jesus den Küchenzettel ausgäbe, wenn er gesagt hätte: ein Gericht ist hinreichend. Ist es nicht vielmehr der edel aufrichtigen Sprache des Umgangs gemäß?

V.) Re-

V.) Ueber die schwierige Stelle 2 Petr. I, 19—21, Von Ernst Rudolph Frank zu Lüneburg. Nach einer fleissigen Sammlung und Beurtheilung der bisher gegebnen sehr verschiedenen Erklärungen der Stelle 2 Petr. 1, 21. übersetzt der Vf. die streitigen Worte so: Darauf aber achtet immer vorzüglich, daß keine Weissagung der Schrift ihre besondre und eigene, eine von der andern verschiedene, Erklärung habe; sondern daß sie insgesammt auf die Erscheinung und Lehre Jesu abzweckten. Sollte Petrus dieß haben sagen wollen? Folgt aus dem letzteren das erstre? Wenn gleich alle Weissagungen auf Jesum abzweckten: so hatte doch gewiß nach Petrus u. aller Juden u. Judenchristen Ueberzeugung eine jede auch ihren eigenen, besondern, von der andern verschiedenen Sinn, indem die eine auf einen, die andre auf einen andern Theil der Geschichte und Lehre Jesu hinwieß. Sollte nicht Petrus sagen wollen: Keine Weissagung ist durch sich selbst ganz deutlich; ihr müßt sie mit dem Erfolge vergleichen, wenn sie euch ganz deutlich werden soll?

VI.) Revision der Urtheile über Wunder und Offenbarung. Von Gottlob Samuel Ritter in Buttstädt. Ein Aufsatz voll feiner Bemerkungen! Man muß den Grund der Urtheile von Wundern und Offenbarungen im menschlichen Geiste aufsuchen. Sehr wahr! Aber der Vf. behauptet doch wohl zu viel, wenn er denselben in wesentlichen, und nicht vielmehr in zufälligen Bedingungen, in einer zufälligen Unvollkommenheit der Erkenntniß, und besonders des erhaltnen Jugendunterrichts aufsucht. Was war z. B. die Ursache des Phänomens, daß Newton nicht in der Physik, aber wohl in der Geschichte, überall Wunder sah? Was anders, als der verschiedene Unterricht, den er in der Physik und in der Theologie erhalten hatte. Der Unterricht seiner Jugendlehrer hatte ihn zum festen Glauben an die damals gewöhnliche Auslegung der Bibel, und an die darauf gebauten Begriffe von den Weissagungen derselben geleitet. Mit diesen Begriffen gieng er an das Studium der Geschichte, und sahe überall erfüllte Weissagungen. Hätte man ihn eine andere Auslegung der Bibel gelehrt: so würde er gewiß die Geschichte ganz anders behandelt haben. Also nicht in den wesentlichen Denkgesetzen seines Geistes; sondern in der zufälligen Unvollkommenheit der Religionsphilosophie und Bibelexegese seiner unmittelbaren Zeit- und Volksgenossen, ist der

Grund seiner Urtheile über Wunder und Offenbarung zu suchen. Denn wohl die Form der Denkgesetze; aber nicht die Materie des Denkens und Urtheilens, ist als wesentlich und nothwendig zu achten. Selbstthätiges Erkennen und Urtheilen ist wesentliche Bedingung aller menschlichen Erkenntniß; aber die Materie, der Gegenstand der Selbstthätigkeit, ist zufällig, und hängt immer von der Stufe der Erkenntniß ab, auf welcher die gleichzeitigen Menschen stehen, und von der Verbindung, in welcher sich ein Mensch mit andern Menschen, und mit der ganzen ihn umgebenden Welt befindet.

Der V. unterscheidet dogmatische, skeptische u. kritische Urtheile über Wunder und Offenbarung. Auf die erstern beschränkt sich hier seine Revision. Sie beschäfftigt sich mit Newtons Behauptung, daß Wunder zur Erhaltung der physischen Welt nothwendig seyn, und mit Leibnitzens Meinung, daß sie über Reiche der Gnade nothwendig seyn. Gegen beyde wird gezeigt, 1) daß die Nothwendigkeit der Wunder im Reiche der Natur eine Unvollkommenheit des Schöpfers voraussetzen würde, 2) daß Wunder im Reiche der Gnade die Freyheit, und also die Moralität aufheben, und wenn sie um einer Unvollkommenheit der moralischen Welteinrichtung willen nothwendig seyn sollten, auf eine Unvollkommenheit ihres Urhebers schliessen lassen würden. — Indessen ist Recensent, frey von Wundersucht, doch durch dieß Raisonnement nicht überzeugt. Wunder im Reiche der Natur wären wohl denkbar, ohne Unvollkommenheit des Schöpfers vorauszusetzen. Das Reich der Natur besteht aus eingeschränkten, ihrem Wesen nach nur eines gewissen Grades der Vollkommenheit fähigen Dingen. Wie wenn nun durch diese Dinge und ihre Kräfte, ihrem Wesen nach zwar die beste, dem vollkommensten Willen des Schöpfers gemäße, Welt möglich; aber nicht ohne eine beständige unmittelbare Wirkung des Willens des Schöpfers, der ihnen ihr Daseyn gab, möglich wäre? So wäre die Fortdauer der Welt in jedem Augenblick ein Wunder! Dingen, die ihrem Wesen nach zufällig und abhängig sind, kann die Allmacht selbst kein nothwendiges und unabhängiges Wesen geben; weil sie sonst nicht mehr dieselben Dinge und doch dieselben Dinge seyn müßten, welches der Vernunft durchaus widerspräche. Der Verf. behauptet zwar S. 340, daß im Begriffe der Welt unmittelbar

der

der Begriff ihrer Unveränderlichkeit liege, und daß dieſe Kenntniß, die wir von ihr haben, eine nothwendige Vernunfterkenntniß iſt; weil 1) die Natur, als der Sinnenwelt zum Grunde liegende Urſache gedacht, ſich nicht ſelbſt verändern könne, weil ſie als die erſte Urſache aller Veränderungen gedacht werde, und 2) auch nicht verändert werden könne, weil ſie als die erſte Urſache aller phyſiſchen Veränderungen keiner andern ſie verändernden Urſache unterworfen ſey und ſeyn könne. Aber was heißt das anders, als daß die Natur, wenn ſie als unabhängige Urſache aller Naturveränderungen gedacht wird, unveränderlich ſeyn müſſe? Warum aber müßte die unabhängige Urſache der Welt nothwendig Natur ſeyn? Natur, oder der Inbegriff von unſichtbaren Geſetzen, Kräften und Stoffen, die allen Naturweſen und Naturveränderungen zum Grunde liegen, kann allerdings abhängig gedacht werden, und dann iſt die Welt abhängig und veränderlich, wie ſie bisher wenigſtens von den meiſten Menſchen gedacht iſt. Die Stetigkeit und Beharrlichkeit der Naturgeſetze, Kräfte und Stoffe, iſt kein Beweis einer weſentlich unveränderlichen Natur; denn dieſe kann ja ihren Grund im Willen des Schöpfers und nicht im Weſen der Natur haben. Die Welt kann ihrem Weſen nach veränderlich, vergänglich, zufällig; aber durch einen allmächtigen Willen unvergänglich, unveränderlich und nothwendig ſeyn. Dieß macht unſre Naturkenntniß nicht ungewiß. In den Naturgeſetzen nämlich erkennen wir die ewigen Geſetze, die der Unveränderliche einmal gab, daß er ſie nie verletze. — Und warum ſollte ein Wunder in der Geiſterwelt ſchlechthin mit der Freyheit des menſchlichen Geiſtes, und mit der Vollkommenheit des Weltſchöpfers ſtreiten? Die Freyheit des menſchlichen Geiſtes kann ſehr wohl mit dem Begriffe beſtehen, daß Gott die Art und die Gegenſtände der Selbſtthätigkeit deſſelben, durch eine moraliſche Weltordnung beſtimme, und dadurch zu allem Guten Beyſtand leiſte, und vor allem Böſen kräftig warne. Wer vermöchte aber nun a priori zu beſtimmen, daß Gott es nicht der Beförderung der Sittlichkeit der Menſchen zuträglich gefunden haben könne, zu gewiſſen Zeiten etwas, das durch den ordentlichen Lauf der Natur nicht bewirkt werden kann, und worüber es folglich keinen Unterricht durch Erfahrung giebt, geſchehen zu laſſen? Daß dergleichen geſchehen oder nicht geſchehen, daß es Wunder geben oder nicht geben könne, kann daher wohl nicht a priori; ſondern muß a poſteriori allein ent-

entschieden werden. Sind aber Wunder geschehen: so waren sie nothwendig, zwar nicht absolut, aber doch hypothetisch nothwendig. Also auch die Frage, ob Wunder im Reiche der Natur oder der Gnade nothwendig waren, muß nicht der dogmatische Weltweise, sondern der philosophische Geschichtforscher entscheiden. Sind keine Wunder geschehen: so hat es derselben nicht bedurft, um Gottes Endzweck zu erreichen!

VII.) Proben einer neuen Bearbeitung der Koheleth, d. h. Versammlung der Weisen; Von J. C. Nachtigal. Nur eine Trennung ganz ungleichartiger Theile, behauptet Hr. N., könne dieß Werk in seiner wahren Gestalt zeigen. Es soll theils aus Wettgesängen oder Gegengesängen, theils aus Sprüchen der Weisen bestehen. Sollte auf diese so entscheidend vorgetragene Behauptung wohl nicht die Voraussetzung Einfluß gehabt haben, daß Koheleth eine Versammlung der Weisen bedeute? Eine Voraussetzung, die nichts weniger, als erwiesen ist. Die Uebersetzung ist, wie man es von dem Vers. erwarten wird, geschmackvoll und oft so neu, daß Rec. auf die in folgenden Stücken des Magazins versprochene Rechtfertigung; die aber an manchen Stellen schwer werden möchte, begierig ist. Ein künftiger Bearbeiter dieses Buchs wird hier viele Aufforderung zur Prüfung finden.

VIII.) Nachtrag zu den Fragmenten: über die allmälige Bildung der alttestamentlichen Bücher, im zweyten und vierten Bande des Magazins; von Otmar. Besonders in Rücksicht auf Franks Widerlegung (im sechsten Bande des Magazins) und Eckermanns Prüfung (s. theolog. Beyträge B. 5.) Es sey von vielen Lesern und Recensenten übersehen, daß der Verfasser nur Hypothesen zur Prüfung habe vorlegen, und nicht das Studium des A. T. jemand verleiden; sondern demselben einen neuen Schwung geben wollen, so daß man die Bücher des A. T. nicht bloß und vornämlich in dogmatischer Rücksicht studiren; aber auch bey den Untersuchungen über dieselben nicht als ausgemacht voraussetzen möge, daß die mosaischen Schriften so, wie wir sie lesen, von Moses geschrieben seyn. Er wollte der Hypothese widersprechen, daß das ganze A. Test. von Esra oder noch spärer erdichtet sey, und manche scheinbare Widersprüche heben. (Ob aber seine Fragmente nicht eher die Vermuthung veranlassen mußten, daß er die Entstehung des A. T. aus ältern Aufsätzen und Sagen in und um die

Zeit

Zeit des Exils setzen wolle, das mag der Leser entscheiden. Um desto erwünschter ist diese deutlichere Erklärung.) Demnächst vertheidigt sich der Verf. der Fragmente gegen den Aufsatz des Herrn Frank, im 2ten Stücke des 6ten Bandes des Magazins, und beweiset, daß er ohne Grund eines unrichtigen und falschen Gebrauchs der astronomischen Grundrechnung von Frank beschuldigt sey. Gegen Hrn. D. Eckermann bemerkt der Verf., daß er nicht behauptet habe, daß der Pentateuch erst nach dem Exil; sondern daß er erst um die Zeit des Exils entstanden sey. (Dieß ist wohl ein Wortstreit. Der Verf. versteht unter dem Exil den ganzen Zeitraum, während dessen das Volk im Exil lebte; Hr. D. E. hingegen dachte bey dem Wort Exil an die Wegführung des Volks aus seinem Vaterlande.) Zugleich erklärt sich der Verf. über manche dunkle oder misverstandene Stellen deutlicher, und stimmt jetzt Hrn. D. E. darin bey, daß der Pentateuch in seiner jetzigen Gestalt der Hauptsache nach, vor der Trennung der beyden Reiche Juda und Israel da gewesen sey. Indessen behauptet der Verf., es sey doch denkbar, daß der Pentateuch erst nach Rehabeam von den Propheten in die jetzige Form desselben gebracht sey, weil doch immer noch in Israel Propheten Jehovens die Verehrung Jehovens zu befördern suchten, und also diese den Pentateuch, wenn er auch nach der Trennung beyder Reiche entstanden wäre, unter den Israeliten hätten als Religionsbuch geltend machen können. Wenn dieß aber auch aus dem Grunde sich denken ließe: so erlaubt doch es der Inhalt des Pentateuchs nicht, diesem Gedanken Raum zu geben; indem es sich nicht wohl begreifen ließe, daß auf spätere Umstände und Anordnungen seit Davids Zeiten gar keine Rücksicht genommen, und gar keine sich darauf beziehende Bestimmungen und Verordnungen in das Gesetzbuch der Nation eingeschaltet worden seyn sollten, wenn dasselbe so spät verfaßt worden wäre. Eine Lieblingsmeinung des Verf. ist auch die, daß Hieroglyphen einen bedeutenden Einfluß auf die Form der Darstellung im A. T. gehabt haben; wovon man aber doch in den Gedichten der Hebräer, in welchen man dieß hauptsächlich erwarten möchte, keine Spuren findet. Der Verfasser hofft übrigens, und erwartet mit Recht, daß die Bearbeiter künftiger Einleitungen ins A. T., und sebst Eichhorn seine Fragmente ihrer Prüfung würdigen, und dadurch mehrere bisher für ausgemacht gehaltene Sätze werden genauer bestimmt werden.

IX.)

IX.) Ueber den Zustand der christlichen Sittenlehre in den ersten Zeitaltern nach dem Tode der Apostel. Von D. Wilhelm Münscher. Die Darstellung umfaßt das Zeitalter, vom Tode der Apostel bis auf Clemens von Alexandrien und Tertullian. Der Verf. ist frey von dem Vorurtheil, daß die ersten Christengemeinen ein Muster der Reinheit der Sitten gewesen seyn. Ein Vorurtheil, dessen Widerlegung die aufmerksamen Leser schon in den Briefen der Apostel finden. Im Gegentheil läßt sich zum Voraus erwarten, daß Menschen, die mit verkehrten moralischen Grundsätzen zum Christenthum kamen, nicht auf einmal durch dasselbe umgeschaffen wurden; sondern daß vielmehr die christliche Sittenlehre selbst, von solchen Menschen vorgetragen, auf manche Art verändert ward. Eben dieß beweisen die wenigen moralischen Schriften aus den frühern christlichen Zeiten, nach welchen die willkührliche und überspannte Frömmigkeit, vor der schon Paulus, besonders in den Briefen an die Epheser und Kolosser warnte, schon in den frühesten Zeiten in sehr allgemein gelesenen und geschätzten moralischen Schriften zum Nachtheil reiner Begriffe von ächter christlicher Tugend empfohlen wurde. Im Briefe des Barnabas wird unbedingte Gemeinschaft der Güter empfohlen: Theile deinem Nächsten von allem mit, und sieh nichts als dein ausschliessendes Eigenthum an. Denn wenn ihr die unvergänglichen Dinge gemein habt: wie vielmehr sollt ihr die vergänglichen mit einander theilen! Gerade wie Josephus und Philo es von den practischen Essenern erzählen; dagegen Paulus will, daß ein jeder sich selbst sein rechtmässiges Eigenthum erwerben, und haben soll, dem Dürftigen mitzutheilen. Auch empfiehlt schon Barnabas Wohlthätigkeit als ein Mittel, seine Sünden zu versöhnen. Nach dem Hirten des Hermas ist schon der Wunsch, der beym Anblick eines schönen und guten Mädchens entsteht, eine solche Frau zu haben, eine große Sünde. Paulus hingegen eifert gegen die, welche verbieten ehelich zu werden. Armen geben Hermas ohne Unterschied zu geben: weil der, der durch verstellte Armuth sich Gaben verschaffe, Gott Rechenschaft schuldig, der Geber aber unschuldig sey. Der Christ darf nicht Reichthümer sammeln; sondern nur so weit nach irdischen Gütern trachten, als er derselben zur höchsten Noth bedarf. Des Reichen Gebete haben keine Kraft, weil seine Schätze ihn zerstreuen. Aber wenn er Armen giebt: so beten die für ihn,

und

und das hat große Kraft. Dies ist schon eine Spur der nachher für die Moral so schädlich gewordnen Lehre, daß man sich durch Wohlthätigkeit, und durch die Fürbitte andrer, Antheil an den Verdiensten derselben verschaffen könne. Gar bequem für den Reichen! — Wer fastet, und was er sich entzieht, dem Armen giebt, der thut etwas Gott wohlgefälliges, lehrt Hermas ferner, und sein Buch stand in nicht geringem Ansehen, und ward besonders den Katechumenen in die Hände gegeben.

Unpartheyisch beschreibt Herr D. Münscher ferner die Sittenlehre der Gnostiker; zwar als düster und überstreng; aber nicht als verächtlich. Dieß Urtheil ist vielleicht zu gelinde, wenigstens einer Misdeutung unterworfen. Nicht verächtlich heißt hier so viel, als nicht nothwendig zu verabscheuungswürdigen Lastern führend. Aber verwerflich, nicht achtungswürdig, und also in dem Sinne verächtlich war unstreitig die Sittenlehre der Gnostiker, weil sie vernunftwidrig war, und jede vernunftwidrige Sittenlehre führt zur Verletzung heiliger Pflichten, und durch Umwege zu Lastern, welche sie in den Schein des Erlaubten, ja selbst in den Schein der Tugend einhüllt. Das Beyspiel der Gnostiker und aller überstrengen moralischen Schwärmer beweist, was aus einer Sittenlehre herauskommt, die den Menschen über die Sphäre der Menschheit erhalten will. In seiner Idee über dieselbe sich hinausschwingend, sinkt er in seinem wirklichen Verhalten unter das, was er seyn und thun soll, herab! Gegen die Verleumdungen Epiphans vertheidigt der Verfasser die Gnostiker mit Recht. Aber eben so richtig bemerkt er, daß einige unter den Gnostikern lasterhaft lebten. Indessen kann dieses den Gnostikern so wenig, als die Lasterhaftigkeit mancher katholischer Christen der katholischen Kirche zur Last gelegt werden. Nur die Verwerflichkeit ihrer Principien fällt ihnen zur Last. Uebrigens möchte Rec. den Clemens von Alexandrien nicht von partheysüchtiger Ungerechtigkeit freysprechen. Der Verfasser führt die Grundsätze der Sittenlehre des Basilides, Epiphanes und Karpocrates an. Den ersten vertheidigt er überzeugend. Hingegen Epiphans Behauptung, daß ungerechte menschliche Gesetze ein ausschliessendes Eigenthumsrecht eingeführt, und die natürliche ursprüngliche Gemeinschaft aller Güter, welche Gott beabsichtigte, aufgehoben haben, verdient wohl auf keine Weise ein milderndes Urtheil. Der

Satz

Satz fängt jetzt hie und da wieder in der Sittenlehre an, behauptet zu werden, und er kann doch unmöglich vor der Vernunft bestehen. —

Des Karpokrates Behauptung, daß nichts von Natur böse sey, hält der Verfasser für die Behauptung, daß dasjenige, was die mosaischen Gesetze verböten, nicht an sich böse sey; man habe diese Behauptung misverstanden, und ihm daher zur Last gelegt, daß er nichts für an sich böse halte. Allein dieß kann Rec. nicht recht mit den folgenden Sätzen vereinigen, daß ein jeder hier sein Maaß von Lastern ausfüllen, oder sein Geist noch wieder in einen Thierkörper wandern müsse. Ihm scheint es vielmehr, Karpokrates sey ein Determinist gewesen, und als solcher vielleicht misverstanden, vielleicht gar so weit gegangen, daß er die subjective und objective Moralität der Handlungen geleugnet, und alle Lasterthaten für unvermeidliche Naturnothwendigkeit gehalten habe, vermöge welcher der Mensch erst durch die eigene Erfahrung, daß er in der Sättigung seiner Begierden keine wahre Zufriedenheit finden könne, zu dem Entschlusse gebracht werden müsse, dieselben forthin den Gesetzen der Vernunft zu unterwerfen.

Zuletzt ist von den Sittenlehrern der katholischen Kirche im zweyten Jahrhundert gehandelt, und aus Justins des Märtyrers Schriften, und den uns noch übrigen Apologien der Kirchenlehrer ein Auszug ihrer Sittenlehre geliefert. Man kann den Einfluß griechischer Philosophie auf dieselbe nicht verkennen. Sie lehren unbedingte sittliche Freyheit des Willens. Sie leiten die Verpflichtung zur Tugend von Gottes Willen ab; aber der Vernunft folgen, heißt dem Willen Gottes folgen. Der Mensch kann Gott nicht dienen, nur durch Bewunderung seiner Majestät und dankbaren Gebrauch seiner Gaben ihn verehren. Das Christenthum fordert höhere Reinheit der Sitten, als das A. T. Die Ceremonialgesetze sind den Juden wegen ihres Hanges zum Bilderdienst vorgeschrieben, und gehen die Christen nichts an. Gott hat bey seinen Vorschriften das Beste der Menschen zur Absicht. Unkeuschheit, auch nur unreine Gedanken, meide der Christ. Nur Erzeugung der Kinder darf der Zweck der Geschlechtsverbindung seyn. Enthaltung von der Ehe ist Gott wohlgefälliger, als die Ehe, welche durch die damit verbundene Lust gesetzwidrig werde. Noch weniger ist eine zweyte Ehe zu billigen. Sie ist nichts anders, als eine ehrbare Hurerey.

rey. (Strabe im Gegentheil lehrte Paulus, wie es der Vernunft gemäß ist, daß junge Wittwen wieder heyrathen, Kinder zeugen, dem Hauswesen vorstehen, und so ihre Bestimmung erfüllen sollen. Jesus selbst erklärt die Ehe für Gottes Stiftung, und Paulus will die Ehe sehr hoch geachtet, und ihre Pflichten und Zwecke, die er nicht bloß in die Erzeugung der Kinder setzt, heilig, vorzüglich heilig gehalten wissen.) In der Lehre vom Eide, sagt der V. hielten sich die alten Lehrer an den buchstäblichen Sinn des Ausspruchs Jesu Matth. 5, 34, und behaupteten, daß jeder Eid verwerflich sey. (Das ist aber wohl nicht der buchstäbliche Sinn, sensus literalis, der Worte Jesu, wenn sie nur recht interpungirt werden; denn sie verbieten gar nicht den Eid bey Jehovah, den der Jude vor Gericht schwur; sondern die im gemeinen Leben betrüglich gemißbrauchten, von Jesu genannten, Eide der Juden.) Das Märtyrerthum ward so übertrieben geschätzt, daß Justin es nicht undeutlich billigt, wenn Christen sich freywillig der Obrigkeit zur Strafe darboten. (Ganz anders handelte Jesus, und gebot seinen Schülern: wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andre. Darf es befremden, daß Basilides die fremden Märtyrer tadelte? Darf es befremden, daß dem Plinius, dessen Brief der Verfasser, wie Rec. mit ihm, ungeachtet der Semlerschen Zweifel dawider, für ächt hält, das Christenthum als eine superstitio prava vorkam?) Der Verf. beschließt mit seinen Bemerkungen über die Sitten und Sittenlehre der Christen. Die Religion Jesu mußte einen wohlthätigen Einfluß auf die Sitten haben. Aber die bessern Sitten der Christen hatten doch nicht bloß reine Beweggründe. Auch die Begierde, sich vor den Heyden auszuzeichnen, der Druck der Verfolgungen, die unerbittliche Strenge der Kirchenzucht und, Rec. setzt hinzu, die sinnlichen Vorstellungen von der Seligkeit im Messiasreiche, trugen nicht wenig bey, dieselben zu befördern. Endlich auch in der Sittenlehre veranlaßten die Zeitumstände überspannte, übervernünftige Forderungen, übertriebene Schätzungen des Märtyrerthums und einen für die Sittenlehre schädlichen Hang zum Enthusiasmus; und die Zeitideen, daß die Materie böse, und die Quelle des Bösen sey, erzeugten Irthümer in Absicht der vernünftigen Schätzung und Anwendung sinnlicher Güter und in Absicht der Sorge für den Leib, die Paulus doch ausdrücklich bestritten, und die gebührende Schätzung aller von Gott erschaffenen Dinge, und eine gegen Gott dankbare Anwendung derselben.

ten, und eine Sorge für den Leib, wobey nur nicht die Befriedigung der Begierden zum Endzweck gemacht werde, empfohlen hatte.

Ad.

Weltweisheit.

C. A. Cäsar's, Professor der Vernunftlehre zu Leipzig, Gedanken über die menschliche Glückseligkeit; auf welchem Wege sie nicht zu suchen, und auf welchem sie zu suchen sey. Allen denkenden Tugendfreunden gewidmet. Leipzig, 1798, bey Supprian. 34 S. gr. 8. 3 M.

Wie klein mag ausserhalb den Schulen der Dialectiker und Moralisten die Zahl derer seyn, denen das Vielseitige des Wortes Glückseligkeit zur Einladung dient, es in jedem Sinne zu verfolgen, ihre Begriffe davon zu läutern, und nach einem Grundsatz sich umzusehn, der zum Probierstein aller übrigen brauchbar werde! Vermuthlich war es für dergleichen, mit Systemen ganz unbekannte Leser, wenn Herr C. in dieser exoterischen Vorlesung — denn für so etwas kann die Diatribe gelten, — nie das Praktische aus dem Auge verlor, Schul-Terminologie also und müßige Distinctionen sorgfältig vermied, und z. B. den itzt so gern gebrauchten Ausdruck Eudämonist auch nicht ein einzigesmal Mal hören ließ.

Was über den alle Menschen anziehenden Gegenstand in so engen Raum, und ohne Nachtheil für Faßlichkeit gepreßt werden konnte, trug der fleißige Mann wirklich hinein; und nur selten lockt dieß oder jenes Postulat ihn zu kleinen Rednerkünsten, die er indeß nie anders anwendet, als um dem Worte Pflicht, das durch der Herren Rechtsgelehrten ihm aufgedruckte Siegel erst so furchtbar ward, ein williges Gehör zu verschaffen. Rec. erwähnt dieses Umstands, und der dabey gebrauchten Mäßigung deshalb mit Lobe, weil in unsere für Uneingeweihte berechneten Lehrschriften, nur gar zu oft der Gegenstand selbst, unter so viel Ausdehnung und solch einer Menge von Verzierungen erliegt, daß am Ende Niemand weiß, wovon eigentlich die Rede gewesen; da hingegen

der

der mit philosophischer Kunstsprache auch unbekannte Laye schwerlich diese kleine Abhandlung aus der Hand legen wird, ohne nunmehr, wenn er will, zu wissen, wie es mit subjectiver Anwendung der Glückseligkeitslehre zu halten sey.

Nachdem unser Verfasser das Schwankende, oft Wirkung für Ursach nehmende, noch öfter Unanwendbare, und allemal der Sinnlichkeit zu viel einräumende derjenigen dargethan, die nicht Sittlichkeit, sondern Glückseligkeit zum höchsten Zweck unsers Daseyns machen, und mit dem Ausdruck „moralisches Gefühl“ auf eine sonderbare Art spielen, geht er zu der immer zahlreicher werdenden Classe derer hinüber, die, ohne den Trieb nach Glückseligkeit, als einen untergeordneten Zweck, zu beeinträchtigen, den Standpunct erhöhen, und aus dem Gebot der Pflicht die Quelle geistiger Beglückung zu sich herableiten. Ein solcher weiß für immer, daß er recht handeln, das heißt auf Veredlung hinarbeiten soll; ob aber, wie lange, und in welchem Grade er sich glücklich fühlen soll, das überläßt, und muß er einer höhern Macht, deren Plan und Zweck uns noch unbekannt sind, überlassen. — Der Verf. ließ, wie man denken kann, die Bemerkung nicht aus der Acht, daß allzu oft nur körperliche Organisation und Hindernisse von aussen, die aus materiellem Prinzip der Glückseligkeit zu erwartende Summe seliger Gefühle auf Wenig oder Nichts zurückbringen; zum Troste daher für die, denen ein höheres Sittengesetz vorschwebt, hätt' er noch immer hinzufügen mögen, wie der z. B. mit nicht so viel Muth wie ein Anderer sich jeder Pflicht unterziehy, nicht mit so viel Lebhaftigkeit und Kraft Alles durchsetzen kann, doch wieder als Entschädigung, Geduld und Beharrlichkeit zum Antheil empfieng, womit er zu eben dem Grade von Ueberzeugung, seiner Pflicht gehorcht zu haben, über lang oder kurz sich empor heben wird. — Was von dem Menschen überhaupt gilt, und Hr. C. auf eine Reihe Sätze zurückführt, deren Anwendbarkeit Niemand in Zweifel zieht; hier aber insgesammt aufgestellt zu finden schwerlich verlangt, gilt auch von der zum Genuß bürgerlicher Freyheit und Sicherheit vereinigten Gesellschaft; und diese Anwendung seiner Grundsätze macht einen vorzüglichen Theil der Abhandlung aus. Eben weil die Geschichte aller Staaten leider! uns laut genug predigt, daß nur äussere Glückseligkeit ihr höchster Zweck gewesen, und das Wort Sittlichkeit selbst, hier zu etwas ganz anderm umge-

präat werden mußte, ergiebt es sich, daß an Glückseligkeit im edelsten Sinne des Worts für ganze Nationen nicht eher zu denken sey, als bis mit Begriff und Anwendung desselben eine totale Veränderung vorgegangen seyn wird. Zu zweckmäßiger Erziehung des Bürgers, keinem der unbedeutendsten Erfordernisse, giebt Herr C. die seit ein Paar Jahren schon in Leipzig blühende Freyschule, als einen solchen glücklichen Versuch an. Von mehrern, und achtungswerthen Beobachtern findet Rec. diese Anstalt, cui Deus faveat! bereits empfohlen, und hält solche daher einer noch allgemeinern Aufmerksamkeit überaus würdig. Was Herr C. hier nur beyläufig davon erwähnt, ist, wie alles Uebrige der Abhandlung, correct und anspruchslos, so mit einem Worte geschrieben, wie man von Weltweisen es billig immer erwarten sollte.

Xy.

1. Summarium, oder Menschen-Katechismus in kurzen Sätzen, nebst einer Vorrede, von Friedrich Eberhard von Rochow auf Reckan, u. s. w. 8. Schleßwig, bey Röhß. 1796. 54 Seit. 4 M.

2) Zusätze zu dem Summarium, oder Menschen-Katechismus von Friedrich Eberhard v. Rochow 8. Schleßwig, bey demf. 1796. 86 Seiten.

Diese Anleitung zum Zweifeln, d. h. denken lernen, athmet, wie sich von einem bekannten Denker erwarten ließ, gesunde Vernunft; aber nicht, wie man durch den Titel veranlaßt werden könnte, zu glauben — in katechetischer Form; sondern in aphoristischer Lehrart. Also nicht Frage und Antwort! „Leider — heißt es in der lesenswerthen Vorrede: — leider fragte bisher immer nur der Lehrer; und die Kunst, zu machen, daß der Schüler fragt, scheint zu den verlornen Künsten zu gehören. Dieß Summarium der Elemente des philosophischen Denkens, soll mit dazu beytragen, daß „dem geisttödtenden Papagoyenthume, worin das Lehrwesen bisher meistentheils bestand, gesteuert, und die heranwachsende Jugend überall mehr und mehr zum Denken gebildet werde;“ — soll in dieser Hinsicht dem Lehrer ein Leitfaden seyn, bis man

nach

nach dem Wunsche des Verf. „diesen Versuch durch einen bessern verdrängt haben wird.“

„Ich wollte — sagt Hr. v. R. — nicht nachlallen, was Andre gedacht und geschrieben haben; das Sichten ihrer nothwendig verschiedenen Meinungen schien mir mühsamer zu seyn, als das eigene Denken und Suchen.“ — Dieser Umstand rechtfertiget seinen allenthalben durchschimmernden; aber bescheidenen Skepticismus, nach welchem er sich wohl hütet, Hypothesen mit Gewißheiten zu vermengen. Ueberhaupt möchte er, bestimmt von dem Grundsatze: „wir irren allesammt, nur jeder irret anders“ — die Menschen gerne von aller Streitsucht über Meinungen heilen, und den stolzen Gebrauch der Wörter: rechtgläubig und falsche Lehre — ausgemachte Wahrheit und Irrthum — alleinselig machend und ketzerisch u. s. w. möglichst vermindern helfen.

Nr. 2. enthält nöthige und lesenswerthe Zusätze, deren Zusammenschmelzung mit Nr. 1. bey einer baldigen neuen Auflage zu wünschen wäre, zumal da sie Zweydrittel vom Ganzen betragen.

Wz.

1) Ueber die Perfektibilität der geoffenbarten Religion, an den Herrn Verfasser der Briefe über dieselbe. Von Aletophilus. Leipzig, bey Müller. 1796. 128 S. 8 gr.

2) Bemerkungen zu den Briefen über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion in Briefen, von einem Landpfarrer an seinen akademischen Freund. Leipzig, bey Iakobäer. 1796. 128 Seiten. 9 gr.

Ein Paar sehr ungleiche Streitgenossen, sind die Verff. dieser beyden Schriftchen! Aletophilus ist ein Polterer; von ihm steht geschrieben: sie eifern um Gott, aber mit Unverstand. Was er Wahres vorbringt, verliert seine Kraft durch die Art wie er es sagt. Der Landpfarrer hingegen streitet mit eben so viel Ruhe und Würde als Einsicht und Bündigkeit. Bey mir hat er den Prozeß gewonnen.

Der Verfasser der Briefe über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion that, wie mir deucht, einen Misgriff in Ansehung seines Themas, oder, wenn man lieber will, in Ansehung des Ausdrucks; er mußte Kirche statt geoffenbarter Religion setzen. Die Perfektibilität der Kirche muß ihm jeder unpartheyische und Sachverständige zugeben. So würde, was in seiner Schrift haltbar ist, in einem viel hellern Lichte erscheinen. Die Inkonsequenzen, die Widersprüche, worein ihn sein gegenwärtiges Thema stürzen mußte, würden wegfallen; das Anstößige, worüber Aletophilus lärmt, das der Landpfarrer gern mit dem Mantel der Liebe zudecken möchte, würde nicht mehr seyn.

Noch einmal: der Landpfarrer hat ein Muster von einer Streitschrift geliefert!

Ueber die bisherige Unmöglichkeit einer Philosophie des Bildes, der Musik und Sprache, von G. M. Roth. Göttingen, bey Dieterich. 1796. 65 Seiten. 6 gr.

Ansicht der Sache und Vortrag sind durchaus Reinholdisch in dieser Schrift, und einmal hat der Verf., wie er selbst anmerkt, wörtlich aus Reinholden abgeschrieben. Ich mache ihm daraus keineswegs ein Verbrechen, wie er klagt, daß ein Recensent seines Antihermes gethan habe; aber was ich ihm nicht verzeihen kann, ist seine fürchterliche Uebergründlichkeit, und die daraus entstehende ermüdende Weitläuftigkeit. Man weiß ja aus Reinhold und andern Schriftstellern der kritischen Schule längst, daß es vor Erscheinung der Kantischen Vernunftkritik kein haltbares Fundament der Wissenschaften gab, geben konnte: warum uns nun diesen — Wahn oder Wahrheit, gleichviel — hier von neuem in einer langen Brühe aufgetischt? warum nicht kurzweg gesagt: es geht der Kunst der Darstellung durch Bild, Musik und Sprache, wie es allen Künsten vor Kant und Reinhold gieng: sie ruht nicht auf festen Vernunftprinzipien; und nun diese festen Prinzipien angegeben und den lockern gegenüber gestellt: so waren wir auf einmal im Reinen. Will jeder, der eine Kunsttheorie Kantisch oder Reinholdisch zu begründen denkt, immer vom Ey der Leda anfangen, uns immer erst den ganzen Kant oder Rein-

Gold wieder versehen: so müßte man Hiobs Geduld haben, un Methusalems Alter erreichen, um alles zu lesen. Auch da sklavische Schreiben in der Manier dieser Männer lockt keine Leser an.

Kz.

Mathematik.

Taschenbuch für Freunde und Liebhaber der allgemeinen Weltkunde auf das Jahr 1798. Mit fünf Kupfertafeln. Quedlinburg, bey Ernst. 1797. 19 Bogen in 8, 1 Rf.

Die Befremdung, daß Bodens vortreffliche Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels noch nicht in so vielen Händen sey, und eine der edelsten und würdigsten Kenntnisse noch nicht so allgemein verbreitet habe, als man hätte vermuthen sollen, und die Vermuthung, daß die Schuld daran liege, daß Bode zu weit in die eigentliche Astronomie eingreiffe, und zu viele Kenntnisse voraussetze, um nützlich zu werden, haben den Verfasser bestimmt, dieses Taschenbuch zu schreiben. Es besteht aus folgenden Abschnitten. 1) Nöthige vorläufige Erläuterungen. Hier werden die Begriffe der zur Kenntniß der Sterne und ihres Standes nöthigen astronomischen Punkte und Zirkel entwickelt. 2) Anleitung zur Kenntniß der Gestirne vermittelst den Sternbildern. (der Sternbilder) Wir hätten geglaubt, das könne nie anders als durch Hülfe des Globus geschehen, weil Sternbilder, wenige ausgenommen, nicht an dem gestirnten Himmel, sondern auf Karten und auf dem Globus erlernt werden können: indessen schlägt doch der Verf. den Weg ein, seinen Schüler die Sterne, und aus ihnen die Gestirne unmittelbar an dem gestirnten Himmel kennen zu lernen, und nimmt darzu vier Standpunkte an, den Himmel zu betrachten: 1) Am 1sten Jan. 1798, Abends um 10 Uhr 13 Min. und an den folgenden Tagen täglich 4 Minuten, 4 Secunden früher. Von diesem Standpunkte aus den Himmel betrachtet, zeigt er, was am nördlichen und südlichen Himmel für Sterne am Horizonte stehen, und verfolgt von da die angränzenden Gestirne bis zum Zenith. Da er die Sterne bald mit ihren eignen Na-

men, bald mit den Namen der Gestirne bezeichnet, wohin sie gehören: so wird das Auffinden derselben am Himmel ebenfalls durch Zuziehung des nach diesem Standpunkt eingerichteten Globus, an dem man den Stern unter dem gegebenen Namen bemerkt findet, sehr erleichtert werden. 2) Den 18. März Abends um 10 Uhr. Bey jedem Standpunkt beschreibt er auch den Stand der zu der Zeit sowohl in diesem als folgendem Jahr sichtbaren Planeten. Die zwey übrigen Standpunkte sollen in der Fortsetzung dieses Taschenbuchs angegeben werden. 3) Nachricht von dem Lauf der Planeten. Hier wird nicht nur eine schon geläufige Kenntniß der Gestirne, sondern auch andre astronomische Kenntnisse voraus gesetzt, von denen der Verfasser vorher noch nichts gesagt hatte; da er doch ausdrücklich bey seinem Buche Anfänger voraussetzt, die dergleichen Begriffe nicht mit zum Buche bringen werden. Die Schwierigkeit, den Uranus, ohne fremden Beystand, selbst zu finden, gesteht der Verfasser selbst zu. 4) Von den Begebenheiten, welche der Lauf des Mondes 1798 hervorbringen wird. Sonnen- und Mondfinsternisse, wie auch Fixstern- und Planetenbedeckungen. Die ersten findet man in allen Kalendern berechnet; wir erwähnen also nur, daß den 31. Jul. der Mars Morgens 1 Uhr 36′ hinter den erleuchteten Mond treten, und 1 Uhr 55′ hinter dem dunkeln Rand desselben hervorkommen werde. Ausserdem wird Jupiter den 19. Dec. Abends um 6 Uhr den nördlichen Rand des Mondes berühren. Der Fixsternbedeckungen ereignen sich zwölf; worunter aber kein Stern erster und zweyter Größe ist. Hierauf werden auch die nahen Zusammenkünfte angegeben, die die Dauer des Jahrs hindurch der Mond mit den Planeten haben wird. Nahe Zusammenkünfte mit großen Fixsternen fallen gar nicht vor. Zum Schluß hängt der Verf. noch eine Tafel an den Verfinsterungen der drey ersten Jupiterstrabanten, in diesem Jahre, an. Fünfter Abschnitt. Besondre Nachrichten von den Himmelskörpern und den neuesten Entdeckungen darüber. a) Von den Fixsternen — das Gewöhnliche über ihre Natur, Bestimmung, Verschiedenheit, Menge in den Nebelsternen und in der Milchstraße, welche letzte der Verf. zu 12 Millionen anschlagen zu können glaubt, muthmaaßliche Ursachen ihrer Veränderlichkeit nach Größe, Glanz und Sichtbarkeit; eigne Bemerkung des Verfassers, daß der Sirius und andre blitzende Sterne am meisten kurz

nach

nach Untergang und vor Aufgang der Sonne, funkeln, und darauf gegründete, unwahrscheinliche, Vermuthung, daß die Nähe der Sonnenstrahlen etwas zum Funkeln der Sterne beytrage. Berechnung ihrer Größe, aus ihrer viel weitern Entfernung von der Sonne, u. s. w. b) von den Weltkörpern unsers Sonnensystems, und deren Merkwürdigkeiten überhaupt. Erklärung der gewöhnlichen Vorstellungsarten vom Weltsystem. Die Anwendung des Copernikanischen Systems zur Erklärung des Unterschieds der Jahrszeiten und der scheinbaren Bewegung der Planeten, ist für Anfänger, die der Verfasser voraussetzt, nicht deutlich genug. 1) Von der Sonne. Die neuere Theorie, daß die Sonne ein dunkler planetischer Körper sey, der in der Lichtmaterie auf ähnliche Art, wie die Erde in ihrer Atmosphäre schwimme, hätte nicht bloß hingeworfen; sondern Anfängern durch Ausführung der Gründe, die darauf führten, wahrscheinlicher gemacht werden sollen. Zodiakallicht, Sonnenfackeln und Sonnenflecken, nach Herrn von Hahns und Herschels Meynung erklärt. 2) Vom Merkur. — Er kann nie anders vor der Sonne vorüber gehn, als um den 6ten May, oder 8ten Nov: und zwar nach einer Periode von 7 oder 28 Jahren. Der nächste Durchgang des Merkur wird sich 1799 am 7 May ereignen, und in ganz Europa sichtbar seyn. 3) Von der Venus. Herschels, Schröters und Hahns neueste Bemerkungen. Nur um den 4ten Jun. und den 6ten Dec. sind ihre Durchgänge durch die Sonne möglich, zum erstenmal wieder den 9ten Dec. 1874. 4) Von der Erde und ihrem Monde. Nach einigen Bruchstücken aus der physischen und mathematischen Geographie und Anthropologie, auch nach Erklärung der Mondsgestalten, kommt der Verfasser auf die Sonnen- und Mondfinsternisse und Sternbedeckungen, zurück. 5) Von dem Mars. 6) Jupiter und seine Trabanten. 7) Saturn. Der Verf. rühmt Herschels Verdienste um diesen Planeten; und erwähnt doch nicht, daß wir ihm die Gewißheit seines Umschwungs von 10 Stunden 16′ 15″ verdanken. Wahrscheinlichkeit mehrerer Planeten und mehrerer Trabanten. 8) Von den Cometen. Nachdem, was gewöhnlich von ihnen gesagt wird, Bodens Hypothese. Den Schluß machen vermischte Nachrichten, von Schröters, Hahns und Schreders Teleskopen, und dem, was für die Nationalsternwarte in Paris in Arbeit ist, dem größten und kostbarsten, das man bisher gehabt hat. In einer Anzeige verspricht der

Verf. sein künftiges Taschenbuch mit einer Sternkarte zu begleiten, worin alle Sternbilder bis zu Sternen der 5ten Grösse, und auch die Bahnen der Planeten vorgezeichnet seyn sollen. Die fünf Kupfertafeln stellen den Saturn mit seinen Streifen und Doppelringe, den Jupiter, die Venus und den Mars, mit ihren Streifen und Ringen, den Lauf des Uranus im Jahr 1798 in der Jungfrau, den Lauf des Saturn im Krebs, den Lauf des Jupiters und des Mars, alle in dem J. 1798; den Mondlauf und seine Gestalten, und die totale Mondfinsterniß den 29 May dieses Jahrs vor.

Bg.

Archiv der neuen und angewandten Mathematik. Herausgegeben von Carl Friedrich Hindenburg. Sechstes Heft. 1797. 8. 8 Bogen. 1 Kupfert. in der Schäferischen Buchh. 12 gr.

1) Herr Hennert fährt fort, die astronomische Strahlenbrechung mit Zuziehung Thermometers und Barometers zu berechnen. Wenn man eine Tafel der Refractionen für unterschiedne Höhen; aber bey allen gleiche Stände des Thermometers und Barometers hätte: so liesse sich daraus die Refraction für eine gegebene Höhe und andre gegebene Stände der meteorologischen Werkzeuge herleiten, vermittelst eines Coefficienten, den Hr. H. Exponenten der Refraction nennt; aber Herr H. findet, daß dieser Exponent keine unveränderliche Größe ist, die Strahlenbrechung sich an keine allgemeine Regel bindet, sondern mit den Luftstrichen ändert. Auch die Verhältnisse der Wärme zu bestimmen, lassen sich die willkührlichen Thermometergrade nicht brauchen, sie müsse durch das Verhältniß der Ausbreitungen der Luft bestimmt werden, welche den Thermometergraden zugehören. 2) Angabe eines Objectivs, das von aller Zerstreuung der Strahlen frey ist, von G. S. Klügel, Professor zu Halle. Aus einer Abhandlung, welche er der Göttingischen Societät der Wissenschaften übersandt hat (Götting. gel. Anz. 1796. 47 St.) giebt er hier die Resultate Künstlern und Liebhabern der praktischen Optik. 3) Bogenzeiger von einigen merkwürdigen Eigenschaften der Binomialcoefficienten. Hrn. Pr. Hindenburg combinatorische Analytik leistet dabey wichtige Dien-

Dienste. 4) Käſtners Summe und Unterſchied der Tangente und der Secante eines und deſſelben Winkels. Auſſer dem Gebrauche, den dieſe Lehren bey Berechnung trigonometriſcher Linien habe, verdient Aufmerkſamkeit, was man aus der Summe ſchlieſſen könnte; ſie iſt Tangente der Summe von 45 Gr. und der Hipſel des Winkels. Setzt man alſo, der Winkel ſey ein rechter, ſo ſcheint zu folgen: Secante und Tangente eines rechten Winkels machen zuſammen Tangente des rechten Winkels. Die Hebung der Schwierigkeit iſt. Es giebt weder Secante noch Tangente des rechten Winkels. Die Unrichtigkeit des Schluſſes zeigt ſich ſogleich, wenn man die Sätze in ſyllogiſtiſche Ordnung ſtellt, welches den Verfaſſer veranlaßte, etwas gegen die Verächter der Syllogismen zu ſagen. 5) E. G. Fiſcher, Prof. am cölniſchen Gymnaſium zu Berlin, über die Wegſchaffung der Wurzelgröſſen aus den Gleichungen. Er bewerkſtelligt es ſo, daß er die gegebene Gleichung in eine andere verwandelt, wo in jedem Gliede der unbekannten Gröſſe Exponent, einmal gröſſer iſt. Die combinatoriſche Analyſis iſt dabey von großem Nutzen. 6) Profeſſor Rothe zu Leipzig, über Ausrechnung ſchief abgeſchnittner Prismen. Er fängt vom dreykantigen an, zeigt, was bey einem n kantigen gilt, gelte auch beym (n + 1) kantigen, und zeigt: der Inhalt eines auf beyden Seiten ſchief abgeſchnittnen Prisma, beträgt ſo viel als ein Produkt aus dem ſenkrechten Schnitte, in den Abſtand der Schwerpunkte beyder Grundflächen. 7) M. A. F. Lüdike, Lehrer der Mathematik an der Landſchule zu Meiſſen, eine beſtimmte Aufgabe aus der unbeſtimmten Analytik. Sie wird dadurch beſtimmt, daß die Zahlen, welche ſie beantworten, innerhalb gewiſſer Gränzen eingeſchloſſen ſind. Hr. Pr. Hindenburg erinnert dabey an den Gebrauch der combinatoriſchen Analytik. 8) Auszüge und Recenſionen. 9) Nachrichten und Anzeigen; Herr Prof. Rüdiger, Obſervator bey der Sternwarte zu Leipzig, hat zu Unterſuchung der daſigen Polhöhe einen 10 zoll. Spiegelſextanten von Troughton gebraucht, nebſt einem künſtlichen Glashorizont vom Hrn. Secr. Schröter in Gotha, und findet die Polhöhe der Sternwarte im Mittel aus 40 Beobachtungen 51 Gr. 21 M. 0 S. derſ. giebt Beobachtungen der Sonnenfinſterniß den 24 Jun. 1797; auch des Kometen im Auguſt d. J.

Ho.

Bey-

Beytrag zur Zeitmeßkunst für Freunde und Liebhaber von Uhrwerken aller Art. Von Friedrich August Schmidt. kl. 8. 150 S. 6 Kupfertafeln. Liegnitz und Leipzig. 1797. 1 Rt.

Der Zweck dieses gut geschriebenen Buchs ist, den Besitzern aller Arten von Uhren und Zeitmessern die nöthigste und allgemeinere Kenntniße von diesen Maschinen in einer kleinen Schrift mitzutheilen, um sie über diesen wichtigen Gegenstand so zu belehren, wie man sich in neueren Zeiten bemüht, über fast alle Gegenstände gemeinnützliche Kenntniße durch Taschenbücher zu verbreiten. In diesem Betracht verdient das Buch Beyfall, besonders da der geschickte Verfasser selbst Künstler, das Wissenswürdigste auszuheben, gut und mit treffenden Bemerkungen begleitet, vorzutragen weiß. Die erste Abtheilung enthält die Geschichte der alten Zeitmessung, Erfindung der Räderuhren und ihre Vervollkommnung bis zu den Kunstwerken unsers Zeitalters. Erster Abschnitt. Geschichte der Zeitmessung der Alten. Zweyter Abschnitt. Geschichte der Räderuhren; beyde in gedrängter Kürze. Dritter Abschnitt. Beschreibung des Mechanismus der Uhren nach folgenden Unterabtheilungen, Hemmung oder Regulatur bey Pendul- oder tragbaren Uhren. Kurze Geschichte der verschiedenen Erfindungen; Berechnung, Reibung und Einfluß der Wärme und Kälte auf diese Werke, Beschreibung des Rostpenduls und des Hebependuls, wie es der Verfasser nennet, wenn nämlich durch eine Stange desselben Metalls die durch Wärme und Kälte sich ausdehnende und zusammenziehende Pendelstange verkürzt und verlängert wird. Vierter Abschnitt. Von Secunden-, Datum- und Weckeruhren. Kurze Geschichte dieser Einrichtungen mit Beurtheilung ihres Werths, und bey der letzten Gattung eine passende Beurtheilung derjenigen Einrichtung, welche im Journal für Fabriken, Manufacturen ꝛc. beschrieben ist, endlich eine neue vom Verf. erfundne Weckeruhr. Fünfter Abschnitt. Repetiruhren. Kurze Beschreibung der verschiedenen Einrichtungen, Räsonnement über ihre Güte, und nöthige Vorsicht bey ihrem Gebrauch. Sechster Abschnitt. Von Cylinder-Uhren. Beschreibung und Gründe, warum sie den Steigradsuhren vorzuziehen seyen. Siebenter Abschnitt. Aequationsuhren. Erklärung, was man darunter verstehet, und verschiedene Einrichtungen derselben, ohne

ohne sich jedoch auf den Mechanismus des dazu nöthigen Räderwerks einzulassen. Achter Abschnitt. Von sich selbst aufziehenden Uhren, besonders Taschenuhren, einer französischen Erfindung. Das Aufziehen wird mittelst eines durchs Gehen in Bewegung gesetzten Schwunghebels bewirkt. Neunter Abschnitt. Von astronomischen Uhren. Der Verf. versteht hierunter genau gehende zu astronomischen Beobachtungen dienende Pendelwerke, und giebt von denselben eine superficielle Nachricht, wie man in einem solchen Buche auch nur erwarten kann. Zehnter Abschnitt. Einige Nachrichten von sphärischen oder Planeten-Uhren, insbesondere von den Werken der schlesischen Künstler, dem Tischler Jacob, und dem Weber Hüttig zu Bunzlau, einem Manne, der sich besonders dem Studium der Geschichte, Geographie und Sternkunde widmete. Einige seiner Werke hat der Verfasser nach der äussern Ansicht abgebildet. In dem eilften Abschnitt werden eine Menge sehr künstlicher Uhren-Einrichtungen z. B. Flintenuhren, u. s. w. angeführt. Von den Uhren mit einem Rad, theils zum Schlagen, theils zu Zeigerwerken von Stunden, Minuten und Secunden hält der Verf. nichts, weil andere wandelbare Künsteleyen dabey angebracht werden müssen, welche das scheinbare Einfache der Räder vernichten. Zwölfter Abschnitt. Nachrichten von mechanischen Kunstwerken und Marionettenspielen, welche so häufig schon an Uhrwerken angebracht worden. Einige ältere, und das neuere Werk, Christi Leidensgeschichte vorstellend, von Meister Jacob in Bunzlau, sind bewundernswürdige Beyspiele von dem erfinderischen Geist mancher scharfsinnigen Menschen. Dreyzehnter Abschnitt. Von den Seeuhren. Nachdem der Verf. so weit er bey seinen Lesern Vorkenntnisse voraus setzen durfte, die Aufgabe, die Länge eines Orts zu finden, erklärt hat, so erzählt er die Bemühungen der französischen und englischen Künstlern, die zu Seereisen gebraucht werdenden Uhren immer zu einer gröſseren Vollkommenheit zu bringen; erklärt die wesentlichen Stücke, worauf es bey deren Genauigkeit ankommt, und giebt eine Abbildung von der Art, wie dergleichen Uhren in den Schiffen aufgehangen werden müssen.

In der zweyten Abtheilung der nähern Beschreibung und Beurtheilung der Taschen- Wand- und Tischuhren. ꝛc. ertheilt der Verf. in dem ersten Abschnitt, nachdem er ganz Unkundigen einige Kunstwörter erklärt und zum Theil

durch

durch Figuren erläutert hat, eine ziemlich vollständige Nachricht von den bisher üblichen englischen, französischen, deutschen und schwedischen Uhren; bezeichnet ihren Bau genau nach äussern Merkmalen, bemerkt im Allgemeinen, was zu dem guten Bau einer Taschenuhr gehört, rügt die Fehler und erwähnet die Tugenden der verschiedenen Arten mit richtiger Beurtheilung und Offenheit; leistet daher den Lesern, für welche das Buch bestimmt ist, einen wahren Dienst, und seine in dem zweyten Abschnitt über den Uhrenkauf gemachte Bemerkungen sind jedem zu empfehlen, der nicht selbst Kenner ist, und nicht betrogen seyn will. Vom Abziehen und Probiren der Uhren, von der Beurtheilung neuer Erfindungen, welche an Uhren angebracht sind, ist alles sehr richtig gesagt. In dem dritten Abschnitte passende Bemerkungen, was ein Uhrbesitzer von einer Taschenuhr verlangen kann. Vierter Abschnitt. Von der Reparatur der Uhren. Hier werden nicht nur die guten Regeln gegeben, daß Unerfahrne beym Stocken der Werke nicht selbst helfen sollen, und was sie zu beobachten haben; sondern es wird auch sehr richtig über Pfuscher geurtheilt, und wie man den rechtschaffenen Uhrmacher beurtheilen und behandeln müsse, auch daß man nicht zu sorglos das Reinmachen guter Werke verschieben solle. Fünfter Abschnitt. Anweisung, die Taschenuhren in gutem Stande zu erhalten. Viele gute Regeln, die nicht genug den Besitzer der Taschenuhren zu empfehlen sind, wobey der Verf. alle Lagen und Verhältnisse vor Augen hatte, in welche solche Uhren kommen können; zugleich einige Nachrichten von den Uhrfabriken. Sechster Abschnitt. Einige Belehrungen von stehenden Wand- und Tischuhren, und in dem Anhang von der Güte und Behandlung der Thürenuhren.

Dritte Abtheilung. Nachricht von den schätzbaren Müllerischen Sonnenhöhen Tafeln. Vom Gebrauch des Sextanten. — Der Verf. verfertigt dergleichen zu diesem Behuf selbst um billige Preise von Holz mit messingenen Pinnacidien. Vorschriften zur Verfertigung horizontal und vertical Sonnenuhren. Findung der Mittagslinien mit der Schärfe, wie man sie zur Stellung der Sonnenuhren nöthig hat. Zeitgleichungstafel und ihr Gebrauch. Dem ganzen Buch ist eine das Register vertretende Inhaltstafel beygefügt.

Fe.

Faß-

Faßliche Anweisung zu Verfertigung richtiger Sonnenuhren für Landschullehrer, Künstler, Handwerker und alle diejenigen, welche auch ohne mathematische Vorkenntniße, sich eine deutliche Kenntniß davon verschaffen wollen. Herausgegeben von G. W. Pistorius. Erfurt, bey Georg Adam Kayser. 1797. 8. 48 S. 7 Kpf.

Das kleine Werkchen ist seinem Zweck gemäß verfaßt. Aus der Geometrie werden in dem ersten Abschnitt einige nothwendige Erklärungen und Sätze voran geschickt: in dem zweyten die scheinbare Bewegung der Sonne und Gestirne aus der wahren Bewegung der Erde deutlich erklärt, und die Sätze alle hinlänglich durch passende Figuren erläutert; sodann hieraus die Grundsätze entwickelt, auf welchen die in dem dritten Abschnitt vorgetragene Construction der Sonnenuhren beruhet. Die in der Abhandlung über die Verfertigung der angeführten Uhren, sind die Aequinoctialuhr, die Horizontaluhr, die Mittags- und Mitternachtsuhr, die Abend- und Morgenuhr. In dem 4ten Abschnitt wird die richtige Stellung dieser Uhren gezeigt, und auf den Kupfertafeln sind sie alle deutlich abgebildet.

Ko.

Haushaltungswissenschaft.

Anweisung die Rechnungen kleiner Haushaltungen zu führen. Für Anfänger aufgesetzt von Johann Beckmann, Hofrath und Professor der ökonomischen Wissenschaften (in Göttingen). Göttingen, bey Dieterich. 1797. 13½ Bogen. gr. 8. 12 Gr.

Von der Veranlassung dieser nützlichen und lehrreichen Schrift, giebt der Herr Hofr. (Vorr. S. 3 fg.) folgenden Bericht:

„So oft ich, am Schlusse meiner Vorlesungen über die Handlungswissenschaft, die Anweisung zur Doppelbuchhaltung der Kaufleute, welche man auch wohl die italienische zu nennen

gen pflegt, geendiget habe, so oft haben einige Freunde, welche sich von der Nutzbarkeit und Vortrefflichkeit derselben überzeugt hatten, die Frage vorgelegt: ob sie sich auch bey den Rechnungen der Kammern, der Fabriken und Manufakturen, der Landwirthschaft und der kleinern Haushaltungen anwenden lasse, und wie solches am besten geschehen könne. Da verwies ich denn auf die Schriften des Herrn Klippstein und des Hrn. Bergbaus (hier werden in der Note beyder Schriften genannt, und auf die phys. ökon. Bibl. des Hrn. Hofrath verwiesen, woselbst sie rühmlichst angezeigt und beurtheilt worden sind;) nur zu der Anwendung auf kleinere Haushaltungen, die ohne Manufactur und Landwirthschaft sind, wußte ich keine gedruckte Anleitung vorzuschlagen. —

Dieß hat dann den gelehrten und erfahrnen Hrn. Verf. bewogen, sie nicht nur seinen ehemaligen Zuhörern und Freunden, die sie längst wünschten, sondern Jedem zu widmen, der nicht mit dem leidigen Vorurtheil: das Rechnungswesen im Haushalten habe eine Menge Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten, auf Kosten der wohlthätigen Ordnung, eingenommen ist. Der Hr. Hofr. verdient daher allen Dank des Publikums, daß in diesem Stück die Wünsche einiger einsichtsvollen Männer nunmehr erfüllt sind. Zwar hatte Rec. an mehrern Orten seiner Schriften, auf einen ähnlichen Versuch, der zum Theil für den Abdruck fertig lag, seine Leser aufmerksam gemacht; jetzt aber, da ihm der Hr. Hofrath B. mit seinen rühmlichen Bemühungen zuvorkommt, wird er die Handschrift wo nicht zernichten; doch wenigstens vor der Hand nicht zum Druck bestimmen.

Der Herr Verf. giebt S. 8 — 17 eine bestimmte Erklärung von der Haltung im Allgemeinen, und der Nothwendigkeit des Rechnungswesen insbesondere. Der Satz S. 13 fg. „Die Rechnung vollständig führen, ohne daraus Regeln für die Haushaltung zu ziehen, und ohne diese unverbrüchlich zu befolgen, das heißt sich mühsam eine Arzeney bereiten, und sie nicht einnehmen," — ist eine Wahrheit, die jedem Hausvater, jedem studirenden Jünglinge, und jedem gebildeten Menschen empfohlen zu werden verdient. Rec. stimmt auch völlig mit der Erfahrungsregel Seite 14 ein, „daß es keine Menschen giebt, die ein ordentliches Wirthschaftsbuch führen, welche nicht zugleich sparsam gelebt hätten, und zugleich schuldenfrey geworden und geblieben wären." — S. 18 — 22.

wird

wird der Nutzen und Gebrauch mancher Grundsätze des kaufmännischen Rechnungswesens, auf die Rechnungen der Haushaltung angewandt, und ein richtiger und allgemein verständlicher Begriff von Debet und Credit ertheilt. Daher entsteht S. 25 — 53 die Auseinandersetzung des, der Wirthschaft so nöthigen Etats, der S. 29 fg. nicht nur in Rubriken, sondern weiter unten, auf besonders paginirten Conten, in eine förmliche Rechnung gebracht wird. Die Bestandtheile dieser Etatsausgaben bestehen in: 1) Küchenrechnung; 2) Feurung und Licht; 3) Hausgeräthe; 4) Waschrechnung; 5) Arzneyrechnung; 6) 7) u. 8) besondre Rechnung für Mann, Frau und Kinder, wohin besonders Kleidungsstücke und andre Nothwendigkeiten und Bedürfnisse gehören; 9) Unterhaltung des Hauses durch Reparaturen; 10) bestimmte oder beständige Ausgaben, wohin Landesabgaben und Gefälle, Witwen-Cassengelder und Gesindelohn gerechnet wird; 11) Vergnügungsrechnung. Dazu werden besonders Schauspiele, Concerte, Verlust im Spiel, u. s. w. gezählt. Die 12te Rubrik ist zwar ohne Ueberschrift geblieben; aber der ihr eigene Titel wird zu allerhand Ausgaben, oder: Ausgaben insgemein bestimmt. S. 53 — 40 fg. Fernere Auseinandersetzung des Etats, der S. 36 fg. durch ein Bilanz-Schema anschaulich gemacht wird. Darauf folgt S. 40 der praktisch ausgeführte Haushaltungs-Etat, wo die Einnahme an 1000 Rthlr., in 17 Hauptabtheilungen zur Ausgabe verwendet wird. Rec. hat schon beynahe 22 Jahre eine eigene Wirthschaft getrieben, und darüber nach seinen Umständen, Buch und Rechnung geführet. Er hat sich dabey zwar jährlich einen Etat nach dem sechsjährigen Durchschnitt der Lebensbedürfnisse gemacht, der sich immer nach der steigenden Einnahme vertheilte; aber nie eine so genaue Specialität darin angebracht, als Hr. B. zur Vorschrift macht, die Nachahmung verdient. Doch werden der Herr Hofrath erlauben, dawider einige unerhebliche Bemerkungen zu machen, die seinen Plan zu ergänzen bestimmt sind:

Ungeachtet der Haushaltungs-Etat sich immer nach den Lokalumständen des Orts, und der Theurung der Lebensmittel richtet: so deucht uns, die zwar willkührlich hier angesetzten Ausgaben stehen nicht überall in genauem Verhältniß. Auch geht aus der Specialität des Etats nicht hervor: ob der Wirth

ein eigenes Haus zum Bewohnen habe, oder nicht? denn die Rubrik Nr. 16: Allerley bestimmte Ausgaben: Abgaben vom Hause, Kopfgeld, Brandkasse, Wittwencasse ꝛc. 120 Rthlr. — läßt dieß für den Fall des Eigenthums schließen, und dann ist die Zinse vom Capitalwerthe des Hauses eine Einnahme, die dem jährlichen Ertrage hinzukommt, wovon die Miethe von den Wirthschaftsgebäuden, in diesem, wahrscheinlich höher werdenden Ausgabetitel, bestritten werden muß. Auch kann das beste, ganz neu erbauete Haus, besonders in der Gegend, wo Rec. wohnt, für keine 5 Rthlr. jährlicher Reparaturen, die unter Nr. 12 im Etat stehen, unterhalten werden. Bloß die Reinigungs. Für Weissen, Anschmieren, etwaniges Auffärben, die jedem Bewohner, er sey Miethsmann, oder Eigenthümer ex propriis zur Last kommt, erfordert in manchen Gegenden von einem ordentlichen Bürgerhause, ohne Stallung und Remisen fast zwey und dreymal so viel. Ueberdem dürfte der Artikel Nr. 13 Schreib- und Lesebedürfnisse ebenfalls zu erhöhen; Nr. 14 und 15 dagegen im Ansatze zu vermindern seyn. Die Rubrik Nr. 17: Unerwartete Ausgaben, oder reiner Gewinn hätte, nach des Recensenten Einsicht, zur Saldirung der Einnahme und Ausgabe, mit der Ueberschrift: Bestand zur Deckung des Etats bemerkt werden können, weil dieser Ueberschuß, wenn er nicht in einem oder andern Ausgabetitel erfodert wird, den reinen Ertrag der Wirthschaft leistet, welcher als Bestand in dem künftigen Vermögens-Inventario aufgeführet wird, wovon auch unten im Eingange des Hauptbuches Beyspiele gegeben sind.

Diese freundschaftlichen Bemerkungen hat Recensent in der einzigen Absicht niedergeschrieben, damit der Herr Hofr., der ohnehin den übernommenen Etat nur verbesserte, dieselbe näher prüfen, und in der einen oder andern Beziehung, künftig davon Gebrauch machen möchte.

S. 41 — 65 Grundlehren der Wirthschaft nach alten und neuen Erfahrungen zusammen gesetzt, die beherziget und nachgeahmt zu werden verdienen. Allenthalben blickt der gewandte Sachkenner hervor, der es mit sich selbst und Andern wohl meynt, und dem es darum zu thun ist, das Gute auf jedem Wege zu befördern.

S. 66 — 80. Theoretische Einleitung über den Anfang des Rechnungsjahres. Der Hr Hofr. hat vollkommen Recht, wenn

wenn er S. 67 fg. in der Note erinnert: es sey nicht nur nützlich, sondern gleichsam nöthig, ein genaues Verzeichniß alles Vermögens beym Eingange des Rechnungsjahres, dem Hauptbuche voranzuschicken. Recensent fügt noch hinzu, daß die speculative Concurrenz der Geschäfte des Hausvaters oder des Wirths, der über den Zuwachs, oder die Abnahme seiner Vermögensumstände, Rechenschaft von dem geführten Haushalt und seinem Rechnungsbuche fodert, dergleichen Inventarium, worin aber zugleich auch die Passivschulden aufzuführen, und an der Activ-Masse zu kürzen sind, als reiner Ertrag oder Grund-Capital an der Stirn des Buches, zum Eingange des Rechnungsjahres angeben muß. Der Gebrauch, oder die Abnutzung aller beweglichen Sachen des Eigenthums, können dabey mit gewissen Procenten an dem Inventurwerthe vor der Haupt-Geldrubrike gekürzet werden, welcher Ausfall, beym Jahres-Schlusse, wo wieder ein neues Inventarium anzufertigen ist, den zufälligen Ausgaben alsdann zur Last kommt. Diese Einrichtung darf nicht ausser Acht gelassen werden, wenn die Rechnung pünktlich, gleichsam mit kaufmännischer Genauigkeit, geführet werden soll. Die goldne Regel S. 81 oben an: „Wer nicht Verstand genug hat — — es dauert nur etwas länger," — ist evidente Wahrheit.

S. 81 — 147. Erklärung des, für 8 Monate, vom 1. Januar bis Ende August geführten Rechnungsbuches und der einzelnen Conten im Hauptbuche. Sie ist in aller Absicht lehrreich, mitunter durch Beobachtungen gewürzt, die überraschend sind. Dahin gehören die nützlichen Lehren S. 137 — 147, die Recensenten vorzüglich gefallen haben. Doch würde Rec. es nicht wagen, in seiner Lage einige Wahrheiten, die hier vorkommen, zu äussern, die der Herr Hofrath im wahren Vaterlande deutscher Freyheit öffentlich sagen und schreiben darf. Der Deutsche braucht sich, der anerkannten Wahrheit wegen, für keiner Deportation zu fürchten.

S. 147 — 153. Einige Erläuterungen über die Behutsamkeit der Theilnahme an Wittwen-Cassen: Die Literatur zur Beurtheilung der Wittwen-Cassen hätte ansehnlich vermehrt werden können, besonders, da noch neulich der arithmetische Beweis des Hrn. Senators Kritter verschiedene Federn wieder rege gemacht hat. Vielleicht war dieß der Absicht unsers Herrn Verf. zuwider. — S. 153 fg. Beschluß des Monats August.

Jetzt folgt das eigentliche Hauptrechnungsbuch, das besonders paginirt, und mit einem Eingangs-Register versehen ist. Das Inventarium enthält ein Grund-Capital von 22,305 Thlr., das in Obligationen und in Baarschaften besteht; also weder liegende Grundstücke, noch Mobiliarvermögen. Alle Specialrechnungen sind mit besonderer Deutlichkeit und Bestimmtheit abgefaßt, so daß Jeder, nach den einzelnen, darin vorkommenden Conten, seine eigene Wirthschaftsrechnungen anfertigen kann. Das Schema zur tabellarischen Uebersicht der Küchenrechnung für alle Monat des Jahrs, ist äusserst bequem, und ganz vollkommen dem gleich, welches Rec. schon seit einigen Jahren in seiner eigenen Wirthschaft eingerichtet und geführet hat.

Hr. Hofr. B. hat nunmehr einen glücklichen Versuch gemacht, wie Wirthschaftsrechnungen gewöhnlicher Haushaltungen des Mittelstandes, mit wesentlichem Nutzen geführt werden sollen. Er wird gewiß Nachfolger finden, die dieß urbar zu machen angefangene neue Feld der ökonomischen Litteratur, weiter bearbeiten werden. Sogar Rec., wenn die glücklichen Tage des Friedens, seinen überhäuften Berufungsgeschäften, und seiner gegenwärtig schwankenden Lage, Dauerhaftigkeit und Ruhe verschaffen, wird diesen trefflich angelegten Plan, weiter ausführen, und ihn auf mehrere Gegenstände des bürgerlichen Lebens anwenden, ohne ihn mit Kameral-Merkantil- und landwirthschaftlichen Geschäften zu verwechseln.

Mo.

Der erfahrne Rathgeber für alle Stände im Handel und Wandel, — von J. M. Bayer, Mitglied (e) der königlich Großbritt. und Churfürstlich Braunschweig-Lüneburgischen Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle. 8. Gotha, in der Ettingerischen Buchhandlung. 1796. Erster und zweyter Theil. 348 Seiten. 16 gr.

Die größern Haushaltungen kommen freylich mit den kleinen darin überein, daß ihre ersten und wichtigsten Bedürfnisse

über-

überall die nämlichen sind; denn in jedem Hausstande findet der Ankauf gewisser Mobilien, Speisen und Ingredienzien statt. Es ist daher eine beyfallswürdige Idee, den jungen Eheleuten, die beym Anfangen einer eigenen häuslichen Wirthschaft so manche kleine Erfahrung erst machen, und oft in jedem Betracht theuer genug bezahlen müssen, ein Buch in die Hand zu geben, wodurch sie mancher Art des Betruges ganz ausweichen, oder wenigstens vorläufig mit den Gefahren bekannt werden, welche ihrer Börse täglich drohen. Rec. dünkt, es sey für die Kräfte eines Einzigen ein zuviel umfassendes Unternehmen, ein solches Buch vollständig liefern zu wollen. Indessen hat Hr. B. einen Versuch gewagt, und in den beyden vor uns liegenden Theilen bereits die erste Hälfte seines Ganzen geliefert. Ob erschöpfend? darüber wollen wir unsre Leser selbst urtheilen lassen, indem wir einige Artikel zur Probe mittheilen.

Der erste Theil soll alle ökonomische Fächer, sowohl in Absicht der Güte der Materialien, als auch in Betreff des Handels mit denselben, beschreiben, und richtige Kennzeichen angeben, wonach sie zu beurtheilen sind. Da wird nun unter 79 Ueberschriften (die, zur größten Unbequemlichkeit beym Nachschlagen, nicht alphabetisch geordnet, sondern willkührlich unter einander gemischt sind,) einzeln von den Feld- und Gartenfrüchten, den Hausthieren, der Feuerung und von einigen andern Gegenständen des Hauswesens gehandelt. Hier sind ein Paar Artikel, wie sie der Zufall dem Auge zuerst darbietet:

„Eyer. Es giebt unter den Hünereyern große, kleine, spitze, stumpfe Eyer, auch Fließ-Eyer. Die großen Hünereyer sind natürlich die besten." (Doch gewiß nur in Hinsicht auf Quantität? und dann bedurfte es dieser einem jeden von selbst ins Auge springenden, mithin höchst überflüssigen Bemerkung nicht. An ihrer Stadt würden ein Paar belehrende Worte über die Manchem unbekannten Fließeyer zweckmäßiger gewesen seyn). „Es giebt auch Windeyer. Ein gutes Ey muß folgende Merkmale haben. Es muß im Wasser nicht schwimmen, sonst ist es faul; es muß in der Hand nicht schlottern, wenn man (es) schüttelt, sonst ist es nicht voll, und heißt ein Windey — ? — Man muß die Eyer auch bey Lichte besehen. Erblickt man in denselben einen

„ziemlich dunklen Fleck: so ist das Ey angegangen, und taugt „nichts mehr. Aus den stumpfen Ewern werden Hüner; aus „den spitzigen werden Hähne, sie schmecken auch am be„sten.“ (Wirklich? — Rec. dünkt, wenn vom Schmecken nun doch einmal die Rede seyn sollte: so wäre es besser gewesen, in dieser Rücksicht lieber des Unterschiedes der Hüner- Enten-, Gänse-, Puter- und Kiebitzever, worüber der Geschmack einstimmiger entschieden hat, — kurz zu erwähnen.)

„Gurken. Die Gurken sind Wassergurken und Essig„gurken; jene sind groß, und diese klein. Die besten Gurken „sind die, welche nicht so knotig, sondern fein glatt sind, denn „schält man sie zu Sallat, so gebt ihnen zu viel ab. Die „knotigen sind auch eigentlich kratzig und wäßrich.“

Wässerig und ungemein oberflächlich ist die Art, wie der Verfasser so manchen Artikel dieses ersten Theils behandelt. Dagegen muß man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß der zweyte, der das Wissenswürdige aus neun und dreyßig Handwerken kurz berühre, mit etwas mehr Gründlichkeit und Sachkenntniß ausgearbeitet ist. Die Vorrede kündigt einen dritten und vierten Theil an; „in jenem „— heißt es daselbst — werden Fabrike und Handel selbst „vorgetragen werden; in diesem aber wird über alle Arten „von kleinen bürgerlichen Gewerben, wo auch sehr viele Betrügereyen vorgehen, viel Nützliches gesagt werden.“ —

Der Verfasser hofft zu der Bescheidenheit der Kritik, daß sie nicht nur seinen Styl und Periodenbau, sondern auch die innere Einrichtung des Werkes selbst unangetastet lassen werde, „weil er nicht als Rhetoriker, sondern als Oekonom „schreibe.“ — Um nun nicht den Verdacht, der durch Herrn B. bevorworteten Unbescheidenheit auf sich zu laden, mußte Recensent sichs schon vornehmen, dem verständlichen Winke Folge zu leisten. Aber er fürchtete mit Recht, daß er sich selbst nicht würde Wort halten können, als er gleich in den ersten vier Zeilen las: „Es giebt guter und schlechter Weitzen, leichter und schwerer Haber.“ Fast so viel Versündigungen gegen die deutsche Sprache, als Worte! — Manches ist ganz unverständlich, z. B. S. 145: dieß Faulen ist besonders der Fall beym geschnedelten Eichen.“

Wer nicht für den Butterladen schreibe, sollte der nicht sich selbst und dem Publikum die Achtung schuldig seyn, sein

Manu-

Manuscript, bevor er's in die Presse schickt, von solchen Nachlässigkeiten zu reinigen, oder, wenn es ihm — wie hier der Fall eingetreten zu seyn scheint, — an Fähigkeit dazu gebricht, dasselbe durch irgend einen Freund und Gönner reinigen zu lassen? —

Wz.

Sammlung geprüfter Erfahrungen aus der Haus- und Landwirthschaft, zur Verbreitung nützlicher und angenehmer Kenntnisse. Aus den besten Werken gezogen. Erster Theil 407 Seiten. Zweyter Theil 396 S. Zweyte verbesserte und wohlfeilere Auflage. Koburg, in Commission bey Ahl. 1797. 8. Auch unter dem Titel: Oekonomische Kunststücke zum Besten des Haus- und Landwirths gesammelt, geprüft und herausgegeben von einem Oekonom. Zweytes und drittes Stück. 1 Rg. 16 gr.

Der Verf. beruft sich in der Vorrede auf unsere Beurtheilung des ersten Theils seiner Sammlung in dem XX. Bande dieser Bibliothek, wo sie als nützlich empfohlen wird, und sagt: daß der starke Abgang dieser Schrift die zweyte Auflage nöthig gemacht hätte. Er bekennt auch, daß er den Tadel in unserer Beurtheilung seiner Sammlung genutzt, und sie besser geordnet hätte. Indessen hat Recensent dieß nur bey dem ersten Theile gefunden; denn in dem zweyten Theile ist wieder ein gewaltiger Mischmasch, wo z. E. S. 17. die Ueberschriften: Von der Zieherey, von der Entenzucht, dem Abstehen der Fische, Getränke helle zu machen, den Hanf zuzurichten, gleich hintereinander folgen. Es konnte dem Herausgeber ja so schwer nicht werden, seiner Sammlung eine bessere Ordnung zu geben, und die Sachen, die zusammengehören unter einem Haupttitel auch zusammen zu stellen, um seinen Lesern den Gebrauch derselben zu erleichtern. Was wir übrigens von den vielen Provinzialwörtern in unserer ersten Beurtheilung gesagt haben, findet sich in dieser zweyten Auflage noch. Dieß macht die sonst gute und nützliche Sammlung weniger brauchbar. Wir hätten auch gewünscht, daß der Herausge-

ber bey einigen Rubriken, als z. E. beym Branntwein ꝛc. nicht gar zu weitläuftig gewesen wäre. Denn er sammelte ja nicht für einen Branntweinbrenner von Profession, sondern für einen Haus- und Landwirth.

Bh.

Auf Erfahrung gegründete Unterweisung, wie Gutsbesitzer, Pachter und Landleute ihre Haus- und Feldwirthschaft besser benutzen, und wohlhabender und reicher werden können. In drey Theilen. Leipzig, in Kommission der Sommerschen Buchhandlung. 1797. 42 B. 8. 1 Rg. 8 Gr.

Wenn der Verfasser, wie er auf dem Titelblatt anzeigt, aus eigner Erfahrung geschrieben hätte; so würde er wohl gethan haben, wenn er seinen Namen hinzu gefügt hätte. Der anonymischen ökonomischen Schriften haben wir schon zum Ueberfluß, und die leichte Methode, aus eilf Büchern dieser Art, das Dutzend voll zu machen, ist schon zu stark praktizirt, als daß nicht jeder rechtlich denkende Mann Bedenken tragen sollte, diesen Weg so vieler Vorgänger zu betreten.

Kh.

Vermischte Schriften.

Beyträge zur Beantwortung einer Preisfrage der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe über den Einfluß der Handels-Städte auf benachbarte Staaten. Hamburg, bey Bohn. 1798. 100 S. 8.

Für den gegenwärtigen Zeitpunct, so wie für jede kommende Zeit, ist diese, zwar kleine; aber äusserst reichhaltige Schrift von großem und allgemeinem Interesse. Dieß beweise, so viel der Raum hier erlaubt, die concentrirte Inhaltsanzeige derselben.

Nach

Nach dem Vorbericht des Herrn D. Meyer, machte im Jahr 1794 die Hamburgische Gesellschaft zur Beförd. d. K. und nützl. Gew., durch deren Organ diese Schrift auch publicirt ist, eine Preisaufgabe dieses merkwürdigen und gedachten Inhalts bekannt: „In wiefern erhellet aus ältern und neuern Erfahrungen, daß die Existenz, der Flor, und der Eigene sowohl als Commissionshandel deutscher sowohl, als auswärtiger Handelsstädte den benachbarten Staaten keines„weges zum Nachtheil gereichen, sondern daß vielmehr die Erhaltung und der Wohlstand der Handelsstädte und die Aufrechthaltung ihres eignen und ihres Commissionshandels allemal mit dem Flor der näher oder entfernter angränzenden „Staaten innig und unzertrennlich verbunden sind? und in „wiefern lassen sich diese Erfahrungen auf die gegenwärtigen „politischen sowohl als Handlungsverhältnisse der deutschen „Seestädte am überzeugligsten anwenden?“ — — Die hierauf, ohne Concurrenz eingezogne Abhandlung entsprach den Forderungen der Aufgabe zwar nicht; sie wurde aber die indirecte Veranlassung zu den gegenwärtigen wichtigen Beyträgen zur Beantwortung der Frage, die aus der Mitte der Gesellschaft selbst hervorgiengen und von den Mitgliedern ihres Censurausschusses in dieser Verhandlung, geliefert wurden. — Die Mitglieder, Herr J. L. von Heß (der bekannte Schriftsteller), Senator Günther, Senator Hudtwalker, G. H. Sieveking u. a. bearbeiteten in ihren Votis diesen Gegenstand; besonders aber erwarb sich hierin H. v. Heß ein ausgezeichnetes Verdienst. Sein im Jahr 1796 an die Gesellschaft abgegebnes und hier gedrucktes Votum enthält, ausser einem Auszuge jener Abhandlung, — dessen Vers. bey allgemeinen, die Aufgabe wenig erschöpfenden, Ideen über den Einfluß der Handelsstädte und bey ihren Lobpreisungen, stehen bleibt — eine selbstständige Abhandlung, worin die Hauptmomente der Aufgabe und ihre Gesichtspuncte mit philosophischem Blick gefaßt, die Entwicklungen derselben praktisch dargelegt und mit mannigfaltigen Erläuterungen und Thatsachen, so wie mit praktischen Zusätzen der benannten Mitglieder der Gesellschaft bereichert sind.

Gewissermaaßen haben diese hingeworfnen Ideen ihr Entstehen dem Zufalle zu verdanken; eine systematische und ausführliche Behandlung des Gegenstandes wurde dabey nicht beabsichtiget. Dieß zeigt sich schon in der Form des Ganzen.

Dessen ungeachtet werden die Materialien des Inhalts und die Ausführung selbst den Beobachter nicht unbefriedigt lassen.

Herr v. H. hebt seine Abhandlung mit der, aus der Geschichte geschöpften, Widerlegung der unrichtigen; aber von mehrern Schriftstellern, so auch von dem Verf. der benannten Preisschrift, vorgebrachten Behauptung an, daß der Norden von Europa erst durch den Süden, und zwar sehr spät, mit der Schifffahrt bekannt geworden sey. Schon in den ältesten Zeiten trieben Normänner und Schweden Seeräuberey, welche doch Schifffahrtskunde voraussetzt: Harald Harfager, unter den erstern, und Alarik, unter den letztern, waren berühmte Seehelden. Schon vor Cäsars Zeiten beschifften die Bataver und andre, den Britanniern gegenüberwohnende, Gallier das Nordmeer; ihre Kunst im Schiffbau und in der Schiffleitung, und ihre Kunde in den Meeresverändrungen bewunderte Cäsar selbst.

Schon im 9ten Jahrhundert gieng der Wende, Kuriek, aus Wagrien, die Newa hinauf, über den Ladoga-See und bauete Novogrood, u. s. w. — Nun hebt Herr von H. den Zweck der Preisfrage: „wie aus der Vergangenheit und Gegenwart zu erweisen sey, daß nach der Entstehung einer Handelsstadt, die sie umgebende Gegenden an Cultur, Fleiß und Wohlhabenheit gewannen, und daß der Verfall dieser Handelsstadt, auch die sie umwohnenden Menschen zurück setzt," hervor, und stellt einen concentrirten Entwurf zu einer vollständigen, aus der Geschichte und Erfahrung geschöpften, Beantwortung derselben auf; wovon er, gleichsam im Vorbeygehen hier nur einzelne Puncte mit Beyspielen aus der ältern Geschichte berührt. So blühete einst auf der Insel Wittow die berühmte wendische Handelsstadt Ancona; jetzt ernähren sich diese verwaisten Insulaner mit Gewerben der Fischbereitungen, die sich wahrscheinlich aus den blühenden Zeiten jener Handelsstadt herschreiben: so sind einige verlöschende Spuren des Gewerbs und Handelsglanzes von Bardowick, wiewohl nur schwach, noch sichtbar. — Der Nutzen der Handelsstädte dehnt sich für ihre nähern und entferntern Nachbaren selbst auf die unbedeutendsten Naturgaben, ja auf den kleinsten Abfall der Productionen aller Art hin, und wirft Gewinn für den Staat und seine Bewohner ab, die die Handelsstädte zur Industrie ermunterte. Mit merkwürdigen ins Detail gehenden Beyspielen von Gewinnung und Absatz der Na-

datur- und Kunstproductionen und von andern Erwerbsquellen, vieler mit Hamburg in Handelsverkehr stehenden nahen und fernen Ländern, wird dieser Satz auf eine Art erwiesen, woraus sich schon von selbst der Schluß auf den Nutzen im Großem ergiebt.

Von dieser durch Thatsachen erläuterten Entwicklung schreitet der Verf. zum Hauptgegenstand seiner Schrift, zur Widerlegung derjenigen Einwürfe fort, die von den Gegnern großer See- und Handelsstädte gemacht werden. Vornehmlich sind es folgende: „Große See- und Handelsstädte, sagt man, entvölkern die umliegenden Länder. Aus den Sterbe- und Geburtslisten dieser Städte ergiebt sich, daß, wenn die umliegende Gegend sie nicht immer aufs neue bevölkert, solch eine Stadt in dem kurzen Zeitraum von 30 Jahren ausgestorben seyn müßte.“ — Angenommen auf einen Augenblick, dieser Satz sey wahr: so beweiset er noch nicht, daß die umliegende Gegend der großen Stadt, wenn diese nicht existirte oder zu existiren aufhörte, bevölkerter seyn werde; aber im Gegentheil trägt die Stadt zur Bevölkerung der Gegend bey. Nichts erleichtert die Ehen der sogenannten niedern Classen so sehr, als die Nähe großer Städte, weil sie die Erwerbsmittel dieser Classe mannigfaltig erleichtert und vermehrt; und selbst der jungen Frau diese Mittel, durch Ammendienste oder Säugen von Stadtkindern zu Hause, verschafft. (Kehrten die Mütter, oder doch der größte Theil auch unter den Notablen in den großen Städten, zu ihrer Pflicht des Selbstsäugens zurück: so würde dieses zweydeutige Erwerbsmittel der Landleute wegfallen und hierin, nach des Rec. Ueberzeugung für beyde Theile und für die ganze Generation physischer und moralischer Gewinn liegen.) — Jener Vorwurf gegen große Städte trifft zu den Handelsstädten am wenigsten, wo das Sittenverderben geringer als in Residenzstädten ist; Hofluft, mindere Geschäftigkeit, Militair u. dgl. befördern in den letztern Sitten- und Ehelosigkeit; ein Defect in der Bevölkerung, welches durch die unehelichen Geburten ausgleichen zu wollen, eine sehr falsche Berechnungsart abgeben würde. Die hier folgende Abschweifung auf Hospitäler, Findelhäuser, u. s. w. ist eben so schön, als sie wahr, und durch die Zusammenstellung der Sterblichkeit in den berühmtesten europäischen Anstalten dieser Art, zugleich Beweis ist, daß die Behauptung der übergroßen Sterblichkeit in großen Städten nicht unbe-

unbedingt auf alle große Städte paßt, sondern immer, mehr oder weniger, nach dem Betriebe der Einwohner, und nach der innern Haushaltung der Stadt relativ ist. — Hr. Hudtwalker hat diesem Absatz der Schrift einige treffliche Bemerkungen gegen den Einwurf beygefügt, daß die unverhältnißmäßige Moralität großer Städte eine Folge ihrer Unmoralität sey. Rec. würde es sich zur Pflicht machen, hier einige dieser humanen Aeußerungen des Hrn. H. auszuheben, wenn anders das Ganze dieser Note S. 88 u. ff. nicht ein unzertrennbares Gewebe von reichhaltigen, tief gedachten, und schön gesagten Ideen wäre, von welchen Rec. mit Innigkeit wünscht, daß die Erfahrung sie alle bestätigen möchte.

„Die in der Mitte oder in der Nähe eines Staates liegende selbstständige Handelsstadt, sagen andre Gegner, entzieht dem Staate jährlich einen Theil seiner Baarschaften, wodurch dessen Nationalreichthum verringert und endlich ganz aufgezehrt wird.“ — Die Nichtigkeit dieses grundlosen Einwurfs zeigt sich von allen Seiten. Der große Markt, die Concurrenz aller Waaren des Bedürfnisses und des Luxus in der nahen Handelsstadt, erleichtert vielmehr dem Staate die Anschaffung derselben, und verschafft sie ihm wohlfeiler, als er sie aus der Ferne her erhalten kann. — Hier ergreift der Vers. eine entfernte Veranlassung, da er von sogenannten Luxuswaaren spricht und die Gränzen dieses Begriffs zu bezeichnen sucht, um die Vortheile zu berechnen, welche seit der Einführung des Caffee's und Thee's für den dadurch vermehrten Absatz von Naturprodukten eines Landes entstanden sind. Demnächst stellt er ein schön gezeichnetes Bild von den glücklichen Wirkungen auf Gesundheit und Sittlichkeit, welche diese fremden Getränke hervorgebracht haben, dar; ein so reizendes Gemälde, daß einer der Censoren dabey ausruft: „zu schön, um wahr zu seyn!“ — Unterdessen sind hier sehr merkwürdige historische Data, zum Beweise des vortheilhaften Einflusses, welchen diese Getränke auf die Industrie der Länder haben, angegeben; wobey zugleich das Schwankende von allen Luxus-Verboten gezeigt wird.

„Aber, sagt ein anderer, es wäre doch für jeden Staat vortheilhafter, wenn seine Bewohner, das was sie vom Auslande erhandeln, und am Auslande verhandeln, direct, ohne Vermittelung eines Zwischenhändlers (der Handelsstadt), betrie-

ben." — Man bezeichne doch die Unsicherheit und Gefahr, n Zeit und Kostenaufwand, Vertrieb u. s. w., die aus der ecten Betreibung entstehen, und die der Zwischenhändler, ne daß es seinem Abnehmer fühlbar wird, allein übernimmt, d trägt. Von seiner Pünktlichkeit, Rechtlichkeit und Aufmerksamkeit hängt seine Existenz und sein Vortheil ab. Eine ler folgende lange Reihe von Thatsachen setzt die Widerlegungsgründe jenes Einwurfs ausser Zweifel, und beweiset noch berdieß, wie eine bedeutende unabhängige Handelsstadt, durch re Zwischenhändler, oft in sehr entfernten Ländern, Industrie belebt, Cultur des Landes befördert, Erwerbzweige schaffe, ind ermuntert. — Ferner wird hier die Gefahr geschildert, durch Gebote oder Verbote dem Händler und Fabricanten eines Landes die Freyheit zu nehmen und seinem Entschluße vorzugreifen, auf welchem Wege, ob durch Zwischenhändler oder durch directen Betrieb, er sich am besten und sichersten seine Waaren und rohen Materialien verschaffen will. Hier eine Stelle einigermaaßen zur Darstellung des Geistes dieser Schrift: „Man kann Chausseen durchs Land bauen; aber für den Erfindungsgeist, für den speculativen Gang des Menschen lassen sich weder Wege anlegen, noch Wegegelder lösen. Diese Gabe bleibt dem Menschen, als Menschen. Sie gehört nicht dem Staatenbürger; es ist ein durchaus unabhängiges Attribut seiner Persönlichkeit, als vernünftiges freyes Wesen, das seine Wesentlichkeit mit seiner Freyheit verliert, und das sich selbst zu wirken verbietet, wenn man ihm das Unternehmen gebietet. Ueberhaupt ist der Handel ein Ding von so zarter Art, daß es durchaus keine Antastung höherer Art verträgt. Wer ihm unter die Arme greifen will, lähmt ihn, und jede obrigkeitliche Berührung zerdrückt hie und da den feinen Stoff. Für ein gewöhnliches Auge hat der Handel etwas grobes, plumpes, ungehobeltes; und doch liegt bey seinem innern Wesen eine Eigenthümlichkeit zum Grunde, die nicht sowohl von gemeinen Köpfen gefaßt, als von feinen Seelen empfunden werden kann. Das ist der — Glaube. Man nehme diesen dem Handel, und er verschwindet, hört auf zu seyn."

Nun geht der Verf. zu einem Haupteinwurf über, dessen Widerlegung er mit eben so viel feuriger Liebe zur Sache wahrer und gesetzlicher Freyheit, mit eben so viel Anhänglichkeit an den unabhängigen Handelsstaat, für welchen er schreibt,

als

als mit Wahrheit, Beredtsamkeit und Klarheit führt. „Gesetzt, sagt man, eine an den Grenzen oder in dem Umfange „eines souverainen Staates liegende, für sich bestehende See- „und Handelsstadt würde diesem Staate mit einverleibt: so „müßte dieses doch für den Staat sowohl, als für dessen Ein„wohner vortheilhaft und von großem Nutzen seyn.“ — — — Gebieterisch besteht der Raum dieser Blätter, und die Bestimmung dieser Anzeige dem Rec. hier Ruhe zu halten. Ja, er wagt es nicht, selbst bey der innigsten Mitempfindung der hier von S. 56 bis zu Ende, aufgestellten lebendigen Wahrheiten, und bey dem Enthusiasmus, wozu sie unwiderstehlich hinreißen, nach dieser kraftvollen Darstellung von dem hohen Werth und den Vortheilen der Unabhängigkeit einer großen Handelsstadt für das Ganze, und von dem innern Glück eines solchen kleinen wohlgeordneten Freystaates, so lange seine bürgerliche Verfassung unangetastet bleibt, eine bloße Skizze zu entwerfen. — Sie werde ganz gelesen, und ganz von Machthabern und ihren Cabinetten erwogen!

VI.

Wörterbuch der physischen und moralischen Liebe. Für Liebende und Romanleser, herausgegeben von Abelard Paphophilos. Erster Theil von A bis L. Zweyter Theil von M bis Z. Gnidos, bey Amoroso Severo. 1798. 493 Seiten 8. 1 Rthl. 10 gr.

Es war kein ganz unglücklicher Gedanke dieses sogenannten Abelard Paphophilos, ein Wörterbuch der Liebe zu schreiben; aber desto unglücklicher ist die Ausführung des Gedankens gerathen. Wir kennen nichts Armseligeres, als die historischen Artikel, die gleich vertrockneten Pflanzen da stehen, und weder Critik noch Kenntniß der Akten verrathen. Von vielen der hier aufgestellten Männer und Weiber erfährt man durchaus nichts weiter, als daß sie der — leidigen Hurerey ergeben waren, und verdienen mithin in einem Wörterbuche der Liebe keinen Platz. Auch die mythologischen Artikel haben keinen besondern Werth, und sind so mager, wie jene. Rec. wünscht, daß er von den moralischen kleinen Aufsätzen ein gelinderes Urtheil fällen könnte. Sie zeigen überall kei-

nen

Selbstdenker, wenn auch viel Wahres in ihnen liegt, nicht
zu vermuthen, daß das ganze Product in möglichster Eile
zusammengeschrieben ist. Die Alten, welche so viel über die
Liebe philosophirt haben, und die neuern Untersuchungen
über diesen wichtigen Gegenstand sind nicht genutzt; dagegen
sind eine Menge deutscher Verse ohne Anzeige ihrer Verfas-
ser in das Ganze hineingeknetet worden, — und diese mögen
noch das Vorzüglichste und Anziehendste des ganzen Wörter-
buchs seyn, da sie der Herausgeber mit Geschmack; aber doch
nicht immer mit gehöriger Delicatesse gewählt hat. Er meint,
im Reinen sey alles rein.

V2.

Erörterung derer (der) wichtigsten Ursachen der Schwäche unsrer Generation in Hinsicht auf das Walzen, Deutschlands Söhnen und Töchtern angelegentlichst empfohlen, von Sal. Jacob Wolf. Halle, bey Hendel. 1797. 71 Seiten 8. 1½ B. Zueignung. 5 S.

Schon das Steife, Fehlerhafte und Unbestimmte des Titels dieser Schrift erregt eben nicht große Erwartungen, und das Lesen derselben stimmt auch die mäßigste Erwartung herab. Es ist eine medizinisch-physiologisch-diätetische Schulheorie, der man das Schülerhafte in Allem, selbst im Style, leicht ansieht. Bestimmter wäre folgende Aufschrift gewesen: Beweis, daß das Walzen eine Hauptquelle der Schwäche des Körpers und des Geistes unserer Generation sey.

Ueber das Medizinische dieser Schrift enthält sich Recensent als Laie billig alles Urtheils. Er ist zwar mit dem Verfasser überzeugt, daß das Walzen von allen Arten des Tanzes die schädlichste Art in physischer und moralischer Rücksicht sey, und er würde, wäre er Polizey-Commissarius, als solcher Maasregeln dagegen zu nehmen wissen; da er aber nur Recensent dieses Schriftchens ist: so hat er auch nur das Recht, über diese Schrift als literarisches Product zu urtheilen. Dieses Urtheil kann aber unmöglich für den Verfasser günstig aus-

ausfallen. Denn mit dem guten Willen des Verfassers kann das Publikum sich nicht abspeisen lassen. Um auf das walzende Publicum zu wirken, mußte der Verfasser ganz anders zu Werke gehen. Diese steife, gelehrt scheinende; aber doch nur oberflächliche Abhandlung wird schwerlich von jemand anders, als von einem Recensenten, der es von Amtswegen thun muß, durchgelesen werden, und andere, die sie etwa doch zu lesen anfangen, lächeln über den gelehrten jungen Demonstrator — und walzen fort.

Schon der Anfang schreckt ab, wo von alter römischer, griechischer und deutscher Erziehung und Diät ohne genaue Unterscheidung der verschiedenen Zeitepochen hundert und tausenderley Dinge unter einander radotirt werden. Der Styl des Ganzen ist nicht einmal correct, geschweige anziehend; man findet da: eine gute Beschaffenheit der Posterität — (soll heißen, Nachkommenschaft) — schwelgende Schweiße (die Recensent gar nicht kennt.) — In den ersten Wegen sammelt sich Säure und Würmer, (sammlen sich) und dergleichen mehr.

Gleichwohl hat der Verf. die etwas impertinente Naivete, in der Dedication an die Kronprinzessinn von Preussen zu schreiben: „Ich darf nicht zittern, Ihrer Königl. Hoheit eine von mehreren Gelehrten gepriesene Schrift in tiefster Ehrfurcht zu Füssen zu legen, in welcher die Sprache des Mitleidens zum öftern herrscht.“ — Wer mögen doch die Gelehrten gewesen seyn, die diese Schrift priesen?

Tu.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Acht und dreyßigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 29. 1798.

Arzneygelahrheit.

Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser, nebst Vermuthungen über den chemischen Proceß des Lebens in der Thier- und Pflanzenwelt, von Friedrich Alexander von Humboldt. Erster Band. Mit 8 Kupfert. Posen, bey Decker, und Berlin, bey Rottmann. 1797. 495 S. 8. 2 Rl. 16 Gr.

Ein unermüdeter Forschungsgeist ist mit einem Scharfsinne von seltener Feinheit, eine ausgebreitete Kenntniß in der ganzen Naturkunde mit der genauesten Belesenheit in den Schriften der ältesten, wie der neuesten, Zeiten in eine glückliche Verbindung getreten, um ein classisches Werk zu liefern, das unter die ersten unserer Zeiten gehört.

Den größten Theil dieses ersten Bandes nimmt eine musterhafte Untersuchung der galvanischen Erscheinungen ein. Mit der mannichfaltigsten Abänderung der Umstände hat der Verf. eine solche Menge von Versuchen angestellet, daß 77 Abbildungen, auf den genannten 8 Kupfertafeln, nöthig waren, um ihre verschiedenen Arten anschaulich zu machen. Jede dieser Arten hat er mit Sorgfalt und Behutsamkeit viele Male wiederholt, um sich hinlänglich vor Täuschung zu hüten. Keiner dieser Versuche ist fruchtlos, jeder dient

zu dem Zwecke, die Bedingungen und Gesetze jener Erscheinungen zu bestimmen und dadurch dem geheimen Geheimnisse des Lebens näher zu treten: und so erhalten wir hier eine Fülle von wichtigen Thatsachen, die schon als solche dem Werke einen großen bleibenden Werth geben. Aber dem denkenden Verf. war das freylich nicht genug: mit philosophischem Geiste zieht er aus seinen Beobachtungen lehrreiche Folgerungen und prüft, ohne vom Ansehen berühmter Männer sich blenden zu lassen, ihre Hypothesen mit unbefangener Wahrheitsliebe und mit ächter Bescheidenheit.

Man untersuchte meist bey den Versuchen über den Galvanismus nur die Stärke des Reizmittels; welches Metall mehr, welches weniger reize, ꝛc. Der Verf. nahm auch auf die verschiedene Stärke der Erregbarkeit Rücksicht. Eines und dasselbe Reizmittel kann bey minderer Erregbarkeit sich unwirksam zeigen, das bey höherer allerdings wirksam ist. So fand der Verf. weibliche Frösche im ganzen erregbarer, als männliche; und überdem diese Thiere dann am erregbarsten, wenn sie aus ihrem Winterschlafe vor kurzem erwacht waren. Vorzüglich merkwürdig sind hier die vollkommen geglückten Versuche des Verf., die Erregbarkeit durch künstliche Mittel zu erhöhen. Leider finden wir darüber in diesem Bande noch keinen besondern Abschnitt; aber an mehrern Stellen sagt der Verf. ausdrücklich, daß er diese Erhöhung der Erregbarkeit bewirken konnte, wenn er die Nerven mit übersaurer Salzsäure, mit kalischer Lauge, (in kohlengesäuerter, denn er nennt Oleum Tartari per deliquium) mit Moschusextracte, benetzte; da hingegen andre Säuren, so angewandt, die Erregbarkeit verminderten. (Welche andre Säuren der Verf. angewandt habe, findet man noch nicht bestimmt.) So gelang es ihm, die Erregbarkeit in abgeschnittnen thierischen Theilen wieder herzustellen, wo sie schon ganz erloschen schien, und so gelang es ihm auch, wenn er die schon natürlich hohe und noch nicht geminderte Erregbarkeit erhöhte, die galvanischen Erscheinungen unter Bedingungen wahrzunehmen, unter denen man sie bisher noch nicht wahrgenommen hatte.

So hatten bisher die meisten Physiker, vorzüglich Volta, geleugnet, daß homogene Metalle, auf die bekannte Weise angewandt, Zuckungen bewirkten. Der Verf. bestätiget aber Aldini's gegenseitige Beobachtungen, indem die seinigen zeigen,

n, daß bey erhöhter Erregbarkeit auch homogene Metalle
rksam sind. Er hieng einen Muskel sammt seinem Ner-
n an einem Glasstabe auf, und senkte dann beyde auf gere-
ztes Queckſilber hinab: jedesmal erfolgten Zuckungen, und
rker, wenn erſt der Muskel und dann der Nerv das Queck-
ber berührte. War hingegen das Queckſilber mit Papier
legt: ſo erfolgten bey der Berührung die Zuckungen nicht.
zerbrach eine Stange Zink, berührte mit der einen Hälfte
n Nerv, mit der andern den Muskel, und ließ dann beyde
nkſtangen ſich berühren: im Augenblick erfolgten heftige
ckungen. Ein ſolcher bejahender Verſuch beweiſet freylich
hr, als zehn verneinende: in den Fällen, in welchen ho-
gene Metalle keine Zuckungen bewirkten, konnte die Urſa-
in der nicht hinlänglich hohen Erregbarkeit liegen. Ueber
homogene Beſchaffenheit von zwey Stellen in einerley
ueckſilber, von zwey Hälften einer Stange Zink kann man
ht wohl erhebliche Zweifel hegen; obwohl der Verſuch bey
ey verſchiedenen Stücken Zinn, wegen des Bleygehalts,
zwey verſchiedenen Stücken Bley, wegen des Silberge-
lts, bey zwey verſchiedenen Stücken Eiſen, wegen des ver-
ebenen Gehalts an Kohlenſtoff ꝛc. trüglich ſeyn könnte,
olta's feine Verſuche werden demungeachtet vom Verf. ge-
ndigt: er ſelbſt (der Verf.) ſah die meiſten derſelben von
olta vor ſeinen Augen anſtellen. Volta ſuchte das hetero-
ne der leitenden Metalle nicht bloß in verſchiedener Mi-
ung, ſondern auch in verſchiedener Dichtigkeit, (z. E. ge-
mmert oder gegoſſen) Härte, Politur, Form, Tempera-
, ſelbſt in heterogener Beſchaffenheit anhängender Körper,
d zeigte wirklich durch Verſuche, daß geringe Verſchiedenheit
hängender Körper homogene Metalle ſo wirkſam zum Gal-
niſmus machen könne, wie heterogene. Beyde Enden
es ſilbernen Bogens wurden in den reifen Saft von *Cor-
s mascula* getaucht; er wirkte nichts; das eine Ende wur-
trocken abgewiſcht und in unreifen Saft getaucht, nun
olgte die Reizung.

Andre Verſuche des Verf. lehren, daß bey erhöheter
regbarkeit nicht einmal eine Kette leitender Maſſen vom
erven zum Muskel gehend nöthig ſey: es erfolgten Zuckun-
n, wenn nur das Metall, worauf der Nerv ruhte, von ei-
m andern homogenen oder heterogenen Metalle erſchütternd
ührt wurde; da hingegen andre Körper, z. B. Bergkry-

ſtall, auch durch die ſtärkſte Erſchütterung das nicht bewirkten, zum Beweiſe, daß es dabey nicht bloß auf die mechaniſche Erſchütterung ankam.

Der Verf. iſt noch weiter gegangen; er fand friſches Muskelfleiſch und friſche Nervenſtücke leitend, doch nur bey erhöheter Erregbarkeit. Wenn er mit einem Stücke Muskelfleiſch (oder einem Stücke Nerven) a einen Muskel, mit einem andern Stücke b den Nerven deſſelben berührte, und dann die Stücke a und b einander unmittelbar, oder mittelbar mittelſt eines dritten Stückes c berühren ließ: ſo erfolgte Zuckung.

Ja ganz ohne Leiter ſah er heftige Zuckungen erfolgen, als er einen Froſch ſo zubereitet hatte, daß der Rumpf mit den Schenkeln nur durch die Iſchiadnerven zuſammenhieng, und nun das rothe, nicht flächſichte Muskelfleiſch der Lenden leiſe gegen den Iſchiadnerven zurückbeugte. Von mechaniſcher Reizung konnte die Wirkung nicht entſtehen, denn alle Theile blieben in Ruhe, als der Iſchiadnerv allein mit Holz, Siegellak, Muskelfleiſch ꝛc. erſchütternd berührt war. — Es iſt Schade um Volta's Hypotheſe, daß ſie mit ſolchen Thatſachen nicht beſtehen kann.

Es iſt bekannt, daß ohne erhöhte Erregbarkeit die galvaniſche Reizung erfolge, wenn ein Muskel und ſein Nerv von heterogenen Metallen berührt werden, und dann die Metalle einander berühren, alſo eine geſchloſſene Kette da iſt, deren Glieder Nerv, Metall a, Metall b, Muskel, — ſind; oder wenn ein Nerv in zwey verſchiednen Puncten von heterogenen Metallen berührt wird, die einander berühren. Nach des Verf. Verſuchen erfolgt dieſe Reizung bey erhöhter Erregbarkeit auch, 1) wenn homogene Metalle am Nerv und Muskel liegen, und beyde durch ein heterogenes Metall verbunden werden; 2) wenn homogene Metalle am Nerv und Muskel liegen, und beyde nicht unmittelbar, ſondern nur mittelſt eines feuchten Körpers, z. B. eines Stücks Muskelfleiſch, mit einem heterogenen Metalle verbunden ſind; 3) wenn in der Kette zwiſchen Nerv und Muskel mehrere verſchiedne Metalle mit einander oder auch mit Muskelfleiſch ꝛc. abwechſeln; 4) wenn die Metalle, welche bey dem gewöhnlichen Experimente den Nerven und den Muskel unmittelbar berühren, (die ſogenannten Armaturen) dieſe nur mittelbar mittelſt zwiſchenliegender feuchter leitender Körper berühren.

Vor-

Vorzüglich merkwürdig ist die auffallende Wirkung der Belegung der leitenden Metalle mit einer verdunstenden Flüssigkeit. Noch im Zustande minderer Erregbarkeit der organischen Theile erfolgen Zusammenziehungen bey homogener Muskel- und Nervennatur, wenn dieselben durch andere Excitatoren verkettet sind, unter denen sich ein heterogener befindet, dessen eine Fläche mit einer verdunstenden Flüssigkeit belegt ist. Die Erregung verschwindet aber sogleich, so entweder diese Belegung abgewischt, oder die verdunstende Flüssigkeit auf beyden Flächen angebracht wird. So erregt z. B. die Kette von Gold, Zink und Gold, so lange sie trocken ist, keine Reizung hervor. Man hauche leise an eine Fläche des Zinks, und die Zuckung ist da: man wische diese die angehauchte Feuchtigkeit ab, und nun reizt die Kette nicht mehr. Bey der Kette von Zink, Gold und Zink ist bey der Behauchung des Goldes der Erfolg derselbe. Die Wirkung ist desto stärker, je schneller die Feuchtigkeit verdampft; aber stärker bey warmem Wasser, als bey kaltem, bey Vipernaphtha vorzüglich stark.

Diese Versuche werden in den ersten vier Abschnitten umständlich erzählt. In dem fünften Abschnitte des Buches hat der Verf. die zusammengesetzten Bedingungen galvanischer Erscheinungen unter einen Gesichtspunct zu stellen gesucht, und zugleich Formeln angegeben, in denen mit einzelnen Buchstaben, wie in der Algebra, die Fälle zur bequemen Uebersicht angegeben werden. N bedeutet Nerv, P ein Metall oder Kohle, PP bedeuten zwey homogene, Pp zwey heterogene Metalle, H einen feuchten Körper.

Nach der Meinung und den Beobachtungen des Verf. ist die empfindliche Faser, Nervenfaser, zum Galvanismus wesentlich nöthig. Wo beyde Enden der galvanischen Kette nur einen Muskel berühren, da erfolgt entweder keine Reizung, oder man findet bey genauer Untersuchung, daß dennoch ein Nervenästchen entweder unmittelbar vom Ende der Kette berührt wurde, oder daß ein Nerv so nahe am Berührungspuncte liegt, durch Zuleitung des Muskels zu leiden. Die Wirkung ist aber stärker, wenn die Kette vom Muskel an, als wenn sie vom Nerven an sich schließt.

Aeusserst interessant und lehrreich sind die zahlreichen Versuche des Verf. über den Galvanismus bey den verschiednen

Thieren aus verschiednen Classen, und bey den Pflanzen. An allen Pflanzen, die er in dieser Rücksicht untersuchte, selbst bey der *Mimosa pudica*, dem *Hedysarum gyrans*, ꝛc., waren seine Versuche, durch sie den Galvanismus zu sichtbaren Bewegungen zu erregen, fruchtlos. Er ist geneigt, dieß dem Mangel empfindlicher Fasern zu zuschreiben; obgleich er sehr richtig bemerkt, daß man die Reizbarkeit den Pflanzen überhaupt deßwegen nicht absprechen dürfe, weil man, wenige ausgenommen, keine sichtbaren Bewegungen, wie bey den Fleischfasern der Thiere, an ihnen wahrnehmen kann.

Vollkommen glückten hingegen dem Verf. seine Versuche bey Würmern. Wenn er das Rückenmark der Blutzgel mit Stanniöl armirte, so brachte der silberne Conductor wechselsweise ein Zusammenziehen und Ausdehnen des ganzen Wurms hervor; wurde hingegen die Belegung nur unter die feinern aus dem Rückenmark entspringenden Nervenäste geschoben: so bewegten sich bloß einige Bauchringe. Lebhafter bewegte sich der *Lumbricus terrester*, noch mehr der *variegatus*. Bey den Schnaglenschnecken (*Helix pomatia*, *nemoralis* und *hispida*) bewegten sich beyde Maxillen, wenn er den Kopf so abschnitt, daß ein Theil des Rückenmarks mit dem Gehirne in Verbindung blieb; auch wurden bisweilen die Fühlfaden ein- und ausgezogen, oder, wie es der Verf. sehr richtig nennt, die Augen ein- und ausgekrempt. Eben dieß geschah, wenn die abgeschnittenen Fühlfaden allein galvanisirt wurden. Bey der *Sepia off.* zog die faserige Haut, welche am Fuße die Saugwarzen ringförmig umschließt, durch die galvanische Reizung sich augenblicklich zusammen. Bey der *Taenia infundibuliformis* sah er die Haken am Maule sich ein- und auskrempen, wenn der Leib mit Gold und Zink armirt war; an der *Ascaris trachealis* und *insons*, die in den Lungen der Kröten und Frösche gefunden werden, sah er den Rücken und einmal die dreyfaltige Maulklappe erschüttert werden. Aus dieser Wirksamkeit des galvanischen Reizmittels auf die Würmer läßt sich nach des Verf. Hypothese auf die empfindliche Faser derselben schließen, abgerechnet, daß durch die neuern neurotonischen Bemühungen, auch des Verf., die Nerven mehrerer Würmer wirklich entdeckt sind. Unter den Insecten zeigte sich vollkommene Wirksamkeit des Galvanismus beym *Cerambyx cerdo*, bey der mit großer Schnelligkeit laufenden *Blatta orientalis*, der *Vespa crabro*, den Krab-

mbben (*Cancer pagurus* und *maenas*). Bey den Fi-
ien fand er die Zusammenziehungen zwar von kürzerer Dau-
; aber weit heftiger und lebhafter, wie bey den Amphibien.
sah Fische, denen der Kopf schon vor einer halben Stun-
abgeschnitten war, wenn sie galvanisirt wurden, dergestalt
lagen, daß der ganze Körper sechs Zoll hoch aufflog. Un-
r den Amphibien sind bekanntlich die Frösche die Märty-
r der galvanischen Entdeckungen gewesen; der Verf. hat
er auch die Kröte, die grüne Eidexe (*Lacerta agilis*), ꝛc.
tersucht. Bey den Vögeln fand er die Wirkungen am
rzesten dauernd. Bey einem Hühnichen im Ey von 14 Ta-
n erregten Zink und Gold Bewegungen der Flügel. Auch
f viele Arten der Säugethiere hat er den Galvanismus
gewandt, ohne besondere Verschiedenheiten anzumerken.
r lebhafter die Thiere sind, desto schneller erschöpft der
alvanismus ihre Erregbarkeit. Daher zucken die Glieder
r grünen Eidexe zwar stärker, als die des Frosches; aber sie
ren auch viel früher auf, vom Galvanismus erregt zu wer-
n. Thiere, die in Deutschland 2 bis 3 Stunden lang
ntliche Zuckungen erleiden, fand er, auch bey den wirksam-
n Metallen in Italien, oft nach 20 bis 25 Minuten, schon
beweglich.

Besonders merkwürdig sind noch des Verf. Versuche
n sich selbst. Sehr genau hat er den Hunterschen Augen-
ersuch und den Voltaschen Zungenversuch untersucht.
r erklärt dabey neurologisch, durch welche Nerven der Reiz
n Augen mitgetheilt werde, wenn man die verschiednen Me-
lle bloß in den Mund bringt; wobey er zugleich erinnert,
ß es nicht nöthig sey, einen Nerven und einen Muskel zu-
ich, sondern daß es hinreiche, einen Nerven in zwey verschied-
n Puncten mit heterogenen Metallen zu berühren. Wäh-
nd eines Gewitters gelinge, wie Hr. von Schaller bemerkt
t, der Augenversuch am stärksten. Wenn Zink die untere
ngenfläche bewaffne, und mit der trocknen Hand eine Sil-
rplatte gegen den Zink gedrückt werde: so empfinde man
ine Reizung des Geschmacksorgans, weil die Hand (ver-
öge der trocknen Oberhaut) isolire; befeuchte man aber die
and: so sey die Kette, durch die Verbindung des Arms mit
m Rumpfe, hergestellt, und nun trete auch die Reizung
n. Er konnte sich einen sonderbaren mit Kälte verbunde-
n Kitzel in der Nase erregen, wenn er sich eine Zinkstange,

so daß sie nicht mechanisch wirken konnte) an die Muskelfaserbewand, eine Silbermunze auf die Zunge legte, und dann beyde zusammenbrachte; aber Empfindungen des Geruchs konnte er nicht dadurch erregen. — Mehrere Male erregte er sich durch den Galvanismus heftigen Reiz in Organen des Gefühls. Als er sich einen Zahn hatte ausreissen lassen, hielt er Zink an die Zahnhöhle, Silber an die Zunge, die Berührung beyder Metalle an einander erregte ein lebhaftes Pochen und Zucken im Gaumen, und Brennen in der Zahnhöhle. Eben solches Brennen bewirkte er sich an einer Handwunde, bis zur Entzündung. Zwey durch Canthariden pflaster entblößte und entzündete Stellen reizte er mit Zink und Silber; unter schmerzhaftem Brennen wurde eine röthliche Feuchtigkeit ausgeschwitzt, welche so scharf war, daß sie im Hinabfließen den Rücken entzündete. Diesen Versuch hat der Verf lange nach dem ersten Male wiederholt, mit demselben Erfolge. (Ein wichtiger Beytrag zur Theorie der Absonderungen!)

Vergleicht man alle Erscheinungen des Galvanismus, welche der Verf. beobachtet hat, mit einander: so besteht er im Ganzen darin, daß gewisse Stoffe fähig sind, die belebten (auch die nur schwach belebten und für andere Reizmittel nicht mehr empfänglichen) Theile thierischer Körper in Thätigkeit zu setzen, wenn sie dieselben unter den oben genannten Bedingungen an zwey verschiednen Stellen berühren. Obwohl es schon durch Galvani's, Volta's, Aldini's, Pfaffs ꝛc. Versuche bekannt war, welche Stoffe den Galvanismus zu bewirken fähig, oder sogenannte Excitatoren, oder, wie man es nennen will, Leiter, oder, um nicht nach Hypothesen zu reden, wirksame Zwischenglieder sind: so hat dennoch auch in Rücksicht der Bestimmung dieser Stoffe das Werk des Verf. der Kenntniß des Galvanismus wichtige Bereicherung verschafft. Nach seinen Beobachtungen sind wirksame Zwischenglieder der ersten Classe: metallische und kohlenstoffhaltige Stoffe; der zweyten Classe: Wasser und alle wäßrige tropfbare Flüssigkeiten, Wein, Bier, ꝛc. Muskelfleisch, frisches, gekochtes und gebratenes, und andere feuchte, im Zustand der Verdunstung begriffene, thierische Körper, Schwämme. Bey minderer Erregbarkeit werden die galvanischen Erscheinungen nur durch Körper der ersten Classe (allein, oder mit Körpern der zweyten abwechselnd verkettet) hervorgebracht; bey höherer ist

jeder

Der dieser Stoffe, sowohl der zweyten als der ersten Classe, hig, ein wirksames Glied zwischen dem Nerv und Muskel n seyn. Der dem Eisen beygemischte Kohlenstoff hindert seine trungsfähigkeit nicht; der Verf. fand Gußeisen und Stahl den so wohl wirksam, als Stabeisen. Oxydirte Metalle ingegen sind beym Galvanismus deste unwirksamer, je mehr e oxydirt sind, ausgenommen den Braunstein, der auch im höchsten Grade der Oxydirung vollkommener Leiter ist. (Wie merkwürdig stimmt dieses damit überein, daß der Braunstein auch in der Rücksicht des Verhältnisses der Schwärze zur Oxidation sich umgekehrt verhält, wie andere Metalle?) Einige vererzte Metalle sind wirksame Zwischenglieder; andere nicht. Der Verf. ist der Meinung, daß dieß vom Grade der Oxidation abhänge, in welchem das Metall sich im Erze befindet. (Wenn der Zinnober, wie Pfaff behauptet, nicht zu den wirksamen Körpern gehört: so kann bey diesem die Oxydation nicht Ursache seyn, weil im Zinnober das Quecksilber metallisch ist.) Ueber die von Volta entdeckte leitende Kraft des Kohlenstoffes findet man hier eine vortreffliche Erörterung. Nur wohl ausgebrannte Kohlen sind Leiter. Der Verf. stellt sich vor, daß im gegenseitigen Zustande das hydrogene, welches den Kohlenstoff gleichsam umhüllt, Ursache sey. Weiße Spähne von Kieferholz schwitzten in Lebensluft ohne Erhöhung der gemeinen Temperatur auf der Oberfläche Wassertropfen aus, und zeigten dann nach vierzehn Stunden schwarze flammigte Streifen. Es glückte ihm, unter diesem einige zu finden, welche heftige Zuckungen erregten. Holz aus der Brandwunde eines mit dem Brande (uredo) behafteten Maulbeerbaums leistete diese Wirkung. Einige Steinkohlen fand er schon so, wie sie aus ihrer natürlichen Lagerstätte kamen, wirksam; da sie hingegen meist erst verkohlt werden müssen, um es zu seyn. Gewisse Abänderungen der Kohlenblende, die er bey Servoz in Savoyen sammlete, waren der Holzkohle an Wirksamkeit gleich. Die vorzüglich große Wirksamkeit des Graphits, der nach des Verf. Versuche in den kleinsten Quantitäten den mächtigsten Stimulus abgiebt, schreibt er der wesentlichen Beymischung des Eisens zu. Sehr merkwürdig ist die vom Verf. entdeckte Wirksamkeit des lydischen Steins, welche, wie er deutlich zeigt, ebenfalls vom Kohlenstoffe desselben zu zuschreiben ist. Die Metalle sind wirksam, eben sowohl im tropfbaren als im festen Zustande, wie der Verf. beym Quecksilber, beym fließen-

den Bley und Zinn gefunden hat; Wasser und wäßrige Flüssigkeiten sind, es nur im tropfbaren, nicht als Eis.

Unwirksame Zwischenglieder oder isolirende Körper sind nach des Verf. Beobachtungen, außer den schon genannten oxydirten Metallen, Oele, auch thierisches Fett, Wachs, Harze, auch Federharz und Bernstein, Gummi, Glas, alle nicht kohlenstoffhaltige Steine, alle trockne Salze, alle trockne vegetabilische Körper, Holz, Pflanzenblätter und Stengel, die von ihrer Oberhaut bedeckt sind ꝛc. auch die thierischen Knochen im natürlichen Zustande, die Haare der Thiere, (alle?) Luftarten sowohl als der luftleere Raum, und die Flamme.

Es ist merkwürdig, wie einige Körper durch Befruchtung oder andere Ursachen wirksam werden, die es ohnehem nicht sind. Trockne Seife ist isolirend; aber feuchte leitet. Frisches Eiweiß ist leitend; aber im erhärteten und getrockneten Zustande ist es isolirend. Die sogenannte Stumpfheit der Zähne, welche sie durch Berührung der Säuren erhalten, sey nichts anders, als eine Veränderung, wodurch sie für den Galvanismus, wie überhaupt für die Empfindung leitend werden.

Thierische und vegetabilische Körper zeigen in der Leitung des Galvanismus eine wichtige Verschiedenheit. Bey jenen ist es nicht bloß ihre Feuchtigkeit, welche leitet, sondern ihre eigenthümliche Mischung; hingegen diese leiten bloß vermöge der Feuchtigkeit. Alle Blätter, Stengel, Früchte ꝛc. der Pflanzen, mit ihrer Oberhaut bedeckt, sind isolirend; zieht man die Oberhaut ab, so daß sie eine feuchte Oberfläche darbieten: so leiten sie; aber in kurzer Zeit, so bald sie trocken worden, ist diese leitende Eigenschaft wieder verschwunden. Hingegen thierisches Fleisch leitet auch dann noch, wenn es schon in einem viel höhern Grade ausgetrocknet ist. Dürrer Schinken war den feuchtesten Theilen eines Apfels in der Wirkung nicht nur gleich, sondern übertraf sie. Auch hindert die Oberhaut der Thiere die Leitung lange nicht so viel, als die Oberhaut der Pflanzen. Auch die frisch ausgepreßten Säfte der Pflanzen stehn den thierischen weit nach. Hingegen machen die Schwämme, welche in der Mischung den thierischen Körpern ähnlich sind, und mit thierischem Gewiche verfaulen, auch hier eine Ausnahme von andern Vegetabilien, und zeigen sich als eben so wirksame Leiter, wie die thierischen Körper. Besonders zeichnen sich die ebbaren Morcheln,

beln, *Elvela mitra*, *Elvela sulcata*, Phallus esculentus us. Daß nicht etwa ihre Feuchtigkeit Ursache war, davon berzeugte sich der Verf., indem er sie auf Blech über Feuer ocknete, und noch heiß zwischen die Muskel- und Nervenar- atur legte; ihre Leitungskraft war nicht gemindert. Hin- egen wirkte eine andre nicht, die er einen Tag im Wasser ngeweicht hatte, und noch feucht versuchte.

Vermöge dieser verschiednen Wirkung verschiedner Stoffe uf die belebten Nerven sind sie wahre chemische Prüfungs- ittel. Sie zeigen an, ob zwey Metalle gleiche oder unglei- Mischung haben, ob sie regulinisch oder oxydirt sind, ob ein ossil von Kohlenstoff oder einem Metallkalkel gefärbt sey; b ein vegetabilisch geformter Körper den thierischen in der Mischung gleich sey oder nicht.

Erwärmung der Leiter befördert die Wirkung. Diese Erwärmung muß aber, um nicht auf die Muskeln und Ner- en selbst zu wirken, und deren Erregbarkeit zu ändern, nicht n den Armaturen, sondern an den Zwischengliedern ange- racht werden.

In allen Gasarten, in welchen der Verf. Versuche über en Galvanismus anstellte, fand er die Wirkung gleich; nur m übersauern salzsauern Gas etwas stärker, im gekohlten Wasserstoffgas schwächer. Auch in allen tropfbaren Flüssig- eiten fand er die Erscheinungen übereinstimmend; doch muß nan bey den wäßrigen ihre Leitungskraft in Anschlag bringen, a hingegen Luft isolirt.

Unter mehrern interessanten Versuchen über den Galva- ismus, die der Verf. angestellt hat, sind noch vorzüglich die- enigen merkwürdig, welche beweisen, was andre Physiolo- gen nur gemeint haben, daß die Empfindung nicht bloß dann rfolge, wenn der reizende Körper den Nerven selbst berührt, ondern auch dann, wenn derselbe dem Nerven in eine gewisse Nähe kommt, so daß jedes Nerventheilchen einen empfind- lichen Wirkungskreis zu haben scheint. Es zeigten sich nämlich bey mehrern Versuchen des Verf. deutliche Zuckun- gen, wenn der leitende Körper dem Nerven nur auf fünf Viertheillinien sich näherte; insbesondre auch, wenn er ein andres abgeschnittnes Nervenstück als Leiter gebrauchte, und die Nervenenden nur so eben einander legte, daß ein Abstand von der genannten Länge zwischen ihnen war. Doch war

dazu

dazu eine hinlänglich hohe Erregbarkeit nöthig. Je frischer die abgeschnittnen Theile waren, desto größer konnte die Entfernung seyn; der empfindliche Wirkungskreis wurde immer kleiner und kleiner, wie die Lebenskraft abnahm. Ueber fünf Viertheillinien fand er den Abstand nie; und die Dauer der Wirkung in distans nicht über 5 bis 8 Minuten. Ein isolirender Körper hindert diese Wirkung in distans: man halte eine Glasplatte zwischen das Nervenende und den Leiter, und schließe die Kette, und die Zuckung erfolgt nicht; man nehme sie weg, und schließe dann die Kette, und die Zuckung erfolgt. Atmosphärische Luft hindert den Uebergang nicht: der Verf. ließ in mehrern Versuchen die Nervenenden in der Luft, ohne Unterlage eines festen Körpers, einander gegenüber stehen, um den Verdacht des Ueberströmens einer tropfbaren Flüssigkeit zu vermeiden. Der Verf. erklärt aus dieser Wirkung der Nerven in der Entfernung manche Erscheinungen im gesunden und im kranken Zustande: die mancherley Sympathien, die vergrößerte Empfindlichkeit im gesunden Zustande, die Wirksamkeit der sogenannten magnetischen Curen, die Herstellung der Bewegungsfähigkeit in Gliedern, deren Nerven durchschnitten worden, wenn gleich die Enden der Nerven nicht unmittelbar zusammengeheilt, sondern nur durch eine verschiedne Mittelmasse, einen sogenannten Skirrhus, mit einander verbunden sind.

Nach allen den Versuchen, welche der Verf. über den Galvanismus angestellt hat, kann er den Hypothesen andrer Physiologen über die Ursache desselben nicht beytreten. S. 373 fgg. führt er insbesondre die Gründe gegen Volta's Meinung auf. S. 433 zeigt er die Unterschiede des Galvanismus von der Elektricität. Alte, wohlgetrocknete Knochen sind eben so gute Leiter der Elektricität, als die Metalle; der luftverdünnte Raum leitet die schwächsten Grade der Elektricität: die Flamme ist der vollkommenste Leiter der Elektricität; heißes Glas leitet vollkommen die Elektricität; alle diese isoliren hingegen das galvanische Fluidum. Das wichtigste, was aus seinen Versuchen zu folgen scheine, sey der Schluß, daß der Stimulus bey den galvanischen Erscheinungen in den erregbaren Organen selbst liege, und daß die Metalle sowohl, als andre Stoffe, welche bisweilen als Glieder der galvanischen Kette auftreten, eine bloße secundäre Rolle dabey spielen, weil im Zustande erhöhter Erregbarkeit Zuckungen erfolgen, wenn Muskel und Nerv, die noch

orga-

organisch mit einander verbunden sind, ohne Dazwischenkunft eines dritten Körpers, sich leise berühren; Metalle hingegen oder Kohlenstoff nur dann nothwendige Bedingungen der Erscheinungen sind, wenn die Erregbarkeit der Organe bereits gemindert ist, so daß sie zwar den Reiz zu verstärken, nicht aber wesentlich zu begründen scheinen. ꝛc. Was aus dem Nerven ausgehe, scheine reizend auf ihn zu wirken, wenn es in denselben zurückkehrt. Das sey der allgemeinste Ausdruck galvanischer Erregungen.

Ausser diesen gründlichen Forschungen über den Galvanismus enthält das Werk eine Menge der trefflichsten Beobachtungen und Gedanken, mit mancherley literarischen Notizen von Wichtigkeit. Um die Schranken einer Recension nicht zu weit zu überschreiten: können wir nur ein und anders in aller Kürze berühren. Man schreibe unrichtig einem Elemente, nämlich dem Oxygene, zu, was gemeinsame Wirkung vieler mannichfach gemischter und mannichfach geformter Stoffe sey. Wenn man das Oxygene allein als das Princip des Lebens betrachte: so lasse sich nicht erklären, warum das Leben auch im Winter kalter Klimate in den Bäumen fortdaure, da sie entlaubt aus der Atmosphäre kein Oxygene anziehen können, und das Wasser in der Erde gefroren sey, also nicht zersetzt werden könne. (Es ist dem Rec. hier nicht verstattet, auf die Möglichkeit der Fortdauer des Lebens bey gewissen Geschöpfen, wenn gleich nicht in einem fort Oxygene zugeführt wird, welche eben so gut Statt finden kann, als die Möglichkeit der Fortdauer des Lebens bey manchen Thieren, wenn sie gleich lange Zeit keine Speise genießen; auf die überwinternden Blätter der Nadelhölzer, auf das in der Tiefe des Erdbodens flüssig bleibende Wasser ꝛc. umständlich aufmerksam zu machen.) Es lasse sich nicht erklären, warum wir nach einem erquickenden Schlafe, zumal gewisse Thiere nach ihrem Winterschlafe, so viel lebhafter, muntrer und erregbarer sind, als zuvor. (Vielleicht, weil im Schlafe das Oxygene des Bluts reichlicher an die Fasern abgesetzt wird?) — Die bekannte gibbonsche Erfahrung von der Verwandlung des Fleisches in eine fettartige Masse hat der Verf bey Muscheln, wegen ihrer thierischen Mischung, auch zu machen versucht; und es ist ihm wenigstens beynahe geglückt, dieß durch verdünnte Schwefel- und Salpetersäure zu leisten. — Der Zink ist bey den galvanischen Versuchen vorzüglich wirksam,

und

und ist auch ein sehr wirksames Mittel wider Nervenübel. Auf die Beziehung dieser beyden Thatsachen zu einander ist man aufmerksam geworden. Der Verf. meint, daß zwischen dem Zink als Nervenmittel und dem Zink als Leiter des Galvanismus kein Zusammenhang sey, weil Quecksilber und Arsenik weit mächtiger auf die empfindliche Faser wirken, als Zink, und doch unter den Leitern des Galvanismus keine ausgezeichnete Stelle behaupten. (Allein der Zink ist krampfstillend; das sind jene Metalle nicht. Wichtiger ist der Grund, daß Platina und Graphit fast eben so starke Excitatoren, als Zink und Silber seyen; obwohl auch dieser noch gar nicht bewiesen, das zwischen jenen beyderley Wirkungen des Zinks kein Zusammenhang sey.)

Unter andern wichtigen Beobachtungen bemerken wir S. 137 die Prüfung des Lydischen Steins, den der Verf. als einen sehr wirksamen Leiter des Galvanismus befand. Er glühete gleiche Theile gepülverten Lydischen Stein in gleichviel ätzendem Pflanzenkali in offenen Scherben; es wurde kohlensauer. Er ließ ihn mit fünfmal so viel Salpeter verpuffen; es blieb kohlensaures Pflanzenkali zurück. Mit schwefersauren Mineralkali geglühet gab er Schwefelebergeruch. ꝛc. Hinlängliche Beweise für die Gegenwart des Kohlenstoffs in diesem Steine.

Vorzüglich merkwürdig sind noch die hie und da eingewebten neurologischen Bemerkungen des Verf. Die grüne Eidexe hat ein größeres Hirn und feinere Nerven, als die Frösche haben; die Froschnerven sind fast viermal dicker. Die Kröte hat fast eben so starke Nerven, als der Frosch; aber das spiralförmig gebänderte Ansehen ist weniger deutlich daran, als bey dem letztern. Die Honigbiene (*Apis mellifica*) zeichnet sich durch das Verhältniß ihres großen Hirnes zu ihren feinern Nerven vor andern Insecten aus. Unter den Insecten ist es ihm bey dem *Cerambyx cerdo* vorzüglich geglückt, die Nerven genau zu verfolgen, weil er so dicke Nerven hat. Von dem spiralförmigen Ansehen der Nerven größerer Thiere konnte er bey ihm nichts wahrnehmen. Das Gehirn des Cerambyx ist ein ausgebildetes Organ, durch eine Furche deutlich in zwey Hälften getrennt. Horizontal durchschnitten zeigt es unter der Lupe mehrere milchweisse und graulichgelbe Lagen. Auch die Nerven der zwey Vorderfüße entspringen unmittelbar aus dem Hirne; die Lage der Extremi-

mikäten scheint dieß nothwendig gemacht zu haben. Die Dicke und die Menge seiner Nervenfasern ist im Vergleich des wenigen gallertigen Muskelfleisches, welches die eng gegrabenen Glieder ausfüllt, sehr groß, davon leitet der Verf. die Unabhängigkeit der Organe vom Gehirn und die ungeheure Muskelkraft dieser Insecten her. Die Nerven des *Cerambyx cerdo*, der *Blatta orientalis*, des *Lucanus cervus*, und andrer hartschaaliger Insecten haben auch das Aehnliche mit den Nerven der größern Thiere, daß sie lange der Fäulniß widerstehen. Auch die Neurologie der Würmer hat der Verf. vermehrt. In der *Nais proboscidea* hat er deutliches Rückenmark entdeckt.

Fw.

Johann Peter Franks, Kaiserl. Königl. Hofraths, kleine Schriften praktischen Inhalts, aus dem Lateinischen übersetzt von Joseph Eyerel. Mit Genehmigung des Herrn Verfassers. Wien, bey Schmidbauer und Comp. 1797. 372 S. 8. 1 Rl.

Grundsätze über die Behandlung der Krankheiten des Menschen, zu akademischen Vorlesungen bestimmt, von Johann Peter Frank, (mit einer Menge von Aemtern, die er nicht mehr hat, und von gel. Gesellschaften, die nicht mehr existiren.) Fünfter Theil von den Ausflüssen (Profluvia). Aus dem Lateinischen übersetzt. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1797. 291 S. 8.

Wir haben nichts zu thun, als die richtige Erscheinung beyder Uebersetzungen anzuzeigen. Sie sind etwas steif, und nicht immer getreu gefertigt. Wenn das Original, wie der Uebers. von Nr. 2. klagt, so dunkel und schwer ist, warum muß es denn noch dunkler und uncorrecter durch die Uebersetzung werden? Uebrigens sind die Originalien hinlänglich bekannt, die Beobachtungen nicht von gleichem Werthe, die Epitome stehet mit dem jetzigen Brownischen Heilverfahren im

im Wiener Spitale im Widerspruche. Sollte es nicht rathsamer seyn, das Werk zu schließen, und ein andres nach Brown zu entwerfen?

Bm.

De febribus periodum habentibus observationes novae. Edicit *Francisc. Schraud*, Med. Prof Pest. Vindobon. sumtib. Camesinae et Soc. 1797 207 pagg. 8. 12 *Gr.*

Einige Beobachtungen über die gewöhnliche Behandlungsart der kalten Fieber, wobey die Brownianer lächeln, und der Verf. behaupten wird, er habe die Kranken curirt. Wie jene ihre Methode, als die einzig wahre, rühmen, gestützt auf den glücklichen Erfolg: (das sagen uns Frank, Marc, Röschlaub u. a. bis zum Ekel bey jeder Zeile vor) so dürfte dem Verf. wohl das nämliche Recht zustehen. Und wir müssen unpartheyisch fragen, wer hat von ihnen die kranke Natur am besten beobachtet? Keiner thut das, der von einseitigen Principien und Theorie ausgeht. Auch die Wechselfieber lassen sich nicht alle auf einen Schlag curiren.

Ar.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Die neuesten Entdeckungen in der physikalischen und medicinischen Elektricität, aus den wichtigsten Schriften zusammengetragen von Karl Gottlob Kühn, der Arzneyw. D. und öffentlichem ausserordentlichem Lehrer auf der Universität zu Leipzig, mehrerer Gelehrten-Gesellschaften Mitgliede. Erster Theil. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1796. 273 S. 8.

Der Beyfall, welchen die vom Verf. im Jahr 1783 und 85 verfaßten Geschichten der medicinischen und physikalischen Elektri-

Elektricität und der neuesten Versuche, welche in dieser Wissenschaft gemacht worden sind, theils in der allgemeinen Literat. Zeitung und dieser Bibliothek, theils von Herrn Parts von Troostwyk und Krayenhoff erhielt, bewogen ihn, das vorliegende Werk als eine Fortsetzung des ältern zu bearbeiten, und darin in einer kurzen, aber doch genauen und vollständigen Uebersicht das vorzutragen, was von Deutschen, Engländern, Franzosen, Holländern und Italienern von der Zeit der Erscheinung seines ersten Werks bis jetzt über Theorie und Anwendung der Elektricität geschrieben worden, ohne sich jedoch mit Beschreibungen von vielfältig abgeänderten Maschinen und Versuchen, die bloß auf Unterhaltung und Spielereyen zielen, zu befassen. Er will daher nur das Wissenswürdigste von Maschinen und Apparaten, von elektrischen Versuchen, von der Natur der elektrischen Materie, Anwendung der Elektricität auf den kranken und gesunden Körper, die Vegetation, thierische Elektricität u. s. w. in einzeln Capiteln abhandeln, und den weiter sich belehren wollenden Leser auf die besten Schriften verweisen. Zugleich entschuldigt er sich, daß er nicht die von ihm selbst gewünschte Vollständigkeit habe erreichen können, weil die öffentliche und die Privat-Bibliotheken seines Wohnorts hierzu zu arm und er für sich nicht in der Lage sey, sämmtliche Schriften in dieser Wissenschaft zu erwerben; daher hat er denn den neuesten Zeitraum von 1791 bis 95 bloß aus Journalen und gelehrten Zeitungen ausfüllen müssen.

In dem ersten Cap. des ersten Abschnitts von der Elektricität und den elektrischen Körpern handelt der Verf. zuerst von den elektrischen und unelektrischen Körpern, deren erstere man auch die nicht leitende, letztere die leitende nennt. Diese Eintheilung sucht er gegen Hrn. Hofr. Lichtenberg zu rechtfertigen, welcher sie in dem Erxlebenschen Lehrbuche in einer Anmerkung für fehlerhaft erklärt. Mit der vom Verf. angezeigten Beschränkung dürfte derselbe nicht Unrecht haben; dann werden die Entdeckungen von Volta an denjenigen Körpern, welche derselbe Halbleiter nennt, kurz berührt; auch wird das Mangelhafte an Marats Theorie gezeigt. Der Verf. glaubt, er habe sie nur ersonnen, um Aufsehen zu erregen; wenigstens zeigt das sein Benehmen, besonders seine Rache an der Akademie zu Lyon, welche ihm einen ausgesetzten Preis nicht zuerkannte. Auch bey dem Verf. beschwerte

sich einer dessen Creaturen, daß er Marats Schriften nicht übersetzt habe. Priestleys Meinung, welcher den Grund der Leitbarkeit der Elektricität im Phlogiston fand, wird widerlegt. Die Hypothese von de la Metherie, daß Elektricität ein modificirtes Feuer, und das elektrische Fluidum kein Bestandtheil der Körper, sondern bloß in ihre Poren eingemischt sey, prüft derselbe, und rügt besonders, daß aus ihr der Unterschied der Leiter, Nichtleiter und Halbleiter sich nicht erklären lasse; derselbe Fehler sey in der Meinung des de la Follie zu finden, welcher ebenfalls die Elektricität als ein modificirtes Feuer betrachtet. De Lucs charakteristische Eigenschaft der elektrischen Flüssigkeit: „daß sie ein Bestreben, sich mit allen Körpern aus verschiednen, von der Natur dieser Körper abhängenden Weiten zu vereinigen, besitze,„ die derselbe aus zwey Bestandtheilen der elektrischen Flüssigkeit erklärt, nämlich der elektrischen Materie und der fortleitenden Flüssigkeit, wird hier kurz angeführt, ohne zu zeigen, welche Anwendungen dieser Naturforscher hiervon macht. — E. Pearts Hypothese, daß die elektrische Materie aus Aether und Phlogiston zusammengesetzt sey, die von Gardim, welcher sie aus der Verbindung des Sauer- und Wasserstoffs bildet, die eines Ungenannten, welcher solche für ein weder ganz freyes, noch völlig gebundenes Feuer, also für ein Mittelding zwischen Feuer und Brennbarem, hält, werden, so wie endlich die Voigtsche Theorie von dem gepaarten männlichen und weiblichen Stoff, kurz vorgetragen. —

Zweytes Cap. Elektrisirmaschinen und Eigenschaften, die man bey deren Bau zu erreichen sucht. Eine tabellarische Darstellung der bisher erfundenen. Der Verf. rügt, daß Hr. Böse, einer seiner Zuhörer, sie in ihrem noch unvollkommnen Zustand dem Publicum mitgetheilt, von welchem sie in Wiegleds Magie, 5 Band, abgedruckt worden.

Bey den ursprünglich elektrischen Körpern, und zwar zuerst dem Glas, leitet der Verf. seine Betrachtung auf die verschiedene Güte desselben. Metallische Gläser sind andern vorzuziehen; vorzüglich das blaue mit Kobolt gefärbte. Cylinder auch Isolir-Säulen von schlechterem Glas müssen mit einem Harzfirniß bezogen werden. Den besten Ueberzug findet er an der Siegellakauflösung im rectificirten Weingeist, oder liquor andynus, und giebt die nöthigen Vorsichten bey dem Geschäfft an. Ueber den verschiednen Werth der Walzen, Scheiben- und Kugelmaschinen stellt er mehrere Untersuchungen an,

und

und spricht wegen der Wohlfeilheit der Haltbarkeit und Größe der geriebnen Fläche für die Walzen, die er vom böhmischen Glas vorzüglich gut findet. Seine Vorschriften, sie zu fassen, sind gut. — Verbessert können dergleichen Maschinen, wie wir aus eigenen Erfahrungen wissen, noch mehr dadurch werden, daß man in den innern Raum Säckchen mit ausgeglühetem Laugensalz bringt, und die Oeffnung der Walze dann gut verschließt. Ueber die Verhütung des Springens der Scheiben ertheilt der Verfasser gute Vorschläge. — Vom Reibezeug an Scheibenmaschinen nach den verschiednen Verbesserungen von Marum und Wild. Von Reibzeugen an Cylindern: Nicholsons Versuche und ganz vorzügliche Einrichtung derselben. Einen Quadratschuh belegter Flasche lud dieser mit 18 bis 19 Fuß geriebener Glasfläche, da bey der Marumschen Maschine hierzu 66 Quadratfuß geriebener Fläche erforderlich sind. Ein einfaches Reibezeug bey dergleichen Maschinen besteht darin, daß an den die Walze tragenden verticalen Säulen zwey Horizontal-Stäbe von dürrem Holz befestigt werden, die mit 2 metallenen Stäben verbunden sind. An diesem ist der über die Walze hingezogene Wachstaffent, das Reibezeug, befestigt, und wird durch ein an dem Metallstab angebrachtes Sperrrad angespannt. Das Reibezeug zu verbessern giebt der Verf. den guten Rath, die untere Fläche des Reibetaffent mit Stanniol zu belegen, und die zu leitende Kette vermittelst einer senkrecht unter der Walze angebrachten Glassäule mit diesem Stanniol zu verbinden. Diese vom Verf. beschriebene Maschine ist sehr einfach, und er rühmt ihren Effect. Bey Erwähnung der Zeugtrommelmaschine werden die Versuche mit Reibezeugen von verschiednem Pelzwerk und verschiednen Wollenzeugen angeführt. Hellblauer Tamis mit Reibezeug von zahmer Katze, Hasenpelz und Grauwerk werden empfohlen. Rec. fand selbst die beyden erstgenannten Substanzen auf einander gerieben am vorzüglichsten. Anton Guan's Queckſilber-Reibezeug. Von Marums Versuche deßhalb waren älter, und zeigten, daß es nichts tauge. Die Gründe des Verf. sind alle streng wahr. Amalgama, Bereitung und Gebrauch des Kienmeierschen und des Massiv-Goldes. Ueber die beste Form der ersten Leiter für jede Maschine von gewisser Wirksamkeit sind eigentlich noch keine hinlänglichen Versuche angestellt. Die vom Verf. angeführten Voltaschen zeigen, daß dünne, lange, cylindrische die längsten und kräftigsten Funken, aber deren

wenigere geben; auch zeigen anderer Elektriker Versuche, daß die Stärke der Funken mit dem Umfang der ersten Leiter wachse. Hingegen Flaschen und Batterien zu laden, sind erste Leiter von geringerem Umfang der Kugelform vorzuziehen. Ueber die Einsaugespitzen und überhaupt die beste Vorrichtung, die erregte Elektricität aufzunehmen, und dem ersten Leiter mitzutheilen, findet man die neuesten Erfahrungen hier beysammen; desgleichen über die besten Vorrichtungen, das Ableiten der Elektricität an den Isolirsäulen der ersten Leiter zu verhindern. Endlich Nicholsons, von Marums und Cuthbersons Erfindung, mit einem Leiter positive und negative Elektricität zu produciren, beschrieben.

Drittes Cap. vom Elektrophor. Zuerst das nach Volta's Erfindung eingerichtete. Der Verf. sammlete hier eine Menge Vorschriften, den Kuchen, die Basis und den Teller zu verfertigen; macht auch mehrere eigene Erfahrungen bekannt, so daß jedem, welcher sich selbst ein solches Instrument verfertigen will, die Durchsehung dieses Capitels zu empfehlen ist. Von den verschiednen Hrn Hofrath Lichtenberg zugehörigen Elektrophoren fügt er eine genaue Beschreibung bey. Nächst diesem beschreibt er das Webersche Luftelektrophor, das Glaselektrophor nach Professor Auberts Angabe, dessen Halbelektrophor und die verschiednen von Aubert angestellten instructiven Versuche mit elektrisirten zusammengelegten Papierbogen ꝛc. vollständig.

Condensator. Seine Einrichtung. Die Lehre von den elektrischen Wirkungskreisen, um die Erscheinungen des Instruments daraus zu erklären, und verschiedne die Lehre von den Wirkungskreisen erläuternde Versuche. Hieraus werden Folgerungen gezogen, um zu ermessen, wie sich die Einrichtung des Instruments verschiedentlich modificiren lasse. Die Eigenschaften des Apparats bestehen in vergrößerter Tenacität und Capacität der Elektricität. Mehrere Erscheinungen lassen sich aus diesen Eigenschaften leicht erklären, und der Verf. erwähnt Volta's instructive Versuche über die erstere Eigenschaft, so wie auch diejenigen, welche man in Hinsicht der andern angestellt hat. Hierauf trägt er Beccaria's Meinung vor. Warum dieses Instrument diene, geringe Grade der Elektricität von solchen Körpern, welche eine große Capacität für dieselbe besitzen, bemerklich zu machen, erklärt der Verf. an dem Beyspiel einer schon entladnen Flasche, welche nur

noch

noch schwache Funken giebt, oder gar nur noch Fäden anzieht, sehr überzeugend, und zeigt, warum die Wirkung des Condensators nicht durch stärker geladne Flaschen vermehrt werden könne, da die stärkere Elektricität, wenn der Teller sie nicht mehr halten könne, an die Fläche der Platte sich anlegen, und der ganzen Vorrichtung die Eigenschaft des Elektrophors geben würde. Dieses bietet dem Verf. Gelegenheit dar, den Unterschied des Elektrophors und Condensators näher zu bestimmen.

Gebrauch des Condensators zur Untersuchung der schwächeren atmosphärischen und künstlichen Elektricität. Die verschiednen Einrichtungen, welche de Luc, Bonnet und Cavallo dem Instrument gegeben haben. — Bey der erstern empfiehlt derselbe einige Verbesserungen; bey der letztern erzählt er einige damit anzustellende Versuche, und beschreibt die verschiednen, die Construction der Bonnetschen und Nicholsonschen, Duplicatoren.

Das fünfte Cap. handelt von den Erschütterungs-Flaschen und den in neuern Zeiten dabey angebrachten Verbesserungen. Bohnenberger stellte Untersuchungen über die Dicke des Glases der Erschütterungs-Flaschen an, und fand, daß dickres Glas einer stärkern Ladung fähig sey; daß es aber auch eine kräftigre Maschine zur vollständigen Ladung erfordere. Die Erfahrungen, welche man überhaupt bey Ladung größerer Batterien mit wirksamen Maschinen gemacht, erzählt hier der Verf. im Zusammenhang. Brook fand, daß Flaschen, zuerst mit Papier, und über solches mit Stanniol bezogen, der Gefahr durch starke Ladungen zu zerbrechen, nicht ausgesetzt seyen. Der Verf. bemerkt, daß diese überhaupt einer stärkern Ladung fähig seyen, als solche, die man mit bloßem Stanniol bezogen; auch führt er ein Beyspiel von einer Hrn. Hindenburg zugehörigen Batterie an. Er glaubt, den Grund in der halbleitenden Eigenschaft des Papiers zu finden, und wünscht, daß Sachkundige das Factum genau prüfen, und den wahren Grund erforschen möchten. Sowohl des Verf. als Brooks Versuche zeigen, daß an den unbelegten Rändern ganz rein gemachte Flaschen sich nicht stark laden lassen, sondern überströmen; welches man im dunklen leicht bemerken könne. Brook fand, daß etwas flüssiges Oel, oder eine andre nicht leitende dem Glase dünn anhängende Substanz, z. B. die unmerkliche Ausdünstung der durch Bewegung erhitzten Hand

am unbelegten Rand das Ueberströmen sehr hindere; es wirke aber dieses bloß in trocknen und warmen Zimmern. Auch Cuthbertson bestätigt diese Beobachtung; bemerkt aber, daß nicht eigentlich Unreinigkeit, sondern vielmehr ein gewisser Grad an die Glasoberfläche angelegter Feuchtigkeit der Grund sey. Dieser Künstler bemerkte bey seinen vielfältigen Proben verfertigter Scheibenmaschinen, daß im Winter sich Erschütterungsflaschen bey weitem nicht so stark laden lassen, als im Sommer; ob er gleich den Grund anzugeben nicht vermag. Brook erfand einen Kitt, mit welchem man gesprungene Flaschen vollkommen herstellen kann. Der Verf. theilt die Vorschrift mit.

Sechstes Cap. Beschreibungen der Elektrometer und Elektroskopen, welche in neuern Zeiten Achard, Sousssüre, Cavallo und Bonnet angegeben haben. Dann werden die Brookschen Bemühungen um die Elektrometer genau beschrieben. Naira's verbessertes Ausladeelektrometer; De Lüe's allgemeines und vergleichbares Elektrometer, aus dessen Ideés sur la météorologie genommen. — Volta's vergleichbares Strohhalmen-Elektrometer, nebst Beschreibung der wichtigsten Versuche dieses verdienten Gelehrten, welche ihm den Weg bahnten, eine genaue Vergleichung dieser bisher noch unvollkommenen Werkzeuge ausführbar zu machen, und die nach seinen Grundsätzen gefertigte auch mit andern Elektrometern vergleichen zu können. — Barbaroux unvollkommnes Elektrometer. Auberts elektrometrische Flasche. Endlich des Cammerherrn von Hauch verbessertes Ausladeelektrometer, welches auch in Grens neuem Journal der Physik (I. B. 4. H.) beschrieben und abgebildet ist.

So deutlich der Verf. auch die Instrumente beschreibt: so wird derjenige, welcher sie aus seinen Beschreibungen allein kennen lernen wollte, in manche Verlegenheit bey dem Mangel aller Kupfer kommen. Es wäre daher zu wünschen gewesen, er hätte wenigstens zu Erläuterung der bemerkungswürdigsten Instrumente einige Zeichnungen beygefügt.

Ko.

Die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers in den Werken der Natur. Eine Wochenschrift.

Er-

Erster Jahrgang. Ersten Bandes erstes Heft. Nürnberg, bey Pech dem ältern. 1797. 208 S. gr. 8. 12 gr.

Schon der Titel zeigt an, daß die Betrachtung der Natur zum Gegenstande dieser Unterhaltungen gewählt ist. Vorläufig finden wir S. 11 einige allgemeine Betrachtungen über die Entstehung der Dinge überhaupt. „Gott schuf, heißt es, zuerst gewisse Urstoffe, die den unermeßlichen Schöpfungsraum ausfüllten. Aber noch waren diese Theilchen todt; sie bewegten sich nicht; äußerten auch keine anziehenden Kräfte gegen einander. Als nun der Ewige diesen Theilchen die anziehenden Kräfte verlieh: da fuhren sie schnell gegen einander, und bildeten so fort jene ungeheuren Massen, die wir Fixsterne oder Sonnen nennen.“ Dieser Satz wird in der Folge S. 41, 65, 145 weiter ausgeführt. S. 17. Das Paradies. S. 21. Allgemeine Uebersicht der Geschöpfe. S. 26, 49. Zustand der ersten Menschen und der ältesten Völker, in Absicht auf Feld- und Gartenbau. S. 33, 57, 81. Einige flüchtige Betrachtungen über die Wirkungen der natürlichen Kräfte. S. 61. Das Thierreich. Hier müssen wir nur erinnern, daß die Begriffe von den Thierclassen nicht bestimmt genug, auch nicht einmal richtig, angegeben sind. Denn nicht alle Thiere, mit kaltem rothem Blute, die im Wasser leben, sind Fische, und nicht alle Thiere mit kaltem rothem Blute, die sowohl im Wasser als auch auf dem Lande leben, sind Amphibien. Manche Amphibien leben bloß auf dem Lande, andere bloß im Wasser; so macht auch die Bewegung mittelst wahrer Flossen, und das Athemholen mittelst wahrer Kiefern einen wesentlichen Unterschied der Fische von den Amphibien aus. S. 73, 97, 113, 297. Die Luft. S. 87, 156. Vom Menschen überhaupt. S. 129. Die Porosität der Körper. S. 154. Beschreibung des Gartenbaues der Alten. S. 162. Beschreibung des gestirnten Himmels. S. 177. Die Theilbarkeit der Körper. S. 193. Nachtrag zur Kenntniß des Barometers. Wir müssen dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß alle diese Abhandlungen, die wir nur nach ihrem Inhalte angezeigt haben, weil eine nähere Auseinandersetzung die Absicht dieser Blätter nicht gestattet, mit Fleiß und Sorgfalt, und mit sichtbarem Gefühl der Verehrung des Schöpfers

und seiner Werke ausgearbeitet sind. Ausser der unverkennbaren Belesenheit, die man dem Verf. zugestehen muß, finden sich überall Beweise des Selbstdenkens. Die Schreibart ist rein und fließend, so daß wir alle Ursach haben, dieser reichhaltigen Wochenschrift viele Leser zu wünschen.

Die Schönheiten der Schöpfung; ein naturhistorisches Lesebuch für die Jugend. Frey bearbeitet nach dem Englischen, mit 56 Abbildungen. Berlin, bey Felisch. 1798. 151 S. gr. 8. illum. 3 Rt. schwarz 1 Rt. 12 K.

Rec. kann nicht sagen, daß ihm dieß Buch sonderlich behagt hätte. Es ist zwar manches Gute darin gesagt; aber das ist bey der Menge der bereits über diesen Gegenstand vorhandenen Schriften gar keine Kunst. Eigentlich sind es nur Bruchstücke, woraus das Ganze besteht. Von vielen merkwürdigen Thieren, die zumal oft nach Deutschland kommen, ist gar nichts gesagt, und an eine systematische Ordnung ist gar nicht gedacht. Wie die Schildkröte und der Krokodil hier unter die Säugthiere kommen, begreifen wir ebenfalls nicht. Der Verf. spricht zwar in der Vorrede nur von vierfüßigen Thieren, und da werden denn diese beyden Amphibien, weil sie vier Füße haben, hier im Drange mitgenommen. Aber er sagt doch, daß er in den folgenden Bänden auch die Vögel, Fische, Gewürme, Insecten und Pflanzen abhandeln wolle. Warum denn nicht auch die Amphibien? War außer dem Krokodil und der Schildkröte keins, das seiner Aufmerksamkeit werth schien? oder wovon er glauben konnte, daß eine nähere Kenntniß davon der Jugend noch weit nützlicher gewesen wäre, als von diesen? Die Kupfer, wodurch das Buch noch dazu ungemein vertheuert wird, sind größtentheils schlecht, und die Illumination erbärmlich; Druck und Papier aber gut.

Vorerkennung (?) der Witterung jeden (jedes) Jahres, jeden (jedes) Monats, jeder Woche. Für den Bürger und Landmann. Von Johann Ephraim Keil, des Predigtamts Candidaten zu Mer-

Merseburg, Leipzig, bey Böttger. 38 S. 8. 3 Kr.

Eine ganz unerhebliche Brochüre, von deren Inhalt der Leser sich sehr wenig zu versprechen hat. Was noch Gutes und Wahres darin ist, weiß jeder Bauer schon ziemlich aus der Erfahrung; und doch scheint es, aus andern ähnlichen Büchern zusammengerafft zu seyn. S. 2 heißt es, daß besonders der vierte Tag des Mondes bedeutend sey. — S. 4. Wenn das Barometer fällt, so fällt es allemal 3 Grad. — S. 6. Wenn im Februar eine bey uns unsichtbare Mondfinsterniß sich in den nördlichen Gegenden ereignet, so haben wir große Kälte zu erwarten. — S. 8. Wenn die Kälte am heftigsten ist, dann ist Thauwetter unvermeidlich! Ja wohl!! S. 14. Sichtbare Sonnen- und Mondfinsternisse im April bringen allemal Veränderung des Wetters mit, u. dgl. m. Die Schreibart ist erbärmlich. In der Vorrede steht sogar einmal: daß diese kurze Vorerinnerung wichtige Umstände anmelden thut, u. s. w. Was soll man von einem solchen Candidaten des Predigtamts denken und erwarten, der weder richtig denkt, noch dann, wenn er ja die in Betrachtung gezogenen Gegenstände sich richtig denkt, sie doch unrichtig, oder unverständlich, oder verworren vorträgt? Ja, der sogar gegen die deutsche Grammatik so häufig schuzzert?!

Ek.

Botanik, Gartenkunst, Forst- und Jagdwissenschaft.

Forstarchiv zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft und der Forst- und Jagdliteratur von W. G. von Moser. Siebzehnter Band. Nebst einem vollständigen Register über alle siebzehn Bände. Ulm, in der Stettinschen Buchhandlung. 1796. 276 S. 8. 1 Rf. 4 Kr.

Dieser Band macht, nach dem Ableben seines würdigen Herausgebers, den Beschluß des ältern Forstmagazins. Er enthält folgende Aufsätze.

1) Eine lesenswerthe Abhandlung aus den Papieren des verstorb. Oberforstmeisters v. Zanthier, wie der Torfstich in den Wernigerodschen Forsten betrieben wird. Den Anfang dieses Aufsatzes bis Seite 16 findet man bereits, jedoch nicht ganz buchstäblich, in v. Zanthier 2ter Sammlung der vermischten Abhandlungen, S. 108; sie ist aber hier sehr erweitert, und füllt 32 Seiten. Der Verf. theilt den Torf ein: in a) ganz losen und haarichten, b) compacten und röthlichen, c) mit Holz und Wurzeln melirten, d) schwarzen mit erdhaften Theilen, e) kupferschüssigen, f) eisenartigen. Letzterer soll der beste zum Verkohlen seyn. Der Verf. erzählt, daß ihm aus dem Brandenburgischen ein Stück Torf zugeschickt worden wäre, von welchem die Kohlen den Buchenkohlen nichts nachgegeben hätten. Zuletzt erhielt derselbe bey dem Schwelen dieser Kohlen ein stinkendes Oel. Nachdem der Verf. solches hatte abdunsten lassen: fand er einen röthlichen Satz, und zuletzt ein ganzes Stück des besten grünen Vitriols (S. 12). Das Eisen aus dem Torf übertrifft das norbische Eisen; welches Urtheil um desto weniger bezweifelt werden darf, da der Verf. selbst in diesen Provinzen gewesen ist. Bey der Anlage eines Torfbruches ist die Hauptsache, das Wasser abzuleiten. Nach der Vergleichung, welche der Verf. mit dem Torf gegen Holz anstellt, schätzt er die Wirkung von 1000 Stück Torf, 14 bis 16 Zoll lang, 6 Zoll dick und breit, gleich 80 Cubicfuß Baumholz. Wenn das Malter von 80 Cubicfuß mit Zwischenräumen gerechnet wird: so ist dieses Verhältniß sehr gering; denn an andern Orten werden 1200 Stück Torf und 270 Cubiczoll einer Klafter Brennholz von 108 Cubicfuß mit Zwischenräumen in Ansehung der Feuerung gleich gerechnet. In der Folge redet der Verf. von dem Verkohlen des Torfes, und zwar in einer Art von Oefen, welche zwar deutlich beschrieben sind, aber durch Beyfügung einer Zeichnung doch noch einleuchtender hätten gemacht werden können. In diesen Oefen können in 24 Stunden 4000 Stück Torf verkohlt werden. Diese geben 90 Berliner Scheffel Kohlen. Wollte man aus Holz eine gleiche Quantität Kohlen schwelen: so würden fast 4 Klaftern Klobenholz von 108 Cubicfuß dazu erfordert werden.

den. Um diese Abhandlung mit noch mehrerem Nutzen zu lesen, muß man den Aufsatz in dem ältern Forstmagazin (3 Stück, 1776, S. 322 u. ff.) von dem russisch-kaiserlichen Hofrathe **Lehmann** mit zur Hand nehmen, worin so wohl von der Verkohlungsart auf den Broden gehandelt, als auch eine Zeichnung von dem Ofen gegeben wird, welcher zum Verkohlen gebraucht worden ist.

2) Die Abhandlung, über verschiedne Arten des Kohlenholzes, ist eben nicht sehr interessant, weil bereits in andern Schriften hierüber ungleich mehr Befriedigendes zu finden ist. 3) Fürstlich-Hessen-Darmstadtsche Ober-Forst-Amtsverordnung für die Holzmacher, vom 16ten März 1776. Hierin findet sich nichts Neues. 4) Herzoglich-Oldenburgsche Verordnung wegen Bestrafung der Forstvergehungen, vom 14ten Januar 1788. 5) Eine nähere Bestimmung dieser Verordnung, vom 20sten Junius 1787. 6) Hochfürstlich-Hessen-Darmstadtsche Verordnung wegen Beobachtung der Jagdzeit, vom 1sten Julius 1776. 7) Patriotisches Anerbieten des Herrn Forstmeister Knorz's zu Coblenz. Da im Niedererzstift verschiedne Oerter sich zum Anbau des Nadelholzes schicken: so erbietet sich Herr Knorz, den Saamen ohne Belohnung und Gewinn zu befördern. Es ist dieses Anerbieten so löblich, als auch die Anweisung zur Cultur dieser Holzarten zweckmäßig; wenn nur die in den Feldern liegenden Oerter, auf welchen Nadelholz angebauet werden soll, nicht zu klein sind. Denn wenn das Nadelholz in kleinen freyliegenden Districten heran wächst: so pflegt es von den Winden so gemißhandelt zu werden, daß nicht viel davon zu erwarten ist. 8) Anbau und Benutzung des Akacienbaumes; zwey Anhänge zum Zweybrückner Intelligenzblatt. Hierin werden einige dem Akacienbaume fälschlich beygelegte Eigenschaften vom Herrn Petri, welchen man aus seiner Anleitung zur Pflanzung nützlicher Waldungen kennt, gründlich und durch Erfahrungen widerlegt. 9) Anordnung eines allgemeinen Holzhofes in der Residenz Darmstadt, 1770. 10) Preise einiger Arten von Holzsaamen, schon seit 1793. 11) Beschreibung drey neuerfundener Holzsparöfen aus Plämicke's Briefen auf einer Reise nach Deutschland. An dergleichen Erfindungen ist jetzt kein Mangel. 12 — 13) Auszüge aus des OBFM. v. Burgsdorf Naturgeschichte, betreffend die Insecten, welche auf die Eiche und Buche angewiesen sind. Ein trocknes Nahmenverzeichniß, welches bey

der

der Eiche durch Weglassung der nachgewiesnen Abbildungen und Beschreibungen noch unbrauchbarer geworden ist.

14) Ermunterungspreise zum Anbau des unächten Akacienbaums an die Einwohner zu Heidelberg, weil dieser Baum die Heidelberger in 12 Jahren mehr, als Buchen in 80 Jahren, aus aller Holznoth retten soll. Es wird gesagt: dieser Menschenverderben rettende Baum ist nicht zu verwüsten; aus jeder Wurzel schlagen Bäume; von welchem Waldbaume ist dieses zu rühmen? Rec. antwortet, von der Aespe (populus tremula). Wenn sich Herr Medicus die Baumstämme zeigen lassen will, welche von 80 Jahren in alten Halberstadtschen Forsten stehen, desgleichen das alte Holz, welches von selbigen zum inneren Ausbau an Balken, Sparren u. s. w. verbauet worden, sich auch 100 Jahr in selbigen conservirt hat: so dürfte wohl zu diesem Behufe die Akacie nachstehen müssen. Rec. zieht indessen den Vortheil, welchen die Heidelberger Bürger, durch Auspflanzung der Akacie auf kleine Oerter und durch den Handel mit Pflanzstämmen, gewinnen können, gar nicht in Zweifel. 15) Nachricht von Fortsetzung des von Moserschen Forstarchives. Ist bereits durch öffentliche Nachrichten bekannt. Hierauf folgt ein allgemeines Register über alle 17 Theile des Forstarchivs. Dieses gewährt den Besitzern dieser Zeitschrift eine große Bequemlichkeit, und verdient daher allen Dank. Als ein Anhang macht die erneuerte Jagdordnung der Reichsstadt Ulm den Beschluß dieses Bandes und des von dem verstorbenen Verf. herausgegebnen Forstarchivs.

Hz.

Neues Forstarchiv zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft und der Forst- und Jagdliteratur, ehemals herausgegeben von W. G. von Moser, nun aber fortgesetzt in Gesellschaft mehrerer Gelehrten und Forstwirthe von D. C. W. J. Gatterer, Kurpfälzischem wirklichem Bergrathe ꝛc. Erster Band. (Auf einem doppelten Titel Achtzehnter Band). Ulm, im Verlage der Stet-

Stettinschen Buchhandlung. 1796. 285 Seiten. 8. Ohne Vorrede.

Zweyter Band, 200 Seiten mit Register. 2 Rl. 8. K.

Dieser erste Band des neuen, oder 18te Band des alten Forstarchives enthält ein systematisches Compendium von der Forstliteratur. Diese nützliche Arbeit verdient den Dank aller lesenden Forstmänner, weil sie darin alles, was in mehrern Forstbüchern über die Forstliteratur zerstreuet aufgezeichnet ist, vollständig und systematisch geordnet finden. Die Forstbücher, und diejenigen, worin die Hülfswissenschaften des Forstwesens gelehrt werden, sind in diesem ersten Bande unter 9 Capitel geordnet, nämlich: 1) Einleitungsschriften; 2) Bibliotheken; 3) historische Schriften; 4) Wörterbücher; 5) Systeme und Lehrbücher; 6) geographische Schriften; 7) Forstjournale; 8) Forstcalender; 9) Gesellschaftsschriften; 10) vermischte Schriften; 11) Forstrecht und Forstordnungen, welche in alphabetischer Ordnung nach den Provinzen, Ländern und Oertern, in denen sie erschienen, aufgeführt sind. Nicht allein Forstbücher und Schriften, welche besonders herausgegeben worden sind, findet man hierin angezeigt, sondern auch kleine Schriften, die in andern Werken abgedruckt worden sind. Letztere sind hier mit einem besondern Zeichen bemerkt. Herr Gatterer verspricht auch, künftig noch Zusätze von einzelnen ins Forstwesen einschlagenden Aufsätzen zu liefern. Bey vielen Büchern findet man kurze Recensionen aus den besten gelehrten Journalen und Zeitungen; auch sind verschiedene von dem Verf. selbst beurtheilt, wodurch denn dieses Repertorium der forstwirthschafftlichen Literatur noch brauchbarer gemacht worden ist. Die Arbeit ist zwar noch mancher Berichtigungen und Erweiterungen fähig; dieß kann aber den Werth der Bemühung des Hrn. Gatterer nicht herabwürdigen. Rec. will nur ein paar Beyspiele anführen. Es ist kein Dorf bey Berlin, welches Tepel (S. 58), wohl aber eins, das Tegel heißt; doch ist daselbst niemals eine Forstakademie unter Aufsicht des Hrn. Landjägermeisters v. Stein gewesen. C. W. Hennert von der Anweisung zur Taxation der Forsten, und T. M. Hennert von den Bemerkungen auf einer Reise nach Harbke (S. 53) ist eine Person. Unter den

Forst-

Forstordnungen fehlen noch sehr viele. Ein Nachtrag wird zu dieser Ergänzung zweckmäßiger seyn, als hier Beyträge zu liefern. Rec. ist indessen noch kein vollständiges Verzeichniß von Forstschriften bekannt, und das Forstarchiv giebt die beste Gelegenheit, diese Arbeit des Herrn Gatterer durch Zusätze immer vollständiger zu machen.

Zweyter Band. Ist eine Fortsetzung des Repertoriums über die Forstliteratur. Sie enthält besondere Forstbücher und Abhandlungen über einzelne Gegenstände des Forstwesens. Diese sind unter 4 Capitel zusammengetragen: 1) von Forstgewächsen; 2) von der Holzzucht; 3) von der Forstpflege; 4) von der Forstnutzung. Im ersten Capitel sind Bücher, welche von Baumkrankheiten, auch von verschiednen einheimischen und ausländischen Holzarten besonders handeln, ferner von einigen Forstunkräutern, enthalten. Im zweyten Capitel findet man Schriften, über Ausrotten der Stöcke, über Baumschulen- und Heckenanlagen. Im dritten Capitel sind diejenigen Bücher aufgezeichnet, welche von Forsttaxationseintheilungen und Holzersparung handeln. Im vierten Capitel kommen Schriften vor von verschiedener Art der Hauptnutzung und Nebennutzungen in den Forsten. Jagd und Vogelfang machen einen besondern Abschnitt aus. Dieser Theil ist mit einem doppelten Register versehen, wo sowohl die Namen der Verf., als auch die in den Schriften abgehandelten vorzüglichen Materien in alphabetischer Ordnung aufgezeichnet sind. Dieses ist zum Nachschlagen sehr bequem. Bey den in diesem Repertorium aufgeführten neuern Schriften würde es manchem Leser angenehm gewesen seyn, die Ladenpreise zu finden, wozu das Verzeichniß einer Handbibliothek von Hrn. Fried. Nicolai manche Data an die Hand hätte geben können.

Esw.

Forst- und Jagdcalender für das Jahr 1798. Mit Kupfern. Leipzig, bey Küchler. 1 Rg. 4 gr.

Dieser Calender erhält sich immer bey seinem Werth, und enthält einige brauchbare und interessante Aufsätze. Z. B. Die Geschichte nützlicher Erfindungen, welche den Forstwirth überhaupt und insbesondere angehen, in

alpha

alphabetischer Ordnung bis auf Furnier. Die Fortsetzung wird in den künftigen Jahrgängen versprochen. Was ist Ursache, daß gegenwärtig die Fruchtfelder von dem Roth- und Schwarzwildpret mehr, als ehedem, heimgesucht werden.

Ein Aufsatz, der Nachdenken und Beherzigung verdient. Beschreibung einiger nordamerikanischer Holzarten, deren holzgerechte und forstmäßige Anpflanzung in Deutschland in den Waldungen und in Gartenanlagen Statt findet. Die Kupfer sind wie in dem vorjährigen Calender. Der Druck könnte besser seyn; die Buchstaben sind zwar groß genug; aber das Ganze ist dabey doch undeutlich und mühsam zu lesen, wenigstens in demjenigen Exemplare, welches dem Recensenten zugeschickt wurde.

Bdk.

Unächter Akacienbaum. Zur Ermunterung des allgemeinen Anbaues dieser in ihrer Art einzigen Holzart. Von F. C. Medicus. Zweyten Bandes Fünftes und Sechstes Stück. Dritten Bandes Erstes Stück.

Es ist zu wünschen, daß die verstockten Herzen einmal von ihrem Unglauben an die Vortrefflichkeit der in ihrer Art einzigen Holzart ablassen und der Stimme des unermüdeten Rufers Gehör geben mögen! Denn sonst, wenn sie in ihrer Verkehrtheit dahin gehen, und sich durch alle bereits gemachte Versuche, und dasjenige, was schon darüber gesagt und gedruckt worden ist, nicht belehren lassen: so werden sie auch nicht glauben, und wenn — wir des hunderten Bandes Erstes Stück dieser Zeitschrift ankündigten!

Cb.

Chemie

Chemie und Mineralogie.

Handbuch der Chemie zum Selbstunterricht für Liebhaber derselben, besonders aber für Künstler und Fabrikanten, worin die Grundsätze dieser Wissenschaft auf eine für jedermann verständliche Art vorgetragen, ihre Anwendung auf Künste, Fabriken und Oekonomie beschrieben und die dabey vorkommenden Erscheinungen, sowohl nach der Stahlschen, als Lavoisierschen Theorie, so viel als möglich erklärt werden. Mit erläuternden Kupfern. Leipzig, bey Feind. 1798. Erster Band. 8. Ein Bogen über ein Alphabet stark. 1 Rl. 12 Gr.

Wir sind weit entfernt, das Vornehmen des Verf. zu mißbilligen; wir sind vielmehr mit ihm vest überzeugt, daß nur durch genauere Bekanntschaft mit der Chemie unsre Handwerker, Künstler und Fabrikanten mit ausländischen zu wetteifern in Stand gesetzt werden; auch finden wir in diesem ersten Bande, welcher fast noch nichts von der Anwendung enthält, den Vortrag des Verf. für einen schon etwas gebildeten Leser ziemlich faßlich; ob er aber auch andern, die auf einer niedrigern Stufe der Bildung stehen, wie man sie doch bey diesen Absichten zum Theil voraus setzen muß, zum Selbstunterrichte dienen kann; ob es überhaupt solchen Lesern frommt, sie nicht vielmehr zurückschrecke, wenn man sie, ohne daß sie noch eine Anwendung ahnen, mit dem theoretischen Theile der Wissenschaft, mit der Lehre von den Verwandschaften, und mit den Verwandschaftstafeln mit den beyden chemischen Systemen und ihren unterscheidenden Grundsätzen, mit der Nomenklatur, überhaupt mit Dingen unterhält, von welchen sie den praktischen Gebrauch nicht fühlen, so nützlich diese Unterhaltung für solche ist, welche die Wissenschaft um ihrer selbst willen lieben, mögen wir nicht entscheiden. Sonst sind die Lehren beyder Systeme verständlich vorgetragen; aber, was auch andern begegnet ist, Lehren einzelner Männer des Systems der ganzen Schule aufgebürdet. So z. B. möchte es heut zu Tage wohl wenige Scheidekünstler von einer

ner oder der andern Partey geben, welche nicht das Feuer (in dem Sinne, worin es der Verf. hier nimmt) als aus Wärme und Lichtstoff zusammengesetzt, oder welche die Luft, welche es auch sey, als ein ganz einfaches elementarisches Wesen annehmen; auch halten gewiß mehrere, welche nicht alle Sätze des neuen Systems unterschreiben, weder die Säuren noch die Metallkalke für chemisch einfache Substanzen. Unrichtig ist der Ausdruck, wenn der Verf. S. 47 sagt, daß die uns leblos scheinenden Materien gegen andere Materien empfinden, daß sich ihre Theilchen freywillig bewegen. Wenn er S. 38 sagt, daß sich das Gewicht der Gasarten, so wie das Gewicht anderer Flüssigkeiten, nach ihrer Vermischung mit einander ändern könne, und daraus die Zunahme des Gewichts bey den Metallen, wenn sie verkalkt werden, zu erklären glaubt: so scheint er zu vergessen, daß jenes vom eigenthümlichen Gewicht gilt, hier aber vom absoluten die Rede ist. Daß die Deutschen bey der Uebertragung der französischen Neuerungen in ihre Sprache oft sehr unglücklich gewesen sind, ist auch seine Bemerkung.

Ag.

D. Karl Abr. Gerhards Grundriß eines neuen Mineralsystems. Berlin, bey Vieweg. Erster Theil, 1797. ein Alphabet 4½ B. 8. 1 Rt. 4 gr.

Wenn man hier und da, und zwar zuweilen mit Recht, den Veteranen in einer Wissenschaft den Vorwurf macht, daß sie sich zu wenig in die Neuerungen ihrer jüngern Gefährten auf dem Wege zur Wahrheit fügen, noch mit ihrem Zeitalter fortschreiten: so trifft dieser Vorwurf gewiß den ehrwürdigen Greis nicht, von dessen, auch im Alter nicht ermattendem, Eifer für sein Lieblingsfach wir hier eine neue Probe anzeigen; möchte sie doch nicht das Schicksal einiger anderer Werke des Verf. haben, unvollendet zu bleiben! denn dieser erste Theil faßt nur Erd- und Steinarten in sich.

Wo der Verf. nicht in spätern Entdeckungen, Wahrnehmungen und Zerlegungen Grund fand, von der Ordnung abzuweichen, die er in seinen frühern Schriften dieser Art be-

obachtete, hat er sie auch hier, so wie die Stellung der auszeichnenden Charakter, beybehalten. Voran geht eine lange Reihe lehrreicher Erfahrungen, welche der Verf. mit mehreren Steinarten in verschiedenen Stufen der Hitze angestellt hat; dann eine Darstellung der äußern Merkmale, hauptsächlich nach Widemann und Esmarck, deren Vollständigkeit und Zuverlässigkeit er mit Recht rühmt; doch hier und da mit einigen Abänderungen, welche er sich auch bey einigen Benennungen neu bekannt gewordener Fossilien erlaubt hat (und z. B. den derben Apatit, Phosphorit, Kieselschiefer, Basanit, Cyanit, Sapparre, den schörlartigen Beryll, Stangenstein, den Leucit, Vulkanit, den Glasschörl nicht Thumerstein genannt). Allenthalben sind die neuern Entdeckungen Werner's und seiner Schule, und die Zerlegungen Klaproth's und andrer neuerer Scheidekünstler genützt und eingerückt. Den Bitterspat nennt er Murcanit (ein Name, der doch eher auf Kochsalz, seine Säure oder sein Laugensalz hindeutet, als auf Bittererde, die er in sich hat); seinen Salzstein nimmt der Verf. zurück, und erklärt ihn für ein Mengsel aus Kalk und Gyps. Sapphir unter der reinen Alaun- oder Thonerde. Schwerspatherde mit dichtem Schwerspath als eine eigene Gattung unterschieden von dem blätterichten, den der Verf. auch hier noch schlechtweg Spath nennt. Die Krystallen des Hornsteins erklärt er für wahre Krystallen, das sogenannte Müllerische Glas für dichten Zeolith; Chalcedon und Karneol für Spielarten des Feuersteins, Porcellan- und Pfeifen- und Töpfer- und Ziegelthon; nur für Abänderungen einer Art, den Schillerspat nur für eine Abart des gemeinen Feldspaths.

Dgb.

Typographische Mineralogie der Gegend um Halle in Sachsen, oder Beschreibung der sich um Halle findenden Mineralien und Fossilien, nebst genauer Anzeige der Orte. Von E. E. Schmieder. Halle, bey Johann Christian Hendel. 1797. S. 144. ohne Vorrede, Einleitung und Register. 8. 10 gr.

Was

Was Lerche in seiner Oryctographia Halensi, und Schreber in Lithograph. Halens. von den Mineralien und Fossilien, die in der Gegend um Halle sich vorfinden, übersehen haben, das hat Hr. S. in seiner topographischen Mineralogie zu ergänzen sich bemüht. Nach einer Einleitung vom Sammlen und Mineralisiren überhaupt, worin manches Nützliche gesagt wird, kommt der Verf. S. 1 auf die verschiedenen Steinlagen unter Halle, und sodann S. 8 auf die Oberfläche der dortigen Gegend. Wäre es nicht schicklicher gewesen, wenn Hr. S. uns zuerst mit der Oberfläche bekannt gemacht hätte, und sodann auf die Erdschichten gekommen wäre? S. 9. wird behauptet, daß Halle von allen Winden bestrichen würde: und wer dieses nicht glauben wollte, der sollte nur die Ziegeldecker fragen. Wußte denn Hr. S. keine bessern Beweisgründe anzuführen? S. 12. werden die um Halle sich befindenden Geschiebe, die ihre Existenz der Saale zu verdanken haben, treulich angegeben. S. 16 erwähnt Hr. S. der Versteinerungen aus dem Pflanzenreiche und der Phytolithen, besser Phytotypolithen im grauen und schwarzen Thonschiefer, soll heißen Schieferthone. S. 24 kommt er auf den Flußspath, der in den Giebichensteiner und Petersberger Porphyren mit einbrechen soll. S. 26 auf die Dendriten in Feuer- und Kalchsteinen. S. 29 auf den Muschelmarmor, der überall als Geschiebe gefunden werde. S. 35 auf den Quarz. S. 45 auf die mineralischen Quellen. S. 48 die Ostenlithen, als eine, in der hallischen Gegend, seltene Erscheinung. S. 49 die Topfsteine, die theils in den Porphyrfelsen, theils in einer Höhle am Nikolausberge zwischen Giebichenstein und Trotha erzeugt werden. S. 51 auf den Kogenstein, der sich sehr häufig nach dem Mannsfeldischen hin bis Eisleben — — vorfindet. S. 57. auf den Töpferthon, besonders auf den Porzellanthon, aus dem zum Theil das Berliner Porzellan bereitet wird, und in der Gegend des Dorfes Geinritz am Wege von Halle nach Wettin gegraben wird. S. 61 auf die Bausteine, die gewöhnlich Porphyre und Sandsteine sind. S. 62. auf die Klappersteine (besser Eisennieren). Dergl. kommen unter andern an den Ufern des salzigen See bey Seeberg oft in Menge vor. S. 69 handelt er von den Salzquellen. S. 79 von den sogenannten Jngibriten. S. 80 von den Schichtenbildungen. S. 82 von dem Kohlenwerke. S. 93

von den Geoden. Diese sollten billig in der Gesellschaft der Klapperſteine stehen. — S. 96 spricht er von der sogenannten reinen Thonerde, die man in der Leimgrube des Gartens, der zum Pädagogium zu Halle im Saalkreise gehört, findet. S. 99 von einer muthmaßlichen Verſteinerung. Nach der Beschreibung des Hrn S. vermuthen wir, daß es Madreporiten sind. S. 109 von der Conchylienerde, von welcher Schreber in seiner Lithographie eine ausführliche Nachricht ertheilt. S. 101 von Naturſpielen, worunter Hr. S. auch die Eisennieren und Schraubensteine zu rechnen scheint. Von letztern aber wissen wir nunmehr zuverlässig, daß es ehemals Entrochiten waren, und durch eine Zerwitterung dasjenige geworden sind, was sie jetzt sind. S. 105 von den Verſteinerungen, die lose und in Feuersteinen angetroffen werden, unter welchen letztern sich die Korallithen auszeichnen. S. 109 von dem Bernſtein, der bisweilen in den Hallischen Steinkohlengruben vorkommen soll. S. 111 von den Kalch- und Ziegelbrennereyen. S. 113 von den Feuerſteinen. Wäre dem Hrn Verf. Widemanns Umwandlung einer Steinart in die andre, und die Abhandlung einer Privatgesellschaft in Böhmen über die Entſtehung der Feuerſteine in Kreidenflötze, bekannt gewesen: so würde man hier reifere Urtheile über den Ursprung und über die verschiednen Formen der Feuersteine lesen. S. 126 von dem Quarzporphyr. Ein nicht gutgewählter Ausdruck. Unter Quarzporphyr versteht man einen Porphyr, dessen Hauptmasse Quarz ist; aber wo hat man noch dergleichen gefunden? S. 134 von den Metallen. Hieher rechnet der Hr. Verf. das Waschgold aus der Saale, die bituminösen Mergelschiefer im Mannsfeldischen, einige Quarzgeschiebe mit eingesprengtem Fahlerze, Eisensand, Schwefelkieſe, Eſtrichen, der hin und wieder ganze Schichten bildet. S. 137 von der Salpeterſiederey, zu welcher die fette Lehmerde der Hallischen Gegend Gelegenheit gegeben hat. S. 139 vom Gypsſpath. Dieser bricht theils in den Braunkohlengruben zu Langenbogen, Zscherben und Dölau, theils im Thone bey Passendorf, in den Steinkohlen und Kupferſchieferſtötzen. Den Beschluß macht eine Nachricht von den vornehmſten Mineralienſammlungen in Halle.

Eh.

Tech-

Technologie.

Theoretisch-praktische Abhandlung über holzersparende Stubenöfen, Kochheerde und Kochöfen (,) von Georg Friedrich Werner, Fürstl. Hessisch. Ingen. Major und Professor, der mathemat. phys. Gesellsch. zu Erfurt Mitglied. Mit sieben Kupfern. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1797. XII und 228 Seiten. gr. 8. 1 Rl.

Der Vorschläge: Holzsparende Stubenheizer und Kochöfen zu verfertigen, sind seit 20 Jahren so viele geworden, daß man darüber eine eigene Bibliographie anfertigen kann. Die meisten derselben schränken sich aber auf örtliche Verhältnisse und dadurch entstehende Verschiedenheit der Brennmaterialien ein; — manche sind bloß technologisch-praktisch; — andre dagegen mit wenigem Gewinn für die Ausbreitung der Wissenschaften eingerichtet, so daß sie, wie alle sublunarische Dinge, dem Wechsel des Erfolgs und des Beyfalls ausgesetzt sind. Wir haben davon zu häufige Beyspiele; und die Menge, kritischer Anzeigen, in der alten und neuen allg. deutschen Bibl., über Bücher der Art können denjenigen davon überzeugen, der sich die Mühe nimmt, selbige auszuheben. Denn die wenigsten derselben erreichten die wahre und einzige Absicht, auf jeden Fall gemeinnützig zu seyn. Gerade unter diese wenigen Schriften können wir mit Recht die vor uns liegende Abhandlung rechnen. Der Verf. erzählt (Vorr. S. III — V) die Veranlassung zu dieser Schrift. Um seinem Gegenstande zweckmäßige Gründlichkeit zu geben, fieng er, was bisher wenige zu thun im Stande waren, von der Theorie der Wärme an. Ihn beschäftigte daher die Frage: Ist die Wärme eine eigene Materie, welche sich aus den heißen und brennenden Körpern entwickelt? oder besteht sie in bloßer Bewegung der Theile der erhitzten Stoffe selbst? Auf die Entscheidung dieser Frage kam alles an. Denn nachdem die eine oder die andre bejahend ausfiel, folgten ganz andre, zum Theil entgegen gesetzte, Regeln für die Oefen. Erfahrung und Nachdenken brachten den Verf. bald zur Ueberzeugung, daß die erste Frage verneint, die andre bejahet werden müsse.

Diese Theorie ließ ihn einen Ofen erfinden, womit er im Winter 178⅞. in zwey mittelmäßig großen Zimmern, nicht mehr als 1½ Klafter Büchenholz brauchte; wo er doch zuvor in einem derselben 3½ Klafter nöthig gehabt hatte. Dieser und alle folgende Versuche bewirkten das Resultat, daß er mit seinen, unten beschriebenen, Oefen gerade nur die Hälfte von demjenigen Brennholze brauchte, wie vorher. Dieser auffallende Vortheil war allerdings einer öffentlichen Bekanntmachung der Hülfsmittel werth, die man auf Eisenschmelzereyen nach der, in der Abhandlung ertheilten, Anweisung sich gießen lassen kann. Dieser hervorstechende Nutzen wird um so größer, da Hr. Maj. W. sich besonders mit der Auseinandersetzung der Gründe, worauf die Construction dieser eisernen Oefen beruhet, und mit der genauen theoretisch-praktischen Anweisung zu ihrer Verfertigung und ihrem Gebrauche beschäftigt. Das, wodurch sich diese Schrift fast von allen, selbst von der von Cancrinschen Anleitung, holzersparende Oefen zu verfertigen, in dessen kleinem technolog. Werke 3ter Th. (s. Neue Allgem. Deutsche Bibliothek) unterscheidet, ist die Richtigkeit der Theorie der Wärme, woraus die Regeln für Oefen und Kochheerde abgeleitet werden müssen. Dadurch ist diese vortreffliche Abhandlung auch für den Naturforscher interessant, da Hr. W. sich deutlich gegen das bisher noch immer vertheidigte Princip des Daseyn eines eigenen Wärme- und Lichtstoffs erklärt, und dabey den sehnlichen Wunsch äussert: man möge doch endlich einmal von dem Glauben an dieses Unding zurückkommen. Gern wünschte Rec. darüber in ein genaueres Detail zu treten, wenn er nicht das Ziel einer kurzen Anzeige dadurch zu überschreiten befürchten müßte. Um dieser Besorge auszuweichen, wollen wir uns mit Berührung der in folgenden XIV Abschnitten enthaltenen Materien, und ihres kritischen Werths, noch kürzlich beschäfftigen, weil eine Uebersicht des Inhalts dem Buche nicht angehängt worden ist.

Erster Abschnitt. S. 1 — 71. Theorie der Wärme und des Feuers. (Der größte unter allen, der auch besonders dem Rec. gefallen hat. Ueberall findet man hier die bisherigen Theorien und Widersprüche in ein helles Licht gesetzt, und auf die bekannten Hülfsmittel verwiesen, ohne dadurch den Text durch Citata zu überladen, wodurch so Mancher sich ein gelehrtes Ansehn giebt, und dennoch

noch um kein Haar breit die Wissenschaft, die er vorträgt, erweitert. Hr. W. löset dagegen, aus eigener Kraft und durch selbst gemachte Untersuchungen, Zweifel, die keinem seiner Vorgänger gelingen wollten. Daher seine Neuerungen in der Theorie.) Zweyter Abschnitt. S. 72 — 78. Nähere Betrachtungen über die Gesetze des Verbrennens. (Ganz dem vorigen an Gehalt und Ausführung ähnlich.) Dritter Abschnitt. S. 79 — 83. Allgemeine Lehren für die Erwärmung der Zimmer. (Gründlich abgehandelt.) Vierter Abschnitt. S. 84 — 103. Gesetze für die Stubenoefen der ersten Art. (Verhältnißtafeln für den Grad der Hitze in Oefen, welche Siegellak, Zinn und Bley schmelzend machten, hat der Verf. aus eigenen Erfahrungen hier angebracht.) Fünfter Abschnitt. S. 104 — 126. Beschreibung des Ofens der größern Sorte (Gattung). Sechster Abschnitt. S. 126 — 131. Vom Aufsetzen dieses Ofens. Siebenter Abschnitt. S. 132 — 134. Beschreibung des kleinern Ofens. (Die Rubriken dieser drey Abschnitte geben schon zu erkennen, daß der Unterricht technologisch sey. Faßlicher Vortrag ist auch hier mit kunstverständiger Deutlichkeit verwebt.) Die im achten Abschnitt (S. 135 — 140) enthaltenen Vorschriften für die Behandlung dieser Oefen sind, wie die im neunten Abschnitte (S. 141 — 149) gelieferte Beschreibung verschiedener, von der Erfindung dieser Oefen gemachten, Versuche — ein Beweis, daß der Verf. Einsicht mit kluger Nutzanwendung zu verbinden weiß. Zehnter Abschnitt. S. 149 — 155. Von den Oefen der zweyten Art. — Die Notizen, die im eilften Abschnitt (S. 155 — 181) von verschiedenen andern bekannten Arten von Oefen, ihren Fehlern, und Vorschlägen zu deren Verbesserung vorkommen, verdienen, nebst den, im zwölften Abschnitt (S. 182 — 186) gemachten Bemerkungen über die Beschaffenheit der Zimmer, in sofern solche auf Erwärmung Einfluß haben, alle Aufmerksamkeit. Der dreyzehnte Abschnitt (S. 187 — 213) ist den Kochheerden — und der vierzehnte (S. 214 — 226) den Kochöfen gewidmet. Der S. 227 und 228 befindliche Zusatz handelt von Verbesserung der Kohlenpfannen.

Die gut gezeichneten, ziemlich getreu gestochenen, und auf Postpapier sehr rein abgedruckten Kupfertafeln erläutern den Text, und bisweilen die Noten ungemein. Rec. ist daher nach seinem Gefühl völlig überzeugt, daß diese Abhandlung, ihrer wirklichen Gemeinnützigkeit wegen, den Lesern den Zweck ihrer Bestimmung nicht verfehlen wird, die gewohnt sind, das, was sie lesen, zu verstehen, zu prüfen, und darüber zum weitern Nachdenken ermuntert zu werden.

Tz.

Versuch einer Geschichte der Entstehung und Fortschritte der theoretisch-praktischen Uhrmacherkunst. Von Johann Heinrich Moritz Poppe. Göttingen, bey Vandenhoek und Ruprecht. 1797. XII und 90 S. 8. 5 Gr.

Ausser, was bey Hr. Hofr. Beckmann in den Beytr. zur Gesch. der Erfindungen (1ter Bd. S. 149 — 178; S. 301 — 318, und 428 — 433; auch 2ter Bd. S. 465 — 471, und 3ter Bd. S. 445 — 447) Vollbeding im Archive der Erfind. (S. 498 — 502 und 512 fg.) auch im Suppl. zum Arch. (S. 296 — 299) gelegentlich auch in Montucla's hist. des mathem. Hassenkamp's Gesch. der Meereslänge zu finden — und in mehr andern Werken über die Uhrmacherkunst angeführt und erzählt worden, haben die Deutschen bis dahin noch keine vollständige Geschichte über diesen Gegenstand aufzuweisen; so sehr es derselbe in mehr als einer Hinsicht verdient, theoretisch und praktisch dargestellt zu werden. Denn was der Engländer Barrington, der Franzose Berthoud, und der Deutsche Geißler davon kunstverständig beybringen, ist keine Geschichte; wohl aber historische Züge und Materialien der Uhrmacherkunst, die mit rühmlichem Erfolge von dem benutzt werden können, der als Sachkenner dieses Geschäft zu übernehmen versteht. Herr Poppe hat daher glücklich die Bahn gebrochen; sein Versuch, so wohlgerathen er auch immer ist, kann noch bey weitem als eigentliche Geschichte der Uhrmacherkunst nicht angesehen werden. Vielmehr ist er, was er auch sollte, nur ein kurzer Ueberblick dessen, was der gelehrte Geschichtforscher und Praktiker dieser Kunst weiter ausgeführt wünscht.

Denn

Denn eine Kunst von solchem Umfange, wie die Bestimmung der Zeit durch künstliche Räderwerkzeuge, verdient allerdings eine Ausführung, die sich, so rühmlich auch immer die Bemühungen unsers Hrn. Verf. durch Fleiß und Darstellung sich auszeichnen, auf 6 Bogen nicht einschränken läßt. Nach des Rec. Einsicht sollte billig die Geschichte irgend einer gemeinnützigen Wissenschaft den wesentlichen Inhalt alles dessen darstellen, was seit ihrem ersten Entstehen, und zu ihrer nach und nach geschehenen Entwickelung, durch schriftlichen oder praktischen Unterricht, gelehrt worden ist. Letzteres kann zwar freylich nicht anders, als durch das, was der Künstler durch eigene oder Erfahrungen Anderer seiner Zeitgenossen entdeckt hat, geschehen und bekannt gemacht werden; indessen ist es doch möglich, daß man aus gedruckten, oder handschriftlichen Nachrichten, selbst aus Ueberbleibseln alter Kunstwerke dasjenige zu Hülfe nimmt, alles Verfahren sorgfältig sammlet und beschreibt, was seit der ersten Entdeckung in diesem Fache bekannt geworden ist. Dadurch gelangt man endlich zu einer gründlichen Geschichte, die das durch Analogie der Kunst oder Wissenschaft zu ersetzen sich bemüht, was entweder die Dunkelheit der Zeit, oder der Mangel hinlänglicher Nachrichten von dem historischen Gange und der nach und nach geschehenen Vervollkommnung verschweigt. Dadurch haben sich in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts, besonders die historischen Lehrbücher über einzelne Wissenschaften und Künste, ihrer häufigen Mängel und Irrthümer ungeachtet, dennoch immer mit vielem Ruhme ausgezeichnet: Jos. v. Montucla's hist. des mathematiques (wovon die angekündigte neue Ausgabe so wenig, als die deutsche Uebersetzung bisher erschien); Bailly's Geschichte der alten — mittlern und neuern Sternkunde — Bergbaus Gesch. der Schiffahrtskunde bey den vornehmst. Völk. des Alterthums — Fischer's Gesch. des deutsch. Handels — und verschiedene andre in allerley Branchen des menschlichen Wissens mehr.

Rec. ist weit entfernt, das rühmliche Bemühen unsers Hrn. Verf. zu tadeln, oder seinen dadurch erworbenen gerechten Ruhm in irgend einer Hinsicht zu schmälern; im Gegentheil ist er unzufrieden, daß ein Mann, wie Hr. P., der gelehrtes Darstellungs-Vermögen mit einer hinlänglichen Theorie und Praxis seiner historisch erzählten Kunst glück-

lich zu verbinden versteht, diesem Gegenstande nicht die gehörige Vollständigkeit gegeben hat, worauf doch schon längst das unterrichtet seyn wollende Publicum gleichsam mit Sehnsucht gewartet hat. Vielleicht wird aber Hr. P. sich durch billige Aufforderung entschließen, dasjenige Bild vollständig auszumalen, wozu er nur hier die ersten Grundlinien geliefert hat. Dieß kann ihm in Göttingen um so weniger schwer fallen, da er, ausser der ersten Bibliothek in Deutschland, zugleich auch den Rath vieler vollgültiger Gelehrten benutzen kann. Doch wir wollen zum Inhalte des vorliegenden **Versuchs**, der in vier Abschnitte zerfällt, selbst schreiten.

Zuvörderst ist diese Schrift den Lehrern des Hrn. Verf., besonders den Herren Hofräthen **Kästner** und **Lichtenberg**, gewidmet. Dann folgt:

Erster Abschnitt. Geschichte der Uhren bis auf unsre Zeiten. S. 1 — 36. Der Hr. Verf. theilt dieselben in V Perioden ein. Die erste geht von der ältesten Art, den Tag einzutheilen, bis auf die Erfindung der Sonnenuhren. Davon sind nur die ältesten Methoden angeführt. Sie bestehen S. 2 und 3. in der Eintheilung des Zeitalters in **Morgen, Mittag, Abend und Nacht.** (Der natürliche Tag, oder die Zeit von 24 bürgerlichen Stunden, wurde aber nicht bey allen Völkern gleichstimmig angefangen. So setzten z. B. die Babylonier, und später die Hebräer den Tages-Anfang mit dem Aufgange; die Athenienser mit dem Untergange der Sonne; die Umbrer mit dem Mittage, die ägyptischen und nachher die römischen Priester, auch andre westliche Völker, zur Mitternacht fest. Dieß beweisen alle Schriftsteller des Alterthums. Bey den jonischen Griechen war vielleicht nach dem Muster der Phönizier und Hebräer, der Sonnen-Aufgang des Tages-Anfang. S. Homer Il. ε. V. 475 et 493; und Od. β. V. 388. vergl. *Scalig.* de emend. temp. lib. I. p. 7. und *Ernesti* opusc. philolog. et crit. p. 22. Die Araber rechnen dagegen, seit den ältesten Zeiten, ihren Tag vom Untergange der Sonne bis zu ihrem Aufgange, wohin auch der Sinn des Dichters zu zielen scheint, der die Nacht als dem Tage anhängend sich vorstellt. Hiob III. 6. vergl. Niebuhr's Beschr. von Arab. S. 108, und Wepler's philolog. und krit. Fragmente; II. Heft. Nr. 2.) In der Folge lernten sie durch ihre

Ver-

Verrichtungen und durch sorgsames Beobachten den Tag sowohl, als die Nacht, in kleinere Perioden genauer eintheilen! Anaximenes aus Milet, Schüler des Anaximanders, zeigte (S. 4 fg.) zuerst in Lacedämon, diese Perioden des Tages vermittelst des Sonnenschattens zu bestimmen. (Das sagt zwar Plinius in der vom Hrn. Verf. angeführten Stelle; Strabo lib. I. p. 7. ed. Caſ.; Diog. v. Laerte lib. II. C. 1. § 3. T. I. p. 134.; Suidas T. I. p. 241. voc. Ἀναξιμανδρος u. m. A. legen aber diese Ehre dem Anaximander, Lehrer des Anaximenes, bey, womit Cicero quaeſt. lib. IV. p. 79 zu vergleichen ist.) Ungeachtet der Sonnenzeiger des Königs Ahas 290 Jahre vor der Erfindung des Anaximenes fällt (vor dem Babylonischen Exil waren dergleichen Zeitmesser bey den Hebräern und andern westasiatischen Völkern nicht bekannt, ſ. Scalig. l. c.): so blieb (S. 5.) die Ehre den jonischen Griechen übrig. (Das wohl nicht; die Phönizier, Hebräer und wahrscheinlich alle asiatische Griechen, erhielten den Sonnenzeiger von den Babyloniern, einem der frühesten Völker, dem die Sternkunde die ältesten Beobachtungen zu verdanken hat. Dieß sagt ja ausdrücklich Herodot in der von Hrn. V. zweymal angeführten Stelle. Zu den Griechen kam sie also ungleich später; aber machte auch dagegen riesenmäßige Fortschritte. — Schade, daß es dem Hrn. Verf. nicht beliebt hat, die Stellen der Alten anzuführen; da er doch einige derselben, besonders aber die Neuern, genau citirt hat. Der Geschichte ist die Herbeyführung der Quellen wahres Bedürfniß; sie sind ihr gleichsam das Credential, wodurch sie sich, mit Beyhülfe der Kritik, Ansehn und Glaubwürdigkeit verschaft. Diesen Mangel, der sich oft an der vor uns liegenden Arbeit einstellt, können wir nicht billigen. So steht z. B. S. 7. das Kennzeichen zur Bestimmung der Mahlzeiten bey den Griechen, in Aristophanes Ἐκκλησιαι, V. 744 seq. — Der Beweiß von den Babyloniern in Herod. l. II. c. 109. p. 153 ed. Weſs. Andrer Stellen nicht zu gedenken.

In der zweyten Periode S. 9 — 14 handelt Hr. V. von der Erfindung der Wasser- und Sanduhren, nebst dem Gebrauche derselben in den damaligen Zeiten. Kteſibius soll (S. 10), zur Zeit des Archimed, von der Wasseruhr (Clepsydra) Erfinder gewesen seyn. (Hier ist ein Druckfehler: statt *Vitruv.* l. 9. c. 9; lies *Vitruv*, l. IX. c. 6. —

Scha-

Schade, daß Hr. P. keine Beschreibung von der Vitruvischen Wasseruhr ertheilt, noch weniger bemerkt, in wie fern der lateinische Baumeister die Benennung Clepsydra gebraucht. Rec. findet nicht, daß Vitruv sich des Worts Clepsydra von den Wasseruhren bedienet habe. Bey den Griechen hatte zwar dieß Wort, nach dem Suidas, so wohl die Bedeutung der Wasseruhren, als auch die Bezeichnung des astronomischen Werkzeuges, das zum Stundenmesser diente; allein es scheint, als hätten die Römer damit bloß das Gefäß mit einem engen Loche im Boden benannt, welches man in den griechischen, und seit dem dritten Consulate des Cn. Pompejus auch in den römischen Gerichten mit einem bestimmten Maße Wassers anzufüllen, und bey den Reden der Sachwalter zum Zeitmaaße zu gebrauchen pflegte. Wenn aber diese Wasseruhren in Rom eingeführet worden, erzählt Hr. Rode in der deutschen Uebers. des *Vitruvii* Archit. 1ter Bd. S. 53. Anmerk. 8. — Mehrere Schriften über die Wasseruhren der Alten findet man in *Fabricii* bibl. ant. p. 1011.)

In der dritten Periode S. 15 — 21 kommt der Verf. auf die Erfindung der ersten eigentlichen Uhren. Der wahre Erfinder derselben ist noch unbekannt; obgleich man oft mit Gewißheit einen dafür angiebt. So viel sieht man aus dieser Periode, daß weder Hele, noch Habrecht Erfinder der Uhren sey. Die Sphäre des Archimedes war so wenig eine Uhr, als das Planetensystem des römischen Präfecti Chromatus. (Das wohl nicht; aber der Heliotrop zu Syrakus, und das Hodometrum der Römer haben doch wahrscheinlich zu unserm künstlichen Räderwerke der Uhren Anlaß gegeben; ausführlicher hierüber Berghaus Gesch. der Schiffahrtsk. 2ter Bd. S. 700 — 703.) Meist alle Räderwerke des VI bis X Jahrhunderts waren Wasseruhren. Gerbert (Pabst Sylvester II) scheint gegen das Jahr 1000 Uhren mit Zeiger und Hammer erfunden zu haben, die mit dem Persischen Uhrwerke, das Kaiser Carl der Große zum Geschenk erhielt, Aehnlichkeit hatten. Aus Italien wurden daher zuerst S. 20 fg. die Uhren nach Deutschland, Frankreich und Spanien gebracht. Zur Zeit des Cardani wurden sie schon allgemein. (Richtig; nur war die innere Beschaffenheit des Triebwerks den meisten damaligen Gelehrten, wo nicht völlig fremd, doch wenigstens unerklärbar. Denn was Cardan in seiner Schrift de varietate rerum IX. 27.

unter

unter dem Titel: Horologium regulae, aufzeichnet, kann denen, welche die innere Beschaffenheit der Uhren schon kennen, Licht geben, ihren Grund einzusehen. Niemand wird aber daraus lernen, wie ein Uhrwerk beschaffen sey. Uebrigens hat der Verf. die bewunderungswürdige Uhr des berühmten Mechanici Jacob de Dandis, Horologus genannt, nicht erwähnt, welcher gegen das Ende des XIV Jahrhunderts zu Stande kam. (S. Montucla hist. des mathemat. Vol. II p. 438.)

Vierte Periode. S. 22 — 27. Von der Erfindung der Taschenuhren bis auf die Verbesserung derselben durch die Schnecke. Purbach bediente sich derselben schon 1550 zu astronomischen Beobachtungen, wiewohl Isaac Habrecht, ein Straßburger, allgemein für den Erfinder der Taschenuhren gehalten wird, welcher dieselbe gegen das Jahr 1520 verfertigte. Doppelmayr versichert: Peter Hele in Nürnberg habe dieselben schon 1500 mit einem Schlagwerke versehen. So viel ist gewiß, daß dergleichen Taschenuhren schon gegen das Jahr 1540 in England gemacht wurden. Alle waren sie noch immer unvollkommen. Um der Schwingung, der Unruhe, oder des Schwungrades, mehr Richtigkeit im Gange zu geben, erfand (S. 27) Hooke, ein Engländer, die Schnecke, die nachher von den Franzosen Varignon und de la Hire geometrisch geprüft wurde.

Fünfte Periode S. 28 — 35. Vervollkommnung der Uhren bis auf unsre Zeiten. (Was der Hr. Verf. in Ansehung des Streits zwischen Robert Hooke und Huygbens S. 28 ffg. erzählt, scheint wörtlich aus Montucla hist. des mathemat. Vol. II. p. 465 — 467 übersetzt zu seyn. Rec. ist der Meinung, daß Huygbens, der ein scharfsinniger Kopf war, und sich damals der Wissenschaften wegen in England aufhielt, sich die Erfindung des Hooke, die doch bloß der königl. Gesellschaft der Wissenschaften bekannt war, wie mehr andre gelehrte Entdeckungen, die er zu erforschen Gelegenheit hatte, eigen gemacht haben werde.) Huygbens erfand indessen das Pendel, den besten Regulator großer Uhren, wozu schon Galiläus gründliche Gedanken mittheilte. Hr. P. erzählt (S. 32 — 34) die Huygbensche Verbesserung des Pendels, die bis auf unsere Zeiten in allen Wand- Tafel- und Kirchen-Uhren nachgeahmt worden ist.

Zwey-

Zweyter Abschnitt. S. 36 — 46. Künstliche Uhrwerke. Die Wecker-, Datums-, Monats-, Spiel-, Repetir- und astronomische Uhren werden Gegenstand der Kunst und des menschlichen Scharfsinnes, wovon Barlow, ein Engländer, Erfinder der Repetiruhr wird. Die künstliche astronomische Uhr auf dem Münster zu Straßburg, die die Gebrüder Habrechts, unter der Aufsicht des berühmten Mathematici C. Dasypodius, von 1571 bis 1574 verfertigten, beschäftiget Hrn P. S. 39 — 41. Beschreibung der künstlichen Uhr zu Lund in Schweden; S 41 fg. Mehrere Kunstwerke der Art, die auf dem Prager Rathhause, zu Versailles, in der Martinskirche zu Lübek, und anderwärts sich befinden, kommen S. 42 — 46 vor. Daß diese Beschreibungen alle äußerst kurz und nur oberflächlich ausgefallen sind, zeigt der Raum, den sie einnehmen, an. Der Hr. Verf. hätte hier ungemein den Dank des Publikums verdient, hätte er diesem Abschnitte, so wie dem ganzen Werke, mehr Vollständigkeit und Gründlichkeit gegeben. Denn was man von den verschiednen künstlichen, besonders astronomischen, Uhren in vielen Büchern zerstreut antrifft, sucht der historische Forscher und Dilettant in der Geschichte der Uhren; Hr. P. würde daher wohl thun, künftig diesem Abschnitte die erforderliche Ausführlichkeit zu geben.

Dritter Abschnitt. S. 46 — 64. Von dem Zustande der Uhrmacherkunst von Huygbens bis auf die gegenwärtige Zeit. Hier kommt viel technologische Wissenschaft vor. Den Beschluß macht der

Vierte Abschnitt S. 65 — 90, in welchem von den vorzüglichsten Schriften über die Uhrmacherkunst gehandelt wird. Ungeachtet nur 32 Werke angezeigt und kritisch beurtheilt werden: so ist doch dieser Abschnitt ein wichtiges Repertorium, welches eine genaue Bekanntschaft des Verf. mit der Literatur voraussetzt. Rec. hat die Urtheile, die Hr. P. von den angezeigten Schriften fällt, durchgängig richtig gefunden. Nichts bleibt uns daher zu wünschen übrig: der Hr. Verf. möge, bey fernerer Muse, diesem trefflich gerathenen Versuche eine vollständige Geschichte der Uhrmacherkunst folgen lassen, in welchem die Eintheilung der Zeit des Tages, von den ältesten Zeiten bis zum Ende des XVIII Jahrhunderts, bey allen Völkern historisch-kritisch erzählt, und die genaueste Hinweisung auf Quellen und Hülfsmittel an-

ge-

gezeigt wird. Dadurch würde er die Wissenschaft und das Publikum besonders verpflichten.

Et.

Allgemeines ökonomisch - chemisch - technologisches Haus - und Kunstbuch, oder Sammlung ausgesuchter Vorschriften zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Professionisten, Künstler und Kunstliebhaber, von C. F. A. Hochheimer, der königl. Großbrit. deutschen Gesellschaft ꝛc. Mitglied. Zweyter Theil. Mit vier Kupfertafeln. Leipzig, bey Voß und Comp. 1797. 661 S. gr. 8. 2 Rf.

Obgleich der Vers., bey der Ausgabe des ersten Theils, im Jahre 1794, nicht angezeigt hat, daß noch ein zweyter Theil nachfolgen werde: so hat es ihm doch gefallen, solchen noch zusammen zu schreiben, worin er abermals 373 Kunstmittel von allerley Art beschreibt, davon vielleicht manches mit gutem Nutzen angewandt werden kann. Zum Aufsuchen wird außer dem Inhaltsverzeichnisse auch das alphabetische Register behülflich seyn.

Cw.

Geschichte.

Annalen der Fränkischen Geschichte. Erster Band. Gera, bey Rothe. 1797. 371 S. 8. 1 Rf.

Um doch, wie es schriftstellerischen Herkommens ist, ein Motiv seines Unternehmens anzugeben, vorberichtet der ungenannte Annalist, daß keiner der bisher über die Französische Revolution aufgetretnen Schriftsteller (instar omnium nennt er hier bloß ein Paar deutsche Journalisten) Frankreichs Geschichte allein (?) im historischen Zusammenhange dargestellt habe; sondern daß sie nur Bruchstücke dazu geliefert hätten. Er vermeint ferner, daß einige wenige andre, die wirklich

zur

zusammenhängende Darstellungen dieser großen Ereignisse liefern, mehr als Repertorien für den Geschichtsforscher anzusehen und für eine kleine Zahl von Lesern geschrieben sind. (Wenn der Verf hier das angefangne große Eggersche Werk im Sinne hatte: so nimmt er auch dieses instar omnium an; oder wären ihm so manche original - deutsche, oder übersetzte historische Werke etwa unbekannt geblieben?) — Wir wollen vor der Hand diese angegebnen Motive beseitigen, und dafür dem Verf. eingestehen, daß sein Werk, so wie es bisher behandelt ist, unter mehrern Darstellungen der Revolutionsgeschichte den Vorzug verdiene.

Eigentlich fängt er seine Annalen mit dem Jahr 1795 an, und verspricht künftig mehrere Bände, wovon jeder die Geschichte eines Jahres enthalten soll; (und hierin weicht sein Plan von ähnlichen Werken über die französische Geschichte ab.), Zur Vervollständigung hat er eine Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse vom Anfang der Revolution bis zum Jahr 1795 vorangesandt. Das Ganze dieser historischen Einleitung ist ganz gut concentrirt, mit Unpartheylichkeit entworfen, und in einen belebten Vortrag eingekleidet. Nach zweckmäßiger Unterscheidung der verschiedenen Hauptperioden der Revolution zerfällt die Behandlung in einzelne Abschnitte. Gegen die angegebnen Motive mehrerer großer Ereignisse ließe sich hie und da wohl manches einwenden; auch ist manche nöthige historische Entwickelung, und manche durch ihre Resultate bedeutende Thatsache, der Kürze der Darstellung, besonders in den erstern Abschnitten, aufgeopfert. — Etwas ausführlicher und vollständiger wird die Darstellung der Begebenheiten von der Epoche der proclamirten Republik an, und wird es immer mehr, je näher der Verf. der sich für sein Werk vorgezeichneten Periode von 1795 rückt. So ist im 5ten Abschnitt die Geschichte des Convents von dem Fall Robespierre's an bis zum 23sten May 1795, bis zu der Epoche des völligen Sturzes der Bergparthey behandelt, und im 6ten Abschnitt, dem letzten in diesem ersten Bande, die Geschichte Frankreichs bis zur Annahme der Constitution von 1795 und zum Antritt der jetzigen Regierung durchgeführt. Die Kriegsbegebenheiten und die Geschichte der auswärtigen Verhältnisse sind mit der Erzählung der Geschichte des Innern verbunden, und am Schluß zwey, dem Gedächtniß sehr zu Hülfe kommende, tabellarische Uebersichten

der

der merkwürdigsten Ereignisse der Revolutionen, und der Kriegsbegebenheiten, angehängt. — Als eine kurze, aber gutgefaßte, Recapitulation der großen Vorfälle des letzten Jahrzehends ist dieses Werk empfehlungswürdig. In den folgenden Jahrbüchern verspricht der Verf., auch die Geschichte der französischen Literatur und Kunst, und die Schilderung des Zustandes der Nation zu liefern. Es wäre zu wünschen, daß der Verf. alle diese verschiedene Gegenstände in der Behandlung, nicht wie er bisher that, mit einander verwickeln, sondern sie zur bessern Uebersicht von einander sondern, sie unter verschiedne Abschnitte bringen, und am Schlusse jedes Bandes die Resultate des Ganzen unter einen allgemeinen Gesichtspunct zusammenfassen möchte. Nach diesem Plane bearbeitet könnten diese neufränkischen Jahrbücher künftig ein würdiges Gegenstück der Archenholzschen brittischen Annalen werden. — Der Druck und das Papier sind gar zu sehr in Geschmack unsrer deutschen bloß speculirenden Verleger, und Vergniaud's, diesem Bande vorgesetztes, Bildniß hat weder den Werth der Aehnlichkeit, noch den eines guten Stichs.

VI.

Die Päpste. Hic fuit, hic fecit, pugnavit, vicit, amavit, regnavit, gentes domuit, populosque subegit, composuit libros. At nunc ubi talia? nusquam. Ipse ubi nunc? nusquam. Quid nunc? nihil. Aut abiit quo? in ventos. — Palingenius. Geschrieben im Monat Februar zu Lugano, 1797. 4 Bogen. 8. 5 Gr.

Ein nicht sehr bedeutendes Schriftchen! Anlaß dazu gab der Krieg der Franken in Italien, und die Gefahr, die Rom lief, es möchten die Franken den Römern auf dem Capitolio Gesetze vorschreiben. Dabey aber benahm sich der Verfasser so, daß er sowohl den Franken, als den Päpsten beleidigende, aber im Grunde doch unbedeutende Dinge vorsagte, und auf diese Weise beyde persifflirte. Es ist nicht nur beleidigend, sondern auch unhistorisch gesprochen, wenn er S. 10 die Franken

Westhunnen heißt. Nicht minder sonderbar klingt es, wenn er seine Sarkasmen in einer solchen Wendung darstellt, als ob sie ihre Ausschweifungen allein durch das Beyspiel der Päpste rechtfertigen wollten und könnten. In dieser Absicht werden dann alle Ausschweifungen der Päpste dargestellt, die nur je aus der Geschichte aufzutreiben waren. Daraus entsteht dann eine ärgerliche Chronik, die bereits nur allzu bekannt ist, und die man vielleicht in andern Ständen eben so leicht finden könnte. Die Franken haben gewiß nicht an den Erzbischof, den H. Malachias von Armagh, (nicht Ardinach, wie S. 7 steht) gedacht. In den prophetischen Devisen des Malachias steht nun zwar an der Stelle des P. Pius VI. die Devise: Peregrinus apostolicus. Aber ist es nicht albern, wenn man diese auf seine wirklich ausgeführte Reise nach Wien, und auf seine nur vorgehabte Reise und Flucht nach Malta anwenden will? Es ist ja nicht einmal wahr, daß Pius VI. nach Malta geflohen ist. Wir wissen daher nicht einmal recht, was der Verf. damit sagen will, wenn er S. 10 sagt: „Wenigstens werden die französischen Legionen „die päpstliche Sonne nicht zum Untergehen bringen, wenn sie „dieselbe auch gleich nöthigen sollten, sich ein wenig hinter die „Wolken, d. i. hinter die Mauern von la Vallette zu verber„gen. Aber desto schöner wird sie aus derselben wieder her„vortreten, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, wenn „der Sturm vorüber ist.“ Das Ende des Buchs ist nun freylich eben so wenig rühmlich für die Päpste; denn da wird ein Rath angeführt, den ein Dämon dem P. Urban VIII. gegeben haben soll, als er sich in einer und eben derselben Lage mit Pius VI. befand. „Trage, heißt es, deinem Feinde ei„nen gütlichen Vergleich an; schlage ihm vor, dein Schwerdt „seiner Verwahrung zu übergeben, und versprich ihm die „Wiedererstattung seiner Unkosten. Vielleicht matten Un„gemach und Unglücksfälle die feindlichen Trouppen ab; und „was hat es denn zu sagen, wenn du dem Feinde nicht Wort „hältst? Es ist ja nicht das erste Mal. Du bist Papst, und „kannst dich also selbst von deinem Versprechen, und die Dei„nigen von ihrem Eide lossagen. — Urban befolgte den Rath „des Dämons, und Pius ist sein Nachfolger.“ Und so muß doch der Dämon, der diesen Rath gab, ein ungeschickter Dämon gewesen seyn!

Ak.

Die

1) Die Franzosen in Franken, im Jahr 1796. Von Julius Soden, Reichsgrafen. Mit zwey Kupfern. Nürnberg, bey Pech dem ältern. 1797. 15½ Bogen in 8. 1 Rth. 8 gr.

2) Anekdoten und Charakterzüge aus dem Einfalle der Neufranken in Altfranken im Jahr 1796; von einem Augenzeugen. 1797. 9½ Bogen in 8. 6 gr.

3) Die Vandalen des achtzehenden Jahrhunderts; oder Geschichte des französischen Einfalls in einen Landstrich in Franken. Hildburghausen, bey Hanisch. 1796. 4½ Bogen in 8. 6 gr.

4) Dem Andenken des am 30sten August 1796 zwischen Herstreu und Hersfeld den feindlichen Waffen unterlegenen (lic) patriotischen Ignaz Reder's, der Arzneywissenschaft Doctor's, und ehedem Physikus zu Neustadt an der Saal (Saale); von Georg Christoph Siebold, Doctor u. öffentlichem Lehrer der Arzneykunde an der Julius-Universität zu Würzburg. Mit der Silhouette des Verstorbenen. Nürnberg, in der Pechschen Kunst- und Buchhandlung. 1797. 6 Bogen in gr. 8.

5) Edle Züge der Neufranken, besonders für diejenigen gesammlet, welche diesem Volke nie Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ohne Rücksicht auf Politik. Halberstadt, in der Buchhandlung der Großschen Erben. 1797. 9 Bogen in 8.

Daß die Franzosen bey ihrer schrecklichen, im Herbst des Jahres 1796 unternommenen, Invasion in den fränkischen Kreis des deutschen Reichs viele, zum Theil himmelschreyende, Entsetzen und Schauder erregende, Missethaten begangen, und die Moralität einer germanischen Nation, die im Ganzen und in Vergleichung mit andern deutschen Völker-

schaften noch ziemlich unverdorben war, in einem hohen Grade vergiftet haben, darüber ist nur Eine Stimme. Daß aber ihre Obern selbst größtentheils Schuld daran waren, darüber ist man auch so ziemlich einig. Die Anfangs beabsichtigte rein demokratische Verfassung, die keinen Unterschied der Stände wollte gelten lassen, folglich alle Subordination aufhob, war der Ursprung alles Uebels. Denn ob man gleich bald hierin mit Schaden klug wurde: so blieb dennoch jene Schimäre der Gleichheit noch in den meisten Köpfen des groſsen Haufens hängen, so daß die gemeinen Soldaten im Kriege nicht in allen Stücken ihren Vorgesetzten folgen wollten. Hieraus floß die Milderung der militärischen Strafen, die seit der Einführung der Republik nur in Verweisen, Gefängniß und Todtschieſsen bestanden. Ueber die beyden ersten, besonders was das Gefängniß im Felde betrifft, lacht nur der rohe Soldat; der Stock hingegen hält ihn besser in der Zucht. Eine andere Ursache des zügellosen Betragens der Franzosen rührte von der höchst unüberlegten Zerstörung des Religionscultus her. Ferner bestand der gröſste Theil der Jourdanischen Armee, die Frankens Geiſsel wurde, aus der Hefe des französischen Volks. Weiter, man kann es der Nationalversammlung nicht verzeihen, daß sie nicht für Nahrung und Kleidung ihrer Armee sorgte, und ihr nichts nachführen ließ, sondern sie ganz auf Kosten der Franken unterhalten wollte; dann auch, daß sie keine Reservetruppen nachrücken ließ, wodurch der Hauptarmee der Rücken gedeckt gewesen wäre. Selbst Jourdan sorgte nicht für einen etwanigen Rückzug, sondern marschirte ohne Ueberlegung drauf loß, um sich mit Moreau zu vereinigen, als wenn ihn keine Macht zum Rückzug würde zwingen können. Hierzu kam endlich noch, als ein Hauptumstand, die fehlerhafte Einrichtung der republikanischen Heere, welcher zufolge die Kriegscommissarien nicht unter den Befehlen der Obergenerale stehen, sondern mit ihrem Raubgesindel nach Belieben schalten und walten, und die entsetzlichsten Erpressungen verüben können. Ihr Commissaire Ordonnateur Général war es ja eben, der die zwischen dem General Ernouf und der fränkischen Kreisversammlung geschlossene Konvention, die den Kreis gegen mannichfache Uebel würde bewahrt haben, über den Haufen stieß, weil sie seinem Plünderungssystem entgegen war.

Dieß sind die Ursachen der vielen Verbrechen, Missethaten, Untugenden und Unarten der Franzosen in Franken;

als

als da ſind Rohheit, und die damit verbundene Unfläthereyen und Unſauberkeit, Schaamloſigkeit, Raubſucht, Schadenfreude, Irreligioſität und die daher entſpringene Mißhandlung proteſtantiſcher vorzüglich aber katholiſcher Geiſtlichen, Völlerey, zumal im Trinken, die ehedem ſo wenig in dem Charakter der franzöſiſchen Nation lag, als das heut zu Tage ihr üblich gewordene unbändige Tabakrauchen, Neigung zum muthwilligen Verwüſten, eine mehr als viehiſche Behandlung des weiblichen Geſchlechts, wozu ſich Knabenſchänderey und Sodomiterey geſellten.

Belege zu dieſen Unthaten und Gräuelſcenen bieten die drey erſten von uns genannten Schriften in Menge dar. Die Verf. der beyden erſten verſichern, daß ſie bey weitem nicht alles, was ſie wußten, öffentlich mitgetheilt hätten; beyde laſſen aber auch der franzöſiſchen Nation im Ganzen Gerechtigkeit wiederfahren, und verſchweigen edle und lobenswürdige Handlungen einzelner Subjecte keineswegs. Was beſonders die Schrift des erſtern, des Hrn. Grafen von Soden, betrifft: ſo iſt ſie ſo abgefaßt, wie man ſie von dieſem feinen Kenner und Weltmann und gewandten Schriftſteller erwarten kann. Demnach behandelt er ſeinen Gegenſtand mit großer Delicateſſe; entſchuldiget, ſo viel ſich entſchuldigen läßt; malt gewiſſe Abſcheulichkeiten nicht aus, ſondern wirft einen Schleyer darüber. Was er von und zu der franzöſiſchen Staatsverwaltung ſpricht, iſt, wie er ausdrücklich erinnert, Stimme des Privatmannes, Privatmeinung, Privatempfindung, ſtets untergeordnet und angepaßt den Geſetzen und Verhältniſſen ſeines Vaterlands; aber freymüthig, wie es jene dem freyen deutſchen Manne erlauben. Seine Arbeit iſt in 4 Bücher, und dieſe wieder in Capitel, abgetheilt. Nachrichten und Betrachtungen der Franken vor dem franzöſiſchen Einfall machen den Anfang. Die auf den Adel und die Geiſtlichkeit folgenden Volksclaſſen hielten größtentheils die Franzoſen für heilige Engel, die ſie von dem Joche wirklicher oder eingebildeter Bedrückungen befreyen würden; beſonders nach der famöſen Jourdaniſchen Proclamation, wodurch die redlichen Franken ſo unendlich hintergangen und ſicher gemacht wurden, daß ſie faſt alles ſtehen ließen, wie es ſtand. Gewiſſe Oeſtreicher hatten durch ihre Ausſchweifungen in Schwaben und am Rhein dazu beygetragen, ſo daß man hier und da anfieng, die deutſchen Krieger mehr, als die

Franzosen, zu fürchten, wodurch den deutschen Heeren unsäglicher Nachtheil zuwuchs. Alle Volksclassen stimmten nur überein in der Furcht vor der allzuheftigen Neigung für das weibliche Geschlecht, die denn auch auf eine schreckensvolle Art in Erfüllung gieng. Es folgt eine kurze Geschichte des Eindringens der Franzosen in Franken bis an die oberpfälzische Gränze; Angabe der Sicherheitsmaaßregeln, die leider nichts fruchteten. „Alles überließ sich der sorgenlosesten „Sicherheit; alles, was den Republikanern und ihren Grundsätzen längst gewogen war, äußerte laut seine Freude; allenthalben öffnete man ihnen die Thore; hier und da gieng „man ihnen entgegen, und umarmte die neuen Ankömmlinge „als Freunde und Brüder. Aber plötzlich wandelte sich diese „Scene auf eine furchtbare Weise. Der Schleyer von Großmuth, Gerechtigkeit und Gefühl für Menschenwürde und „Menschenrechte rollte hinauf; ein Gewebe von Treulosigkeit, „Raubbegierde und Unredlichkeit entfaltete sich, das in der „Geschichte kein Beyspiel hat. Statt des Bruders hatten „wir eine Schlange an unserm Busen.“ Und dieß geschah, wohl zu merken! schon auf dem Hinzug; auf dem Rückzug gieng es freylich, wo möglich, noch toller zu. Das zweyte Buch schildert zuerst das Betragen der Franzosen näher, durch eine Menge von Thatsachen, die aus einer noch weit größern Menge ausgehoben sind, und die größtentheils alle menschliche Empfindungen empören. Eine der allerentsetzlichsten ist die S. 80 erzählte, an einem 93jährigen Greis begangene, Greuelthat. Dabey auch die traurige Bemerkung, daß viele ihres Vaterlandes unwürdige Deutsche den Franzosen, aus Haabsucht oder Privathaß, zu Spionen dienten. Der scheußlichste Zug der unter dem französischen Heere befindlichen Räuberhorde war ihre teuflische Neigung zum Verwüsten. „Die „Summe dessen, was sie verwüsteten, des Weins, Brandweins, Biers, das sie in die Keller laufen ließen, des Brods, „Mehls, Fleisches, das sie muthwillig verdarben, ist weit größer, „als das, was sie genossen. Sie ließen z. B. ihren Unrath in „Mehlfässer oder Mehlvorräthe laufen, und rührten es wohl „noch herum, um es ganz unbrauchbar zu machen.“ Ihre thierische Wollust überstieg alle Begriffe. „Selbst Alter und „Gebrechlichkeit entwaffnete ihren viehischen Instinkt nicht; „Weiber von 60 — 70 Jahren, die längst auf Krücken giengen; Kranke, Schwangere wurden nicht von Einem, sondern von Mehrern, von Vielen — denn das war allgemein „der

„der Fall, und darin suchten diese gänzlich verwilderten Unge„heuer eine eigene Gattung von Vergnügen — gewaltsam „gemißhandelt. Kinder von 7 — 8 Jahren entgiengen ih„rer Wuth nicht. Weiber wurden im Angesicht ihrer Män„ner, Töchter im Angesicht ihrer Aeltern geschändet, und die„se — o der beyspiellosen Barbarey! — noch mit dem Sä„bel in der Hand gezwungen, Zeugen ihrer Schande und „ihres Unglücks zu seyn, und dazu zu leuchten.“ Die Ursachen und Wirkungen dieses Betragens werden in eigenen Kapiteln dargestellt. Von letzteren war eine der vorzüglichsten, daß dadurch die Franken einsehen lernten, daß eine rein demokratische Verfassung, mit allen ihren Seligkeiten, nur ein liebenswürdiger platonischer Traum sey, der sich nur in einem Hirtenlande oder in dem Wohnplatz veredelter Wesen ausführen lasse; und daß ihre eigene Verfassung, bey allen ihren unverkennbaren Mängeln, im Grunde doch freyer und für das allgemeine Glück zweckmäßiger sey, als sie, nach der dem Menschen eigenen Unzufriedenheit mit dem Gegenwärtigen, sich selbst bisher vorgestellt hatten. Da die heftigsten Demokraten, wie die wütendesten Aristokraten, geplündert und gemißhandelt wurden: so vollendete dieß die Cur. Eine gute Folge war auch bessere Handhabung der Polizey an vielen Orten. Die Franken zeigten bey diesen stürmischen Unruhen, daß Liebe zur bürgerlichen Ordnung und Ruhe, daß Treue, Gehorsam und Anhänglichkeit an die Obrigkeit zu ihren Nationalzügen gehört. Hingegen muß man auch den Franzosen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sich in die innere Staatsverwaltung der fränkischen Kreislande nicht weiter mischten, als es ihr Zweck forderte. — Im 3ten Buch wird eine allgemeine und specielle Charakteristik der französischen Armee in Franken aufgestellt, wo auch von einzelnen Generalen und andern Officieren, unpartheyisch das Gute und Böse angeführt wird. Die gemeinen Soldaten theilt der Verf. in drey Classen. Die erste, aus Bürgerssöhnen bestehend, welche vorzüglich die Cavallerie, besonders das Corps der Chasseurs, ausmachten, sind unstreitig die besten französischen Trouppen. Die zweyte Classe bestand aus der Hefe des französischen Pöbels, und die dritte aus dem Auswurf fremder Nationen, beyde abscheulich; aber die dritte die schrecklichste und furchtbarste. Einer aus derselben plünderte im Würzburgischen seine eigene Mutter; ob sie schon sich zu erkennen gab und um Schonung bey dem unnatürlichen Sohne

flehte. Wie himmelschreyend die Commissarien bey dem Contributions- und Requisitionswesen zu Werke giengen, kann man S. 172 u. ff. umständlich lesen. — Das 4te Buch giebt Nachricht von dem Rückzuge der Franzosen, von ihrem Betragen während desselben, und von dem dadurch bewirkten Volksaufstand und Bauernkrieg. (Wenn S. 212 gesagt wird, das schöne Bambergische Dorf Strullendorf sey von den Franzosen unwidersprechlich deßwegen angezündet worden, um ihren Rückzug zu decken: so hat vielmehr Rec. die Versicherung erhalten, es sey deßwegen geschehen, weil die Bauern einige fliehende Franzosen getödtet hätten.) Zu den zurückgebliebenen Folgen der französischen Invasion gehört vorzüglich das unermeßliche Uebel der allgemeinen Viehseuche. Die unvernünftige Art, mit der die Franzosen das Vieh behandelten, wie sie ihm oft muthwillig Speise und Trank versagten, dessen daraus folgende Abmagrung, und zwar gerade in der heißesten Jahreszeit, mußte endlich jene ansteckende Seuche hervorbringen, die Franken an den Rand des Abgrundes stürzte, und die sich hernach weit in andere Länder verbreitete.

Der Verf. endiget mit einem energischen Zuruf an die französische Staatsverwaltung, an den französischen wahren Soldaten, und an seine Mitbürger; würdig, von allen, an die er gerichtet ist, beherzigt zu werden. Die Hoffnung, die am Ende der Vorrede zu einem zweyten Bändchen gemacht wird, scheint verschwunden zu seyn.

Der Verf. von Nr. 2 will nur Data und Erfahrungen dem künftigen Geschichtschreiber liefern, deren Aechtheit er versichert, und für deren Mittheilung man ihm Dank wissen muß. Seine Unparteylichkeit, die ihn auch edle und gute Handlungen der Franzosen erzählen läßt — Schade, daß ihrer so wenig sind! — verdient Lob. Er ist minder schonend und delicat, als sein Vorgänger, und verfällt hier und da ins Gemeine und Platte. Er scheint in Schweinfurt oder in jener Gegend zu leben.

Nr. 3. enthält ein ganzes Magazin von Greuelthaten, welche die französische Armee in dem Hildburghausischen Amte Königsberg verübte. Auch hieraus erhellet, daß sie sich bey dem Einzug eben so niederträchtig, als bey dem Rückzug, betragen haben. Die Contributionen, Beschädigungen und

Plün-

Plünderungen allein — in einem so kleinen Amte — sind berechnet auf 50,227 fl. 57 Kr.

Nr. 4. gehört nur in sofern hierher, daß der wackre, geschickte und gelehrte Doctor Reder ein Opfer seines Patriotismus, bey der Ausführung der ihn hernach verlassenden Bauern, bey dem Rückzuge der wüthigen Franzosen, geworden ist. Er war, was Rec. nicht in dieser Schrift findet, sondern anderwärts her weiß, auch vom französischen Freyheitsschwindel befallen; wurde aber durch das Betragen der Franzosen so curirt, daß er die Waffen gegen sie ergriff. Sein Verlust ist um so schmerzlicher, da er, seinem, inzwischen auch verstorbenen, Biographen zufolge, ein in allem Betracht musterhafter Arzt war.

Nr. 5. hat mit den bisher angezeigten Büchern weiter nichts gemein, als daß es gewissermaßen zur Aussöhnung mit der französischen Nation dienen kann, im Fall man durch das Lesen der vorherigen zu sehr gegen sie sollte aufgebracht worden seyn. Denn diese Bogen enthalten lauter gute und edle Handlungen der neuern Franzosen, die sie bey mehrern Gelegenheiten äußerten. Von dem, was sie in Franken verrichteten, finden wir in den 37 Abschnitten nichts. Wenn der uns unbekannte Verf. S. 3 sagt, seine Absicht sey zu zeigen, daß man unter jedem Volke, also auch unter den neuern Franzosen, tugendhafte Handlungen auffinden könne: so wäre dieß wohl überflüssig gewesen. Denn wer zweifelt wohl daran, daß, selbst unter den rohesten Völkern, lobens- und bewundernswerthe Züge von Edelmuth, Tapferkeit, Mitleiden u. s. w. an den Tag gelegt werden? Es kommt aber sehr viel auf das Plus oder Minus an. Felix, qui minimis censetur! Der aufmerksame Beobachter wird aber bald finden, daß die Franzosen seit der Revolution dieß nicht so ganz zuversichtlich rühmen können. In der Vorrede äussert der Verf. auch seine Gedanken über das Betragen der Jourdanischen Armee, und sucht dasselbe, so wie alles, was die Franzosen thun, möglichst zu entschuldigen. Hätte er durch sie Hab und Gesundheit verloren; so würde er wohl einen andern Ton angestimmt haben.

Zum Beschluß nur noch eine Erinnerung! Warum hört man denn nicht auf, die Franzosen Franken und Alemannen zu nennen? Es haben ja mehrere Männer, z. B. der

flehte. Wie himmelschreyend die Commissarien bey dem Contributions- und Requisitionswesen zu Werke giengen, kann man S. 172 u. ff. umständlich lesen. — Das 4te Buch giebt Nachricht von dem Rückzuge der Franzosen, von ihren Betragen während desselben, und von dem dadurch bewirkten Volksaufstand und Bauernkrieg. (Wenn S. 212 gesagt wird, das schöne Bambergische Dorf Strullendorf sey von den Franzosen unwidersprechlich deßwegen angezündet worden, um ihren Rückzug zu decken; so hat vielmehr Rec. die Versicherung erhalten, es sey deßwegen geschehen, weil die Bauern einige fliehende Franzosen getödtet hätten.) Zu den zurückgebliebenen Folgen der französischen Invasion gehört vorzüglich das unermeßliche Uebel der allgemeinen Viehseuche. Die unvernünftige Art, mit der die Franzosen das Vieh behandelten, wie sie ihm oft muthwillig Speise und Trank versagten, dessen daraus folgende Abmagrung, und zwar gerade in der heißesten Jahreszeit, mußte endlich jene ansteckende Seuche hervorbringen, die Franken an den Rand des Abgrundes stürzte, und die sich hernach weit in andere Länder verbreitete.

Der Verf. endiget mit einem energischen Zuruf an die französische Staatsverwaltung, an den französischen wahren Soldaten, und an seine Mitbürger; würdig, von allen, an die er gerichtet ist, beherzigt zu werden. Die Hoffnung, die am Ende der Vorrede zu einem zweyten Bändchen gemacht wird, scheint verschwunden zu seyn.

Der Verf. von Nr. 1 will nur Data und Erfahrungen dem künftigen Geschichtschreiber liefern, deren Aechtheit er versichert, und für deren Mittheilung man ihm Dank wissen muß. Seine Unpartheylichkeit, die ihn auch edle und gute Handlungen der Franzosen erzählen läßt — Schade, daß ihrer so wenig sind! — verdient Lob. Er ist minder schonend und delicat, als sein Vorgänger, und verfällt hier und da ins Gemeine und Platte. Er scheint in Schweinfurt oder in jener Gegend zu leben.

Nr. 2. enthält ein ganzes Magazin von Greuelthaten, welche die französische Armee in dem Hildburghausischen Amte Königsberg verübte. Auch hieraus erhellet, daß sie sich bey dem Einzug eben so niederträchtig, als bey dem Rückzug, betragen haben. Die Contributionen, Beschädigungen und

Plün-

Plünderungen allein — in einem so kleinen Amte — sind berechnet auf 50,227 fl. 57 Kr.

Nr. 4. gehört nur in sofern hierher, daß der wackre, geschickte und gelehrte Doctor Reder ein Opfer seines Patriotismus, bey der Ausführung der ihn hernach verlassenden Bauern, bey dem Rückzuge der wüthigen Franzosen, geworden ist. Er war, was Rec. nicht in dieser Schrift findet, sondern anderwärts her weiß, auch vom französischen Freyheitsschwindel befallen; wurde aber durch das Betragen der Franzosen so curirt, daß er die Waffen gegen sie ergriff. Sein Verlust ist um so schmerzlicher, da er, seinem, inzwischen auch verstorbenen, Biographen zufolge, ein in allem Betracht musterhafter Arzt war.

Nr. 5. hat mit den bisher angezeigten Büchern weiter nichts gemein, als daß es gewissermaßen zur Aussöhnung mit der französischen Nation dienen kann, im Fall man durch das Lesen der vorherigen zu sehr gegen sie sollte aufgebracht worden seyn. Denn diese Bogen enthalten lauter gute und edle Handlungen der neuern Franzosen, die sie bey mehrern Gelegenheiten äußerten. Von dem, was sie in Franken verrichteten, finden wir in den 37 Abschnitten nichts. Wenn der uns unbekannte Verf. S. 3 sagt, seine Absicht sey zu zeigen, daß man unter jedem Volke, also auch unter den neuern Franzosen, tugendhafte Handlungen auffinden könne: so wäre dieß wohl überflüssig gewesen. Denn wer zweifelt wohl daran, daß, selbst unter den rohesten Völkern, lobens- und bewundernswerthe Züge von Edelmuth, Tapferkeit, Mitleiden u. s. w. an den Tag gelegt werden? Es kommt aber sehr viel auf das Plus oder Minus an. Felix, qui minimis censetur! Der aufmerksame Beobachter wird aber bald finden, daß die Franzosen seit der Revolution dieß nicht so ganz zuversichtlich rühmen können. In der Vorrede äussert der Verf. auch seine Gedanken über das Betragen der Jourdanischen Armee, und sucht dasselbe, so wie alles, was die Franzosen thun, möglichst zu entschuldigen. Hätte er durch sie Hacke und Gesundheit verloren; so würde er wohl einen andern Ton angestimmt haben.

Zum Beschluß nur noch eine Erinnerung! Warum hört man denn nicht auf, die Franzosen Franken und Neufranken zu nennen? Es haben ja mehrere Männer, z. B. der

Hr. Graf von Soden, das Unschickliche dieser Benennungen längst gezeigt. In den von uns angezeigten Schriften fällt es desto mehr auf, und verursacht sogar Verwirrung, wenn man von Franken lieset, und dabey, durch andere Bücher verwöhnt, nicht an die Bewohner des fränkischen Kreises, sondern an die Bewohner Frankreichs denket. Wir kennen mehr als einen ächten biedern Franken, der über diese Synonymie unwillig ist.

Da.

Eulogius Schneider's, ehemaligen Professors zu Bonn u. s. w., Schicksale in Frankreich. Strasburg. 1797. 248 S. 8. 16 Gr.

Was durch dieses Geschwätz erreicht werden soll, ist schwer zu errathen. Dem Anscheine nach hat man Vertheidigung, oder doch Entschuldigung des unglücklichen Mannes hier zu erwarten. Kaum aber ist das erste Blatt umgedrehet: so finden sich schon Charakterzüge, wobey an Rechtfertigung des unersättlich eiteln Schwindelkopfs nicht weiter sich denken läßt. Das erste Fünftel her, wie es scheint, in Strasburg gar nicht zum Vorschein gekommenen Broschüre macht mit dem gleichfalls guillotinirten Maire Dietrich sich viel zu schaffen, und vermuthlich ist in diesem Präludio auch die Veranlassung der ganzen Schreiberey zu suchen. D. galt nämlich für einen eifrigen Feuillant; eine politische Parthey, der unser Pamphletist ganz und gar nicht gewogen erscheint. Da nun Schneider, dessen unbegränzter Ehrgeiz ein Mann von D — s Credit und Gewandtheit sogleich im Wege stand, eben deßhalb sich zu den Jakobinern schlug, und am Ende seinen Mitbewerber auch wirklich aus dem Sattel hob: so war dieses schon hinreichend, ihn bey unserm Apologisten wegen tausend andrer Fehler zu entschuldigen. Kein Wunder daher, wenn im Verfolge der Erzählung Alles immer schielender und schwankender wird; denn als Dietrich aus dem Wege geschafft, und dennoch nichts besser geworden, mußt' es sich von selbst ergeben, daß Schn. noch viel ungeschickter war, der allgemeinen Verwirrung abzuhelfen. Uebrigens ist dieser Scribent so wenig Jakobiner als Feuillant, und drücke, über den Despotism des der öffentlichen Meinung zum Trotz sich im-

kommer noch behaupteuden Convents und dessen Directeurs an vielen Stellen seinen Abscheu lebhaft genug aus. Noch kräftiger thut dieses der gleichfalls anonyme Herausgeber in seinen Noten; wo es aber auch wieder Inconsequenzen und Dissonanzen zu verdauen giebt, daß man am Ende wo niger als je weiß, woran sich zu halten; und Rec. nochmals wiederholen muß: die ganze Scharteke sey ein Product, dessen Verfasser selbst nicht gewußt, was sie wollten. Freylich haben sie diesen Vorwurf mit so viel tausend andern Köpfen gemein, die, nach Einsturz aller bisherigen Verhältnisse, nunmehr für den neuen Babylonischen Thurmbau Witz und Aberwitz anbieten.

Unser Landsmann hat zu Paris im März, 94, für seinen Eigendünkel, kaum 37 Jahr alt, mit dem Tode gebüßt. Da dieses gerade in einem Zeitraum geschah, wo solcher aus den geringfügigsten Ursachen zu erkannt wurde: so war auch nichts weiter nöthig, von dem Posten eines öffentlichen Anklägers in Strasburg (höher hatte der eitle Mann es doch nicht bringen können) ihn zu stürzen, als daß er in einem mit 6 Pferden bespannten Postwagen, und von einigen Reutern begleitet, von einer Berufsreise zurückkehrte, ohne daß sich beweisen ließ, es sey dieses aus Uebermuth geschehn. Die wahre Ursache seines Uebergangs lag darin: daß er als öffentlicher Ankläger etwas sehr Wichtiges vorzustellen wähnte, und an die als Commissare nach Strasburg geschickten Convents-Deputirte, bekanntlich meist Auswürflinge der Nation, weniger als Andre sich kehrte. — Wie es übrigens um die moralischen Grundsätze seines Apologeten aussieht, kann man daraus schon abnehmen, daß er zu guter Letzt, und in eigenem Nachtrage, den Feinden Schneiders den Mund auf einmal zu stopfen gedenkt, wenn er versichert, daß dreyßig Menschen höchstens durch seine Mitwirkung das Leben verloren, und die Nachfolger desselben im Amt es ja nicht besser gemacht hätten!! — Wem an Schneiders revolutionairer Beredtsamkeit etwas gelegen ist, können ein Paar Dutzend bald längere bald kürzere Stellen Genüge leisten, die aus seinem Argus gezogen sind; einer Wochenschrift, die er zu Strasburg schrieb, und wovon nur wenig Abdrücke diesseits des Rheins vermuthlich bekannt seyn mögen. Auch Gedichte giebt es darunter, die nicht schlecht versificirt, immer jedoch von Mordbrenner-Tendenz sind, und um so

mehr

mehr bedauern lassen, seine Fähigkeit dergestalt verunreinigt zu sehn.

Ungleich lehrreicher, als in vorliegendem Mischmasch, wird Strasburgs damalige Verwirrung in den zwey Groß-octav-Bänden dargestellt, die 1795 oder 96, denn die Zeitangabe fehlt, auf Veranstaltung der Municipalität, wie es scheint, abgedruckt worden, und nachstehende pragmatische Ueberschrift führen: Recueil de pièces authentiques servant à l' histoire de la Révolution à *Strasbourg*, ou les Actes des Représentans du Bas-Rhin, sous le regne de la tyrannie, des Comités révolutionaires, de la *Propagande* et de la Societé des Iacobins à Strasbourg. — Der bey weitem gröſsere Theil von Strasburgs Peinigern waren verworfene Fremdlinge; und unter diesen die meisten wieder blutjunge Böſewichte, die kein Mittel unversucht lieſsen, seine unglücklichen Einwohner erst um alle Sittlichkeit, und dann zur Verzweiflung zu bringen. Wer sich vor revolutionairer Mishandlung noch nicht scheuet, verschieb es keinen Augenblick, durch das bloß Thatsachen documentirt enthaltende Buch eines Klügern belehrt zu werden! Sero sapiunt Phryges.

Zb.

Geschichte des Herzoglichen Fürstenhauses Sachsen-Weimar und Eisenach, gesammlet und entworfen von Johann Gottlieb Gottschalg, Pastor zu Groß-Brembach. Weiſsenfels und Leipzig, bey Severin. 1797. 24 B. in 8. nebst 4 genalog. Tafeln. 1 Rt.

Das Buch enthält Biographien der sämmtlichen Herzoge von Sachsen-Weimar. Die sächsische Geschichte gewinnt aber wenig oder nichts dadurch, da der Verf. aus ganz bekannten und am Tage liegenden Quellen schöpft, sehr wenig Neues hinzuthut, und vom guten historischen Geschmack noch weit entfernt zu seyn scheint. Wem der doppelte Pleonasmus auf dem Titel nicht schon auffällt, der lese die Zuschrift und Vorrede. In der ersten verspricht er seinem Landesherrn Biographien lauter religiöser, weiser, gerechter, tapfrer und ruhmwürdiger Regenten; und in der zweyten versichert er,

Re-

Regenten hinzustellen, welche erhabene, rühmliche und nachahmungswürdige Muster in Religiosität, Weisheit, Tugend, Großmuth, Gerechtigkeit und Billigkeit genannt zu werden verdienen. Und dieß wiederholt er noch an mehrern Orten. Ein Mann aber, der es auf eine so pomphafte Art übernimmt, in einer mehr als zweyhundertjährigen Prinzenreihe eines einzigen fürstlichen Hauses lauter Muster der Regentenvollkommenheit aufzustellen, muß die Brille der Vergrößerung mit zu seiner Arbeit bringen, oder den Schein für Wahrheit annehmen, oder sein Auge absichtlich vor Schwächen verschließen. Wir wollen damit gar nicht in Abrede seyn, daß nicht in der Weimarschen Geschichte Fürsten vorkommen, die die Bewunderung oder Achtung ihrer Zeitgenossen verdienten; sondern wir rügen es nur, wenn ein Geschichtschreiber ausdrücklich darauf ausgeht, in seinen Helden nichts als Vollkommenheit zu suchen.

Den Anfang macht eine kurze Anleitung, ein Muster historischer Unordnung. Sie soll, der Ankündigung nach, eine Charakteristik der kurfürstlichen Anherrn und Vorsteher des Hauses Sachsen-Weimar enthalten. Unter diesem Titel erwartet Jedermann eine kurze, aber zureichende Notiz von den Kurfürsten Ernestinischer Linie, nach genealogischer Folge. Das aber geschieht hier nicht: der Verf. spricht von allem größtentheils in verkehrter Ordnung, selbst mit Eingreifung in die Geschichte Joh. Friedrichs des Mittlern, im declamatorischen Ton, so daß Niemand hier ihre Geschichte kennen lernt, wer sie nicht schon mit zum Buche bringt. Auf diese Einleitung folgt die Geschichte des Hauses Weimar selbst in dreyen Zeitabtheilungen. I) Vom Jahr 1540, dem Geburtsjahr Herzog Joh. Wilhelms, an, bis aufs Jahr 1586, oder bis auf den Tod Kurfürst Augusts, als Administrators der Ernestinischen Lande. Hier erfahren wir die minder bekannte Anekdote, daß Herzog Joh. Wilhelm durch einen eigenen Gesandten um die Hand der Königin Elisabeth geworben habe. II) Vom Jahre 1586, bis zum dreyßigjährigen Krieg, und dem Tode Herzog Wilhelms IV. (des eigentlichen Stifters der Weimarschen Linie) 1662, — welche Unbestimmtheit in dieser Gränzbestimmung! Hier ist nicht nur die Geschichte H. Friedrich Wilhelms zu Altenburg, sondern auch die der nicht regierenden Söhne H. Johanns, nämlich: Johann Ernsts, Friedrichs, Johann Friedrichs und Bernhards des

Gro-

Sachsen mit eingeschaltet worden. Aus der Art, wie der Verf. der Hennebergschen Erbfolgen, und des Eindringens der Oberlinien in diese Erbfolge, erwähnt, sieht man, daß ihm völlig unbekannt gewesen seyn muß, was Grundig und Schultes hierzu für Berichtigungen und Zusätze geliefert haben. III) Geschichte der Herzoge zu Sachsen-Weimar, vom Jahre 1662 (da das Haus Weimar in vier Linien getrennt wurde) bis aufs Jahr 1795. Von dem ersten Herzog der abgetheilten Weimarschen Linie, Johann Ernst, wird im ganzen Ernst dem gleichzeitigen Superintendenten, von der Lage, folgende Geschichte nach erzählt: Es hätten Feinde Weimar des Nachts überfallen wollen, da wäre ein kleines weißgekleidetes Knäblein vor dem Bette des Prinzen erschienen, und habe ihm zugerufen: mein Herrchen, es ist große Gefahr vorhanden — stehet auf und saget solches euerm Herrn Vater — S. 194 schreibt er bey Gelegenheit, daß, durch den Tod Herzog Ernsts des Frommen von Gotha, das Seniorat Oldisleben an Herzog Johann Ernst zu S. Weimar gefallen sey, aus des de Wette Lebensbeschreibung der Herzoge von S. Weimar, die, nebst Müllers Annalen und Ballenstedt Thüring. Geschichte, seine gewöhnlichste Quelle ist, eine Anmerkung von den nachfolgenden Seniorats-veränderungen, bis zum Antritt Herzogs Friedrich von Gotha, ab; vergißt aber, dieses Verzeichniß, aus seiner eigenen Kenntniß, bis auf unsre Zeit vollständig zu machen, und besonders der merkwürdigen Ausdehnung dieses Seniorats-Emoluments auf die ältesten Prinzen der Nebenlinien, zu Gunsten des Herzog Josephs zu S. Hildburghausen, im Jahr 1772 zu erwähnen. Herzog Wilhelm Ernst hielt in seinem achten Lebensjahr, unter Anführung des Hofpredigers, auf dem Schloßsaale zu Weimar eine förmliche Predigt, die verschiedene Mal gedruckt worden ist. Eben derselbe legte 1687 in den Weimar- und Eisenachschen Landen die erste fahrende Post an. S. 228 erwähnt der Verf., daß die Herzoge von Sachsen Ernestinischer Linie von der Lauenburgschen Erbschaft, durch ihre Protestation gegen den Kursächsischen Vergleich mit dem Hause Braunschweig, weiter nichts als den Gebrauch des Titels von Engern und Westphalen erlangt haben. Er muß also nichts davon gewußt haben, daß das Ernestinische Gesammthaus durch den Receß von 1732 durch ein Aversionsquantum von 60000 Thlr. von dem Kurhause Braunschweig abgefunden worden. Ein Beyspiel von des

Verf.

Verf. Ordnung im Denken und Schreiben, oder Einsicht in den Zusammenhang der Begebenheiten giebt S. 266. Da heißt es: „H. Wilhelm habe zwar, dem Staate aufzuhelfen, die Veranstaltung getroffen, daß sich eine französische Colonie in Weimar niederließ — weil er aber auf Veranlassung seines Rentmeisters die Consumtionsabgabe wollte einführen lassen: so machten die Bürger zu Weimar einen gefährlichen Aufstand — er stund (nach der Druckfehlerverbesserung aber, stand) daher davon ab.“ Wovon? von der franz. Colonie, oder von der Consumtionssteuer, und wie hängt die letztre mit der ersten zusammen? Weil wir hier im Vorbeygehen des Druckfehlerverzeichnisses erwähnt haben: so müssen wir noch erinnern, daß unter der großen Menge derselben doch einige wichtige gar nicht bemerkt sind, z. B. wenn es S. 186 heißt: daß der famöse Altenburgsche Präcedenzstreit ein halbes Jahr (statt Jahrhundert) gedauert habe. Herzog Ernst August ließ 1723 das, nun wieder verfallende, schöne Belvedere und dessen treffliche Orangerie anlegen, und führte 1724 zuerst das Erstgeburtsrecht in seinem Hause ein. So weitläuftig auch der Verf. die Regierungsgeschichte dieses Herzogs, seine Reisen, Bauę, Feste und Anstalten beschreibt: so vermissen wir doch, wie in allen Biographien des Verf., eine richtige, das Widersprechende in seinen Handlungen vereinigende, Charakteristik; auch sagt er nichts von seinem Hang zur Alchymie, nichts von den Ursachen, die ihn vermochten, seinen Sitz von Weimar nach Eisenach zu verlegen. Am liebsten und weitläuftigsten verweilt sich der Verf. bey den Krankheits- Todes- und Begräbnißbeschreibungen seiner Regenten, alles in dem Ton, wie sie ehmals den Leichenpredigten angehängt wurden. Da erzählt er, wie der eine, nach abgelegter Beichte, die heilige Absolution mit Handauflegung erhalten, zuerst von dem Beichtvater, sodann von dem ganzen Ministerium eingesegnet, und durch Hinweisung auf die blutige Versöhnung Jesu gestärkt worden; wie ein andrer auf dem Todtenbette den Herrn Jesum und die heiligen Engel gesehen, bey ununterbrochenen, bey Tag und Nacht fortwährenden, Gebeten abwechselnder Geistlichen verschieden, und durch achtägige Leichenpredigten verherrlicht worden ist, u. s. w. Die nächste und vielleicht einzige Betrachtung, worzu diese Beschreibungen Anlaß geben, ist die Bemerkung der Verschiedenheit, wie Fürsten zu Anfang und zu Ende dieses Jahrhunderts starben! Auch ist der

Verf.

Verf. sehr pünctlich in Beschreibung öffentlicher Feyerlichkeiten, und sonderlich der vielen Gedächtnißmünzen, die ehemals in dem Weimarschen Hause sehr gewöhnlich waren, und bey jeder Gelegenheit geprägt, aber nicht immer glücklich genug erfunden wurden. Brauchbar für die Zeitgeschichte ist die Nachricht von den Vormundschaftsstreitigkeiten während der Minderjährigkeit Ernst August Constantins. Gerecht ist der Enthusiasmus, mit dem er von seinem jetzt regierenden Landesherrn spricht: eine bloße Erzählung der seinem Lande, besonders der Universität Jena, erwiesenen Wohlthaten war hinlänglich, sein Lob zu rechtfertigen. Daher braucht es keine Tiraden, wie unter vielen andern folgende sind: „Solchen Regenten, wie Amalie regierte, und wie ihr weiser Sohn, Carl August und Louise noch immer regieren, jauchzen die Völker zu — weinen Unterthanen über ihr Glück Thränen der Zärtlichkeit und Freude;“ oder: „Er, (der Erbprinz) ist ein neuer Zweig des hohen Fürstenstammes, aus dem so viele Jahrhunderte hindurch, so viele große und fromme Fürsten, so viele Weise und Helden, — aufgesproßt, und in dem Tempel der Unsterblichkeit, der Bewunderung, und was noch mehr ist, in dem Himmel aufgenommen sind.“ Bewunderung auch des Ausländers verdient gewiß die uneigennützige Wohlthätigkeit dieses Fürsten zur Aufnahme der gemeinschaftlichen Universität Jena, die allen Territorialherrschaften gemeinschaftlicher Schulen zum Muster der Nachahmung dienen sollte.

Bg.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Acht und dreyßigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Intelligenzblatt, No. 30. 1798.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Sollte Religion den Menschen jemals entbehrlich werden? Ein theologisches Sendschreiben an Herrn Propst und Oberconsistorialrath Spalding von D. Jenisch, Prediger an der Nikolaikirche in Berlin. Berlin, bey Langhof. 1797. 20½ Bog. 8. 1 Rt.

Ein sehr unähnliches Seitenstück zu der vortrefflichen Spaldingschen Schrift über die Religion als eine Angelegenheit des Menschen! Dort überall die stille bescheidne Würde des Ausdrucks mit Klarheit der Darstellung und Gründlichkeit der Ausführung verbunden; die reine Wirkung eigener geprüfter Ueberzeugung, welche kräftig auch im wahrheitsuchenden Leser Ueberzeugung wirkt! Hier ein hochfahrender, absprechender, selbstgefälliger Ton, und ein Mancherley über die aufgeworfene Frage, ohne den zu befriedigen, der doch über eine Frage von solcher Wichtigkeit gern zu seiner Befriedigung unterrichtet seyn möchte! Man wird hier vieles finden, was man nicht erwartete, nur das nicht, was die auf dem Titel aufgeworfene Frage erwarten ließ. Zuerst eine Anrede an Spalding, mit der Versicherung, daß der Verfasser es ihm zutraue, daß er, wenn ihn auch der Tod belehrte, daß das Ende dieses Lebens nichts anderes, als Vernichtung sey, und wenn er auch diese Belehrung den Sterblichen mittheilen könnte, doch die schlau verhehlende Natur nachahmen, und die Menschen den goldnen Traum der Hoffnung eines künftigen Lebens forträumen las-

sen würde; daß er als Weiser nicht gleichgültig gegen Gottes Daseyn, und gegen Seyn und Nichtseyn nach dem Tode, und als Christ, wie Paulus, der Hoffnung einer vergeltenden Zukunft gewiß seyn werde. Dann redet er von dem grossen Eindruck, den die Religionswahrheiten auf einen ausgebildeten, bis dahin aber von denselben sorgfältigst entfernt gehaltenen Geist machen würden; über die unglaubliche Flachheit des gewöhnlichen Eindrucks dieser Wahrheiten, und über die verächtlichkleinliche Behandlungsart derselben in gewissen philosophischen Schulen. Alle speculative Gründe für die Religion werden als schwach und unzulänglich, und der schlichte Menschenverstand wird deswegen, weil es unter dem großen Haufen so viele Ungläubige und Zweifler gäbe, als zweyzüngig dargestellt; jedoch entscheide sich der Gemeinsinn meistens für den Sinnenschein, und für das, was im täglichen Leben am brauchbarsten sey. Demnächst werden Gründe der Religion aus der Natur und Lage des Menschen auf der Erde, aus der unvergleichbaren Größe der Religion, und der Empfänglichkeit des Menschen für Religion auf jeder Stufe seiner Ausbildung hergenommen. Die Epoche, in der wir leben, wird als die für Religion allernachtheiligste geschildert, weil die Vernunft selbst gegen Religion gleichgültig geworden sey. Dann wird das Verhältniß des Christenthums zur Menschheit, in Absicht des eigenthümlichen Charakters der Wunder desselben, des einfachgroßen und folgerechten Zusammenhanges seiner Lehren, der milden Strenge und erhabenen Festigkeit seiner Sittenlehren, des moralischen Charakters Christi, der Ceremonienlosigkeit des Christenthums und der Zweckmäßigkeit seiner beyden Gebräuche, der Taufe und des Abendmahls, nebst den Ursachen der Annahme und Fortpflanzung des Christenthums unter dem Volke und den Philosophen, worunter der Verfasser die sonst sogenannten Kirchenväter versteht, deren Moral er gegen unbilligen Tadel rechtfertigt, oder vielmehr schon dadurch zu rechtfertigen glaubt, daß er zeigt, daß sie auf reine Tugend drangen, beschrieben. Als vortheilhafte Wirkungen des Christenthums sind nebst der hohen Zuversicht der Menschheit in Rücksicht der Erkenntniß Gottes, die Weckung und Schärfung des Moralsinnes, der Geist der Humanität und Achtung für Menschenwürde, genannt und bemerkt, daß Christen gegen Christen keinen Krieg führen können, und daß es also noch keinen christlichen Staat gab. Nur gegen angreifende Barbaren soll der Krieg der Nothwehr erlaubt seyn. (Aber wie, wenn ein Volk, das

sich

ſich zum Chriſtenthum bekennt, uneingedenk der Grundſätze des Chriſtenthums ein anderes Volk angreift oder ungerecht behandelt: iſt dann dem Beleidigten nicht die Nothwehr erlaubt? War der Staat kein chriſtlicher Staat, der anders, als aus Noth, Krieg führte?) S. 67. 68. hat der Verfaſſer zweymal mit einem merklichen Wohlgefallen den nicht bibliſchen Satz als chriſtliche Lehre aufgeſtellt, daß Gott ſich mit ſich ſelbſt verſöhnen mußte. — Als nachtheilige Wirkungen des Chriſtenthums nennt der Verfaſſer Intoleranz, Schwärmerey, Myſtik, Martyrerthum, Mönchthum, Hierarchie, Fetiſchmus, Eudaemonismus, und einen Geiſt moraliſcher Schwächlichkeit, und entſchuldigt dieß alles, ſo gut er kann. (Aber mit welchem Rechte können dieſe Wirkungen als Wirkungen des Chriſtenthums beſchrieben werden, wenn man unter dem Chriſtenthum die Religion Jeſu, und nicht die Religion aller derer, die ſich Chriſten nannten, verſteht, und alſo, wie man ſollte, reines und verfälſchtes Chriſtenthum unterſcheidet?) Kant hat durch ſeine Philoſophie den Charakter des Zeitalters in Abſicht auf Religion vollendet, und die Alleinherrſchaft der Vernunft begründet. Welchen Einfluß muß dieſe Philoſophie auf Religion haben? Das Feld des Ueberſinnlichen iſt der Vernunft auf immer abgeſchnitten. Der Menſch iſt für uns das einzigaroße, das Sittengeſetz das einzigheilige. Ein Theil der Kantiſchen Moral gleicht vindiciis ſyſtematis orthodoxi dogmatum moralium. Der Glaube an Unſterblichkeit, und an das Daſeyn Gottes, iſt ein Poſtulat der practiſchen Vernunft. Aber die practiſchen Ueberzeugungsgründe machen nicht den Eindruck, den die ſpeculativen machen, weil jene nur auf Möglichkeit, dieſe auf Wirklichkeit hinweiſen, und dem Sinnenſchein gemäß ſind. Auf der Kanzel ſind beſonders Stellen der Bibel zur Ueberzeugung kräftig. Kants Idee, daß Gott in keinem Betracht eine Aehnlichkeit mit unſerm Geiſte habe, iſt erhaben; aber nicht apodictiſch erweislich. Armſelig iſt der idealiſtiſche Begriff von Gott. Weisheit iſt das Hauptmoment im Begriff von Gott. Die Unabhängigkeit der practiſchen Idee von Gott von der ſpeculativen, iſt wenigſtens zweifelhaft. Glaube an Gott und Unſterblichkeit iſt keinesweges drückend für reine Moralität. Wir geben uns das Moralgeſetz nicht; es iſt uns mit unſrer moraliſchen Natur gegeben: wir entdecken es nur. Wir machen uns nicht die Idee von Gott; wir entdecken und entwickeln ſie nur aus uns ſelbſt.

Liebe, als das Gebot des Christenthums, ist die höchste moralische Vollendung, und die christliche Moral verdient deswegen keinen Tadel, daß sie Gott mehr gütig und liebevoll, als heilig und gerecht vorstellt.

Der Uebergang von der Philosophie zur Religion und Offenbarung wird mit der Bemerkung gemacht, daß es zwey einzigmögliche Systeme der Religion gäbe, nämlich des Naturalismus und des Supernaturalismus, deren Hauptsätze gegen einander gestellt werden. Was man sonst wohl Dogmatismus nannte, nämlich die Behauptung gewisser Erkenntniß der Wirklichkeit Gottes, das nennt der Verf. Supernaturalismus, und er sucht zu beweisen, daß der Supernaturalismus mit dem Kriticismus durchaus verträglich sey, weil der naturalistische Kriticismus keinesweges eine Welt des Uebersinnlichen läugne; weil die Ideen desselben vielmehr darauf hindeuten; weil der Vervollkommnungstrieb, als der Urcharakter der vernünftigen Natur, höchste Wahrheit und höchste, der Tugend angemessene, Glückseligkeit sucht, und beyde in der Idee der Gottheit vereinigt. Hierdurch erhalten die speculativen und praktischen Ideen Sinn und Bedeutung. Höchste Wahrheit und Glückseligkeit sind anzusehen als Symbole, unter welchen die Gottheit endlichen Geistern, um ihre intellectuellen und moralischen Anlagen richtig zu ihrer Ausbildung hinzuleiten, gleichsam erscheint. Das Vervollkommnungsprincip ist als Erklärungsgrund des supernaturalistischen Systems, und als der geistige Bildungstrieb der vernünftigen Wesenwelt zu betrachten. Der Supernaturalismus thut nichts anderes, als daß er das unendlichgroße, auf welches uns die Erscheinungen der Natur hindeuten, durch die möglichstgrößte Vorstellung auszudrücken strebt, und dieselbe von der Gottheit, doch nicht als von einem Dinge an sich, prädicirt. Der Supernaturalismus stützt sich eben so gründlich auf die Unendlichkeit der Dinge (?) als der Naturalismus auf die Eingeschränktheit der Vernunft, und also sey eine Theodicee nicht so unbefriedigend, als sie von Kant vorgestellt werde. Das so allgemeine Stillschweigen zu Kants Abhandlung in der Berliner Monathsschrift, über das Mißlingen aller Theodiceen, beweise die Geisteesknechtschaft, worin unser Zeitalter lebe, und Kant hätte es unter seiner Würde achten sollen, diese Abhandlung so zu schreiben. Die bestimmte Grenzscheide zwischen dem Supernaturalismus und Naturalismus setzt der Verf. darin, daß jener Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit

lichkeit als wirkliche selbstständige Güter, als Ziel und Strebepunkte der vernünftigen Wesen; dieser hingegen sie bloß als Ideen betrachtet. Moral ist Zweck an sich; aber durch die Beziehung der Handlungen eines moralischen Wesens auf Gott und die Ewigkeit, wird sie selbst wieder ein Mittel, die endliche Natur dem Unendlichen zu nähern. Nichtig ist der philosophische Stolz auf die moralische Erhabenheit des Menschen. Denn daß er dem Gesetze folgen und auch nicht folgen kann, ist doch eigentlich Einschränkung und Unvollkommenheit seiner Natur, und so gering sein Leib im Verhältnisse zum Ganzen ist: so gering ist seine Vernunft in Vergleichung mit der Idee des Unendlichen. Die Idee der Gottheit ist keine Erfindung, sondern Entdeckung. Wir machen sie nicht, sondern sie ist uns gegeben. Der Supernaturalismus befördert keine Schwärmerey. Eine nähere Offenbarung Gottes ist für die Menschheit vorzüglich erwünscht, wirksam und befriedigend. Wunder sind ein angemessener Zwang für die rohe Menschheit. Das Ideal einer Offenbarung, welches der Verfasser entwirft, kommt gerade mit den Hauptideen der ältern Theologen vom Inhalt der Bibel überein. Das Christenthum ist ihm Supernaturalismus in Thatsachen. Wie einige allerneueste Theologen von einer Offenbarung ohne Wunder und Geheimnisse reden können, und dabey nicht für lächerliche Sophisten und kindische Logomachen gehalten werden wollen, (dieß sind seine eigenen urbanen Worte,) das ist ihm schlechterdings unbegreiflich. Und doch behauptet er, die historische Wahrheit der Wunder sey nicht erweislich; aber gäbe es keine Offenbarung des Christenthums: so müßte man sie zum Heil und Trost der Menschheit erfinden. Er schließt mit einer Apostrophe an die Gottheit, und mit einem Gebet eines Zweiflers und eines Gottgläubigen.

Rec. hat, nach sorgfältiger Durchlesung des ganzen Buchs, den Hauptinhalt desselben größtentheils mit des V. eigenen Worten angegeben. Aber der Gegenstand desselben ist ihm zu wichtig, als daß er nicht noch einige Bemerkungen darüber beyfügen sollte. Dessen nicht zu erwähnen, daß der Vf. das System des vollendeten Kriticismus hier unbequem Naturalismus nennt, unter welchem man sonst die Behauptung versteht, daß die Vernunft Gottes Wirklichkeit, Eigenschaften, Werke und Willen, durch Beobachtung und Betrachtung der ganzen Natur der vernunftlosen und vernünftigen Welt erkennen, wenn gleich nicht vollständig erkennen oder begreifen könne, und daß man sonst

unter Supernaturalismus das System derjenigen versteht, welche eine unmittelbare und übernatürliche, durch Wunder und Weissagungen bestätigte, Anordnung Gottes, als des Schöpfers und heiligen Gesetzgebers der Menschen, behaupten; will Rec. nur darauf aufmerksam machen, daß, wenn die Vordersätze zugegeben werden, die der Verf. zugiebt, durchaus nicht mehr, als eine Erlaubniß, sich der Religion zu bedienen, wenn man ihrer bedarf, und eine Verbindlichkeit, sie denen nicht zweifelhaft zu machen, die derselben bedürfen, erwiesen werden kann. Der Verf. macht Kant oft sehr tiefe Verbeugungen. Er nennt ihn den Unwiderleglichen. Er findet es höchst wahrscheinlich, daß Kants Hypothese wahr, und alle unsre Erkenntniß nicht Erkenntniß der Dinge an sich, sondern bloße Form sey. Aber daß sie nur Form und nichts weiter sey, das sey doch nicht erweislich, und ihm nicht wahrscheinlich. Ist nun dieß nicht wahrscheinlich, wie kann denn Kants Hypothese, welche gerade dieß behauptet, wahrscheinlich seyn? Daß unsre Erkenntniß zum Theil Schein, und nur zum Theil Wahrheit sey, ist vor Kant behauptet; aber daß wir vom Uebersinnlichen gar nichts erkennen können, das ist Kants eigenthümliche Meinung. Giebt der Verf. diesen Satz zu, wie er ihn wirklich zugiebt: so möchte die Frage sehr problematisch seyn, ob die Religion jemals dem Menschen entbehrlich werden sollte? Der Gegner wird mit Recht einwenden, daß von dem Gegenwärtigen nicht auf die Zukunft geschlossen werden, und daß wohl eine solche Veredelung der Menschheit zur Sittlichkeit als möglich gedacht werden könne, bey welcher sie der Motive der Religion, um Triebfedern der Sinnlichkeit entgegen zu wirken, nicht mehr bedürfe; ja daß es Pflicht sey, dahin zu wirken, daß der Mensch der Religion immer weniger bedürfe, weil die Vernunft reine Achtung für ihr Gesetz fordre. Vor Kants Vernunftkritik glaubten die Menschen einfältiglich, ihrer Vernunft trauen zu können, wenn dieselbe sie von ihrer sinnlichen und Erfahrungserkenntniß auf eine übersinnliche Ursache aller Ordnung, Weisheit und Güte in der vernunftlosen und vernünftigen Welt schließen lehrte. Sollte es nun hingegen als wahr erkannt werden, daß die Vernunft vom Uebersinnlichen gar nichts wissen könne: was ist dann natürlicher zu erwarten, als daß die Menschen sich vom Glauben an Gott losmachen werden, da derselbe nicht von ihnen gefordert werden kann, weil sie von Gott nichts wissen können! Mit seinem Gewissen wird dann der Mensch leichter fertig werden, wenn er nur erst des Glaubens an Gott los ist. Beweisen kann

ihm

ihm ja kein Mensch die Verbindlichkeit eines Gesetzes, wozu er nicht selbst seine Zustimmung geben, und dem er sich nicht selbst, als dem Gebote seiner eigenen Vernunft unterwerfen will. Beweisen kann man ihm nicht, daß er einem höhern Richter, als sich selbst und andern Menschen verantwortlich sey. Wäre Gott wirklich, wird er sagen: so würde er sich mir durch meine Vernunft, als das einzige Mittel, wodurch ich etwas erkennen kann, zu erkennen gegeben haben. Nun ich aber nichts von Gott wissen kann, nun kann es auch nicht von mir gefordert werden, so zu handeln, als ob ein Gott wäre, der für meine Glückseligkeit sorgte, wenn ich sie auch auf sein Gebot aufopferte. Meine Vernunft sagt mir, was recht und gut ist; sie sagt mir aber auch, daß ich für meine Glückseligkeit sorgen soll, wenn ich nur nicht Unrecht und Böses thue, um mein Glück zu machen. Ich will also recht und gut handeln, und keinem Unrecht thun; denn ich sehe ein, daß dieß nöthig ist, und von allen geschehen und gefordert werden muß, wenn die menschliche Gesellschaft bestehen soll. Aber so weit ich es kann, ohne andern Unrecht zu thun, will ich vornehmlich für meine Glückseligkeit sorgen. Ohne Ersatz dieselbe jemals aufzuopfern, wäre unvernünftig. — Dieß würde die Sittenlehre der besten Menschen werden, wenn die Meinung herrschend würde, daß wir von Gott nichts wissen können. Allein wie groß würde dann wahrscheinlich die Zahl derjenigen werden, die bloß für die Befriedigung ihrer Lüste lebten? Der Gedanke, daß es nicht bewiesen werden könne, daß kein Gott und kein künftiges Leben sey, würde wenig wirken. Weit mehr aber würde der Gedanke wirken: es ist wahrscheinlich, daß kein Gott sey, weil die Vernunft nichts von ihm wissen kann, und weil er sich gewiß uns zu erkennen gegeben haben würde, wenn er unser Gesetzgeber und Richter wäre. Denn wie kann ein Gesetzgeber und Richter von denen Gehorsam und Rechenschaft fordern, die nichts von ihm wissen? Sollen also die Menschen überzeugt werden, daß sie sich der Religion nie entziehen, und derselben nie entbehren können: so muß man sie vor allen Dingen davon überzeugen, daß ihre Vernunft sie von der Wirklichkeit Gottes, als ihres Schöpfers, Regierers, Gesetzgebers und Richters, unwiderleglich belehre. Nur unter der Bedingung kann Religion dem Menschen nie entbehrlich werden. — Ist hingegen alles Uebersinnliche unerkennbar: so fällt auch der Grund hinweg, auf welchen der Verf. seinen Supernaturalismus,

unter Supernaturalismus das System derjenigen versteht, welche eine unmittelbare und übernatürliche, durch Wunder und Weissagungen bestatigte, Ankündigung Gottes, als des Schöpfers und heiligen Gesetzgebers der Menschen, behaupten; will Rec. nur darauf aufmerksam machen, daß, wenn die Vordersätze zugegeben werden, die der Verf. zugiebt, durchaus nicht mehr, als eine Erlaubniß, sich der Religion zu bedienen, wenn man ihrer bedarf, und eine Verbindlichkeit, sie denen nicht zweifelhaft zu machen, die derselben bedürfen, erwiesen werden kann. Der Verf. macht Kant oft sehr tiefe Verbeugungen. Er nennt ihn den Unwiderleglichen. Er findet es höchst wahrscheinlich, daß Kants Hypothese wahr, und alle unsre Erkenntniß nicht Erkenntniß der Dinge an sich, sondern bloße Form sey. Aber daß sie nur Form und nichts weiter sey, das sey doch nicht erweislich, und ihm nicht wahrscheinlich. Ist nun dieß nicht wahrscheinlich, wie kann denn Kants Hypothese, welche gerade dieß behauptet, wahrscheinlich seyn? Daß unsre Erkenntniß zum Theil Schein, und nur zum Theil Wahrheit sey, ist vor Kant behauptet; aber daß wir vom Uebersinnlichen gar nichts erkennen können, das ist Kants eigenthümliche Meinung. Giebt der Verf. diesen Satz zu, wie er ihn wirklich zugiebt: so möchte die Frage sehr problematisch seyn, ob die Religion jemals dem Menschen entbehrlich werden sollte? Der Gegner wird mit Recht einwenden, daß von dem Gegenwärtigen nicht auf die Zukunft geschlossen werden, und daß wohl eine solche Veredelung der Menschheit zur Sittlichkeit als möglich gedacht werden könne, bey welcher sie der Motive der Religion, um Triebfedern der Sinnlichkeit entgegen zu wirken, nicht mehr bedürfe; ja daß es Pflicht sey, dahin zu wirken, daß der Mensch der Religion immer weniger bedürfe, weil die Vernunft reine Achtung für ihr Gesetz fordre. Vor Kants Vernunftkritik glaubten die Menschen einfältiglich, ihrer Vernunft trauen zu können, wenn dieselbe sie von ihrer sinnlichen und Erfahrungskenntniß auf eine übersinnliche Ursache aller Ordnung, Weisheit und Güte in der vernunftlosen und vernünftigen Welt schließen lehrte. Sollte es nun hingegen als wahr erkannt werden, daß die Vernunft vom Uebersinnlichen gar nichts wissen könne: was ist dann natürlicher zu erwarten, als daß die Menschen sich vom Glauben an Gott losmachen werden, da derselbe nicht von ihnen gefordert werden kann, weil sie von Gott nichts wissen können! Mit seinem Gewissen wird dann der Mensch leichter fertig werden, wenn er nur erst des Glaubens an Gott los ist. Beweisen kann

ihm

ihm ja kein Mensch die Verbindlichkeit eines Gesetzes, wozu er nicht selbst seine Zustimmung geben, und dem er sich nicht selbst, als dem Gebote seiner eigenen Vernunft unterwerfen will. Beweisen kann man ihm nicht, daß er einem höhern Richter, als sich selbst und andern Menschen verantwortlich sey. Wäre Gott wirklich, wird er sagen: so würde er sich mir durch meine Vernunft, als das einzige Mittel, wodurch ich etwas erkennen kann, zu erkennen gegeben haben. Nun ich aber nichts von Gott wissen kann, nun kann es auch nicht von mir gefordert werden, so zu handeln, als ob ein Gott wäre, der für meine Glückseligkeit sorgte, wenn ich sie auch auf sein Gebot aufopferte. Meine Vernunft sagt mir, was recht und gut ist; sie sagt mir aber auch, daß ich für meine Glückseligkeit sorgen soll, wenn ich nur nicht Unrecht und Böses thue, um mein Glück zu machen. Ich will also recht und gut handeln, und keinem Unrecht thun; denn ich sehe ein, daß dieß nöthig ist, und von allen geschehen und gefordert werden muß, wenn die menschliche Gesellschaft bestehen soll. Aber so weit ich es kann, ohne andern Unrecht zu thun, will ich vornehmlich für meine Glückseligkeit sorgen. Ohne Ersatz dieselbe jemals aufzuopfern, wäre unvernünftig. — Dieß würde die Sittenlehre der besten Menschen werden, wenn die Meinung herrschend würde, daß wir von Gott nichts wissen können. Allein wie groß würde dann wahrscheinlich die Zahl derjenigen werden, die bloß für die Befriedigung ihrer Lüste lebten? Der Gedanke, daß es nicht bewiesen werden könne, daß kein Gott und kein künftiges Leben sey, würde wenig wirken. Weit mehr aber würde der Gedanke wirken: es ist wahrscheinlich, daß kein Gott sey, weil die Vernunft nichts von ihm wissen kann, und weil er sich gewiß uns zu erkennen gegeben haben würde, wenn er unser Gesetzgeber und Richter wäre. Denn wie kann ein Gesetzgeber und Richter von denen Gehorsam und Rechenschaft fordern, die nichts von ihm wissen? Sollen also die Menschen überzeugt werden, daß sie sich der Religion nie entziehen, und derselben nie entbehren können: so muß man sie vor allen Dingen davon überzeugen, daß ihre Vernunft sie von der Wirklichkeit Gottes, als ihres Schöpfers, Regierers, Gesetzgebers und Richters, unwiderleglich belehre. Nur unter der Bedingung kann Religion dem Menschen nie entbehrlich werden. — Ist hingegen alles Uebersinnliche unerkennbar: so fällt auch der Grund hinweg, auf welchen der Verf. seinen Supernaturalismus,

als ganz mit dem Kriticismus verträglich zu bauen versucht hat, nämlich die Unendlichkeit der Dinge. Denn auch diese ist ja theils nicht erkennbar, weil das Weltganze so, wie kein Ding an sich, kein Gegenstand der Erkenntniß ist; theils würde die Idee derselben eher auf Ewigkeit und Unabhängigkeit der Welt und aller ihrer Materie und Kräfte, als auf die Idee von einem Gott, das ist, von einem Schöpfer der Welt, führen, welche immer schon die Idee der Endlichkeit und Abhängigkeit aller Dinge voraussetzt, die aus der Weltbeobachtung hervorgeht. — Was ferner das Ideal einer Offenbarung betrifft, welches der Verf. aufgestellt hat: so möchte es nicht schwer seyn, zu erweisen, daß eine jede Offenbarung, die nicht durch die Vernunft geschähe, eine Unvollkommenheit in Gott voraussetzte. Wenigstens thut der Verf. den Theologen Unrecht, die nur durch die Vernunft geschehene Offenbarungen Gottes annehmen, wenn er sie Sophisten und Logomachen schilt. Denn wie Paulus Röm. 1, 19. von einer Offenbarung Gottes durch die Natur redet: so haben sie sich auch deutlich genug erklärt, daß sie nicht von einer übernatürlichen Offenbarung reden. Dem Christenthume würde es gar nicht zum Vortheil gereichen, wenn man mit dem Verf. die Unerweislichkeit seiner Geschichte zugäbe, und den Glauben an dasselbe nur auf die Möglichkeit, daß diese Geschichte wahr seyn könnte, bauen wollte. Es würde dadurch theils für eine bloße heilige Mythologie erklärt, und als eine solche behandelt, bald seine Achtung verlieren, und der bloßen Vernunftreligion weichen müssen; theils die Wiedereinführung der alteren theologischen Meinungen, die nach einer richtigen Auslegung in der Bibel so wenig, als in Vernunft gegründet sind, wo sie wider besseres Wissen geschähe, eine höchst unmoralische Täuschung seyn! Ein gewissenhafter christlicher Lehrer wird sich wohl hüten, Religionsmeinungen denen zweifelhaft zu machen, die derselben zu ihrer Moralität und Religiosität bedürfen. Aber als christliche Wahrheit wird er nur das lehren, was er nach gewissenhafter Prüfung dafür erkannt hat. Wer die Lehre Jesu für wirklich göttliche Wahrheit, und die Einführung derselben in die Welt für eine wirklich göttliche, aber von den Menschen noch nicht gebührend angewendete, Veranstaltung erkennt, der kann nicht umhin, die stets fortzusetzende Läuterung der Vorstellungen von Jesu Lehre und der richtigen Anwendung derselben für Pflicht zu erkennen.

Versuch

Versuch einer historischkritischen Darstellung des bisherigen Einflusses der Kantischen Philosophie auf alle Zweige der wissenschaftlichen und praktischen Theologie. Zweyter Theil oder Erste Fortsetzung. Hannover. 1798. im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung. 501 S. in 8. 1 Rl. 10 gl.

Unpartheylichkeit, zweckmäßige Ordnung, Deutlichkeit und Vollständigkeit, Treue und billige Mäßigung im eigenen Urtheil, die dem ruhig erzählenden Geschichtschreiber, bey aller durchscheinenden Vorliebe für die Kantische Philosophie, so anständig ist, machen diese Fortsetzung zu einer interessanten Lectüre für den, der bey dem Bestreben der Kantianer, die Theologie nach ihrer Philosophie umzuformen, nicht gleichgültig ist, und zu einem bequemen Hülfsmittel, dieß Treiben und Wirken mit einem Blicke zu übersehen. Wenigstens ist dem Rec. keine vor dem September 1797, als dem terminus ad quem dieser Fortsetzung, erschienene hieher gehörende bedeutende Schrift erinnerlich, welche hier nicht einregistrirt wäre. Eher möchte die Ausführlichkeit mancher Auszüge und Einschaltungen künftig einiger Einschränkung bedürfen, um des Raums möglichst zu schonen; da die Witterung am literarischen Horizont noch immer den Producten, die hier ferner zu beschreiben sind, so günstig, und der erst seit kurzer Zeit von neuem urbar gemachte Boden des Idealismus so ergiebig ist, daß gewiß bald wieder eine solche Fortsetzung, wie die jetzt gelieferte, nöthig werden wird. Möchte indessen, wie der Friede in der bürgerlichen und politischen Welt, so auch der Friede der reinen mit der empirischen Vernunft in der gelehrten Welt, nicht mehr ferne, und es endlich nicht mehr auf Unterjochung und Beherrschung, sondern auf einträchtiges Wirken zum Wohl der Menschheit angesehen seyn; der eroberungssüchtige Sectengeist verabscheut und verbannt, und der Geist der Wahrheit und Liebe, der Eintracht und des Friedens herrschend werden!

Es ist schon von mehreren, und auch vom Verfasser S. IX der Vorrede geäussert, daß die Kantische Philosophie in der Hinsicht vortheilhaft auf deutschen Charakter gewirkt zu haben scheine, daß sie den Enthusiasmus für Selbstständigkeit geweckt, und gezeigt habe, wie und wo sich der Deut-

sche zur Selbstständigkeit in philosophischer Hinsicht erheben könne. Dem Rec. dünkt dieses nicht so zu seyn; sondern vielmehr scheint ihm die Kantische Philosophie den knechtischen Geist der Nachahmung und des Nachbetens unter den Deutschen im Ganzen mehr als jemals rege gemacht zu haben. Verdient es wohl Selbstständigkeit genannt zu werden, daß unsre jungen deutschen Männer zum Theil mit einer fast blinden Vorliebe sich mit der Kantischen Philosophie beschäfftigten, ohne dieselbe hinlänglich geprüft zu haben, und ohne die Fähigkeit, dieselbe hinlänglich zu prüfen; daß sie, rascher als der Urheber der Vernunftkritik, mit Theorien, Compendien u. s. w. von derselben sich beschäfftigten, sie als das non plus ultra des menschlichen Geistes anstaunten, und zum Theil wenige Jahre nachher jene wieder verwarfen, und sich von einem neuen Winde nach einer andern Richtung hintreiben ließen; daß sie über der neuen Phraseologie, welche sie sich nothdürftig eigen zu machen glücklich oder unglücklich genug waren, die Erwerbung der nothwendigsten Kenntnisse für ihren künftigen Beruf versäumten, und daß sie jede Wissenschaft nach der neuesten Mode umzuformen versuchten? Selbstständigkeit würde vielmehr, nach des Recens. Einsicht, sich durch ein bedachtsames Nil admirari, durch ruhige Erwartung der Vollendung des neuen philosophischen Systems, und durch die Weisheit, die das Alte nicht wegwirft, ehe sie gewiß ist, dafür etwas in der That Besseres zu erhalten, geäussert haben. Aber im Gegentheil scheint dem Rec. ein großer Theil der Deutschen noch nie zu einer größeren Charakterlosigkeit herabgesunken zu seyn, als eben seit einem Jahrzehend. Noch nie war das Gähren und Brausen, noch nie das Schwanken und Zweifeln, noch nie die Unentschiedenheit für die wichtigsten Wahrheiten seit langer Zeit so groß, als unter uns Deutschen dieß alles in den letzten Jahren ward. Ist wohl das ein Gewinn an Selbstständigkeit, daß man sich weniger und oberflächlicher um die alte und die ausländische Literatur bekümmert? Ueber die blinde Achtung für Geisteswerke des Auslands waren unsre Deutschen schon mehr als ein Jahrzehend vor Kant hinaus; auf den Schultern der Ausländer stehend sahen sie weiter, als jene sehen konnten, und fiengen an, in allen Fächern der Wissenschaften, unabhängig von Ausländern, selbst zu denken und zu erfinden, und ihre Lehrer zu übertreffen. Die Wolfische Philosophie hatte nicht vergebens erweckt, überall nach Grund zu forschen, und der anfänglich

zu

zu anmaaßende Dogmatismus gieng in einen kritisch-elektischen Prakticismus über, welcher, überzeugt, daß es Grenzen der menschlichen Erkenntniß gebe, über welche hinauszugehen, den Menschen versagt sey, sich vorzüglich mit der Anwendung des Erkannten zum gemeinen Wohl der Menschheit beschäfftigte, und deswegen zu immer neuen Entdeckungen im Gebiete des Erkannten, und zu neuer Sichtung, Vervollkommnung und Anwendung desselben aufforderte. Die Philosophie dachte, der Natur getreu und der Vernunft folgsam, nicht auf Eroberungen und Revolutionen; sondern auf Verbesserung, Anbauung und vollkommnere Benutzung des gewonnenen Landes, und auf Vermehrung der segenreichen Früchte des Friedens unter den Menschen. Die Rechte der Vernunft und des Gewissens wurden unter den Deutschen allgemeiner, als irgendwo außerhalb Deutschland, für heilig anerkannt, und der Gebrauch dieser Rechte zur Untersuchung aller Gegenstände des menschlichen Wissens beförderte die Vervollkommnung des Studiums einer jeden Wissenschaft. Der kühnste und scharfsinnigste Skepticismus lehrte wohl Bescheidenheit, und erweckte zu neuer Prüfung; allein, er war unvermögend, die Deutschen zum Mißtrauen gegen die Aussprüche der Vernunft zu verleiten. Irrt Rec. nicht: so war damals Selbstständigkeit im intellectuellen Charakter der Deutschen, welche durch eigne Bearbeitung jeder Wissenschaft sie in ihr Eigenthum verwändelt, und derselben das Gepräge ihres Geistes aufgedrückt hatten, und sich im Besitz derselben zu behaupten wußten. Aber die Leichtigkeit, womit ein großer Theil der Deutschen im letzten Jahrzehend sich hat bewegen lassen, auf alle Erkenntniß des Uebersinnlichen Verzicht zu thun, und sich in Absicht ihrer Pflichten eine blos eigene unabhängige Gesetzgebung anzumaaßen, kann Rec. nach seiner subjectiven Einsicht für nichts anderes, als für das Gegentheil der Selbstständigkeit, und für eine Wirkung des Revolutions- und Freyheitsschwindels, der leider nur zu viele ergriffen hat, erklären. Weit entfernt, die großen Geistesvorzüge Kants zu verkennen, huldigt er denselben mit geziemender Achtung, und ist überzeugt, daß Kants Philosophie der reinen Vernunft mit zu den merkwürdigsten Versuchen gehöre, die der menschliche Geist machen konnte, um sich der Wahrheit immer mehr zu nähern, und dieser Philosophie wird einst, wenn sie auch in der Prüfung nicht besteht, doch ein großer Gewinn für die Erkenntniß folgen,

wenn

wenn alles das durchforscht und durchgestritten seyn wird, dessen Durchforschung und Durchstreitung sie veranlaßte.

Der Verfasser hat übrigens sich mit Ernst und guten Gründen wider die Uebereilung erklärt, womit man diese Philosophie auf Wissenschaften, auf welche sie keine Anwendung leidet, und namentlich auf die Theologie anwendet. Zu günstig scheint er hie und da von der Kantischen moralischen Interpretation zu urtheilen, als ob sie nur eine den Regeln der Moral gemäße Anwendung der Bibel fordere. Wer könnte dawider mit Vernunft etwas einwenden? Die neue Art, die Bibel der grammatischen und historischen Auslegung zum Trotze zu allegorisiren, zu welcher sie den Weg gebahnt, und schon manchen angelockt hat, diese ist das unstreitig Verwerfliche, und mit dieser steht und fällt die sogenannte moralische Interpretation!

Die Ordnung der historischkritischen Darstellung ist folgende. Zuerst ist der Einfluß der Kantischen Philosophie auf Exegese und Interpretation der Bibel, dann auf die Kirchengeschichte, ferner auf die Apologetik, dann auf die Dogmatik nach ihren einzelnen Theilen, Dogmen und Lehren, (wo vielleicht gedrungnere Kürze möglich gewesen wäre, wenn sich der Verf. auf das den seit zwey Jahren erschienenen Schriften eigne Neue eingeschränkt hätte, und wo die Lehre vom Gebet wohl nicht so schicklich, als in der Moral, abgehandelt ist;) und endlich der Einfluß auf die Moral, Symbolik, Homiletik Katechetik, Ascetik und Pastoraltheologie beschrieben.

Nach einer bedachtsamen Durchlesung dieses Buches wird man gern dem Urtheile des Verf. S. VI, VII der Vorrede beystimmen: »Wohl möchte eher eine Vereinigung, selbst der heterogensten Sachen, möglich seyn, als eine Vereinigung der Versuche, welche von Seiten der Kantischen Philosophie über die Theologie gemacht sind, — und um so weniger darf man fürchten oder hoffen, daß die kritische Philosophie so bald entschiedenen Einfluß auf die Theologie erhalten wird. Die Theologie in allen ihren Zweigen ist dem Winde der kritischen Philosophie ausgesetzt, der noch immer sehr veränderlich war; und dieß ist der Grund, warum von ihr sobald keine Totalrevolution in unsrer Theologie zu erwarten ist; desto mehr aber sind Veränderungen, die einen oder den andern Theil treffen, zu erwarten.«

Ab.

Be-

Bescheidne Zweifel und Bedenklichkeiten gegen manche neuere Aufklärungen in der Theologie, und Erinnerungen an vergessene Wahrheiten, von Erdmann Kolb, Lehrer der Herren Barone von Gregory in Dresden. Leipzig 1797. in Commission bey Fleischer. XXIV und 108 S. in 8. 8 gr.

Wirklich in einer bescheidenen Schreibart, wenn gleich mit herzlicher Theilnehmung, und mit dem Ernste, welcher der Wichtigkeit der Sache angemessen ist, eifert der Verf. darwider, daß jetzt so manche die neuern Aufklärungen der Theologie mißbrauchen, und zur Unzeit und am unrechten Orte, auf den Kanzeln und in Kinderlehren auskramen, und dadurch die Gewissen beunruhigen, den Leichtsinn befördern, und auf mannichfaltige Weise Anstoß und Aergerniß verursachen. Wer sollte ihm darin nicht beystimmen, wenn er anders über diese so sehr des Nachdenkens würdige Frage mit Einsicht und Ehrfurcht für Gott und Religion und Tugend nachgedacht hat! Religion ist ein zu theurer Schatz für die Menschheit, ist zu nothwendig und wohlthätig, den Menschen bey wahrer Tugend zu erhalten und zu beruhigen, als daß ein weiser Mann es billigen könnte, wenn damit, wie mit einer unbedeutenden Sache, umgegangen wird. Für die meisten Menschen ist die Religion, welche sie in der Jugend gelernt und angenommen haben, die einzige, welche sie kennen. Wer diese antastet, der tastet den Grund ihrer Religiosität und Gewissenhaftigkeit, ihrer Tugend und Gemüthsruhe an, und reißt wohl ganz dieselbe nieder, wenn er niederreißt, wo er nicht wieder aufbauen, nicht etwas für Besserung, für Frömmigkeit, Tugend und Gemüthsruhe Wirksameres an die Stelle desselben setzen kann, welches der Verfasser mit Recht tadelt. Daher sollte allerdings kein Prediger in Predigten und Katechismuslehren Sätze angreifen oder bestreiten, oder nur verschweigen und ungebraucht lassen, deren seine christlichen Zuhörer, als Stützen und Hülfsmittel ihres Glaubens und ihrer Tugend bedürfen. Aber nicht allein der Prediger, sondern auch ein jeder Andrer, sollte es vermeiden, in Gesellschaften und in Gegenwart schwächerer Mitchristen, irgend einen Satz nicht nur etwa zu verspotten, sondern selbst mit Ernst, Anstand und Würde zu bestreiten, der solchen schwächern Christen heilig,

und als Grund ihrer Ueberzeugung und ihrer Beständigkeit und Freudigkeit im christlichen Glauben nothwendig und noch unentbehrlich ist. Auch sollte keiner den schwächern Christen solche Bücher bekannt machen oder in die Hände geben, durch welche sie zum Zweifeln, zu Gewissensunruhen, zum Leichtsinn in der Religion oder zum Unglauben verleitet werden könnten. Weisheit und Liebe fordern diese Schonung der Gewissen unnachläßlich von jedem Christen und wahren Menschenfreunde. Das XIVte und XVte Kapitel des Briefes Pauli an die Römer, verdiente es wohl, von jedem Christen und christlichem Lehrer in der Hinsicht öfterer gelesen und beherzigt zu werden. So weit ist Recens. mit dem Verf. völlig einstimmig.

Allein, in zwey Punkten scheint der Verf. zu weit zu gehen, indem er nämlich 1) auch in Schriften es für bedenklich hält, Sätze vorzutragen, welche den Schwächeren anstößig seyn könnten, und 2) deswegen eine Censur derselben für nothwendig und nützlich hält, die dergleichen nicht zum Abdrucke gelangen lassen sollte. Dagegen ist Rec. überzeugt, daß es nie unerlaubt seyn könne, Sätze, die bisher für wahr und vielleicht für heilig gehalten wurden, ruhig und anständig mit Gründen in Schriften zu bestreiten; daß daher nur Verantwortlichkeit der Schriftsteller nach allgemeinen bürgerlichen Gesetzen, nicht Censur, nöthig und nützlich ist; und daß unanständige Verspottung wichtiger, oder wichtig geachteter Wahrheiten nur mit Bezeugung des Mißfallens der Obrigkeit und mit gebührender Verachtung, aber nicht mit Geld oder andern Pönen zu bestrafen seyn.

Der Schade, den Schriften, worin solche Sätze bestritten werden, stiften sollen, wird unrichtig beurtheilt, wenn man glaubt, daß sie an der Irreligiosität, Unsittlichkeit und Lasterhaftigkeit Schuld sind. Unmittelbar wirken Schriften nur auf Gelehrte und Bücherleser, auf eine verhältnißmäßig kleine Anzahl von Menschen. Selbst eine sehr gefährliche Irrthümer enthaltende Schrift wird erst dadurch sehr gefährlich, wenn unbesonnene Schreyer, oder gutmeinende, aber doch unvorsichtige Obrigkeiten, eine größere Aufmerksamkeit auf dieselbe erregen, als sie sonst erregt haben würde; und wenn das Gift derselben durch gesellschaftliche Gespräche, oder gar durch unwissende und gewissenlose Lehrer verbreitet wird. Bestrafte man sie mit stillschweigender Verachtung: so würde

sie

sie so, wie tausend ähnliche Verirrungen des menschlichen Geistes, bald vergessen. Gute Menschen werden von bösen Schriften keinen schädlichen Gebrauch machen. Die bösen und die leichtsinnigen Menschen machen einen schädlichen Gebrauch von denselben durch ihre Reden in Gesellschaften. Aber wie will man böse Reden durch Polizeyanstalten verhüten? Und doch wäre das unweit wichtiger, als böse Schriften zu verhüten. Erziehung zur Religion und Tugend, und sittliche Besserung der Menschen, ist das einzige Mittel, der Irreligiosität, Unsittlichkeit und Lasterhaftigkeit wirksam zu steuern.

Die Mittheilung erkannter Wahrheit, wie anstößig sie auch für Schwache seyn möchte, muß keinem Schriftsteller verboten, oder sonst unmöglich gemacht werden. Denn eine ganz uneingeschränkte Freyheit der Mittheilung der Gedanken durch Schriften ist unumgänglich nothwendig, wenn nicht das Fortschreiten der Menschheit in der Erkenntniß der Wahrheit auf eine vor Gott nicht verantwortliche Weise gehindert werden soll. Wie vielen Schwachen war die göttliche Wahrheit anstößig, die Jesus vom Himmel brachte, und welche die Gewaltigen unter den Juden durch Gewalt zu unterdrücken suchten! Wie vielen Schwachen war eben diese göttliche Wahrheit anstößig, als Luther sie von neuem aus der Finsterniß, worin man sie vergraben hatte, ans Licht zog! Handelten wohl die Obrigkeiten recht, welche die Mittheilung derselben zu hindern suchten, weil sie den Schwachen anstößig war? Hätte nie Wahrheit in Religionssachen öffentlich mitgetheilt werden sollen, die den Schwachen anstößig war: so hätten wir kein Christenthum und keine protestantische Glaubens- und Gewissensfreyheit.

Ungehinderte Mittheilung dessen, was ein Mensch für Wahrheit hält, kann allein die Menschen in aller Hinsicht der Erkenntniß der Wahrheit näher bringen. Die richtigere Erkenntniß entsteht in einem oder einigen Menschen zuerst. Sollten sie dieselbe nicht mittheilen, sollte sie mit ihnen hinsterben: so würden vielleicht Jahrhunderte vergehen, ehe ein andrer zu derselben gelangte. Selbst mit Irrthum noch vermischt, ist die neue Wahrheit doch ein Gewinn. Sie wird geläutert, vom Irrthume gesondert, und wohlthätig für die Menschheit. Wie viele theologische, exegetische, kritische Sätze wurden vor hundert Jahren als verderbliche Irrthümer verworfen,

worfen, an deren Wahrheit jetzt kaum einer oder der andre unter den sogenannten Gelehrten mehr zweifelt. Niemals fehlt es an unpartheyischen und gründlichen Beurtheilungen schädlicher Bücher, und diese stiften mehr Gutes, als die schädlichen Bücher Böses gestiftet haben. Bahrdts schädlichste Schriften, z. B. die der Verf. anführt, hat die allgemeine deutsche Bibliothek und manches andre gelehrte Journal unpartheyisch beurtheilt, und sie haben in der That der Religion nicht viel geschadet, und würden bey Leichtsinnigen noch weniger geschadet und weniger Aufmerksamkeit erregt haben, wenn keine unberufene Zionswächter sie so laut ausgeschrien hätten.

Censur hingegen, so vortrefflich die Absicht der Obrigkeiten bey der Anordnung derselben seyn mag, kann diese Absicht nie erreichen. Wie ist es möglich, zum voraus festzusetzen, was dieselbe drucken oder nicht drucken lassen soll, ohne das Fortschreiten des menschlichen Geistes und die Annäherung desselben zur höhern Vollkommenheit zu hemmen? Auch Irrthümer und Zweifel bringen der Wahrheit näher. Besser ists, daß ein Irrthum in Schriften öffentlich abgehandelt und gründlich untersucht werde, als daß er, durch Gespräche fortgepflanzt, sich in den Gemüthern der Menschen festsetze, was doch nicht verhindert werden kann! Giebt es aber der Natur der Sache nach keine hinlänglich bestimmte, von der Vernunft gebilligte Censurgesetze, muß dem Urtheile der Censoren immer das meiste überlassen werden: wo sollte man denn die Männer finden, denen man das Urtheil über Wahrheit und Irrthum als untrüglichen Wahrheitsrichtern überlassen könnte? Unsre guten deutschen Fürsten und Obrigkeiten wollen gewiß, das beweisen sie zu deutlich, daß Wahrheit immer besser erkannt und angewendet werde. Nur soll sie nicht zur Verwirrung und Beunruhigung der Schwachen gemißbraucht werden. Dieß kann durch die Lehrweisheit, welche sie den Lehrern zur heiligen Pflicht machen werden, und durch Verbesserung aller auf Beförderung der Religion und Tugend abzweckenden Lehranstalten, gewiß am besten bewirkt werden. Unsittliche und irreligiöse Schriftsteller werden durch stillschweigende Verachtung am empfindlichsten gestraft.

Ueber

Ueber das Bedürfniß einer theoretisch-praktischen Anleitung zur weisen und vorsichtigen Sonderung der zum christlichen Volksunterricht gehörigen Materialien von den Gegenständen der akroamatischen Theologie, für angehende Lehrer des Christenthums. Nebst einer Anzeige seiner Vorlesungen von M. Johann August Christian Röbling, Prediger an der Albanikirche und des Königl. Pastoralinstituts d. Z. Director. Göttingen, gedruckt bey Rosenbusch. 1796. 71 Seit. in 8. 5 Ggr.

Aus der höhern Religionswissenschaft müssen nur die Sätze in den Religionsunterricht fürs Volk aufgenommen werden, die allgemein verständlich und allgemein brauchbar gemacht werden können. Dieß erfordert der Zweck des Religionslehrers, Weisheit, Tugend und Glückseligkeit für Menschen aus allen Ständen zu befördern, zumal bey der gegenwärtigen Gleichgültigkeit gegen Religion und Religionsvorträge. Lehrbücher, an deren Gebrauch der Prediger gebunden ist, enthalten vieles, was in den Volksunterricht eigentlich gar nicht gehört. Es ist also eine vorsichtige Sonderung nöthig, damit der Lehrer nicht zu viel und nicht zu wenig aus der wissenschaftlichen Theologie beybehalte; sondern sowohl alle Grundwahrheiten der christlichen Religion, als auch alle gemeinverständlich und gemeinnützlich zu machenden gelehrten Bestimmungen, der aus jenen Grundwahrheiten hervorgehenden Folgesätze, oder der dabey vorausgesetzten Prämissen. Dabey bedarf er Lehrweisheit, um sich bey solchen Sätzen bloß an die Bibel zu halten, und sich nach dem Bedürfniß seiner Gemeine zu richten, so daß er über streitige Sätze Niemand seine Meinung aufdringe, der Schwachen äußerst schone, und eine neue Vorstellungsart nur dann wähle, wenn er nach gewissenhafter Prüfung überzeugt ist, daß sie mehr als die ältern frommen werde. Dazu bedürfe es einer besondern theoretisch-praktischen Anleitung, weil so oft von Jünglingen gegen diese Regeln gefehlt, und in andern Vorlesungen dazu nicht hinlänglich Anleitung gegeben werde. Diese Anleitung müsse zeigen, was von den Glaubenslehren, und von

den Principien der Religionsphilosophie, in den Religionsunterricht fürs Volk gehöre; und wie dieses für mehr oder minder aufgeklärte Gemeinen zu bearbeiten sey, und es müssen eigne Versuche in der Absicht von den Studirenden gemacht, und die Abhandlungen beurtheilt und verbessert werden.

Daß Vorlesungen über diesen Gegenstand, wenn sie zweckmäßig eingerichtet werden, nützlich seyen, das kann nicht bezweifelt werden. Rec. zweifelt aber, ob besondre Vorlesungen über diese Gegenstände nothwendig seyen, und ob nicht die dogmatischen, symbolischen, homiletischen, katechetischen und Pastoralvorlesungen, und alle praktische Anleitungen und Uebungen zum Predigen und Katechesiren, zu einer weisen Sonderung desjenigen Anleitung geben sollten, was nur in den Unterricht für Gelehrte, und was in den Religionsunterricht fürs Volk gehört. Die Sache ist so nothwendig, daß es nie versäumt werden sollte, daran zu erinnern; und wer in allen eben genannten Vorlesungen daran erinnert und dazu angeführt ist, und doch hernach auf der Kanzel zur Unzeit seine unverdaute neue Weisheit auskramt, der wird auch durch besondre Vorlesungen gewiß nicht weiser werden. Dasjenige, was für alle Christen gehört, muß in dogmatischen und symbolischen Vorträgen ausgehoben, und in einem gemeinfaßlichen und gründlichen Vortrage entwickelt; aber von dem unterschieden werden, was entweder streitig ist, oder bloß zur akroamatischen oder scholastischen Form gehört. Es läßt sich gar nicht im Allgemeinen bestimmen, was nicht in Religionsvorträge fürs Volk gehöre. Locale Bedürfnisse machen es oft nöthig, z. B. Lehrformen, die der kürzlich verstorbene Prediger beständig gebraucht hat, so lange beyzubehalten, bis man das Vertrauen der Gemeine gewonnen hat; gesetzt auch, daß man an die Stelle derselben nützlichere setzen zu können überzeugt wäre. Es kommt daher theils auf den guten Willen, theils auf die Einsicht und Klugheit des Lehrers hauptsächlich an, daß er allen alles werde. Uebrigens wenn der Verf. S. 31. und 39. auch gelehrte Bestimmungen der Lehren aus der wissenschaftlichen Theologie beyzubehalten fordert, so weit sie verständlich und gemeinnützlich gemacht werden können: so kann Rec. ihm nicht beystimmen. Vernunft und Bibel allein müssen seine Führerinnen seyn, und er muß, unabhängig von der Form des Systems, nur fragen, wie

er

erden gemäß die Wahrheit vortragen müsse, um bey sei-
n Zuhörern christlichen Glauben und christliche Weisheit
Tugend best möglichst zu befördern.

Cw.

ist Jesu, wie sich derselbe auf Erden geäußert
hat, und besonders nach den interessantesten Si-
tuationen, Verhältnissen und Umständen betrach-
tet. Leipzig, bey Fleischer dem jüngern. 1797.
524 S. 8. 1 Rl. 12 gr.

s den fragmentarischen Erzählungen der Evangelisten eine
illirte, vollendere Charakteristik Jesu so auszuheben und
ustellen, daß seine idealische sittliche Güte Zug für Zug,
r mit den ihn beweisenden Belegen in Denk- und Hand-
sart, in Gesinnungen und Thaten, erst einzeln für sich
haulich gemacht, und nach diesem aus den zergliederten
elnen Zügen und Bestandtheilen das große Ganze des er-
nen Charakters wieder in einander gefügt und aufgebaut,
damit der Vortheil erreicht werde, daß neben den Par-
indrücken der Totaleindruck des schönen Bildes unge-
ächt bleibe — dieß zu realisiren dünkt uns ein sehr schwe-
Unternehmen zu seyn; wie man unter andern gewiß auch
us abnehmen darf, daß der gelehrte, und durch so wohl-
ngene Vorübungen im minder Schwerern dieses Fachs hie-
sonders legitimirte, Verfasser der Charakteristik der Bibel
seiner, seit vielen Jahren schon versprochenen, Bearbeitung
Charakters Jesu bis jetzt noch immer zurückblieb. Dem
. der vorliegenden Schrift scheint zwar bey dem ersten
urf derselben, seinen Aeusserungen in der Vorrede zufol-
etwas von jener richtigen Idee einer Charakteristik Jesu
eschwebt zu haben; aber unter der Ausführung verlor er
enigstens wieder aus dem Auge: denn das Ganze ist im
nde nichts, als eine überall mit moralischen Nutzanwen-
en durchwebte, und alles mit vielem Fleiß aufs Moralis
zurückführende Paraphrase einzelner, oder mehrerer ho-
nen, unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunct ge-
ten Thatsachen der Geschichte Jesu bis zu seinem Tode,
ie Darlegung der nach der Auferstehung Jesu vorgefalle-

nen merkwürdigen Scenen hat der Verf. für eine besondere noch zu erwartende Schrift aufgespart — sie ist nach fünf und funfzig Rubriken geordnet, die folgende Aufschriften führen; z. B. Jesus im offenen Tempel der Natur, Jesus gegen Verlassene, Unglückliche und Traurige, Jesus würdigt die menschliche Natur — Ein Freund der Kinder — groß bey einer kleinen Familienscene — auch im Affect ehrwürdig — bey einer niederschlagenden Nachricht — ein großer Lehrer bey Kleinigkeiten — in seiner erstaunlichen Thätigkeit — groß in der Kunst Menschen zu gewinnen — gütig, auch wenn er etwas abschlägt, u. s. w. Eine jede Aufschrift bezeichnet, wie ein Predigtthema, den Hauptsatz, über welchen kommentirt wird. Wir wissen diesemnach die Schrift des Verf. nicht unpartheyischer zu charakterisiren, und nach ihrem wirklichen innern Gehalt unsern Lesern kenntlich zu machen, als unter dem Namen einer Sammlung historisch-moralischer Betrachtungen, zu welchen sich die Geschichte Jesu als der Text verhält, und die bey allem dem, daß sie zuweilen zu sehr in blumenreiche Deklamation übergehen, sich gut und mit Nutzen lesen lassen, und sich nicht nur durch manche treffende einzelne, zum Theil nicht alltägliche Bemerkungen, sondern auch vorzüglich durch die Wärme und Eindringlichkeit empfehlen, mit welcher sie für Tugend und religiöse Gesinnung reden.

Gegen die Exegese des Verf. läßt sich hie und da mit Grund eine Einwendung machen; wie S. 219 f. wenn Luc. 10, 42. ganz willkührlich übersetzt wird: „Maria hat ein gutes Gericht (την ἀγαθην μεριδα) erkohren, welches ihr nicht darf genommen werden.“ Sollte es aber nicht natürlicher und fliessender seyn, zu μεριδα aus V. 40. τῆ διακονειν, oder της διακονιας herabzunehmen, was sich denn auch offenbar weit besser zu der Bemerkung des Verf. schicken würde, wenn er sagt, „es ist meine Speise, sprach einst Jesus, daß ich thue den Willen Gottes, daß ich Wahrheit ausbreite und Menschen belehre zur Veredlung. Wenn wir mit diesen Worten jene vergleichen, so war es eigentlich Maria, die ihn nach seinem Sinne speisete,“ (διηκονει s. Schleusners Lexicon in N. T. bey dem Wort διακονεω No. 3.) „denn sie gab ihm Gelegenheit, den Willen Gottes“ (an ihr) „zu thun, sie ließ sich von ihm zu ihrer weitern Veredlung

„beleh-

lehren.“ Manchmal legt auch der Verf. — vielleicht nur, Reflexionen machen, und die ihm dabey gekommenen Ge-ken an den Mann bringen zu können — in eine beyläu-e Rede Jesu einen zu großen Nachdruck, den wenigstens r nicht darin finden können. So S. 42 f. „Ich will euch u Menschenfischern machen.“ — Welche kurze, den Geist Jesu offenbarende Antede! Wir sehen daraus, wie aufmerksam er sich herabläßt zu dem Ideenkreise der Leute, welchen es noch an Kultur der Begriffe, und an abstrakter Erkenntniß fehlte; wie weise er ihnen ihre künftige Bestimmung aus dem einzigen Gesichtspunct zeigt, aus welchem sie nur das Bessere zu fassen im Stande sind, und wie sorgfältig er auf der Stelle mit ihren Lieblingsvorstellungen das verbindet, was sie durch ihn werden sollten. Gleichwohl stimmt der unter dem bildlichen Ausdruck versteckte Sinn so ganz mit der Wahrheit überein, Menschenfischer zu werden — diese Aufforderung muß den Schwachen nicht minder neu als anziehend erscheinen. Sie können sich um so schneller, ihr zu folgen, entschließen, da die Vorliebe für ihre bisherige Lebensart so sehr geschont, und die veränderte Lebensart sogleich ihrem Herzen interessant wird. So viel kommt auf die Wahl der Worte an, um Menschen zu gewinnen, und der größte Weise bleibt immer derjenige, welcher mit den wenigsten Worten das Meiste sagt, und zugleich diese Worte so wählt, wie sie am stärksten das Herz rühren, am unwiderstehlichsten für die gute Sache einnehmen. Jesus verstand diese vortreffliche Kunst im höchsten Grade. Vielleicht hat noch kein Weiser unvorbereitet, auf der Stelle, nach der Lage der Sachen, nach Beschaffenheit der Menschen, zum Vortheil der Wahrheit und Tugend treffender und wirksamer sich ausgedrückt, mehr mit so wenigen Worten gesagt, als Jesus bey dieser Gelegenheit.“ Dieß heißt doch ein wenig deklamirt, und seinen Text fruchtbarer und reichhaltiger gemacht, als er an sich wirklich ist! Der bisherigen Erinnerungen ohngeachtet bleibt gleichwohl dieser Schrift noch immer so vieles Gutes und Rühmliches übrig, daß man sie um dessen willen mit Vergnügen, mit Belehrung und nicht selten auch mit Erbauung lesen wird.

Chp.

Auswahl einiger Predigten von C. F. Baumann, Consistorialrath und erstem reformirtem Prediger zu Cleve. Herausgegeben von W. H. Triesch, reformirtem Prediger zu Xanten. Cleve, bey Koch. 1797. 1 Alph. 4½ Bog. 8.

Diese Predigten sind aus dem Nachlaß des verstorbenen Verfassers ausgesucht, und zum Druck befördert worden. Sie sind nach der vormals gewöhnlichen, jetzt aber aus vielen wichtigen Gründen, abgekommenen analytischen Methode abgefaßt. Die wenigsten sind ganz vollständig, und die mehresten in Bruchstücken von dem Verf. hinterlassen worden. Wo indessen in dem Manuscripte etwas Erhebliches fehlte, hat der Herausgeber im Geiste des Verf. es zu ergänzen gesucht.

Ob man nun gleich gestehen muß, daß der verstorbene Verf. auch bey dieser mangelhaften Predigtmethode (von der er zwar in den spätern Jahren seines Lebens immer mehr abwich, aber sich doch, vermuthlich aus Lokalursachen, nie ganz abzuweichen getraute.) immer noch Nutzen gestiftet hat, und die gegenwärtigen Predigten, als analytische Predigten betrachtet, in gewisser Rücksicht einigen Werth haben: so sind sie doch, wenn man auf den Zweck alles Predigens, nämlich Belehrung, Besserung und Beruhigung siehet, nur mittelmäßig. Der Verf. hält sich viel zu lange bey der Erklärung seines Textes auf, verliert sich viel zu oft in den Dornen und Gesträuchen der Dogmatik oder auf den Gemeinplätzen der Ascetik, bis er etwa hie und da, und bisweilen erst am Ende wie von ohngefähr zu seinen Zuhörern zurück kommt, und ihnen nützlich wird.

Indessen glaubt Rec. gern, daß der Verf. in seiner Gegend auch wegen seiner Religionsvorträge geschätzt worden ist. Wenn also seinen Zuhörern etwa daran gelegen gewesen ist, die schon gehörten Predigten aus Achtung für ihren verstorbenen Lehrer als ein Andenken von ihm zu besitzen, um sie auch noch mehrmals zu lesen: so hat Rec. dawider nichts, daß sie Herr T. herausgegeben, und das Fehlende, was sich nicht ein jeder Leser hinzu denken konnte, hinzu gefügt hat. Ob aber diese Zusätze in dem Geiste des Verf. sind, wie der Herausgeber für nothwendig oder doch für nützlich zu halten scheint, daran liegt wohl weiter nichts, wenn sie nur, wie hier, zweckmäßig und erbaulich sind.

Uebri-

Uebrigens ist es mit der Herausgabe der Predigten eines Verstorbenen eine ganz eigne Sache. Man weiß niemals, ob er alle oder auch nur einige jemals zum Druck bestimmt oder des Drucks würdig geachtet hat. Es kann auch nicht fehlen, daß nicht manches jugendliche Produkt mit gedruckt wird, das der Verf. vielleicht längst vergessen, oder bey reiferen Jahren als seiner unwürdig auf die Seite gelegt hatte. Das alles nun zwar der Herausgeber dieser Predigten, wie er sagt, zu verhüten gesucht; allein sie sind sich doch sehr ungleich an Werth.

Az.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Handbuch der Aesthetik, oder, Grundsätze zur Bearbeitung und Beurtheilung der Werke einer jeden der schönen Kunst, als der Poesie, Malerei, Bildhauerkunst, Musik, Mimik, Baukunst, Gartenkunst, u. s. f. für Künstler und Kunstliebhaber, herausgegeben von J. H. G. Heusinger, Doktor und Privatlehrer der Philosophie an der Universität zu Jena. Erster Theil. Gotha, bey Perthes. 1797. 1 Alph. 2 Bog. 8. 1 Rf.

Es war der Zweck des Verf. in diesem Handbuche eine populäre Aesthetik zu liefern, und er hat sich über die eigentliche Bestimmung und Beschaffenheit dieses Zwecks umständlicher erklärt. Zuvörderst bemerkt er den zwar nicht in den Sprachgebrauch aufgenommenen, aber ihm doch in den Begriffen selbst gegründet scheinenden Unterschied zwischen einem Kunsturtheile, oder einem Urtheile über ein Kunstwerk, und einem Geschmacksurtheile. Wenn nämlich dieß letztere aussagt, daß ein Gegenstand schön oder häßlich ist: so sey dasselbe nur ein Stück von dem Kunsturtheile; denn in diesem werde noch von andern Eigenschaften des Kunstwerks, als von dessen Schönheit gesprochen. Man brauche also mehr als Geschmack, um über ein Kunstwerk zu urtheilen. Man sieht leicht, daß es auf die Bestimmung des Begriffs vom Geschmack ankomme,

komme, wiefern dieser Unterschied gelten soll. Verstehe man nämlich unter demselben bloß die Empfindung des Schönen, und das Wohlgefallen an demselben: so gehört allerdings zum Kunsturtheile mehr; nämlich Bewußtseyn der Gründe, warum man einen Gegenstand schön findet. Von diesem Bewußtseyn aber ist jene Empfindung so wenig getrennt oder ausgeschlossen, daß sie vielmehr demselben, als dunkles Gefühl, theils vorangeht, theils aber als Resultat daraus wieder entspringt. Der bloße Liebhaber kann indeß bey dem bloßen Geschmacksurtheile stehen bleiben, und sich damit begnügen, wenn hingegen der denkende, regelverständige Kenner aus dem Geschmacksurtheile das Kunsturtheil entwickelt, und jenes durch dieses bestätigt. Unser Verf. benutzt indeß diesen von ihm bemerkten Unterschied, um daraus zu folgern, daß bey dem bloßen Geschmacksurtheile gar keine Kritik, keine kritische Untersuchung der Kunstwerke möglich sey, und sich daher über ein solches Urtheil gar nicht streiten lasse. Bald hernach aber geht er zu der, etwas unerwarteten, Bestimmung über, daß er unter Kunsturtheil ein Urtheil über Kunstschönheiten, unter Geschmacksurtheil hingegen ein Urtheil über Naturschönheiten verstehe. Und, so gefaßt, wäre der Unterschied, der vorher in subjektivischer Rücksicht gemacht zu seyn schien, nun vielmehr objektivisch. Hier sehen wir aber nicht recht ein, warum beym Wohlgefallen an der Natur nicht gleichfalls Kritik oder Bewußtseyn der Gründe Statt finden sollte, ungeachtet des von einem Lustspiel und einer Blume hergenommenen Beyspiels. Uns scheint derjenige, der gemeine Töpferarbeit eben so schön als etrurische Vasen fände, mit demjenigen in gleicher Verdammniß zu seyn, der eine Zwiebel für eben so schön hielte, als eine Rose. Den Kunstgeschmack definirt der Verf. als das Vermögen, ein Urtheil über das Wohlgefallen an einem Gegenstande zu fällen, welches einer Rechtfertigung fähig ist, und das folglich auf Gründen beruht. Diese Gründe, in allgemeine Sätze gesammlet, geben Grundsätze; und ein Inbegriff dieser letztern heißt Kritik oder Aesthetik. Von der eigentlichen Kritik, welche alle Grundsätze begreift, nach welchen ein Kunstwerk in jeder Rücksicht zu beurtheilen ist, unterscheidet der Verf. die populäre Kritik, welche nur diejenigen Grundsätze enthält, die auch der Nichtkritiker kennen, verstehen und anwenden kann. Von dieser schließt er diejenigen Grundsätze aus, welche das Mechanische in der Darstellung betreffen, und die für

den

Meister selbst gehören. Es scheint aber doch, daß die anischen Kunstregeln mit den wesentlichen Erfordernissen Kunst zu genau verbunden, und zu sehr von gegenseitigem fluß in einander sind, als daß selbst die erstern dem blos Kunstliebhaber ganz fremd seyn dürfen. Wenigstens läuft er bey ihrer Unkunde doch Gefahr, von dem Künstler man zu fordern, was sich mit dem Wesen und den Gränzen er Kunst nicht verträgt. Wer von Sylbenmaaß, Reim, ythmus, u. dergl. gar keine Begriffe hat, wird schwer auch nur als Liebhaber die Schönheiten oder die Mängel s Gedichts richtig beurtheilen können; und für seinen Ge selbst geht viel durch diese Unkunde verloren. Richtiger t ist wohl die Bemerkung, daß in der Beurtheilung eines nstwerks ein sehr zusammengesetztes Wohlgefallen vorkom , und daß das Wohlgefallen an der bloßen Form, wel s die Angelegenheit des bloßen Geschmacks ist, nur einen zigen Bestandtheil des Wohlgefallens an einem Kunstwer ausmache. Alles also, was zur sogenannten Erfindung r Komposition eines Kunstwerks gehört, steht der Verf. Gegenstand einer Kritik für alle, einer populären Aesthe an; und Lehrbücher darüber, glaubt er, sollten nicht Kritikern, oder gar von Künstlern von Profession, ge rieben werden, wie bisher gemeiniglich geschehen ist. Die geln der mechanischen Komposition vergleicht er mit den itiven Gesetzen im Staate, die Grundsätze der Kompo on überhaupt aber mit den natürlichen Gesetzen. Seine sicht war also, diese Grundsätze zur Beurtheilung des in rn Schönen aufzustellen; und hierin, sagt er, konnte er r bloß seine eignen Ideen befolgen, weil er darin durchaus nen Vorgänger hatte. Denn die bisherigen in ästhetischen hrbüchern vorgetragenen Grundsätze wären um deswillen gut als gar nicht vorhanden, weil sie das Wesen der chönheit in einem Begriffe aufsuchen, und also auf ei m nie zum Ziele führenden Wege wandeln. Und da er das, as an Kunstwerken zur Korrektheit gehört, nur obenhin an utete: so hatte er den Vortheil, daß er ganz davon abse n konnte, ob der Gegenstand durch den Meißel, oder in Worten, oder mit dem Pinsel, oder mit Gewölben und Qua rsteinen dargestellt werden sollte. Denn was schön ist, sey jedem Kunstwerke schön. Auch hofft er den Anspruch des lichen Gefühls an Darstellungen der Kunst auf eine Art rechtfertigt zu haben, die eben so wenig auf schwärmerischer

Anhänglichkeit an sittlichen Ideen beruhe, als sie dieses große Moment des Wohlgefallens für etwas Zufälliges und Unbedeutendes erkläre. Es ist vielmehr so wichtig, daß der Mangel desselben durch nichts ersetzt werden kann.

Der hier gelieferte erste Theil dieses Werks besteht aus zwey Abtheilungen. In der ersten wird über das Schöne und Erhabene, oder von den Eigenthümlichkeiten der Geschmacksurtheile, gehandelt. In dem ersten Abschnitte, über das Schöne, findet man Beobachtungen über das Wohlgefallen am Schönen, und eine Erklärung dieses Wohlgefallens, begleitet von Reflexionen über diese Erklärung. Der zweyte Abschnitt, über das Erhabene, enthält Beobachtungen über das Wohlgefallen am Erhabenen, die Erklärung desselben, und Reflexionen darüber. In der zweyten Abtheilung liefert der Verf. die Grundsätze zur Bearbeitung und Beurtheilung der Kunstwerke überhaupt, nebst Bemerkungen über das Genie. Im ersten Abschnitte findet man jene Grundsätze unter die beyden Fragen geordnet: Was ist ein Kunstwerk? und: Was ist Kritik? und: Was heißt, ein Kunstwerk kritisch beurtheilen? Zur Beantwortung der ersten Frage wird von der freyen und anhängenden Schönheit, von dem Ideale des Wohlgefallens, und von dem Gebiete und den Gränzen der Kunst überhaupt, gehandelt. Sodann folgt die Eintheilung der Künste, wobey das Gebiete und die Gränzen jeder einzelnen Kunst bestimmt, und hierauf die Werke der Tonkunst, der Gartenkunst, der Baukunst, der Malerey und Bildhauerey, und der Tanzkunst, besonders erwogen werden. Zuletzt noch eine Vergleichung der Künste gegen einander, und über die Vortheile der Kunst zur Vervollkommnung des Menschen. Der zweyte Abschnitt betrifft dann noch das Künstlertalent, oder das Genie.

Um die Gränzen einer Recension nicht zu sehr zu überschreiten, können wir aus der Bearbeitung dieser, so geordneten, Gegenstände nur eins und das andre ausheben. Man vermuthet leicht, daß der Verf. mit der Bestimmung dessen, was Schönheit ist, den Anfang mache. Er schlägt aber bey seiner Untersuchung des Wohlgefallens am Schönen den Weg ein, daß er dabey die Werke der menschlichen Kunst vor der Hand gar nicht in Betrachtung zieht, und sich zuerst nur bloß an die Naturschönheiten hält. Auch setzt er keine ande-

re Vorstellung von Schönheit voraus, als die, daß das
öne ein Gegenstand des Wohlgefallens sey. Hier unter-
: er also zuerst die verschiedenen Arten des Wohlgefallens,
Angenehmen, an der Vollkommenheit, und dann an der
önheit. Bey den Naturschönheiten ist es der Fall, daß
urch ihre schönen Formen einen Zweck zu erreichen schei-
, den wir nicht angeben können. Bey Kunstprodukten
egen liegt der Zweck am Tage, der nur durch Schönheit
icht werden kann. In ihnen liegt das Schöne in der
zufälligen Form eines Dinges, nicht in dem Dinge selbst,
: in dessen Materie. Die Schönheit eines Gegenstandes
ht also, nach seiner Theorie, in der Angemessenheit der
m desselben zu unserm Vorstellungsvermögen. Von solch
m Gegenstande müssen wir urtheilen, daß er zweckmäßig
; dieß Urtheil wird ohne alles Interesse gefällt, und die
stenz des Gegenstandes, welcher schön heißt, ist kein Grund
Wohlgefallens an demselben; und wir erwarten mit Recht,
Jedermann in Sachen des Geschmacks mit uns einstim-
; urtheile, weil der Gegenstand, nebst seiner Form, un-
ändert bleibt, er mag von uns, oder von einem andern
gestellt werden. Bey dieser Erklärungsart des Wohlgefal-
s am Schönen, ist also das Resultat negativ. Man ge-
it, daß man nicht angeben könne, worin das Schöne be-
je. Und doch ist es nicht ganz ohne Gehalt; es hat vor-
ilich den Nutzen, daß es vor Spekulationen und Medita-
nen bewahrt, die fruchtlos seyn würden. Was schön ist,
t sich nie denken, sondern nur beurtheilen, oder viel-
hr nur empfinden. Dieß Resultat ist, wie man weiß,
s Kantischez und es wird in den Reflexionen des Verf.
ch näher aus einander gesetzt.

Auch das Erhabene wird in der Beurtheilung gleich-
ls auf das Gefühlsvermögen bezogen. Nur ist das Wohl-
fallen daran von dem an dem Schönen darin verschieden,
ß dieses ein ruhiges, jenes hingegen ein stürmisches Wohl-
fallen ist. Der Gegenstand zieht uns an, und stößt uns
rück. Auch die Gegenstände von beyden sind verschieden.
Das schön ist, ist jederzeit zierlich, begränzt, und leicht zu
ersehen. Der erhabene Gegenstand aber ist unförmlich,
lid, und oft gränzenlos. Sogar das Formlose und Zweck-
idrige ist in die Reihe der durch Erhabenheit gefallenden
egenstände mit eingeschlossen. Auch unser Verf. unterschei-

det,

der, wie Kant, das Mathematisch- und Dynamisch-Erhabene; jenes erregt Wohlgefallen durch seine Ausdehnung, dieses durch seine Kraft. Das Schöne ist dem untern, das Erhabene, wenigstens das Mathematisch-Erhabene, ist dem obern Erkenntnißvermögen angemessen. Den Grund des Wohlgefallens am Dynamisch-Erhabenen hingegen hat man in der Annäherung seiner Kräfte an die uns inwohnende unermeßliche Kraft, und der Fähigkeit, von dieser letztern ein, wiewohl noch immer unvollkommenes, Bild abzugeben, zu suchen. — Nach dieser Theorie liegt also alle Schönheit nur in der Form des Gegenstandes, nicht in dem Gegenstande selbst; und durch sie wird das Schöne von dem Angenehmen, Vollkommenen, Nützlichen, Guten, u. s. f. unterschieden.

Ein Kunstwerk muß allemal in einer bestimmten Absicht des Künstlers hervorgebracht seyn. Nach der Verschiedenheit dieser Ansichten werden die Künstler und die Kunstwerke selbst eingetheilt. Jene in mechanische und ästhetische Künstler; diese in bloß mechanische, und in schöne Kunstwerke. In Ansehung der Hauptabsicht des Künstlers lassen sich gar keine Regeln geben. Nur muß er sich hüten, daß sein Werk durch keine von demselben nicht zu trennende Eigenschaft mißfalle, und bewirken, daß es in jeder Rücksicht, in welcher man Wohlgefallen fordern kann, gefalle. Ein Kunstwerk muß den Sinnwerkzeugen des Körpers, durch welche es vorgestellt wird, angenehm seyn. Der Künstler muß eine richtige Vorstellung von dem Gegenstande haben, den er verfertigen will; und das Verfertigte muß dieser Vorstellung genau entsprechen. Ein Kunstwerk muß ferner die Sittlichkeit der Gesinnung befördern können. Die nothwendigen Eigenschaften jedes Kunstwerks sind also: Schönheit der äußern oder zufälligen Form; objektive Vollkommenheit; Sittlichkeit; und Annehmlichkeit. In der Beurtheilung müssen diese vier Eigenschaften einander nicht Abbruch thun, wenn das Werk ästhetische Vollkommenheit, oder innere, absolute Schönheit erhalten soll. Der Verf. handelt nun noch besonders: von der freyen und anhängenden Schönheit, und von reinen, angewandten, und gemischten Geschmacksurtheilen; von dem Ideale der Schönheit, und von dem Gebiete und den Gränzen der Kunst überhaupt; und dann von der Eintheilung der Künste, und dem Gebiete, und den Gränzen jeder einzelnen Kunst. In Hinsicht auf den dargestellten Gegenstand bringt er sie zuerst in zwey

Klas-

lassen, in lyrische und didaktische Künste. Jene stellen
chts anders als Gefühle dar; diese erregen Vorstellungen,
e sich auch an Körpern ausdrücken lassen. In die erste
lasse gehören: Musik, Gartenkunst, und lyrische Dicht-
unst; in die zweyte, Bildhauerkunst, Malerey, Baukunst,
daktische Dichtkunst, Tanzkunst, dramatische und epische
ichtkunst. Bey den erstern wird die Vollkommenheit der
unstwerke nach den Gesetzen des Gefühlvermögens, bey den
eyten nach Regeln beurtheilt, welche aus der Beschaffen-
it der dargestellten Gegenstände hergenommen sind. Die
Werke jener einzelnen Künste werden nun besonders durch-
gangen.

Bey der **Vergleichung** der Künste gegen einander
nn man wesentliche, oder außerwesentliche, Rücksichten
hmen. Bey jenen sieht man entweder auf das Werk selbst,
der auf dessen Wirkung und Eindruck. Der Dichtkunst ge-
ührt der Vorzug des größern Umfanges der durch sie dar-
ellbaren Gegenstände. Die Frage hingegen, welche Kunst
ren Gegenstand am vollständigsten darstelle, läßt sich nicht
n Allgemeinen beantworten. Gefühle und Affekte darzustel-
n, gelingt der Tonkunst am besten. Und sobald ein Ge-
enstand so dargestellt wird, wie es seiner Natur am ange-
essensten ist: so muß er auch den stärksten und anhaltend-
en Eindruck machen. In Ansehung der Zweckmäßigkeit
ber wird diejenige Kunst den Vorzug verdienen, welche ganz
räglicher Stoffe in schöner Form darstellen kann, ohne daß
eses der Stärke des Eindrucks, den das Kunstwerk macht,
achtheilig wäre; und dieß ist lediglich bey der Dichtkunst der
all. Aber auch in Rücksicht auf die Künstler oder Verfert-
er selbst verdienen die Künste mit einander verglichen zu wer-
en, um zu entscheiden, welche von ihnen für den Künstler,
s Menschen, die angemessenste sey. Auch hierin behauptet
e Dichtkunst vor den übrigen Künsten den Vorzug. —
ur Vervollkommnung des Menschen trägt die Kunst bey, so-
ohl in Ansehung der Erkenntniß, als des Charakters, oder
r Beharrlichkeit, mit welcher die Erkenntniß ausgeübt
ird.

Der **Kritiker** ist ein Mann von Kunstgeschmack;
as heißt, er besitzt nicht nur die Fähigkeit, das Schöne und
äßliche an einem Kunstwerke zu beurtheilen, sondern auch
e Vorkenntnisse, welche zur Beurtheilung der Vollkommen-
heit,

heit, Annehmlichkeit und Tendenz derselben erforderlich sind. Ein Kunstwerk kritisch beurtheilen oder kritisiren, ist also eben das, was die Beurtheilung eines Kunstwerks mit Kunstgeschmack ist. Kritik nun ist die Wissenschaft, welche zu solch einer Beurtheilung Anleitung giebt.

Genie ist keine eigne Gemüthskraft, sondern es ist ein Talent, oder ein Vermögen, die Gemüthskräfte auf eine besondre Art zu gebrauchen. Es besteht wahrscheinlich in einer gleichschwebenden Temperatur der Geisteskräfte, und in einer nicht weiter zu erklärenden Geschicklichkeit, das, was man sich eben so klar als deutlich, und eben so deutlich als anschaulich, vorstellt, auch andern wieder so darzustellen. Die erste und sicherste Aeußerung des vorhandenen Genies ist nicht Empfänglichkeit für das Schöne allein; sondern, vorzüglich, das gelingende Bestreben, Schönes hervorzubringen. Zur Entwickelung sowohl, als zur Uebung und Vervollkommnung des Genies ist nichts so wesentlich, als die Regel, daß man viel sehe und viel mache. Es ist eine eben so schädliche als ungegründete Meinung, daß die Natur bey dem Genie alles thue, und daß es das Genie lähmen heiße, wenn man es den Regeln der Kunst und des Geschmacks unterwirft.

Der zweyte Theil dieses lehrreichen und empfehlungswürdigen Werks wird den Dichterwerken ausschließend gewidmet seyn. In demselben soll der Vortrag noch öfter, als in diesem Theile schon geschehen ist, mit Beyspielen belegt, und durch die Analyse die Richtigkeit und Fruchtbarkeit der angegebenen Grundsätze desto deutlicher vor Augen gelegt werden.

Gd.

Grundlinien zu einer Theorie der Schauspielkunst. Nebst der Analyse einer komischen und tragischen Rolle, *Falstaff* und *Hamlet* von *Shakespeare*. Leipzig, bey Göschen. 1797. 8½ Bog. 8. 10 *gr.*

Da die Schauspieler so geneigt sind, sich ihre Kunst recht leicht zu machen: so ist der ungenannte Verf. darauf ausgegan-

langen, sie ihnen recht schwer darzustellen. Er hat daher den Schauspieler zu isoliren gesucht; das heißt, er hat ihn zu einem vom Dichter getrennten Kunstwerke, mithin zu einem durch sich selbst bestehenden Wesen gemacht, und ihm die Bequemlichkeiten, welche er sich aus der dramatischen Dichtung zur Stütze und zum Rückhalt zueignen möchte, hinweggenommen. Er wünscht, daß die Schauspieler ihr Studium vorzüglich auf solche Tragödien richten möchten, welche bisher mit schönerer Wirkung gelesen als aufgeführt werden, auf diejenigen nämlich, worin statt der äußerlichen oder körperlichen Aktion die innere oder psychologische vorwaltet, ohne welche je keine ist, wie in Göthe's Tasso und Ifigenia. Zur Bildung manches theatralischen Talents möchte er alle Behelfe von der Bühne verbannen, welche der Dichter dem Schauspieler zur Vernachläßigung seiner Kultur unbewußter Weise darbietet. Ein für die Darstellung bestimmtes Stück, sagt er, hat nur so viel Worte nöthig, als die zusammengestellte körperliche Aktion zu Exponenten bedarf; alles andre sind Anfoderungen an die Kunst des Schauspielers. Uebrigens sollen diese Aufsätze bloß Skizzen zu dem Plane eines vollständigen Gebäudes seyn. Der Schwierigkeiten, welche eine Theorie der Schauspielkunst vor sich findet, ist sich der Verf. gar wohl bewußt, und macht daher mit ihrer Erwähnung in diesen Grundlinien den Anfang. Es ist schwer, eine Kunst in ein System zu fassen, auf welche Konvention des Geschmacks und individuelle Behandlungsart des Künstlers einen so wesentlichen Einfluß haben; die in ihrer Ausübung zu transitorisch ist, und deren feinste Gesetze oft nur dem leisen Takt eines innern Sinns offenbar werden können. Die Ausübung dieser Kunst fordert die meiste Beurtheilungskraft; und in dieser Rücksicht verdient der Schauspieler vor allen übrigen Künstlern den ersten Rang. Er selbst ist zugleich der Künstler und das Produkt der Kunst. Seine Täuschungen beruhen mehr auf psychologischen, als auf physischen Gründen; obgleich hiebey die Mitwirkung der dramatischen Dichtung nicht zu übersehen ist. Musterhafte Beyspiele und Uebungen sind unstreitig dem Schauspieler nützlicher, als Systeme und Normen; und seine Kunstanlagen erhält er allein von der Natur. Der Verf. beschränkt daher seine theoretischen Versuche vorzüglich auf den Theil seines Studiums, welcher minder die Ausbildung jener talentartigen Eigenschaften, als die Berichtigung seiner Einsichten über den Zweck seiner Kunst

zum

zum Gegenstande hat. Er definirt die Schauspielkunst als die Anwendung geistiger und körperlicher Kräfte, vermittelst welcher der Schauspieler eine dramatische Dichtung durch seine Person versinnlicht und belebt; um selbige, durch Pantomime und Sprache, zu einer theatralischen Darstellung zu machen. Der Schauspieler gehört zu der Klasse der bildenden Künstler, in sofern seine Person, bey der Versinnlichung dramatischer Dichtungen, zu einem Kunstwerke wird, und er sich selbst, nach der Anleitung des Dichters, dazu auszubilden sucht. Er ist hier also mehr als Nachahmer; er ist selbst erst Schöpfer des Vorbildes, welches seine mimische Darstellung leiten soll. Und hier werden die Verhältnisse zwischen ihm und dem Schauspieldichter näher bestimmt. Beyde stehen, genau genommen, bloß in einer entfernten Seitenverwandschaft. Der Dichter giebt den Umriß dem Gemäldes, und der Schauspieler theilt durch seine Darstellung dem Zuschauer alles dasjenige mit, was die Phantasie des Lesers gern und auf eine ihr wohlgefällige Weise darein gelegt haben würde. Jetzt werden von dem Verf. die Gesichtspuncte angegeben, unter welchen das Studium der Rollen anzustellen ist. Eine jede, auf dem Theater darzustellende Person hat einen bestimmten Styl, den man den Geist oder den Charakter einer Rolle nennen kann. Was als Manier in die Darstellung derselben zuweilen übergehen darf, bezieht sich bloß auf das Analoge, welches die Individualität des Schauspielers, zu einem dem Style jederzeit angemessenen, obwohl etwas willkührlichen, Gebrauche, darbietet. Der Schauspieler muß die Anleitung, die er in Ansehung des Styls am unvollständigsten von dem Dichter empfängt, aus Befragung der Natur ergänzen. Von den Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur überhaupt muß er einen deutlichen, vollständigen, umfassenden Begriff haben. Das goldene Gesetz der Nothwendigkeit kann dem Schauspieler bey seinen Versinnlichungen nicht genug empfohlen werden: er lege in sein Spiel alles, was nothwendig, aber nie mehr, als nothwendig ist. Ueber Sprache und Pantomime werden hierauf sehr gründliche und richtige Vorschriften gegeben, deren Inhalt wir hier nicht ausziehen wollen; deren Beherzigung aber recht sehr zu empfehlen ist. So findet man auch in der Folge sehr gute Bemerkungen über den Unterschied der dramatischen Gattungen. Das Lustspiel hat vorzüglicher das Interesse unsrer Phantasie, und das Trauerspiel vorzüglicher das Interesse

unsrer

unsrer Gefühle zum Gegenstand. Jenes macht geringere Ansprüche auf Täuschung, als dieses; die Täuschung des Herzens bey schließt jede Willkühr aus; und daher ist vorzüglich das Spiel tragischer Rollen schwerer als das komische Spiel. Jenes hält sich, seinem Charakter nach, näher an die Wahrheit, beabsichtigt ein erhabneres Interesse, und setzt eine diesem Zwecke angemessene Veredlung der Natur voraus. — Im folgenden Abschnitte kommt der Verf. auf die Anlagen, welche den Kunstberuf des Schauspielers bestimmen, und auf die Ausbildung derselben. Jene Anlagen sind: ein regelmäßiger Körperbau, ein angenehmes und geschmeidiges Sprachorgan, eine bedeutende Gesichtsbildung, lebhafte Phantasie, feines Gefühl, treffende Urtheilskraft, und ein glückliches Gedächtniß. Was über die Ausbildung dieser Anlagen und über das erforderliche Studium des Schauspielers gesagt wird, erläutert der Verf. durch das Beyspiel Garrick's in der Rolle Richards des Dritten, nach den davon bekannten Kupferstichen.

In den beygefügten Analysen der Shakspearischen Rollen des Falstaff und Hamlet findet man gleichfalls viele feine und scharfsinnige Bemerkungen. Die ganze Schrift verräth einen geschmackvollen Denker und Kunstkenner, der gewiß Beruf und Fähigkeit besitzt, die versprochne ausgeführte Theorie der Schauspielkunst zu bearbeiten, wovon hier nur die Grundlinien gezogen sind.

Km.

Romane.

Volksmärchen, herausgegeben von Peter Leberecht. Erster und zweyter Band. Berlin, bey Nicolai, 1797. 2 Rth. 8 Gr.

Der Verf. versichert in seiner ernsthaften Vorrede, (denn er hat eine ernsthafte und eine scherzhafte,) daß er sein Buch ganz ohne alle Ernsthaftigkeit geschrieben habe, und bittet seine Leser, wenn sie, um es kurz zu machen, mit einem Worte gar nicht recht gescheut sind, in einer solchen Stimmung gegen

wärtige Blätter lesen mögen. Er fühlet ferner den Recensenten, welchen er sehr gram zu seyn scheint, zu Gemüthe, daß es wenig Vollendetes in der Welt gebe. — Es war freylich eine kleine Kränkung unsers Recensentenstolzes, von Amtswegen nicht recht gescheut seyn, und diese Märchen wenigstens durchblättern zu müssen. Indessen sind wir durch die Beruhigung entschädigt, einen Schriftsteller mit der Kritik aussöhnen, und seinen sinkenden Muth wieder beleben zu können. Wir versichern nämlich den Verf., daß er, unserer Meinung nach, seine Absicht vollkommen erreicht, und für sein Ideal des Lesers, wie er es selbst nennt, etwas Vollendetes, oder, mit ihm zu reden, ein Ideal eines nichtgeschenten Werks, aufgestellt habe.

Ey.

Schnurren, Schwänke und Abentheuer in der Gespensterstunde. Unter dem angeblichen Druckorte: Rom, bey Guiseppa Falciola. 1797. 280 S. 8. 1 Rl.

Laut Anrede an die Göttinn der Nacht, welche die Stelle der Vorrede vertritt, will der Verf. nicht Schaudern, Entsetzen und Thränen — sondern, durch unbedeutende Späßchen, Thorheiten und kleine Verirrungen des menschlichen Herzens — nur Lachen erregen. Schade, daß er irrigerweise geglaubt hat, seinen Schnurren und Schwänken durch eingemischte Zweydeutigkeiten und schlüpfrige Scenen einen erhöheten Werth geben zu können. Das Talent zum Unterhalten, welches sich hier äußert, hätte weit zweckmäßiger verwandt werden können. Zwar mißfällt der Witz, wonach hier und da gehascht, und der zuweilen ein wenig in die Länge gezogen wird; allein man müßte ungerecht seyn, wenn man im Ganzen die Erzählungsart nicht fließend, und die darin herrschende muntere Laune nicht unterhaltend finden wollte. Hätte es dem Verf. beliebt, nur etwas mehr Rücksicht auf Moralität zu nehmen, und zu bedenken, daß kein Romanschreiber mit seinen schriftstellerischen Eigenschaften, die Zahl seiner Leser durch Schlüpfrigkeiten oder durch Zweydeutigkeiten (wären sie auch von der feinern Art) sollte vergrößern wollen: so würde er unstreitig etwas zu Markte gebracht

bracht haben, dem man seinen ungetheilten Beyfall nicht hätte versagen können. Zwar wird es seinen Erzählungen darum nicht an Lesern fehlen; allein diejenigen Frauenzimmer, welche noch erröthen können, dürften doch um ihrer selbst willen wohlthun, wenn sie wegen solcher Stellen, wie deren unter andern Seite 211 eine vorkommt, das ganze Buch ungelesen ließen. Wenn dergleichen Scenen hier auch eines Auszugs fähig wären; so ist man es doch der Achtung, welche Rec. für seine Leser hat, schuldig, sein Urtheil diesmal unbelegt zu lassen. — Die Ueberschriften der vier Späßchen (der Verf. scheint dem Buchstaben ß nicht hold zu seyn; denn er schreibt beständig Späschen — Blöse — beissen — spiesen, obgleich sonst sein Styl rein und gut ist) sind: „Der Schnurrbart; der betrogene Betrüger; die keuschen Ohren; und die Platonische Liebe.“

Hexenfahrten und Teufelskünste, aus dem geheimen Archiv (e) der Walpurgisnächte auf dem Blocksberg (e.) (Mit der witzig seyn sollenden Unterschrift: Bagdad, bey Beelzebub. 1797.) 274 S. 8. 20 Gr.

Laut Vorrede will der Verf. „wetten, was der Mensch zu wetten vermag, daß er eine größere Anzahl Leser finden were, als das Buch vom Aberglauben, oder, der Stärkeister Beweise von der Nichtexistenz des Teufels.“ In der That ein sehr zuversichtlicher Waghals; der indessen, bey dem noch immer herrschenden Geschmacke an albernen Ritter- und Geistermährchen, sich leider nicht sehr verrechnet haben dürfte. Die Faseleyen dieses Buchs sind in drey Blocksbergsfahrten abgetheilt. „I. Eine Verlobung auf dem Blocksberge, überschrieben: Emilie von der Felden und Veit von der Sonne. II. Der unglückliche schöne Vater, und Frau Gerlaud. III. Der goldene Kegel, eine Mähre aus Böhmen.“

Um die Leser mit dem Geiste bekannt zu machen, den diese Erzählungen athmen, geben wir uns die Mühe, ihnen eine der letztern gleichsam in nuce mitzutheilen: Veit und Emilie lieben sich; aber die Aeltern sind ihren Wünschen entgegen, und bewachen die Getrennten. Veit vertrauet sich

in der Liebesangst einem ihm fremden Zwerge an; und dieser — ein böser Geist — giebt ihm eine Salbe, womit sich die Liebenden in der Walpurgisnacht die — Schläfe bestreichen müssen. So bezaubert fahren sie nun in Gesellschaft vieler scheußlichen Unholde durch die Lüfte nach dem Blocksberge, geloben sich hier ewige Treue, und wechseln die Ringe. Bey der Ankunft des allverehrten Ziegenbocks wird Emilie von demselben auserkieset und gewürdiget, seinen Bart zu küssen. Sie erstaunt über diese Zumuthung, und will durchaus nichts mit dem Bösen zu thun haben. Veit zieht sein Schwerdt um die Seinige zu schützen; aber man belächelt diese Rüstung zum Kampfe. Beelzebub befiehlt seiner zahlreichen Dienerschaft, die Widerspenstigen mit den Feuerbränden des ihm angezündeten Opferfeuers zu züchtigen. Jetzt gehet den Geängstigten ein Licht auf. Sie sehen, in wessen Gewalt sie sich befinden, und flehen zur h. Walpurgis um Hülfe. Diese enthebet die Betenden mittelst einer Wolke den Teufeln, und versetzt beyde, wie im Traume wieder in ihre Schlösser. Die Aeltern finden nun die gewechselten Trauringe, kommen dadurch hinter das Geheimniß der nächtlichen Lustreise, und willigen, um die Seelen ihrer Kinder zu retten, in deren Verbindung.

Wer nach dergleichen die Einbildungskraft verwilderndem, zeitödtendem Faseleyen lüstern ist, kann sein Geld hier anbringen. Rec., dem das wozu nützt es? zu oft einfällt, liebt diese Ausgeburten einer gleichsam in Wuth gerathenen Phantasie durchaus nicht. Ohne allen Sinn für ihre Reize, grausete ihm sogar die Haut, als er bemerkte, daß die Vorrede mit einer Fortsetzung drohet.

Der Wunderbare von Karl Rechlin. Lübeck und Leipzig, bey Bohn. 275 S. 8. 1 Mg.

Noch immer scheint das Publikum mit einer Art von Lesewuth über die Menge der wunderathmenden Bücher herzufallen, welche als Machwerke der speculirenden Schreibseligkeit von Messe zu Messe erscheinen. Auch das vor uns liegende Buch, dessen laut Vorbericht bereits verstorbener Verf. dasselbe für die Presse fertig hinterließ, ist eine Zusammensetzung von Begebenheiten, in welchen ein Wunder das andere drängt,

hängt, um die Neugierde zu fesseln. Indessen tragen diese Dichtungen zum Theil das Gepräge — zwar nicht, der Neuheit; — aber doch, einer glücklichen Nachahmung. Zugleich haben die hier vorkommenden, anscheinenden Wunder wenigstens das zum voraus, daß sie nicht dann erst entwickelt werden, wenn man Jahre lang vergebens nach Lösung der Räthsel geschmachtet hat; nein, sie werden als spitzbübische Gaukeley, oder als Selbstbetrug dargestellt, bevor man das Buch zumacht. — Die Schreibart ist fließend und rein. Hier und da findet man eine feine Bemerkung eingewebt; allein wir vermissen, was einem guten Romane nie fehlen darf: Natur und Wahrheit. —

So viel wunderbare Schicksale wird schwerlich jemals eine Bianka erleben. So wie hier, wird nicht leicht ein verständiger Oheim von gaukelnden Bassano's und Guiseppo's sich mitspielen lassen. Solche Bosheiten sollte man der alleinseligmachenden Kirche in unsern Tagen nicht mehr nachsagen. Und dann, welch ein mehr als fürstlicher Aufwand gehört dazu, alle die Maschinerien in Bewegung zu setzen, deren Thätigkeit der Gang dieser Geschichten voraussetzt? —

Die Leuchte (,) oder die weisse (weiße) Frau. Ein Geisternährchen aus dem achtzehnten Jahrhundert. Leipzig, bey Kayen. 1797. 236 S. 8. 16 gr.

Ein junger Graf mit vieler Vorliebe für alles, was dem menschlichen Verstande unbegreiflich ist, gehet auf Reisen, um hier die Erscheinung wieder zu finden, und näher kennen zu lernen, welche den Narren im väterlichen Garten in Erstaunen gesetzt hatte. Gaukler nähern und benutzen seine Empfänglichkeit für's Uebernatürliche, und führen manches Abenteuer herbey. Endlich läuft der plötzlich zur Vernunft Bekehrte in den Hafen der Liebe ein. —

Der Zweck des Buchs, dem Wunderglauben Abbruch zu thun, wird durch ein Wirrwarr von Ereignissen, die oft mit Haaren herbey gezogen sind, schwerlich erreicht werden.

— Interpunction, Reinheit der Sprache, Styl, alles ist erbärmlich vernachlässiget. Auch scheinen häufige Gallicismen zu beurkunden, was der verschwiegene Herausgeber weder auf dem Titel, noch in einer Vorrede gestehet: daß er nur übersetzte — Rec., der das Absprechen ohne Beweise nicht liebt, glaubt, bloß in dieser Hinsicht, seinem Urtheile einige Belege hinzufügen zu müssen: Seite 37. „Er saß auf einem Baum (e), wo ihn (;) der Dunkelheit willen (wegen,) niemand bemerken konnte." Seite 45. „Vor Wuth gränzend, mußten sich die Arrestanten zu Kleiderwechsel bequemen". Seite 115. „Darauf starb meine Freundinn ihre Mutter, Herr Graf, die ich in Prag hatte kennen lernen. Der Aufenthalt auf dieser Insel ward mir durch so schmerzlichen Verlust zuwider, ich überließ Madame und ihren Kindern den Ertrag derselben, und gieng mit meinem eilfjährigen Sohn (e) zu meinem Bruder nach Dresden, wo dieser (also der Herr Bruder? —) erzogen ward, und glänzte." (um Vergebung, wer glänzte denn nun eigentlich? —) Seite 16. „Flüchtig hatte Berlei von der Gräfinn reden hören, und es war eben nicht in ihren Fesseln, daß er seinen Zögling zu sehen wünschte." — Kann man ekelhaftere Gallicismen in eine der schönsten und reichsten Sprachen übertragen wollen?

Die eiserne Jungfrau (.) Eine Geistergeschichte, halb Dialog, halb Erzählung (.) Von dem Verfasser der Geisterburg. Prag, bey Weidmann. 1797. 270 S. 8. 20 gr.

Eine von den vielen Mißgeburten der Phantasie, worin Wahrheit und Dichtung sich um die Herrschaft streiten. Wenn es überall Zwitter giebt: so bringen die Art Schriftsteller sie hervor, deren leere Köpfe unaufhörlich mit Kindern schwanger gehen, die weder ganz zum Geschlechte der Romane gehören, noch auch alle ihre Bestandtheile der Geschichte verdanken. Daß unsere Druckereyen noch immer gutwillig genug sind, zur Förderung dieser Mißgeburten des Geistes die Hebammen zu machen, veranlaßt natürlich sehr ungünstige Schlüsse auf den Geschmack des großen lesenden Publikums. — Vor uns liegende Jungfrau ist geistiger Natur,

ob

ob sie gleich elfern genannt wird; und kaum glaubt man mit ihr in Böhmen, dem Schauplatze dieses Halbromans, zu seyn, so ist man schon wieder in der Unterwelt — im Reiche der Geister und — der Träumereyen.

Rec. gesteht aufrichtig, daß ihm Bücher dieser Art ekeln, und er es daher nicht mehr über sich vermag, sie wörtlich zu lesen. Den Zwang aber hat er sich Berufshalber anthan, die Jungfrau Seite für Seite zu durchblättern. Leider fand er auch für diese Mühe keinerley Schadloshaltung — Geist Artus, der gelegentlich aus dem festesten Kerker — vermuthlich durch das Schlüsselloch — entwischt, hat den Leser bis zur letzten Seite des Buchs zum Besten, und kehrt, ehe man sichs versieht, zum Unnennbaren zurück. Schrecklicherweise schließt die alberne Faseley mit der Drohung, Geist Artus verschwand. Ob er wirklich zur Rache begnadiget, oder zur weitern Strafe verurtheilt wurde, werd' ich vielleicht, wenn meine Urkunden mir aus dem Dunkel helfen, meinen Lesern in einem frischen Bande mittheilen. Dieser Band ist also wohl nur ein aufgewärmtes Gericht? —

Wz.

Geschichte, Erdbeschreibung und Statistik.

Die Landschaft Veltlin, nach ihrer bisherigen politischen und geographischen Lage und Verfassung dargestellt, von Heinrich Ludwig Lehmann. Magdeburg, bey Keil. 1797. 12 Bogen 8. 14 gr.

Da der Herr Verf. mit vollkommener Einsicht in den Zustand von Veltlin schreibt; so erhalten wir von ihm eine Belehrung, welche jedem angenehm seyn muß, dem es darum zu thun ist, die Weltkunde seines Zeitalters zu vervollkommnen. Die Verfassung von Veltlin hatte große Mängel, von welchen uns schon der Herr Minister Ulysses von Salis von Marschlins so gründlich belehrt hat, daß, als wir dessen

Schriften in dieser Bibliothek anzeigten, wie vortrefflich sie könnten, es würde, wenn gewisse Umstände zusammen träfen, hier zu Veränderungen nicht fehlen. Der statistische Blick aber, denn uns Herr Lehmann gewährt, führt uns noch tiefer in die Kenntniß der innern Verhältnisse dieses Landes, und verdient daher eine genauere Anzeige.

Voraus geht eine kurze Einleitung. Es ist also von dem ganzen Landstriche die Rede, der von der nördlichen Spitze des Comersees bis Bormio geht; denn dieser heißt Veltlin. Dieses Land war schon ehemals in der Mayländischen und graubündnerischen Geschichte mehrmalz ein Schauplatz bürgerlicher Unruhen, blinden Eifers und des Kampfs bürgerlicher und religiöser Meinungen, der, da wo Kraft, Rohheit und Unwissenheit zusammen treffen, so leicht zu entstehen pflegt. Man trifft also in dieser Geschichte Schilderungen des mannichfaltigen Elendes an, das Stolz, Ehrsucht, Geiz, Rachgier, Heucheley, Despotismus, Aberglaube und Dummheit über ein Land zu bringen fähig sind. Laster dieser Art haben die gefährliche Stimmung der Gemüther zur Empörung dieses Landes hervorgebracht: Religion, Gesetze, Privilegien, Freyheit sind nur der Vorwand.

Die einsichtsvollesten Männer der Republik Graubünden haben es längst selbst eingestanden, daß die Staatsverwaltung dieses Landes einer großen Verbesserung bedürfte; der Vf. aber warnt sehr ernsthaft, man sollte die Schuld der Unruhen in Veltlin, so gefährlich sie auch der Republik Graubünden werden können, nicht auf Rechnung der Regenten allein schieben. Er gesteht ein, daß die fortschreitende Kultur des menschlichen Geistes auch in diesem Lande Veränderungen in der Staatsverwaltung nothwendig machen. Der Stoff zur gegenwärtigen Revolution, sagt er, ward durch die Nähe der Franken geweckt, und durch die Denkart des Volks und durch manche unangenehme Auftritte verstärkt. Sie mußte hervorbrechen, da man sie durch unweise Mittel, wie fast überall zu unterdrücken suchte. Aber ich glaube nicht, sagt er, S. 3. „daß sie der Republik Graubünden schädlich werden kann, wenn die herrschenden Familien dieses Landes weise genug sind, in die herrschende Denkart des Volks einzustimmen, und dem mündigen Geschlechte freyer Menschen jeden sclavischen Zwang abzunehmen.“ Ein Nebengedanke, den er S. 4. äussert, möchte doch noch nicht so ganz ausgemacht

seyn,

yn, nämlich die Eidgenossen werden dieses Land gern aufopfern in Erwägung der ungeheuren Summen, welche die Revolution von Frankreich ihnen eingebracht hat."

Und nun schreitet er zur geographischen Uebersicht und Schilderung der Landschaft Veltlin. Sie ist, sagt er, eine der schönsten und ohne Widerspruch das fruchtbarste Thal der ganzen Schweiz. Er nennt sie ein kleines Paradieß, oder wenigstens den Vorschmack, den Eingang des Paradiesischen Italiens; jede Beschreibung davon müsse weit hinter dem Original bleiben; die Natur verbreite hier eine festliches Ansehen über unnennbare sanfte und erhabene Scenen, und zeige überall die Größe ihres unendlichen Urhebers; immer werden die Bilder dieses Edens, dieser herrlichen Aussichten, besonders von der Burg zu Teglio, dem Kapuzinerkloster zu Sondrio und der Piazza della Madonna von Tirano, seiner Seele eingedrückt bleiben.

Diese Provinz ist also für Mayland sowohl als für die Republik Graubünden von großer Wichtigkeit. Die nördliche und hin und wieder auch die südliche Seite des ganzen, 17 Stunden langen Veltliner Thals bildet ein größeres oder kleineres Amphiteater nach Verhältniß des sich verengernden oder erweiternden Thals. Das Ufer des nicht unbeträchtlichen fischreichen Addaflusses, die Abhänge, die Gipfel der Berge, sind mit Kirchen, Dörfern, Höfen, Hütten und Pallästen besäet, die gleichsam aus den Weinreben und Kastanienwäldern herzus zu wachsen scheinen. Die ganze nördliche Seite des Thals ist ein ununterbrochener Weingarten, der von Feigen- Mandeln- Kastanien- Granaten- und Maulbeerbäumen beschattet wird. Es herrscht im Thale ein ewiges Grün vom Silberfluß durchschlängelt, der große und kleine Waldströme bey hunderten aufnimmt. Das nördlich gelegene hohe Gebirge verwehrt den Nordwinden den Eingang. Nur Westwinde, sehr selten Ostwinde, welche zuweilen grossen Schaden anrichten, mengen sich mit dem Dufte der Blüthen. — Die Ebnen sind mit Weizen, Roggen, Gersten, Hafer, Erbsen, Bohnen, großen und kleinen Maiz oder türkischen Weizen, Hirsen, Kartoffeln und Buchweizenfeldern besäet. Die Hügel sind von unten an bis oben mit Weinreben, Feigen, Granaten, Mandeln, Kastanien und einer Menge edler, fruchtbringender Bäume bedeckt; jeder Acker, so wie jede Wiese trägt jährlich zwey, viele drey, und einige sogar

vier mal Früchte. Der Maulbeerbaum nährt Millionen Seidenwürmer; die man doch in Zimmern pflegen muß. Die Nebenthäler haben schöne Viehzucht, Steinbrüche und Eisenschmelzen. Die Adda und andere Wasser sind ungemein fischreich. Die Bienenzucht ist beträchtlich. Wildes und zahmes Geflügel ist in Menge vorhanden. Es fehlt dem Thale nichts als Salz; das man sich aber mit geringen Kosten schaffen kann, und an einigen Orten ist Bau- und Brennholz ziemlich theuer; andere hingegen haben es im Ueberflusse.

Der Ackerbau wird sehr nachlässig getrieben, und der Landmann ist arm, nicht aus Mangel an Fleiß; — denn der gemeine Mann in Veltlin ist ein williges Lastthier, und aller Strapazen gewohnt — sondern aus Mangel an Eigenthum. Der Landmann, in ärmliche Lumpen gehüllt, baut neben seiner leimernen mit Papierfenstern versehenen Hütte den kleinen Fleck, dessen Ertrag ihm keine Freude macht, weil ihm das Gefühl des sichern Besitzes fehlt. In sein dumpfes Gehirn kommt kein Plan von Verbesserung. Seine einzige Leidenschaft ist die Religion. — Seine lebendige Gottheit auf Erden ist — sein Gutsherr, sein Beichtvater, und des Amtmanns Häscher. S. 15.

Der Adel und die Geistlichkeit sind fast allein im Besitze der liegenden Güter. Einige Familien, z. B. die Besta, die Guicciardi, die Paravicini, die Pellizari, die Pestalozzi, die Lanizari, die Morelli, die Carbonera, die Malagrida, die Stampa, die Lumaga, u. a. sind ausserordentlich reich, und unterjochen durch ihr Geld die nützlichste Klasse von Menschen. Den glücklichen Mittelstand trifft man sehr selten an. Der Weinbau ist mühsam und kostbar, auch mehr Unglücksfällen unterworfen, als der Ackerbau. Geräth der Wein nicht, so wird das Eigenthum des Weingärtners in wenigen Jahren das Eigenthum des Reichen. Nur Bauern, die Arbeiter und Eigenthümer zugleich sind, werden wohlhabend; alle Lehenbauern hingegen sind in Veltlin arm, und gemeiniglich auch liederlich; werden aber von den Edelleuten und Geistlichen am Seile des Aberglaubens geführt.

Zu einer Zeit nun, wo das ganze Europa sich der Intoleranz schämte, am Ende des XVIII. Jahrhunderts wagten es nur die Edelleute Veltlins, auf die Vertreibung der Protestanten von Cleve und aus dem Veltlin zu dringen; die tau-

ſend Köpfe-ſtarke Geiſtlichkeit trotzte auf ihre unverletzbaren
echte, und man nahm die Veltliner auswärts in Schutz.
§. 18.

Hätte der Veltliner, ſagt unſer Verf. ebendaſelbſt eine
on Aberglauben gereinigte Religion; nähme man ihm die
älfte ſeiner üppigen, zügelloſen, ausgelaſſenen, zu reichlich
egabten Geiſtlichkeit; unterwürfe man die Prieſter der Macht
er Geſetze, und nicht wie bisher, einem fremden Biſchoff,
em Biſchoff von Como, deſſen Miniſter leicht zu beſtechen
nd; klärte man den Verſtand des Veltliners auf, und müß-
e der Bauer leſen und ſchreiben lernen; dämpfte man den
Stolz der übermäßig reichen Edelleute; ſetzte man der Chica-
e des Rechtsgelehrten und Advocaten Schranken; erſtickte
an die dem Veltliner gleichſam angeborne Rachſucht; hemm-
e man ſeinen natürlichen Hang zu allen Arten von Ausſchwei-
ungen; flößte man ſeinen Obern Menſchenliebe, Duldungsgeiſt
nd Ehrgefühl ein; ſo gäbe es keine wohlhabendere, keine glück-
ichere Menſchen, als die Einwohner dieſes von der Natur ſo
eſegneten Landes.

Es iſt zwar ein Unglück für die Veltliner, wie für die
anze Menſchheit, daß alle Welt ſich anmaaßt Geſetze zu
chaffen, und daß alle Geſetzgebung doch nur in der Hand des
Stärkern bleibt. Kein Bündneriſcher Amtmann aber durfte
willkührlich ſtrafen; er durfte nicht vom Geſetz abweichen;
der Unterthan konnte mit wenigen Koſten an die Syndicatur,
den Bundstag und die Gemeinden appelliren. Alle Proceſſe
konnten in kurzer Zeit beendigt werden, wenn es die Pro-
heyen und die Advocaten, dieſe Peſt der Veltliner, ernſtlich
wollten. Die Gebühren des Amtmanns und ſeiner Curialien
waren taxirt, und die Tariffe davon in Jedermanns Händen.
Blieb man aber auch ſtreng dabey? Wie war es in Praxi?)
In der Gerichtsſtube waren dem Veltliner Advocaten und
Beyſtände erlaubt. Er konnte Termine begehren, konnte in
den meiſten peinlichen Fällen Bürgſchaft leiſten und ſeine Per-
ſon in Sicherheit ſtellen; er konnte die Conſoli, Syndici,
den Thalrath und faſt überall die Pfarrer erwählen; er ge-
noß alſo beynahe alle Rechte eines freyen Volks.

Aber wie ſchrecklich iſt doch das, was der Verf. ſelbſt
einräumen muß. Gewiſſenloſe Beamten konnten ſich bereit-
chern, wenn ſie den Verbrecher gegen eine Summe Geldes
frey-

freysprachen, und den reichen Bösewicht, wenn er ihrem Geize opferte, die größte Schandthaten thun ließen. Und geschah denn dieses wirklich? O Ja! Der Verf. nennt selbst den Landeshauptmann Gabriel von Ilanz, und führt Beyspiele an, die schauderhaft sind, S. 23. und sagt noch hintendrein: solcher Beyspiele ließen sich noch zu Dutzenden anführen, wenn es nöthig wäre. Wer schaudert nicht zurück vor solchen Gerechtigkeitsmördern?

Und doch — ist dieses Begnadigungsrecht der Verbrechen ein Staatseinkommen, das die Republik Graubünden ihren Amtleuten in einem gewissen Preise pachtweise überließ, das statt eines Tributes der Unterthanen dienen mußte. Und wer, wenn er auch nur ein wenig Gefühl hat, wird einen solchen Justizmord und Justizhandel nicht tadeln müssen? Edle Graubündner tadelten es selbst, seufzeten darüber, und schrieben laut genug dagegen.

Was der Verf. zur Entschuldigung anführt, ist noch lange nicht hinreichend. Dieser Handel mit der Gerichtspflege kommt nicht von den Graubündnern; sondern von den Mayländischen alten Landvögten her, die ihn einführten. Gut! warum haben ihn denn die Graubündner beybehalten? Weil sie ihn auf Verlangen der Veltliner beybehalten mußten. Wer konnte sie denn dazu zwingen, wenn sie ein delikates Gefühl gehabt hätten? Ja sie haben die Erlegung eines ordentlichen jährlichen Tributs der den Herzogen von Mayland entrichtet wurde, aus der Acht gelassen! Wer ist denn Schuld daran, daß dieser Tribut aus der Acht gelassen wurde? Und wie kann so etwas eine so schreyende Ungerechtigkeit rechtfertigen?

Noch unpassender ist die Entschuldigung, der Bündnerische Amtmann müsse seine Stelle von den Gemeinden mit schwerem Gelde erkaufen! So kommt also noch der undelikateste Dienstandel dazu, dessen traurige Folge sich dadurch zeigt, daß der Bündnerische Amtmann, der seine Stelle von den Gemeinden mit schwerem Gelde erkaufen muß, sich genöthigt sieht, sein ausgelegtes Geld wieder herein zu bringen. Der Verf. giebt uns davon die traurigste Schilderung, wie alles nur darauf eingerichtet ist, große Summen Geldes zu erhaschen. Die Verbrecher, sagt er S. 27. werden citirt, die Vorsteher der Gemeinden, die ehrwürdigsten Geistlichen erschei-

erscheinen in ihrem Namen, und flehen demüthig, ihren Clienten mit der wohlverdienten Strafe zu verschonen, und die öffentliche Sicherheit um einen gewissen Begnadigungspreiß zu verkaufen. Sie brüsten sich wohl öffentlich damit, ein menschenfreundliches Werk vollbracht zu haben, wodurch sie die Gegenliebe des Volks verdienten. Was ließ sich nun vom Amtmann erwarten, zumal wenn man bedenkt, daß seine Dienstzeit nur zwey Jahre währte, und daß er, innerhalb dieser Zeit von der Gemeinde öfters gemahnt wurde, die Kaufsumme zu erlegen.

Nun darf man sich freylich nicht mehr wundern, wenn es Amtleute gegeben hat, die zwischen Uebereilungen und schreyenden Verbrechern keinen Unterschied gemacht haben; sondern oft diesen für eine geringere Geldbuße als jenen begnadigt haben, weil er nicht im Stande war, eine größere zu bezahlen. Man darf sich nicht wundern, daß einige Amtleute in den letzten Augenblicken ihres Amts Krambuden aufrichteten, wo sie Liberationen, d. i. Freyheitsbriefe des Lasters um schimpfliche Preise austheilten. Man darf sich nicht wundern, wenn man einen von diesen Amtleuten vor einen Altar hintreten sah, und zu Gott beten hörte: Ach Herr verleihe mir doch ein gutes Amt! d. i. laß viele Verbrechen geschehen, damit ich in der Bestrafung derselben einen reichen Ersatz, meines ausgelegten Geldes finden möge.

Wie gut hat es also der Herr Minister Ulysses von Salis im J. 1791. gemeint, einen Plan vorzulegen, wie man diesem Dienstandel und diesem Justizmorde abhelfen könnte; und wenn man den Plan eines rechtschaffenen Mannes nicht angenommen hat, auf wen fällt also die Schuld? Gewiß nicht auf Ulysses von Salis, dessen Plan vom Verfasser vorgelegt wird, der S. 31 u. f. nachgelesen zu werden verdient.

Dieser vortreffliche Plan ward also von den Veltliner sowohl als einigen Bündner Magnaten verworfen, wobey doch die Veltliner Güterbesitzer allein verloren; das Volk aber unendlich gewonnen haben würde. Gegenwärtig bezahlen die sämmtlichen Güterbesitzer, die Bündner selbst nicht ausgenommen, alle zwey Jahre einen Estimo, eine Schatzung von L. 3379. 6. 4. Veltliner Geld, etwa 609. Filippi. Diese Summe ist so gering, daß man zuversichtlich behaupten kann,

alle

alle Unterthanen der Eidgenossen müssen zehenmal so viel bezahlen. Selbst die Vermögenssteuern freyer Schweizer in den kleinen demokratischen Cantonen sind zehenmal stärker. Die Zölle für ausländische Artikel des Luxus sind gering. Das Siegelgeld für die Patente gewisser Aemter ist unerheblich. Das Geld, das der Veltliner für die Licenza d' Armi, das Recht Waffen zu tragen bezahlt, hängt von seiner Willkühr ab. Partheyische Schriftsteller haben zwar behauptet, die Bündner haben per las et nefas jährlich 12000 Filippi aus dem Veltlin gezogen; es wird aber dieser Angabe hier widersprochen, und behauptet, daß dieß, auch wenn man es voraussetzen wollte, eine wahre Kleinigkeit gegen die Summen wäre, die ein anderer Fürst aus diesem Lande würde gezogen haben.

Veltlin hat nach dem Inhalte seiner eigenen Catastere im Durchschnitt von 10 Jahren jährlich 5,417,353 Veltliner Pfund, deren 63 einen Carolin, (zu 11 fl. nach dem Conv. 24 Fuß) ausmachen reines Einkommen von seinen Gütern gezogen, ohne Industrie Waaren und Handelsgewinn dazu zu rechnen; denn der Veltliner darf seine Waaren ausführen, wohin er nur will. Unerachtet die Geistlichkeit, welche beynahe ein Drittel aller liegenden Güter besitzt, sich allen Abgaben entzogen hat, und zum Besten des Staats nicht das geringste beyträgt: so könnte dieses Land immer ein sehr reiches Land seyn; und doch ist es dieß eigentlich nicht.

Die Hauptursachen davon sind: 1. Der Adel. Einige Familien des Thales sind zu reich, sie bringen die ergiebigsten Grundstücke nach und nach an sich, stiften Fideicommisse und Stipendien für die Familie, legen Hauscapellen an, dotiren sie, und berauben den gemeinen Mann so gänzlich aller liegenden Gründe, daß er nicht hat, wohin er sein Haupt legen könnte. Der Bauer ist bloß Lehenträger seines reichen Herrn. In den Jahren des Ueberflusses schwazt ihm sein Herr den Ueberschuß der laufenden wohlfeilen Preise ab, um ihm in Fehljahren alles mit Wucher wieder verkaufen zu können.

Verschiedene Bündner Familien, besonders die Familien Salis und Planta, die Engadiner und Bergeller, besitzen zwar auch große Landgüter in Veltlin; aber sie schaden dem Ackerbau und dem Landmanne weit weniger. Der Bündner stellt ökonomische Versuche an, verbessert die Ländereyen, macht

nacht billigere Bedingungen und läßt dem Lehenbauer nicht Freyheit sein Bestes auf Kosten des Herrn zu befördern.

Hiezu kommt noch übermäßige Kleiderpracht. Man erkannt, wenn man des Sonntags die Schönen des Landes in die Messe gehen sieht. Silberne und goldene Hafnadeln in den Zöpfen, goldene Ohrenringe und Halsketten, scharlachene Aermel und Leibchen, schwarzsammtne oder atlasne Schnürbrust, ganz feine Zizena Kleider u. s. S. 37. Vier oder mehr goldene Ringe, silberne Schnallen, u. d. trifft man häufig bey Bauern — und Bürgerweibern an. Alle solche Waaren müssen beym gänzlichen Mangel aller Fabriken aus der Ferne angeschafft werden.

II. Die zu zahlreiche Geistlichkeit. Von siebzig Einwohnern ist einer ein Geistlicher, besitzt um ¼ zuviel liegende Güter und Zehenden. Die meisten Kirchen sind übermäßig reich, und haben an Kostbarkeiten in Gold und Silber große Summen todt da liegen. Tausend Künste werden gebraucht, den Bauren das Seinige abzulocken. Dispensen und Bullen müssen von Rom verschrieben, Bastartchen versorgt, oder fällige Wechsel für fremde Weine, Turiner Rosolt, Mayländer Chocolade und Englischen Arak bezahlt werden.

III. Der gänzliche Mangel an Schulen im Lande, nöthigt die Eltern ihre Kinder mit großen Kosten auf ausländische Schulen und Universitäten zu schicken. Ihre jungen Leute gebrauchen unglaubliche Summen zu Mayland, Como, Pavia, Padua, Rom, Inspruk, Müß. Sie gehen sich zu vergnügen, auf Reisen, und kommen nach einigen Jahren als Ignoranten heim. Indessen fehlt es dem jungen Herrn nicht an einer Präbende, und zur Empfehlung diene ihm, daß er dem h. Vater den Pantoffel geküßt, und zu Loretto den Rosenkranz gebetet hat.

IV. Die bedauernswürdige Dummheit des gemeinen Mannes, der weder schreiben noch lesen kann, und die fehlerhafte Constitution, welche die Graubündner längst umgeschmolzen hätten, wenn Mayland sie nicht daran gehindert hätte: dieses alles setzt den gemeinen Mann den Mißhandlungen und der Chicane, gewissenloser Advocaten und geldgieriger Edelleute aus, und so richtet man ihn durch Processe zu Grunde. Hiezu kommt die natürliche Rachsucht des Veltliners, seine

seine Unversöhnlichkeit, die bis ins Grab geht, und auf Kindeskinder fortgesetzt wird. Davon werden wieder S. 41. schaudernde Beyspiele angeführt. Die Veltliner sind eifrige Katholiken, und haben also ihre eigene Meinungen, so wie sie von einem ungaufgeklärten Volke gedacht werden können. Thörichte Meinungen aber findet man bey dem protestantischen Pöbel so gut, wie bey dem katholischen, nur daß sie bey diesem leichter den Religionshaß nähren.

Die sämmtliche Geistlichkeit in Veltlin und Bormio beläuft sich etwa auf 1000 Köpfe. Sie formiren eine eigene der Republik Graubünden nicht unterworfene Gesellschaft, mit unzähligen Freyheiten. Ihr Oberhaupt ist der Bischoff von Como, der unter dem Erzbischoff von Udine steht, und etwa 8000 fl. Einkünfte hat. Er kommt von Zeit zu Zeit ins Veltlin wegen der Firmelung, und sammelt alsdann ansehnliche Summen ein. Der Verf. giebt der gesammten Geistlichkeit ein gar schlechtes Zeugniß, man könne sich keine ausgelassenere, fälschere, undankbarere, furchtsamere und dabey niederträchtigere Leute gedenken. In keinem katholischen Lande sey die Geistlichkeit von ungebundeneren Sitten; zur Carnavals Zeit gehen sie in die Comödie, spielen auf dem Orchester, und im Nebenzimmer mit Karten, Würfeln und Komödiantinnen; sie erscheinen wohl auch als Pantalone, Arlequine, Scaramuzzo, Pierrot, Pulcinella, u. d. laufen mit Musik von Haus zu Haus, tanzen, trinken, grimassiren, und werden oft entlarvt ohne zu erröthen. Ist der Priester eines Verbrechens schuldig: so kann man ohne Einwilligung des Bischoffs sich seiner nicht bemächtigen, und dessen Vicar und der Podesta sind leicht mit Geld zu befriedigen. Alle bürgerlichen Processe der Geistlichen, wenn sie sich nicht über 200 Pfund belaufen, werden vom Vicar des Bischoffs von Como entschieden; was darüber geht, kommt vor die Curia des Bischoffs. Von ihm kann man an den päpstlichen Nuncius zu Lucern, von diesem an das geistliche Tribunal zu Udine, sonst nach Aquileja, und von da endlich nach Rom appelliren.

Diese erstaunliche Vorrechte der Clerisey werden nun, und müssen aufhören, sobald das Loos der Veltliner anders fällt. Der Adel wird zwar alles thun die Freyheiten der Geistlichen zu schützen, weil die Edelleute sich so leicht die Erlaubniß verschaffen können, geistliche Kleider zu tragen,

und

nd sie können ihr Vermögen sicher stellen, wenn sie erblos usterben, und ihre Güter der Geistlichkeit vermachen. Sol- he Güter heißen im Veltlin beneficia gentilitia, welche we- er verschuldet noch confiscirt werden können.

Als das Land an die Bündner kam, waren Podesta alle a, welche man ließ. Dieß sind die Amtleute, die man alle Jahre wechselte. Sie sollten als Repräsentanten der Re- ublik die Gerechtigkeit verwalten, die Gesetze handhaben, ie Verbrecher bestrafen, Ruhe und Ordnung erhalten, die ndesherrlichen Gefälle ziehen, die Rechte des Fürsten auf- echt erhalten, für das Beste des Landes sorgen, die Unschuld hützen. Am Ende des Amts mußten sie der Syndicatur on ihrer Amtsführung Rechenschaft geben. Solche Amt- eute sind der Landeshauptmann zu Sondrio und die Vicari i Trahona, Morbegno, Tirano Teglio, die den Namen Podesta führen. Daß die Bündnerischen Gemeinden diese emter an den Meistbietenden verkaufen, ist die Quelle eines roßen Uebels, das endlich in Rebellion ausgebrochen ist. Ob s die Bündner und die Veltliner reuen werde, sich getrennt a haben, müssen wir der Zeit überlassen.

Unläugbar ist es indessen, und das gesteht der Verf. S. 6. selbst ein, daß die Bündnerischen Amtleute eine schreckliche Birthschaft geführt haben, und daß, wenn man von einem gte: er hat ein gutes Amt gemacht, dieses eine ganz kata- restische Bedeutung hatte. Die Amtleute erhielten ihre Pa- nte vom Bundstage, und mußten entweder diesem oder dem ongresse den Eid der Treue schwören. Der Landeshaupt- ann erwählte die Installatoren, welche Bündner seyn müß- n, und diese nahmen jenen in Gegenwart der Unterthanen n Eid ab, daß sie das Volk nach den vorhandenen Gesetzen chten wollten. Ihre Gesetze sind entweder Statuten, ein ahres unpassendes Chaos, oder Landesherrliche Dekrete oder meines Recht.

Landesherrliche Dekrete wurden bey dem Amtsantritte den Amtmanns unter dem Namen Gride generali e pre- riali aufs neue publicirt. Die Einwilligung der Veltliner ar hiezu nicht nöthig: durch ihre stillschweigende Anerken- ung aber erhielt das Dekret gesetzliche Kraft. Machte das nd Einwendungen: so konnte es dieselben eingeben, und als- nn trug man die Sache einer Commission auf, worauf von n Gemeinden darüber entschieden wurde.

Die Gride generali bestehen aus Verordnungen, um welche die Veltliner selbst ansuchten. Ihre Eintragung in das große Gesetzbuch geschah immer in Gegenwart des Thalkanzlers. Und doch wagte es der Podesta von Tirano, sie nicht zu publiciren. Unter dem iure communi verstand der Veltliner das römische Recht; der Bündner aber sein eigenes Landrecht, welches auch schon zum Theil in die Veltliner Statuten aufgenommen ist. Der Richter selbst ist ein Bündner; die Partheyen sind Bündnerische Unterthanen. Es sind aber die römischen Rechte auf unsere Zeiten, Sitten und Verfassung nicht mehr wohl anwendbar. Die neueste Gerichtsordnung, pragmatica giudiziaria, ist vom J. 1753, und schaffte einige Mißbräuche ab. Der Amtmann gab wöchentlich zwey oder mehrere Mal öffentlich Audienz, und dieß hieß man die Banca. Was die weitere Gerichtspflege betrifft: so verweisen wir auf den Verf. selbst, bey dem man es nachlesen kann; zumal da jetzt in manchen Fällen eine Veränderung getroffen werden dürfte.

Sonderbar aber ist es, daß die Curia des Amtmanns ihre Amtsdiener Sbirri, deren Anzahl ganz von ihm abhieng, hielt; hiezu aber gewöhnlich die größten Böswichter, Bull genannt, wählte, welche man aus dem Bergamasco und Breseianischen verschrieb. Diese Kerl sind ihren Herren sehr getreu und ergeben, voller Muth und Entschlossenheit, und wissen mit dem kurzen Schießgewehr, den Tromboni, vortrefflich umzugehen. Sie verüben oft große Gewaltthätigkeiten. Ihr Chef heißt zu Sondrio Cavaliere; ihr Amt ist einträglich und wird gekauft.

Die Jagd und die Fischerey gehörten als ein Regale dem Landesfürsten; der sie aber den Unterthanen unentgeldlich überließ. Sein sind auch die Zölle; der Zolltarif aber war weit niedriger als der Mayländische. Die Veltliner genossen die Zollfreyheit für ihren Hausgebrauch. Alle Graubündner ohne Ausnahme, welche im Veltlin wohnten, waren vollkommen Zoll frey, welches den Veltliner Kaufleuten zum Nachtheil gereichte, und zu Beschwerden Anlaß gab. Diese Zölle waren für 22000 Fl. der Familie Salis verpachtet, und trugen viel zum Reichthum dieser Linie bey. Wer den Apparto hatte, ernannte auch die Zollbedienten, und besoldete sie.

Das

Das wichtigste unter allen Aemtern Veltlins war das
Amt eines Vicari oder Blutrichters. Unentbehrlich war ihm
die Kenntniß der Statuten und der italienischen und lateini-
schen Sprachen. Aber auch dieses Amt verkaufte die Republ.
Graubünden, und ließ unter den drey präsentirten den Käu-
fer den Veltlinern zur Wahl empfehlen; doch konnten sie von
dieser Wahl abweichen. Ohne den Vicari konnte kein Amts-
mann ein peinliches Urtheil fällen oder vollziehen. Von dem
Urtheile des Vicari konnte nicht appellirt werden. Seine
Einkünfte sind gering; sein Civilstab ist eingeschränkt. Sein
Amt aber ist mehr als jedes andere der Gefahr ausgesetzt von
gewissenlosen Leuten gemißbraucht zu werden. Ist er kein
Doctor der Rechte, oder der Rechte nicht kundig oder abwe-
send: so geben die Assessores ihr Votum. Er wählt aber den
Assessor aus drey, ihm von den Veltlinern vorgeschlagenen
Subjekten, und beeidigt ihn.

Das für viele Amtleute so furchtbare Tribunal, die Syn-
dicatur, besteht aus acht Syndicatoren, einem Syndicatur-
Präsidenten, dem jeweiligen Bundsschreiber, einem Unter-
schreiber und einem Cassirer. Nur die 9 ersten Herren haben
dabey Sitz und Stimme. Aber auch sie erkaufen ihre Aem-
ter. Das Amt ist schon mit 1200 fl. bezahlt worden, da es
nur 200 einträgt.

Jede Gemeinde, jeder Amtsbezirk, jedes Terzier, und
endlich das ganze Thal haben ihre besondere ökonomische Cas-
se, aus welcher sie Straßen, Brunnen, die Häuser der Amt-
leute und andere öffentliche Gebäude unterhalten, Alpen,
Feldgänge, Wälder besorgen u. s. f. Zur Besorgung solcher
Ausgaben und Einnahmen waren gewisse Personen nöthig,
welche zu wählen in der Gewalt der Gemeinden stond. Der
Landesfürst war nur zur Oberaufsicht berechtigt, und beeid-
igte sie.

Jede der fünf Jurisdictionen des Veltlins hatte einen
Jurisdictionsrath, der aus einem Vorgesetzten jeder Gemein-
de, und dem Kanzler des Terziers bestand. Jeder Jurisdic-
tionsrath erwählte aus seiner Mitte einen Deputirten in den
Thalrath, und dieser bestand also aus 5 Personen und dem
Thalkanzler; die Messi oder Procuratori generali aber,
die man wählte, haben sich ganz der Aufsicht des Amtmanns
entzogen, und sind vollkommen ökonomische Despoten ge-
worden.

Die Gemeinden besitzen die Wirths- und Ausschenkungsgerechtigkeit; jedoch hatte der Fürst das Recht jedermann damit zu begnadigen. Die Gemeinden können auch die Beysassen, Pigionali di campagna, mit einer Abgabe belegen, auch an einigen Orten die Incanti oder Versteigerung der Bäckerey anordnen, und haben die Aufsicht über Maaß und Gewicht. Bey Uebertretung ökonomischer Gesetze, gehören die Geldstrafen bald zur Hälfte, bald ⅔ der Gemeinde, die andere Hälfte, der landesherrlichen Kammer; die sie aber den Gemeinden schenkte.

Das Contributionsrecht besaßen die Graubündner, welche seit 1531. den kleinen Steuerfuß eingeführt hatten, von dessen Erhebung die Veltliner alle 2 Jahre durch Vorlegung ihrer Steuerbücher Rechenschaft ablegen mußten. Die Schatzung sollte unter der Aufsicht des Thalkanzlers, der auch das Archiv zu besorgen hatte, stehen. Aber dabey haben sich sehr auffallende Mißbräuche eingeschlichen.

Man sieht also wohl, daß der Veltliner viele bürgerliche Freyheit hatte. Auch von der politischen Freyheit war er nicht ganz ausgeschlossen; denn er konnte seinen Criminalrichter wählen, Assessores vorschlagen, ökonomische Geldstrafen beziehen, seine eigenen Landsleute als Bevollmächtigter des Amtmanns richten, Waffen tragen, jagen, fischen, Bergwerke bearbeiten; allein er blieb immer ein bedingter Unterthan, hatte keinen Antheil an der Gesetzgebung, besaß Privilegien; konnte sie aber verlieren.

Kraft des Mayländer Capitulats durften nur Katholiken im Veltline wohnen; jedoch mit Ausnahme der Bündnerischen Amtleute, und der 1620 vertriebenen protestantischen Familien, welche um ihre Zinsen und Früchte einzusammlen jährlich 3 Monate lang im Thale sich aufhalten durften. Nach und nach hatten sich mehrere protestantische Familien, besonders Kraft eines geheimen Artikels im Handlungsvertrage von 1763 eingeschlichen. Allein die Veltliner drangen so heftig auf die Verbannung derselben, und wurden auch so stark im Mayländischen unterstützt, daß die Protestanten 1793. wirklich abziehen mußten.

Als Gründe davon gab man an: 1) die protestantischen Familien bereicherten sich zu sehr; 2) die Amtleute bekämen

freyere

rrevere Hände, und würden die Justiz besser verwalten; 3) die Moralität der Bündnerischen Familien, und folglich der ganzen Nation würde dabey gewinnen; 4) Vaterlandsliebe würde dadurch erweckt, und die Gemeinden würden mehr Unterstützung zu erwarten haben; 5) vieles Geld, das im Veltlin verzehrt wird, würde im herrschenden Lande bleiben.

Dagegen wandten auch die Protestanten ein: 1) Veltlin verliehre dadurch jährlich wenigstens 40,000 Gulden, die die Protestanten im Thale verzehren; 2) Veltlin werde immer mehr entvölkert, und die Handlung geschwächt; 3) der Ackerbau werde immer mehr leiden, und Niemand mehr ein Beyspiel zu Verbesserungen geben; 4) der Seidenbau werde fallen, und so 40 bis 50,000 Filippi für das Thal verloren gehen; 5) die Factoren werden die Lehenbauern tyranisiren, die sie als Eigenthümer mit Schonung behandelt haben.

Endlich schreitet der Verf. auch zur Topographie des schönen Thals. Es ist, von der Spitze des Umbrail gerechnet, 24 bis 25 Stunden lang, und von der Spitze des Mureto bis zu der Spitze des Corno d' Ambria, wo es am breitesten ist, 8 Stunden breit. Das Thal zieht sich von Osten gegen Westen; neigt sich aber oben etwas mehr gegen Norden, und unten gegen Süden. Ein großer Gletscher auf der Nordseite, die vom Comesen herwehenden Winde, und die das Thal der Länge nach durchfließende Adda, machen die Sommerhitze mild. Die Temperatur und die Fruchtbarkeit ist sehr ungleich, und die Differenz des Reifwerdens verschiedener Früchte beträgt sogar 16 bis 18 Tage. Man theilt Veltlin ein in A. das Obere; B. das Mittlere; C. das untere Terzier. Im obern liegen die Podestarien a) Tirano; b) Teglio. Das Mittlere enthält die Landshauptmannschaft Sondrio. Das Untere begreift die Aemter Morbegno und Traona. Das übrige empfiehlt Rez. zum eigenen Nachlesen, und merkt nur an, daß Fäsi hin und wieder verbessert wird. Ueberhaupt versichert der Verf. S. 131, daß Büsching, Fäsi, Füßlin, und selbst Sprecher in der Beschreibung von Veltlin, noch voller Fehler seyen. Er selbst verspricht uns noch eine umständlichere Geschichte von der letzten Revolution dieses Landes, welche, wenn Fleiß darauf verwandt, und das Gesetz

der Unpartheylichkeit mit Strenge beobachtet wird, für den Leser nicht uninteressant seyn dürfte.

Die Republik Graubünden, historisch-geographisch-statistisch dargestellt von H. L. Lehmann. Magdeburg, bey Keil. 1797. Erster Theil. 33 Bogen. 8. 1 Rt. 12 Gr.

Der Herr Verf sagt uns in der Vorrede, das eiserne Schicksal habe ihn vielleicht auf ewig von der geliebten Schweiz getrennt; aber auch im theuren Vaterlande könne er nicht aufhören an das Land zu denken, von dem Lande zu schreiben, und die Einwohner desselben zu lieben und zu schätzen, bey welchen er zwanzig, freylich nicht ungetrübte; aber doch im Ganzen genommen, sehr vergnügte, sehr glückliche Jahre durchlebt, und welchem er sein größtes Erdenglück, Weib und Kinder, zu danken habe. Weitere Nachrichten von seiner Person haben wir nicht, als daß uns seine Schriften belehren, wie genau er das bisher so wenig bekannte Graubündner Land kennt: und das ist wohl kein Wunder; da die schöne Schweiz und das Graubündner Land seine glücklichen Bewohner, seine mannichfaltigen, von einander abweichenden Staatsverfassungen, seine Eigenheiten und Seltenheiten der Natur, der Sitten, der Gesetzgebung — seit der Gründung der Republik genau kennen zu lernen, in diesem ganzen Zeitraum sein unabläßliches Bemühen, sein stetes Forschen, sein fast einziges Studium war. Er hat bisher sehr schätzbare Bruchstücke seiner Schriften in dem schweizerischen Museum, dem Bündnerischen Sammler, dem Schweizer Journal, Hallers kritischem Verzeichnisse der Schriftsteller, welche über die Schweiz geschrieben, dem Berlinischen Archiv der Zeit unter seinem Namen geliefert.

Dadurch ward er endlich bestimmt, seine, von ihm längst entworfene, Beschreibung des Graubündner Landes, herauszugeben. Er versichert dabey selbst, daß sein Werk alle seine Vorgänger an Genauigkeit, Richtigkeit und Wahrheit der Darstellung übertreffe. Der zweyte Theil soll erst in künftiger Jubilate-Messe erscheinen. Der erste Theil enthält im ersten Abschnitte die politische Geschichte der Repu-

epublik Graubünden. Die Alpenthäler wurden nach nd nach bevölkert. Wahrscheinlich ist es dem Verf., daß Engadin und Münsterthal zu Hannibals Zeiten aus Latien, Campanien und Samnitum sey bevölkert worden, und daher omme der so merkliche Unterschied des Engadiner Ladins und es Romanschs anderer Gegenden. Die Vermischung mit en in höhern Gegenden wohnenden, oder sich flüchtenden, eltisch — deutsch (?) redenden Lepentiern und Rucantiern trug m meisten zur Vermischung der Sprache bey, und dieß mag er Grund seyn, warum man im Romanschen so viele ur- rünglich deutsche Wörter findet. Die Benennung des Ju- erbergs leitet der Verf. schlechterdings nicht vom Julius Cä- r, sondern von dem alten celtischen Worte, Hyol, Juel, Jul, ie Sonne her. §. 5. Cäsar hat die Rhätier nicht bekriegt; ohl aber sein Liebling und Mörder Brutus, wiewohl ohne lücklichen Erfolg. Rhätien gränzte damals gegen Osten an ie Lorcischen Alpen und an das sogenannte Noricum; gegen Süden an Verona und den Comersee, gegen Westen an den roßen Gotthardsberg, gegen Norden an den Zürcher- und Bodensee. §. 8. August machte das eroberte Rhätien und Vindelicien zu römischen Provinzen, und theilte sie in sein rstes und zweytes, oder eigentlich in Ober- und Unterrhä- ien ein. Zum ersten gehörte die heutige freye Republik Graubünden, und zum andern die Länder zwischen der Do- au, dem Bodensee und den Alpen.

Vermuthlich zu den Zeiten des Kaisers Constantius ward ie Stadt Chur wo nicht erbaut, doch erweitert, und ist §. 7. der Sitz der Regierung gewesen. Chur soll schon un- er dem Kaiser Tacitus, im J. 275. eine Stadt gewesen yn. In Bestimmung des ersten Bischoffs, das Lucius nicht par, stimmt unser Verf. ziemlich mit P. Eichhorn in Germ. . T. II. überein, wiewohl hier Bruschius allein angeführt ird, an dessen Stelle wir lieber den forschenden P. Eichhorn ngeführt hätten wünschen mögen. §. 10.

Die Römer besaßen Rhätien bis 462. Dieterich der Ost- othe aber eroberte Italien und Rhätien im J. 488. Wäh- end der Völkerkämpfe unter einander rissen die Grafen von Chur alle Macht in Rhätien an sich. Der erste Victor 620.) war Urgroßvatter des Bischoffs Victor, und sein Sohn Vigilius nannte sich Präses von Rhätien. Unter

Paschalis ward die Bischofswürde mit dem weltlichen Regimente vereinigt, und nun erblich. §. 11.

Die fränkischen Kaiser unterwarfen diese Herren ihrem Scepter, und erhoben Rhätien zu einem Herzogthum im J. 776, mit welchem Karl der Große seinen Sohn Pipin belehnte. Die Gränzen desselben erstreckten sich damals bis Teglio in Veltlin. Unter Pipins Nachfolgern wurde das Herzogthum in viele kleine Herrschaften zerrissen, welche theils der hohe Adel und die Ritterschaft, theils die Geistlichkeit an sich riß. Bald aber unter der Herrschaft des B. Remigius und Victor II. überschritt die Macht der Geistlichkeit alle Gränzen.

Das Bisthum Chur wuchs durch die Freygebigkeit der Carolinger an Reichthum, Macht und Ansehen. Es entstanden in allen Theilen Rhätiens Herrschaften, die sich anfangs einander unterstützten; in der Folge aber einander zerstörten, bis endlich die Staatsverfassung von Rhätien sich fest bildete. Unter K. Arnulph wählte die Geistlichkeit den Bischoff; Arnulph aber bestätigte ihn. Unter dem Rhätischen Adel blüheten schon ansehnliche Familien, die noch blühen. Als Conrad I. Rhätien in Besitz nahm, (912.) war Baldus I. Bischoff, den Conrad mit dem Kloster Disentis beschenkte. Die Stammväter der so zahlreichen und so blühenden Familie von Salis, Rudolph und Andreas, bewirtheten den Erzbischoff Hatto von Mainz, als er nach Italien reiste, auf dem Septmer Berg in ihrem Schlosse Castettatsch, und erhielten darüber eine noch vorhandene Urkunde. Sie bezahlten auch den Lehenzins für ihre weitläuftigen Besitzungen im Breget und auf dem Julierberge. So fuhren die folgenden Kaiser fort, den Bischöffen ihre Freyheiten zu bestätigen. Die Gemeinde Bergel wird in einer Urkunde vom J. 1024. ein freyes Volk genannt, dessen Gunst der Kaiser zu erhalten sucht, um sich ihres Passes gegen die Mayländer bedienen zu können.

Die Kriege zwischen den Päpsten und Kaisern und jene Fehden überhaupt gaben Anlaß zu einer auffallenden Veränderung in der innern Verfassung. Die Städte und Dörfer erhielten manche Gerechtsame; das Ansehen aber und die Macht des Adels nahm ab. Die Bürger und selbst die Landleute wurden hier lehensfähig, ihre Rechte dehnten sich aus;

nus; aber noch unter beständigem Wechsel. Bald unterjochte sie der Adel wieder, bald schützte sie die Geistlichkeit gegen die Anmaaßungen des Adels; bald aber gebrauchte auch die Geistlichkeit ihre Macht zur Unterdrückung des Landvolks. Der Verf. beruft sich S. 12 auf einen Freyheitsbrief, in welchem der Kaiser Bergel in seinen besondern Schutz nahm, die Stadt von Herzogen und Grafen ganz unabhängig machte, und sie mit aller Forst- Jagd- und Fischgerechtigkeit beschenkte. Diese Urkunde, sagt er, liege noch jetzt im Archive von Vicosoprano. Er beruft sich auch noch auf andere Urkunden, welche im bischöflichen Archive in Chur liegen; es sey aber Schade, daß sie allda unbenutzt vermodern müssen.

Die Schenkungen der Kaiser geschahen nur auf Lebensjahre; nicht auf immer. Man mußte also, so oft ein neuer Kaiser den Thron bestieg, neue Bestätigung erhalten. Zuweilen nahmen die Kaiser, die von ihren Vorfahren gemachte Schenkungen zurück; zuweilen wollten sie ihre Vorfahren an Großmuth übertreffen. In dem großen Kampf zwischen dem Kaiser und den Päpsten hielten es die Bischöffe bald mit diesem, bald mit jenem. Endlich erfanden sie den Kunstgriff, daß der Kaiser nicht mehr ihnen, sondern den Kirchen und Altären Geschenke machen mußte. Die Hildebrandischen Zeiten waren für Rhätien eine bittere Quelle von vielem und großem Ungemach §. 16. Einer der merkwürdigsten Bischöffe ist Egino von Ehrenfels, den K. Friedrich I. 1170. in den Fürstenstand erhob, und der zur Dankbarkeit dem Herzog Friedrich von Schwaben die Kastenvogtey des Bisthums übergab, welche anjetzt dem Gotteshausbunde zugehört, ob sie ihm gleich streitig gemacht wird. Durch Hülfe Friedrichs I. wurden die unbewohnten und wilden Bergthäler Rhätiens Ueberfax und Avers durch Walliser, Rheinwald, Savien, Zepina und Mutta durch Schwaben bevölkert, daher auch diese jetzt so ansehnlichen Gemeinden die deutsche Sprache beybehalten haben, ob sie gleich von Romansch redenden Dörfern umgeben sind.

Während daß Italien und Deutschland wider die schwäbischen Kaiser waren, baueten die geistlichen und weltlichen Herren in Rhätien neue Raubschlösser, besserten die schon vorhandenen aus, unterhielten Soldaten, drückten das Volk, plünderten die Reisenden, und der Stärkere tyrannisirte den Schwächern. Die Bischöffe führten das Schwerdt besser als

den Bischofsstaab, und suchten sich auf Unkosten der weltlichen Herrn zu vergrößern. Rhätien hätte durch Erlöschung des hohenstauffischen Hauses frey und unabhängig werden sollen; schien aber unter den vielen kleinen Tyrannen in eine viel ärgere Sklaverey zu versinken; das Habsburgische Haus sagt der Verf. §. 21. schien von der Vorsehung dazu bestimmt zu seyn, ganze Völkerschaften durch ein zu schweres Joch zur Freyheit zu berufen. K. Rudolph griff bald um sich, und es entstanden in diesen Gegenden schwere Kriege, die man bey dem Verf. nachlesen kann, dem man die Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, daß er in diesem Theile der Ländergeschichte neues Licht verbreitet; aber nicht immer durch anziehende Ordnung und Reize sie ganz interessant zu machen gewußt, auch durch Provincialismen sich zuweilen unverständlich gemacht, und die Correctheit der Schreibart etwas vernachläßigt hat.

Damals herrschten in Rhätien außer dem Bischoffe vorzüglich die beyden mächtigen, immer auf einander eifersüchtigen Häuser von Montfort und von Werdenberg. Gegen Italien entstanden ebenfalls zwey mächtige Häuser, die Grafen von Mätsch und die Freyherren von Sax zu Misax. Um 1330 entstanden die Factionen der Edelleute und der Bürger. Die letztere wurde vom Kaiser Ludwig begünstigt; die erstern hielten es mit dem Hause Oesterreich; die Bischöffe und Aebte aber schlugen sich bald zu dieser, bald zu jener Parthey, je nachdem sie adelichen oder bürgerlichen Herkommens waren, oder ihr Privatinteresse es mit sich brachte. In Graubünden spielten auch Frauenzimmer dabey kleine Rollen.

K. Carl IV. beförderte 1356 seinen Liebling und Geheimenrath Peter zum Bisthum Chur, ertheilte ihm 1358 das Münzrecht, dessen sich die Bischöffe in Gemeinschaft mit der Stadt Chur noch bedienen, und verdoppelte den Zoll von Chur. Der B. Peter verlieh im J. 1366 den Herzogen Albrecht und Leopold von Oesterreich die vom Bisthum abhängigen Lehen im Tyrol und das Erbschenkenamt des Bisthums, welches das Haus Oesterreich noch gegenwärtig besitzt, und bey Einweihung neuer Bischöffe ausübt.

Unter Johannes II. nahm die Erbitterung der Edelleute und der Bürger immer mehr überhand. Jene wurden 1386 bey Sempach und 1388 bey Näfels geschlagen. Eine neue

Crise

rise war unvermeidlich; denn entweder mußte das Volk ei-
völlige Freyheit erlangen, oder in grenzenlose Sklaverey
llen. Die Bürger siegten, und der Adel unterlag. Nun
twickelt sich die Geschichte des Landes nach der Darstellung,
e dem Verf. der unglückliche Herr Minister von Salis von
Marschlins an die Hand gegeben hat. Hartmann Graf von
Werdenberg-Sargans, ein unruhiger und streitsüchtiger
Herr, der 1389. Bischoff wurde, strebte nach überlegener
Macht; beförderte aber eben dadurch die Freyheit Rhätiens.
Man findet hier S. 23 ein genaues Verzeichniß der ansehn-
chen Güter, die dieser Bischoff von Wardenberg-Sargans
esaß. Mit ihm war der reiche Abt von Disentis verbunden.
Ihnen hiengen an der Graf Hans von Werdenberg-Sar-
ans, ein sehr begüterter Herr, und die Brüder des B. Hart-
nanus, die ihm desto mehr ergeben waren, weil die Ver-
rößerung ihres Hauses sein großer Zweck war. Die aus-
führliche Geschichte dieser Revolution aber gehört nicht wohl
u unserm Zwecke.

In der Schweiz war eine Republik entstanden, die bey-
nahe seit einem Jahrhunderte die schönsten Früchte der Frey-
heit genoß. In Rhätien gedachte noch kein Mensch an eine
Republik, weil der Bürger des Jochs gewohnt war. Es ent-
stand der graue oder obere, und der schwarze Bund oder der
heutige Gotteshaus-Bund. Dieß war die Folge eines un-
überlegten Krieges von einem ehrgeizigen Bischoff. Blut
floß von beyden Seiten; aber daraus keimte die Freyheit auf.

Kaum war der graue Bund geschlossen; so entstand 1400
n der Nachbarschaft Rhätiens jener merkwürdige Krieg, der
nach unserm Verf. noch jetzt ein unbegreifliches Problem für
lle Staatskundige ist. Der Abt Cuno von St. Gallen, ein
herrschsüchtiger Feind des öffentlichen Friedens, wollte die Ap-
penzeller mit Gewalt unterdrücken. Gleich kündigte ihm die-
es muthige lebhafte Volk den Krieg an, brannte ihm seine
Schlösser ab, verjagte seine Beamte, erwählte sich eine Obrig-
keit aus ihrer eigenen Mitte, schwor ihr Gehorsam, nahm
die Stadt St. Gallen in seinen Bund auf, und schlug die
Völker des Abts mehrmals in die Flucht. Es eroberte auch
schnell das Rheinthal, Thurgau, und andere Herrschaften jen-
seit des Rheins, und bekam den Abt selbst gefangen. Es
wäre beynahe in ganz Oberdeutschland eine große Verände-
rung entstanden, wenn die unglückliche Belagerung von Bre-

genz

genz 1408 dieses heroische Völkchen nicht genöthigt hätte, über den Rhein zurück zu gehen.

Noch glimmte das Feuer der Zwietracht zwischen dem schwarzen Bunde unter der Asche, als der Bischoff Hartmann v. Chur die Verwegenheit hatte, auch die Glarner anzugreifen. Als er aber auch von dieser Seite zurück gedrängt wurde: so ließ er sich beygehen, mit einer oft genug bezweifelten Urkunde aufzutreten. Es war eine vorgebliche Schenkungsurkunde des Herzogs Mastin Visconti von Mayland, in welcher dieser dem Bißthume Chur das Thal Veltlin, die Grafschaften Worms, Puschlav, Cleve und Plürs übergeben haben soll, in deren Besitz freylich der Herzog damals nicht mehr war, auch sie geltend zu machen nicht im Stande war. Und dennoch hatte der ehrgeizige Mann im Sinne, auch den mächtigen Grafen von Tyrol zu demüthigen. Das Kriegsfeuer brach in volle Flammen aus, der Bischoff erschien zwar auf dem Concilio von Costniz; setzte aber bald seine kriegerischen Absichten fort, bis dieser unruhige Kopf kurz darauf sein Leben endigte.

Sein Nachfolger gab zu neuen Unruhen Anlaß; da aber die Gemeinden mit Zürich ein Bündniß geschlossen hatten: so erhielt dadurch der heutige Gotteshaus-Bund, zu welchem zwar noch nicht alle Gemeinden gehörten, die er jetzt einschließt, die Gestalt eines Staatskörpers. Dieser Schritt zur Freyheit erweckte bey den Bürgern von Chur das Verlangen nach der Erweiterung ihrer Rechte. Die Eingriffe des unvorsichtigen Bischoffs in die Rechte der Bürger, gab Anlaß zu Thätigkeiten, indem der fürstliche Hof belagert, erobert, und endlich geplündert wurde. Der Stand Zürch. und die Gemeinden des Gotteshauses vermitteten es durch den Rechtsspruch von 1422.

Dem Bischoffe gestand man nachher das Recht zu, den Stadtvogt oder Blutrichter, Amman, Vitzthum und Kanzler (Stadtschreiber) zu ernennen, die neuen Beysitzer des Raths zu bestätigen, die Hälfte des Urgelds zu beziehen, freye Geleite zu ertheilen, Münzen zu prägen, seine Pferde auf gewissen Wiesen weiden zu lassen, und sich die Verlassenschaft solcher Personen zuzueignen, wozu sich in nach mehr als einer Jahresfrist keine Erben finden würden.

Die Stadt erhielt das Recht, ein Kaufhaus zu haben, freye und sichere Geleite zu geben, in Abwesenheit des Bischoffs Witte-

Wittwen und Waiſen zu bevogten, und den Titel ihres Werkmeiſters mit kaiſerlicher Genehmigung in Burgermeiſter zu verwandeln. Dem gemeinen Gotteshauſe aber wurde vorbehalten, daß der Biſchoff, wenn er nicht ſelbſt auf Aspermont wohne, nicht anders als mit Rath des Gotteshauſes darüber diſponiren ſolle, und daß in allen künftigen Streitigkeiten zwiſchen der Stadt und dem Biſchoffe das ganze Gotteshaus Richter ſeyn ſolle.

Dieſer letzte Punct iſt in der Geſchichte dieſes Landes von Wichtigkeit, weil dadurch der Gotteshaus-Bund eine Gemeinſame, Gerechtſame erhielt. Denn eben dadurch ward er, nach der Meinung des Verf., ein beſonderer Staatskörper, weil er als der nothwendige Richter in allen Streitigkeiten des Bisthums mit ſeinen Gotteshausleuten feyerlich anerkannt wurde, und alſo eine Art von Kaſtenvogtey über das Bisthum erhielt. Deswegen, meint der Verf., kann man als zuverläßig annehmen, daß damals der Gotteshaus-Bund eben ſo gewiß exiſtirte, als wenn eine förmliche Urkunde von dem Bunde dieſer Gemeinden vorhanden wäre, welche jedoch bisher nicht hat aufgefunden werden können.

Die Grau- und Gotteshausbündner haben oft und viel über das Alter, und folglich auch über den Rang dieſer beyden Bünde geſtritten; dem obern Bunde aber iſt allerdings der Rang zugeſtanden worden, und man mag dabey auf das Alter ſeiner Vereinigung Rückſicht genommen haben. Die Verbindungen wurden nun immer mehr verſtärkt und ausgedehnt, bis er 1496. auf den Fuß gebracht wurde, den er noch heut zu Tage hat. Der obere Bund näherte ſich ſehr der ariſtokratiſchen Form, weil den Grafen und Herren ihre Rechte feyerlich garantirt und vorbehalten wurden.

Als K. Sigismund 1431. nach Feldkirch kam, trugen ihm die Grafen von Werdenburg ihre Streitigkeiten mit den Biſchoff von Chur vor, erlangten auch von ihm durch einen gütlichen Vergleich den Beſitz der Grafſchaft Schambs und Rheinwald, der Burg Bärenburg u. d. Der Kaiſer trug es auch verſchiedenen Städten und Herrſchaften auf, die Grafen in den Beſitz ihrer Rechte zu ſetzen. Man beſorgte nicht ohne Grund, die Unterthanen, die ſchon 13 Jahre die Freyheit genoſſen hatten, würden ſich nicht wieder zum Gehorſam bequemen, und wirklich ſchlugen es auch die von Schambs rund ab, dem Gr. v. Werdenberg zu huldigen; ja ſie ließen ſich

drey-

dreymal in den Bann thun, ohne darauf zu achten; huldigeten ihm aber doch endlich, als sie von den Eidgenossen bedroht wurden. Uebrigens gab Sigismund dem Bischoffe von Chur um sein baares Geld Freyheiten so viel er wollte; welche aber bald wieder verloren giengen. Sigismund trat sogar 1434 in einer Urkunde von Basel dem Bisthume und Gotteshause das Kastenvogtrecht ab.

Wie der Zehengerichte-Bund entstanden, findet man S. 99; es ist auch nichts daran geändert worden, als daß aus eilf Gerichten nur zehen geworden, indem das Churhern-Gericht zu Schirs aufhörte. Nun hatte also die Republik der drey Bünde schon damals einen gewissen Grad der Festigkeit erlangt. Von der innern Gestalt aber der drey Bunde hat noch kein Geschichtschreiber dieses Landes etwas gewisses entdecken können. Wir wissen also nur, daß in wichtigen Vorfallen sich Rathsbothen der drey Bünde versammlet haben, daß im Falle eines Krieges die Gemeinden der Bünde einander zu Hülfe geeilt, daß die Bünde eine unumschränkte hohe Gerichtsbarkeit über ihre Mitglieder, sogar auch über die innerhalb ihrer Grenzen gelegenen Herrschaften, selbst über die Bischöffe von Chur ausgeübt, Kriegsobristen erwählt, und unter den Bünde Namen Krieg geführt haben. Sie gebrauchten aber ihre Macht bloß zu Handhabung ihrer Rechte und Freyheiten, ohne sie auf Unkosten anderer auszudehnen. Daher ließen sie die Herrschaften in dem völligen Besitze ihrer Rechte und ihres Eigenthums, und widersetzten sich bloß dem Mißbrauche ihrer Macht.

Im J. 1471 kam endlich zu Vatzerol in der Gemeinde Brienz der Bundesbrief gemeiner drey Bünde zu Stande, wovon der Verf. in der Folge kritische Bemerkungen beybringt; aber auch schon hier anführt: „Wie glücklich wäre „das Bündner Land gewesen, wenn sich seine Bewohner nicht „hätten von auswärtigen Mächten und kleinen niedern Leidenschaften verleiten lassen, diese beschworne Bundesartikel zu „brechen. Frankreich fieng an, durch volle Beutel sich Anhang zu „verschaffen, und bekam entschiedenen Einfluß" S. 44. „Diese „Verbindung mit Frankreich, sagt er S. 45. kostete in der „Folge die Nation viele tausend wackere Krieger, verwüstete „das Land, und verschlimmerte die Sitten, obwohl sie, auf „der andern Seite betrachtet, auch den Charakter verfeinerte, „und Wissenschaften und Aufklärung einführte."

Aus-

Auswärtige Fürſten fiengen an, um die Freundſchaft und die Kriegsdienſte der Bündner zu buhlen. Das biedere Volk, das keine andere Güter als Ehre, Geſundheit und Freyheit kannte, wurde nach und nach durch Verſprechungen, Schmeicheleyen, Beſtechungen und Intrigen gelockt, gewonnen, verführt und Geldhungrig gemacht. Maximilian I, Julius II, Ludwig XI, bedienten ſich ſolcher Mittel 20 Jahre lang mit gutem Erfolg, und nun ward der Saame der Zwietracht im Bündner Lande ausgeſtreut.

Dieſem Unweſen nun ſollte der 1500 errichtete Penſionsbrief ſteuren; allein es traten der Uebertreter deſſelben zu viele auf, und die Penſionairs der auswärtigen Höfe waren zu reich, zu mächtig, zu angeſehen und vornehm, ſie blieben ungeſtraft, und das Geſetz war ohne Kraft.

Julius II. hatte ſich ihrer 1510 mit glücklichem Erfolge bedient; da er aber ihre Dienſte mit Untreue belohnte: ſo wandten ſie ſich an den freygebigen König von Frankreich, der mit ihrer Hülfe den Papſt demüthigte. Sie ließen ſich aber gleich darauf durch die hinterliſtende Beredtſamkeit des Cardinals Schinner und durch Mayländiſches Geld bewegen, den Franzoſen den Krieg anzukündigen, das Veltlin, Cleve und Worms, welche Länder damals die Franzoſen inne hatten, zu beſetzen, und dieſe ſchönen Länder behielten ſie dann auch auf dem Congreſſe zu Baden 1513 zur Belohnung ihrer Dienſte. Sie mußten ſich freylich noch ein paar Jahre mit den Franzoſen herumbeißen, und erkauften den Beſitz jener Länder mit Aufopferung des Guts und Bluts ihrer edelſten Kinder. Die Anhänger von Frankreich und Oeſterreich theilten ſich in 2 Factionen, und die Partheyen mußten endlich, um den Staat zu retten, und dem allgemeinen Mißtrauen ein Ende zu machen, im J. 1524. den Bundestag gemeiner drey Bünde erneuen und beſchwören, und in eben demſelben Jahre den erſten Artikelbrief, und im J. 1526 den zweyten Artikelbrief errichten.

Während daß man den Staat der Gefahr entriß, brachen die Religionsſtreitigkeiten aus, da man ſich über Dinge zankte, die man nicht einmal recht verſtand. Innere Kriege zerrütteten das Land, und nach 1528 gewann die öſterreichiſche Partie in Bünden eine Zeit lang die Oberhand. Weil ſich nun viele franzöſiſche Penſionairs im Lande befanden, und man durch unerlaubte Mittel zu Aemtern, beſonders in Unter-

terthanen Landen zu gelangen suchte: so verlangten die kaiserlichen Anhänger 1541, bald nachdem Lucius Iter das Bisthum von Chur erlangt hatte, die Errichtung eines Strafgerichts, das jedoch des Lebens der Bürger schonte; sich aber ansehnliche Geldstrafen bezahlen ließ. Man schrieb diese Mäßigung zum Theile der Mäßigung des Bischoffs zu, der einen edlen Geist und Scharfblick mit einer gründlichen Kenntniß der Höfe verband.

Wenn nun gleich diese Strafgerichte eine gute Seite haben; so sind sie doch schrecklich gemißbraucht worden. Zu unsern Zeiten aber sind sie seltner geworden, und haben das schreckbare Zermalmende verloren. Es ist aber ein Strafgericht eine Versammlung gewisser von den Gemeinden verordneter Richter, um diejenigen abzustrafen, welche das Unglück haben, die schwächere Partey auszumachen, und dennoch, aus Liebe zur Freyheit, der stärkeren zu widersprechen wagen. Nur das Strafgericht von 1766, und das letzte von 1794, machen hievon eine Ausnahme. (Wie, und in wie fern? das hätte der Verf. näher bestimmen sollen.)

Der Bischoff Iter hatte 6 Artikel beschwören müssen, welches man auch von einigen seiner Nachfolger verlangt hat. (S. 50. werden sie umständlich angeführt) Nun stieg das Mißtrauen beyder Religionsparteyen sowohl als der französischen und österreichischen Parteyen, daß man den 1524 errichteten Bundesbrief 1544 erneuen, und in der Folge 1573, 1588, 1619, und endlich 1742, wieder beschwören mußte.

Indessen schlug die Reformation in Cleve und in Veltlin Wurzel, und 1544 erlaubte man den Protestanten daselbst Hauslehrer zu halten. Da aber die französische Partey immer inniger sich mit Frankreich verband: so entstanden daraus die verdrüßlichsten Auftritte in Bünden, welche bey allen Wahlen, die vorfielen, Gährungen erregten, und den Familien Neid aufreizten.

Das erhitzte Volk setzte zu Chur, unter dem Vorsitze des Rathsherrn Graß, ein Strafgericht nieder, und ungeachtet der edlere Theil der Nation den unschuldigen Herrn von Planta zu retten sucht: so trugen doch die Vergeller auf die Hinrichtung desselben an, und der Kopf ward ihm in der Charwoche 1571 abgeschlagen. So grausam war die Wuth des aufgebrach-

brachten Pöbels! Und doch war dieß nicht das letzte Opfer, das die verblendeten Bündner der Partheysucht der Großen brachten.

Um diesen Factionsgeist zu bändigen, brachten die Bessern des Landes die Errichtung des sogenannten Kesselbriefes 1571 zu Stande, der zu den Graubündnerischen Grundgesetzen gehört. Den Grund dieser Benennung weiß man nicht genau und zuverläßig anzugeben. Er half im Grunde sehr wenig; denn schon 1573 hielt man ein neues Strafgericht zu Tusis, dem man ein anderes, sogenanntes unpartheyisches, Gericht zu Chur entgegen setzte. Aber auch dieses half wenig. Im J. 1574 erschien der sogenannte Dreysiegelbrief, (weil das Siegel der drey Bünde darauf gedruckt war) und auch dieses half dem Uebel nicht ab. Unaufhörlich verfolgten sich die französischen und spanisch-österreichischen Partheyen; die Geistlichkeit beförderte das Unwesen, und man mußte ihr, vom Beytage aus, sagen lassen, sie sollte sich um ihre Aemter, und nicht um weltliche Sachen bekümmern.

Der fanatische Cardinal Carl Borromeo hatte schon, als er selbst eine Reise nach Disentis machte, den Anschlag zur Vertilgung der Protestanten gefaßt, der 40 Jahre hernach ausgeführt wurde. Unter diesen Zwistigkeiten war der Staat einer Auflösung nahe, indem Rudolph Planta und Baptista von Salis alles gegen einander entzweyt hatten. Die Geistlichkeit, von einigen Patrioten aufgemuntert, hielt sich verpflichtet, sich des Vaterlandes anzunehmen, und es gelang endlich den Patrioten, an deren Spitze der Ritter Hartmann von Hartmannis stand, im J. 1603 eine Art von Reform zu Stande zu bringen, Kraft welcher die Aemter in Zukunft nicht mehr von den Bundesboten; sondern von den Gemeinden selbst, der Rod oder Reihe nach, vergeben werden, und alles erlaubte Practiciren um dieselben scharf verboten seyn soll.

Aber auch dieses Mittel nützte sehr wenig. Man ertheilte nun von den Gemeinden, was man zuvor von den einzelnen Personen erhandelt hatte. Es gelangten Leute ohne alle Einsichten und Kenntnisse zu den wichtigsten Bedienungen. Man lese die traurige Darstellung vom Zustande des Staats bey Juvalta und Sprecher. Und möchte ihr Gemälde nur auf jene Zeiten allein passend gewesen seyn!

Wir enthalten uns, die Auftritte zu erwähnen, die aus dem Einflusse der Franzosen, Spanier, Venetianer in dieses Lande entstanden sind. Leider mischte man auch die re-

formirten Prediger ins Spiel, die freylich laut genug gegen die spanische Parthey und ihre Anhänger sprachen. Es entstand ein Auflauf der Münsterthaler und Unterengadiner, in welchem schreckliche Gewaltthätigkeiten verübt wurden. In Tusis ward ein Strafgericht unter der Leitung von Pfarrern angesetzt, woran sieben Männer vom schlechtsten Charakter angestellt waren, welche barbarisch verfuhren. Theologen dictirten die Strafen, Theologen waren Inquisitoren, Zeugen und Kanzler. Mit Schaudern zeigt man Reisenden noch jetzt die Stelle, wo Zamber hingerichtet; mit Abscheu die Scheune, wo der unschuldige Rusca gefoltert wurde.

Und doch waren beyde unschuldig! Ihr öffentliches Leben war frey vom Tadel. Ihr einziges Verbrechen war, Freunde ihres Vaterlandes, und Anhänger der Krone Spaniens zu seyn, von deren Gunst sie alles für ihr Vaterland hofften, von deren Haß sie alles fürchteten, so wie ihre Feinde, Richter und Henker, Freunde, Anhänger, Pensionairs der Venetianer und Sklaven des französischen Geldes waren. Zamber hat niemals strafbare Vergehungen eingestanden. Rusca, die Krone seiner Landsleute, die Zierde der Veltlinischen Geistlichkeit, starb unter der Marter der barbarischen Folter, ohne sich durch das Geständniß eines Verbrechens zu entehren. Als er einen seiner Freunde, da er an der Folter hieng, Thränen vergießen sah, sagte er: „Weine nicht über „mich, sondern über diejenigen, die mich, wider Recht und „Billigkeit, zu diesen Martern verurtheilt haben: Ich bin „glücklicher als sie. Ich will gern sterben, wenn nur das Va„terlandes Wohl durch meinen Tod befördert würde.“ Sie, die niederträchtig genug (als Geistliche) gewesen waren, sich als Büttel und Gerichtsdiener gebrauchen zu lassen, starben fast alle unter den Händen der Schergen und Henker.

Aber ewig unvergeßlich wird der 19. Jul. 1620 allen Protestanten seyn. Mehr als 600 Protestanten beyderley Geschlechts bluteten nicht fürs Vaterland, nicht wegen begangener Verbrechen; sondern zur Befriedigung unedler Rache. Die Verbannten, und besonders der Ritter Pompejus von Planta, fielen mit einem österreichischen Heere die strafwürdigen Münsterthaler an, verwüsteten beynahe das ganze Thal mit Feuer und Schwerdt, und schonten nur wenige ihrer Anhänger. Die Bünde mußten doch endlich zum Behufe der Spanier folgende harte Bedingungen eingehen: 1. Veltlin und Worms für frey und unabhängig erkennen; 2. den Bündnissen

nissen mit dem Zehengerichtenbunde, dem untern Engadin und Münsterthal entsagen; 3. der römisch-katholischen Religion in ganz Bünden freye Uebung gestatten; 4. den gregorianischen Kalender, die Grundsätze des Concilii von Trient, und die Bulle in coena Domini einführen; 5. der spanischen Parthey Genugthuung und Entschädigung verschaffen.

Aber damit begnügte man sich noch nicht, sondern man bestrebte sich, den Graubündnern auch die Gewissensfreyheit zu rauben. Schaaren von Kapuzinern und Bettelmönchen überschwemmten das Land, und predigten nach ihrer Weise; die meisten Kirchen im Lande hatten ihre evangelischen Prediger verloren; die fremde Trouppen raubten und mordeten und schändeten Dirnen und Weiber. Endlich schwuren die Brettigauer, sie wollten lieber sterben, als solche Grausamkeiten länger dulden. Sie griffen am 24. April 1623 entschlossen zu Knitteln und Zaunpfählen, und schlugen bey 500 Landsknechte todt, eroberten das österreichische Schloß Castels, jagten die fremden Trouppen zum Lande hinaus, verwarfen den mit Mayland geschlossenen Frieden, und verbreiteten überall Schrecken und Entsetzen. So ward endlich der alte Bund mit den zwey andern Bünden feyerlich erneuert. Und als sich Baldiron zu rächen suchte, und Engadin mit Feuer und Schwerdt verheerte: so hatten es die Bündner allein den Eidgenossen zu danken, daß ein Waffenstillstand und ein Congreß zu Lindau zu Stande kam, wodurch der Zehengerichte Bund abermals dem Hause Oesterreich unterworfen wurde, welches den Protestanten die traurigstem Aussichten gewährte.

Gregor XV. leitete es so ein, daß ihm die Länder der Unterthanen bis zur Ausgleichung der Streitigkeiten als ein Depositum übergeben werden sollten, und er hoffte so gar, man würde dieselben als ein Lehen dem päpstlichen Stuhle überlassen. Sein Nuncius betrug sich in Chur sehr insolent; er entsetzte die Aebte von Disentis und Pfeffers 1624; begünstigte den Bischoff von Chur, so viel er konnte, und verlangte sogar die Schlüssel zur protestantischen Kirche, St. Martin zur Chur, und Oesterreich fuhr fort, die Protestanten hart zu bedrücken, so daß ein neuer Auflauf des Volks beynahe unvermeidlich schien. Die Bündner waren auch endlich des österreichischen Jochs und des Capuzinerzwangs müde, bewaffneten sich, jagten die Capuziner fort, besetzten einige Päße, und schütteten 1631 das österreichische Joch neuerdings ab. Aber

auch dießmal sahen sich die Bündner von den Franzosen getäuscht; denn sie erhielten von ihnen wenige oder gar keine Hülfe. Hierüber erhielt eine neue Bündnerische Armee 1635 Befehl, sich der Päße von Cleve, Worms und St. Luziensteig zu bemächtigen. Veltlin gerieth deßwegen in Furcht und Schrecken, und der Sieg, den die Bündner bey Morbegno erfochten, war vollkommen, und demüthigte die Spanier, die sich ins Mayländische zurückzogen, und die Veltliner ihrem Schicksale überließen, über deren Land nun der französische General Rohan vollkommen Meister war, und alle Bündnerische Päße besetzte, weil Richelieu die Bündner in der Abhängigkeit von ihm zu erhalten wünschte.

Der Friedenscongreß von Cleve wurde im J. 1636 eröfnet, in welchem sich die Republik die harten Bedingungen gefallen lassen mußte: daß die katholische Religion allein im Veltline geduldet, die Justizpflege den Veltlinern überlassen; aber von ihnen dagegen ein Tribut von 25000 fl. entrichtet werden sollte. Spanien aber ließ unter der Hand den Bündnern weit annehmlichere Bedingungen antragen; und Oesterreich erklärte sich freundschaftlich. Da sich aber Rohan beständig weigerte Veltlin abzutreten: so entstand eine Verschwörung von 37 der vornehmsten Bündnerischen Hauptleute, um ihr Vaterland vom französischen Joche zu befreyen. Einige von ihnen wurden bevollmächtigt, sich mit den spanischen und österreichischen Ministern in Inspruck über die Wiedererstattung Veltlins in Unterhandlungen einzulassen. Die Hauptrolle dabey spielte Jenatsch, ein schlechter Mensch; aber ein guter Staatsmann, ein vortrefflicher Officier, dem die Republik größtentheils ihre heutige Freyheit zu danken hat, der sich alles erlaubte, sobald er es dem Vaterlande für nützlich hielt, kühn und tapfer, ohne Furcht und ohne Gewissen. Den 5. May 1637 verließ Rohan, unter vielen Segenswünschen, das Bündner Land, und an eben demselben Tage giengen Bündnerische Gesandten nach Mayland ab, und schlossen am 5. Jul. im Lager bey Asti, das schon zu Inspruck verabredete sogenannte Capitulat. Gleich ward auch eine Gesandschaft nach Madrit geschickt; die aber 1638 nicht die erwünschtesten Nachrichten zurückbrachte. Die Bündner kamen in große Verlegenheit. Aber Jenatsch hatte schon ehe sie ankamen, auf die Ausführung eines andern Plans gedacht, nämlich Veltlins sich auch ohne spanische Einwilligung zu bemächtigen. Dieß würde er auch glücklich ausgeführt haben

ben, wenn er nicht am 24sten Jenner 1639 in Chur auf Anstiften der französischen Parthey wäre todtgeschlagen worden.

Aechte Patrioten sowohl als französisch gesinnte Bündner konnten mit dem Mayländischen Capitulate nicht ganz zufrieden seyn, und die Häupter der reformirten Geistlichkeit widersetzten sich demselben aufs kräftigste; aber die oberste Gewalt war damals nur in den Händen einiger wenigen Personen. Den Gemeinden verheimlichte man die wahre Lage der Sache, und alles, was man den Gemeinden ausschrieb, war von den Häuptern der Congreß und Friedensboten nach eigener Willkühr verändert, verstümmelt und verdreht. Peter Guler, Jenatschs Freund, ein warmer Patriot, der in der Folge, so wie jener, von meuchelmörderischen Händen fiel, scheute sich nicht auf einem Bundstage zu Ilanz alle diese Ränke zu entdecken, und erbot sich, sie zu beweisen. Er konnte aber nichts weiter bewirken, als daß man ein wenig mehr Vorsicht gebrauchte. Die Festungswerke von Cleve, Sonders, Dazio, Müß und selbst die Rheinschanze, welche Guler schlechterdings erhalten wissen wollte, wurden geschleift, und so sahen sich die Bündner im Besitze eines Landes, das sie mit Aufopferung einiger Millionen Gulden und mit Strömen vergossenen Bürgerbluts; kurz mit einem siebzehnjährigen ununterbrochenen Elende hatten erkaufen müssen, und das ein Schwindelkopf in unsern Zeiten, um eine Million Gulden zu verkaufen, seine Landsleute bereden wollte. Auch mit Oesterreich hatte man sich in Inspruk in Tractaten eingelassen, die in Feldkirch abgeschlossen, und eben daselbst 1642 feyerlich ratificirt wurden.

Noch einige innere Zwiste übergehen wir, und bemerken nur noch, daß die Klugheit und Mäßigung der Obrigkeit manches Feuer gedämpft hat. Die Gemeinden des Zehengerichtenbundes waren so glücklich, sich 1649 von allen Gerechtsamen des Hauses Oesterreich mit 75000 Gulden, und das Unterengadin 1652 mit 26600 fl. los zu kaufen. Der Verf. hat sich vorbehalten, die neuesten Begebenheiten der Bündner in einem besondern Bändchen vorzutragen, welches nur desto lehrreicher seyn dürfte, wenn es mit mehr Ordnung und mehr Correctheit in der Schreibart vorgetragen würde.

Der zweyte Abschnitt beschäfftigt sich mit der Kirchen- und Reformationsgeschichte. Die alten Traditionen gewähren wenig Licht: wir können also manches in diesem Abschnitt übergehen, weil es bereits vom P. Eichhorn

auch dießmal sahen sich die Bündner von den Franzosen getäuscht; denn sie erhielten von ihnen wenige oder gar keine Hülfe. Hierüber erhielt eine neue Bündnerische Armee 1635 Befehl, sich der Pässe von Cleve, Worms und St. Luzienſteig zu bemächtigen. Veltlin gerieth deßwegen in Furcht und Schrecken, und der Sieg, den die Bündner bey Morbegno erfochten, war vollkommen, und demüthigte die Spanier, die sich ins Mayländische zurückzogen, und die Veltliner ihrem Schicksale überließen, über deren Land nun der französische General Rohan vollkommen Meister war, und alle Bündnerische Pässe besetzte, weil Richelieu die Bündner in der Abhängigkeit von ihm zu erhalten wünschte.

Der Friedenscongreß von Cleve wurde im J. 1636 eröfnet, in welchem sich die Republik die harten Bedingungen gefallen lassen mußte: daß die katholische Religion allein im Veltline geduldet, die Justizpflege den Veltlinern überlassen; aber von ihnen dagegen ein Tribut von 25000 fl. entrichtet werden sollte. Spanien aber ließ unter der Hand den Bündnern weit annehmlichere Bedingungen antragen; und Oesterreich erklärte sich freundschaftlich. Da sich aber Rohan beständig weigerte Veltlin abzutreten: so entstand eine Verschwörung von 37 der vornehmsten Bündnerischen Hauptleute, um ihr Vaterland vom französischen Joche zu befreyen. Einige von ihnen wurden bevollmächtigt, sich mit den spanischen und österreichischen Ministern in Inspruck über die Wiedererstattung Veltlins in Unterhandlungen einzulassen. Die Hauptrolle dabey spielte Jenatsch, ein schlechter Mensch; aber ein guter Staatsmann, ein vortrefflicher Officier, dem die Republik größtentheils ihre heutige Freyheit zu danken hat, der sich alles erlaubte, sobald er es dem Vaterlande für nützlich hielt, kühn und tapfer, ohne Furcht und ohne Gewissen. Den 5. May 1637 verließ Rohan, unter vielen Segenswünschen, das Bündner Land, und an eben demselben Tage giengen Bündnerische Gesandten nach Mayland ab, und schlossen am 5. Jul. im Lager bey Asti, das schon zu Inspruck verabredete sogenannte Capitulat. Gleich ward auch eine Gesandschaft nach Madrit geschickt; die aber 1638 nicht die erwünschtesten Nachrichten zurückbrachte. Die Bündner kamen in große Verlegenheit. Aber Jenatsch hatte schon ehe sie ankamen, auf die Ausführung eines andern Plans gedacht, nämlich Veltlins sich auch ohne spanische Einwilligung zu bemächtigen. Dieß würde er auch glücklich ausgeführt haben

ben, wenn er nicht am 24sten Jenner 1639 in Chur auf Anstiften der französischen Parthey wäre todtgeschlagen worden.

Aechte Patrioten sowohl als französisch gesinnte Bündner konnten mit dem Mayländischen Capitulate nicht ganz zufrieden seyn, und die Häupter der reformirten Geistlichkeit widersetzten sich demselben aufs kräftigste; aber die oberste Gewalt war damals nur in den Händen einiger wenigen Personen. Den Gemeinden verheimlichte man die wahre Lage der Sache, und alles, was man den Gemeinden ausschrieb, war von den Häuptern der Congreß und Friedensboten nach eigener Willkühr verändert, verstümmelt und verdreht. Peter Guler, Jenatschs Freund, ein warmer Patriot, der in der Folge, so wie jener, von meuchelmörderischen Händen fiel, scheute sich nicht auf einem Bundstage zu Ilanz alle diese Ränke zu entdecken, und erbot sich, sie zu beweisen. Er konnte aber nichts weiter bewirken, als daß man ein wenig mehr Vorsicht gebrauchte. Die Festungswerke von Cleve, Sonders, Dazio, Müß und selbst die Rheinschanze, welche Guler schlechterdings erhalten wissen wollte, wurden geschleift, und so sahen sich die Bündner im Besitze eines Landes, das sie mit Aufopferung einiger Millionen Gulden und mit Strömen vergossenen Bürgerbluts, kurz mit einem siebzehnjährigen ununterbrochenen Elende hatten erkaufen müssen, und das ein Schwindelkopf in unsern Zeiten, um eine Million Gulden zu verkaufen, seine Landsleute bereden wollte. Auch mit Oesterreich hatte man sich in Inspruk in Tractaten eingelassen, die in Feldkirch abgeschlossen, und eben daselbst 1642 feyerlich ratificirt wurden.

Noch einige innere Zwiste übergehen wir, und bemerken nur noch, daß die Klugheit und Mäßigung der Obrigkeit manches Feuer gedämpft hat. Die Gemeinden des Zehengerichtenbundes waren so glücklich, sich 1649 von allen Gerechtsamen des Hauses Oesterreich mit 75000 Gulden, und das Unterengadin 1652 mit 26600 fl. los zu kaufen. Der Verf. hat sich vorbehalten, die neuesten Begebenheiten der Bündner in einem besondern Bändchen vorzutragen, welches nur desto lehrreicher seyn dürfte, wenn es mit mehr Ordnung und mehr Correctheit in der Schreibart vorgetragen würde.

Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit der Kirchen- und Reformationsgeschichte. Die alten Traditionen gewähren wenig Licht: wir können also manches in diesem Abschnitt übergehen, weil es bereits vom P. Eichhorn

mit Kritik und diplomatischer Schärfe in besserer Ordnung vorgetragen und entwickelt worden ist. Der Verf. lenkt auch bald S. 94 auf die Reformation Luthers ein, und bemerkt, daß Zwinglis Lehre zu S. Antonien, einem wilden Thälchen, im Brettigöu und zu Fläsch (Faliscum) in der Herrschaft Mayenfeld im J. 1524 Wurzel gefaßt habe, wenn sie schon nicht durchaus Lehre der Bibel gewesen, und gleichfalls noch mancher Verbesserung bedurft habe.

Um die Ausbreitung der neuen Lehre machten sich Jacob Spreiter, Johann Comander, und Johann Blasius in Chur und Mayenfeld, Georg und Ulrich von Sharmeis im Domleschg, Lucius, Stratius, Wolf von Porta, und Philipp Salutz, oder Gallitius im Engadin, Peter Brunner, Christian Hartmanns, Johann Concin, Conrad von Jäcklin u. a. im obern Bunde vorzüglich verdient. Anfangs drangen sie nur auf Abschaffung der Messe, der Bilder, der Processionen, der Wallfahrten und anderer gottesdienstlichen Ceremonien, die nicht in der Bibel geboten wären, auf Reinigkeit des Herzens und der Sitten; wollten aber auch nebenher die weltliche Macht der Geistlichen und die unnützen Klöster vermindert, die Zehenden, Bodenzinse, und andere von der Tyranney der Geistlichkeit zur Unterdrückung des Volks eingeführten Beschwerden aufgehoben wissen. Man widersetzte sich durch mancherley Mittel dem Geiste der Reformation. Der Bischoff von Chur und sein Domkapitel klagten auf dem Bundstage 1525 über Neuerungen und Ketzereyen. Die Mönche hetzten das Volk auf, die Reformatoren zu vertilgen, und sie, wie Hussen, zu verbrennen.

Die Verwirrung nahm so überhand, daß die Gemeinden 1524 und 1526 Artikelbriefe entwerfen mußten. Man hielt zwar eine Religionsdisputation zu Ilanz; man verlachte aber die Theologen, und Niemand suchte Ueberzeugung. Der Bundestag ließ endlich das merkwürdige Dekret publiciren: „Es solle in Zukunft jedem Bündner frey stehen, sich „zur römisch-katholischen oder reformirten Kirche zu bekennen; alle andere Secten aber sollen nicht geduldet werden.“ Dieses Dekret hat man in der Folge gegen Wiedertäufer und Herrenhuter geltend gemacht; obwohl es immer viel Wiedertäufer im Lande gab, und annoch viele Herrenhuter giebt, nur daß sie keinen öffentlichen Gottesdienst haben.

Je mehr die Einkünfte der Geistlichkeit abnahmen, desto mehr griff die Reformation um sich. Auch die Disputation

tion zu Süs im Unterengadin 1537 und 1538 vermehrte ihre Fortschritte. Allda stritten Petrus, Bardus, Petronius und Jodäus Rosinarius für die römisch-katholische; Philipp Gallitius aber, Lucius Stratius und Johann Blasius für die protestantische Glaubenslehre. Jene kamen bald in Hitze, und Johann von Travers gab dem sonst gelehrten Petronius den Verweiß: „Bleiben sie doch in den gesetzten Schranken, Herr Gevatter!“ Dieser Herr von Travers, ein großer Held, ein eben so großer Staatsmann, der seinem Vaterlande die wichtigsten Dienste geleistet hat, wurde noch in seinem hohen Alter ein Apostel, und bestieg als Prediger die Kanzel zu Zug 1554.

Von den italienischen Glaubensflüchtlingen kamen viele nach Graubünden. Es entstanden aber gar bald unter den Protestanten selbst wieder verschiedene Meinungen über diese oder jene Glaubenslehre. Die reformirten Bündner mußten im J. 1544, zweyer Mönche aus Calabrien wegen, eine neue Religionsdisputation zu Süß anstellen, um eine gleichförmige Lehre einzuführen. Man gab dem gelehrten Gallitius den Auftrag, ein Glaubensbekenntniß aufzusetzen, welches auch nicht nur von der damaligen Geistlichkeit, sondern auch von der Mehrheit der zu Chur 1553 gehaltenen Bundesversammlung endlich genehmigt wurde. Die protestantischen Bündner hießen daher Gallitianer.

Die Reformation fand auch in Veltlin Eingang. Paul Vergerius, den der Verf. einen vortrefflichen Mann nennt, Graf Ulysses Martinengo, Scipio Calendrino, Maynaro aus Piemont, Hieron. Hanchus u. a. machten das Volk zur Annahme der neuen Lehre sehr geneigt. Die Unterthanen erhielten 1544 vom Bundestage zu Davos die Erlaubniß, reformirte Prediger zu halten. Aber auch hier entstanden unter den Protestanten selbst Streitigkeiten, welche 1550 mit Mühe von Phil. Gallitius, Joh. Blasius, Andreas Fabricius, und Conrad von Jäcklin beygelegt wurden. Diese Streitigkeiten hinderten auch den Fortgang der Reformation weit mehr, als der Nuncius, den Paul IV. 1561 gesandt hatte. Die Bündner fertigten ihn in Ilanz ganz trocken ab, und man verbot dem Bischoff Planta (Thomas von) 1562 ausdrücklich, das Concilium in Trient zu besuchen.

Man hielt neue Religionsdisputationen 1562 und 1563 zu Lawin und Schnols, und man bekam nun auch eine romantische, helvetische Confession, welche Heinrich Bullinger,

Antistes zu Zürch, verfaßt hatte. Dieselbe ist erst vor wenigen Jahren neuerdings in romantischer, italienischer und deutscher Sprache bekannt gemacht worden. Man hält sie in der reformirten Kirche für das beste symbolische Buch; ob man wohl, sagt der Verf. S. 99 in der Schweiz ziemlich überzeugt ist, daß man solche Dinge wohl entbehren könnte. Sie wurde aber 1566 von der Synodalversammlung, welche damals noch beständig zu Chur unter dem Vorsitze des Antistes von Chur gehalten wurde, feyerlich angenommen. In der Folge aber wurde der Synodus zu Zuz im Engadin, und 1569 zu Ilanz gehalten, seit welcher Zeit er beständig in den drey Bünden abwechselt, ohne sich an eine gewisse Gemeinde zu binden. Die persönliche Gegenwart des Card. Carl Borromeo in Graubünden, im J. 1570 und 1584, gab Anlaß zu einem großen Mißvergnügen zwischen den beyden Religionspartheyen, das jedoch nicht in Thätlichkeiten ausbrach; Schwenkfeldern und Wiedertäufern wurden auf dem Synodus zu Chur Schranken gesetzt, und da man zu Teglio Anstalten zur Errichtung eines reformirten Gymnasii machte: so wäre beynahe eine gefährliche Rebellion ausgebrochen. Religionsdisputationen oder Colloquia wurden fast Mode; z. B. 1595 war eines in Tiran, und 1596 eines zu Plurs; aber immer kam wenig dabey heraus. Lange waren die Reformirten die Unterdrückten; kaum aber fühlten sie ihre Ueberlegenheit, als sie aus Verfolgten Verfolger wurden; und auswärtige Gesandte benutzten diesen falschen Religionseifer, und stürzten die Republik in das größte Unglück.

Der unglückliche Synodus von Bergun 1618, gab durch seine unvernünftigen Schlüsse zu allen den Unruhen Anlaß, die das Bündner Land 20 Jahre über so schrecklich verwüsteten. Aus denselben entsprangen fürchterliche Strafgerichte, und der grausame Veltliner Mord, welche Schandthat den 19. Jul. 1620 zu Teglio ihren Anfang nahm. Azzo Besta, Lorenz Paribell, Johann Guicciardi, Anton, Paravicini, waren die Stifter der Rebellion. Die Protestanten wurden überall im Brettigau, in beyden Engadinen, längst der Pässe hart mitgenommen. Der österreichische Obrist Baldiron verbot 1622 die Ausübung des protestantischen Gottesdienstes im Zehengerichtenbunde, und erlaubte den Prädicanten bloß zu taufen und Ehen zu copuliren. Der Landvogt zu Castels, Joh. Victor von Travers von Ortenstein erhielt Befehl, gesammte reformirte Geistlichkeit gefangen zu nehmen; [illegible] aber gab ihr noch einen Wink davon,

damit

amit sie sich aus dem Staube machen konnte. Baldiron erhielt von Inspruck Befehl, es sollte jede Gemeinde ihre Geistlichen abschaffen, und sich erklären, ob sie in die Predigten der Capuciner gehen, und Messe hören wollte oder nicht? Diese armen Leute antworteten nach einer Stunde Bedenkzeit, die man ihnen ließ: „In weltlichen Sachen wollen sie gern gehorchen, in Ansehung ihrer Religion aber bäten sie, um Jesu willen, ihrer zu schonen.“ Und dennoch bestand Baldiron darauf, man sollte die reformirten Geistlichen abschaffen, und katholische Kirchen besuchen. Die Brettlower faßten nun Heldenmüthig den Entschluß, lieber zu sterben, als diese Tyranney länger zu dulden. Greise, Männer, Jünglinge, Weiber und Kinder zeigten den Despoten, was Verzweiflung, Muth und Zusammenhalten eines auch nur kleinen Volks vermögen.

In Puschlav retteten sich zwar noch die meisten Protestanten mit der Flucht; 26 Personen aber fielen in die Hände der Mörder. Die Bergeller wurden vom päpstlichen General Bagno 1624 gezwungen, ihre Prediger zu verlassen, und ihre Kirchen den Kapuzinern abzutreten. In Chur spielte der päpstliche Nuncius den Tyrannen, und forderte den Protestanten die Schlüssel zur Martinskirche ab; die man ihm aber standhaft verweigerte. Aehnliche Grausamkeiten, und noch härtere wurden an den Protestanten verübt; aber damit wurde der Charakter der Nation nicht veredelt.

Wie elend es in der Theologie und überhaupt mit der Religion stehe, das giebt der Verf. S. 103 in folgender Stelle zu erkennen: „Irreligion aus Mangel an gründlichem Unterricht, besonders der sich dem geistlichen Stande widmenden Subjekte, welche nicht einmal, wie in andern Ländern, ein griechisches neues Testament, Wort für Wort zu übersetzen lernen; aber doch ein Compendium theologicum an den Fingern herzusagen, und den angereimtesten Lehrsatz desselben mit hundert Beweisstellen, passend oder nicht, gilt gleich viel, zu belegen wissen, auch allenfalls sagen können, wann? und wo? dieser oder jener Ketzer gelebt, und wie man die heutigen schimpfen müsse; Armuth von Luxus und Schwelgerey erzeugt; Verachtung gegen den tief herabgesunkenen geistlichen Stand; die verwerfliche Politik mancher Großen; die Einführung der Chikane in den Gerichtsstuben; der Verkauf der Aemter, der Aberglaube des Pöbels; und der Unglaube der Vornehmen; die tolle Nachahmungssucht und der auswärtige Kriegsdienst, haben die Sitten in Graubünden, so wie in der ganzen Schweiz, blinde oder bestochene Reisende mögen auch noch so viel davon rühmen, ungemein verschlimmert, und man hätte einen neuen Calvin nöthig. Der Mangel an Industrie in einem armen, von üppig gewordenen Leuten bewohntem Lande, manche Unbilligkeit der Reichen und übertriebenes Mißtrauen der Aermern, böse Beyspiele der Obern, schlechte, unsern Zeiten nicht mehr angemessene Gesetze, und noch schlechtere Handhabung derselben, Beförderung solcher Leute zu wichtigen Staatsämtern, die weder Geschicklichkeit noch Verdienst besitzen, und schlechte Erziehung der Jugend, lassen befürchten,

„daß dieses Volk in die Barbarey des 13. Jahrhunderts zurück „sinken werde.“

Die Unduldsamkeit der Katholiken und Reformirten zeigt sich in keinem guten Lichte, und macht es den Reformirten zum Vorwurfe, daß sie sehr oft selbst Anlaß zu Neckereyen mit den Katholiken gegeben haben. Die Engadiner werden besonders wegen ihrer Verdienste um die Religion, und um die Wissenschaften geruhmt. Jacob Anton Volpi, Prediger zu Vettau im Unterengadin, hat das Verdienst, die Bibel zuerst in Engadiner Romansch übersetzt, und 1679 durch den Druck bekannt gemacht zu haben. Die größten Theologen und Geschichtforscher des Bündnerlandes waren, und sind noch jetzt, so wie die besten Kanzelredner, Engadiner, Guler, Sprecher, Anhorn, Ardüser, Zannk, Ziegerer und Kind waren keine Engadiner; aber Männer von großen Verdiensten in ihrem Fache, große Staatsmänner; fleißige Chronikenschreiber, beliebte Prediger, redliche Seelsorger; aber Geschichtschreiber waren sie wohl nicht, und ächte Kanzelberedsamkeit besaßen sie auch nicht. Campel, ein Engadiner, wiegt sie alle auf. Invalta ist unerachtet seiner Kürze, und a Porta unerachtet seiner Lieblingsmeinungen und seiner auffallenden Partheylichkeit für die Reformirten, dennoch vorzuziehen. Porta ist in die Kirchengeschichte weit tiefer eingedrungen, und kennt die italienischen Arianer und Socinianer weit gründlicher als andere.

Der dritte Abschnitt handelt von der Staats- und Kriegsverfassung. Wenn man sich einen deutlichen Begriff von der Staatsverfassung der Republik Graubünden machen will: so muß man erstlich auf die Staatsverfassung gemeiner drey Bünde, alsdann eines jeden Bundes der drey Bünde insbesondere, und endlich eines jeden Hochgerichts, einer jeden Gemeinde, und eines jeden Dorfes, oder einer jeden Nachbarschaft sehen. Es ist beynahe unmöglich, die ganze Regierungsverfassung dieser verschiedenen Theile, die ein Ganzes ausmachen, zu beschreiben.

Jedes Dorf, jede Nachbarschaft, mit den dazu gehörigen Höfen, formirt schon an sich eine kleine Republik, die ihre eigene Verfassung hat. Mehrere Dörfer, oft auch nur ein einziges, wenn schon zerstreut liegendes Dorf, formiren eine Gemeinde oder ein Gericht; auch diese Gemeinden haben besondere Rechte und Freyheiten, im Gotteshausbunde sogar eigene Gesetze, ihre eigene Obrigkeit, u. d. und schon hiebey hat eine dusserst auffallende Verschiedenheit Statt.

Drey und vier solcher Gemeinden oder Gerichte machen ein ganzes Hochgericht aus. Das Haupt desselben wird Landammann, Landvogt, auch Podesta genannt, bekommt den Titel Ihro Weisheit, und ist ein sehr angesehener Mann Ein solches Hochgericht ist als eine völlig unabhängige Republik anzusehen, die Niemand Rechenschaft zu geben hat. Mehrere solcher Hochgerichte haben sich unter dem Namen eines Bundes vereinigt, deren drey sind. Die Bundesartikel sind in den drey Bünden wieder verschieden, und

und jeder hat seine eigenen Statuten, Cassen, Freyheiten. Alle drey zusammen heißen die Republik gemeiner drey Bünde. Der ganze Staat hat allein das Recht Krieg zu führen, Friede, Bündnisse und Verträge zu schließen, allgemeine Landesverordnungen zu machen. Alle Angelegenheiten, die den ganzen Staat betreffen, werden einem jeden Gerichte oder Hochgerichte schriftlich zugesandt. Dieses Schreiben heißt man den Abschied, und die Antwort darauf heißt man das Mehren. Aristokratie ist die nothwendige Grundlage aller Regierungsformen. S. 112 die so verwickelte Verfassung muß bey dem Verf. nachgelesen werden, weil es wirklich unmöglich ist, alles unter einen Gesichtspunkt zu bringen. Die Verfassung des obern Bundes nähert sich sehr der aristokratischen. Die weise Mäßigung seiner ehemaligen Herrschaften erhielt ihren Nachkommen noch einige Rechte, welche die Beherrscher der Gemeinden der beyden übrigen Bünde durch ihre eigene Schuld auf immer verlorn.

Sonderbar ist es, was S. 115 bemerkt wird, daß auf allgemeinen Bundestagen es gar für keine Schande gerechnet wird, Stimmen zu kaufen, und die seinige so hoch als möglich zu verkaufen. Die Constitution des großen Congresses und der Verträge, und der rechtliche Begriff, den man davon fassen muß, wird S. 116 bestimmter angegeben. Aus dem Aemterverkauf, dessen Abstellung aber mehr Hindernisse hat, als man denken möchte, entstehen tausend Uebel, welche die Freyheit nach und nach untergraben, und endlich den ganzen Staatskörper über den Haufen werfen, folglich die Freyheitssöhne zu Sklaven machen werden. Man ersieht hieraus deutlich genug, wie erbärmlich und schrecklich es bisher in dem Lande der Unterthanen diese Republik, nämlich in Veltlin, Bormio und Cleve zugegangen seyn muß. Die Prozeßsucht der Unterthanen, und die dadurch veranlaßte Aemtersucht und Aemterhandel entziehen dem Ackerbaue, der Kaufmannschaft und andern nützlichen Gewerben viele wackere Subjekte, und machen die Nation im Ganzen träge, liederlich, treulos, intrigant. So weise also auch der erste Plan für einen Staat von 300000 Menschen seyn mag, so nothwendig ist doch eine gründliche Reform desselben, für welche die besten Bürger schon lange ihre Stimme erhoben, und noch lange vor der französischen Revolution Hand angelegt haben. Selbst das Strafgericht vom J. 1794 handelte mit Schonung, und daher fiel es damals auf, daß Ulysses von Salis so hart behandelt wurde. Das patriotische Magazin des Verf., dessen 1. Theil er anführt, ist uns noch nicht zu Gesicht gekommen. Die reformirte Geistlichkeit theilt sich in 6 sogenannte Colloquia, deren der Gr. Bund zwey, der G. H. Bund drey, der zehen G. B. eins hat. Sie sind eine Art von kirchlicher Censur; haben aber weiter nicht den geringsten Nutzen.

Jede Gemeinde wählt und entläßt ihren Pfarrer, wenn es ihr beliebt. Er muß alle Jahre um seine Pfarrey von der Kanzel bitten. Seine Einkünfte sind äußerst gering. Der geistliche Stand wird daher in Bünden einer der verächtlichsten, und nur

Leute

Leute von der niedrigsten Volksklasse widmen sich demselben. Es lohnt sich gar nicht der Mühe, Zeit und Kosten auf das Studiren zu verwenden. Weit besser stehen die katholischen Geistlichen; die Verfassung derselben aber ist sehr fehlerhaft.

Der vierte Abschnitt beschäftigt sich mit den Landcharten, den Gränzen, der Größe, den merkwürdigen Seen, Flüssen und Bächen. Eine recht genaue Charte von diesem gebürgigen Lande hat man gar nicht. Die schöne, obwohl nicht ganz vollständige Sammlung des Herrn Ministers Ulysses von Salis Marschlins enthält einige 50 Charten von verschiedenem Werthe. Die besten unter allen sind 1) die vom Obrist Christoph Schmidt von Grueneck 1716 in Amsterdam herausgegebene, nach Sprechers und Clusers Charte verbesserte, unter dem Titel: Rhaetia foederata cum subditis terris. Sie ist mehrmal aufgelegt worden. Die letzte Auflage ist von 1724. 2) Die Gabriel Walterische 1768 von den Homannischen Erben verbessert, u. a.

Die Gränzen des Bündnerlandes sind gegen Osten die Grafschaft Tirol, gegen Süden das Venetianische und Mayländische, gegen Westen die Landvogtey Bellenz, das Valenzer Thal und der Canton Uri; gegen Norden der Canton Glarus, die Grafschaft Sargans, das Fürstenthum Lichtenstein, und die Grafschaft Bludenz.

Die Länge der Republik Graubünden, die Unterthanen Lande mit einbegriffen, von Morgen gegen Abend, d. i. von Münster bis an den Erispalt wird auf 18, und die Breite vom Morbennerberg bis an die Grafschaft Bludenz auf 16 geographische Meilen angegeben. Wir übergehen die Seen und Flüsse, welche bey dem V. nachgelesen werden können. Interessant ist insonderheit seine Reise zu den Bündnerischen Gletschern und den Rheinquellen.

Der fünfte Abschnitt liefert eine topographische Beschreibung des Gotteshausbundes. Bey Gelegenheit des Bisthums Chur wird auch der diplomatische Schatz gerühmt, der in dem bischöflichen Archive vorhanden ist. Der Kirchsprengel des Bischoffs, insofern er als ein Glied, oder Schutz- und Schirmgenosse der Republik anzusehen ist, erstreckt sich über das ganze Land, nur Puschlav und Brüs ausgenommen, die ein unweiser Bischoff sammt Cleve einstens verlor, und wird in sechs Kapitel eingetheilt. Die Einkünfte desselben schätzt er nicht unter 12000, und schwerlich über 15000 fl. Sie werden hier weit genauer als bey Coxe und bey Robert angegeben. Die Angaben des Verf. sind hier sehr umständlich, so wie wir sie noch nirgends gefunden haben. Man hat hier ein Churisches Staatsrecht, so wie es bisher war. Für seine Wahl bezahlte man bisher dem Papste 2000 fl. welches nun wohl sich ändern dürfte. Rec. muß gestehen, daß er hier weit mehr gründlichen Unterricht als selbst bey P. Eichhorn gefunden hat. Nach unserm Verf. ist es klar, daß der Papst weit mehr Rechte ausübt, als ihm gebührt. Die Kastenvogtey über Chur

wird

wird gerade zu dem Kaiser zugeschrieben, S. 142 u. f., wider welchen der Gotteshausbund nicht aufkommen konnte, wie durch die neuesten Hergänge erwiesen wird.

In der Beschreibung von Chur stößt man S. 152 auf ein Collegium philosophicum, das mit 2 Professoren besetzt ist, und in neuern Zeiten große Verbesserungen erhalten hat; noch mehrere aber bedarf, und über welches eigentlich die drey Bünde die Aufsicht haben. Sollte man es wohl glauben, daß die beyden angesetzten Professoren auch nicht eine Stunde lesen, und doch 600 fl. Einnahme haben? Unter den Merkwürdigkeiten der Stadt Chur führt der Verf. auch dieß an, daß 1794 die Revolution allda vollendet worden. Eine gründliche und unpartheyische Beschreibung der Geschichte dieser Revolution und der geheimen Triebfedern derselben dürfte sehr interessant und lehrreich seyn. Da der Verf. dieselbe zu liefern versprochen hat: so wird man die Erfüllung dieser Zusage von ihm erwarten zu dürfen befugt seyn. Die Beschreibung einer ökonomischen Gesellschaft ist weitläuftiger, als man gern wünschte. Ihre Zusammenkünfte geschehen in Zizers; ihre sonst sehr löbliche Absicht aber ist die Verbesserung der Landwirthschaft. Was die Geistlichen dazu beytragen können, das drückt die Gesellschaft mit ernstem Nachdrucke aus: „Es ist gewiß, daß „auch hier, wenn eine wirkliche Verbesserung zu Stande kommen „solle, der Anfang mit der Reinigung des Herzens und der Gesinnungen gemacht werden müsse; wo nicht Liebe zu Gott, zu „dem Menschen, zu den Seinigen, Liebe für die Nachkommen, „Liebe und Lust zur Arbeit, zur Gemeinnützigkeit, zum gemeinen „Besten, zum Vaterlande ist; wo alles voll thörichten Aberglaubens, voll Mißtrauens, voll Eigennutz zu seinem eigenen Schaden, voll Vorurtheile steckt; was kann da für eine Verbesserung „Statt finden? Was für Stoff zu öffentlichen Vorträgen? Wie „würdig eines christlichen und patriotischen Lehrers.“

S. 184 stoßen wir auf eine Schilderung des Herrn Ministers Ulysses von Salis von Marschlins, welche für diesen großen Mann sehr rühmlich ist. „Seine Herablassung gegen Jedermann, sein „weiser Ernst in Miene und Ausdruck, sein scharfer Blick, der „aus seinem Auge strahlt, und das nur mit Friederich des Einzigen verglichen werden kann, und der hohe Adel seines Herzens „haben ihm beydes, die Bewunderung und den Neid seiner Landesleute zugezogen. Seit beynahe zwanzig Jahren beherrschte „er sein Vaterland, das sich frey zu seyn wähnte, durch seine überlegenen Geistskräfte und französisches Geld. Die Revolution „stürzte auch ihn, und hätte er sich überwinden können, vor einem Mirabeau zu kriechen, oder eines Dumouriers zerstöhrende „Projekte zu billigen: so würde er vermuthlich jetzt Dictator in „seinem Vaterlande seyn, und die ganze Schweiz würde vom Blute erschlagener Brüder rauchen. Millionen standen ihm zu Befehle, um seine Landsleute zu den Waffen greifen zu lassen, und „sich gegen Maylands Eingriffe zu vertheidigen: allein er legte „seine Stelle lieber nieder, wollte lieber unglücklich und ein Opfer

„des

„der Parteysucht seiner Landsleute werden, als sein theures Va„terland ins tiefste Elend stürzen.“

Von der Criminalrechtspflege spricht der Verf. S. 222 sehr unrühmlich, indem er bey Ortenstein bemerkt, recht bedauerlich sey es, daß auch da, wie an so vielen Orten, keine Prozeßordnung vorhanden, sondern alles der Willkühr oft unerfahrner und wenig aufgeklärter Richter überlassen sey, die denn gewöhnlich nach Carolli V. peinlicher Halsgerichtsordnung verfahren; aber immer so, daß auch der, welcher sein Verbrechen gutwillig gesteht, oder durch unverwerfliche Zeugen und Beweise überführt worden, dennoch seine Aussagen auf der Folter bestätigen müsse. Welche Barbarey unter einem sonst so gutmüthigen Volke, und bey so vielen Vorgängern! O ihr Männer von Herz und Kopf, ruft er aus, die ihr am Ruder des Staats sitzet, menschenfreundliche von Salis von Marschlins, — verzeihet es einem Menschenfreunde, wenn er es wagt, euch öffentlich aufzufordern, diese Ueberbleibsel barbarischer Grausamkeit, wo nicht durch ein allgemeines Staatsgesetz aus eurem Vaterlande zu verbannen; dieselbe doch wenigstens in euren Gemeinden, die in diesem Stücke, so wie in der Abschafung des alten Kalenders, die ihr zu eurer und eurer Gemeinden Ehre an vielen Orten, trotz des Widerspruchs alter Weiber, durchgesetzt habt, vollkommen ungebundene Hände haben abzuwehren, und alle Spuren davon zu vertilgen. — Schaffet mit der Folter auch die Freystätten in Kirchen und Klöstern, und das Componiren der Verbrechen mit euren Amtleuten, und mit den Verwandten eines Ermordeten ab, das besonders im Veltlin so viel Unheil erzeugt.

Es ist merkwürdig, daß von 20 hingerichteten Missethätern heut zu Tag wenigstens 19 Ausländer sind, denn unter den Eingebornen des Landes giebt es höchst selten einen Mörder, und noch seltner sind Diebe. Am häufigsten kommen Kindesmörderinnen vor. Die Verschiedenheit der Gesetze und Rechte ist so groß, daß man oft fünf Personen bey einander findet, davon keine mit der andern unter einem Gesetze lebt. Besonders weichen sie in Erbfällen unendlich von einander ab, und widersprechen einander oft gerade zu. S. 231 von den Hauspräceptoren urtheilt der Verf. sie verderben alles; denn diese ersticken das Genie, pflanzen Bigotterie, Vorurtheile und Aberglauben, und bilden bloße Papageyen. Selten gehen gute und rechtschaffene Leute dahin.

S. 260 finden wir bey Gelegenheit einer Feuersbrunst von Tomils etwas bemerkt, das uns ganz unglaublich vorkam; das wir aber bey weiterer Forschung als ganz und wahr und zuverlässig fanden; daß man nämlich gegen das Feuer nicht genug bewaffnet und versehen sey, ohne Spritzen, ohne Ordnung und noch obenein sehr leichtsinnig. Die Vergleichung des Herzogthums Wirtemberg mit dem Hochgericht Domleschg, ist unpassend und falsch; S. 277 hingegen wunderten wir uns, so oft die Bemerkung machen zu müssen, wie sehr in vielen Hochgerichten und

Ge-

Gemeinden die Bevölkerung von Jahr zu Jahr abnimmt. S. 293 die ganze Jurisdiction von Oberhalbstein, die doch groß ist, hat kaum 2440 Seelen. Ihre ganze Verfassung zielt dahin ab, die Bevölkerung zu hindern. Kein Beysaße darf sich heyrathen, oder er muß das Land meiden. Kein Fremder wird als Gemeinsmann oder Dorfmann angenommen, keiner darf Güter kaufen, keiner dieselben als ein Geschenk annehmen.

In der Schilderung, die der Verf. S. 344 macht, beobachtet er zwischen dem Engadiner und dem Veltliner folgenden Unterschied. Die Engadiner, sagt er, sind ein schöner Schlag Leute. Ihre starken und wohlgebildeten Körper, die blühende Farbe, ihr schwarzes Haar, ihr blaues Auge zeichnet sie vor allen andern ihrer Landsleute aus. Welch ein Contrast mit den Veltlinern! Blaßgelbe Gesichter, Todtengerippen ähnliche Figuren mit kurzen und erhabenen Stirnen, Mäuler von einem Ohr bis zum andern, schwarze hohle Augen ohne Feuer, eine schmale Nase, starrer, dummer Blick, Zigeunermäßige Farbe, schlaffe, lederhafte Haut, Beine ohne Waden, ein kriechender Gang — da sieht man einen Veltliner.

Die Engadinische Sprache ist unter allen Romanschen am besten ausgebildet. Travers und Vulpius schreiben, so wie Witzel, Gedichte in dieser Sprache, die angenehm klingen. Man hat in derselben eine Sprachlehre und mehrere Schriften. Johann Gritti von Zutz übersetzte das Neue Testament, und ließ es 1640 zu Basel drucken, und Joh. Graß gab 1683 eine Uebersetzung der Psalmen zu Zürich heraus.

Die Unterengadiner beschreibt uns der Verf. als trotzige und rohe Leute, und führt bey dem Passe von Poschiavo, dem eilften Hochgericht des Gotteshausbundes an, es habe einst Fürst Leopold von Dessau auf einen Säumer, (Fuhrmann) der diesen Weg gemacht, gestoßen; der Säumer aber habe, als ihm der Fürst nicht ausweichen wollte, ihn ohne sich weiter zu bedenken, mit dem Hammer vom Pferde geschmissen. Auch ich bin Fürst, habe ihm der Bauer entgegen gedonnert. Der Fürst, fährt er fort, that, was ein wahrer Weiser und Held unter solchen Umständen thun soll. Er beschenkte ihn, und sagte: Du bist ein braver Fürst. S. 368.

Im sechsten Abschnitt folgt noch die topographische Beschreibung des Obern- oder Grauenbundes. So gedehnt auch diese Beschreibungen sind, so viele Wiederholungen wir auch bemerkt haben, so oft und stark auch wieder die Sprache gesündigt seyn mag: so muß Rec. doch gestehen, daß dieses Buch zwar das freymüthigste; aber auch das gründlichste und beste von Graubünden ist, und wir ziehen es, wenn man sich entschliessen kann, es genau durchzugehen und in seiner Art zu studiren, allen andern vor, welche von der Erdbeschreibung und der Geschichte von Bünden geschrieben haben.

Ak.

Vermischte Schriften.

Neuer Volkskalender, oder Beyträge zur nützlichen, lehrreichen und angenehmen Unterhaltung für allerley Leser, zunächst für den Bürger und Landmann. Von G. F. Palm. Mit Kupf. Hannover, im Verlage der Gebrüder Hahn. 1798. 266 S. 8. 16 gr.

Der Kürze wegen bezieht sich Rec. auf sein über den vorigen Jahrgang (Bd. 31. St. 2. S. 549.) gefälltes Urtheil, und fügt die Versicherung hinzu, daß Herr P. rühmlich fortfährt, sich durch sein in der That nützliches Volksbuch verdient zu machen. Möchte es nur in die Hände recht vieler Leser kommen! In dieser Hinsicht wäre zu wünschen, daß der nicht unbillige Verkaufspreis noch mehr herabgesetzt werden möchte; denn es ist und bleibt bey guten Volksschriften immer mit ein Hauptverdienst, welches Herausgeber und Verleger sich um ihre Mitmenschen erwerben können, wenn sie so den Ankauf erleichtern.

Dießmal enthält das Buch zehn Abschnitte: I. Edle Charakterzüge, großentheils — wir wünschten sagen zu können durchgehends — aus der untern Volksklasse entnommen. II. Vernachlässigte Erziehung in der ersten Kindheit. (Aeusserst beherzigungswerth für alle Väter und Mütter, welche an ihren Kindern einst Freude erleben wollen.) III. Fehler der Aeltern, wodurch sie die Liebe und Achtung der Kinder verscherzen. IV. Beschreibung einer vortheilhaft eingerichteten ländlichen Haushaltung; oder Anweisung, was ein guter Wirth zu thun hat, um ein nützlicher und wohlhabender Bürger (soll heißen Mann) zu werden. V. Nachricht von dem zu Einbeck eingeführten Wollmarkte. (Die Stelle dieser Nachricht hätte etwas Zweckmäßigeres ausfüllen sollen.) VI. Von den Mitteln, Kinder gesund zu erhalten. Dieser durch Hrn. D. Struve bearbeitete sehr nützliche Abschnitt betrifft: 1) die Kinderstuben; 2) die Nahrung der Kinder; 3) deren Schlafen; 4) Kleidung; 5) Tragen und Gehen; 6) die Luft; 7) die Reinlichkeit; 8) das Arbeiten, Lernen, und (die) Gemüthsbewegungen; und 9) die Krankheiten der Kinder. VII. Nachrichten von klugen und thörichten, edlen und schlechten, nützlichen und schädlichen Handlungen. VIII. Anweisung zum Gartenbau und zur Obstbaumzucht. IX. Oekonomische Vorschriften (könnte bey rühmlicher Kürze doch reichhaltiger seyn.) X. Von der Luft in Krankenzimmern.

Wz.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Acht und dreyßigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Intelligenzblatt, No. 31. 1798.

Gedichte.

Gedichte von *Friedrich Wilhelm Auguſt Schmidt.* Mit Kupfern und Muſik. Berlin, bey Hauda und Spener. 1797. 13 Bogen, gr. 12. 1 Rthlr. 18 gr. ord. 3 Rthlr. 8 gr. f. P.

Kennern unſrer neuern Poeſie iſt der Verf. und ſeine Manier gewiß nicht mehr fremd. Der größte Theil der hier geſammelten Gedichte iſt ſchon zerſtreut in Almanachen und periodiſchen Schriften; beſonders aber in dem zu Berlin in eben dem Verlage herausgekommenen Kalender der Muſen und Grazien auf das Jahr 1796, ins Publikum gebracht worden. Die vortheilhafte Aufnahme, welche ſie bey einem großen Theile deſſelben fanden, hatten ſie gewiß nicht bloß ihrer geſchmackvollen Einfaſſung in dieſe letztere Form, ſondern auch ihrem innern Werthe zu verdanken; und dieſe Form iſt auch bey ihrer gegenwärtigen Erſcheinung beybehalten worden. Der Verf. ſelbſt geſteht im Vorberichte, daß Diction, Versbau, Bilderwahl, u. ſ. w. in dieſen Gedichten zwar nicht den geringſten Anſpruch auf Neuheit machen; wohl aber die meiſten Gegenſtände, die er poetiſch zu bearbeiten verſucht hat; nämlich ſimple, künſtloſe Naturſcenen. Unverſchönerte, wilde, ländliche, gemeine Natur, ſagt er, ſey ſeine Göttinn; und er glaubt, daß ſelbſt von ſchätzbaren Dichtern die Natur ſelten ſey wahr kopirt worden; man habe an ihrer Einfalt gekünſtelt. Acht Jahre ſeines Lebens

habe er bisher der Dichtkunst gewidmet; und diese acht Jahre machen den Inhalt dieser kleinen Sammlung aus, welche die Gestalt einer fortlaufenden Geschichte angenommen hat. Der Leser erhält in der Einleitung Nachricht von des Dichters moralischem Charakter und Geschmack; hierauf folgt die Jugendgeschichte desselben; alsdann die interessanteste Epoche seines Lebens, Anfang seiner Liebe; dann der um diese Zeit in der Liebe gewöhnliche Paroxysmus des Zweifels an der Gegenliebe des geliebten Gegenstandes. Dieser Zweifel wirkt neue Versicherungen. Jetzt tritt die Epoche der Vermählung ein; ihr folgt die Periode der Vaterfreuden. Indeß kamen nun auch Intervalle, wo die Seele nicht mehr auf einen einzigen Gegenstand concentrirt ist; es erwacht lebhafter als je Liebe zum Landleben und Sehnsucht nach ländlichem Glück; auch nimmt die Freundschaft ihren alten Platz wieder ein. Zuletzt schließt sich Bearbeitung einiger heterogener Gegenstände an; und den Schluß macht ein Benevalete an die Menschen. — Auf diese Weise ist also aus der Folge dieser Gedichte eine Art von Ganzem geworden, wobey die durch Alter und Lage des Verf. abgestufte Anreihung seiner Ereignisse und Empfindungen zum Grunde liegt. Freylich sollte man aber von diesem Plane mehr Beziehung auf die angegebenen einzelnen Situationen, und mehr Individuelles dieser letztern selbst vermuthen, als man in den meisten einzelnen Gedichten finden wird. Dem Dichter selbst kann vielleicht diese Beziehung erinnerlicher und einleuchtender seyn, als sie es, unserm Gefühle nach, einem Dritten seyn möchte.

Was nun die poetische Manier unsers Verf. im Ganzen betrifft, so ist Rec. weit entfernt, das Gute und Schätzbare in derselben zu verkennen. Er schmeichelt sich, daß sein Gefühl nicht so verwöhnt oder verwahrloset ist, daß ihn reine, einfache Natur nicht mehr reizen sollte, als fremder Schmuck und erborgte Kunst. Aber erstlich wäre es doch wohl ein zu hartes Urtheil, die wahre Kopie der wahren Natur durch die Dichtkunst für so selten zu halten, als der Verf. sie zu halten scheint; und dann ist der Begriff von Kunst gewiß nicht richtig gefaßt, wenn man sie der Natur so schlechthin entgegen setzt, daß man am Ende jener kein eigenthümliches Verdienst um diese zugestehen will, oder die größte Vollkommenheit in diejenige Nachbildung der Natur setzt, welche sich durchaus aller Kunst entäussert. Man hat wirklich schon mehrere Versuche

suche gemacht, den Antheil der Kunst bey der Schilderung der Naturscenen hintanzusetzen, sie ganz so, wie sie sich darstellen, auf das Gemälde aufzutragen, die Neuheit und Eigenthümlichkeit solcher Schilderungen vorzüglich in ein sorgfältig aufgefaßtes Detail zu setzen, und die Gegenstände mehr so, wie sie sich dem Auge des Beobachters darbieten, aufzufühlen und darzustellen, als sie nach dem Totaleindrucke mitzutheilen, den sie auf die Phantasie und auf die Empfindung des Dichters machen. Unter unsern frühern deutschen Poeten hatte vorzüglich Brokes diese Manier; welches wir jedoch ohne alle Anwendung auf unsern Verf. bemerken. Daß eben diese Art von Nachbildung auch der Hauptcharakter der Conversationsgemälde aus der niederländischen Schule sey, ist bekannt genug. Eben so bekannt sind aber auch die Fehler, in welche diese Manier gar zu leicht verfällt. Die Schilderung geht sehr bald ins Kleinliche und Uninteressante über; sie wird leicht matt und kalt; sie beschäfftigt die Phantasie, ohne sie sonderlich zu erwärmen; und die Empfindung wird dadurch, wenn sie nicht völlig leer ausgeht, doch nicht tief und innig genug erregt. Es giebt hier allerdings einen Mittelweg, den unter unsern Dichtern keiner so glücklich und rühmlich, als Voß, eingeschlagen ist; seine ländlichen Gemälde sind zugleich natürlich und dichterisch. Unserm Verf. würde man indeß Unrecht thun, wenn man ihm alles Verdienst in der, wie es uns scheint, zur Entstehung eines poetischen Kunstwerks nothwendigen Verbindung dieser beyden Eigenschaften absprechen wollte. Es giebt einige unter seinen Gedichten, in welchen sie sich wirklich nicht verkennen läßt. In vielen hingegen hat ihn der überwiegende Hang, alles, was sich ihm in der Natur darbot, in seine Darstellung aufzunehmen, zu einem kleinlichen, oft geringfügigen Detail verleitet, wodurch das Interesse der daneben stehenden Züge manchmal nicht wenig gestört und geschwächt wird. Eben dadurch ist dann auch nicht selten Vernachläßigung des Ausdrucks und des Versbaues entstanden. Dieß ist z. B. in dem Gedichte, an das Dorf Fahrland, der Fall, dessen Gehalt und Einkleidung uns an die Tageszeiten von Zacharia erinnert hat, die dem Verf. gleichfalls schon beweisen könnten, daß seine Manier nicht so viel Neuheit und Eigenheit habe, als er ihr beylegt. Dieß Gedicht enthält Erinnerungen an die frühe Jugend des Verf., und wer die verschiedne Wirkung einer wirklich dichterischen Schilderung dieses Gegenstandes von der

hier gelieferten lebhaft einsehen wollte, dürfte nur Matthison's bekanntes schönes Lied, Kinderjahre, damit zusammenhalten. Alles erneuert hier das Andenken unsers Dichters, sogar

die Pfütze des Hofes,
Wo nach dem Regen die Enten sich wuschen, wo öfters er muthig
Neckte die zischende Gans, die die wolligen Kleinen in Schutz nahm
— — — — — —
Noch im Walde von Sakrow die Stelle, wo röthliche Reitzker
Suchten mein Vater und ich, um sie Abends gebraten zu essen.
— — — — — —
— — Schlug es dann fünf im Thürmchen, so langte vom Nagel
Meister Katsch, der Schulmeister, den großen Schlüssel, um dreymal
Anzuziehen den Hammer der Betglock; über des Kirchhofs
Blühende Wolfsmilch schritt er in schweren Pantoffeln; es glänzte
Unter der Mütz' ihm hervor der gelbe Kamm; aus dem Schalloch
Grüßt' ihn die lärmende Schaar der liebegirrenden Schwalben.
— — — — —
— — indessen die redliche Mutter
Spann, und dem lesenden Vater die wärmende Schnauze der Dachshund
Traulich über die Lende legte. — —

Und doch ist in der beschreibenden Dichtart diese absichtliche Natürlichkeit und Ausmalung kleinlicher Umstände erträglicher, als wenn sie in die lyrische Form gelegt ist, wo sie selbst durch die Zuründung und das Melodische der Verse noch auffallender wird. In dem Liede, Frühlingsfreuden überschrieben, heißt es unter andern:

Und das Schaaf kann lammen,
Ohne zu verklammen,

Auf

Auf des Rasens frischem Grün,
Wo schon Gänseblumen blühn.
O! und Kalb und Fohlen,
Schwalbe, Spatz und Dohlen,
Küchlein, Huhn und Puterhahn
Stimmen lauten Jubel an.

Sehr oft ist es der Fall, daß ziemlich ungleichartige Gegenstände in der Schilderung zusammengestellt werden, weil sie sich der Beobachtung zugleich und in Raum und Zeit beysammen darboten. Und das mußte der Fall werden, wenn der Dichter keine Auswahl traf; sondern ohne Unterschied Alles, was vor ihm war, auf sein Gemälde hinstellte. Dadurch aber erscheint denn manches sehr müßig und entbehrlich. Man lese z. B. folgende Strophen:

Unterwegs verfolgt von Mück' und Wespe,
Läßt sichs, hingestreckt auf Kuckucksklee,
Weicher, als des Königs Kanapee,
Im Gesäusel einer Zitteresp,
Müd' und warm, mit Sand in beiden Schuh'n,
Dann so herrlich an einander ruhn.

Kuckt auch unser Thurm mit rothen Ziegeln,
Nicht viel größer, als ein Taubenhaus,
Aus den Birnenbäumen kaum heraus;
Dennoch läßt er, nebst der Mühle Flügeln,
Auf dem Fußsteig, zwischen Weizenhöhn,
Uns nicht irren, wenn wir heimwärts gehn.

Oder die folgende:

Jetzt sitzt sie schwatzend neben mir,
Strickt Strümpfchen ihm mit bunten Zwickeln;
Das blonde Haar ihr aufzuwickeln,
Bringt Gustchen nun ein Blatt Papier,
Fängt auch vom lieben schwarzen Mann
Im Schornstein viel zu plaudern an.

Zuweilen werden doch auch Bilder und Ausdruck allzu niedrig und gemein; z. B. in dem Liede: Der heilige Abend vor Weihnachten:

Zu Pferde paradirt von Bley
Ein Regiment Soldaten;

Ein Hausfacon sitzt krank und frey
Gekrümmt, und münzt Dukaten.
Und alles schmaust und knarrt;
Trompet' und Fiedel schnarrt,
Fern stehn die Alten, still erfreut,
Und denken an die alte Zeit.

Und in dem Liede, der Bauerhof:

Am kleinen Backhaus, schwarz von Ruß,
Stehn Ofenwisch und Fladenschieber;
Daneben reift die Welschenuß,
Des Flieders schwarze Traube drüber;
Rings liegen Reis und Nadelholz,
Voll Harz, das an der Sonne schmolz.

Bald hämmert auf der Schneidebank
Der Bauer seine stumpfe Sense;
Bald flickt er Rad und Wagenstrang,
Bald seiner Pferde Kummt und Trense.
Hier hängt im Schoppen Seil und Sieb;
Dort krankt ein junges Huhn am Pip.

An einem Dichter gemeinen Schlages würde dieß Alles nicht so sehr gerügt zu werden verdienen, als an unserm Verf., der sich absichtlich eines edlern Dichtertalentes begiebt, dessen Spuren man fast in keinem seiner Gedichte ganz verkennen kann; das aber in einigen wirklich schönen Stücken noch sichtbarer wird, vorzüglich in dem S. 215, welches Unschuld überschrieben, und voll ächter Begeisterung ist. Nur Eine Strophe zur Probe:

Seraphinen im Geleite,
Wallt, den Schleyer kaum gelüftet,
Einsam die Gebenedeyte,
Fremde dir, o Menschenbrut!
Nur dem Reinen, unvergiftet
Von der Mode Sünden, düftet
Ihre Rose noch in voller Glut
Färbt die Wangen ihm wie Blut.

Nur ein Paar Ausdrücke: der Lust verworfne Dirnen, und der verkannte Brave, scheinen sich nicht zu dem Tone des Ganzen recht zu schicken. — Die im Anhange befindlichen

lichen Lieder für Landmädchen, Abends beym Melken zu singen, muß man freylich nach ihrem Zwecke beurtheilen. Gesang muntert auf; und der Verf. glaubt mit dem Prediger Germersbausen, dessen Wunsch in der Hausmutter ihn auf diese Idee brachte, daß dadurch dem Nachtheile gewehrt werden könne, der daraus entsteht, wenn von verschlafenen Milchmädchen den Kühen die Milch nicht gehörig abgezogen wird; und daß dann die Hausfrau schon von fern aus dem Gesange der Dienstboten auf deren Wachsamkeit werde schliessen können. Die hier gelieferten Versuche solcher Lieder sind nicht übel gerathen; und das gilt auch von den übrigen in diesem Anhange befindlichen Stücken, die sämmtlich aufs Dorfleben Beziehung haben. Viel Lob verdient auch die Ballade, Graf Wolf von Hohenkrähen. Das Aeußere dieser Sammlung ist ungemein empfehlend; die Kupfer sind sauber, meistens von Chodowiecki gezeichnet, und von Henne und Bolt gestochen; die niedlich ausgeführten Landschaften von Lütke. Man kennt sie größtentheils schon aus dem oben angeführten Kalender.

Gd.

Die heiligen Gräber zu Kom, nnd die Gebete. Zwey satirische Gedichte von *I. D. Falk.* Leipzig, bey Sommer. 1796. 17½ Bogen in 12. 20 *gr.*

Von dem ersten dieser beiden Gedichte lieferte die Deutsche Monatschrift und der Teutsche Merkur vorläufige Proben, die auf das Ganze begierig machten, weil sie einen Dichter von nicht gemeinen Talenten ankündigten, der seitdem schon durch mehrere Arbeiten in der satyrischen Gattung sich verdienten Ruhm erworben hat. Das erste dieser Gedichte hat die erzählende Form, und der morgenländische Stoff ist vielleicht der Grundlage nach aus irgend einem arabischen oder persischen Mährchen entlehnt; vielleicht aber auch von dem Dichter selbst erfunden worden. In jedem Falle ist sein originales Antheil an der Ausführung nicht geringe. Daß zu der Einkleidung sechszeilige trochäische Stanzen gewählt sind, thut, bey der beträchtlichen Länge des aus drey Gesängen bestehenden Gedichts, nicht durchaus vortheilhafte Wirkung,

weil sich diese lyrische Form und das dazu gewählte sanftere Sylbenmaaß nicht überall zu der verschiedenartigen Darstellung zu schicken scheint. Im Ganzen aber gebührt auch dem mechanischen Theile dieses Gedichts kein geringes Lob; und, hie da einige kleine Härten und Ungeschmeidigkeiten abgerechnet, hat die Sprache sehr viel Wohllaut, auch mehr Correctheit, als den frühern Arbeiten des Verf. und selbst jenen frühern Proben des gegenwärtigen Gedichts eigen war. Diese Sorgfalt macht unstreitig einem Dichter sehr viel Ehre, der so sehr die Kunst versteht, das Ohr durch die Wirkung auf Geist, Phantasie und Gefühl reichlich zu entschädigen. Die moralische Tendenz dieses Gedichts, Belehrung über den Zusammenhang der Weltbegebenheiten und die wundervolle Verkettung menschlicher Schicksale, ist zwar nicht neu; aber doch hier neu und trefflich ausgeführt. Künstliche Verflochtenheit der Handlung, Verstreuung und unerwartete Wiedervereinigung ihrer Bestandtheile, und dadurch bewirkte Ueberraschung, lagen freilich in dem Plane des Dichters. Es scheint uns indeß, daß im Ganzen eine lichtvollere Darstellung möglich gewesen wäre, und daß zuweilen des Episodischen, des Raschen der Uebergänge, und des mehr Angedeuteten als Ausgeführten zu viel wird; und dann auch, daß mitten unter der grossen Mannigfaltigkeit doch eine gewisse Gleichförmigkeit merklich wird, besonders im zweyten Gesange, bey allen seinen unläugbaren Schönheiten. Satyre findet man überall eingestreut; und sie ist mehrentheils von nicht geringer Schärfe. Nur dünkt uns doch zuweilen der Anlaß dazu etwas gesucht, und von dem Hauptstoffe nicht natürlich genug herbeygeführt zu seyn. Wider ihre Gegenstände ist nichts zu erinnern; wenn aber der Verf. glaubte, ihre Persönlichkeit dadurch zu vermeiden, daß er die Namen anagrammatisirte, oder vielmehr ihre Buchstaben schlechthin nur rückwärts schrieb, wodurch sie oft mehr ein unförmliches als persisches Ansehen erhalten: so gieng er dabey doch wohl mehr auf Andeutung als Verschleyerung aus. Durch jene Versetzungen aber werden die Namen fast immer sehr hart, und zuweilen kaum aussprechbar; und dieß hat dann natürlich auf den Wohllaut der Verse nachtheiligen Einfluß. Z. B.

Sie vergaßen Mosen, die Propheten,
Ueber Dnaleiw, Regrüb, Ssov und S!..t..n;
Drob entstand, sprach Semreh, Volksaufruhr.

Son-

Sonderbar, daß wirkliche und beybehaltne Namen, und selbst solche, die rühmlich angeführt werden, wie beydes hier der Fall ist, mit den angefochtenen gleiche Verrenkung haben erleiden müssen! Auch die mehrmals vorkommende Reime der Eigennamen, z. B. Derbende, Abulfide — Mirza, Tirza, thun nicht die beste Wirkung. Das zweyte Gedicht, die Gebete, ist nicht erzählende, sondern didaktische Satyre; es hat aber mit jener Erzählung einen gemeinschaftlichen Gegenstand, nämlich die Thorheit, Kurzsichtigkeit und den Widersinn der menschlichen Wünsche. Es erschien zuerst in dem Göttingischen Musenalmanach auf 1796, und hat hier einige beträchtliche Zusätze erhalten. Gleich der Anfang ist eine lebhafte Schilderung der Widersprüche, in welchen die Wünsche und Gebete der Menschen, und ihre Veranlassungen, einander durchkreuzen. Vorzüglich stark werden die Gebrechen des von Manchen sehnlich gewünschten hohen Alters beschrieben; nur der lebhafte Wahnwitz, in welchen die Rede des Greises am Ende sich verliert, ist minder natürlich. Wenn diesem Gedichte einige Härten und Nachläßigkeiten des Ausdrucks genommen würden, unter andern auch einige widrige Gleichlaute der Cäsur mit dem Endreime; z. B.

Bet', aber mit Verstand,
Und um Verstand. Häng' nie dein Herz an Tand.

Und bald hernach:

Verhülle dein Gebein in Gold und Edelstein!

so würde es durch Stärke der Gedanken und des Ausdrucks eine der ersten Stellen unter unsern ernsten und strafenden Lehrgedichten verdienen. Man lese zur Probe nur folgende Verse:

Einst wallt der Wanderer in mancher Königsstadt
Durch Distel, Dorn und Gras auf wildverwachsnem Pfad.
Westmünster, du bist einst verschwunden, sammt den Todten;
Ach! Russen haben wir; die Griechen hatten Gothen.
Jehova, Vater, Gott, du Herr der Ewigkeit,
An deinem Thron allein verhallt der Strom der Zeit.

Was ist der Ruhm? Verzehrt die Feuersbrunst Pallaste,
Wer fragt denn mitleidsvoll: Wie giengs dem Schwalbennester?
Erlischt vor Gottes Hauch einst Mond- und Sonnenlicht,
Wer fragt in ew'ger Nacht: wie sich der Lichtstrahl bricht?
Hat aus den Angeln Gott die Welten ausgehoben,
Wer forscht nach dem Gesetz für ausgebrannte Globen?
Wer spricht, wann längst die Erd' aus Raum und Zeit verschwand,
Noch vom Begriff, den Kant mit Zeit und Raum verband? —

Die hier gleich folgende Stelle über Robespierre ist gleichfalls schön und nachdrucksvoll, so wie die Schilderung des seiner Leidenschaft zum Sklaven gewordnen Schwelgers, womit das Gedicht schließt. Recht sehr ist zu wünschen, daß der Vf. auf dieser von ihm so rühmlich betretenen und wirklich erweiterten Laufbahn fortgehen möge, wo der Lorbern noch viele zu brechen sind. An Stoff kann es ihm in unserm, leider! von so manchen Seiten strafwürdigen Zeitalter nicht fehlen.

Der Mensch und die Helden. Zwey satirische Gedichte von *I. D. Falk*. Zweyte verbesserte Auflage. Leipzig, bey Sommer. 1796. 11½ B. 12. 16 gr.

Bei dem größten Theil unsrer Leser dürfen wir schon eine nähere Bekanntschaft mit dem talentvollen Verfasser dieser Gedichte, und mit diesen Gedichten selbst, voraussetzen. Er hat unsrer deutschen Poesie das geschenkt, was ihr bisher, etwa die Michaelischen und Stollbergischen Versuche ausgenommen, fast noch ganz mangelte, nämlich Satyren in der Manier des Juvenal und Persius. Zwar ist das erste dieser Gedichte, welches hier im zweyten Abdruck, Zeile für Zeile umgeändert, erscheint, eigentlich eine Nachbildung der bekannten ächten Satyre *de l'Homme* des Boileau; aber auch diese ist ganz in der Manier des Persius, und in mehrern Stellen

len Nachahmung dieses Dichters. Unser Verfasser ist außerdem weit mehr als bloßer Uebersetzer; er hat nicht nur viel Eigenthümliches, sondern fast durchgehends hat er sein Original weit übertroffen, welches vielleicht einen größern und gleichförmigern Wohlklang des Versbaues voraus hat; aber dagegen an Stärke und Fülle der Gedanken und an gedrungener Kraft der Schilderung und des Ausdruckes hinter dieser deutschen Satyre weit zurückbleibt. Da, wo Persius des französischen Dichters Vorbild war, kommt der Deutsche dem Römer ungleich näher; z. B. in folgender bekannten Stelle:

Mane piger stertis; surge! inquit Avaritia, eia
Surge! Negas. Instat: surge! inquit. Non queo. Surge!
En, quid agam? Rogitas? Saperdas advehe ponto,
Castoreum, stuppas, ebenum, thus, lubrica Coa;
Tolle recens primus piper e sitiente camelo.
Verte aliquid, jura!

Dieß heißt beym Boileau:

Le sommeil sur les yeux commence à s'épancher.
Debout, dit l'Avarice, il est tems de marcher.
Hé! laissez-moi. Debout! Un moment. Tu replíques?
A peine le soleil fait ouvrir les boutiques.
N'importe, leve-toi. Pourquoi faire après tout?
Pour couvrir l'Ocean de l'un à l'autre bout,
Chercher jusqu'au Japon la porcelaine et l'ambre,
Raporter de Goa le poivre et le gingambre.
Mais j'ai des biens en foule, et je puis m'en passer.
On n'en peut trop avoir; et pour en amasser,
Il ne faut epargner ni crime ni parjure,
Il faut souffrir la faim, et coucher sur la dure.

Und unser Dichter:

Kaum kräht um Mitternacht zum zweitenmal der Hahn,
So klopft auch schon der Geiz an seine Hausthür an.
Holla! Wer klopft da? — »Ich, der Geiz!« — Was soll ich? »Fliehe Dich

Dich an!« — Ach laß mich! — »Auf!« — Es ist noch gar zu frühe.
Ich hör' ja nicht, daß schon ein Nachbarsladen knarrt.
Ich schlief so süß! »Thut nichts! Im Hafen liegt zur Fahrt
Ein Frachtschiff fertig da. Durchstreif die Oceane,
Und hohl aus Ceylon Zimmt, aus Japan Porzellane!«
Ach, laß mich! Hab ich doch des Goldes schon genug!
»Thor, Geld zu häufen, scheu nicht Meineid noch Betrug!
Umgeh' den Zoll! und wärst du Herr von Millionen,
Beschneide Louisd'or, und zähle Kaffebohnen!«

Das kurze: Verte aliquid, iura! des Persius findet man freylich bei beyden Dichtern nicht wieder; auch ist die Kürze seines Dialogs nicht ganz erreicht. — Eine andre bekannte Stelle beim Horaz in dem Briefe an die Pisonen:

Romani pueri longis rationibus assem
Discunt in partes centum diducere: dicat
Filius Albini, si de quincunce remota est
Uncia, quid superat? poteras dixisse, Triens. Heus,
Rem poteris servare tuam. Redit uncia, quid fit?
Semis. u. s. f.

lautet in Boileau's Nachahmung so:

Veux-tu voir tous les Grands à la porte courir?
Dit un Père à son fils, dont le poil va fleurir,
Prens-moi le bon parti. Laisse-là tous les livres.
Cent francs au denier cinq combien font-ils? Vingt livres.
C'est bien dit. Vas, tu sais tout ce qu'il faut savoir.

Weit lebhafter und glücklicher ist dieß Gemälde hier dargestellt:

»Hör', Junge, sey kein Tropf!« ruft wohlbedächtig Heins,
»Da, nimm das Rechnenbuch, und sprich das Einmaleins!

Zu

Zu Geld und Gut ist das der ächte Schlüssel,
Es gilt am Cap, wie auf der Börs' in Brüssel:
Laß all den Kram von Griechenland und Rom!
Mein! — Sage mir, ein Oxhoft, wie viel Ohm?«
Ein', eine halbe! »Gut, du hast Talente!
Gesetzt, es leiht M. M. auf zwölf Procente
B. zwanzig Louisd'or, was kriegt dafür,
M. M.?« — Zehn geben zwei, und zwanzig vier!
»O Herzensjunge, komm an meinen Busen!
Du bist mein Sohn! — Zum Guckguck mit den Musen,
Mit Livius, mit Cäsar und Tibull!
Ein Doktor ohne Geld ist eine Null!«

In ihrem Verfolge wird diese deutsche Satyre immer mehr Original, vornehmlich durch das starke Gemälde von der Abscheulichkeit des Sklavenhandels und der tyrannischen Behandlung der Neger. Schauderhaft, aber trefflich erzählt, ist die eingewebte Geschichte von der schrecklichen Rache, die ein unmenschlich behandelter Neger an den Kindern seines Herrn nahm.

Das Gedicht, die Helden, kennt man in seiner ersten Gestalt aus dem Teutschen Merkur, (St. IV. 1796). Hier aber erscheint es sehr verbessert, und der Verf. hat sich die damals beygefügte Wielandsche Kritik, besonders in Ansehung der Härte vieler Verse, sichtbar und rühmlich zu Nutze gemacht, und seinem damals schon trefflichen Gedichte weit mehr Wohlklang und Vollkommenheit ertheilt. Es muß freuen, wenn man beyde Bearbeitungen mit einander vergleicht, den geduldigen und glücklichen Gebrauch der Feile überall wahrnimmt, und daraus sieht, daß unserm Dichter nicht bloß an dem ersten Wurfe, sondern an der kritischen Ausbildung und Vollendung seiner Arbeiten gelegen ist. Es sind indeß nicht bloß die rauhern Verse in dieser Umarbeitung sehr gemildert: sondern es ist der ganzen Darstellung durch manche hinzugekommene neue Schönheit der Züge nachgeholfen. Z. B. statt der minder ausgeführten Zeilen:

Ach! gleich vergänglich sind
Die Monumente, golden oder alabastern.
Schau, wie dort mit Heroën die Gothen Straßen
pflastern!

Zu

Zu Pfann' und Krug schmilzt seinen Cäsar Rom;
Ein Rumpf von Zevs-verstopft die Schleus' am Tiberstrom.

liest man hier die weit schönern Verse:

Ach! gleich vergänglich sind
Die Monumente, golden oder alabastern.
Schau, wie mit Torso's dort die Gothen Straßen pflastern,
Zu Krug und Pfann umschmelzt das undankbare Rom
Den Imperator. Er, dem jüngst die sieben Hügel
Zu enge schienen, kriecht in einen kleinen — Tiegel,
Und Cäsars Haupt verstopft die Schleus' am Tiberstrom.

Es würde uns übrigens zu weit führen, wenn wir die vielen einzelnen Schönheiten dieses Gedichts auszeichnen; oder die hie und da vorkommenden Ausbrüche einer für den Ton dieser Gattung zu erhitzten regellosen Phantasie kritisch bemerken wollten. Was hierüber Umständliches von Hrn. Wieland in seiner dem ersten Abdrucke des Gedichts beygefügten Nachschrift bemerkt ist, findet Rec. sehr gegründet; wenn indeß diese Erinnerungen hier bey der Umarbeitung weniger befolgt sind: so geschah es wohl darum, weil das eine völlige Umschmelzung des Ganzen würde erfordert haben, und der Verf. seiner einmal gewählten und seinem Genie eigenthümlichen Manier nicht untreu werden wollte, die doch auch, bey allem Auffallenden und Ueberlebhaften, viel Edles und wahrhaft Dichterisches hat. Liebenswürdig ist der Eifer des Verf. gegen die Entweihungen und Unterdrückungen der Menschheit selbst da, wo er ihn über die Grenze fortzureißen scheint. Auch das zwischen beyden Sätyren gestellte Gedicht an Carolinen, und vornehmlich die Zuschrift an Gleim, sind trefflich in ihrer Art.

Km.

Thea-

Theater.

Thalia und Melpomene; herausgegeben von *Julius Soden*, Reichsgrafen. *Erſten Bandes erſtes Heft.* Chemnitz, bey Hofmann, 1797. 8½ Bogen in 4. *Zweytes Heft.* Ebendaſ. 1797. 9 B. 4. 1 Rſ. 16 gr.

Der Zweck dieſer neuen, anſehnlich gedruckten, Zeitſchrift iſt: ausführliche Beurtheilung und äſthetiſche Zergliederung der neueſten vorzüglichſten Theaterprodukte; gleiche ausführliche Zergliederung älterer vorzüglicher Schauſpiele des letzten Decenniums; kurze Anzeige der neueſten minder erheblichen Theaterſtücke; äſthetiſche Abhandlungen über dramatiſche Dichtkunſt und Schauſpielkunſt; Beyträge zur ältern Theatergeſchichte, vorzüglich der deutſchen; Entwürfe zu neuen Schauſpielen; Notiz der Merkwürdigkeiten aller europäiſchen Bühnen; und Probeſcenen aus noch ungedruckten Stücken. Jedes Heft ſoll eine Situation aus einem vorzüglichen ältern oder neuern deutſchen Schauſpiele enthalten, von einem deutſchen Künſtler geſtochen, und von einer kritiſchen Zergliederung begleitet. So iſt das erſte Heft mit einer ſehr gut ausgeführten und ſauber geſtochenen Scene aus dem Julius von Tarent, von Schubert und Böttger, und das zweyte mit einer Scene aus dem Abällino, von Kininger und Tromlitz, verziert. Den Anfang des erſten Hefts macht eine Erklärung und Rechenſchaft des Herrn Grafen über das, ſeitdem wirklich errichtete Leſſingiſche Denkmal, worauf eine allgemeine Erinnerung, die Recenſionen betreffend, folgt. Die Gegenſtände der Zergliederungen und Beurtheilungen ſind: die Ausſteuer von Iffland, Juliane von Allern, ein Luſtſpiel, nach der *Coquette corrigée* von Lanoue; die Welt im Monde, eine komiſche Oper aus dem Italiäniſchen; Blanka und Enriko, ein Trauerſpiel; der Mann von vierzig Jahren, ein Luſtſpiel nach dem Franzöſiſchen von Kotzebue; Blanka von Burgund, ein Trauerſpiel; die Liebe in der Weinſchenke, ein Luſtſpiel aus dem Spaniſchen; Verluſt durch Gewinn und Gewinn durch Verluſt, ein Luſtſpiel. — Im zweyten Hefte findet man zuerſt Scenen aus Doktor Fauſt, einem noch ungedruckten Schauſpiele des Herausg.

ausgebers; den Anfang eines alphabetischen Verzeichnisses oder Repertoriums aller deutschen Schauspiele, die in den letzten funfzig Jahren erschienen sind; wovon hier bloß der Buchstab A. geliefert wird; dann, Recensionen von den Negersklaven, einem historisch-dramatischen Gemälde des Herrn v. Kotzebue; von Don Quixote dem Zweyten, einen komischen Singspiele aus dem Italiänischen; von dem Trauerspiele Abällino, von Zschokke, ausführlich beurtheilt: von drey neuen Jfflandischen Stücken: Allzu scharf macht schartig; Alte Zeit und neue Zeit, und Scheinverdienst. Zuletzt noch Nachrichten von dem neuesten französischen Theater.

Gd.

Das Vermächtniß. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von August Wilhelm Jffland. Leipzig, bei Göschen. 1796. 14 B. 8. 16 gr.

Der leider! nicht seltne Unfug eigennütziger und harthetziger Verwandten, die ein begütertes und isolirt stehendes Mitglied der Familie in den Verdacht des Blödsinns oder des Wahnwitzes zu bringen, es unter diesem Vorwande aus der Familie, und, so viel möglich, aus der Welt zu entfernen, und sich seines Vermögens zu bemächtigen suchen, macht den Inhalt dieses Schauspiels aus. Ein ehemaliger geheimer Sekretär ist, durch mancherley Widerwärtigkeiten, durch den Tod seines Bruders und seiner grausam behandelten Schwester, und durch die Abneigung, länger mit den noch übrigen Gliedern seiner Familie, besonders mit seiner Schwägerinn und deren schlecht erzogenen Kindern, in Verbindung zu leben, zu dem Entschlusse gekommen, sich auf ein abgelegenes Dorf zu begeben, und hier unbekannt die verborgne Lage eines Landmanns zu wählen. Mit dem ihm noch übrigen, nicht unbeträchtlichen Vermögen, findet er hier schon seit einigen Jahren seine Freude daran, im Stillen Wohlzuthun, und erwirbt sich das Zutrauen und die allgemeine Liebe der übrigen Dorfbewohner. Jetzt gelingt es der Hofräthinn, seiner Schwägerinn, seinen Aufenthalt auszuspähen: Sie begiebt sich, in Gesellschaft ihres Sohns, eines verwahrlosten, dem Spiel ergebenen jungen Menschen, mit dem Amtmanne auf das Dorf; dieser

dieser ist, durch eine versprochene Belohnung angelockt, hartherzig genug, den rechtschaffnen Unbekannten in seiner Ruhe zu stöhren, über ihn und seine Herkunft eine gerichtliche Untersuchung anzustellen, und Arawohn von mancherley Art, besonders den Verdacht des Wahnwitzes, wider ihn geltend zu machen. Der Versuch scheint anfangs zu gelingen; wird aber gar bald, zur Beschämung aller, die ihn angestellt haben, vereitelt. Die Hofräthinn kommt durch ein Vermächtniß um das gehoffte Vermögen, welches theils der noch unschuldigen Tochter der Hofräthinn, die ihr verfolgter Schwager zu sich nimmt, und theils den Dorfbewohnern, unter diesen besonders einem ehrlichen jungen Bauern zufällt, der jenem bisher redlich gedient hat, den er an Sohnes statt aufnimmt, und mit einer unglücklich gewordenen Tochter seiner verstorbenen Geliebten verheyrathet. Diese Haupthandlung ist von dem Verf. so bearbeitet, daß die Zuneigung der Zuschauer gegen die Verfolgten, und ihre Abneigung, oder vielmehr ihr innigster Widerwille gegen die Urheber der Verfolgung und ihre schändlichen Absichten lebhaft erregt und unterhalten wird. Diese letztere Empfindung möchte jedoch wohl mehr, als bloßer Widerwille, möchte Unwille und Abscheu werden, wenigstens wider die Hofräthinn, die als ein wahres weibliches Ungeheuer dargestellt wird. Auch scheint die Entscheidung des Schicksals für sie und ihren grundbösen Sohn zu wenig gerecht und strenge zu seyn. Beyde kommen mit der bloßen Vereitelung ihrer Plane davon, und es steht dahin, ob sie nicht neue Ungerechtigkeiten und Verfolgungen anspinnen werden, um ihren Zweck zu erreichen. Ausserdem dünkt uns auch die ganze Handlung von mehrern Seiten nicht genug motivirt zu seyn. In Saaling's Benehmen hätte wohl mehr Anschein von Bizarrerie, von Zerstreuung oder Ueberspannung gelegt werden können, um wenigstens denen, die ihn für wahnwitzig erklären wollten, einen noch scheinbarern Vorwand zu geben. Dadurch wäre dann auch der Abscheu wider den Charakter der Hofräthinn gemildert worden, der jetzt dem Interesse für die guten Charaktere wohl mehr nachtheilig als vortheilhaft werden möchte. Ueberhaupt scheint der Verf. auf die Ausbildung des Ganzen, und besonders der Charaktere und Situationen, nicht denjenigen Grad des Fleißes gewandt zu haben, den man von ihm und seinen Talenten zu erwarten berechtigt ist.

Die Advokaten. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von August Wilhelm Iffland. Leipzig, bey Göschen, 1796. 13 B. 8.

Auch in diesem Schauspiele ist eine Erbschaft und ein unrechtmäßig erschlichnes Vermächtniß die vornehmste Triebfeder der Handlung; und der Hauptcharakter, der Landrath Klarenbach, der Sohn eines rechtschaffnen Zimmermeisters, den ein grundböser Hofrath, um seinen Eigennutz zu begünstigen, und seinen Anspruch auf jene Erbschaft durchzusetzen, zur Würde eines Geheimenraths verhilft, ist ein höchst schwacher Charakter, der durch Zureden und Umstände dahin gebracht wird, wieder einzulenken, und lieber seine Vortheile aufzugeben, als zur Beförderung der Ungerechtigkeit weiter mitzuwirken. Die abscheuliche Hofräthinn in dem Vermächtnisse hat hier an dem Hofrath Reißmann, einem männlichen Ungeheuer, einen würdigen Pendant erhalten, dessen Denkart und Handlungsweise eben so widrig und empörend sind, und der sich sogar, um seine Zwecke durchzusetzen, den Versuch erlaubt, den Advokaten der Gegenparthey zu vergiften. Dieser Versuch, dessen ihn der Verf. doch wohl hätte überheben können, vollendet den Abscheu, den der Leser und Zuschauer ohnehin wider jenen Charakter fassen muß; und es scheint doch, daß durch Uebertreibungen dieser Art die moralische Wirkung eines Schauspiels mehr zerstört als befördert wird; selbst auch die Wirkung mancher treffenden und starken Reden in dem Munde der Edeldenkenden, die, an sich genommen, den Gesinnungen des Verf. Ehre machen.

Dienstpflicht. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von A. W. Iffland. Leipzig, bei Göschen. 1796. 14 B. 8.

Es scheint, daß der Verf. nun einmal die Charaktere der Geschäftsmänner und Hofleute zu seinen Lieblingsdarstellungen gewählt hat: denn auch hier spielen sie wieder die vornehmsten Rollen; und so findet man hier im Ganzen so manche Züge wieder, die wir aus seinen bisherigen Schauspielen und Familiengemälden schon kennen. Einige dieser Züge sind hier noch weiter, und fast ins Groteske getrieben, besonders

der

der Charakter des Schwächlings, der doch stark genug ist, einen Selbstmord zu begehen, und des ränkesüchtigen Bösewichts, Fallbrings, dem doch wohl früher und kräftiger hätte entgegen gewirkt werden können. Auch der Fürst, der eine Zeitlang durch falsche Vorspiegelungen zur Ungerechtigkeit gegen einen treuen Diener gemißleitet wurde, und dem hernach die Augen geöffnet werden, ist eine auf der neuern deutschen Bühne ziemlich verbrauchte Rolle. Sonst verräth die Bearbeitung des Stücks gröſsern Fleiß, als die Ausführung der beyden vorhin angezeigten Schauspiele; und die beyden sehr gut gezeichneten Charaktere eines redlichen Juden, eines unbefangenen Knaben thun eine ganz vortheilhafte Wirkung. Auf Geldgewinn und Geldbetrug ist auch hier wieder Alles angelegt; und so wahr es an sich ist, daß diese Triebfeder in die meisten Handlungen des menschlichen Lebens eingreift: so muß doch durch ihre unabläßige Benutzung in dramatischen Werken nothwendig eine zu große Einförmigkeit, und am Ende völlige Abnutzung entstehen. Warum will ein Mann von wahren Talenten, wie unser Verf. gewiß ist, lieber immer Einerley, nur in einer andern Manier, geben, als seine Beobachtung und Menschenkenntniß auf so manche andre Seiten und Ereignisse des Lebens richten? lieber zahlreiche als mannigfaltigere und vollendetere Arbeiten liefern?

Jh.

Sejan, oder, der gestürzte Günstling. eine dramatische Geschichte. Aus dem Englischen übersetzt von D. W. Andreä. Erfurt, bey Keyser. 1797. 14 Bogen. 8. 16 R.

„Mehrere unserer berühmtesten Literatoren," sagt der Verf., „und unter diesen namentlich Hr. Hofrath Eschenburg, äus„serten schon vor Jahren den Wunsch, daß Jemand sich fin„den möchte, der die — freylich nicht leichte — Bemühung „übernähme, die vorzüglichsten Stücke Ben. Jonson's, die„ses, dem gröſsten Theile unsers Publikums noch gar nicht be„kannten Schriftstellers, in einer brauchbaren Uebersetzung zu „liefern. Ich benutzte diesen Wink, studirte die Werke jenes „eben so originellen als kraftvollen Genies, und fand darin „einen köstlichen Schatz von Lebensweisheit und Menschen„kenntniß; der aber, nach der Sitte des damaligen Zeitalters,

„unter einem ungeheuern Wuste von Bombast, übel ange„brachter Gelehrsamkeit und niedrigen Ausdrücken verborgen „liegt.“ Sein Vorsatz war daher, jenen Schatz aus diesem Wuste hervorzuholen und gemeinnütziger zu machen. Dazu macht er nun mit gegenwärtigem Schauspiele den Anfang, und verspricht, wenn man mit seiner Arbeit zufrieden ist, den Katilina dieses Dichters gleichfalls zu übersetzen, und aus den übrigen Stücken eine brauchbare Chrestomathie zu verfertigen. Es ist daher auch schon neben dem oben angezeigten Titel ein zweyter befindlich: Ben-Jonsons dramatische Werke; erster Band.

Zu der Wahl dieses Schauspiels, als erste Probe, wurde der Uebers. durch die Aehnlichkeit des Inhalts mit den Begebenheiten unsers Zeitalters bestimmt, weil man in Sejan's Charakter auffallende Züge von der Sinnesart eines Robespierre, Carrier, und anderer Blutmenschen finde. Uebrigens hat er es lieber eine dramatische Geschichte, als ein Trauerspiel genannt, weil es die Erfordernisse dieses letztern ihm zu wenig zu erfüllen schien.

Im Ganzen genommen, wird jeder Freund der Literatur dieß Unternehmen des Hrn. A. gewiß beyfallswerth und rühmlich finden. Allerdings ist Ben-Jonson uns Deutschen noch zu wenig bekannt. Was Hr. v. Gerstenberg einst seiner Uebersetzung der Braut von Beaumont und Fletcher aus Whalley's Ausgabe übersetzt beygefügt hat, und sein Genie und seine Lebensumstände betraf, ist fast das Einzige, was wir, ausser den gelegentlichen Charakteristrungen Hurd's, Blair's andrer englischer Kunstrichter, über ihn besitzen. Selbst die vertrautern Kenner der englischen Sprache und Literatur möchten nur selten Gelegenheit und Neigung gehabt haben, sich mit seinen Schauspielen näher bekannt zu machen; und es gehörte allerdings nicht wenig Entschlossenheit und Geduld dazu, sich auf die Art mit einem so ungleichen Originale zu beschäfftigen, wie der Uebersetzer dieses Schauspiels gethan hat. Unförmlichkeit genug ist in seiner Uebersetzung geblieben, und mußte darin bleiben, da sie keine Umarbeitung werden, und den deutschen Leser mit dem Charakteristischen des englischen Dichters bekannt machen sollte. Man würde daher dem Uebers. Unrecht thun, wenn man die vielen Unbehülflichkeiten des Dialogs und der einzelnen, oft übermäßig langen, Reden ihm zur Last legen wollte. Nur da-

dadurch, daß das Original metrisch ist, fällt darin manches weniger auf, als in der prosaischen Uebersetzung, die ohnehin in manchen Stellen wohl etwas geschmeidiger seyn könnte. Zur kleinen Probe wollen wir den Monolog hersetzen, womit Sejan den fünften Aufzug eröffnet:

Swell, swell, my joys, and faint not to declare
Yourselves as ample as your causes are.
I did not live till now; 'tis my first hour,
Wherein I see my thoughts reach 'd by my power.
But this, and gripe my wishes. Great and high
The world knows only two, that's Rome and I.
My roof receives me not; 'tis air I tread;
And, at each step, I feel my advanced head
Knock out a star in heav'n! Rear'd to this height,
All my desires seem modest, poor and slight,
That did before sound impudent. 'Tis place,
Not blood, discerns the Noble and the Base.
Is there not something more than to be Caesar?
Must ave rest there? it irks t'have come so far,
To be so near a stay. Caligula,
Avould thou stoodst stiff, and many in our way.
Winds lose their strength, when they do empty fly,
Unmet of woods or buildings; great fires die,
That want their matter to withstand them; so,
It is our grief and will be our loss, to know
Our power shall want Opposites; unless
The Gods by myxing in the cause would bless
Our fortune with their conquest. That were worth
Sejanus strife; durst Fates but bring it forth!

„Schwill an, mein Freudengefühl, schwill an! Zeige „dich eben so groß und vielumfassend, wie die Veranlassung, „die sich dir dargeboten hat! Erst jetzt fange ich zu leben „an. Dieß ist meines Daseyns erste Stunde; denn jetzt erst „nehme ich wahr, daß meine Macht mit meinen Ideen „im gehörigen Verhältnisse steht. Nur noch dieß; und „meine Wünsche sind erreicht. Nur zwey Dinge nennt die „Welt groß und erhaben: nämlich Rom und mich. Ich habe „nicht Raum mehr unter diesem Dach. In den Lüften „wandle ich einher; und bey jedem Schritte fühle ich, daß „meine erhabene Scheitel einen Stern am Firmament des „Himmels aus seinem Kreise rückt. Von dieser Höhe

„betrachtet, kommen mir meine vormaligen noch so kühnen Wünsche als klein, geringfügig, armselig vor. Der „Standort und nicht die Geburt erzeugt den Unterschied „zwischen Adel und Pöbel. Giebt es nicht noch etwas Höheres, als Kaiser seyn? Müssen wir uns hiemit begnügen? „O! es ist kränkend, so weit vorgedrungen zu seyn, und schon „wieder still stehen zu müssen! Caligula, möchtest du mir „doch in den Weg treten, wie ein Mann, und zwar oft! „Der Wind verliert seine Kraft, wenn er über öde Gegenden „streicht, wo er weder Wälder noch Häuser antrifft. Große „Feuer erlöschen, wenn es ihnen an Stoff gebricht, mit dem „sie zu kämpfen haben. So wird es leider! auch uns gehen: „so werden auch wir ermatten, wenn unsre Macht keinen „Widerstand mehr findet. Es müßte denn seyn, daß die „Götter sich in das Spiel mischten, und der Glücksgöttinn „Veranlassung gäben, uns einen neuen Triumph zu „verleihen. Das wäre ein Kampf, würdig Sejans! „Dürfte ihn das Schicksal nur zulassen!“

Wider die Richtigkeit der Uebersetzung ist hier wenig zu erinnern; nur am Schlusse ist der Sinn etwas verfehlt; Sejan redet von einem Siege über die Götter selbst. Aber durch mehr Kürze und Gedrungenheit des Ausdrucks hätte diese Rede, und mehrere, die wir mit dem Original verglichen haben, unstreitig gewonnen.

Kr.

Antonius und Kleopatra; ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von C. A. Horn, J. C. Leipzig, bey Böhme. 1796. 11 B. 8. 12 gr.

Wer Lust hat, einen schon oft, und am meisterhaftesten von Shakspeare, für die Schaubühne bearbeiteten Stoff auf eine schale und höchst mittelmäßige Art behandelt, oder vielmehr entstellt zu sehen, dem empfehlen wir die Lesung dieses Trauerspiels. Der Verf. macht sich ein, ihm gern zu gönnendes, Verdienst daraus, alles Wesentliche der Geschichte, nach allen Umständen, aufs genaueste und pünktlichste beybehalten zu haben, ob er gleich von dem Seinigen hinzugethan, und nicht bloß dargestellt hat, was sich zutrug; sondern auch, was sich hat zutragen können. In dieser Absicht hat er ägyptische Zaube-

Zauberey und Philosophie zu Hülfe genommen: die man jedoch beyde aus der hier davon gemachten Anwendung nur sehr dürftig möchte kennen lernen. „Mit einem Worte,“ sagt er am Schlusse des Vorberichts, „so, wie ich die Kleopatra nicht entblößt, denn das würde wider den Wohlstand einer gesitteten Schaubühne seyn, und den Antonius in seiner Kriegesrüstung erscheinen lasse; so erscheint überhaupt die Wahrheit dieser Geschichte nicht in ihrer Nacktheit; sondern im theatralischen Gewande.“ Dieß Gewand aber hat schon Horaz sehr treffend und warnend beschrieben:

Purpureus late qui splendeat unus et alter
Assuitur pannus.

Denn wirklich ist Alles an diesem Gewande gestückt und geflickt; eine kurze Scene folgt auf die andre; Läufer und Mohren, Zauberey, Helden, Ritter und Philosophen lösen unaufhörlich einander ab; und doch ist der Fortgang der Haupthandlung nicht rasch; sondern schleppend und langweilig. Und eben dieß ist der Charakter der Sprache und des Dialogs. Kleopatra ergreift die Natter, die ihr den Tod geben soll, mit folgenden Worten: „Seht ihr diesen Freund? „— Das ist der Wegweiser auf meiner Reise! der soll mein „Busenfreund werden! Komm! wärme dich an diesen „königlichen Brüsten! — Koste die Muttermilch einer „Königinn!“

Jh.

Hugo, Graf von Almanko; ein Trauerspiel in vier Aufzügen, von J. C. Kaffka. Leipzig, bey Sommer. 1797. 8 B. in 8. 8 gr.

Ja wohl ein Trauerspiel! so gräßlich und schauderhaft und leichenvoll, als je eins war und seyn kann. Keine der handelnden Personen kommt glücklich, und nur wenige kommen mit dem Leben davon. Der Verf. hatte wohl Recht zu fürchten, daß das Colorit Bianka's, dieses weiblichen Ungeheuers, das hier lauter Unheil, Mord und Vergiftung anrichtet, zu grell, zu unnatürlich, zu übertrieben scheinen dürfte. Zwar rechtfertigt er sich damit, daß er selbst einen ähnlichen Vorfall wirklich erlebt habe, und verweiset auf die, dem Rec. unbe-

kannten, Revolutionsscenen von Frankreich in den Briefen eines Reisenden während der Jahre 1792 und 93. Wir glauben es wohl; denn welches Unglaubliche ist in diesen Scenen nicht wahr, nicht glaublich geworden? Aber dem ungeachtet gehört solch ein Scheusal nicht auf die Bühne, die wohl Schauder, aber nicht Ekel und Abscheu erregen darf. Das Gefühl des Lesers und Zuschauers wird sich zu mächtig empören, und am Ende selbst wider den Dichter, der ihm so gewaltsame Erschütterungen zumuthet, und ihm die Menschheit auf der einen Seite so entstellt, und auf der andern so unterjocht, so der Bosheit zur Beute geworden darstellt. Am Ende wird auch der Knoten mehr zerhauen, als gelöst. Der Vorhang muß schnell fallen; er wäre besser ganz unaufgezogen geblieben.

Dr.

Romane.

Die Fürstentochter. Erfurt, bey Hennings. 1797. 312 S. 8. 1 Rf. 8 Gr.

Recensent begann dieses seltsame Machwerk einer üppigen Phantasie zu lesen: aber die 64 Zeilen lange Anfangsperiode der Einleitung schreckte ihn mächtig zurück, und er legte das Buch zur Seite. Er begann von neuem, — er legte es wieder in den Winkel; er begann zum dritten- vierten- fünftenmale, bis er sich endlich durch dieses sonderbare, künstliche Gemisch von Wundern, Zaubereyen, Geistererscheinungen, wollüstigen Gemälden und Feenwelten, durch diese Geburten von Verstand und Unsinn, von bald schön gezeichneter Moralität und schön gezeichnetem Laster hindurchgearbeitet hat, ohne, nach aller angewandten Mühe, zu wissen, — was er eigentlich aus der Heldinn des Stücks machen soll. Die Einleitung mag uns über diese wunderliche, undurchdringliche Dame und das Buch selbst einigen Aufschluß geben. Ismene, die in diesem Werke die Rolle einer bald stolzen, bald verliebten, bald blutdürstigen Zauberinn spielt, war die Tochter eines griechischen Fürsten Nikos, eines Nachkommens des Nephronicus, eines noch viel größern Fürsten aus den Zeiten der Kreuzzüge. Jahrhunderte nach Nephronicus lebte Nikos, und wurde zum Krieger gebildet; aber zu früh bekam er die Krone;

Neros; warf sich in die Arme seiner Günstlinge und Buhlerinnen, und tyrannisirte seine Gemahlinn, die ihm Ismenen, so heißt die Wundercreatur des Buchs, gebar. Ismene wurde, nach ihrer Entwöhnung von der Brust, ihrer Mutter von dem Tyrannen entrissen, und einem seiner Kebsweiber zur Erziehung übergeben. Dieses Weib unterrichtete die Fürstentochter in allen Künsten der Bublerey, und fand an ihr eine gelehrige Schülerinn; denn Ismene hatte Kopf und warmes — Blut. Im sechszehnten Jahre kam das Mädchen zu ihrem Vater zurück, — und herrschte über Vater, Hof und Land, weil sie die Busenfreundinn jedes geliebten Kebsweibes des gnädigen Herrn Papas und die Liebhaberinn des jedesmal begünstigsten Favoriten war; — aber auch diese ließ sie nach Gefallen steigen und sinken. Ismene war jedermann ein Räthsel. Sie hätte ihren Vater aus seinen Ausschweifungen reissen können; — sie that es nicht. — Der ganze Hof schwamm in Wollüsten; sie lebte das Leben der züchtigsten Jungfrau; — (nicht immer) sie konnte die sinkende Macht ihres Vaters retten, und seinen Glanz vergrössern; allein, sie ließ die Gelegenheiten dazu bey aller Größe ihres Verstandes vorübergehen; mit ihr erlosch ihr Stamm, da sie die Hand der edelsten und reichsten Jünglinge verschmähete. „Diese Anzeige," sagt der Herausgeber, ist ein Auszug aus der funfzig Bogen langen Vorrede eines Italieners zu dieser Handschrift, die er (der Herausgeber und Uebersetzer) durch die Freygebigkeit eines Engländers erhalten hat, der sie ebenfalls als ein Geschenk einem Kaufmann zu Smyrna verdankte." „Der italienische Vorredner hat sich in Muthmaassungen über das Alter der Handschrift, die in der Urschrift neugriechisch ist, erschöpft; aber seine Bemühung, ihr Alter mit Gewißheit zu bestimmen, war eben so fruchtlos, als die vielen Unwahrscheinlichkeiten, Widersprüche, Anachronismen und andere Verstöße wider die Geographie und Chronologie dieses politischen Romans zu berichtigen." „Der deutsche Uebersetzer, (fährt der Uebersetzer selbst fort), dem ein talentvoller junger Grieche aus Naxos, der sich zu Wien der Arzneykunde befließ, bey dieser Verdeutschung zur Seite stand, gesteht, daß es ihm noch weniger, als dem italienischen Vorredner, geglückt ist. Der Italiener schien das Land gekannt zu haben, in welchem die Haupthandlung des Romans vorgieng; aber er hat es verschwiegen, und mir ist es nicht gelungen, ihn zu errathen." — „Möchte der Leser doch glück-

licher in seinen Nachforschungen seyn, oder möchte der Kaufmann von Smyrna, der seinem englischen Freunde eine kleinere Handschrift zum Geschenk versprach, die der geheime Schlüssel zu dieser seyn soll, und gewiß alle Geheimnisse aufschließen wird, wenn ihr Verfasser sich nicht absichtlich in ein undurchdringliches Dunkel hüllen wollte, Wort halten?" Und dann wird Rec. auch gern seine harten obigen Worte wieder zurücknehmen, — nicht ohne Bewunderung, daß man, falls eine wahre politische Geschichte hinter der magischen Hülle liegen sollte, jene hinter dieser so ängstlich und so unergründlich zu verstecken, und Zeiten und Begebenheiten so gewaltsam zu verdrehen suchte.

Vz.

Der Mann mit der rothen Mütze. Schneeberg, bey Arnold. 1797. 13 Bogen. 16 gr.

Der Mann mit der rothen Mütze mag unsertwegen, wie der Herausgeber dieser beyden Geschichten in der Vorrede sagt, in seinen müßigen Stunden, mit seiner rothen Mütze auf dem Kopfe, niederschreiben, was ihm gerade durch den Kopf fährt. Nur wollen wir ihm den Rath geben: 1) nicht eher wieder etwas drucken zu lassen, bis ihm etwas Lesenswerthes durch den Kopf fährt, und 2) vor der großen lesenden Welt nicht wieder in der Nachtmütze zu erscheinen. Uebrigens hat der Mann mit der rothen Mütze zwar einige Anlage zur Erzählung; doch glauben wir nicht, daß er je durch den Witz sein Glück machen werde. Die Vorrede, welche ein Gespräch zwischen einem Bücherphilister (der Leser mag in Hinsicht dieses Subjekts den Ausdruck verzeihen) und einem leselustigen gnädigen Herrn enthält, ist äusserst schal, und selbst das Titelblatt ist ein gedruckter Nürnberger.

Cm.

Natur und Kunst, oder der Charakter des Menschen gründet sich auf die Erziehung. Eine Geschichte in zwey Theilen. Aus dem Englischen der Mistriß Imhbald. Leipzig, bey Reinike und Hinrichs. 1797. 16 Bogen. 18 gr.

Es

Es geht wahrscheinlich der Mistriß Imhbald wie vielen Schauspielern und Schauspielerinnen in Deutschland. Wenn sie eine Zeitlang Rollen auswendig gelernt haben: so fühlen sie sich geschickt genug, selbst Schauspiele zu schreiben, und, wenn sie in der Dramaturgie ihr Glück gemacht zu haben glauben, meinen sie, einen allgemeinen Beruf zur Schriftstellerey zu haben. Wenigstens, wenn wir nach diesem kleinen Romane urtheilen dürfen: so hat Mistriß Imhbald weder Menschenkenntniß genug, um eine solche Geschichte zu schreiben; noch den Geist und die Kenntniß der schönen Kunst, welche selbst zu einem erträglichen Romane erfordert werden.

Verbindungen und Verwirrungen. Briefe aus L (Lausanne). Nach dem Französischen. Leipzig. 1797. 20 B. 20 K.

Zwey Liebesgeschichten, welche auf keine Art mit einander verbunden sind, und von denen die eine ganz unvollendet ist. Ganz alltägliche Auftritte, und ein höchst einfältiger Vortrag. »O, wie glücklich war er, rief sie einstens aus, wo ich (die William) von meinem Bruder mit aller Herzensfülle gesprochen hatte; — und wie glücklich das Weib, das diesen geliebten Bruder ersetzen und — fügt' ich hinzu, das mich so lieben wird, wie er mich liebte! Sie dürfen dieses nicht erst lange suchen, erwiederte sie mit einem sanften Erröthen: zwar würden Sie kein Mädchen so sehr lieben, als Sie ihn liebten; wenn sie aber nur jene Zärtlichkeit hätten, die Sie noch haben können, wenn man sich für Ihren geliebtesten Gegenstand zu halten vermöchte, jetzt, da sie keinen Bruder mehr haben. — Bey dieser Rede sah ich sie an; ein Thränenstrom stürzte aus ihren Augen; ich sank zu ihren Füßen, und küßte mit dem wärmsten Gefühle ihre Hand. Hatten Sie denn nicht gesehen, sagte sie, daß ich sie liebte? Nein, versetzte ich, Sie sind das erste Frauenzimmer, aus deren Munde ich diese lieblichen Worte höre.« (S. 184.) Das neugedruckte Titelblatt beweiset übrigens, daß dieß Gewäsch der lesenden Welt vielleicht schon einmal unter einen andern Namen feil geboten worden ist.

Eg.

Amors

Amors Beſuch auf dem Lande. In den merkwürdigen Begebenheiten eines unſchuldigen Landmädchens. Nach dem Franzöſiſchen des Marivaux. Zwei Theile. Warſchau, bei Wille. 1797. 239 und 344 Seiten. 1 Rl. 8 gr.

Malvina oder merkwürdige Begebenheiten eines intereſſanten Mädchens. Berlin, bei Hartmann. 1797.

Malvina mag ein ganz intereſſantes Mädchen geweſen ſeyn; aber ihre Begebenheiten findet Recenſent weder merkwürdig, noch die Erzählung derſelben intereſſant.

Nr. 1. iſt eine Umarbeitung der paysanne parvenue und hat ungleich mehr Intereſſe als Malvina.

Der Herausgeber beider Schriften, der ſich am Ende der Vorrede Th. H. nennt, ſcheint übrigens nicht das Talent zu haben, das Wichtige auszuheben, und könnte zuweilen mit weit weniger Worten mehr ſagen. Auch wünſchen wir dem Verf. etwas mehr Geſchmack oder etwas mehr Sorgfalt; die Ausdrücke ſind zuweilen ſehr unglücklich gewählt und die Perioden nicht ſonderlich gebauet. Nur ein Beyſpiel aus Malvina: »Bis dahin hatten wir ihm, (meinem Oheim) den unglücklichen Zuſtand des St. Nicaiſe verſchwiegen; nun war es nicht mehr möglich: er lag ohne alle Hoffnung.« (Der unglückliche Zuſtand?) »Dieſe betrübte Nachricht machte ihn (den St. Nicaiſe, auf den ſich das letzte er beziehen ſoll?) höchſt beſtürzt; er lief zu ihm und bewies ihm ſeine Theilnahme. Wie konnte ich ihre wechſelſeitigen rührenden Aeußerungen ohne Thränen hören? In meiner Seele zog ſich gleichſam ein Vorhang auf, der mir auf einem weiten Schauplatze alles Gute zeigte, was (?) ich von dem würdigen Kranken empfangen hatte. Er bemerkte, daß meine Augen ſich in Thränen badeten.«

Karoline Merton. Ein Roman, auf Wahrheit gegründet. Nach dem Engliſchen. Leipzig, bei Hilſcher. 1797. 18 B. 16 gr.

Lord

Lord Dambh. Ein Sittengemählde aus der großen Welt, zur Warnung und Lehre. Nach dem Französischen der Madame Beccary. Leipzig, bei Linke. 1797. 1 Alphabeth. 1 Rg

Beyde Romane sind gerade keine Meisterstücke, aber doch recht gut, um einige müßige Stunden auszufüllen. Beyde haben überdem die Absicht, die Tugend und das Laster zu schildern, und wenn auch hier und da die Charaktere etwas übertrieben seyn sollten: so können sie doch in mancher Hinsicht jungen Leuten, welche die große Welt betreten sollen, einigermaaßen die Menschen kennen lehren.

Cm.

Athelin Graf von Wothenstam und seine Familie. Leipzig, bey Köhler. 1797. 8. 18 g.

Es ist die gewöhnliche Geschichte schwacher Regenten, Fürsten von Bingano, unter deren Regierung, der edle Wothenstam, den despotischen, und nach der Regierung strebenden Grafen Bassino stürzt, und von des letztern ränkevollen Tochter, Bianka, durch allerley Intriguen wieder entfernt wird. Der Inhalt ist halb erzählend, halb im Dialog; zeichnet sich aber von keiner Seite besonders aus.

Cu.

Haushaltungswissenschaft.

1. Ueber den Kartoffelbau in Großbritannien. Aus dem Englischen übersetzt, und für deutsche Landwirthe umgearbeitet von M. G. F. Leonhardi, Prof. der Oekonomie in Leipzig ꝛc. Leipzig, bey Baumgärtner. 1797. 91 S. 8. 6 g.

2. Naturgeschichte der Bataten, süßen oder spanischen Kartoffeln. Nebst Bemerkungen und Versuchen über die Cultur derselben von D. Franz Joseph

Joseph Märter. Wien, 1797. bey Schaumburg und Compagnie. 8. 52 S. 10 K.

Wir nehmen diese beyden Schriften, ihres ähnlichen Inhalts wegen, zusammen.

No. 1: enthält im 1sten Abschnitte die Geschichte des Kartoffelbaues. Man hat lange Virginien für das Vaterland der Kartoffeln gehalten; aber das wahre Vaterland derselben ist Peru, wo sie wild wachsen. Der Sklavenhändler Joh. Hawkins hat 1565 die ersten Kartoffeln aus Neugranada in Südamerika nach Irrland, und der Engländer Franz Drak hat sie 1586 nach England gebracht. Nach Frankreich sind sie 1616 gekommen. Nach Schweden hat sie Jonas Alstrom 1726 gebracht. Im schwäbischen Kreise, im Herzogthume Wirtemberg, hat sie ein Colonist der Waldenser, Antoine Seignoret, 1710 eingeführt. Nach Sachsen hat sie der Generallieutenant von Miltau 1717 gebracht. In Westphalen sind sie erst 1740 eingeführt. Die Howardskartoffeln oder Bisamkartoffeln hat ein Matrose 1710 mit nach England gebracht.

Der 2te Abschnitt enthält die verschiedenen Kartoffelarten. Es werden 23 Arten namhaft gemacht, welche in Großbrittannien gebauet werden. Herr Kirkpatrik, ein Gutsbesitzer ohnweit Warrington, erbietet sich, alle diese Arten den Liebhabern zu verschaffen; und empfiehlt vorzüglich eine Art von Frühkartoffeln, die er selbst aus Saamen gezogen hat, die in Mistbeeten zu gebrauchen ist, und alle andre Arten übertreffen soll.

3ter Abschnitt. Von dem Saamen der Kartoffeln. Die Kartoffeln arten aus, und nur das wiederholte Erziehen aus dem Saamen kann dagegen sichern. Man soll die Gartenkartoffeln immer zur Saat im Felde, und die im Felde gewonnenen zur Saat im Garten nehmen. — Der Ertrag der Erdtoffeln ist größer, wenn man sie ganz legt, als wenn man sie vorher in Stücke zerschneidet. Indessen werden sie in England gewöhnlich zerschnitten. — Ueber das Verfahren beym Zerschneiden. — Man hat auch schon aus den ausgewachsenen Keimen Kartoffeln gezogen. Man kann sie auch schälen, und die Schaale in die Erde legen. Versuch über den Ertrag aller dieser Methoden, die Kartoffeln zu legen.

ten. Ursachen von der Ausartung der Kartoffeln, und den Mitteln dagegen.

4ter Abschnitt. Von der Auswahl des Bodens.

5ter Abschnitt. Von den verschiedenen Düngerarten. Der sehr fette Mist giebt mehr wässerige und schleifige, als mehlichte Kartoffeln. Gebrannter Kalk mit Gassenkoth oder Steinkohlenasche vermischt, soll sehr gute und angenehm schmeckende Kartoffeln geben. Nichts vermehrt den Ertrag der Kartoffeln so sehr, als der Fruchtwechsel und die Abwechselung des Bodens und des Saamens.

6ter Abschnitt. Von den verschiedenen Arten der Feldbestellung zum Kartoffelbau und dem Pflanzen der Kartoffeln. Man bedient sich in England zum Kartoffelbau einer achtfachen Bestellung des Feldes, welche beschrieben und beurtheilt wird.

7ter Abschnitt. Von der besten Jahreszeit, die Kartoffeln zu pflanzen.

8ter Abschnitt. Von der Behandlung der Kartoffeln während des Wachsens bis zur Aerndte.

9ter Abschnitt. Von der Aerndte und Aufbewahrung der Kartoffeln. Man soll die Kartoffeln, wenn sie bey trockenem Wetter aus der Erde genommen sind, nicht erst in der Luft abtrocknen lassen, sondern sie frisch in den Keller bringen, dann halten sie sich besser.

10ter Abschnitt. Von der Benutzung der Kartoffeln. Man sieht aus dieser Inhaltsanzeige, daß aus dieser Schrift viel zur Erbauung einer so nützlichen Frucht, als die Kartoffeln sind, zu lernen sey. Indessen ist das meiste den deutschen Landwirthen schon bekannt, und manche angegebene Methoden zur Bearbeitung dieser Frucht, die in England üblich sind, möchte auch in Deutschland nicht anwendbar seyn. Aber dem ohnerachtet kann der deutsche Landwirth durch die Beschreibung der großen Sorgfalt, die man in England auf die Erbauung der so nützlichen und fast unentbehrlichen Kartoffeln wendet, zu ähnlichem Fleiß ermuntert werden.

No. 2. Enthält die Naturgeschichte der Bataten, die nicht mit unsern gemeinen Kartoffeln verwechselt werden müssen, weil das Gewächs derselben zu den Winden (convolvulis)

lis) gehöret. Das Gewächs wird hier nach allen seinen botanischen Kennzeichen beschrieben; es ist auch eine Abbildung des Gewächses und der Frucht hinzugefügt. Das Vaterland dieser Bataten ist Indien, von wo sie nach Spanien gekommen sind. Die Frucht ist länglicht, hat einen Geschmack wie gesottene Kastanien, und wird in Westindien allgemein für eine sehr gute Speise gehalten. Der mittlern und ärmern Klasse von Menschen dienet sie in allen europäischen Colonien der wärmern Gegenden statt des Brodtes. Ueberhaupt wird sowohl die Frucht, als die Pflanze dieser Bataten als ein vorzügliches Nahrungsmittel für Menschen und Vieh in den wärmern Gegenden angegeben. Die Cultur derselben ist in Indien fast die nämliche, die wir bey unsern Kartoffeln zu beobachten pflegen. In den nördlichen Gegenden von Europa hat man den Anbau dieser schönen Frucht wenig versucht; er hat auch um deswillen große Schwierigkeiten, weil die Wurzel weder Kälte, noch Hitze, noch Feuchtigkeit ertragen kann, und also den Winter hindurch in unsern Kellern schwerlich würde aufbewahrt werden können, um sie im Frühjahr wieder zum Saamen zu gebrauchen. Der Verf. hat seit 1788 selbst einige Versuche gemacht, sie in seiner Gegend anzubauen, und versichert, daß sie ihm gut gelungen sind, und daß also der Anbau dieser so vorzüglichen Frucht auch in Deutschland möglich sey. Dieser Anbau kann aber bey uns nicht durch die Frucht, wie bey den Kartoffeln, geschehen; sondern durch die Ranken, die zu dem Ende in einem Gewächshause, an einem temperirten Orte, sorgfältig aufbewahrt werden müssen.

Bh.

Einige theils neue, theils noch nicht genug bekannte Vorschläge zu einer vortheilhaftern Anbauung und Benutzung der Kartoffeln, auch mit Hinsicht auf Branntweinsbrennerey (die Branntweinbrennerey). Allen Hausmüttern und Freunden der Oekonomie empfohlen von J. A. A. Möller, Commissionsrath und Bürgermeister in Hamm, Director der Westphäl. ökonom. und Seidenbaugesellschaft, Mitgliede der literärischen Gesellschaft zu Mainz.

Dort-

Dortmund, bey Hrn. Blothe und Comp. 1796. 55 S. Vorr. VIII S.

Der Verf. ist von seinen Vorschlägen und Bemerkungen nicht etwa so sehr eingenommen, daß er sie für ganz neu ausgeben sollte; denn er sagt in der Vorrede ganz richtig: »Sind solche gleich einigen nachforschenden Männern und Frauen bekannt: so bin ich doch versichert, daß noch eine große Zahl übrig bleibt, die in diesen Blättern noch etwas finden werden, was ihnen unbewußt war.« S. 1—4, wird von der Erziehung der Kartoffeln aus Saamen gehandelt, und was davon gesagt wird, ist bekannt. S. 4—5, vom Abschneiden des Krauts. Der Verf. ist dawider, weil es eine schlechte Fütterung gäbe, und die Frucht zugleich darunter litte. Allein sie leidet nicht darunter, wenn sie ausgewachsen ist, noch ist das Kraut der Milchnutzung nachtheilig, und wenn man es mit andern Gewächsen vermischt, einstampft und gähren läßt: so erhält man eine gute Fütterung. S. 5—11, vom Pflanzen, Anhäufeln und Aufbewahren. Der Verf. empfiehlt den Kalk zur Düngung. Die Asche ist noch besser dazu. Auch hätte das Farrenkraut eine Erwähnung verdient, indem man in England (auch in einigen Gegenden Deutschlandes, m. s. Riems ökonom. Encyclopädie, 2. B. S. 609.) dasselbe zur Düngung der Kartoffeläcker gebraucht. Das Keimen im Keller, S. 11—12, wird verhindert, wenn man die Kartoffeln im Februar wäscht, abtrocknen und hernach im Ofen etwas dörren läßt. Allein in großen Haushaltungen macht dieses zu viel Mühe, und Rec. läßt die seinigen bloß an die freye Luft bringen. Diejenigen, welche man zur Verspeisung aufbewahret, kann man nach dem Vorschlage des Verf. in Netze fassen, und etwa eine Secunde lang in siedendes Wasser halten. S. 5—6. unzeitige Kartoffeln sind ungesund. S. 14—24. vom Ausarten der Kartoffeln. Die Ursache davon sucht der Verf. bloß darin, daß der Staub der Blüthe von den Viehkartoffeln auf die Blüthe der andern Sorten fällt. Sollte aber fremder Saamenstaub auch auf die Frucht in der Erde einen Einfluß haben? Von nebeneinandergestellten Pflanzen, die eine wechselseitige Befruchtung annehmen, erhielt man zwar schlechten Saamen: die Frucht in der Erde aber wird nach unsrer Meinung nicht geringer in der Größe: nur lehret die

Erfahrung, daß Kartoffeln lange auf ein und eben dasselbe Feld gepflanzet, ausarten, und an Geschmack sowohl, als Ergiebigkeit abnehmen; wenn aber diese nämlichen Kartoffeln in entfernte, und z. E. aus hohen Gegenden in niedere, und umgekehrt, aus niedere in hohe Gegenden gepflanzet werden, sie alle ihre vorige gute Eigenschaft wieder erhalten. Die Erklärung dieses Phänomens würde hier zu weit führen. Die Separation der Viehkartoffeln, (worunter der Verf. ohne Zweifel die Howardischen rothstreifigen, schlifftigen versteht, weil es auch weiße giebt*), die mehligt, groß, eßbar und weit besser, auch einträglicher wie jene sind?) von den übrigen, ist also nur dann nothwendig, wenn man von diesen Saamen aus der Blüthe erziehen will. Die Ausartung der Kartoffeln leiten wir von andern Ursachen her, als von der Kräuselung, nämlich von der nicht völligen Zeitigung derselben, u. s. w. S. 24—26. Mittel zur Erhaltung der erfrornen Kartoffeln. Man schütte sie in kaltes Wasser, und thue genugsames Salz hinzu, um ihnen die unangenehme Süßigkeit zu nehmen. Man kann sie nach dem Aufthauen in kaltem Wasser schälen, zerschneiden und etwas kochen, im Ofen dörren, u. s. w. S. 27—36. sieben Anweisungen, von Kartoffeln Brantwein zu brennen. S. 37—38. Von Quetschmühlen. S. 38—40. Von der Fütterung der Kartoffeln. S. 40—44. Besondere Anmerkungen. S. 44—45. Kartoffelessig zu verfertigen. S. 45—46. Vom Kartoffelmehle. S. 46—52. fünf Anweisungen, von Kartoffeln Brod zu backen. S. 52—55 wird gezeigt, wie die Kartoffeln zu Sauerteigen, zur Weberschlichte, zum Waschen, zu Wachslichtern, zur Butter, zu Käsen und zu Torten und dergleichen Leckerbissen zu gebrauchen sind. Wir wollen davon noch eins und das andere anführen. Den Sauerteig verfertiget man, indem man die Kartoffeln kocht, schält, zerreibt, heißes Wasser darauf gießt, bis es die Dicke der Bierhefen hat, und zu jedem Pfund nun 4 Loth Zucker oder Syrup und

*) Z. B. ist dieß die große Amerikanische weiße Art, welcher Leonhardi in seiner Uebersetzung: über den Kartoffelbau in Großbrittannien S. 12, unter den Winterkartoffeln, umständlich gedenket, und jener nur ebendas. S. 8 und 16 erwähnet.

und 2 Löffel voll Bierhefen hinzuthut. Zur Schlichte für die Leinweber werden die Kartoffeln roh geschält, gerieben, gewaschen, durch ein Tuch gepreßt, und mit heißem Wasser angerührt und etwas gekocht. Das erste, auch zweyte Wasser, welches nach dem Durchrühren der zerriebenen Kartoffeln sich abklärt, kann zum Waschen gebraucht werden, und die Farbe der Wäsche leidet nicht darunter, und giebt ihr doch Steife und Glanz. Etwa 4 bis 5 Kartoffeln sind zu einem Paar Strümpfen zureichend. — In Holland soll man das feinste Kartoffelmehl unter das Wachs zu Lichtern mischen.

Bey dem Gebacknen hätte sollen angezeigt werden, wie viel von jedem soll genommen werden; desgleichen auch, daß das Gebackne in starke Glut gebracht werden muß, sonst läuft es nicht auf, bleibt sitzen, es wird teigicht oder schliffig.

Oekonomisch-praktischer Unterricht über den vortheilhaften Anbau und die beste Benutzung der Kartoffeln. Zweyte ganz umgearbeitete und verbesserte Auflage, von K. F. B. Leipzig, bey Voß und Compagnie. 1797. 310 S. in 8. 12 gr.

Ueber den Kartoffelbau in Großbritannien. Aus dem Englischen für deutsche Landwirthe umgearbeitet. Von M. G. F. Leonhardi, ordentl. Professor der Oekonomie — — Leipzig, bey Baumgärtner. 91 S. in 8. 12 gr.

Von der ersten Schrift kennen unsre Leser die erste, von Hrn. D. Reuß in Tübingen verfertigte Auflage, bereits aus dem 16ten B. unsrer neuen Bibl. S. 255; und da sie meist Compilation war: so hat der Verleger sehr wohl gethan, sie von Hrn. B. umarbeiten zu lassen. Da diese Umarbeitung gut gerathen ist, und sie dieß Buch nun brauchbarer macht: so können wir sie auch mehr empfehlen.

Die andre Schrift vom Hrn. Prof. Leonhardi hat manches Interessante; daher sie die Landwirthe auch mit Nutzen lesen können. Wir haben bloß zu bemerken, daß auf dem Titelblatte Jahrszahl, und Anzeige, und 4 im Werke

befindliche Kupfertafeln vergessen worden sind; unter der Dedication findet man, daß diese von der Ostermesse 1797 sey, und nur im Werke findet man, was die Kupfer sagen wollen. — Nun noch eine Frage an den Uebersetzer: Ob die Anmerk. S. 51 aus Erfahrung oder Theorie geschrieben sey? Wir wenigstens haben niemals gesehen, noch weniger bey vielem über Winter gelegenen Kartoffelkraute den Fall gehabt, daß es in die Erde gedrungen und fortgewachsen wäre. Nur unrein ausgemachte, mithin in der Erde gebliebene ganze, oder zerhauene Kartoffeln schlugen im andern Jahre wieder aus, weil sie, und nicht das Kraut, zweyjährig sind.

Ueber die Verbesserung der Branntweinbrennerey. Eine öffentliche Vorlesung vor einer Versammlung von Bürgern in Hamm, welche Branntweinbrennerey, Bäckerey und Bierbrauerey treiben, gehalten, und auf Verlangen dem Drucke übergeben von J. A. A. Möller, Commissionsrath und Bürgermeister in Hamm, ꝛc. Dortmund, bey Hrn. Blothe und Comp. 1796. 96 S. in 8.

Hr. M. hat durch diese seine Vorlesung allen obrigkeitlichen Personen ein schönes Beyspiel gegeben, ihre Bestimmung nicht bloß in die Justizpflege zu setzen; sondern auch auf die Verbesserung der häuslichen Umstände derjenigen, welche ihrer Aufsicht anvertraut sind, bedacht zu seyn, und ihren Verstand mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern. Der Verf. handelt I. vom Wasser. II. Von der Lage eines Brennhauses. III. Ersparung des Holzes. IV. Eine neue Art Kessel, die bereits mit gutem Erfolge eingeführt sind. V. Vorschlag zu einer großen doppelten Malzdarre ohne besondere Feuerung. VI. Feuerung mit Steinkohlen. VII. Wiederherstellung der versauerten Einsatzkufen. VIII. Bemerkungen über die Gährung und ganze Brennerey. IX. Von der Mastung des Viehes. X. Empfehlung des Hopfenbaues. XI. XII. XIII. Einige günstige Gährungsmittel. XIV. Vom Nutzen des Branntweingeräthes. XV. Hefen aufzubewahren und zu trocknen. Diejenigen, für welche diese Bogen bestimmt sind, werden solche mit Nutzen lesen, und sollte ihnen auch nicht alles ausführbar vorkommen: so werden sie doch auf manches

auf-

aufmerksam gemacht werden, auf welches sie nicht von selbst verfallen seyn würden. So findet man auch manches in dieser Schrift, das man, so ausführlich auch der Titul ist, doch nicht darin suchen würde; denn S. 77 wird von der Bräune der Schweine gehandelt; S. 78 von eingemachtem Klee; S. 94 von der Hornviehseuche; S. 95 von dem Blutharnen des Hornviehes.

Preisschrift über die beste Bearbeitung des Flachses, des Spinnens bis zur Weberey, nebst Vorschlägen zur Verbesserung und Abänderung der Fehler zu Vervortheilungen, die dabey vorgehen, von Möllery, Commissionsrathe und Bürgermeister in Hamm, Mitdirector der westphäl. ökonom. und Seidenbaugesellschaft — — Dortmund. 1796. 112 S. in 8. 18 M.

Diese von der Fürstl. Lippe-Detmoldischen Regierung gekrönte Preisschrift enthält viel Gutes. Es werden darin vier von der erwähnten Regierung vorgelegte Fragen beantwortet.

Erste Frage: Welches die beste Art sey, den Flachs bis zum Spinnen zu bearbeiten, welche Fehler noch dabey begangen werden, und wie diese schädlich seyen? Ganz richtig empfiehlet der Verf. S. 9 alten Saamen, und beruft sich auf Baumann, Riem u. a. m. Um guten Saamen ohne Nachtheil des Flachses zu erhalten, soll man, nach S. 16, letztern bey dem Raufen handvollweise hinter sich legen, und 3 Tage liegen lassen. Auf dem Felde soll man, nach S. 20, dem Flachse eine Decke und Anlehnung an Stäbe verschaffen; wobey sich der Verf. auf Beyspiele, S. 24—26, aus Schottland, Valenciennes, der Herren Halle, v. Justi und Riem beziehet. Roscher wird S. 26 widerlegt; nur finden wir nicht, daß er, wie S. 26 gesagt wird, vorgemeldet worden, obgleich seiner noch S. 73 eben so gedacht, aber auch sein Werk nicht genannt wird. Damit aufmerksame Leser, deren uns schon mehrere um Auskunft darin gebeten, alles verstehen: so zeigen wir an, daß Roscher 1787 bey Schöps in Zittau seine Verbesserung des Flachsbaues

haues ehirt habe. (M. s. unsre alte Bibl. B. 86. S. 593, und Allgemeinen literarischen Anzeiger, 1797. S. 1384.) S. 27 wird das Walzen des Leinackers ganz richtig empfohlen. In den Röstgruben soll man, nach S. 33, den Flachs auf Stroh legen, und dafür sorgen, daß er kein Erdreich berühre. S. 35, die Wurzelenden (welches wohl nicht so nöthig ist) soll man vor dem Einrösten abhauen, damit das Wasser desto besser eindringen könnte, und das Hecheln besser von Statten gienge, indem die Wurzelenden mit Mühe auf der Hechel zerrissen würden. Aus richtigen Gründen empfiehlt der Verf. S. 38, den Flachs nach der Wasserröste auf Stoppelfelder zu legen, und zieht diese den Grasplätzen vor. Der Verf. hat wohl Recht; beydes ist aber unnöthig, indem man, wenn er nach richtig angestellter Probe, eine genugsame Röste genossen hat, ihn jetzt nur auf so einen Platz, in Gestalt von Männerchen, d. i. aufrecht, wie Garben, aufstellen und so abtrocknen darf. Die Thauröste wird S. 40 nicht verworfen; doch scheint sie dem Verf. nicht recht bekannt zu seyn. Dergleichen Flachs fleißig umzuwenden, ist nicht nöthig, wenn er anders dünne ausgebreitet worden ist. Dies ist ohnehin eine Regel, wird diese gehörig befolgt, dann wird ein- oder zweymaliges Wenden genug seyn. Fließendes Wasser verhindert die Fermentation, und ist also zum Rösten nicht geschickt. S. 41 wird das Boken des Flachses empfohlen; indem er sagt: er müsse gebökt werden, wenn er trocken von der Röstung eingebracht worden sey, damit er erweicht und der Kottenstaub völlig herausgeschlagen würde. Nach S. 42 soll man den Flachs in keinen allzu heißen Backöfen dörren, da seine Güte darunter litte. In den Darröfen soll man kein Fichtenholz brennen, weil dessen harzigen Dünste den Flachs klebricht machten. Warum läßt man keine Dörrstuben mit Circulröfen an, damit der Flachs zu mehrerer Sicherheit auf Lagern gedörrt werde? Da das Brechen des Flachses und das Klopfen mit den Händen eine beschwerliche Arbeit ist: so wird S. 44 eine dazu schickliche Maschine empfohlen, die man auch abgebildet findet; davon Rec. aber eine bessere Art zu Dieskau bey Halle angetroffen hat. S. 50 wird das Schwingen des Flachses angerathen, und S. 52 das Verfeinern desselben vor dem Hecheln durch Laugen, wodurch die breiten Fasern geschickt gemacht würden, sich zu zertheilen, empfohlen. S. 62 wird auch von dem Sibirischen perennirenden Flachse geredet. Durch das Laugen soll derselbe

zart

zart werden; unsers Wissens hilft es etwas; dieser wird aber dadurch doch nie so feinheederich, wie jener.

Zweyte Frage: Wie das Spinnen, damit das Garn in seiner Art gut werde, beschaffen seyn müsse; wie dabey noch jetzt schädliche Gewohnheiten und selbst betrügliche Mängel sich zeigen; und welcher Nachtheil dadurch auf den Spinner selbst und auf das ganze Gewerke der Spinnerey komme? S. 72 empfiehlt der Verf. mit Recht die doppelfpuligen Räder; Rec. hat solche so lieb, daß seine ganze Familie damit spinnet; besonders wenn damit der Mechanismus verbunden wird, wie im Reichsanzeiger ein einfaches in Num. 6. v. J. 1794. B. 2. abgebildet ist. Das Lob, welches dem Spindelgarne gegeben wird, verdient dasselbe ganz und gar nicht, und dasjenige, welches auf Tritträdern gewonnen wird, ist weit fester und dauerhafter, da es nicht so oft angeknüpft wird, als jenes.

Die dritte Frage: Welche Mängel und Betrügereyen bey dem Garnhandel vom Verkäufer und Käufer vorkommen, und welche die besten Mittel sind, sie ganz abzuschaffen, und damit alle Vervortheilungen in diesem Garnhandel abzuwenden? Falsche oder kurze Haspeln und unrichtiges Abhaspeln der Fäden sind, nach dem Vf. S. 88, die beyden Hauptmängel und Betrügereyen.

Vierte Frage: Worin bestehen die Mängel und Vervortheilungen bey der Leinenweberey? wie sind sie abzuwenden? Welche ist die beste Anweisung für diese Weberey, damit dadurch der Linnenhandel und das ganze Gewerbe mit Flachs noch mehr empor komme? Das Kochen des Garns, ehe man es dem Leineweber übergiebt, wird S. 92 verworfen, und eine andere Methode empfohlen. Ob diese besser als jene sey, will Rec. nicht untersuchen. Nur hätte der Unkundigen wegen erinnert werden sollen, daß ungelöschter Kalk dazu erforderlich sey. Auch könnte man nach unsrer Meinung auf einem kürzern Wege des Verf. kaustische Lauge erhalten; z. B. man könnte den Kalk und die Asche mit einander vermischen. Da die Leinwand durch das Weben neue Unreinigkeiten erhalten hat: so darf man sie nicht sogleich aufbewahren; sondern muß sie zuvor erstlich reinigen. Das Kreiden der Leinwand, um sie scheinbar zu machen, wird S. 96 als eine Betrügerey gerügt. Auch muß man sich vor

den Betrügern hüten, welche die Leinwand in dicke Kalkbrühe legen, um ihr ein gutes Ansehn zu verschaffen. Wie dergleichen Leinwand von der ungekalkten sich unterscheiden läßt, hätte sollen bemerkt werden, und Rec. würde eine Probe mit Säuren, als Scheidewasser u. dergl. vorgeschlagen haben. In einem Anhange macht unter andern der Verf ein erkauftes Geheimniß bekannt: wie die Veredlung der Flachsheede zu Stande zu bringen, oder wie der Abfall aus der Hechel in einen schönen baumwollenartigen Stoff zu verwandeln sey.

Cz.

Meine Erfahrungen und Meinungen. Ein Beytrag zur heutigen Geschichte der Bienenzucht und zu deren Pflege. Wittenberg, in der Winkelmannschen Buchhandlung, und Leipzig, bey Barth. 1796. 276 S. in 8.

Anweisung für Bienenwärter und Aufseher. Von D. Carl Heinrich Heydenreich. Wittenberg, in e. d. Buchhandlung, und Leipzig, bey Barth. 1796. 55 S. 14 M.

Diese beyden schon 1796 erschienenen Schriften kamen erst 1797 in den Buchhandel; daher diese späte Anzeige. Die erste Schrift giebt auf dem Titelblatte keinen Verfasser an; aber unter der Dedication d. d. Dresden am 26. März 1796, die an Riem, Spitzner und Wurstern gerichtet ist, findet man, daß es ebenderselbe Verf. sey, der sich auf dem zweyten Werkchen nennet; und so viel wir sicher wissen, ist er zugleich Appellationsrath.

Da die erste Schrift bloß Streitschrift und Kritik ist: so wollen wir, um nicht eine Kritik über Kritik zu schreiben, den Herren, denen sie dedicirt ist, es überlassen, ob sie zu antworten für gut finden; wir rathen aber lieber an, zu schweigen; sonst würde des Streitens kein Ende werden.

Die andere Schrift ist mehr praktisch; kann aber wohl nur für die Bienenwärter der Dresdner Gegend passend seyn.

Bl.

Bibli-

Biblische hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Georg Lorenz Bauers, öffentl. ordentl. Professors zu Altdorf, kurzes Lehrbuch der hebräischen Alterthümer des Alten und Neuen Testaments. Zur weitern Erläuterung in Vorlesungen bestimmt. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1797. 256 S. 8. 21 gr.

Der würdige Verf. reihet sich an die, welche auch in neuern Zeiten, obgleich diese dem Studium der hebräischen Antiquitäten weniger günstig gewesen sind, als die vorigen, die hebräischen Alterthümer beschrieben haben, Warnekroos, Schulze, Babor. Er will sich dadurch von den genannten Vorgängern unterscheiden, daß er sein Buch zu Vorlesungen geeignet hat. Wenn dieses aber seine Absicht war: so hätte er wohl kürzer seyn können. Denn wer alles das, was in dem Buche vorgetragen ist, weiß, hat einen sehr vollständigen Begriff von Antiquitäten inne. Die Lehrer werden sich nicht zu Vorlesungen darüber verstehen wollen, weil es ihrem eigenen Ideengange nicht genug freyen Lauf läßt, und sie nöthiget, das schon Gedruckte zu wiederholen, oder mit dem Verf. über das, worin sie mit ihm nicht einig sind, einen Streit anzufangen. In Compendien, worüber auf Universitäten gelesen wird, müssen die Ideen mehr hingeworfen, als ausgeführt seyn, und die Verbindung der Theile und die lichtvolle Ordnung derselben das Hauptstück seyn, worauf der Verf. zu sehen hat. Unser Verf. beschreibt in 3 Abschnitten die politische Verfassung, den häuslichen Zustand und den Gottesdienst. Ein Vorzug ist, daß er die Perioden sorgfältiger unterscheidet, als es in Büchern der Art zu geschehen pflegt. Die Literatur ist nicht vergessen, und die brauchbarsten Bücher, sowohl für die gesammte Antiquität, als einzelne Materien, sind gehörigen Orts angeführt. An einzelnen Stellen etwas tadeln, würde vielleicht Mikrologie verrathen. Indeß, um zu zeigen, daß unser Urtheil nicht auf einen allgemeinen Ueberblick gegründet sey, sondern wir das Detail des Buchs uns bekannt gemacht haben: so theilen wir ein Paar Bemerkungen mit,

die wir beym Durchlesen gemacht haben. S. 44 wird behauptet, daß Mannspersonen von 20 bis 50 Jahren zum Kriegsdienste verpflichtet waren. Allein, wo von dem Alter waffenfähiger Leute bey Mose die Rede ist, heißt es, 20 Jahre und darüber. S. 56, Vom Sabbat bekamen die Wochentage ihre Namen, אחד בשבת, primus a sabbato. Vom Sabbath an kann man nicht rechnen; denn der ist der siebente oder letzte in der Woche. Schabbat bedeutet 1) den 7ten Tag 2) synekdochisch die Woche. §. 93. bey der Erklärung der Tage sind verschiedene Unrichtigkeiten, die wir, um Papier und Zeit zu schonen, nicht aus einander setzen können. Woher mag der Verf. wissen §. 94, daß die erste Vigilie bis 10 Uhr, die 2te bis 2 Uhr gedauert habe! Warnekros war hier sein Führer. §. 97 wird die bürgerliche Elle für kürzer angegeben, als die natürliche. Es ist aber gerade umgekehrt. Nicht sowohl Eisenschmidt, als vielmehr Michaelis in Supplement. ad lex hebr. s. v. אמה u. f. ingleichen in seinen Anmerkungen zu Ezech. 40. ist vorzüglich zum Grunde zu legen. §. 103 hätten die durch die Schrift des Hrn. Tychsen veranlaßten Abhandlungen angezeigt werden sollen. Die zu §. 106 angeführten Büschings und Paulus beweisen, daß es ausser Südindien noch Völkerschaften gebe, die unter Bäumen und in Höhlen leben. §. 147 hätte Buhle's Preisschrift neben der von Walch eine Stelle verdient. §. 280 ist es gewiß unrecht, 3 Mos. 15, 16. 17. von Selbstbefleckung zu verstehen, die nirgends in der Bibel erwähnt wird. Der 18. V. zeigt, daß in jenem vom Beyschlafe die Rede sey. §. 295 statt der schon 1707 herausgekommenen Bollhagen diff. de templo Iudaeorum tertio war Ernesti de templo Herodis M. in Opusc. philol. crit. zu citiren. Ueberhaupt führt der Verf. oft sehr alte dissertt. aus dem vorigen oder Anfange dieses Jahrhunderts an, wo die Neuern viel bessere geschrieben haben. Unsre Vermuthung, daß er sie nicht alle gelesen hat, wird dadurch bestätiget, daß er bey §. 298 zu dem Tempel überhaupt Hadr. Relandus de spoliis templi Hierosolymit. empfiehlt, da doch dieses Buch sich nur auf einen kleinen Theil des Tempels bezieht. Bey §. 300 vermissen wir einen Zeugen zu der Behauptung, daß die Samaritaner noch jetzt auf dem Berge Garizim ein Bethaus haben.

Allge-

Allgemeine Bibliothek der biblischen Litteratur, von Johann Gottfried Eichhorn, Hofrathe und Professor zu Göttingen. Achter Band. Erstes und zweytes Stück. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1797. 364 S. 8. 20 gr.

Aufsätze sind: I. Nachricht von einem mit arabischen Buchstaben geschriebenen spanischen Manuscript von A. L. Silvestre de Sacy, die aus dem wieder erneuerten Journal des Savants genommen ist. Der Verf. hatte den Auftrag, von den orientalischen Manuscripten der Bibliothek von St. Germain de Pres, die, nebst den übrigen Handschriften, mit der Nationalbibliothek vereiniget sind, ein Verzeichniß zu verfertigen, und traf darunter dieses Manuscript an, das zwar in spanischer Sprache, aber mit Arabischem untermischt, und welches noch merkwürdiger ist, mit arabischen Buchstaben geschrieben verschiedene Stücke enthält, von denen eine Reise von Spanien durch Frankreich, die Lombardey, Venedig nach Dalmatien, und eine Nachricht von dem, was sich im Augenblicke des Todes zwischen dem Sterbenden und den 2 Engeln, die ihm Gott nach und nach zuschickt, zuträgt, spanisch mit der französischen Uebersetzung zur Probe geliefert werden. In der Beylage zur Helmstädtischen literarischen Zeitung 1791 S. 76 wird von spanischen mit arabischen Buchstaben geschriebenen Manuscripten gehandelt, und die Muthmaßung geäussert, daß ausser den daselbst angeführten es wohl noch andere der Art in den Bibliotheken gäbe, die durch das von Hrn. de Sacy angezeigte bestätiget wird.

II. J. M. Hartmann Vorschläge zur Erleichterung der hebräischen Punctation. Nach dem ersten sollen für A, E und I, O und U nur drey Zeichen, nämlich das Patach, und ein Punkt unter und über dem Buchstaben angenommen werden. Nach dem andern soll das Punctationssystem nur darin abgeändert werden, daß nicht dasselbe Zeichen mehr als eine Bedeutung habe. Es soll also für ein Kometz chatuph nicht das Zeichen Kametz, sondern ein anderes, für Schewa quiescens ein von dem Schewa mobile verschiedenes, für das Dagesch lene nicht das Zeichen des Dagesch forte gebraucht; imgleichen das Patach furtivum und Mappik anders bezeichnet werden. Wenn die Grammatiker in

der Wahl der Zeichen nur einig werden könnten, und der eine nicht diese, der andere jene Zeichen einführen wollte, wodurch das Erlernen der sehr vervielfältigten Zeichen noch schwerer werden würde, als der bisher aufgenommenen: so könnte man sich diesen Vorschlag wohl gefallen lassen.

III. D. Hasse über die alphabetischen Psalmen 25 und 34, die keinen Vers, der sich mit Vav anfängt, und am Ende noch einen mit Pe haben. In ihnen soll ein Alphabet angenommen seyn, das die Figur Fau oder Vav nicht No. 6, sondern No. 22 hinter ס setzte. Aber warum war diese Figur von dem Pe, der auch in diesen Psalmen vorkommt, nicht verschieden? Sollten verschiedene Laute auf einerley Art bezeichnet seyn?

Im zweyten Stücke erklärt Hr. Hartmann in seinen Bemerkungen über das *Dageſch forte* der hebräischen Grammatik die Widersprüche und Schwierigkeiten, die in Ansehung dieses Zeichens in unsern Bibelausgaben zu bemerken sind, aus einem doppelten System, das die Grammatiker oder Masoreten zum Grunde gelegt haben, und das nachher von den Abschreibern vermischt ist. Wenn der Verf. es für eine neue Bemerkung hält S. 196, daß die masoretischen Zeichen nach und nach entstanden sind, und es ihm unbegreiflich ist, wie man diesen Umstand habe übersehen können: so erinnern wir, daß es eine sehr gemeine Bemerkung ist, die selbst beym Buxtorf vorkommt, daß die Masora nicht auf einmal, sondern nach und nach ihren Ursprung gehabt habe. In der Abhandlung, Verhältniß Jehova's zu den Heiden, die uns des gelehrten Herausgebers nicht unwürdig zu seyn scheint, und vielleicht von ihm geschrieben ist, werden die Vorstellungen, die sich die Israeliten von ihrem Jehova in Absicht seines Betragens gegen andere Völker, und des Unterschiedes, den er zwischen Israeliten und Heiden vor, um und nach den Zeiten des Exils machte, aus den canonischen und apokryphischen Büchern des A. T. sehr scharfsinnig entwickelt.

Hp.

Olai Gerhardi Tychſen de cuneatis Inſcriptionibus Perſepolitanis Lucubratio. Cum II aere expreſſis tabulis. Roſtochii, 1798. ex officina libraria Stilleriana. 48 S. in 4. 8 Gr.

Aus

Aus dem ganzen Alterthume des Orients hat man nicht mehr als ein bewegliches Ueberbleibsel mit Keilschrift (écriture à clous), wie man sie an den Ruinen von Persepolis findet, nämlich eine schön gearbeitete Urne, von welcher uns Sir Kaylus in seinem Recueil d'Antiquités T. V. pl. XXVI. und Cel. Murr in seinem Journal zur Kunstgeschichte Tom. IV. tab. III. eine Abbildung geliefert haben. Aber mehrere solche Aufschriften zeigen uns die Ruinen von Persepolis selbst, wie von uns Hr. T. hier etwas an dem Palast Tschilminar mittheilt.

Diese sonderbaren Charaktere zu erklären, oder den Schlüssel dazu zu finden, war lange eine Beschäfftigung scharfsinniger Gelehrten, und Sacy hat in seinen Mémoires sur diverses Antiquités de la Perse (à Paris 1793. 4.) p. 1 ff. die Meinungen verschiedner derselben angeführt. Aber alles, was durch diese Bemühungen bewirkt wurde, war dieses, daß man nun vollends alle Hoffnung aufgab, diese Charaktere jemals erklären zu können, weil man es für eine an die Unmöglichkeit grenzende Schwierigkeit hielt, eine Schrift zu lesen und zu verstehen, die aus lauter keilförmigen Buchstaben besteht, welche einander fast ganz ähnlich sind, und sich bloß durch ihre verschiedne Größe, Zahl, Stellung und Entfernung von einander unterscheiden.

Niebuhr war der erste, der in seiner bekannten Reisebeschreibung im 2ten B. S. 138 und 139 einiges Licht hierüber gab, wo er sagt, daß er gefunden habe, daß das persepolitanische Alphabet aus 42 verschiedenen Charakteren oder Buchstaben bestehe; aber auch zugleich, daß jede von den drey Gattungen seiner angeführten Inschrift, ein eignes Alphabet habe (von welchem unser Verf. glaubt, daß es drey verschiedne Sprachen sind, nämlich die Parthische, Medische und Baktrianische) und daß diese Schrift von der linken nach der rechten Hand gelesen werden müsse.

Nach vielen fruchtlosen Versuchen kam Hr. T. auf den Gedanken, das Alterthum des Palasts Tschehelminar (contracte Tschilminar) mit seinen Inschriften, von welchen hier die Rede ist, zu untersuchen, und ältere und neuere Erzählungen, die man davon hat, darüber nachzulesen, ehe er sich auf die Erklärung derselben einließe. Und so fand er denn aus Diodor von Sicilien, daß Cambyses aus dem eingenommenen

und

und eroberten Aegypten Künstler mitgebracht habe, um die vorzüglichsten Paläste in Persepolis, Susa und in Medien aufführen zu lassen; aber an diesem Palast Tschilminar findet man keine Spur von ägyptischer Baukunst. — Ferner, da ein Persepolitanischer Palast, nach des Curtius und Arrians Zeugniß, von vielem Cedernholz erbaut war, und nachher abbrannte: so muß es ein anderer, als dieser, gewesen seyn. — Kein einziger von denjenigen Geschichtschreibern, die vor Alexander dem Großen gelebt haben, erwähnen Persepolis und die keilförmige Schrift; Persepolis muß also damals einen andern Namen gehabt haben, und der hier erwähnte Palast muß neuer seyn. — Darius Hystaspis ließ, wie Kteſias erzählt, sich auf einem Berge, welcher zween Gipfel hatte, ein Grabmal errichten, welches, wie Strabo und Arrian sagen, persische Inschrift hatte; aber man muß diesen Berg wohl in einer andern Gegend suchen, weil die Umstände, nach den neuesten Reisebeschreibungen, nicht zusammentreffen. — Es ist noch nicht ausgemacht, wo Persepolis lag, und wie der Name dieser Stadt, nach persischer Mundart, geheißen habe. — Es ist ausgemacht und bekannt, daß die Schreibekunst von den Phöniciern oder Assyriern zu den Griechen kam, welche anfangs auch, wie ihre Vorgänger, die Phönicier, von der rechten nach der linken Hand schrieben; nachher βουστροφηδὸν, und endlich bloß von der Linken nach der Rechten. Diese letztere Art ahmten nachher mehrere europäische und asiatische Völker nach; auch aus dieser Ursache kann diese Schrift so ganz uralt nicht seyn.

Aus diesen und einigen andern, mit guten Beweisen unterstützten Gründen schließt er, daß diese Schrift einen fremden Ursprung habe. Von den vier persischen Dynastien, welche vor der der Sassaniden hergiengen, kann man nur die griechische und parthische für fremden Ursprungs ansehen. Erstere kommt, wegen ihrer kurzen Dauer, nicht in Betrachtung; aber desto mehr die darauf folgende parthische, deren Stifter ein gewisser Arsaces, ohngefähr 270 Jahr vor Christi Geburt, war.

Hier blieb nun unser Verf. stehen, machte einen Versuch, diese Keilschrift zu lesen, mit der Besorgniß schon im voraus, daß aller Bemühung nichts weiter von dieser längst ausgestorbenen Sprache heraus zu bringen, als allenfalls einige oft vorkommende Nämmen, und er war auch, wie er sagt, sehr zufrie-

stehen, den Namen von dem Stifter dieser Dynastie, nämlich Aksak oder Arsaces heraus zu bringen, welchen er auf diesen Inscriptionen zumal fand. Hieraus läßt sich allerdings mit vieler Wahrscheinlichkeit schließen, daß von diesem, oder von einem seiner Nachfolger auf dem Throne, welche ihm zu Ehren, alle seinen Namen führten, die Rede sey. Ja, man kann beynahe für gewiß annehmen, daß, da die Parther Arsaces den I. wegen seiner großen und vorzüglichen Thaten sogar unter die Götter versetzten, und sein Andenken auf alle Art zu verewigen suchten, dieser hier gemeinet sey, welches auch hier angenommen und sehr gut bewiesen wird.

Darauf kommt er auf das Parthische Alphabet, und sagt, daß es mit der alten griechischen Schrift schon darinnen eine Aehnlichkeit habe, weil die Buchstaben von der linken nach der rechten Hand gelesen würden; mehr aber noch wegen der Aehnlichkeit einiger Buchstaben, nämlich des Β, Δ, Ι, Κ, Σ, welche sich bloß dadurch von den griechischen unterscheiden, daß die Striche nicht zusammenhängen, sondern aus lauter kleinen Keilchen oder Pfeilspitzen bestehen, die einander zwar nahe kommen, aber sich nicht berühren.

Was die Parthische Sprache anlangt, so nimmt er mit Justin (Lib. XLI. cap. 1.) an, daß dieselbe eine Mischung von der Scythischen und Medischen sey, weil die Endung sch und ak, wie bey allen tatarischen Mundarten, sehr häufig vorkomme, u. s. w.

Endlich kommt sogar die Uebersetzung und Erklärung dieser Aufschriften, die ein ausserordentliches Lob des Arsaces enthalten.

Diese Arbeit ist ein neuer schöner Beweis von dem ausserordentlichen Fleiße und Scharfsinne ihres Verfassers, und von dessen genauer Bekanntschaft mit mehrern Sprachen des Orients.

Kzw.

Claſſiſche, griech. und lat. Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

1. *Titus Petronius Arbiter* Satyricon, ſammt *Nodots* Ausfüllung neu überſetzt. Blankenburg und Leipzig. 1798. 257 Seiten, gr. 8.

2. Werke des Plato. Sechſter Band. Lemgo, in der Meyerſchen Buchhandlung. 1797. 1 Alph. 14 Bogen. 8. 1 Rt.

3. Lateiniſches Leſebuch für untere Claſſen; herausgegeben von C. W. A. Wolfram, Profeſſor am Lyceum zu Königsberg in der Neumark. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Halle, im Verlage des Waiſenhauſes. 1797. 18 Bogen. 8. 16 gr.

Nr. 1. kam zuerſt 1773 unter dem Titel: Begebenheiten des Encolp, und zum zweytenmale (man vergleiche H. Dutzens Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Römer) 1781 unter der Aufſchrift: Geſchichte des römiſchen Hofes unter Nero's Regierung; beydemale in zwey Bänden heraus. Ob die gegenwärtige Ausgabe verändert iſt, und wie wichtig dieſe Veränderungen ſind, kann der Recenſent nicht beſtimmen, da er keine der frühern beſitzt, und ſich ihrer nur noch aus einer dunkeln Anſicht erinnert. Er kann bloß ſagen, daß die neue lesbar und, ſo weit es der itzige Text erlaubt, richtig und verſtändlich iſt. Sollte die neue Recenſion, mit der ſich, wie er weiß, ein berühmter Kritiker ſchon ſeit Jahren beſchäfftiget, zu Stande kommen: ſo dürfte ſodann leicht auch eine neue und beſſere Ueberſetzung, falls überhaupt Petron ins Deutſche übergetragen zu werden verdient, dadurch veranlaßt werden.

Nr. 2. liefert die ſechs erſten Bücher von den Geſetzen. Hrn. Kleukers Arbeit iſt ſowohl in dieſer Bibl. B. 42. S. 531. B. 58. S. 202. und B. 79. S. 231. als auch anderwärts, z. B. in der A. L. Z. vom Jahr 87. B. 3. S. 609 ſo ausführlich gewürdigt worden, daß es Verſündigung an der

der Zeit und an der Geduld der Leser seyn würde, wenn wir ein so vielmal gesungenes Lied nochmals in einer andern Melodie wiederholen wollten. Unstreitig versteht der Uebersetzer, im Ganzen genommen, seinen Schriftsteller; unstreitig fühlt er auch (man sehe unter andern die Vorrede zu diesem Bande) die Schwierigkeiten, die mit einer Verdeutschung desselben verbunden sind; allein darum bleibt sein Versuch doch noch weit hinter den Foderungen zurück, die man mit Recht an einen Dollmetscher eines mit dem Munde der Muse redenden Plato machen kann. Besser als die vorigen Theile, läßt sich indeß, (die Liebe zur Wahrheit fodert dieß Bekenntniß,) der vor uns liegende allerdings lesen, es sey nun, daß der längere Umgang mit seinem Philosophen H. Kleuker mit dessen Manier bekannter gemacht, oder H. Schultheß Arbeit ihm die seinige erleichtert hat. Wir wollen den Anfang der ersten Unterredung aus der Uebersetzung beyder Gelehrten hier einrücken. Nach Schultheß lautet er also: »Der Fremdling von Athen. Sage mir Fremdling, wer war der erste, der sich bey euch mit dem Geschäffte der Gesetzgebung abgab? War es ein Gott oder ein Mensch? Klinias. Ein Gott, Fremdling, das kann man mit Grund sagen, ein Gott, und zwar bey uns, Jupiter; bey den Lacedämoniern aber Apollo. Nicht wahr, Megill, so würde die Antwort lauten in deiner Vaterstadt? Megillus. Ja, unser erster Gesetzgeber ist Apollo. Der Fr. Du wirst also nach Homer sagen, daß Minos alle neun Jahre einmal seinem Vater Jupiter einen Besuch gemacht, und aus dessen Munde die Gesetze empfangen habe, die er Kretas Städten gegeben hat. Klin. Das ist alte zuverlässige Sage bey uns; desgleichen, daß sein Bruder Rhadamanthus, (der Name ist auch nicht fremd,) der allgerechteste Mann gewesen sey. Wir Kretenser behaupten einhellig, er habe dieses Lob durch die Redlichkeit erhalten, womit er zu seiner Zeit das Richteramt verwaltet hat. Der Fr. Wahrhaftig ein schöner Nachruhm und eines Jovissohns würdig. Nun denn, da ihr beyde unter so guten Gesetzen und Gebräuchen seyd erzogen worden, so denke ich, es möchte euch nicht unangenehm seyn, wenn wir mit einander unterwegs über Staatsverfassung und Gesetze Gespräche führten. Denn von Gnossus bis zur Höhle und zum Tempel Jovis mag es wohl ziemlich weit seyn. Doch wird es auch hin und wieder schattige Ruheplätze unter hohen Bäumen geben, wo wir uns erfrischen mögen, wenn wir von dieser schwülen Hitze

abgemattet sind. Männern von unserem Alter ist es erlaubt, sich öfters in dem Schatten zu lagern und so mit aller Gemächlichkeit unter kurzweiligen Gesprächen ihre Reise zu machen. Klin. Bald kommen wir zu den Hainen, Fremdling, wo es Cypressen von außerordentlicher Höhe und Schönheit und weiche Grasplätze giebt. Dort wollen wir eine gute Weile ausruhen. Der Fr. Das läßt sich hören. Klin. Aber noch besser wird es dir gefallen, wenn wir dort sind. Nun laßt uns auf gut Glück hier fortwandern.« — Diese Stelle hat Hr. Kleuker so übersetzt: »Der Fremde aus Athen. Ist es ein Gott, Freunde, oder ein Mensch, dem ihr eure Gesetzgebung verdankt? Klinias. Ein Gott, lieber Fremder, ein Gott! wenn man der Wahrheit gemäß reden will. Wir verdanken unsere Gesetze dem Zeus; die Spartaner aber, wozu dieser Fremde gehört, die ihrigen, nicht wahr? dem Apollo. Megillus. Allerdings. Der Athen. Folgst du hierin dem Homer, welcher sagt, daß Minos ganzer neun Jahre hindurch den Unterricht seines Vaters unablässig besuchte, und nach dessen Aussprüchen den Städten auf Kreta ihre Gesetze gab? Klin. Das ist die Sage bey uns. Aber man redet auch von einem Rhadamanth, als Bruder des Minos, dessen Namen ihr gewiß auch gehört habt, der ein höchst gerechter Mann gewesen seyn soll. Dieser empfieng aber, wie wir Bürger von Kreta glauben, jenen Ehrennamen des Gerechtesten daher, weil er zu seiner Zeit der beste Pfleger der Gerechtigkeit war. Der Athen. Ein edler, und für einen Sohn Jupiters sehr passender Ruhm! Da ihr beyde nun, du und Megill, nach den Sitten dieser Gesetze erzogen und darin wohl bewandert seyd: so werden wir hoffentlich unsere Zeit sehr angenehm zubringen, wenn wir uns, während dieser Lustreise über Staatskunst und Gesetzgebung unterreden. Denn, wie ich höre, ist der Weg von Gnossus bis zur Höhle und dem Tempel Jupiters nicht sehr nahe. Da wir unterwegens einzelne, von hohen Bäumen überschattete Plätze antreffen, wo wir uns, bey dieser schwülen Hitze, füglich ausruhen können, so ziemt es, glaube ich, Männern unsers Alters, daß wir uns diese Erholung öfters erlauben, und so, indem wir uns durch Unterredungen erquicken, diesen ganzen Weg leicht und unmerklich zurücklegen. Klin. In der That, lieber Fremder, werden wir weiter hin in den Hainen hohe, bis zur Bewunderung schöne Cypressen und Wiesenfluren antreffen, wo wir uns gemächlich ausruhen können. Der Athen. Du

haft Recht! Meg. Ich meine eben das. Der Anblick dieser Schönheiten selbst wird uns noch mehr dazu einladen. — So gehen wir denn unter dem Geleite eines günstigen Geschicks.« — Beyde Ueberſetzer haben offenbar, auch in dieſer, keineswegs ſchweren Stelle, die Runde und Eleganz des Originals noch nicht erreicht. H. Schultheß umſchreibt mehr, als nöthig wäre, und ſchadet dadurch der Kraft des Ausdrucks; Hr. Meuker vermeidet dieſen Fehler; aber ſeine Wendungen ſind ſteifer und der Sprache des Dialogs weniger angemeſſen. Das wirklich Schöne wird auch hier, wie immer, in der Mitte liegen.

Von Nr. 3. iſt ſchon in unſrer Bibl. die Rede geweſen. Dieſe neue Ausgabe hat allerdings viele Vorzüge vor der erſten, und wird daher dem Zwecke zu nützen um deſto gewiſſer entſprechen.

Hwz.

Πλουτάρχου. Plutarchi Chaeronenſis quae ſuperſunt omnia. Cum adnotationibus variorum adiectaque lectionis diverſitate. Opera *Ioannis Georgii Hutten*, Philoſ. M. et Schol. anatol. Tübing. Rectoris. Vol. nonum. Mit einer ſchönen Titelvignette, den Hercules und Antäus vorſtellend. Tubingae. Impenſis Cottae. 1797. 452 S. 8. 1 Rſ. 8 Gr.

In dieſem Bande, welcher den dritten Theil der operum moralium et philoſophicorum ausmacht, ſind folgende Schriften Plutarchs mit dem bekannten Fleiße des Herausgebers bearbeitet: de fortuna Romanorum. — De Alexandri M. fortuna aut virtute. Orat. I. II. — Bellone an pace clariores fuerint Athenienſes, ſive de gloria Atheniensium. — De Iſide et Oſiride. — De EI apud Delphos. — Cur Pythia nunc non reddat oracula carmine, ve de Pythiae oraculis. — De defectu oracularum. — Virtutem doceri poſſe. — De virtute morali. — De cohibenda ira. In dem kurzen Vorberichte giebt H. Hutten Nachricht von einigen beſondern Hülfsmitteln, deren er ſich

bey diesen Schriften bedienet; unter denen wir aber dießmal keine besonders merkwürdigen und unbekannten gefunden haben. Korrectheit des Drucks bleibt noch immer die Zierde dieser Ausgabe.

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller. Dritten Theils siebenter Band. Plutarchs Schriften, Siebenter Band, enthält dessen moralische Abhandlungen. Aus dem Griechischen übersetzt von Johann Friedrich Salomo Kaltwasser, Professor am Gymnasio zu Gotha. Frankfurt am Mayn, bey Hermann. 1797. 555 S. 8. 1 Rt.

Da die Manier des Uebersetzers bekannt genug ist: so zeigen wir bloß den Inhalt an. 1. Die Lehrmeinungen der Philosophen. 1—5 Buch. Diesem ist angehängt: Kurze Uebersicht der in diesen Büchern angeführten Schulen, Philosophen und anderer berühmten Männer, aus der Beckischen Ausgabe, und mit Hinweisungen auf die Schriften Meiners und Tiedemanns. 2. Fragen über Gegenstände der Physik. 3. Ueber das in der Mondscheibe erscheinende Gesicht. 4. Ueber die Natur und Ursache der Kälte. 5. Welches von beyden ist nützlicher, das Wasser oder das Feuer? 6. Ob die Land- oder Wasserthiere gescheider (klüger) sind? 7. Gryllus, oder daß die unvernünftigen Thiere Vernunft haben. 8 und 9. Ueber das Fleischessen. Erste und zweyte Abhandlung. 10. Platonische Fragen.

Hin und wieder unter dem Texte gesetzte erläuternde Anmerkungen machen diese Uebersetzung, die mit jedem Bande fließender zu werden scheint, noch brauchbarer. Möchte der Verleger nur nicht so gelbes Papier dazu nehmen!

Ao.

Kriegs-

Kriegswissenschaft.

Magazin der neuesten merkwürdigen Kriegsbegebenheiten. Mit Beyspielen aus der ältern Geschichte. — Sechster Band. Bey Friedrich Eßlinger in Frankfurt (am Mayn). 1796. 336 S. 8.

Wir werden, wie bisher, den Inhalt anzeigen, und über jeden Aufsatz unser Urtheil fällen.

1) **Versuch einer Apologie des Krieges.** Gehört eigentlich nicht in ein Magazin der Kriegsbegebenheiten, wo man Thatsachen sucht; aber keine höchst mittelmäßige, längst bekannte, bald in einem pretiösen, bald in einem sehr vernachläßigten Style vorgetragene sogenannte philosophische Betrachtungen finden müßte.

2) **Ueber militärischen Enthusiasmus.** Ebenfalls ein sehr mittelmäßiger Aufsatz, der in diesem Magazin keinen Platz verdiente, und unstreitig die Arbeit eines Anfängers ist, der den Glauben hat, schön zu schreiben, wenn er sich auf eine pretiöse Art ausdrückt, und der, aus Mangel an richtigen Einsichten, öfters sehr hämische Seitenblicke thut. Was soll das heißen, wenn S. 41 gesagt wird: »Mit seinem (Friedrich des Großen) »Tode schien dieser Stamm militärischer »Tugend (der Enthusiasmus) fallen zu wollen. Die Höhen »von Valmy zeigten, daß die Freyheit ihn, diesen Enthusias»mus, wieder hervorgerufen hatte. O, möchte er ferner nicht »nur bey Frankreichs Söhnen allein wohnen! — « Wie wenig ist unser schreibseliger Verfasser von den Vorgängen bey Valmy unterrichtet! Wie schielend dieser Seitenblick! — Ferner heißt es S. 45: »Was helfen Invalidenfonds, was »Invalidenhäuser, wenn ein einziger braver Krieger unver»sorgt bleibt! —« Welche ungeheure und unvernünftige Uebertreibung!

3) **Antwort des Feldmarschalls von Möllendorf auf den demselben von dem Prinzen von Coburg im Jahre 1794 überreichten Operationsplan; oder Beantwortung der Gegenstände, welche von Sr. Durchlaucht dem commandirenden K. K. Herrn Feldmarschall Prinzen Coburg dem Obristen v. d. Mack, für den K. K. Feldmarschallieutenant Gr. v. Wartensleben aufgege-

gegeben worden, um hierüber mit dem K. Pr. Feldmarschall und commandirenden General hiesiger Armee Rücksprache zu nehmen.

Ein sehr wichtiges Actenstück, das dem Leser dieses Magazins ungleich interessanter seyn muß, als die beyden vorhergehenden sogenannten philosophischen Abhandlungen.

4) **Vertheidigung von Frankreich. Zweyter Theil. Vertheidigung längs des Rheins.**

Der Verleger dieses Magazins, Hr. Fr. Eßlinger, hat die Aufsätze über die Vertheidigung der französischen Grenzen auch einzeln drucken und vertheilen lassen. Der erste Aufsatz: Militärische Bemerkungen über die Vertheidigung des Nieder-Elsasses, ist in dem ersten Stücke des 27sten Bandes S. 266 dieser Bibliothek angezeigt worden. Der Gleichförmigkeit wegen werden wir diesen und alle folgende Theile dieser militärischen Bemerkungen über die Vertheidigung Frankreichs ebenfalls, als eigene Abhandlungen, in der N. Allg. D. Bibliothek anzeigen. Wir suspendiren also annoch unser Urtheil.

5) **Dumourier im Jahre 1792.** Ein wörtlicher Auszug aus Dümourier's bekannten Lebensbeschreibung; die Uebersetzung ist voll Gallicismen.

6) **Die Preußen in Frankreich im Jahre 1792. Aus den bekanntgemachten officiellen Nachrichten genommen.**

Der Verf. fällt selbst das Urtheil über diesen Aufsatz, indem er freymüthig gesteht: daß er ihn aus den bekanntgemachten officiellen Nachrichten, d h. aus den Zeitungen, genommen habe. — Wie viel ließe sich da berichtigen, und der Wahrheit gemäß darstellen! — Da wir die wichtigen Ereignisse am 18. 19. und 20. Sept. 1792 noch nirgends, selbst nicht in den Lettres sur l'ouvrage, intitulé, la vie du Gen. Dumourier, à Londres, chez R. Faulder, New Bon-Street, 1795. in dem wahren Lichte dargestellt gefunden haben: so wollen wir hier, zur Aufklärung der Geschichte dieser merkwürdigen Tage, einen, — vielleicht — nicht unwichtigen Beytrag liefern.

Ich nehme an, daß der Leser von allen denjenigen Vorfällen vollkommen unterrichtet sey, welche sich bey der Preußischen Armee seit dem Aufbruch aus den Stellungen bey Verdün

ün bis zu dem 16ten September ereignet haben, an welchem Tage das Corps des Erbprinzen von Hohenlohe-Ingelfingen das Lager bey Grandpré bezog.

Den 17ten Sept. wurden Anstalten getroffen, die Verpflegung der Armee bey dem weitern Vordringen zu sichern.

Den 18ten Sept. bezog das Corps des Erbprinzen von Hohenlohe ein Lager bey la Chapelle und Servon. Der linke Flügel stand auf den Höhen von Servon, der rechte in der Ebene von la Chapelle; die Stellung war à cheval auf der Aisne, und hatte die Tourbe vor der Fronte. Der Herzog von Braunschweig kam, für seine Person, gegen Abend bey diesem Corps an, dessen Stellung auf den Höhen von Servon er noch in Augenschein nahm. Er blieb die Nacht in la Chapelle, einem Vorwerke, in welch m der Erbprinz von Hohenlohe sein Hauptquartier genommen hatte.

Die Hauptarmee, bey welcher sich der hochselige König Friedrich Wilhelm II. selbst befand, war den 18ten Sept. im Lager bey Montcheutin angekommen, und marschierte den 19ten in das Lager bey Massige, in welchem sie gegen Mittag eintraf.

Der Herzog von Braunschweig war den 19ten bey Tagesanbruch, in Begleitung des Erbprinzen von Hohenlohe, auf den jenseits des Dorfes Ville sur tourbe gelegenen Berg Montremoy geritten, auf welchem man weit um sich sehen, und ein feindliches Lager auf den Höhen hinter Vienne la Ville, jenseits der Aisne entdecken konnte. Es befanden sich doch auch viele Cavallerie-Trupps diesseits der Aisne, welche in der Ebene zwischen den Dörfern Berzieux und Malmy mit dem Husarenregimente von Köhler scharmuzirten.

Auf diesem Berge Montremoy war es, wo der Herzog von Braunschweig dem Erbprinzen von Hohenlohe den Auftrag ertheilte: mit den Truppen aus dem Lager bey Servon links abzumarschieren, und einen Versuch zu machen, über das Defilee von Vienne le Chateau, oder eigentlich über das Defilee der Vienne zu gehen, durch das Dorf la Placardelle zu dringen, und den Feind dadurch, daß man ihn in seiner linken Flanke angriff, zu nöthigen, seine Stellung bei la Chaude zu verlassen. Zugleich sollte ein Detaschement gegen die alte Römerstraße und gegen den Kreuzstein (pierre croisée) vordringen, und sich mit Varennes, wo der Fürst von Hohenlohe-Kirchberg mit einem Corps Oesterreicher stand, in Verbindung setzen. Die Absicht des Herzogs von Braunschweig

war: nicht nur das Corps des Erbprinzen von Hohenlohe-Ingelfingen, sondern selbst einen Theil des linken Flügels der Hauptarmee auf dem Rücken der Argonnen vorzuschieben, und sich auf solche Art nicht nur die nächste Communication über Varennes nach Verdün zu verschaffen, sondern auch, nachdem der feindliche Posten bey la Chalade vertrieben worden war, dem feindlichen Posten bey les grandes Islettes in die linke Flanke und in den Rücken zu gehen, und sich Meister von diesem Passe, so wie von den ganzen Argonnen zu machen. — Bey diesem Manöver sollte der rechte Flügel der Armee zurückgehalten, und ein, meistens aus Cavallerie und reitender Artillerie bestehendes Detaschement gegen Chalons, selbst gegen Vitry vorpoussirt werden, um alle Transporte aufzuheben, welche der Feind aus diesen Gegenden an sich zog. — Das Detaschement, womit der Erbprinz von Hohenlohe von Servon aus vorgegangen war, warf alle feindliche Truppen, die in den dasigen Büschen standen, zurück; erbeutete in Vienne le Chateau zwey oder drey kleine leichte Kanonen, passirte die Vienne, und befand sich bereits in einer kleinen Entfernung von dem Dorfe la Placardelle. — Der Erbprinz von Hohenlohe war eben im Begriff, seine Anordnungen zum weitern Vordringen zu machen, als er den bestimmten Befehl erhielt: sein Vorhaben sogleich aufzugeben, schleunigst zurückzukommen, und sich neue Verhaltungsbefehle von dem Herzoge von Braunschweig selbst auf dem Montremoy abholen zu lassen. Diese Verhaltungsbefehle bestanden darin: daß das Corps des Erbprinzen von Hohenlohe sogleich rechts abmarschieren, bey Ville sur tourbe über diesen Bach und zwischen der Tourbe und der Bionne nach der Gegend von Somme-Bionne marschiren, und auf diesem Rendez-vous den Anbruch des nächstfolgenden Tages, nämlich des 20sten Septembers, und weitere Befehle abwarten sollte. — Die Hauptarmee, welche kaum bey Massige angekommen war, mußte ebenfalls sogleich wieder aufbrechen, und auf dem linken Ufer der Tourbe nach der Gegend von Somme-Tourbe marschiren, woselbst sie bivuackirte. — Ich verlasse einen Augenblick die Armee auf ihren kalten Bivuacks auf den Höhen von Somme-Bionne und Somme-Tourbe, und kehre zu der Ursache zurück, welche die Ausführung jener vortrefflichen oben angeführten Disposition des Herzogs von Braunschweig verhindert und alle jene Calamitäten veranlaßt hat, unter welchen nachher die Armee seufzte.

Diese

Diese Ursache ist keine andere, als ein übelverstandener Rapport, den ein Subalternofficier an den hochseligen König von Preußen gemacht hat. — Der Generalmajor von ..... schickte nämlich einen seiner Adjutanten in das königl. Hauptquartier, um melden zu lassen: daß einige feindliche Detaschements sich links nach St. Menehould zögen. — Der Adjutant meldete dem Könige: daß sich die feindliche Armee zurückzöge. Nun fürchtete der König, daß ihm die feindliche Armee, wie bey Grandpré, zum zweytenmal entwischen würde, weil er nichts sehnlicher wünschte, als sich einmal mit dem Feinde zu messen: er gab also, ohne den Herzog von Braunschweig darum zu befragen; aber doch in seiner Gegenwart, Ordre zum schleunigen Marsch der Armee. — Der Herzog von Braunschweig, der Feldmarschall des Königs, konnte und durfte diesem Befehle nicht widersprechen; besonders da auch er glauben mußte, daß sich die feindliche Armee wirklich zurückzöge. — Kaum war der oben erwähnte Adjutant zu seinem General zurückgekommen, und hatte ihm die königl. Ordre zum schleunigen Aufbruche der Armee gebracht: so begab sich dieser General, der das Mißverständniß sogleich bemerkte, selbst zum Könige, und sagte ihm: daß nicht die ganze feindliche Armee, sondern nur kleine Detaschements sich links zögen. — Man antwortete ihm, daß es bey dem gegebenen Befehle bleibe. — Der Herzog von Weimar und der emigrirte General Heymann begaben sich zu den Vorposten, und mit den besten Dollonds konnten sie keine Bewegung, keinen Marsch der feindlichen Armee nach der Gegend von St. Menehould zu entdecken. — Sie begaben sich zurück zu dem Könige, und meldeten ihm ihre gemachten Entdeckungen. — Dennoch blieb es bey dem gegebenen Befehle. —

Ein großer Theil des Corps, unter den Befehlen des Erbprinzen von Hohenlohe, hatte den 19ten September bis Nachmittags nach 3 Uhr, als der Befehl zum Marsche nach Somme-Bioune kam, mit dem Feinde zu thun gehabt. Die Armee war von Montcheutin nach Massige marschiert, und hatte kaum die Zelte aufgeschlagen, als sie wieder Ordre zum Marsch erhielt. — An Abkochen, an Füttern u. d. m. war also gar nicht zu denken. Die Nacht vom 19ten zum 20sten war neblicht und kalt, und die folgenden zehn Tage hatte der gemeine Mann zwar Fleisch im Ueberfluß, aber Mangel an Brod, gänzlichen Mangel an Zugemüse, und nichts als Kreiden-

benwasser zum Trinken. Dies und die gänzliche Verrückung einer vortrefflichen Disposition, — waren die unmittelbaren Folgen dieses übereilten Marsches.

Wir haben die Armee auf den Höhen von Somme-Bionne und Somme-Tourbe verlassen. Es mochte ungefähr 6 Uhr des Morgens seyn, als das Gewehr aufgenommen und rechts abmarschiert wurde. Der Nebel war so dick, daß man kaum 30 Schritte vor sich sehen konnte. Wir hatten Boten an der Tete der Colonne, welche uns nach der Chaussee führen sollte, die von St. Menehould nach Chalons geht. Kaum waren wir einige hundert Schritte marschirt, als wir Kanonenschüsse in die linke Flanke erhielten; man sah den Blitz; aber man sah keinen Feind. — Doch wurde aufmarschiert; die Batterien wurden vorgezogen, und sa engagirte sich nach und nach eine der heftigsten Kanonaden, welche mit kleinen Intervallen, von Morgens um 6 Uhr bis Nachmittags um 5 Uhr dauerte.

Es ist nicht möglich, die verschiedenen Stellungen der Armee während der Kanonade ohne Plan deutlich zu beschreiben; daher lassen wir uns auch hier darauf gar nicht ein; sondern gehen zu den Betrachtungen über, welche diese Ereignisse, denen wir beygewohnt, bey uns und mehreren andern veranlaßt haben.

Es ist unstreitig, daß diese letzten Tage des Monats September 1792 auf unsere ganze Campagne, ja auf das Schicksal von Europa einen mächtigen Einfluß gehabt haben. — So oft man im Kriege den ruhigen, systematischen Gang der Operationen verläßt, und nach sogenannten glänzenden Thaten hineilen will: so oft befindet man sich in dem Falle eines Schiffes, das auf dem stürmischen Ocean herumsegelt, Compaß und Steuermann aber ins Meer geworfen hat, und nun auf gut Glück einen Hafen sucht.

Wenn ich mich in jene Zeiten zurückversetze, und das Betragen des Herzogs von Braunschweig überdenke: so flößt es mir jedesmal neue Bewunderung ein. — Der Herzog von Braunschweig erobert Longwy, und verschafft sich dadurch einen Waffenplatz, der, in Verbindung mit Luxemburg, allerdings sehr bedeutend war. Um den gutgesinnten Franzosen zu zeigen, daß der Retter nahe sey; um ihnen Gelegenheit zu geben, sich unter die preußischen Fahnen zu sammlen, dringt

er

r plötzlich nach Verdün vor, und auch diese Stadt wird eine Eroberung der preußischen Armee. — Indessen, Niemand rscheint. Der Bürger und die Garnison empfangen uns mit iner Erbitterung, mit einer verbissenen Wuth, die kaum ihres Gleichen haben. Dieß und mehrere höchst merkwürdige Briee, welche der Herzog von Braunschweig um diese Zeit von verschiedenen Seiten erhielt, waren Beweise, daß man im Innern Frankreichs nicht so dachte, wie die Emigrirten uns vorzuspiegeln bemühet waren. Schon am 10ten August war die königliche Parthie in Paris gänzlich unterdrückt, und der König von der untersten Stufe des Thrones, auf welcher er schon damals stand, ins Gefängniß geführt worden. — Unter diesen Umständen weigert sich der Herzog von Braunschweig, über die Maaß zu gehen, und die gefährliche Spitze, auf welcher die Armee vorgedrungen war, noch weiter hinaus zu schieben. Schon im Monat Februar 1792 hatte er in einem höchst merkwürdigen Memoire, das er an den hochseligen König von Preußen nach der in Potsdam gehaltenen Conferenz schickte, gesagt: »daß man erst an den Ufern der Maaß »beurtheilen könne, was weiter zu thun sey.« — Der Herzog schlägt einen neuen, höchst weisen, auf diese Umstände passenden Operationsplan vor: Er will Verdün evacuiren, und alle in dieser Festung gefundenen sehr beträchtlichen Kriegs- und Mundbedürfnisse nach Longwy schaffen; er will der Festung Thionville mit aller Kraft zu Leibe gehen, und Jupiters goldenen Regen nicht sparen; nachdem er einen festen Fuß an der Mosel gewonnen, will er Montmedy, Sedan und Mezieres nehmen, und hinter dieser Reihe Festungen seine Winterquartiere etabliren. — Man verwirft diesen Plan, und fremde Einflüsse, eingetaucht in das Gift einer Politik, welche den Untergang des preußischen Staates zum Zwecke hatten, und von Männern herrührten, welche eigentliche militärische Abentheurer waren, — brachten es dahin, daß man über die Maaß gieng. — Hätte der Herzog von Braunschweig, weniger groß und weniger edel, in diesem Augenblicke die preußische Armee verlassen; — so würde sie unfehlbar ihrem Untergange entgegen geeilt seyn. — Der Herzog bleibt; und wenn er das Uebel nicht ganz verhindern kann: so vermindert er es doch wenigstens. — Er entwirft ein sublimes Manöver, wodurch er den prahlenden Dumourier nöthiget, seine feste Stellung bey Grandpré zu verlassen. Er, der Herzog, ist im Begriff, den französischen feynwollenden Leonidas selbst aus

den

den Argonnen zu deposkiren, als ihm — zum zweytenmale — das Steuerruder aus den Händen gerissen wird, und die Armee einen höchst übereilten Marsch thun muß, durch welchen sie den Feind keinesweges tournirt; sich aber in eine Lage setzt, in welcher sie vom Feinde tournirt, d. h. von ihrem Waffenplatze und von ihrer Bäckerey in Verdun abgeschnitten werden kann. — Die Kanonade bey Valmy beginnt, ohne daß man bestimmt weiß, wo und wie der Feind steht, weil man ihn in dem dicken Nebel nicht sehen kann. — Bereits ist der Befehl zum Angriff gegeben, und die zur ersten Attake bestimmten Bataillone sind schon einige hundert Schritte avancirt; — als der Herzog die Ausführung dieses Befehls rückgängig macht. Und da ist es eben, wo dem Herzoge von Braunschweig von denjenigen die größte Bewunderung gezollt werden muß, welche nicht den gegenwärtigen Augenblick, aber die Folgen dieses Augenblicks zu berechnen im Stande sind. — Man kann es wohl als gewiß annehmen, daß wir den auf den Höhen von Valmy stehenden Kellermann von diesen Höhen herunter geworfen haben würden. Aber, daß Kellermann diesen avanturirten Posten von selbst verlassen würde, wenn wir nur den Punkt von la Lune in unserer Gewalt behielten; — das war vorauszusehen. Und warum sollte man also das theuer erkaufen, was wir den andern Tag umsonst erhielten? Waren wir etwa stark genug, um 6 bis 700 Todte, und 12 bis 1500 Blessirte so ohne allen Nutzen dahin geben zu können? — Und wenn wir auch Kellermann schlugen: so war deshalb Dumourier, der hinter der Aisne stand, noch keinesweges geschlagen. Gesetzt aber, wir hätten auch diesen geschlagen; — dann hätte sich erst unser Unglück recht angefangen. Denn, nach der damaligen Stimmung des von Emigrirten und gewissen nordischen militärischen Abentheurern umzingelten Königes von Preußen, wäre gewiß darauf gedrungen worden, wenige Tage nach dieser Schlacht mit der Armee wieder aufzubrechen, und nach Paris zu marschieren. Denn von dem Marsche nach Paris sprach man damals wie von einer ganz ausgemachten Sache, die sich in den Köpfen der Emigrirten sehr tief eingewurzelt hatte. —

Die Preußische Armee, mit Inbegriff des österreichischen Corps, unter dem General Clairfait, wäre, nach dieser Schlacht, nicht 48000 Combattanten stark gewesen. Davon mußten beträchtliche Corps zur Beobachtung von Metz und Thion,

Thionville, Montmedy und Sedan, und zur Communication zwischen Longwy und Verdun, und zwischen Verdun und Paris stehen bleiben; und ich glaube nicht, daß wir mit einer 20,000 Mann starken Armee bey Paris angekommen seyn würden. Wenn nun der Marschall von Broglio schon einige Jahre zuvor mit einer 30,000 Mann starken Armee sich nicht getrauete, gegen Paris etwas auszurichten: — was würde diese deutsche Armee an den Ufern der Seine ausgerichtet haben? — Nach den Auftritten des 10ten Augusts war gewiß die Pariser Gegenrevolution eine sehr problematische Sache. In welche Gefahr also würde der König von Preußen sich selbst, seine Prinzen, seine schöne und auserlesene Armee gestürzt haben! — Sehr wahrscheinlich ist es, daß sie, diese theure, dem Vaterlande unschätzbare Personen, die Ufer des Rheins nicht mehr gesehen haben würden. — Welcher Patriot kann an diese Gefahr denken, ohne den Helden zu segnen, der sie durch seine Weisheit von dem Haupte des Königes und seiner Söhne zu entfernen, und dem Vaterlande eine Armee zu erhalten wußte, welche ein Opfer der unsinnigsten Insinuationen der Emigrirten geworden seyn würden? Der Herzog von Braunschweig verdient also nicht allein Bewunderung, daß er seinen eigenen rechtmäßigen großen militärischen Ruf einige Zeit Preis gegeben hat; sondern er verdient auch, daß ihm die preußische Nation, als ihrem Schutzgeiste in den Ebenen der Champagne, Tempel und Altäre erbaue, eben deswegen, weil er den bereits gegebenen Befehl zum Angriffe der Höhen von Valmy rückgängig zu machen gewußt hat. Wir unterschreiben daher sehr gerne, was der Verfasser der kurzen Uebersicht des Feldzuges 1793 in Bezug des Herzogs von Braunschweig S. 58 sagt: »Ihr, die Ihr von der allgemeinen Krankheit dieses Zeitalters, von dem verderblichen »Egoismus nicht angesteckt seyd, die Ihr nach wahrer Größe »ringt, und nach Jahrtausenden noch in der Brust des edeln »Jünglings Sehnsucht, euch gleich zu werden, entzünden »wollt, prüfet Euch: ob Ihr die Ehre der Tugend wegen, »oder die Tugend der Ehre wegen liebt, und dann verschmähet »den leicht verwelkenden Ruhm (oder Tadel) der Zeitungs»blätter, und sucht, wahrhaftig edel und groß, nicht eure »kleine Ehre, sondern das Beste der Gesellschaft, deren Mit»glied Ihr seyd, und das Beste der Nachwelt, die Euch mit »wahrem Ruhme belohnen wird, u. s. w.

7) Einige Scenen aus dem (spanischen) Succeſſionskriege. — Ein unbedeutender Aufſatz, der, wie es ſcheint, blos eine Lücke im Magazin ausfüllen ſollte.

8) Die Gefechte auf dem Schänzel und (beim) Johanniskreuz im Jahre 1794.

Die Herausgeber dieſes Magazins ſagen uns beynahe auf jedem Blatte, daß ſie für den künftigen Geſchichtſchreiber dieſes franzöſiſchen Krieges Materialien ſammlen. Dieſe Abſicht iſt ſehr löblich; nur müſſen wir den künftigen Hiſtoriographen bedauern, der keine andere Materialien hat, als die, welche ihm die Herausgeber dieſes Magazins liefern. Sie ſprechen zwar immer als Augenzeugen; leider aber müſſen ihre Augen nicht weit reichen. Sie ſind keinesweges von der wahren Lage der Dinge unterrichtet, die ſie uns darſtellen wollen. — Statt der weit ausgeholten Einleitung, die ſich, wie vor ſo vielen andern Aufſätzen dieſes Magazins, auch vor dieſem Aufſatze befindet, und in welcher man nichts, als gewöhnliche, längſt bekannte Dinge in einer ſchwülſtigen Schreibart vorgetragen findet, hätte der Verfaſſer dieſes Aufſatzes beſſer gethan, uns eine deutliche Beſchreibung des Terrains zu geben, welches die preußiſche Armee in den Monaten Junius und Julius 1794 beſetzt gehabt hatte, und die wahren Urſachen anzuführen, welche dieſe Armee gemüßiget haben, die Poſten beym Johanniskreuz und auf dem Schänzel zu beſetzen. Es war unſtreitig ein ſehr übereilter Schritt, den der öſterreichiſche Feldzeugmeiſter, Fürſt von Hohenlohe-Kirchberg, that, als er plötzlich die Ufer des Speyerbachs verließ, und in die fehlerhafte Stellung bey Schweigenheim vorrückte, deren rechte Flanke gänzlich in der Luft ſtand. Um dieſe zu decken, wurde der preußiſche Generallieutenant, Erbprinz von Hohenlohe-Ingelfingen, genöthiget, ebenfalls über den Speyerbach zu gehen, und ſeine Stellung bey Kirchweiler zu nehmen. Die rechte Flanke dieſer Stellung war an das Gebirge bey Edigshofen angelehnt. Bekannt aber iſt längſt der große Grundſatz der Kaſtrametation: daß man keine Flanke an das Gebirge anlehnen kann, wenn man nicht von den höchſten Punkten des Gebirges Meiſter iſt. — Dieß war alſo die Urſache, warum der Keſſelberg und das Schänzel beſetzt werden mußten. — Die Poſten beym Johanniskreuz und beym Saukopf, Sand u. ſ. w waren längſt vorher beſetzt, ehe von dem Preußiſch-Hohenlohiſchen Corps das Schänzel beſetzt wurde; und jene

Poſten

Posten beym Johanniskreuz u. s. w. mußten gleich nach der Affaire bey Kaiserslautern besetzt werden, wenn nicht die preußische Armee schon jetzt das öffentliche Bekenntniß ablegen wollte, von diesem Augenblicke an nicht mehr offensive zu gehen, sondern sich auf der strictesten Defensive zu halten. Da man nun preußischer Seits gewiß wichtige Ursachen hatte, mit diesem öffentlichen Geständnisse zurück zu halten: so mußte man nothwendig Posten besetzt behalten, ohne deren Besitz man von Kaiserslautern aus keine Offensive unternehmen konnte. Man kann selbst bey Kaiserslautern keine feste Stellung nehmen, wenn man nicht Herr vom Posten beym Johanniskreuz und allen davon abhängenden Posten ist. Der Beweis dieser militärischen Wahrheit würde mich hier zu weit führen. — Das Wenige aber, welches ich hier über diese Sache beybringe, ist hinlänglich, zu zeigen: daß der Verf. die Vorgänge auf dem Schänzel und beym Johanniskreuz in einem ganz falschen Lichte dargestellt habe. Ueberhaupt befinden sich noch mehrere Unrichtigkeiten in seiner Erzählung. So heißt es S. 220: »Doch ward »der Posten beym Johanniskreuze behauptet bis um 7 Uhr »des Abends, wo, als der commandirende Feldmarschall die »Nachricht von dem Verluste des Schänzels bekam, er den »Befehl zum Rückzuge ertheilte.« Es ist nämlich unmöglich, daß der commandirende Feldmarschall eine zuverläßige Nachricht von dem Verluste des Schänzels noch diesen Abend erhalten haben kann, weil das Schänzel erst gegen 7 Uhr verloren gieng, der Feind die Communication zwischen dem Schänzel und dem Johanniskreuz unterbrochen hatte, und die Entfernung dieser beyden Punkte 4 — 5 Stunden beträgt. Wie konnte also der Feldmarschall von Möllendorf Abends um 7 Uhr eine authentische Nachricht von dem Verluste des Schänzels erhalten haben, und nach authentischen, officiellen Nachrichten richtet man sich ja im Kriege wohl nur? Grundfalsch ist es auch, wenn der Verf. S. 230 sagt: »Hätten die Franken diese Gelegenheit genutzt, und unverzüglich eine Colonne durch das Gebirge nach Neustadt geschickt: so hätten sie die Communication (zwischen der Hauptarmee und dem Corps des Erbprinzen von Hohenlohe-Ingelfingen) völlig abgeschnitten; hätten das Magazin zu Mosbach bey Neustadt wegnehmen oder anstecken können, und der Erbprinz von Hohenlohe wäre alsdann gezwungen gewesen, entweder mit den Oesterreichern zugleich bey Mannheim über-

»den

» den Rhein zu gehen, oder mit vieler Aufopferung, die Gemeinschaft mit dem Feldmarschall zu eröffnen, u. s. w.

Dieses Urtheil des Verf. beweist, entweder, daß er von diesen Vorgängen kein Augenzeuge gewesen, oder keine Augen hat, militärische Vorgänge zu beurtheilen. — Erstlich war kein Magazin in Mosbach (eigentlich Moschbach), dafern anders der Verf. einen dreytägigen Fouragevorrath nicht für ein Magazin hält. Wenigstens ist dies ein sehr leeres Magazin, wie denn auch das Magazin für die neuesten Kriegsbegebenheiten sehr leer an guten, diese Kriegsbegebenheiten in der That aufklärenden Aufsätzen ist. — Zweytens, gesetzt auch: der Feind wäre, nachdem er sich Meister vom Schänzel und vom Johanniskreuze gemacht, wirklich mit einer Colonne über Elmstein und Neu-Frankeneck nach dem Neustädter Thale vorgedrungen: so war dadurch noch keineswegs die Communication zwischen dem Feldmarschall von Möllendorf und dem Erbprinzen von Hohenlohe nicht nur nicht abgeschnitten; sondern der Feind befand sich selbst in einer höchst mißlichen Lage. Denn diese Communication konnte nicht nur auf eine sehr gute Art von dem Schorleberge oder von Frankenstein aus auf dem Gebirgsrücken, der sich von dem Hahnenstieg über das Lambertskreuz nach Neustadt, Deidesheim, Wachenheim und Türkheim hin erstreckt, sogleich wieder hergestellt werden; sondern diese Communication fand auch in dem Türkheimer Thal, und endlich auch vom Schorleberg nach Neu-Leiningen oder nach Gellheim Statt. So lange der Feldmarschall von Möllendorf Meister vom Schorleberg war, — und dies blieb er, ohne im geringsten angetastet zu werden; so lange konnte ihm also auch nie seine Communication mit dem Erbprinzen von Hohenlohe genommen werden. Es ist also grundfalsch, in der Theorie und in der Praxis grundfalsch, daß die Franzosen (warum denn Franken?) diese Communication hätten abschneiden können, oder gar wirklich abgeschnitten hätten. Wäre auch die erste Communication vom Schorleberg nach dem Lambertskreuz abgeschnitten gewesen; wäre selbst die Communication in dem Türkheimer Thal unsicher geworden: so fanden immer die zwey übrigen Communicationen, nämlich vom Schorleberg nach Neu-Leiningen und nach Gellheim noch Statt. Es ist und bleibt also grundfalsch, und beweist die Unwissenheit und Kurzsichtigkeit des Verf., wenn er wähnt, daß der Erbprinz von Hohenlohe, nach

nach den unglücklichen Gefechten auf dem Schänzel und beym Johanniskreuz, genöthiget gewesen wäre, mit den Oesterreichern bey Mannheim über den Rhein zu gehen, wenn die Franzosen in das Neustädter Thal eingedrungen wären. — Der Verfasser, der bey jeder Gelegenheit die Thaten der Franzosen in schwülstigen Phrasen bis in den Himmel erhebt, würde diesen Herren auch einen sehr schlechten Rath ertheilt haben, wenn er ihnen den Vorschlag gemacht, in das enge Neustädter Thal einzudringen, und sich in die Gefahr zu begeben, in beyden Flanken angegriffen zu werden, da der Erbprinz von Hohenlohe den 14ten Julius bey Tagesanbruch bereits das Lampertskreuz besetzt hatte, und da also, um die großen Franken (denn das sind sie nach des Verfassers Denkungsart) recht ins Gedränge zu bringen, nichts mehr dazu gehörte, als eine Bewegung von Seiten der Hauptarmee über den Hahnenstieg gegen die Potaschhütte. — Das mögen aber wohl dem Verfasser böhmische Dörfer seyn, da er von diesen Vorgängen ohne wahre Kenntniß des Terrains, d. h. wie der Blinde von der Farbe, urtheilt.

9) **Kriegsbegebenheiten in Deutschland, und ausführliche Beschreibung der Operationen der Preussen und Hessen nach ihrem Rückzuge aus Frankreich, zur Behauptung von Coblenz, zur Vertreibung der Franzosen vom rechten Ufer des Rheins, und zur Wiedereroberung von Frankfurt im Jahre 1792. Von einem Augenzeugen.**

Da diese Abhandlung auch einzeln gedruckt worden ist: so behalten wir uns vor, sie auch besonders in dieser Bibliothek anzuzeigen.

10) **Recensionen.** Der etwas eitle und vorlaute Verfasser der Geschichte der vereinigten Sachsen und Preussen während des Feldzuges 1793. wird mit Recht in seine Schranken zurückgewiesen.

11) **Ueber die neuesten Kriegsvorfälle; in Briefen an die Herausgeber C. v. L. und T. v. K.** Vierter Brief. — Der Briefsteller behauptet, daß Pichegrü zu Ende des Jahres 1795, als Mannheim in seine Hände gefallen, mit aller Kraft auf Heidelberg hätte losgehen sollen, um sich des dasigen Magazins zu bemächtigen; in welcher Behauptung er, der Briefsteller, ganz Recht hat. — Uebri-

gens ist dieser vierte Brief in einer etwas vernachlässigten Schreibart geschrieben, und es scheint beynahe, als wenn einer der Herausgeber ihn an sich selbst geschrieben haben dürfte.

Siebenter Band. 1796. 310 S. 8.

I. Vertheidigung von Frankreich. Dritter Theil. Vertheidigung des Ober-Elsasses, u. s. w. wird besonders in dieser Bibliothek angezeigt werden.

II. Kriegsbegebenheiten in Deutschland, und ausführliche Beschreibung der Operationen der Preußen und Hessen, nach ihrem Rückzuge aus Frankreich, zur Behauptung von Coblenz, zur Vertreibung der Franzosen vom rechten Ufer des Rheins, und zur Wiedereroberung von Frankfurt am Mayn im Jahr 1792; — wird ebenfalls besonders angezeigt werden.

III. Statistische Uebersicht der Theilung von Pohlen. — Wie kömmt dieses statistische Fragment in ein Magazin der merkwürdigsten Kriegsbegebenheiten? — Und wenn es doch auch nur einigermaaßen richtig wäre!

IV. Treue Relation der Affaire bey Bisingen, den 17ten November 1793. Von einem Augenzeugen.

Der Augenzeuge giebt dem Vorgange auf der Höhe von Bisingen den bescheidenen Titel: einer Affaire; und das mit Recht; andere Erzähler beehrten sie mit der Benennung einer Bataille, gegen welche Benennung der alte, ehrliche Feuquieres freylich manches einzuwenden gehabt haben würde.

V. Etwas über die nähere Beleuchtung des dem k. k. Obristen und Chef des Generalstaabes, Freyherrn von Mack, zugeschriebenen Operationsplans für den Feldzug 1794 des österreichisch-französischen Krieges. Erster Band. Berlin, bey Unger. 1796.

Dieses Etwas soll eine Recension des ersten Bandes der Mähern Beleuchtung u. s. w. seyn; rührt von dem gewesenen Hauptmann v. L. her. — Diese Recension ist weder gründlich, noch ausführlich. Man hätte dem Verfasser der Mähern Beleuchtung u. s. w. weit treffendere Einwendungen machen können. — Es ist doch in der That auffallend, daß in diesem französischen Kriege alle Vorschläge, welche

zum

um Besten der Operationen der deutschen Armeen gemacht worden, so vielen Widerspruch erlitten haben, indessen man zugab, daß ähnliche Arbeiten, von den französischen Armeen unternommen, ohne alle Schwierigkeiten ausgeführt werden können. So hält Hr. v. L. die Anlegung der verschanzten Lager vor Mannheim und auf dem Schorlesberg für äusserst schwierig, und verlangt in diesen verschanzten Lagern Casematten, gerade, als wenn die französischen Truppen, während der Maynzer Belagerung, bey der Marsschanze und bey Kostheim auch Casemaiten gehabt hätten, um sich gegen das Wurfgeschütz auf den Höhen von Hochheim und bey der Gustavsburg zu decken. Ferner hält er dafür, daß man sich mit einer Armee von 60,000 Mann zwischen Mannheim und Trier nicht halten könne; auch in dem Falle nicht, wenn eine eben so starke Armee im Begriff ist, von Luxemburg aus gegen Thionville oder gegen Longwy vorzudringen. Eine gesunde Logistik und Strategie wird diese Sätze nie zugestehen. Es giebt aber in allen Armeen Leute, welche, keinesweges aus Mangel persönlichen Muthes, sondern aus angebornem Hypochondrie, alles groß und schön finden, was der Feind thut, und demselben ein Maximum von moralischen und physischen Kräften zutrauen, indessen sie der Armee, in welcher sie selbst dienen, ein weit geringeres Maaß zuschreiben. — Diese Stimmung kann, wenn Leute von dieser unglücklichen Gemüthsart Einflüsse haben, oft sehr schlimme Folgen nach sich ziehen.

VI. Betrachtungen über den von den Franzosen bey Kehl unternommenen Rheinübergang.

Es sind über diesen Gegenstand mehrere kleine Schriften erschienen; als: 1) Etwas über den Rheinübergang der Franken bey Kehl 1796; 2) Parallele, zwischen den Uebergängen gezogen, welche in den Jahren 1796 und 1797 am Oberrhein Statt gehabt haben; 3) Beytrag zur Geschichte des Feldzuges vom Jahr 1796; in besondrer Rücksicht auf das schwäbische Corps. — Rec. behält sich vor, alle diese Schriften zusammen in dieser Bibliothek anzuzeigen, damit man sie mit einander vergleichen kann, und den Gesichtspunkt nicht verliert, aus dem sie beurtheilt werden müssen.

Das Magazin der neuesten merkwürdigen Kriegsbegebenheiten scheint mit dem siebenten Bande seine Endschaft erreicht zu haben. Aus der freymüthigen und unparthevischen

Beurtheilung dieser sieben Bände wird man abnehmen können, ob das militairische Publikum diese Endschaft sehr zu beklagen habe, oder nicht.

J.

Vermischte Schriften.

1. Ein Wort an Herrschaften, die gutes Gesinde haben wollen. Breslau, bey Meyer. 1797. 64 Seiten. 8. 4 M.

2. Winke für Herrschaften, um ihnen die Wahl, Behandlung, Bildung und Besorgung des Gesindes zu erleichtern. — Leipzig, bey Linke. 1798. 190 Seiten. 8. 12 M.

3. Beantwortung der Frage: Wie dem Gesinde, wenn sie (es) treu gedient haben (hat), und Alters wegen nicht mehr dienstfähig sind (ist), ohne Belästigung des Publikums Pflege und Unterhalt verschafft werden können (könne), und zwar so, das die Hoffnung zur Versorgung im Alter nicht Anlaß zur Vernachläßigung im Dienste, sondern Antrieb zur Rechtschaffenheit würde (werde)? — Von D. Heinr. Georg Wittich. Göttingen, bey Dieterich. 1797. 45 Seiten. 8. 2 M.

4. Unterricht für Dienende beyderley Geschlechts, welche treu, redlich, geschickt und glücklich werden wollen. Nebst allerley gemeinnützigen Verrichtungen und Künsten für das gemeine Leben. Berlin, bey Franke. 186 Seiten. 8. 10 M.

Vor uns liegende Schriften beschäfftigen sich sämmtlich mit einer höher fast ganz verwahrloseten Volksklasse, theils beziehungsweise, theils unmittelbar. Sie suchen die Hauptquellen der jetzt so sehr überhand nehmenden Klagen über das Gesinde

zu

zu versuchen, indem sie auf der einen Seite den Herrschaften beherzigenswerthe Winke geben, und auf der andern die Dienstboten durch Lehre und Unterricht zu bessern, auszubilden und überhaupt zu vervollkommnen beabsichten. — Besonders macht Nr. 1. — gleichsam ein Herrschaftskatechismus — sich zum ernstlichen Geschäffte, mit Bezugnahme auf die Schmidtsche gekrönte Preisschrift: Einzigmögliche Art, gutes Gesinde zu erhalten, den Herrschaften zu erweisen, daß auch ihrerseits so Manches schlechterdings nicht versäumt werden dürfe, wenn ihre lauten Klagen über zunehmende Verschlimmerung der dienenden Klasse gerecht seyn, und der Gesindenoth abgeholfen werden solle.

Nr. 2. — hauptsächlich für Herrschaften aus den gebildeten Ständen geschrieben — findet die Ursachen der Klagen über schlechtes Gesinde „theils in dem unbestimmten Verhältnisse und dem schlechten Betragen des Gesindes; theils in dem herrschenden Tone des Zeitalters und in den Herrschaften selbst. Abschn. I. Schwierigkeiten und Regeln bey der Wahl des Gesindes. Abschn. II. Behandlung desselben. Die Klugheit erheischt, daß man sich die Liebe, die Achtung und das Zutrauen der Untergebenen zu verschaffen und zu erhalten suche; die Billigkeit aber, daß man auch seinen, dem Gesinde schuldigen, vielen Pflichten gehörig entspreche, in seinen Forderungen mäßig, und überhaupt — nachsichtsvoll sey. — Abschn. III. über die Bildung des Gesindes, zeigt sehr richtig, wie das Gesindewesen eine Anstalt seyn könne, mehr Geistesanbau und Herzensgüte in die untere Volksklasse zu bringen; aber freylich müßten dann die Herrschaften zuvörderst auch dafür sorgen, daß das Gesinde in ihrem Dienste, und durch sie wenigstens nicht schlimmer würde. Abschn. IV. thut Vorschläge zur künftigen Versorgung des Gesindes. Sie verdienen, erwogen zu werden, und sind großentheils entlehnt aus

Nr. 3. Diese Skizze ist eine kurze Beantwortung der von der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen aufgestellten Preisfrage, deren der lange Titel dieser Paar Bogen etwas undeutsch erwähnt.

Nr. 4. ist ein ungemein brauchbares, fast ganz vollständiges und sehr empfehlungswürdiges Handbuch für männliche und weibliche Dienstboten. Die Betrachtung, daß man so man-

mancherley Erziehungs- und Bildungsinstitute für Soldaten, Handwerker, Kaufleute, Künstler und Gelehrte habe, und die Ueberzeugung, daß es gewiß von großem Nutzen für die Gesammtglückseligkeit eines Staates seyn würde, wenn man auch für das Gesinde Bildungsinstitute errichtete, in welchen in dieser Hinsicht mehr geleistet werden müßte, als in den bisher bestehenden Waisenhäusern wirklich geleistet worden ist — gaben dieser Schrift das Daseyn. Ihr Verfasser äussert in der Vorrede den Wunsch, daß man fürs Erste nur in den Hauptstädten ein Bildungsinstitut für Dienstboten beyder Geschlechter errichten möchte; er glaubt, daß es eine Hauptverbesserung der zu Berlin gestifteten beyfallswürdigen Erwerb- oder Arbeitsschule seyn würde, wenn in derselben die Kinder auch noch ganz eigentlich mit den Pflichten und Arbeiten dienender Personen bekannt gemacht würden. Recken kann dem Vorschlage, einem so dringenden Zeitbedürfnisse auf diese Art abzuhelfen, seinen Beyfall nicht versagen; allein, wenn der Verfasser den Rath giebt, auch bereits dienende Personen, denen die nöthigen Kenntnisse noch fehlen, in dergleichen Gesindeschulen mit anzunehmen: so erinnert er an das bekannte Sprichwort vom Hanse und Hänschen; nicht zu gedenken, daß dabey unfehlbar mancherley Schwierigkeiten anderer Art in den Weg treten dürften. — Uebrigens vertritt diese Schrift bis dahin, wo der herbeygewünschte öffentliche Schulunterricht der künftigen Dienenden kein bloßer frommer Wunsch mehr seyn wird, die Stelle des nicht genossenen Unterrichts. Neuangehende, oder verwahrloſete Dienstboten haben hier eine Uebersicht ihrer vornehmsten Pflichten, und werden in dieser ersten Hälfte des Buchs zugleich vor einigen überall herrschenden schädlichen Gewohnheiten der Dienenden gewarnet. Die zweyte Hälfte belehrt in Hinsicht auf die besondern Verrichtungen und Vorfälle im dienenden Stande, und enthält Gesundheitsregeln und leicht anwendbare Heilmittel. Der Anhang giebt Unterricht in nützlichen Gesindekünsten.

Wz.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 25. 1798.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Zu Freyburg im Breisgau wurde an die Stelle des nach Klagenfurt als Appellationsrath versetzten Professors des bürgerlichen Rechts, Hrn. Xaver Jellenz, der Bibliothekar Hr. J. C. Ruef, und an die Stelle des in Ruhestand versetzten Professors des Naturrechts, Hrn. Borgias Schnöller, der Professor der allgemeinen Weltgeschichte, Hr. J. M. Weißegger, befördert.

Hrn. Geheimerath und Generallieutenant von Rumford, ist neuerlich von dem Kurfürst zu Pfalzbayern, in dem ganzen Umfange der Bayerischen Lande die Errichtung und Herstellung der Polizey und Handhabung der öffentlichen Ruhe und Ordnung in allen Rücksichten, welche dieselbe umfaßt, übertragen worden.

Vom Fürst von Thurn und Taxis wurden ernannt der Geheimerath und Regierungspräsident, Freyherr von Eberstein, zum zweyten Geheimenrathe bey der geheimen Kanzley und dem Directorium der kaiserlichen Reichsposten. — Der Herr Geheimerath, Regierungspräsident und Bibliothekdirector, Reichsgraf von Westerholt, zum Regierungspräsident und Hofrichter; Herr Hof- und Regierungsrath von Epplen zum geheimen Hofrath und Director der Regierung und des Hofgerichts; der Hof- und Regierungsrath Hr. Hofmann, zum Hofrathe bey der Generaldirection der

kaiserlichen Reichspösten, und der Hofrath und Bibliothekar, Hr. Kayser, mit Beybehaltung der Bibliothekarstelle, zum Hofstaabscommissär.

Nachträge zu den Todesfällen vom Jahre 1797.

Am 4ten May starb zu Berlin Hr. Samuel Christian Küster, Inspector und erster Prediger des lutherisch Friedrichswerderischen Kirchsprengels, 67 Jahre alt. Er hat einige Predigten drucken lassen.

Am 30sten May, Hr. Karl Ludwig Junker, Pfarrer zu Rupertshofen, bey Kirchberg im Hohenlohischen, Vf. vieler artistischen Aufsätze, vorzüglich in Meusels Miscellaneen artistischen Inhalts und dessen Museum.

Am 16ten August Herr Johann Christian Ehrmann, D. der Arzneygelahrheit, Stadtphysicus und Dekan des Collegii medici zu Strasburg, 87 Jahre alt.

Am 27sten August zu Mannheim der Kurpfalzbayerische Geheimerath, Regierungspräsident zu Mannheim und Obercurator der Universität zu Heidelberg, 68 J. alt. Er schrieb: Expositio sincera status legalis Centenae Palatinae et nobilium Craichgoviae in pagis eorum vogreticis. Cum Adjunctis A—H. 1780. 4.

Am 9ten December zu Wien Hr. Friedrich Eintner von Eintnersfeld, außerordentlicher Lehrer der Oekonomie zu Wien, 66 Jahre alt. Er hat verschiedene ökonomische und kameralistische Schriften herausgegeben.

Am 11ten December zu Seifersdorf bey Hirschberg in Schlesien, Hr. Johann Christoph Kahl, evangelischer Prediger daselbst, 74 Jahre alt, Verf. der Andachtsübungen über die christlichen Glaubenslehren. Liegnitz. 1780. 8.

Am 22sten December zu Königsberg, Hr. D. Metzger, ordentlicher Professor der Arzneywissenschaft, und Samländischer Kreisphysicus, ältester Sohn des dasigen Hofraths und Leibarztes, 27 Jahre alt.

Am

Am 24sten December zu Buchsweiler, Hr. Erhard Stephan, Inspector sämmtlicher Kirchen und Schulen in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, vormals Conrector zu Buchsweiler, 77 Jahre alt. Er hat verschiedene theologische Schriften herausgegeben, und noch mehrere im Mscr. hinterlassen; überhaupt war er als ein gelehrter, und vorzüglich als ein musterhaft frommer Mann, sehr geschätzt.

Am 30sten December zu Schwerin, der herzogl. Consistorialrath, Hof- und Dohmprediger, Hr. Heinrich Julius Tode, 65 Jahre alt, Verf. der Fungorum Mecklenburg. Selectorum.

1798.

Am 7ten Februar zu Enabeuren im Wirtembergischen, Hr. Johann Ludwig Köhler, Pfarrer daselbst, als Schriftsteller vorzüglich durch Fortsetzung der Holbergischen Kirchenhistorie bekannt.

Am 8ten Febr. zu Würzburg der außerordentliche Professor der Rechte und Universitätssyndicus, Hr. Joseph Abraham Stalpf, 35 Jahre alt.

Am 12ten Febr. zu Ansbach der Generalsuperintendent des Fürstenthums Ansbach, Hr. Johann Jacob Rabe, 88 Jahre alt, Verf. der Uebersetzung des Talmud, und eines Calendarii perpetui.

Am 16ten Febr. zu Dottenheim bey Neustadt an der Aisch, Hr. Johann Christoph Reinbold, Prediger daselbst, 45 Jahre alt. Er hatte Antheil an der Lebensbeschreibung der Frau Geheimerathin von Spiegel zu Bayreuth, die ihr Ehegatte herausgab, und beschäfftigte sich vorzüglich mit Mechanik.

Am 13ten März verlor der herzoglich Wirtembergische Hof-, Domänen- und Bergrath, Hr. Widemann, durch einen unglücklichen Fall in einer Grube der Bergwerke zu Michelstatt, sein Leben.

Am 16ten März starb zu Wien, Hr. Aloys Blumauer, k. k. Censor; mehr noch als beliebter Dichter bekannt, 44 Jahre alt.

Ebendesselben Tages starb zu Erfurt, Hr. M. Heinrich Christoph Vogt, Pastor der evangelischen Kaufmannsge-

meinde, Inspector des Rathsgymnasium, und Mitaufseher der Ministerialbibliothek; 70 Jahre alt.

Am 19ten März zu Halle der Kön. Preuß. Kriegsrath und Prof. der Philosophie, Hr. Johann Christian Förster, 62 Jahre alt. Er hat mehreres, vorzüglich im kameralistischen Fache, geschrieben.

In den letzten Tagen des März starb zu Jena der ordentliche Professor der Theologie, Hr. D. Johann Wilhelm Schmidt.

In eben diesen Tagen verlor der Privatlehrer der Rechte, D. Johann Christian Conrad Schröter, daselbst sein Leben durch einen Sturz von einem hohen Felsen, auf den er sich auf dem Nachhausewege von einem Spaziergange in der Dunkelheit verirrt haben mochte. Er hatte beyde Füße und einen Arm gebrochen, und mußte hülflos verschmachten, da man ihn erst am vierten Tage fand. Eine seiner letztern Schriften war das Repertorium juris consultatorium, dessen erster Band im Jahre 1793. herauskam; das aber nun schwerlich fortgesetzt werden wird. Das Alter des verstorbenen war 47 Jahre.

Bücheranzeigen.

Im Verlage der Friedrich Nicolaischen Buchhandlung in Berlin werden in der nächst bevorstehenden Ostermesse folgende neue Bücher fertig; 1) Dapps, N., kurze Predigten und Predigt-Entwürfe über die Sonn- und Festtags-Evangelien, nebst einem Anhange von Casualpredigten, des 4ten Jahrgangs 3te Abtheil. gr. 8. 12 Gr. Wird fortgesetzt. 2) Romantische und andere Gedichte in altplattdeutscher Sprache, aus einer Handschrift der akademischen Bibliothek zu Helmstädt, herausgegeben von D. P. J. Bruns. 8. 1 Rthlr. 9 Gr. 3) Neue Gespräche zwischen Christian Wolff und einem Kantianer über Kants metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre und der Tugendlehre, von ***. Mit einer Vorrede von Fr. Nicolai, gr. 8. 14 Gr. 4) Kamilla, oder ein Gemälde der Jugend; aus dem Engl. der Frau d'Arblay, geb. Burney. Mit einer Vorrede von D. Joh. Reinh.

Reinh. Forster. 4 Theile. Mit Kupfern von Jury. 8. 4 Rthlr. 16 Gr. 5) Kirwans, Richard, Mineralogie nach einem ganz neuen Plane, zweyte völlig umgearbeitete Ausgabe; aus dem Engl. übersetzt, mit Anmerkungen von D. Lorenz von Crell, 2r Band. Wird fortgesetzt. 6) Dessen physisch-chemische Schriften, des 2n Theils 2r Band, enthaltend den zweyten Band der völlig umgearbeiteten Mineralogie. 8. Wird fortgesetzt. 7) Kleins, E. F., Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Königl. Preußischen Staaten, 16r Band. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr. Pränum. Preis 19 Gr. Conv. Geld. Wird fortgesetzt. 8) Dessen merkwürdige Rechtssprüche der Juristen-Facultät zu Halle. 2r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr. Pränum. Preis 19 Gr. Conv. Geld. Wird fortgesetzt. 9) Leben und Meynungen Sempronius Gundiberts, eines deutschen Philosophen; von dem Verfasser der Geschichte eines dicken Mannes. Nebst zwey Urkunden der neuesten deutschen Philosophie. Mit Kupf. von Jury. 8. Auf Schweizerpapier 1 Rthlr. 4 Gr.; auf Druckpap. 1 Rthlr. 10) Martini, J. N., Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allen belustigenden und nützlichen Kunststücken: umgearbeitet von J. C. Wiegleb, fortgesetzt von G. E. Rosenthal. 12ter Band, mit 16 Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. Wird fortgesetzt. 11) Der Mensch, wie er ist. Eine Geschichte aus dem Engl. Zwey Bände. Mit Kupf. von Jury. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. 12) Die Milchbrüder, Ferdinand und Ernst, oder Geschichte zweyer Freunde, aus den Papieren derselben gezogen von F. Y. Z., dem Verfasser des zweyten und dritten Theils des Schillerschen Geisterseherz, 1r Th. m. K. 8. 13) Mösers, Justus vermischte Schriften, 2ter und letzter Band, Nebst vollständigen Registern über alle Möserschen Schriften. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. 14) Dessen sämmtliche Werke. 8 Bände. gr. 8. 8 Rthlr. 8 Gr. 15) Dessen Jugend auf der Schaubühne, oder Harlekins Heyrath; ein Nachspiel in einem Aufzuge. gr. 8. 3 Gr. 16) Niemann, C. F., Beschreibung der Reckahnschen Schuleinrichtungen, dritte ganz umgearbeitete und mit durchgängigen Erläuterungen, practischen Anwendungen und Beyspielen für Lehrer in niedern Bürger- und Landschulen; vermehrte Ausgabe, nebst einer Vorrede, enthaltend die Geschichte dieser Schulen. Nebst zwey Kupfern. gr. 8. 17) Stosch, Sam. Joh. Ernst, neueste Beyträge zur nähern Kenntniß der Deutschen Sprache,

nach seinem Tode herausgegeben von Karl Ludwig Conrad. Nebst Register über Stosch's sämmtliche, die Deutsche Sprache betreffende, Schriften, und dessen Bildniß von Dan. Chodowiecky. gr. 8. 20 gr. 18) Straußfedern, achter und letzter Band. 8. 16 Gr. 19) Treumanns, G. F., Aufsätze vermischten Inhalts. 8. 20) Vargas, des Grafen Eduard Romeo, über das Griechische Epigramm, aus dem Italienischen übersetzt von F. G. Bache. 8. 9 Gr. 21) Wiegleb, J. C., natürliche Magie, aus allerhand belustigenden und natürlichen Kunststücken bestehend; fortgesetzt von G. C. Rosenthal, 12r Band, mit 16 Kupfern, gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr. 22) Gegend von Berlin und Potsdam, angefertigt von C. L. von Oesfeld, neu verbessert im Jahre 1797.

Künftig werden fertig:

1) Euripides Trauerspiele, aus dem Griechischen übersetzt von F. H. Bothe. 4 Bände. gr. 8. 2) Geschichte Wilhelm Liebermanns, oder Belehrung des Gehorsams über Vorurtheile. Ein Weihnachtsgeschenk, aus dem Englischen der Frau Pilkington. Mit K. 8. 3) Das neueste Pariser Kochbuch, vom Bürger Bourton, Koch der Bürgerinn Tallien. Aus dem Franz. übersetzt. 8. 4) Riemanns, F. C., Versuch eines allgemeinen und leicht verständlichen Lehrbuchs der nothwendigsten Kenntnisse zum Selbstunterrichte für Lehrer in niedern Bürger- und Landschulen. Mit Kupf. gr. 8. 5) von Rochow, Friedr. Eberh., kleine Schriften, philosophischen, pädagogischen und naturhistorischen Inhalts, 1r Band. 8. 6) Dessen litterarische Correspondenz. 1r Band. 8.

Ankündigung.

Um Michaelis dieses Jahrs erscheint in der Bohnschen Buchhandlung in Hamburg, und ist in allen Buchläden zu haben:

Geburts-

Geburtstagskalender
lebender, berühmter und bekannter
deutscher
Schriftsteller
für
1799.

Nebst
Kritik des Schillerschen Gedichtes:
Die Götter Griechenlandes,
von
Christian Heinrich Schütze,
Prediger zu Barkau bey Kiel.

Dieser Kalender umfaßt die Namen von mehr als tausend Schriftstellern unsrer Nation, deren Geburtstage und Jahre zu erfahren gewesen sind. Der Name jedes dieser Schriftsteller steht an dem Tage des Mondes, an welchem er geboren ist. Eine Idee von der Ausführung kann folgende kleine Probe geben:

November.

Sonntag. 10. J. L. Klüber. 37. E. Schiller. 40. L. T. Spittler. 47.

Montag. 11. J. E. Küster. 33. J. A. H. Reimarus. 70. J. L. v. Werner. 40.

Dienstag. 12. A. F. Hurlebusch. 43. D. L. Wandt. 58. u. s. w. Die Zahl gleich nach dem Namen des Schriftstellers zeigt das Alter desselben an. Z. B. am 10ten November 1799 ist Klüber 37, Schiller 40, und Spittler 47 Jahre alt. u. s. w.

Dieser Kalender will sich durch sein Eigenthümliches (noch hat keine Nation einen ähnlichen) mehr aber durch das Interesse, welches er für viele unsrer Zeitgenossen haben muß, der Aufmerksamkeit des Publikums empfehlen. Jedem guten Kopfe, Schriftsteller oder nicht, muß es angenehm seyn, wenn ihm an einem frohen Tage in Gesellschaft von Freunden ein Taschenkalender die schnelle Aussicht bietet, welche belehrende oder unterhaltende Schriftsteller seines Vaterlandes an diesem

Tage

Tage geboren wurden, und welches Alter sie heut' erreichten. — Schon im griechischen Zeitalter (welches nach Schillers unsterblichem oben genannten Gedichte die lebensfrohesten Menschen umfaßte,) fand man in der Feyer der Geburtstage geistreicher Männer einen Beytrag zur Erhöhung der Lebensfreude; und wenn gleich der weise Plotin (siehe Porphyr. in vita Plotini) aus übertriebener Bescheidenheit oder Laune seinen Geburts- Monat- und Tag, den Freunden, damit diese an demselben keine Gastmale und Opfer anstellen möchten, so sorgfältig verbarg, wie der verstorbene vortreffliche Hippel aus andern Ursachen seine Autorschaft: so feyerte doch eben dieser Plotin des Sokrates und Plato Geburtstag auf obige Art.

Wir freuen uns, dem Publikum vorläufig anzeigen zu können, daß der Hr. Professor von Eggers, noch vor seiner Abreise zur Dänischen Gesandtschaft nach dem Friedenscongreß zu Rastadt, das gemeinnützigste aus seinen Preisschriften über den Entwurf des neuen Preußischen Gesetzbuches zum Drucke durchgesehen und zubereitet hat. Diese Schrift wird unter dem Titel:

L. U. D. von Eggers Bemerkungen zur Verbesserung der Deutschen Gesetzgebung. Ein freyer Auszug aus seinen Preisschriften über den Entwurf des allgemeinen Gesetzbuches für die Preußischen Staaten.

in der bevorstehenden Ostermesse in gr. 8. in unserm Verlage erscheinen. Sie umfaßt das ganze System der Gesetzgebung. Bey dem bekannten Urtheile der Preußischen Gesetzcommission über diese Arbeit, bedarf es gewiß nichts weiter, als der bloßen Anzeige ihrer Erscheinung, um die Aufmerksamkeit eines jeden, der sich für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft interessirt; insonderheit der Rechtsgelehrten in den Preußischen Staaten, darauf zu erregen.

Kopenhagen im April 1798.

Proft und Storch.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 26. 1798.

Ehrenbezeigung.

(Aus einem Schreiben.)

Im 12ten St. des Intelligenzblattes der neuen allgemeinen deutschen Biblioth. wird der 2ten Auflage von Riems praktisch-ökonomischen Encyclopädie gedacht; es verdient daher wohl auch in diesem Blatte angemerkt zu werden, daß Hr. Riem für die erste Auflage dieser, der verstorbenen Kaiserinn Catharina II. dedicirten Encyclopädie, das prächtige Werk: Flora Rossica, die 2 ersten Bände, schön eingebunden, im October 1797 erhalten. Daß er sie durch einen Zufall so spat bekam, ist in dem 13ten Theile seiner neuen Sammlung ökonomischer Schriften, S. 227 angezeigt zu finden.

* * *

Gelehrte Gesellschaften.

Am 28. März hat die churfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München ihr Stiftungsfest durch eine öffentl. Versammlung gefeyert, worin der churfürstl. wirkliche Hofkammerrath und Maschineninspector beym Ober-Berg- und Münzmeisteramt, Hr. D. Jos. Baader, eine Rede „über einige der wichtigsten Fortschritte, welche im Maschinenwesen seit dem An-

fange dieses Jahrhunderts, besonders in England, gemacht worden sind, und über das langsame Fortrücken unserer Literatur in diesem Fache," abgelesen hat. — Im Jahr 1796 hatte die historische Klasse die Preisfrage vorgelegt: „In welchen Schriften geschieht bayerischer Begebenheiten (vom Ursprunge der bayerischen Nation bis zum 15ten Jahrh.) einige Meldung? Wer waren die Verfasser jener Schriften? und welches historische Ansehen und Gewicht haben selbige?" Der von dem churfürstl. wirklichen Hofrathe, Freihrn. Christoph von Aretin, verfaßten Preisschrift wurde ein Accessit von 25 Dukaten zuerkannt, und zugleich die nämliche Preisfrage nochmals für das Jahr 1801 aufgegeben. — Für das Jahr 1800 wirft die historische Klasse folgende Preisfrage auf: „Da die ehemaligen Grafen von Formbach, Lambach und Putten sehr mächtige bayerische Dynasten, und diese in verschiedene Linien abgetheilt waren: so verlanget die churfürstl. Akademie genaue, mit bewährten Beweisen und Urkunden belegte Geschlechtsregister derselben, nebst einer eben so genauen Anzeige der ihnen zugestandenen Güter und Ministerialien, dann der von ihnen gemachten Stiftungen." — Die philosophische Klasse hat im Jahre 1797 für das Jahr 1799 die Frage wiederholt: „Ist die Materie des Lichts und des Feuers die nämliche oder eine verschiedene? Giebt es eine eigentliche Wärmematerie (Wärmestoff)? Und welche Gründe dafür über die bisher bekannten? Kann man durch neue Beweise das Daseyn eines Phlogiston darthun? Und wenn es eines giebt, was hat es für erweisliche Bestandtheile? Und ist es imponderabel und absolute leicht?" — Der Preis jeder Preisfrage ist die gewöhnliche Medaille zu 50 Dukaten. Die Preisschriften müssen mit verschlossenen Namen, und unter einem beliebigen Wahlspruch, in deutscher, lateinischer oder französischer Sprache, längstens bis den 1sten Novemb. dieses laufenden Jahres, an den beständigen Sekretär der Akademie, den churf. geistl. Rath, Hrn. Ildephons Kennedy, eingeschickt werden.

Die Churfürstlich Sächsische ökonomische Societät zu Leipzig hielt daselbst am 16. May 1797. ihre gewöhnliche Ostermeß-Sitzung unter dem Vorsitze des Hrn. Conferenzministers Grafen von Einsiedel, als Directors der Gesell-

ellschaft. Von den hierbey, außer den bloß auf die Einrichtung der Societät sich beziehenden Geschafften, zum Vortrag gekommenen Protocollen und Abhandlungen wurden folgende bekannt gemacht: Vom Hrn Prof. D Rößig drey Aufsätze, wovon der erste die Verbindung des Spergelbaus mit dem Getraidebau betrifft. Der Vf. zählt jenes Futterkraut zu den Pflanzen, die den Getraidebau keinesweges stören, vielmehr den Betrag der Länderey erhöhen, und giebt die Behandlung desselben an, um beträchtliche Versuche damit zu machen. Der zweyte Aufsatz enthält eine Nachricht von dem Pyrometer des Hrn. Wedgwood. Der dritte betrifft eine Gleiswalze, zum Schließen der Fahrgleise auf den Chausseen und Strassen. — Zugleich überreichte auch Hr. Wirthschaftspachter Heine zu Connewitz ein Modell von einer zu demselben Zwecke bey ihm gebräuchlichen Planirmasche, welche sich als sehr brauchbar erprobt hat. Die Beschreibung derselben ist in den Anzeigen der Societät mit abgedruckt, auch eine in Kupfer gestochene Zeichnung und Erläuterung beygefügt. — Hr. D. Weigel übergab einen Aufsatz von der Viehseuche, und den Mitteln zur Behandlung und Verhütung derselben, welche eben so zweckmäßig als anwendbar sind, und vorzüglich anempfohlen werden können. — Ueber die Glasirung des Töpfergeschirres ohne Bleyglätte, hat der geschickte Töpfermeister Hr. Niesmann, in Leipzig, viele Versuche angestellt, und dadurch endlich eine ganz unschädliche Glasur zu Stande gebracht, wovon er nicht nur Proben eingeschickt, sondern auch die Bestandtheile angegeben, und die ganze Behandlung dabey in einem Aufsatze vorgelegt hat. — Hr. Universitäts Zeichenmeister Capieux überreichte eine Zeichnung und ein Modell zu einer Gartenthüre, welche auf beyden Seiten auf- und zugemacht werden kann. — Ueber die Mittel zum Löschen des Feuers hat Hr. D. Scherme zu Jena einige Gedanken eingeschickt, welche durch Versuche geprüft werden sollen. — Hr. Factor Backe hat nach seiner eignen Idee durch den Zimmermeister Kirchner in Prezsch eine Hexelmaschine bauen lassen, die 70 Thlr. kostet, und alles das leistet, was davon erwartet werden kann. Es werden darauf durch 3 Mann täglich 4 Schock Stroh zu gutem Hexel geschnitten, auch in ähnlicher Art viel Grummet. — In Dresden werden auch dergleichen Maschinen durch Mstr. Riedeln verfertigt, welcher auf Verlangen selbst an Ort und Stelle kommt, die Maschine aufschlägt, und genauen Unterricht zum Gebrauch

ertheilt. — Einige Mitglieder der Wittenberger Provinzialversammlung wollen mit einem Erdbohrer Untersuchungen anstellen, und Hr. Doctor Schlockwerder und Hr. Mechanicus Schkuhr werden eine Stockrodemaschine näher angeben. — Hr. Lieutenant von Steindel, welcher eine Dreschmaschine erbauen lassen, hat darauf angetragen, von der Peßlerischen Dreschmaschine nähere Nachricht einzuziehen, welches auch geschehen soll. — Zum Kartoffelschneiden wird eine Maschine empfohlen, welche schon bekannt; aber vom Hrn. Factor Backe verbessert worden ist. — Ueber das Laufen des Birkensaftes und den Zuckergehalt des Ahornsaftes hat Hr. Locator Riemschneider in Wittenberg seine vieljährigen Erfahrungen genau wiederholt, und die darüber gemachten Beobachtungen eingesandt. — Von dem Hrn. Rittmeister von Sydow ist einiges von den Raupen und von deren Vertilgung angeführt. — Hierauf folgte eine Beschreibung eines Mahlgangs mit, conischen Steinen, welcher auf dem, dem Hrn. Cabinetsminister Grafen von Einsiedel zugehörigen Ritterguthe Mika, erbauet worden, und gut ausgefallen ist. Eine Zeichnung davon nebst Erklärung ist beygefügt. — Hr. Oekonomieinspector Geskewitz in Penig hat ein Präservativmittel wider das Drehen der Schafe angegeben, welches bekannt gemacht wird: es bestehet darin, daß den Lämmern in dem ersten Jahre die Wolle nicht von den Köpfen geschoren werde. — Ueber das Mohrrübenpulver, als Surrogat des Caffees, ist vom Hrn. Locator Riemschneider in Wittenberg ein Aufsatz eingegangen, worin selbiges mit dem Cichoriencaffee verglichen, und diesem vor jenem der Vorzug gegeben wird. — Im Magdeburgischen wird eine Art, die Wassergallen im Felde zu verbessern, practisch ausgeführt, wovon ein aufmerksamer Reisender einen ausführlichen Aufsatz, nebst einer Zeichnung eingesandt hat. Es sind bedeckte Gräben, die zu Ableitung der Ackergallen oder kleinen Quellen angelegt und empfohlen werden. — Von dem nämlichen Vf. sind auch einige schöne Bemerkungen über den Oelsaamenbau eingeschickt worden. Diese betreffen den Raps, als Winter- und Sommersaat, die Beschaffenheit des dazu anwendbaren Bodens, die Zeit und Art der Bestellung, die Erndte und den Ertrag, — dann den Mohn, die Gattungen des Mohns, dessen Bau, Erndte, Vorzüge und Nachtheile. — Auf dem Gute Friedeburg, dem Hrn. Advocat Häderich in Freyberg gehörig, wird von kleinen Ackerwirthen, die kein Vieh halten können,

ein

ein Pflug zum Anhäufen der Kartoffeln angewendet. Zwey Frauensperſonen mit Tragbändern ziehen, und ein Mann dirigirt ihn. Von dieſem Pfluge hat der königl. Portugieſiſche Bergverſtändige Hr. Fragoſo di Siqueira in Freyberg ein Modell, nebſt Zeichnung und Beſchreibung, eingeſendet. — Von Hrn. Blumhof in Göttingen ſind dreyerley Bemerkungen eingegangen, wovon die erſte die Kornrade, das Linnéiſche Agroſtema betrifft, die dem Viehe äußerſt ſchädlich wäre; die zweyte über den Flügel-Farren, Pteris aquilina, der zum Viehfutter nutzbar wäre, und woraus auch eine gute Seife bereitet werden könne; die dritte iſt eine ſonderbare Beobachtung an einem Hunde. — Hierauf folgt eine von dem Hrn. Grafen von Mitrowsky eingeſchickte Beſchreibung einer Maſchine, womit man den körperlichen Inhalt der Nadelholzbäume ausmeſſen kann. — Hr. Oberthierarzt Reutter d. j. zu Dresden, hat auf einer Reiſe einen Aufſatz über das Verkalben der Kühe entworfen, und nebſt vorgeſchlagenen Mitteln der Societät vorgelegt. — Nun folgten noch drey von dem Hrn. Capellan Laubender zu Haußen im Bambergiſchen eingeſchickte ökonomiſche Aufſätze; über Verbeſſerung des Buchenöls; das Anbrennen der Weinhefen zu verhüten und große Baumfrüchte zu erziehen. — Dieſes letztere wird dadurch bewirkt, daß das Erdreich im Herbſte und im Winter mit allen Arten thieriſchen Blutes begoſſen, es auch an die Wurzeln der Bäume gebracht wird.

* * *

Bücheranzeigen.

Bey J. F. Hammerich in Altona erſcheinen zur Oſtermeſſe 1798:

Annalen der leidenden Menſchheit, 5r Band, gr. 8. Altona. 1 Rthlr. 8 gr.

Beyträge zur Verbeſſerung des Kirchen- und Schulweſens in Proteſtantiſchen Ländern. Herausgegeben von D. Boyſen und J. Boyſen. 1ſten Bandes 4tes und 2ten Bandes 1ſtes Stück. gr. 8. 20 gr.

Beurtheilung, freymüthige, des Verfahrens der däniſchen Regierung, bey Einführung der neuen Kirchenagende in

den Herzogthümern Schleswig und Holstein, 8. Hamburg, (in Commission.) 6 gr.

Briefe über den Ursprung einer Metaphysik überhaupt, 1. 1 8 gr.

Bugge, Th. gründliche und vollständige theoretisch-praktische Anleitung zum Feldmessen, oder zur praktischen Geometrie. Aus dem Dänischen von H. L. Tobiesen. Nebst einer Vorrede vom Hrn. Prof J. G. Büsch in Hamburg, und einer Abhandlung des Uebersetzers, über das geometrische Vertheilen der Felder, mit 17 Kupfertafeln, gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Eckermanns, D. J. E. R. theologische Beyträge, 6ten Bandes 2tes Stück, 8. 20 gr.

Erklarungen, authentische, des Generals la Fayette und seiner Mitgefangenen, während ihrer Gefangenschaft in Olmütz, an den General, Marquis de Chasteler, 8. 5 gr.

Der Genius der Zeit, herausgegeben von A. Hennings, 1798. 1 — 6tes Stück, 8. 2 Rthlr.

Klausen, G. E., Rede über den Gemeingeist, gr. 4. (in Commission.)

Kritik des Jahres 1797. Ein Taschenbuch für 1798. 8.

Laurop, E. P. freymüthige Gedanken über den Holzmangel, vorzüglich über den Brennholzmangel in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, und die Mittel ihm abzuhelfen; nebst einem Anhange von einem holzsparenden Ofen, und 1 Kupfer, gr. 8.

Deutsches Magazin, herausgegeben von E. A. D. v. Eggers, 1798 1s — 6tes Stück, 8. 2 Rthlr.

Der Musaget, ein Begleiter des Genius der Zeit, herausgegeben von A. Hennings. 1s und 2tes Stück, 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Nachrichten und Bemerkungen über Algier, und den algierischen Staat, 1ster Band mit einer Generalcharte und illuminirten Kupfern, gr. 8.

Niemanns, A., Miscellaneen, historischen, statistischen und ökonomischen Inhalts, zur Kunde des deutschen und angränzenden Nordens, besonders der Herzogthümer Schleswig und Holstein. 1ster Band, gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Predigten über die ganze christliche Pflichtenlehre. Von N. Funk, D. J. M. Osshausen, und D. C. Venturini. 1r Band, gr. 8. Auch unter dem Titel: Predigten über die ersten nothwendigen Vorbegriffe der christl. Pflichtenlehre ꝛc.

Pre-

Provinzialberichte, Schleswig-Holsteinische, 1798. 1—46 Stück. 8. Kiel, (in Commission.)

Die Pupille, eine Geschichte in Briefen, von H. J. Dusch. Aus dem literarischen Nachlaß des Verfassers herausgegeben und ergänzt vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. 2 Bände. 8. 2 Rthlr.

Raffe's, C. G., Versuch über den besten Plan zu einer Schule für den Ackerbau, gr. 8. 6 gr.

Register zu W. F. Christianis Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein. Nebst einer Nachricht von dem Leben und den Schriften des Verfassers. Herausgegeben von B. A. Heinze, gr. 8. Kiel. (in Commission.)

Reinicke de Vos, mit einer Verklarung der olden Sassischen Worde, 8. Eutin, (in Commission.) 18 gr.

Sendschreiben an einen Freund der achten Lehre Jesu, wegen einiger Zweifel über die neue Kirchen-Agende, zugleich eine Zurechtweisung und moralische Rüge für den Holsteinischen Kirchspielvoigt, 8. Hamburg, (in Commission.) 6 gr.

Stellheim, Carl, und Lotte von Rosensee, ein Trauerspiel, von F. A. Dieck, 8. (in Commission.) 8 gr.

Stöver, D. H. Unser Jahrhundert, oder Darstellung der interessantesten Merkwürdigkeiten und Begebenheiten, und der größten Männer desselben. Ein Handbuch der neuern Geschichte, nach des Verfassers Tode fortgesetzt von C. D. Voß. 5ter Th. 8. (auch unter dem Titel): Voß, C. D. das Jahrhundert der Aufklärung, eine Gallerie historischer Gemälde, 2r Theil. 8.

Neue Kielische gelehrte Zeitung, oder Annalen der neuesten Schleswig-Holsteinischen Literatur und der neuesten Literaturgeschichte der Universität zu Kiel. 1ster Jahrgang 1797, gr. 8. Kiel, (in Commission.) 2 Rthlr.

Der Genius der Zeit 1798. April enthält:

1. Guter Genius der Regierungen.
2. Der Genius der Preußischen Monarchie, aus Briefen über Berlin.
3. Die Letten. Schreiben eines Liefländers.
4. Der Genius von England.
5. Französische Literatur.

Das

den Herzogthümern Schleswig und Holstein, 8. Hamburg, (in Commission.) 6 gr.

Briefe über den Ursprung einer Metaphysik überhaupt, 8. 1 8 gr.

Bugge, Th. gründliche und vollständige theoretisch-praktische Anleitung zum Feldmessen, oder zur praktischen Geometrie. Aus dem Dänischen von H. L. Tobiesen. Nebst einer Vorrede vom Hrn. Prof J. G. Büsch in Hamburg, und einer Abhandlung des Uebersetzers, über das geometrische Vertheilen der Felder, mit 17 Kupfertafeln, gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Eckermanns, D. J. E. R. theologische Beyträge, 6ten Bandes 2tes Stück, 8. 20 gr.

Erklarungen, authentische, des Generals la Fayette und seiner Mitgefangenen, während ihrer Gefangenschaft in Olmütz, an den General, Marquis de Chasteler, 8. 5 gr.

Der Genius der Zeit, herausgegeben von A. Hennings, 1798. 1 — 6tes Stück, 8. 2 Rthlr.

Klausen, S. E., Rede über den Gemeingeist, gr. 4. (in Commission.)

Kritik des Jahres 1797. Ein Taschenbuch für 1798. 8.

Laurop, E. P. freymüthige Gedanken über den Holzmangel, vorzüglich über den Brennholzmangel in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, und die Mittel ihm abzuhelfen; nebst einem Anhange von einem holzsparenden Ofen, und 1 Kupfer, gr. 8.

Deutsches Magazin, herausgegeben von E. A. D. v. Eggers, 1798 1s — 6tes Stück, 8. 2 Rthlr.

Der Musaget, ein Begleiter des Genius der Zeit, herausgegeben von A. Hennings. 1s und 2tes Stück, 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Nachrichten und Bemerkungen über Algier, und den algierischen Staat, 1ster Band mit einer Generalcharte und illuminirten Kupfern, gr. 8.

Niemanns, A., Miscellaneen, historischen, statistischen und ökonomischen Inhalts, zur Kunde des deutschen und angränzenden Nordens, besonders der Herzogthümer Schleswig und Holstein. 1ster Band, gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Predigten über die ganze christliche Pflichtenlehre. Von N. Funk, D. J. M. Olshausen, und D. C. Venturini. 1r Band, gr. 8. Auch unter dem Titel: Predigten über die ersten nothwendigen Vorbegriffe der christl. Pflichtenlehre ꝛc.

Pre-

Provinzialberichte, Schleswig-Holsteinische, 1798. 1—4 Stück. 8. Kiel, (in Commission.)

Die Pupille, eine Geschichte in Briefen, von H. J. Dusch. Aus dem literarischen Nachlaß des Verfassers herausgegeben und ergänzt vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. 2 Bände. 8. 2 Rthlr.

Raffe's, C. G., Versuch über den besten Plan zu einer Schule für den Ackerbau, gr. 8. 6 gr.

Register zu W. F. Christianis Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein. Nebst einer Nachricht von dem Leben und den Schriften des Verfassers. Herausgegeben von V. A. Heinze, gr. 8. Kiel. (in Commission.)

Reinicke de Vos, mit einer Verklarung der olden Sassischen Worde, 8. Eutin, (in Commission.) 18 gr.

Sendschreiben an einen Freund der achten Lehre Jesu, wegen einiger Zweifel über die neue Kirchen-Agende, zugleich eine Zurechtweisung und moralische Rüge für den Holsteinischen Kirchspielvoigt, 8. Hamburg, (in Commission.) 6 gr.

Stellheim, Carl, und Lotte von Rosensee, ein Trauerspiel, von F. A. Dieck, 8. (in Commission.) 8 gr.

Stöver, D. H. Unser Jahrhundert, oder Darstellung der interessantesten Merkwürdigkeiten und Begebenheiten, und der größten Männer desselben. Ein Handbuch der neuern Geschichte, nach des Verfassers Tode fortgesetzt von C. D. Voß. 5ter Th. 8. (auch unter dem Titel): Voß, C. D. das Jahrhundert der Aufklärung, eine Gallerie historischer Gemälde, 2r Theil. 8.

Neue Kielische gelehrte Zeitung, oder Annalen der neuesten Schleswig-Holsteinischen Literatur und der neuesten Literaturgeschichte der Universität zu Kiel. 1ster Jahrgang 1797, gr. 8. Kiel, (in Commission.) 2 Rthlr.

Der Genius der Zeit 1798. April enthält:

1. Guter Genius der Regierungen.
2. Der Genius der Preußischen Monarchie, aus Briefen über Berlin.
3. Die Letten. Schreiben eines Liefländers.
4. Der Genius von England.
5. Französische Literatur.

Das

6. Das Kloster Preetz.
7. Hildebrand's Sünden.
8. Anekdoten.
9. Erklärung.
10. Berichtigung, aus einem Briefe.

Freymüthige Gedanken eines deutschen Staatsbürgers, über die Säcularisirung der geistlichen Wahlstaaten Deutschlands, in rechtlicher und politischer Hinsicht. Altona und Hamburg, gr. 8. in einem weißen Umschlage. 8 Sgr. — Diese interessante Schrift ist in allen Buchhandlungen zu haben, und Hr. Joh. Ambrosius Barth in Leipzig wird sie gegen Scheine ausliefern.

In allen Buchhandlungen ist zu haben: Uebersicht der dem Hochstifte Würzburg von den königl. preußischen Fürstenthümern in Franken zugefügten Beeinträchtigungen, nebst einem Schreiben Sr. Hochfürstl. Gnaden zu Würzburg an den kön. preuß. Minister Freyherrn von Hardenberg, d. d. Werneck, 12. August 1797. gr. 8. 4 Sgr. Für Sachsen und die umliegenden Gegenden wird die Barthische Buchhandlung in Leipzig auf Verlangen Exemplare verabfolgen lassen.

So eben ist erschienen: Darstellung der ausschließenden Gerechtsamen des Hochstiftes Wurzburg auf die Stadt Klingen, das Kloster daselbst und Zugehörungen. Mit Beylagen. 1798. Wurzburg, in Commission bey der Kölischen Buchhandlung. gr. 8. Preis 1 Rthlr.

Druckfehler.

Neue allg. D. Bibl. 35. Band. S. 340. Z. 11. statt: Rieble l. m. Rieben.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 27. 1798.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Der zu Cassel lebende Mechanikus Hr. C. W. Breithaupt, d. jüng. ist vor einiger Zeit zum Hofmechanikus und Optikus des Landgrafen von Hessenphilippsthal ernannt worden.

Der Privatlehrer der Rechte zu Marburg, Hr. D. Christian Wiederhold, wurde als ordentlicher Professor der Rechte nach Rinteln berufen.

Hr. Geheime-Regierungsrath D. Dietz, erster Professor der Medicin zu Gießen, hat seine Lehrstelle wegen seines hohen Alters niedergelegt, und wird künftig zu Darmstadt leben.

Der Rector zu Usingen, Hr. August Ludwig Christian Heydenreich, ist zum Rector in Wisbaden ernannt worden.

Der fürstlich Solms-Braunfelsische Forstmeister, Hr. Georg Ludwig Hartig, zu Hungen, ist als Forstrath und Landforstmeister nach Dillenburg berufen worden, und wird sein Institut daselbst fortsetzen.

Von dem Herzoge zu Sachsen-Meinungen wurde der Chur- und Oberrheinische Kreisgesandte, Hr. **Plier**, zum Ministre Resident zu Frankfurt am Mayn ernannt.

Hr. Consistorialrath und Hofprediger **Bernhard** zu Stuttgardt, ist zum herzoglich Wirtembergischen **Rath** und Prälaten in Alpirsbach ernannt worden.

Zu Tübingen erhielt der bey der Sternwarte angestellte Hr. M. **Bohnenberger** den Character eines außerordentlichen Professors der Philosophie. — Hr. **Fulda**, der sich seit ein Paar Jahren auf Reisen, besonders zu Göttingen, befunden hat, wurde zu der neuerrichteten Lehrstelle der Cameralwissenschaften berufen.

Hr. D. **Carl Christian Gmelin**, Professor der Naturlehre und Botanik, und practicirender Arzt zu Karlsruhe, hat den Hofraths-Character erhalten.

Zu Bamberg wurden ernannt Hr. **Merz**, bis jetzt außerordentlicher Rechtslehrer, zum Beysitzer der Juristenfacultät, mit 250 Gulden Rheinisch, Gehalt. Hr. Hofrath **Maxer** zum Amtmann in Schlüsselau. Hr. Hofr. und Prof. **Weber** zu einem der vier Commissarien, welchen die Bearbeitung der Religionsconflicte aufgetragen ist. Hr. D. **Röschlaub** zum außerordentlichen Professor der Medicin, zum Ordinarius und Assessor der medicinischen Facultät. Hr. Hofcommissionsrath **Schneidewind** zum Hofcammerdeputatus beym Zucht- und Arbeitshause.

Zu Würzburg ist an des verstorbenen **Siebold** Stelle, Hr. D. **Thomann**, bisheriger zweyter Arzt beym Juliushospital, erster Arzt desselben geworden. Statt seiner rückte Hr. D. **Anton Müller**, fürstl. Hofmedicus ein. — Hr. **Burkhardt**, bisheriger Pfarrer zu Ebersbach, ein bekannter und beliebter Schriftsteller, ist als Sonntagsprediger an der Würzburgischen Dohmkanzel angestellt worden. Hr. D. **Behringer**, der diese Stelle bisher versah, kam als Sonntagsprediger an die Stelle des alten P. **Winter**, der in Ruhestand versetzt wurde.

Der

Der vormalige fürstlich Würzburgische Hofrath und Professor des Natur- Völker- und deutschen Staatsrechts zu Würzburg, Hr. D. Jakob Joseph Haus, jetzt Instructor des Kronprinzen zu Neapel, ist zum königlich Neapolitanischen Kammerherrn und Marchese ernannt worden.

Hr. Johann Friedrich Roth, Diakonus zu St. Jakob zu Nürnberg, ist als Diakonus an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Sebald, angestellt worden.

Zu Berlin wurden ernannt: Der Criminalrath beym Criminal-Collegium des Cammergerichts, Hr. Paalzow zum Kriegs- und Domainenrath, zweyten Justitiar und Cammerfiscal bey der Westpreußischen Kammer. Hr. Cammergerichts- und Pupillenrath Friedel zum zweyten Ober-Lotterie-Richter. Hr. Professor Grüson zum ordentlichen Mitgliede der Akademie der Wissenschaften. Hr. Leibarzt und Ober-Medicinalrath Formey zum ordentlichen Professor der Kriegsarzneywissenschaft. Hr. D. Wildenow zum ordentlichen Professor der Naturgeschichte, und Hr. Prof. Riesewetter zum ordentlichen Professor der Logik bey dem Collegio medico chirurgico. Hr. Krüger, als Professor der Zeichenkunde bey dem adelichen Cadetten-Corps. — Von dem Berlinischen Magistrat wurde der dritte Prediger der Marienkirche zu Berlin, Hr. Heyfft, zum zweyten Prediger, und Hr. Koch zum dritten Prediger berufen, und diese Vocationen wurden vom Könige bestätigt.

Die stattgefundenen Dienstentlassungen des geheimen Staats- und Justizministers, wie auch Chefs des geistlichen Departements, Hrn von Wöllner, — der Herren Ober-Consistorial- und Schulräthe, Hermes und Hillmer, jeder mit 500 Thaler Pension; und des Hrn. Ober-Consistorialrath Woltersdorf aus dem Ober-Consistorium, führen wir, als schon bekannt, nur der Vollständigkeit wegen, hier an.

Zu Prizwalke im Brandenburgischen wurde Hr. Conrector Tittmann, zum Rectorate befördert, und erhielt hierauf ferner auch den Ruf als Frühprediger zu Prizwalke, ingleichen als Prediger zu Sarnow und Boddin.

Zu der Stelle des verstorbenen Theden, war auch der Generalchirurgus Mursinna ein Competent. Da hierauf Görken die Stelle erhielt: so empfieng jener 500 Thaler Zulage, und ein sehr verbindliches königliches Handschreiben, das ihn über die Gründe, warum er Görken nachgesetzt werden müsse, beruhigt.

Auch wurde der vormalige Kapellmeister Reichardt wiederum zu Berlin mit 1200 Thaler Gehalt, als Kapellmeister, engagirt.

Zu Halle wurde Hr. Professor Meinert zum Lieutenant bey dem Ingenieurkorps, mit 300 Gehalt, ernannt; zugleich aber auch in seiner Professorstelle bis auf weitern Befehl, bestätigt.

Der Oberlehrer am Collegio Fridericiano zu Königsberg, Hr. August Samuel Gerber, ist zum Pfarrer in St. Lorenz bey Königsberg ernannt, und der außerordentliche Professor der Philosophie daselbst, Hr. Friedrich Theodor Rink, zum Aufseher des Kypkeschen Instituts erwählt worden. Auch hat der Consistorialrath, Hr. D. Johann Hartmann Christoph Gräf in Königsberg, einen Ruf als Rector des Gymnasium und Pastor der Dreyfaltigkeitskirche in Danzig erhalten.

Hr. D. Rausch, welcher aus seinem unter der vorigen Regierung erkannten Exil, bekanntlich mit Erlaubniß des jetztregierenden Königs, in sein Vaterland zurückkehrte, ist in seine vorhergehabten Kreisphysicate, das Militscher in Schlesien, und das Adelnauer in Südpreußen, wieder eingesetzt worden.

Zu Erlangen wurde Hr. Johann Georg Christian Fick, Collaborator am Gymnasium daselbst, zum Lector der Englischen Sprache bey der Universität daselbst angestellt.

Hr. Director am Gymnasium zu Bielefeld, D. Kuhlkopf, erhielt, auf einen Ruf zum Rector in Oldenburg, von der Kaufmannschaft zu Bielefeld eine Zulage von 150 Thalern, um ihn zu bewegen, in seiner Stelle zu bleiben.

Todes-

Todesfälle.

1798.

Am 30sten Januar starb zu Mühlhausen der Conrector an dortiger Schule, Hr. M. Georgi, 43 Jahre alt. Er schrieb, außer mehrern Gelegenheitsgedichten, eine Abhandlung „über deutsche Sprache.“

Am 13ten Februar zu Berlin der Cammergerichtsreferendar, Hr. Wackenroder, Verfasser der Herzensergiessungen eines kunstliebenden Klosterbruders.

Am 9ten März zu Culmbach der königlich preußische Regierungsrath und geheime Archivar, Hr. Johann Bastius Seidel, 80 Jahre alt, welcher durch verschiedene Schriften sich bekannt gemacht hat.

Am 13ten März zu Lichtenstein in Sachsen, Hr. Christian Heinrich v. Römer, beyder Rechte Doctor. Man hat von ihm, unter mehrern publicistischen Arbeiten, ein Staatsrecht von Churſachsen.

Am 14ten März zu Leipzig der vormalige Predicer in Schweinfurt, Hr. Johann Adam Horn, welcher sich seit einiger Zeit hier aufhielt, und als Schriftsteller ernährte. Er sollte eben auf das Paulinum vor das akademische Concilium gebracht werden, als er von einem Schlagflusse überfallen wurde, der seinem Leben ein Ende machte.

Am 17ten März zu Kupferzell im Hohenlohischen, der bekannte und verdienstvolle ökonomische Schriftsteller, Hr. Joh. Friedrich Mayer, Pfarrer daselbst, 77 Jahre alt.

Am 21sten März zu Helmstädt der herzoglich Braunschweigische Hofrath und erste Professor der Rechtsgelahrheit daselbst, Hr. D. Albrecht Philipp Frick, 65 Jahre alt.

Am 23sten März zu Berlin der königlich Schwedische Gesandte, Hr. Baron Schulz von Ascherade, dem die Historia sui temporis eine ehrenvolle Stelle in der literarischen Welt verschafft hat.

Am 25sten März zu Leipzig Hr. Karl Christian Heinrich Rost, Kaufmann und auch als Schriftsteller durch einige Uebersetzungen englischer Schauspiele; mehr aber noch durch seinen Eifer für die Kunst und für die Verbreitung ihrer Werke bekannt. Er wurde 56 Jahre alt.

Am 4ten April zu Wien der kaiserlich königliche Rath, Leibchirurgus, Professor an der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie und Staabsfeldarzt, Hr. D. Johann Hunczowsky, 47 Jahre alt. Er starb an der Folge einer Fingerverletzung, die er sich bey einer chirurgischen Operation zugezogen hatte.

Am 11ten April zu Berlin der als Aesthetiker, als Originaldichter und als Uebersetzer, gleich geschätzte Hr. Karl Wilhelm Ramler, in einem Alter von 74 Jahren.

Gelehrte Gesellschaften.

In der von der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, am 3. Februar d. J. gehaltenen Sitzung wurde zuerst eine vom Hrn. D. Wilhelm Gottlieb Tennemann zu Jena, eingesandte Abhandlung: Ueber die Ηθικα μεγαλα, vorgelesen, in welcher der Vf. unter andern zeigt, daß die sogenannte große Ethik des Aristoteles ein Auszug aus der Nikomachischen sey. — Hierauf wurden einige von dem Hrn. Pastor Zizmann zu Eicha im Römhildischen, eingesandte Bemerkungen: Ueber den Anbau und die Benutzung der Monarde, als Gewürz, vorgelesen. Der Hr. Vf. fand die Monarda fistulosa L. als eine vorzügliche Pflanze, deren Blätter, Blüthen und am meisten deren Saamen die Stelle mancher Arten von Gewürz sehr gut vertreten. Die Blätter dienen auch zu einem guten Thee, die Blüthen veredeln den Branntwein, und geben ihm einen Persico-ähnlichen Geschmack. Der Vf. beschreibt Cultur, und Aufbewahrung der Pflanze und des Saamens. — Zuletzt las Hr. Prof. Trommsdorf eine Abhandlung vor, unter dem Titel: Einige Beyträge zur nähern Kenntniß der Natur

der

der Strontian-Erde. Der Verf. verband die kohlensaure Strontian-Erde mit mehrern Säuren, untersuchte die daraus entsprungenen Verbindungen, bestimmte ihr Verhalten gegen andre Säuren und ihre Affinitätsäußerungen.

In der Sitzung der Akademie am 2ten März las Hr. Prof. Siegling eine Abhandlung vor: Wie ist dem überhandnehmenden Bauholzmangel vorzubeugen? Als Hauptursachen, welche den Mangel erzeugen, führt der Verf. an: 1) Die schlechte Bauart der Landgebäude, wodurch öfters große Brände entstanden und noch entstehen können; 2) die Bedeckung der Kanäle mit Bauhölzern; 3) die unnöthigen, mehr zur Bequemlichkeit als Nothwendigkeit vorhandenen Stege; 4) die Zugbrücken in Städten, welche zu Festungen gar nicht geeigenschaftet sind; 5) die geringe Sorgfalt auf Anlegung neuer Oberholzwaldungen, und vernachläßigte Schonung der vorhandenen alten. — Die Vorschläge und Mittel waren folgende: 1) Große Brände würden dadurch sicher verhütet, wenn man die Dachgiebelwände ausmauerte, so daß das Feuer sich nicht durch die Dächer verbreite; 2) die Wände, wenigstens die Fache der vier Hauptwände, in jedem Gebäude, müssen mit harten oder Lehmbacksteinen ausgemauert, und das Ausziesseln der Fache gänzlich verboten werden; 3) das Eindecken der Dächer mit Stroh oder Schindeln sollte bey solchen Häusern, welche damit belegt und unbrauchbar geworden sind, nicht von neuem erlaubt, und bey neuen Häusern gar nicht geduldet, sondern statt deren Ziegeln oder Lehmschindeln geboten werden; 4) die Belegung der Kanäle mit Bauholz müßte eingeschränkt, und statt dessen Steine genommen werden; 5) die überflüßigen Stege müssen abgeschafft, und die nöthigen mit Dächern versehen werden. Zugleich zeigte der Verfasser ein Modell von Dachsparren aus Bohlenstücken von einem Dache, welches 54 Fuß Tiefe hatte, nach dem 12ten Theil der natürlichen Größe, so wie der Hr. geh. Oberbaurath Gilly diese Bohlendächer beschrieben hat, durch deren Einführung $\frac{1}{3}$ Holz im Dache erspart werden.

Zu Lübeck besteht eine Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, die sich besonders die Ermunte-

rung und Veredelung des daſigen Gewerbfleißes, ſo weit ihre Kräfte reichen, zum Augenwerke genommen hat. Keinem Kenner und Beobachter kann es entgehen, daß der ehemalige in den Jahrhunderten der blühenden Hanſe ſo ehrwurdige Zuſtand der deutſchen Handwerker bey weitem nicht mehr derſelbe iſt. Ohne den einzelnen würdigen Männern in dieſer Claſſe zu nahe treten zu wollen; ohne bey demjenigen ſtehen zu bleiben, was nun einmal unvermeidlicher Erfolg des Wechſels der Dinge iſt; ohne auch die Wahrheit des Satzes zu verkennen, daß ſinkender Flor der Städte überhaupt und der Handlung insbeſondere, unausbleiblich auch die Handwerker herunterbringen muß, kann man doch nicht umhin, ſich zu geſtehen, daß manches hiehergehörige Uebel nicht ſo ſehr in der Vergangenheit, als in der Gegenwart, in dem jetzigen Zeitgeiſte, gegründet iſt, auf welchen einzuwirken, und ihn nach anerkannten Geſetzen des Guten und des Schönen umzubilden, Männer von Muth und Geiſt ſich berufen fühlen müſſen.

Da nun, was die Lübeckiſchen Handwerkszweige betrifft, mehrere derſelben vor andern darniederliegen; die Mittel aber, ihnen aufzuhelfen, allerley Rückſichten erfordern, damit nicht an feſtſtehende, und die öffentliche Verfaſſung eingewebte, Zunft- und Localverhältniſſe angeſtoßen werde, und es auch eben ſo wichtig iſt, da anzufangen, wo auf der einen Seite das Bedürfniß, und auf der andern, der aus der Verbeſſerung zu hoffende Vortheil der größte und bleibendſte iſt: ſo wünſcht die genannte Geſellſchaft, hierüber eine ſachkundige und localbrauchbare Belehrung zu erhalten, und ſetzt daher einen Preis von 16 Species-Dukaten auf die beſte; und von 8 Species-Dukaten auf die nächſtbeſte Beantwortung nachſtehender Fragen aus:

> Welche der in Lübeck jetzt beſtehenden Gewerke und mechaniſchen Fertigkeiten bedürfen vorzüglich der Nachhülfe und Aufmunterung? Wie läßt ſich dieſe am zweckmäßigſten geben? und wie ſind die dabey von dem verfaſſungsmäßigen Zunftzwange und von andern Localverhältniſſen zu beſorgenden Hinderniſſe am leichteſten zu überwinden?

Aeußerſt

Aeußerst willkommen zwar würde der Gesellschaft eine sachkundige Darstellung des gesammten hiesigen Handwerksbetriebs, und eine Entwicklung der Ursachen des Verfalls derselben, sammt den Mitteln zu ihrer Aufhülfe, seyn. Sie fühlt indessen die Schwierigkeiten einer so viel umfassendern Arbeit, und wird zufrieden seyn, wenn die Preisbewerber auch nur bey einzelnen Gewerken, deren gegenwärtige Lage, und die Ursache ihres Sinkens vollständig entwickeln, und die Mittel ihnen aufzuhelfen, genau und mit beständiger Rücksicht auf Localverhältnisse, zeigen.

Es bedarf durchaus keines geschmückten kunstreichen Vortrags, indem man beynahe erwartet, daß die Sachkundigen am häufigsten in einer Classe angetroffen werden dürften, die im gesunden Blicke und richtiger Schätzung der Gegenstände des gemeinen Lebens geübter als in der Feder ist.

Die Concurrenz steht auch den Mitgliedern der Gesellschaft, ausgenommen die vom Censurausschusse, offen. Die Preisschriften müssen vor Ende Novembers d. J. an den Secretair der Gesellschaft, Hrn. Lt. Curtius zu Lübeck, postfrey eingesendet, und, ohne Namensunterschrift, mit einem Motto versehen, und von einem versiegelten Zettel, der eben das Motto, und innen Namen, Character und Wohnung des Verf. enthält, begleitet werden. Einheimische werden ersucht, ihre Abhandlungen von fremder Hand geschrieben, und mit unbekanntem Siegel einzusenden. Zwey Monate nach geschlossenem Termine der Einsendung wird das Urtheil der Gesellschaft öffentlich bekannt gemacht.

Kleine Schriften.

Görlitz. Hr. Conrector M. Schwarze schrieb zur Geblerischen Gedächtnißrede den 20sten December 1797. die Einladungsschrift, welche die Aufschrift führt: Praemissa severioris interpretationis commendatione a temporis conditione repetita, tractatur locus neglectus e Miloniana Ciceronis c. IX. Daß der Vf. sich in dieser kleinen Schrift

mit zwey, wiewohl verwandten, Gegenständen beschäftigt, zeigt schon obiges Titel; vorzüglich ist es aber die schwierige Stelle aus der Rede für den Milo, von welcher gehandelt wird. Ernesti setzte nämlich in der spätern Ausgabe, nach der Autorität einiger Handschriften und Commentatoren: *Collinam* novam, delectum perditissimorum civium conscribebat, wo es vorher hieß Coloniam n. a. s. w. Diese letztere Lesart nimmt der Vf. mit nicht verwerflichen Gründen in Schutz, und zeigt sowohl, daß die erstre dem Geist und Zweck des Redners, so wie den Zeitumständen gänzlich widerspreche; dagegen diese mit ihnen in vollkommener Harmonie stehe.

Ebendaselbst erschien vom Hrn. Rector Naumann, zum gewöhnlichen Actus am Schlusse des Jahres ein Programm: Vom Zustande der drey untern Klassen des Gymnasium zu Görlitz, nach Lehre und Zucht, in soferne diese Klassen von den Lehrern als Bürgerschule angesehen und behandelt werden. Dieses ist eine öffentliche Rechenschaft, die jeder Lehrer dem Publikum über das ablegt, was er in seinem Wirkungskreise geleistet hat, und die von einigen interessanten Bemerkungen über öffentliche und Schulerziehung begleitet wird. Leider unterstützen nur wenige Aeltern die Lehrer in den Bemühungen, die diese zur zweckmäßigen Bildung ihrer Kinder anwenden.

Hanau. Zu dem gewöhnlichen Frühlings-Examen der evangelisch-lutherischen lateinischen Schule, schrieb Hr. Rector Bergsträsser die Einladungsschrift, unter dem Titel: Ueber einige Stellen des Virgils zur Erläuterung der Wörter *Indigena* und *Indiges*. 1798. 19 S. 8. Der Vf. sucht die wahren Bedeutungen beyder Wörter zu bestimmen, und geht zu diesem Behufe zuförderst die Stellen durch, wo sie vorkommen, zu deren Erläuterung sehr viel Scharfsinniges und Gelehrtes beygebracht wird. Aus ihnen entwickelt er dann den Unterschied zwischen Indigena und Indiges, und wiederum die einzelnen Modificationen der Bedeutungen eines jeden dieser Worte, und liefert dadurch

einen

einen schätzbaren Beytrag zu der Wortkunde der lateinischen Sprache.

Laubau. Noch im vorigen Jahre erschienen hier vom Hrn. Rector Jördens zwey Programmen, welche die Frage abhandeln: Sollen auch deutsche Schriftsteller auf Schulen gelesen und erklärt werden? 2 B. 4. Der Vf. untersucht zuförderst, was unsre Sprache vorzüglich würdig macht, vollständiger gekannt und studirt zu werden, ihre Originalität, ihren Reichthum, ihre Bildsamkeit und Biegsamkeit sowohl in einzelnen Worten, als Zusammensetzungen, die Einfachheit ihrer Gesetze, die Annehmlichkeit im Ton und in der Aussprache u. s. w. und zeigt dann den Nutzen, den das frühe Studium der Muttersprache haben werde, wodurch er sich den Weg zur Beantwortung seiner Hauptfrage bahnt. Er beantwortet auch hierauf einige Einwürfe, die man zuweilen machen hört, oder doch machen könnte!

Sorau. Der Hr. Rector M. Küffer allhier, ließ als Einladungsschrift zu der letztern Schulprüfung und den damit verbundenen Gedächtnißreden, erscheinen: Einige Gedanken, die den Satz betreffen, daß der Privatfleiß auf Schulen vorzüglich auf die ältere Literatur gerichtet werden solle. 26 S. 4. Ohne neue Gründe für jene, in den letztern Jahren mehrmals behandelte Behauptung, beyzubringen, fehlt es doch dieser Schrift nicht an triftigen, und der Erwägung würdigen Bemerkungen, die auch unter andern auf Winke für die zweckmäßigste Anwendung des Privatfleißes sich erstrecken.

* * *

Bücheranzeigen.

Von dem Journal: Frankreich im Jahre 1798. ist erschie-

erschienen: Erstes Stück. Inhalt: 1. Critische Wochen. 2. Ueber Herrn Necker. 3. Camille Jordan über den 18. Fructidor. 4. Briefe auf einer Reise nach Deutschland. 5. Oeffentliche Sitzung im National-Institut. 6. Aus einem Schreiben aus Paris. 7. Einige Anekdoten über Jean J. Rousseau. 8. Cantique du Culte de Theophilantropes. Zweytes Stück. 1. Critische Wochen. 2. Camille Jordan über den 18. Fructidor. Fortsetzung. 3. Ueber Herrn Necker und sein Buch ꝛc. Fortsetzung. 4. Briefe auf einer Reise von Paris nach Deutschland. 5. Polit. Glaubensbekenntniß des vornehmsten Cercle constitutionel in Paris. 6. Aus einem Briefe aus Paris vom 13ten Febr. 7. Ueber die Emigrirten. 8. Neue Bücher. 9. La Danse francaise dédiée à notre brave armée d'angleterre etc. Drittes Stück. 1. Ueber Herrn Necker. Fortsetzung. 2. Ueber die wandernden Clubs. 3. Warnung an die Eigenthümer. 4. Auszüge aus dem Tagebuche eines Deutschen in Paris. 5. Kleines Gemälde von Paris. 6. Der Fabeldichter Nivernois. 7. Critische Wochen. 8. Camille Jordan über den 18. Fructidor. 9. Aus Briefen eines Deutschen. 10. Chant de Vengeance.

Fabriken
und
Manufacturen Addreß-Lexicon
von Deutschland
und
einigen angränzenden Ländern;

---

oder:

Verzeichniß der Fabrikanten und Manufacturisten dieser Länder, der Waaren, die sie verfertigen, und welche Messen sie damit beziehen. Nach den Waaren alphabetisch geordnet, und mit kurzen Erläuterungen zur Kenntniß derselben begleitet. Ein Kaufmännisches Comptoir-Buch.

Erster Theil, 1798.

Dieß vor einiger Zeit angekündigte Werk ist nun fertig, und in unterzeichneter Handlung sowohl, als auch in jeder Buchhandlung für 1 Rthlr. sächsisch oder 1 Fl. 48 Kr. rheinisch Courant zu haben. Es enthält über ein Tausend Fabrikstädte und Ortschaften, und man wird hoffentlich kein deutsches Handels-Fabrikat darin vermissen. Bey diesen Fabrikaten sind die Addressen der Fabrikanten, welche darin arbeiten lassen, angegeben, und zum Beweise, wie reich unser Vaterland an Fabriken ist, wollen wir verschiedene von den vielen Artikeln ausheben, und dabey angeben, wie viele Addressen man hierbey in diesem Buche findet.

Man findet nämlich an Fabriken-Addressen 80 in seiden Band, 61 in wollenen Band, 65 in leinen Band, 47 in Barchent, 127 in baumwollenen Waaren überhaupt, 7 in Berliner Blau, 44 in Bijouterien, 27 Blau-Farben-Werke, 14 in Bleyweiß, 16 in Blonden, 165 in Cattun, 17 Chymische Fabriken, 42 Cichorien-Fabriken, Eisenhütten in großer Menge, 7 Farbe-Fabriken, 17 in Fayance, 10 in Fingerhüten, 28 in Flanell, 15 in Gewehren, Glashütten in großer Menge, 45 in Gold- und Silberwaaren, 45 in lederne Handschuhen, 70 in Hüten, 39 in Spielkarten, 55 Klingen-Fabriken, 45 Knopf-Fabriken, 5 Kunst-Fabriken, 11 in lakirten Waaren, 239 in Leder, 242 in Leinewand, und Leinen-Waaren, 22

in

in Liqueur, 88, in Messern und Gabeln, 42 in Messing, 48 in Mousselin, 28 in Nähnadeln, 101 Papier-Fabriken, 25 in Porzelan, 54 Salinen, 104 in seidenes Zeug überhaupt, 101 in Siamoisin, 45 in Siegellack, 39 in Spiegel, 78 in Spitzen, 126 in Stärke, 70 in seidenen Strümpfen, 28 in baumwollenen Strümpfen, 136 in wollenen Strümpfen, 130 in Taback, 390 in Tuch oder Laken, 36 Wachsbleichen, 51 in Weinessig, 147 in wollenen Zeugen überhaupt, 389 Zucker-Fabriken, 79 in Zwirn.

Es würde hier zu weitläufig seyn, noch mehrere Beweise von der Reichhaltigkeit dieses Werks anzugeben. Der zweyte Theil, welcher noch dazu herauskommen soll, wird viele näher ins Detail gehende Nachrichten über die Fabriken enthalten, und nach den Ortschaften geordnet seyn.

F. S. privil. Industrie-Comptoir zu Weimar.

Auf den Leipziger Messen in Hrn. D. Weissens Hause in der Ritterstraße.

Vermischte Nachrichten.

Erklärung des Verlegers der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek.

In Nr. 6. des diesjährigen Intelligenzblattes ist auf Verlangen ein Aufsatz: „Auch aus einem Schreiben in Franken" abgedruckt. Das, was dort gegen den Einsender der in diesem Aufsatze bestrittenen Bemerkungen gesagt ist, bleibt diesem selbst zur Beantwortung überlassen. Die Ausfälle auf den Herausgeber dieser Bibliothek aber veranlassen von meiner Seite die Erklärung, daß der jetzige Reda-

Redacteur der Neuen Allg. Deutschen Bibliothek von dem Herausgeber des Intelligenzblattes völlig verschieden sey. Die Entfernung des Druckorts von Hamburg macht dieß nothwendig. Zugleich erkläre ich bey dieser Gelegenheit, daß mehrere Beschwerden, die man seit einiger Zeit gegen die Bibliothek geführt hat, zum Theil bereits gehoben sind — wie aufmerksame Leser gewiß schon bemerkt haben — zum Theil noch allmählich werden gehoben werden.

Bücher-Verbote in Chur-Sachsen, im Jahre 1797.

Beelzebubs Reisen und Thaten seit der Eroberung von Mexico bis zum Targowitzscher Bund. 2 Theile. 8. Leipz. Kitzefeld.

Behemoth, Roman aller Romane. 8. Altona, Verlagsgesellschaft.

Der Substitut des Behemoth, 2 Thle. 8. Ebendas.

Das Buch Johannis, des Jüngers Jesu, von Langr. gr. 8.

Berichtigung der Urtheile des Publikum über Kant und seine Philosophie, gr. 8. Altenburg, Richter.

Die heiligen Gräber zu Rom, und die Gebete von Falk. 8. Leipzig, Sommer.

Das neue graue Ungeheuer, alle zehn Hefte. 8. Altona, Verlagsgesellschaft.

Alle

Alle Rebmannische Schriften.

Der Fürstbürger Phosphorus, oder aller Welts Pfaffenharlekinade. 8.

Portrait des französischen Generals Buonaparte, mit der Umschrift: Beatę Vivent Omnes Nationes A Potestate Apostolica Redemtae Tua Expeditione, von Uhlemann gestochen.

Das Uebernatürliche des Neuen Testaments, natürlich erklärt. 8.

Beylage zum neuen grauen Ungeheuer. 8. Altona, Verlagsgesellschaft.

Obscurantenalmanach für 1789. 8. Ebendas.

Leben, Thaten und Meynungen, wie auch Abentheuer Simsons des Starken. 8.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 28. 1798.

Beförderungen.

Herr Levezow, Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen in Berlin, und bekannt durch sein geographisches Lehrbuch von Pommern, ist Lehrer am Friedrich-Wilhelms Gymnasium in Berlin geworden.

Herr Prof. Grüson ist zum ordentlichen Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in der mathematischen Klasse in Berlin gewählt worden.

Herr Christian Ludwig Paalzow, bisheriger Kriminalrath beym Kammergericht in Berlin, ist zum Kriegs- und Domainenrath, zweyten Justitiarius und Kammerfiskal bey der Westpreuß. Kammer ernannt worden.

Beym Collegio medico-chirurgico in Berlin ist der Leibarzt Herr Formey, als ordentlicher Prof. der Kriegsarzneywissenschaft; Hr. D. Wildenow als ordentl. Prof. der Naturgeschichte, und Hr. Prof. Kiesewetter als ordentlicher Prof. der Logik angestellt worden.

Beym Friedrichwerderschen Gymnasium in Berlin ist Herr Subrektor Rambach zum Prorektor, und Herr Kollaborator Bernhardi zum Subrektor ernannt worden. Das Conrektorat hat Herr Kand. Boots erhalten. Außerdem sind als Lehrer bey dieser Anstalt der Herr Prediger Mila, und Herr D. und Prof. Borguet angestellt worden.

Todesfall.

Der Kriegs- und Domainenrath, Freyherr von Lamotte in Berlin, ist am 16ten März 1798 gestorben. Er hatte besonders im cameralistischen Fache viele Kenntnisse. Die nach seiner eigenen Angabe von ihm herrührenden Schriften sind im neuesten gelehrten Berlin, Th. I. S. 285. verzeichnet.

Kleine Schriften.

A. B. Berlin, den 30. Jan. 1798. Wenn im Reichsanzeiger es jedem Rec. zur heiligen Pflicht gemacht wird, eine scandaleuse Schrift, die Zoten und Unfläthereyen an den Mann bringt, mit gerechtem Unwillen als eine solche bekannt zu machen: so trete ich dieser Meynung von Herzen bey. Eine solche Flugschrift kam mir kürzlich zu Gesichte. Sie führt den Titel: Epitaphium den unsterblichen Verdiensten der Madame Schuwitz errichtet, mit einem Schreiben an ihre hinterbliebene würdige Tochter, von Gottlieb Poponius. Frankf. und Leipz. bey Justinius Berger. (Zwey bekannte Namen von Wirthen in Berlin.) 1798. 42 S. in 8. Die unlängst verstorbene Heldinn der Schrift, die in B. vor ihren Consorten Epoche machte, ist als Vorsteherinn eines Freudenhauses bekannt genug. Daß ihre Existenz ab incunabulis an mit andern Charakteren hier in so schmutzigen Farben abgemalt, und zur Schau gestellt wird, verdient Verachtung, und dieß um so mehr, da biblische und religiöse Ideen und Ausdrücke zur Zielscheibe des Witzes gemacht werden. Genug von einer Broschüre, deren Vf. den darin enthaltenen Unrath noch mit den zum Motto gewählten Versen Ovids zu rechtfertigen wagt:

Sic igitur, opus recta si mente legatur,
Constabit, nulli posse nocere meum.

Von einem weit bessern Schlage ist die Standrede am Grabe der Madame Schuwitz. Ein Neujahrsgeschenk für Incroyables. Rastadt 1798. 46 S. 8. Hier herrscht Salz und Laune. Um sie zu verstehn, muß man freylich

das

das Lokale und Personale Berlins genauer kennen. Das angehängte Testament der Schuwitz ist in aller Form Rechtens, und verräth Kenntniß der hierzu gehörigen juristischen Form. Das Ganze würde gewonnen haben, wenn nicht die Bibel und religiöse Vorstellungen hier mit angebracht wären, welches füglich zur Vermeidung alles Anstoßes und Aergernisses hätte wegfallen können.

Hierauf folgte noch eine Broschüre unter dem Titel: Der Verfasser der Standrede am Grabe der Mad.*** an das Berlinische Publikum.

* * *

Bücheranzeigen.

Frankreich im Jahre 1798. 4tes Stück. Inhalt: I. Rede, gehalten im Cercle constitutionel am 9ten Ventose im 6ten Jahre, von Benj. Constant. II. Auszüge aus dem Tagebuche eines Deutschen in Paris. III. Ueber Hrn. Necker und über sein Buch: von der franz. Revolution, von P. L. Ginguene, vom Nationalinstitut. (Beschluß.) IV. Aus den Briefen eines Deutschen. (Fortsetzung.) V. Camille Jordan, Deputirter vom Rhone-Departemente, an seine Committenten. Ueber die Revolution vom 18ten Fructidor. (Fortsetzung.) VI. Neue Bücher. VII. L'Arbre de la Liberté, mit Musik fürs Clavier.

Verzeichniß derjenigen Bücher, so von der Jubilate-Messe 1797 bis dahin 1798 in dem Pauliſchen Bücher-Verlage zu Berlin herausgekommen, und um beygesetzte Preise zu haben sind.

Buffons Naturgeschichte der Vögel, 26ster Bd. mit 50 Kupfern, auf Druckpapier, gr. 8. Pränum. Preis 18 gr. ord. 1 thlr. 4 gr.

— Dasselbe Buch auf Schreibpapier, mit 50 schwarzen Kupfern, gr. 8. Pränum. Preis 1 thlr. ord. 1 thlr. 8 gr.

— Dasselbe Buch auf Schreibpapier, mit 50 illuminirten

Kupfern, gr. 8. Pränum. Preis 3 thlr. 21 gr. ord. 5 thlr. 4 gr.

Buffons Naturgeschichte der Vögel, 27r Bd. mit 47 Kupfern, auf Druckpapier, gr. 8. Pränum. Preis 18 gr. ord. 1 thlr. 4 gr.

— Dasselbe Buch auf Schreibpapier mit 47 schwarzen Kupfern, gr. 8. Pränum. Preis 1 thlr. ord. 1 thlr. 8 gr.

— Dasselbe Buch auf Schreibpapier mit 47 illuminirten Kupfern, gr. 8. Prän. Preis 3 thlr. 18 gr. ord. 5 thlr. 4 gr.

— Natur-Geschichte der vierfüßigen Thiere, 21 Bd. mit 15 Kupfern auf Druckpapier, gr. 8. Pränum. Preis 12 gr. ord. 20 gr.

— Dasselbe Buch auf Schreibpapier mit 15 schwarzen Kupfern, gr. 8. Pränum. Preis 18 gr. ord. 1 thlr. 4 gr.

— Dasselbe Buch auf Schreibpapier, mit 15 illuminirten Kupfern, gr. 8. Pränum. Preis 1 thlr. 18 gr. ord. 2 thl. 12 gr.

Halle, J. S. fortgesetzte Magie, oder die Zauberkräfte der Natur, 10r Bd. als des ganzen Werks 14r Bd. mit 1½ Bogen Kupfer, gr. 8. 2 thlr.

Handbuch, das in Paris vom ehemaligen Wohlfahrtsausschuß zum Besten der neuen Güterbesitzer veranstaltete gemeinnützige der Landwirthschaft für alle Stände, oder Lehre von der gesammten Land- und Gartenwirthschaft, auch Viehargneykunst, deutlich entworfen, 3r und 4r Bd., welche die Lehre der Viehargneykunst in sich fassen, gr. 8. 3 thlr.

— vollständiges der Viehargneykunst, Erfahrungen und Beobachtungen über die Krankheiten der Hausthiere, nebst den Mitteln ihnen vorzubeugen, sie zu heilen, die Thiere bey Gesundheit zu erhalten, sie zu vermehren, mit Vortheil aufzuziehen und im Ankaufe derselben nicht hintergangen zu werden, herausgegeben von Chabert, Flandrin und Huzard, 1r u. 2r Bd., gr. 8. 3 thlr.

NB. Dieses ist mit dem vorstehenden Handbuche einerley Buch.

Herbst, J. F. W, Naturgeschichte aller bekannten inn- und ausländischen Insekten, als eine Fortsetzung der Buffonschen Naturgeschichte der Schmetterlinge, 9r Bd., mit 30 illumin. 4to Kupfern, gr. 8. Prän. Preis 5 thlr. 20 gr. ord. 8 thlr. 20 gr.

Jde-

Idelers, G. F. der Gartenfreund, oder Inbegriff des Wesentlichsten aus allen Theilen der Gartenkunst, in alphabetischer Ordnung, 31 Bd., vom Garten bis Kiefer, mit Kupf., gr. 8. 2 thlr. 12 gr.

Krünitz, D. J. G. ökonomisch-technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, wie auch der Erdbeschreibung, Kunst- und Naturgeschichte in alphabetischer Ordnung, fortgesetzt von F. J. Flörken, 73r Bd., von Leibesverstopfung bis Leichenode, mit 7⅜ Bogen Kupfer, gr. 8. Prän. Preis 2 thl. 20 gr. ord. 4 thl. 6 gr.

— Desselben Buchs 74r Bd., von Leichenöffnung bis Leidland, mit 4¼ Bogen Kupfer, gr. 8. Prän. Preis 2 thlr. 3 gr. ord. 3 thlr. 6 gr.

— Desselben Buchs 47 Bd., von Krahn bis Kraus, 2te Aufl. mit 6 Bogen Kupfern, gr. 8. Prän. Preis 2 thl. 12 gr. ord. 3 thlr. 20 gr.

— Desselben Buchs 48r Bd., von Kraut bis Kret, 2te Aufl. mit 2½ Bogen Kupfer, gr. 8. Prän. Preis 1 thl. 18 gr. ord. 2 thlr. 16 gr.

Löwens neuestes Magazin für Oekonomen und Cameralisten, 2r Bd., 1ste und 2te Lief. gr. 8. 16 gr.

Loos, Encyklopädie für Künstler. Vollständige Anleitung alle Arten Gold, Silber und andre Metallarbeiten zu verfertigen. Firnisse, Lack, Farben und andere zu den Künsten erforderliche chemische Produkte zu bereiten; feine Arbeiten von Elfenbein, Schildpatt, Horn, Stroh, Leder, Holz und dergleichen zu verfertigen, nebst einer praktischen Anweisung zur Oel- und Pastellmalerey, zum Emailliren, Bronziren, Gravirzen und Lackiren, zur Vergoldung und Versilberung auf Metalle, Marmor, Holz, Leder, Fayance, Porzellain u. s. w. aus den vorzüglichsten Schriften verschiedener Sprachen gesammlet, und zu einem allgemeinen Handbuche für Künstler, Chemiker, Fabrikanten und Oekonomen bestimmt, 6r Bd., gr. 8. 1 thl.

— Praktisches Handbuch für Kunst- und Fabrikwesen, enthaltend Anweisung zum färbigten Kupferstich und zum Koloriren, desgleichen zur Kunsttischlerey und Beitzen der Hölzer, zur Bereitung und Anwendung der vorzüglichsten Färbestoffe, als Indigo, Kochenille u. s. w., wie auch des Berlinerblaues, Borax, Kamphers, der Korallen, Salmiacks, Schwefels u. s. w. Zur Verfertigung des

inn- und ausländischen Porzellains, der Maulbeer- und Seidenzucht, und andere nützliche Gegenstände, gr. 8. 1 thl.

NB. Dieses ist mit dem vorstehenden einerley Buch.

Neueste Verlagsbücher des Buchhändler Kümmel in Halle. Ostermesse 1798.

1. Briefe, die Simplizität des Predigers betreffend. Herausgegeben von Joh. Fr. Wilh. Thym, Professor zu Halle. 8. 12 gr.

Der Herr Verfasser eröffnet mit dieser Schrift ein Seminarium für die auf der hiesigen Universität Theologie Studirenden reformirter Konfession. — Ein alter Landprediger in der Nähe von Berlin sucht seinem jungen Freunde, einem angehenden Prediger in dieser Stadt, mit seinem Schatze von Erfahrungen und Beobachtungen nützlich zu werden, indem er ihm die schöne; aber leider! so seltne Tugend einer edlen Simplizität von ihrer liebenswürdigen Seite darstellt. Eine Skizze dieser Schrift im Tellerschen Magazin für Prediger, 6ten Bandes 1stes St., ist bereits mit Beyfall aufgenommen worden. Hier in der Schrift selbst hat der Hr. Verf. seine Ideen in der gefälligern Briefform einem größern Publikum mitgetheilt, und in einer fließenden herzlichen Sprache gezeigt, wie sich der Geistliche als eigentlicher Prediger auf der Kanzel, vor dem Altar u. s. w., wie als Seelsorger vor dem Krankenbette, beym Besuche der Missethäter, — wie endlich als Mensch, im gesellschaftlichen Umgange einer edlen Einfalt befleißigen müsse.

2. Wörterbuch, statistisch-topographisch-geographisches, über sämmtlichen Königl. Preuß. Staaten; in alphabet. Ordnung. 5r Bd. von Hohenhausen bis Königsberg. Dieß Werk wird ununterbrochen fortgesetzt. Der Pränumerat. Preis jedes Bandes ist 18 gr. Der Ladenpreis 1 rthl.

3. Journal für Prediger. 34 Bd. 36 u. 46 Stück, oder: Neues Journal, 14r Band, 3s u. 4s St. gr. 8. 12 gr. Von diesem Journale erscheinen jährlich etwa 10 Stücke die kurze Abhandlungen, theologische Korrespondenzen und Anzei-

Anzeigen der neuesten theologischen Literatur enthalten.

4. Hoffbauer, J. C. philosophische Moral, ord. 8.

Vermischte Nachrichten.

Literatur aus den Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen, unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften. 34stes Stück. Den 1sten März 1798. In der Pauliſchen Buchhandlung in Berlin. Die Encyclopädie des sel. Krünitz hat bisher viele und mannichfaltige nützliche Kenntnisse, so weit die Deutsche Sprache reicht, verbreitet, und sie ward für manche Personen, Familien und Gemeinden eine ganze Bibliothek. Es wäre deßwegen ein allgemeiner Schaden gewesen, wenn sie wegen des Todes des fleißigen Mannes, der den 20sten Decemb. 1796 erfolgte, hätte unvollendet bleiben müssen. Man konnte freylich vom Verleger erwarten, daß er weder Mühe noch Kosten sparen würde, um die Fortsetzung zu liefern, auch war es nicht unwahrscheinlich, daß sich nicht Wenige dazu anbieten würden. Aber zu fürchten war, daß sie einem von denen zufallen möchte, denen die Arbeit nur Sammeln und Abschreiben zu seyn schien, und welche sich dieselbe durch beliebige Ausdehnung des zusammengerafften Vorraths bequem zu machen dächten; dagegen dieses Werk einen Mann fordert, der nicht nur schon mancherley Kenntnisse besitzt, sondern auch den wahren Vorsatz hat, solche, nach dem Bedürfnisse der fortrückenden Arbeit, durch den fleißigen Gebrauch der Hülfsmittel, welche der Verleger zu verschaffen versprach, zu vermehren, und welcher also dieser Unternehmung Zeit und Kräfte ganz widmen kann. Wahrlich, es mußte schwer seyn, so einen Mann aufzufinden. Recensent will nicht nach dem ersten Bande, welchen jetzt der gewählte Fortsetzer geliefert hat, versichern, daß dieser alle Erwartungen des Verlegers und des Publikums erfüllen werde; das würde zu viel gewagt seyn; aber versichern kann er, daß er dazu große Wahrscheinlichkeit sieht, wenn derselbe mit der Bemühung, womit er angefangen hat, ohne zu ermüden und ohne sich übereilen zu lassen, fortfahren wird, und beständig nicht sowohl um leichte Ausfüllung, als vielmehr um zweckmäßige

Aus-

Auswahl der Materialien bemühet bleiben will. Dem Muſter ſeines Vorgängers muß er getreu bleiben, auch die Anführung der Quellen und die Verweiſung auf andere Schriften, wodurch Krünitz ſeine Sammlung auch dem Gelehrten angenehm und brauchbar machte, nicht unterlaſſen; aber er erweitere den Plan nicht noch mehr, als ſchon Krünitz gethan hat, der von Zeit zu Zeit die Vollendung zu entfernen ſchien. Dagegen muß denn auch das Publicum ſo billig ſeyn, das Beſtreben des Verfaſſers nach der Verbeſſerung ſeiner Arbeit mit eben derjenigen Nachſicht abzuwarten, wodurch es dem ſel. Krünitz zu den großen Verdienſten verholfen hat. Recenſenten, welche gefliſſentlich Fehler und Mängel aufſuchen und öffentlich rügen wollten, und wer würde dieß nicht bey ſo einem Wörterbuche thun können! die würden der guten Sache ſchaden und Partheylichkeit argwöhnen laſſen. Wenn der jetzige Verfaſſer und Verleger, wie wir aufrichtig wünſchen, das Ende erleben: ſo können alsdann Verbeſſerungen geliefert werden, welche auch Krünitz zu liefern wünſchte. Der drey und ſiebenzigſte Theil, den wir jetzt erhalten haben, fängt an mit dem Artikel Leibesverſtopfung, und endigt ſich mit Leichenode. Die erſten Bogen ſind noch von Krünitz, der bey dem Artikel Leiche abbrechen mußte, weil er ſelbſt zur Leiche ward. Was zu dieſem und einigen andern Artikeln von ihm vorgearbeitet war, iſt von Hrn. F. genutzt worden; inzwiſchen iſt das Meiſte ganz ſeine eigene Arbeit. Wenige werden den Artikel Leiche und die folgenden, welche dazu gehören, ohne Rührung und Belehrung leſen. Man findet hier geſammlet, was über die Kennzeichen des Todes, über die frühen Beerdigungen, über die gefährliche Oeffnung der Leichengrüfte, über Leichenhäuſer u. ſ. w. in neuern Zeiten geſchrieben iſt. Vermiſſen möchte wohl hier ein billiger Leſer nichts; dagegen möchten Manche hier finden, was ſie nicht erwartet hätten. Von S. 778 bis zu Ende S. 832 lieſet man die ausführliche Beſchreibung der Leichenbeſtattung des Königes Friedrichs Wilhelm II. Aus der Geſchichte ſind viele Nachrichten von alten Gebräuchen bey Beerdigungen eingeſchaltet worden. Die 34 Kupfertafeln füllen 7¾ Bogen. Gelegentlich zeigen wir an, daß der Auszug aus dieſer Encyclopädie, den M. C. von Schütz anfieng; dem aber jetzt der Prediger Graßmann ſchreibt, bereits zu 17 Theilen angewachſen iſt. Der letzte Artikel iſt Leheſten, und der neueſte Theil von 1798 hat 1¾ Bogen Kupfer.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 29. 1798.

Beförderungen und Ehrenbezeigung.

Stargard in Pommern. Nach einem langen Streite wegen des Rektorats am Gröningischen Collegio und der Rathsschule, ist endlich durch ein königl. Hofrescript vom 17. Octob. 1797 festgesetzt worden: daß der Prof. Falbe, Rektor des Gröningischen Collegii, und der Professor Koloff, Rektor der Rathsschule, seyn soll.

Anklam. Nach Abgang des Rektor Ahlwardt, ist der bisherige Conrektor Stolzenburg, Rektor an der Rathsschule geworden, und in dessen Stelle wieder der bekannte Schriftsteller Hagemeister, welcher sich zuletzt in Greifswalde aufgehalten hat, nach Ostern 1798 gekommen.

Herr August Hartung, ein sehr thätiger und geschickter Schulmann und Vorsteher einiger Schulanstalten in Berlin, hat für seine neueste Schrift: Joachim II. und Johann George, vom Könige Friedrich Wilhelm III. ein gnädiges Handschreiben, nebst einer goldenen Medaille erhalten.

* * *

Todesfall.

Am 11ten April 1798 starb in Berlin, Herr Karl Wilhelm Ramler, vormals Prof. beym adlichen Kadettencorps,

corps, darauf Director des Nationaltheaters, und zuletzt privatisirender Gelehrter. Seine Verdienste um die schönen Wissenschaften, und besonders um die Dichtkunst, sind so, wie seine glücklichen Interpretationen des Horaz, Martial, u. s. w. überall berühmt. Er hat die Fortsetzung einiger literarischen Arbeiten dreyen hiesigen Gelehrten übertragen. Den deutschen poetischen Nachlaß hat Hr. geh. Finanzrath von Gökingk, den Martial Hr. O. K. R. Gedike, und den Anakreon Hr. Prof Spalding erhalten. Er nahm auch an der allgem. deutsch. Bibl. Antheil, und sein Bildniß befindet sich vor dem 1sten Bande derselben v. J. 1764. Er war in Colberg am 25. Febr. 1725. geboren. Das Verzeichniß seiner Schriften steht im 2ten Theil des neuesten gelehrten Berlins.

Gelehrte Gesellschaften.

Auszug aus dem Tagebuche der mineralogischen Societät zu Jena.

In der Sitzung dieser Societät am 7ten Jan. d. J. machte der Director derselben, Hr. Prof. Lenz, den Mitgliedern die glücklichen Fortschritte der Gesellschaft bekannt, und ertheilte jedem Mitgliede sein Diplom.

In der Sitzung am 14ten Jan. unterhielte Hr. Mihalik die Societät mit einer Abhandlung über den Flußspath und seine pyramidalische Bruchstücke; der Hr. Director aber mit Vorzeigung einiger seltenen Mineralien.

In der Sitzung am 21sten Jan. verlas der Hr. Director eine Abhandlung über den Hydrophan, und zeigte sodann die vom Hrn. Hofrath Freyherrn von Fritsch in Weimar der Societät übersendete Steinsammlung vor.

In der Sitzung am 28sten Jan. bewies Hr. Mihalik in einer Abhandlung, daß der Amethyst nur eine Abänderung des Bergcrystalls sey, und der Hr. Director setzte die unterscheidenden Merkmale aller benannten Schieferarten aus einander.

In der Sitzung am 4ten Febr. wurden Versuche über die

die Unverbrennlichkeit des Bergholzes angestellt, auch von dem Hrn. Director eine Abhandlung über den Leüzit vorgelesen.

In der Sitzung am 11ten Febr. verlas der Hr. Bauconductor Sartorius seine Abhandlung über die Ursache der Phosphorescenz verschiedener Steinarten.

In der Sitzung vom 18ten Febr. wurden von Hrn. Pflüger aus Solothurn und mir Endesgenannten der Name und Character der Spathe in 2 Abhandl. bestimmt.

In der Sitzung am 25sten Febr. hielt der Hr. Director eine Vorlesung über den Chalcedon und Plasma, und zeigte zuletzt den Mitgliedern die vom Hrn. Bergrath Abich eingesendeten Mineralien vor.

In der Sitzung am 4ten März theilte der Hr. Director der Societät seine Bemerkungen über die verschiedenen Durchgänge der Blätter mit.

In der Sitzung am 11ten März legte der Secretär der Ungarischen Nation Hr. Bredetzky der Gesellschaft eine Abhandlung über den Tremolith, dessen Namen und Stelle im System zur Prüfung vor.

In der Sitzung am 18ten März entwickelte der Hr. Professor Vater das Verhältniß der Chemie zur Mineralogie, und der Hr. Bauconductor Sartorius zeigte sodann: daß chemische Analysen nicht die Basis eines Mineralsystems seyn könnten.

In der Sitzung am 25sten März zeigte der Hr. Director, in wieferne die äußeren Kennzeichen zur Kenntniß der Mineralien hinreichend wären; auch wurde vom Hrn. Mihalik über diese Materie eine Abhandlung vorgelesen.

In der Sitzung am 1sten April übergab der Hr. Bauconductor Sartorius der Societät seine Abhandlung über den Ursprung des sogenannten Todtliegenden und der Tuffconglomerate, und sodann legte der Hr. Director die von dem berühmten Hrn. Prof. Esper in Erlangen eingesendete Mineralien vor.

In der Sitzung am 8ten April übergaben der Hr. Bauconductor Sartorius und Hr. Mihalik ihre Resultate über

die Verdoppelung des Isländischen Krystalls der Societät; worauf der bisherige Secretär der ungarischen Nation Hr. Bredetzky seine Stelle niederlegte, welche einstimmig Hrn. Nagy übertragen wurde.

In der Sitzung am 15ten April wurde die vom Hrn. Bergrath Cramer eingesendete höchst interessante Uebersicht des Berg- und Hüttenwesens in der Grafschaft Altenkirchen, von dem Hrn. Director vorgelesen, und sodann wegen eintretenden Ferien die nächste Sitzung bis auf den 13ten May verschoben.

Die Anzahl der Mitglieder beläuft sich gegenwärtig auf 278.

Auszüge aus obigen Abhandlungen, so wie auch mineralogische Neuigkeiten aus den eingelaufenen 176 Briefen, Resultate der Societät u. s. w. sollen nächstens in dem ersten Bande ihrer Annalen bekannt und gemeinnützig gemacht werden.

J. F. Fuchs,
Secretär der deutschen Nation.

Schul- und andere kleine Schriften.

Alt-Stettin. Da nach einem Hofrescript im Decemb. 1797. die Lehrer des akademischen Gymnasiums aufgefordert wurden, eine Gedächtnißfeier des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms II. zu veranstalten: so wurde diese am 20sten December im großen Hörsaale begangen. Der zeitige Rektor des Gymnasiums, Hr. Joh. Jac. Sell, lud zu dieser Gedächtnißfeier, und zur Anhörung einer von ihm zu haltenden Gedächtnißrede, Tages zuvor durch eine kleine Schrift (1 B. 4.) ein, in welcher er zeigt, daß die Preußische Staatsverfassung jedem Bürger wahre politische Glückseligkeit gewähre.

Stargard in Pommern. Der Professor und jetzige Rektor des Gröningischen Collegiums, Hr. Gottlieb Sam. Falbe, schrieb, zur Anhörung einer Gedächtnißrede auf den Stifter des Collegiums, Peter Gröning, ein lateinisches Pro-

Programm: De Margite Homerico (Stettin 1798. 8. p. 40.) Der Verf. redet zuerst de auctore poematis, ſtreitet das Gedicht dem Homer ab; hält es aber doch für ein ſehr altes Gedicht, das in der Zeit zwiſchen dem Homer und Herodot von einem uns unbekannten Verf. verfertigt worden iſt. Zweytens ſammlet er die Fragmente, ein Paar Verſe, und erläutert ſie. Der dritte Abſchnitt handelt de homine Margite veterum ſcriptorum ſententiae; der vierte de vera huius poematis indole, und endlich der fünfte: de metro huius poematis. Die kleine Schrift zeugt von den guten philologiſchen Kenntniſſen des Verf.; ſie iſt in einem reinen und ſchönen Latein geſchrieben.

Stettin. Der Vater des Hrn. Profeſſor Curt Sprengel in Halle, Joachim Friedrich Sprengel, Doktor der Weltweisheit und Paſtor zu Pützow und Boldekow, welcher mehrere kleine in die pommerſche Geſchichte einſchlagende nützliche Schriften hat drucken laſſen, hat bey Gelegenheit einer Vermählungsfeier eines Hrn. von Schwerin, auf einem Bogen in gr. Fol. zu Stettin 1798 die vor 7 Jahren gelieferte Nachrichten von dem angeſehenen Schwerinſchen Geſchlechte fortgeſetzt. Er redet dießmal von einigen Vorzügen deſſelben: daß die von Schwerin Schloßgeſeßne ſind, das Erbküchenmeiſteramt des Herzogthums Stettin vom Landesfürſten zu Lehn erhielten, nachdem Kaiſer Karl IV. dem Herzoge Barnim III. 1357 die Vollmacht ertheilt hatte, 10 Erbhofämter für ſein Land zu ſtiften — daß ſie die geſammte Hand in ihren Lehngütern in Pommern haben. Das Einſöglingsrecht in Meklenburg kommt dieſem Geſchlechte jetzt nicht zu, da die Meklenburgiſche Linie am Ende des funfzehnten Jahrhunderts ausſtarb. Da der Schwerine immer eine große Anzahl geweſen iſt: ſo haben ſie ſich ſeit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in ihren Linien durch zwölferley Beynamen unterſchieden. Jetzt ſind noch 3 Linien: die Ziedler, die Grautöppe und die Bohnen.

* * *

Vermiſchte Nachrichten.

Die allgemeine deutſche Bibliothek, ſo weit ſie in mei-

neuen Verlage ist, vom I—CVIten Bande, nebst V Anhängen, welche 118 Bände betragen, kostet im gewöhnlichen Preise 189 rthlr. 8 gr. Um den Liebhabern die Anschaffung dieses Werks zu erleichtern, machte ich im J. 1795 bekannt, daß ich dieses Werk für einen äußerst wohlfeilen Preis gegen baare Bezahlung lassen wollte. Durch das hernach erfolgte Verbot dieses Werks ward die Bekanntmachung gehindert. Da dieses nun aufgehoben worden: so habe ich mich entschlossen, es bis zu Ende der Ostermesse 1799 für 75 Rthlr. Konventionsgelde gegen baare Bezahlung zu verkaufen; einzelne Stücke für 9 gr. Nimmt jemand 30 und mehrere Stücke, wird das Stück zu 8 gr. gelassen. Jede Abtheilung der Anhänge wird für 2 Stücke gerechnet. Die vorräthigen Bildnisse, welche sonst 4 bis 8 gr. kosten, werden für 1 gr. 6 pf. und 2 gr. gelassen.

Friedrich Nicolai.

An den H. von Ulmenstein, Verfasser des neuen Versuchs einer allgemeinen Charakteristik des menschlichen Geschlechts.

Sie haben mich, mein Herr, in dem Intelligenz-Blatte der A. L. Z. Nr. 49. S. 430 u. f. über eine im 29. Bande der N. A. d. B. erschienene Recension ihres Werkes förmlich belangt, und vieler lustigen Schnitzer gegen Lexikon, Grammatik u. s. w. bezüchtigt. Ich würde Ihnen die Antwort nicht so lange schuldig geblieben seyn, wenn mir das J. B. früher zu Gesichte gekommen wäre. Indeß gesorgt ist nicht geschenkt. Hier ist meine Antwort. Zuerst machen Sie sich viel vergebliche Mühe, um mir zu beweisen, daß Virus so viel heißen könne, als die weibliche Reinigung. Ich schenke Ihnen und Ihrem Hederich alle Argumente. Die Frage ist nicht, ob Virus das heißen könne; sondern ob es in der Stelle, die Sie aus der lateinischen Uebersetzung von Herodots Geschichte anführen, wirklich so heiße, und Ihre auf diese Bedeutung des Worts gegründete Bemerkung ein Mißgriff sey, oder nicht? Werfen Sie einen Blick auf das Griechische, oder, wenn Sie selbst die Sprache nicht verstehn, lassen Sie sich von einem Erfahrnern belehren, was Σπέρμα bezeichne, und Sie werden hören, daß es durchaus nichts anders, als den männlichen Saamen, bedeute, und in

in der Stelle gar nicht von Aethioperinnen, sondern von Aethiopern die Rede sey. Sie beschuldigen mich zweytens einer Unwissenheit in der deutschen Grammatik, weil ich in der vielfachen Zahl die Negern, und nicht, wie Sie wollen, die Neger sage. Aber, lieber H. v. U., schlagen Sie nur Adelungs Lehrgebäude der deutschen Sprache Th. I. S. 451 auf, und Sie werden daselbst lesen: „In die sechste Declination gehören einige eigenthümliche Volksnamen, deren letzte Sylbe unbetont ist, als: der Baier, Pl. die Baiern, der Kaffer, Pl. die Kaffern, der Neger, Pl. die Negern, der Pommer, Pl. die Pommern.“ Hoffentlich wird doch Adelung bey Ihnen eben so viel Autorität haben, als ihr vielbelobter Hederich bey mir? Drittens werfen Sie mir vor, — doch ich will Sie selbst reden lassen. „Der Recensent, heißt es in Ihrer Rüge, sagt endlich auch noch, daß die Uebersetzung des Herodot, nach meiner Meinung, von Valkenär sey. Da Valkenär die alte Uebersetzung der Geschichte dieses Griechen in seiner Ausgabe sehr verbessert hat: so kann man sie wohl auch die Seinige nennen. Eigentlich sagt aber meine Note nur, daß ich mich der Valkenärischen, d. i. der besten Ausgabe dieses Geschichtschreibers bedient habe.“ Die Verschanzung, hinter welche Sie sich verstecken wollen, ist nicht übel angelegt: aber Sie müssen schon heraus. Ich kann Ihnen nicht helfen. Vernehmen Sie also zuvörderst, daß Volkenär den Herodot nie edirt, sondern bloß zu der von Wesseling besorgten Ausgabe Herodots Anmerkungen geliefert hat, und sodann lesen Sie, was Wesseling in der Vorrede dieser Ausgabe über bemeldete Uebersetzung, aus der Sie citiren, schreibt: „Vallae Latina, dieß sind seine Worte, praeeuntium more Graecis adjunxi, non illa profecto optima, sed a Cl. Gronovio multifariam purgata, et, ſicubi ἐν τῷ κειμένῳ aliquid innovatum, a me quoque.“ Glauben Sie nun, daß Valkenär die lateinische Uebersetzung weder gemacht noch verbessert hat, und Sie folglich Irrthum schreiben und Irrthum vertheidigen? Jetzt sollte ich Ihnen noch zum Schlusse beweisen, daß mein Urtheil, Ihr Werk gehöre zu den entbehrlichen Compilationen, nichts weniger, als zu hart und absprechend sey. Allein abgerechnet, daß Sie mich einmal förmlichst und feyerlichst perhorrescirt haben: so gestehe ich auch gerne, daß ich es für ein, alle meine Kräfte übersteigendes Unternehmen halte, einen so unwissenden und zugleich so eingebildeten Schriftsteller, wie

Sie

Sie sind, von seiner Unwissenheit zu überzeugen, und von seinem Eigendünkel zu heilen. Ist nicht alle Mühe an Ihnen verloren: so werden hoffentlich schon diese wenigen Erinnerungen hinlänglich seyn, Sie zu der so nothwendigen Erkenntniß Ihrer selbst zu bringen.

*Der Recensent.

Berichtigung.

Es ist irrig, wenn es in diesem Intelligenzblatte 1798. No. 18. S. 141 heißt: Hr. Hofr. Claproth zu Göttingen habe den Charakter eines geheimen Justizraths erhalten; der zeitherige Vicesyndicus D. Tuckermann sey als wirklicher Syndicus, Hr. D. Seidensticker aber wiederum als Vicesyndicus angestellt worden. Die Wahrheit ist, daß Hr. Claproth seinen bisherigen Charakter nicht verändert, und daß Hr. Tuckermann den Charakter eines Syndici, mit Beybehaltung seines bisherigen Secretariats; Hr. D. Seidensticker aber das wirkliche Syndicat erhalten hat.

Die Krünitzsche ökonomische Encyklopädie wird von einem Gelehrten, Namens Flörike, fortgesetzt.

Druckfehler.

Im 37sten Bande 1stes Stück.

Seite 21. Zeile 18 von oben statt Pascavis zu lesen Lascaris.
— 22. — 9 von oben — Cicilischer — Cilicischer.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 30. 1798.

Beförderung.

Zu Ende des März 1798. haben Se. königl. Majest. von Großbritannien geruhet, Ihren Geschäftsträger am Niedersächsischen Kreise und bey der Hildesheimischen Versammlung, Hrn. Joh. Karl Christian Wackerhagen, vom geheimen Canzleyauditor zum geheimen Canzleysecretär in der Regierung zu Hannover zu befördern.

Einladungsschriften.

Die Schrift, wodurch der Hr. Kirchenrath Meierotto als Rektor des Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin zu der am 3ten März, u. s. J. 1798. angestellten öffentlichen Prüfung einlud, enthält die dritte Fortsetzung der Abhandlung über den Livius. (Vergl. Intellbl. Nr. 21. 1796. und Nr. 34. 1797.) Er erörtert darin mit einer musterhaften Genauigkeit und Sorgfalt, und mit der dem Verf. eignen Gelehrsamkeit, die Verfahrungsart dieses Classikers, um aus den vorhandenen Datis und Nachrichten das Ganze zusammen zu setzen, was wir noch von ihm haben. (Auf das Verlorengegangene, so wie auf die Freinsheimschen Supplementa, ist hier natürlich nicht Bezug genommen. Er zeigt mit

kritischem Scharfsinne, und Hinweisung auf Stellen des Livius selbst, daß der Geschichtschreiber bey der Aufsetzung der fünf ersten Bücher seiner römischen Historie ganz anders zu Werke gegangen sey, als bey der Aufzeichnung der folgenden. Aus der frühesten Zeit hatte Livius keine schriftlichen Quellen und Hülfsmittel; sondern mußte sich mit andern Ueberbleibseln aus dem Alterthume und mit Traditionen begnügen, wobey er viele Beurtheilungskraft und Einsicht zeigen mußte, um mit Scharfsinn die wahrscheinlichsten und wichtigsten Angaben auszuheben. In diesen Büchern herrscht daher auch weniger redneriſcher Schmuck, und der Geschichtschreiber zeichnet von diesem Zeitraume nur die Grundzüge.

Es verdient studirt zu werden, was der Vf. über die Vorzüge seines Schriftstellers hier weiter sagt; wie er ihn als einen pragmatischen Geschichtschreiber charakterisirt; die Erklärungsart unbekannter Ausdrücke, die Bekanntschaft desselben mit dem Kriegswesen, und seiner Darstellung kriegerischer Vorfälle, u. dgl. m. entwickelt. — Wir übergehen mehrere Beyspiele, die hier angeführt sind, um durch die Art der Behandlung des Gegenstandes darzuthun, daß Titus Livius von Padua (geb. im Jahre 59 v. Chr. Geb., gest. n. Chr. G. 19.) mit Recht ein einsichtsvoller Geschichtschreiber aus dem Zeitalter Augusts gewesen sey. Die am Schlusse der Abhandlung angeführte Erzählung aus dem Punischen Kriege giebt einen einleuchtenden Beweis, mit welchen Talenten Livius ausgerüstet war. Sie befindet sich B. 30. Cap. 12 ff. Der Historiker hat dieses Faktum mehrentheils in Gespräche und Reden eingekleidet, und hierdurch den Vortrag sehr blühend und elegant gemacht. Wer hört und lieset nicht gern hier den Livius, und nimmt Theil an den vorkommenden Personen und Schicksalen. Wen Lälius, Syphax, Masinissa, Sophonisbe interessiren, o! der bewundert gewiß den P. Scipio, der dem strafbaren Masinissa die Lehre gab: Non est, non (mihi crede) tantum ab hostibus armatis aetati nostrae periculum, quantum ab circumfusis undique voluptatibus. Qui eas sua temperantia frenavit ac domuit, multo maius decus, maioremque victoriam sibi peperit, quam nos Syphace victo habemus.

S.

Herr

Herr Oberkonſiſtorialrath D. Gedike hat in der dieß-jährigen Einladungsſchrift zur Prüfung des Berliniſch-Köllniſchen Gymnaſiums und deſſen beyden Schulen, das Gedächtniß zweyer treuen und rechtſchaffenen Lehrer an der Anſtalt erneuert. Dieß waren M. Johann Andreas Chriſt. Michelſen, erſter Profeſſor des Gymn., und Martin Heinrich Thieme, zweyter Prorektor der Berliniſchen Schule. Hr. G. hat bey der wichtigſten Veränderung des Lehrperſonals, bey der Trennung einzelner Glieder von dem Ganzen durch den Tod, jedem ein verdientes Denkmal geſtiftet. So entſtanden auch die Schilderungen eines Büſching und Heindorf. Wenn ſtrenge Wahrheitsliebe die Züge des Gemäldes abgeben, und das de mortuis nil niſi vere, jederzeit Anwendung findet: ſo muß eine ſolche öffentliche Erinnerung, auch für die Zurückbleibenden, in mannichfaltiger Hinſicht nützlich ſeyn. Dieß muß wenigſtens da ohne Rückhalt ſtatt finden, wo von den Talenten des Verſtorbenen, und der Anwendung deſſelben auf ſein eigentliches Geſchäfft, auf Jugendbildung die Rede iſt. Michelſen, geſchätzt von ſeinen Gehülfen, geliebt und geehrt von dem beſſern Theile der Jugend; nur gefürchtet von dem unordentlichen Jüngling, wurde am 6. Jun. 1749 zu Quedlinburg geboren, und ſtarb am 8. Aug. 1797. in Berlin. Wer von ſeinem durch körperliche Schwächen und Leiden oft verbitterten Leben, von ſeinem ſchriftſtelleriſchen und moraliſchen Charakter, von ſeinen Familienverhältniſſen hier Nachricht findet, der muß die Aſche des Verewigten ſegnen, der in ſo vieler Hinſicht Verdienſte hatte. Michelſens Charakter als Mathematiker, hat Hr. Prof. Fiſcher, ſein Schüler, Freund und nachmaliger College entworfen, ſo wie Hr. Prof. Spalding in einer Trauerrede ſeinen Verdienſten Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Beyde Stücke ſind der Einladungsſchrift beygefugt. — Thieme war 1749 am 15ten Jan. zu Werben bey Pegau geboren, und ſtarb am 7ten Jun. 1797. Sein Leben war nach ſeinen Univerſitätsjahren bis zu ſeiner Anſtellung an der Berliniſchen Schule durch mannichfache Unruhen und Ortsveränderungen ausgezeichnet. Hr. Gedike rühmt ſeine Gelehrſamkeit, und beſonders ſeine humaniſtiſchen Kenntniſſe. Er war ein redlicher und gewiſſenhafter Arbeiter; ob es ihm gleich im Kreiſe der muntern Jugend an Lebhaftigkeit fehlte, und Mißmuth und Unzufriedenheit mit ſeiner Lage, da er ſich für zurückgeſetzt hielt, ſeinen Trübſinn verſtärkten: ſo

daß Heiterkeit und ein froher Sinn höchst selten in seine Seele kehrte, und das Lehrgeschäfft ihm lästig werden mußte.

Zuletzt folgen Nachrichten von den Veränderungen mit dem Seminar für gelehrte Schulen, und die Beurtheilung der abgegangenen und jetzt abgehenden Gymnasiasten.

S.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Schreiben aus Berlin den 10ten April 1798.

Sie wünschen, von mir eine nähere Nachricht von der Beschaffenheit und dem innern Gehalte der hier existirenden Tagesschriften, die sich seit dem Regierungsantritte unsers jetzigen Königs so sehr angehäuft haben, zu erhalten. Hierunter sind mir besonders folgende bekannt geworden:

1. **Preußens schöne Zukunft, nebst einige(n) edle(n) Charakterzügen Friedrich Wilhelms III.** Es scheint, als wenn dieß Blatt nur Daseyn und Fortdauer durch die **Jahrbücher der Preuß. Monarchie unter Friedr. Wilh. III.** beybehalten könnte; denn die in diesem Journale enthaltenen Kabinetsordern und Anekdoten findet man hier in einer etwas veränderten Einkleidung wieder. Auch hat ein Herausgeber, (denn es unterzeichnen sich deren mehrere mit dem Anfangsbuchstaben ihres Namens) jede Anekdote in einer Anmerkung mit einigen Exclamationen versehen, und das Edle jeder einzelnen Handlung ins Licht zu setzen versucht. — Sonst ist auch die Berlinische Zeitung die Quelle, wie einige aufgenommene Notizen zeugen. — Dieser Schrift ist ein unähnliches Kupfer des Königs vorgesetzt. Außerdem findet man in den erstern Stücken Holzschnitte, u. a. einen Holzschnitt des Regenten und der vor ihm stehenden Fischerfrau aus Schwedt, die ihm ein Fäßchen Neunaugen bringt. Daß die Herausgeber nicht einmal eine gebildete und fehlerfreye Sprache führen, ist schon aus dem Titel ersichtlich.

Der eine Herausgeber, ein Sekretair Namens **Taschendorf**, vereinigte sich mit dem Verleger Zurnibl so, daß

es

es zur öffentlichen Klage kam. T. ist abgetreten, und es heißt, daß Siede die Fortsetzung besorge, die auch wirklich besser ist, als der Anfang war. Es ist von dieser Zeitung bis jetzt schon des 3ten Bandes 5tes Stück erschienen.

2. **Der Preußische Staats- und Volksbote von Berlin**, oder Nachrichten für Bürger und Landleute, die ihr Vaterland und ihren König lieben. Es kömmt wöchentlich ein halber Bogen heraus. Die 3 ersten Stücke, die eine dialogische Form haben, und das Gespräch zwischen dem Boten und dem Wirthe aufbewahren, enthalten Nachrichten von der Gräfinn Lichtenau, und besonders von ihrer bisherigen Laufbahn, nebst einigen Anekdoten vom jetzigen Könige. (St. 3. S. 23.) Ein ähnliches Ereigniß, als hier St. 3. u. 4. von einer jüdischen Familie erzählt wird, die ihren Vater und Gatten, der wegen Contrebande auf der Feste Spandau saß, durch die kön. Huld befreyet hat, soll, andern sichern Nachrichten zufolge, einem christlichen Kaufmanne aus Frankfurt an der Oder auch begegnet seyn. — Diese Schrift, welche in der Nauckschen Buchhandlung im Verlage ist, geht ununterbrochen fort, und wird auch in den Provinzen häufig gelesen. Viele nützliche und wissenswerthe Dinge im ökonomischen und andern Fächern werden darin mitgetheilt. In der letztern Zeit ist ein Beyläufer oder Denkzettel beygefügt worden.

3. **Der wahrheitliebende Bote von Berlin.** Ein Wochenblatt zur Lehre, Ermahnung und zum Troste des guten Bürgers und Landmanns. Hiervon kam anfänglich wöchentlich 2mal, und zwar jedesmal ein halber Bogen, heraus. Es sind Gespräche zwischen einem Bürger, einem Bauer und dem Boten. Es ist mancher gesunde Kern in dieser Schaale. Es werden darin naturhistorische Gegenstände, z. E. über den Taback, den Kaffeebaum, den Hasen, abgehandelt. Die Skizze der Beschreibung der Baumannshöhle läßt sich lesen. Ganz vorzüglich ist eine Abhandlung, die No. VI. unter der Ueberschrift: **Beweis, daß es besser sey, unter einem weisen Fürsten, als in einer Republik zu leben**, vom Boten vorgelesen wird. Die Ermahnungsrede Kurf. Johann Cicero's an seinen Sohn Joachim I. ist sehr bekannt; allein an ihrer Aechtheit in dieser Form zweifelt man nicht ohne Grund, so vortrefflich auch die darin enthalte-

haltenen Regierungsgrundsätze sind; doch ist hier der Ort nicht, das umständlich aus einander zu setzen, welches schon an andern Orten geschehen ist. — Fast jedes Blatt enthält Anekdoten vom jetzigen Könige, davon einige den Jahrbüchern der preußischen Monarchie nacherzählt sind; andere nicht allemal den Stempel der Wahrheit führen. So weiß jetzt aus den Zeitungen jeder in Berlin, daß das Gerücht von der Pachtung des Branntweins nichts mehr — als ein Gerücht sey, und daß der Mann, der die Pachtung sich vom Könige, der Sage nach, habe erbitten wollen, öffentlich erklärt hat: daß er den Urheber dieser Erdichtung, woferne er auszuforschen wäre, zur gerichtlichen Strafe ziehen wolle. (Eben diese Erzählung ist auch im Staatsboten.) — Manche Erzählung gefällt sehr, und da sie der Bote verbürgt: so können wir ihre Richtigkeit, oder Unwahrheit freylich nicht anfechten. Es scheint aber jetzt, da diese Schrift nur langsam mit einem neuen Stücke hervortritt, daß sie aus Mangel an Abnehmern bald geschlossen werden dürfte.

4. Am 24sten Jan. erschien sogar eine **Berliner Volks-Posaune. Solo posaunt von Blasius Minneton.** Erstes Concert. Solche Concerte sollen nun alle Mittwoch und Sonnabend aufgeführt werden. Jedes Stück hat einen halben Bogen. Man sieht es dem Vf. an, daß er nach Witz hascht, und auch besonders auf die vorigen Flugblätter anspielt. Er nennt die Verfasser nach seiner Manier seine Herren Dreier- Sechser- und Groschen-Collegen, welche er nie ausschreiben will. Dieser Vorsatz ist löblich; übrigens verspricht er Anekdoten u. s. w. zu liefern. Es sind davon 12 Stücke erschienen. Ich glaube, daß das Blatt schon seine Endschaft erreicht hat. Es schien besonders für Tabagien ꝛc. berechnet zu seyn. Hier sind ein Paar Ueberschriften: Schlauer Schornsteinfeger — Schalkhaftes Lottchen — Mürbe Butterpretzel u. dgl. m.

5. **Der Berliner hinkende Bote Namens Tobias Redlich; oder: Wer langsam geht, kommt auch.** Enthält etwas von der Gräfinn Lichtenau, Kabinetsordres u. s. w. Der lahme Bote konnte den übrigen nicht gleich kommen: daher er seine Geschäffte bald einstellte, und nach einigen Stücken sich gar nicht mehr sehen ließ.

6. Er-

6. Erschien sogar, seit der Mitte des Febr., die Lärm-Kanone, woraus mit einem großen Knalle alle Donnerstage das Neue aus Berlin herausgeschossen werden soll; abgefeuert von Hans Konstabel. Wöchentlich geschieht ein Schuß, z. E. 3ter Schuß: Versagt anfangs; brummt aber nachher, daß die Erde wackelt, oder: Hat Tabak geladen, u. dgl. m. Sapienti sat. Das Nützlichste darin wären die Kabinetsordres, und das Leben von Ziethen. Aus der Frau von Blumenthal vortrefflichen Biographie Ziethens abgedruckt.

7. Das neueste ist das Berlinische Vademekum. Es sind bey Schöne bis jetzt 6 Stück erschienen. Da ich diese Schrift noch nicht gesehen habe: so bemerke ich bloß, daß sie nach den Ueberschriften zu urtheilen, durch Zweydeutigkeiten und Anstößigkeiten sich empfehlen zu wollen scheint. Man höre nur: Zur Geschichte des Hörnertragens — Noch eine Entdeckung aus dem Gebiete der Galanterie, u. s. f.

Berlin, den 25. Jan. 1798.

Die Akademie der Wissenschaften feyerte heute ihren Stiftungstag. Es wurden dabey physikalische Experimente angestellt, und die Vorlesungen in folgender Ordnung gehalten:

1. Hr. Dir. Merian erneuerte das Andenken an den König Friedrich den Großen, dessen Geburtstag gestern eingetreten war, und sprach über den Anlaß zu dieser Feyer.

2. Hr. Dir. Achard redete von seinen Versuchen, die er mit Vegetabilien und Thieren durch Injection der Luft angestellt hatte. Er zeigte zugleich an Zweigen des Hollunderbaums, in deren Saftgefäße er vermittelst der Luftpumpe Queckſilber, oder auch Lackmustinktur leitete: wie diese Fluida die Röhren und Adern durchdrungen, so daß die Flüßigkeit nicht allein durch Mikroskope im Holze sichtbar wurde; sondern auch mit dem bloßen Auge bemerkt werden konnte, wie durch die Compression dieselbe oben aus den Saftgefäßen hervorkam. Mit kleinen Vögeln bewies er darauf: daß ein Thier in einer verschlossenen atmosphä-

rischen Luft unter der Campane viel früher sterben mußte, als wenn unter der Glocke die comprimirt wurde. Der letzte Vogel lebte dreymal länger; starb aber eines gewaltsamern Todes.

3. Herr Abbe' Denina handelte von den Charakterzügen der alten Deutschen, die sich noch bey den neuern Deutschen finden, und stellte zugleich eine Vergleichung zwischen Mark Aurel und Friedrich II. an.

4. Herr Prof. Klaproth redete vom Daseyn eines in Siebenbürgen einheimischen Metalls, dem problematischen Metall, das er zum Andenken an die Muttererde Tellurium nannte. Er beschrieb dasselbe nach seinem specifischen Gewicht und übrigen Eigenschaften. Wir haben mit demselben nunmehr 20 Metalle. Die Erzarten, worin sich das Metall befindet, sind: das Weißgolderz von Zathathna, das Schriftgolderz von Offenbanja, das derbe Gelberz, und das blätterige Graugolderz von Nagyng.

5. Herr Bastide sprach von der Bedeutung und dem Gebrauche des Worts environ, als Präposition oder Adverb.

6. Ms. Vicomte *de Goyon* declamirte über einige römische weibliche Charaktere, ihre Vorzüge und ihren Einfluß zur Zeit der Republik. Hierunter befanden sich Coriolans Mutter und Gattinn; Virginie, u. s. w. Er wollte überhaupt den Einfluß des weibl. Geschlechts auf vorzügliche Begebenheiten seines Landes und Jahrhunderts schildern.

Die Abhandlungen wurden sämmtlich in französischer Sprache vorgelesen, nur die Vorlesung des Hrn. Prof. Klaproth wurde in deutscher Sprache gehalten.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 31. 1798.

Beförderungen, Dienstveränderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Herr Regierungspräsident von Massow zu Stettin ist, an die Stelle des seiner Dienste entlassenen Ministers von Wöllner, zum Staats- und Justizminister, Chef des geistlichen Departements, auch Obercurator der Universitäten und Schulen, ernannt worden.

Die durch Ramlers Tod erledigte Pension von 400 Reichsthalern, für die Direction des Theaters, hat der Prof. Engel erhalten.

Der Katechet an der Peterskirche zu Leipzig, Hr. Johann Zacharias Heremann Hahn, ist Sonnabendsprediger an der Thomaskirche daselbst geworden.

Hr. M. Johann Heinrich Meißner, Baccalaureus Theologiae, und außerordentlicher Professor der Philosophie, und Hr. D. Christian Martin Roch, außerordentlicher Professor der Medicin und Arzt beym Zucht- und Waisenhause zu Leipzig, haben Zulagen zu ihrer vorherigen Besoldungen erhalten.

Der praktizirende Arzt zu Wittenberg, Hr. D. Friedrich Georg Victor Mayer, ist als Amtsphysikus der Aemter Gommern und Elbenau angestellt worden.

Hr. D. Strube, praktizirender Arzt zu Görlitz, ist von der Humane Society zu London zum Ehrenmitglied aufgenommen worden, und hat von selbiger zugleich, wegen seiner ihr gewidmeten Schrift: Ueber Belebung der Scheintodten, eine silberne Preismedaille erhalten. Schon im vorigen Jahre machte ihm diese Gesellschaft ein Geschenk mit allen ihren Schriften.

Auf der Universität Jena erhielt in der Juristenfacultät, Hr. Hofr. Reichardt, die dritte Stelle und die Professur der Pandekten; Hr. Hofr. Schnaubert, mit Beybehaltung der Professur des Staatsrechts, die vierte Stelle; Hr. Justizrath Hufeland die Professur der Institutionen und die fünfte ordentliche Beysitzerstelle; letzterer wurde auch zugleich außerordentlicher Beysitzer des Hofgerichts. — Hr. Hofrath Schiller wurde zum ordentlichen Professor der Philosophie, und die Privatdocenten, Hr. D. Tennemann und Hr. D. Vater, wurden zu außerordentlichen Professoren der Philosophie ernannt.

* * *

Todesfälle.

Nachträge vom Jahre 1797. *)

Am 17ten Jänner starb zu Dresden, Hr. Ignaz Michel, kurfürstl. sächs. Capellan und Director der katholischen Schulen daselbst, Verfasser einiger Schriften zum Unterricht, 45 Jahre alt.

Am 23sten Jänner zu Freyburg im Breisgau, der Exjesuit, Philipp Steinmeyer, Magister der Philosophie und Professor an der dasigen Universität, 86 Jahre alt.

Am 30sten Jänner zu Frankfurt am Mayn, der kaiserliche Reichsbüchercommissarius und fürstlich Waldeckische Hofrath, Hr. Deinet, 42 Jahre alt.

Am 20sten Februar zu Lüneburg, der königlich dänische geheime

*) Aus dem Allgemeinen Literarischen Anzeiger, wo von den Schriften dieser Verstorbenen, und andern Verhältnissen derselben, sich nähere Nachrichten finden.

geheime Legationsrath, Hr. Andreas Christoph Rüdinger, 51 Jahre alt.

Am 23sten März zu Augsburg, der Exjesuit, Hr. Maximus Mangold, Mag. der Philosophie, Doctor der Theologie am Collegium zu St. Salvator daselbst, 75 Jahre alt.

Am 27sten April zu Tschöpplowitz, im Fürstenthume Brieg, Hr. Samuel Krickende, kön. preußischer Oberconsistorialrath und Pastor zu Tschöpplowitz und Groß-Neudorf, 61 Jahre alt.

In eben diesem Monate zu Maynz, Hr. Wilhelm Dietler, M. der Philosophie und Professor der Logik und Metaphysik auf dasiger Universität.

Am 22sten May zu Bayreuth, Hr. Johann Conrad Engelhard, Candidat des Predigtamts, seit 1764 Verfasser der Bayreuthischen Zeitung, 54 Jahre alt.

Am 25sten Junius zu Dresden, Hr. M. August Gottlob Böhme, Lehrer der mathematischen und militärischen Wissenschaften bey dem kursächsischen Ingenieurcorps daselbst, 78 Jahre alt.

In demselben Monate zu Schweinfurt, Hr. M. Johann Lorenz Schmidt, Oberpfarrer, Professor der Theologie und Inspector der Schulen daselbst.

Am 1sten August, Hr. Friedrich Gotthard Serben, akademischer Führer mehrerer Studirenden von Adel zu Leipzig, 39 Jahre alt. Er hat Gibbons vermischte Werke übersetzt.

Am 24. August zu Prag, der Exjesuit, Hr. Johann Moblitz, Professor der Rhetorik am königlichen Altstädter Gymnasium daselbst, 50 Jahre alt.

Am 19ten Septemb. zu Wien, Hr. Johann Friedrich Daube, Secretär der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Augsburg, vorher Capellmeister zu Stuttgart.

Am 30sten Septemb. zu Mahlberg, in der Markgrafschaft Baden, Hr. D. Nicolaus Ambrosius Krapf, Physikus der Herrschaft Mahlberg, 77 Jahre alt.

Im September zu Steinwiesen, im Bambergischen, Hr. Aloysius Brockard, Exjesuit, D. der Theologie, und Pfarrer daselbst, 77 Jahre alt.

Am 4ten October zu Bayersdorf, ohnweit Erlangen, der Superintendent und Oberpfarrer daselbst, Hr. M. Johann Christoph Georg Bodenschatz, 80 Jahre alt.

Am 13ten October zu Uelzen, im Hannöverischen, Hr. Heinrich Dietrich Pazsch, Conrector und Lehrer der französischen Sprache an der Schule daselbst, 46 Jahre alt.

Am 19ten October zu Ezersdorf, im Nürnbergischen, der Pfarrer daselbst und zu Dennenlohe, Hr. Karl Friedrich Michahalles, 67 Jahre alt.

Am 9ten November zu Wezlar, Hr. Johann Lorkant, Licentiat der Rechte, Advocat und Procurator des kaiserlichen Kammergerichts, und verschiedener Reichsstände Hofrath, 86 Jahre alt.

Am 21sten December zu Wien, der Exjesuit, Hr. Johann Christoph Regelsperger, Professor der Rede- und Dichtkunst am Annäischen Gymnasium, und Decan der philosophischen Facultät zu Wien.

Chronik deutscher Universitäten.

Bamberg. Den 27sten Jan. 1798. vertheidigte der ordentliche Professor der Theologie, Hr. Wagner, auserlesene Sätze aus dem ganzen Umfange der Gottesgelahrheit, und wurde nach geendigter Disputation, vom Hrn. Prof. D. Mährlein, zum Doctor der Theologie creirt. Der Hr. Doctorand schrieb bey dieser Gelegenheit: Orationis Iesu montanae pars insignior apud Math. Cap. V. notis philologico-exegeticis illustrata. 55 S. 4.

Den 17ten Febr. vertheidigte der geistliche Rath und ordentliche öffentliche Lehrer des Kirchenrechts, auf der Akademie zu Bamberg, Herr Andreas Frey, auserlesene Sätze des Rechts, und erhielt den Grad eines Licentiaten beyder Rechte vom Hrn. Hofrath D. Gönner. Die von Hrn. Frey geschriebene Inauguralabhandlung war:

Diss.

Diff. sistentis genuina principia circa modum tractandi querelas et actiones ratione Concordatorum, tam inter paciscentes quam privatos ortas, Sectio I. 33 S. 4.

Einladungsschriften.

A. B. Berlin, am 8ten Apr. 1798. Mir sind hier zwey Einladungsschriften zu Gesichte gekommen, die von den Vorstehern zweyer Privatinstitute, bey Gelegenheit der anzustellenden Prüfungen ihrer Anstalten, verfaßt waren. Die eine ist von Herrn Carl Friedrich Splittegarb, der mehrere pädagogische Schriften, unter andern ein zweckmäßiges Rechenbuch, herausgegeben hat. Er fängt mit einer Erzählung einer Familienscene an, die darin besteht, daß Vater und Mutter die Ausgabe Eines Rthlr. für ein Schulbuch für ihren Sohn, zu hoch finden; hingegen mit Freuden dem Weinhändler 40 Rthlr., dem Schneider 30 Rthlr., und zum Behuf eines Soupees 10 Rthlr. zahlen. — Dieß wendet der Verf. seinem Gegenstande gemäß an, und zeigt in einer kleinen lesenswerthen Abhandlung, daß die Befriedigung der Bedürfnisse des Geistes weit edler, und für unsre Bestimmung zweckmäßiger sey, als der Aufwand, den wir für unsern Körper, und für unsre Sinnlichkeit, machen. — Die zweyte Schrift ist von Hrn. Johann Friedrich Arendt, und beantwortet die Frage: Wie muß eine Schulanstalt beschaffen seyn, wenn sie den Namen einer Bürgerschule mit Recht verdienen soll? Nach einer kurzen Einleitung, bestimmt er den Begriff Bürger, im allgemeinen und im eingeschränktern Sinne, und meint, daß er Personen mittlern Standes, als Handwerker, Künstler, Kaufleute und solche Geschäftsmänner, die zwar keiner gelehrten Kenntnisse bedürfen; aber doch mehr als allgemeine Notizen und Fertigkeiten besitzen müssen, zu denen zähle, die in einer Bürgerschule gebildet werden sollen. Er geht darauf die Lehrgegenstände durch, die zu der Ausbildung dieser Menschen gehören, und läßt sich auch auf die Veredlung des Herzens, und die zu befolgende Disciplin in solchen Instituten, ein. Am Schlusse werden die vorgetragenen Lectionen in den einzelnen Classen, und die Folge der Prüfung namen-

kundig gemacht. Der Abhandlung ist ein Abdruck des von Rolle in Musik gesetzten Drama: das Gelübde, und eine Schlußcantate beygefügt. Beyde wurden nach der Prüfung gegeben.

Berlin. Herr Oberconsistorial- und Oberschulrath Hecker hat einen Nachtrag zu der Geschichte der königl. Realschule in den ersten funfzig Jahren nach ihrer Stiftung geliefert. So ist die Einladungsschrift zu den Schulfeyerlichkeiten, die am 13ten Apr. 1798. im Friedrich-Wilhelms-Gymnasium veranstaltet worden sind, überschrieben. Da die Anstalt im vorigen Jahre ihr 50jähriges Jubiläum feyerte, (Intellbl. Nr. 34. 1797.) und bey dieser Gelegenheit vom Vf. die Entstehung, die Schicksale und der Fortgang derselben beschrieben wurden: so theilte Herr von Einem, Prediger zu Genthin, der ehemals ein Vorgesetzter der Realschule war, dem Vf. in einem Schreiben Zusätze mit, die besonders einige Lücken der ersten Periode ausfüllen. Dieses Schreiben ist hier abgedruckt. Es werden darin die pädagogischen Verdienste eines Joh. Jul. Hecker, Hähn, Bischoff, u. a. m. gewürdigt, und zugleich manche Notizen von ihrem literarischen und moralischen Charakter gegeben. — Hierauf folgt die ausführliche Nachricht von der vorjährigen Jubelfeyer, und von der Erhebung des Pädagogiums zu einem Gymnasium, wobey sich ein Paar Kabinetsordres und eine Urkunde befinden, wodurch die Erhebung zum Gymnasium, und die Benennung Friedrich-Wilhelms-Gymnasium documentirt wird. Nachher ist die am 9ten May 1797 vom Prof. Barby gehaltene Lobrede auf den Stifter der Realschule, nebst der Glückwunschungsrede des Oberconsistorialraths Gedike, abgedruckt worden. Zuletzt wird eine Anzeige von demjenigen gegeben, was im verflossenen Schuljahre im Gymnasium gelehret worden ist, und mit dem Verzeichnisse der geprüften Classen und der gehaltenen Redeübung geschlossen.

Berlin. Der Rector des vereinigten Friedrichwerderschen und Friedrichstädtschen Gymnasiums, Hr. Plesmann, lud durch eine kleine Schrift zu der am 18ten Apr. veranstalteten öffentlichen Prüfung der gedachten Anstalt ein. Zuerst

erst theilt er einige Gedanken über Lehranstalten mit, besonders in sofern sie sich von Erziehungsanstalten unterscheiden. Bey dieser Gelegenheit äußert er seine Meinung über das, was man von Lehranstalten, in Hinsicht auf die Bildung des Verstandes sowohl, als des Willens erwarten dürfe, und berichtigt zugleich die über diesen Punct gewöhnlich angenommenen oder befolgten Vorstellungs- und Verfahrungsarten. — Hierauf folgen Nachrichten von der Veränderung bey dem Lehrpersonale, und die Anzeige der Objecte, die im Gymnasium gelehrt worden sind, nebst der Beurtheilung der auf die Universität gehenden Gymnasiasten.

* * *

Bücheranzeigen.

Verzeichniß von neuen Büchern, Landcharten, Kupferstichen, Kunst- und anderen Waaren, zu haben im fürstlich sächsisch privilegirten Industrie-Comptoir zu Weimar, und in allen andern Buch- und Kunsthandlungen. Oster-Messe, 1798.

Bücher.

Batsch, Dr. A. Ioh. Ge. Carl, Botanik für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber, welche keine Gelehrte sind. Mit ausgemalten Kupfern. Zweyte durchgesehene und vermehrte Auflage. gr. 8. 1798. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Dessen geöffneter Blumengarten, theils nach dem Englischen von Curtis Botanical Magazine neu bearbeitet, theils mit neuen Originalen bereichert, zur Erläuterung der Frauenzimmer-Botanik für Pflanzenliebhaber, welche keine Gelehrte sind. Mit 100 ausgemalten Kupfern. gr. 8. 1798. 6 Rthlr. 8 gr. od. 11 fl.

Bernardi, (Oronzio de) vollständiger Lehrbegriff der Schwimmkunst. Aus dem Ital. übersetzt von Friedrich Kries. 2r Theil, mit Kupf. gr. 8. 1797. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Bertuchs, J. F., Bilderbuch für Kinder, mit deutschen

und französischen Erklärungen, und mit ausgemalten Kupfern. No. 35. bis 40. 1797 und 1798. gr. 4. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

Dasselbe mit schwarzen Kupfern. No. 35. bis 40. gr. 4. 1797 und 1798. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Böttiger, C. A., griechische Vasengemälde, mit archäologischen und artistischen Erläuterungen. 1sten Bandes 2s Heft. gr. 8. 1798. 21 gr. oder 1 fl. 36 kr.

Die Original-Kupfer dazu, unter dem Titel: Umrisse griechischer Gemälde auf antiken in den Jahren 1789 und 1790 in Campanien und Sicilien ausgegrabenen Vasen, jetzt im Besitz des Ritters W. Hamilton; herausgegeben von Wilh. Tischbein in Neapel, 1r Band 2tes Heft. gr. Folio. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl. 12 kr.

Bürets gründlicher Unterricht vom Schnitte der Fruchtbäume und andern Verrichtungen, die Bezug auf ihre Pflege haben; aus physischen Gründen deutlich und vollständig erwiesen, und aus dem Franz. übersetzt von J. V. Sickler. gr. 8. 1797. 4 gr. oder 18 kr.

Ephemeriden, allgemeine geographische, verfasset von einer Gesellschaft Gelehrten, und herausgegeben von J. von Zach. 1r Jahrgang. 1798. 1—5tes Stück, mit Charten und Kupfern gr. 8. Der Jahrgang 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr.

Fabriken- und Manufacturen-Addreß-Lexicon von Deutschland, und einigen angränzenden Ländern; oder Verzeichniß der Fabrikanten und Manufacturisten, dieser Länder, der Waaren, die sie verfertigen, und welche Messen sie damit beziehen. Nach den Waaren alphabetisch geordnet, und mit kurzen Erläuterungen zur Kenntniß derselben begleitet. Ein kaufmännisch Comptoir-Buch. 1ster Th. gr 8. 1798. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

Feder, Dr. Mich., Sammlung prosaischer Aufsätze, als ein Musterbuch für Studenten in katholischen Gymnasien. 2 Thle. gr. 8. 1798. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.

Forstmann, der besorgte, eine Zeitschrift über Verderbniß der Wälder durch Thiere, und vorzüglich Insecten überhaupt, besonders aber durch die jetzt in Deutschland herrschenden Kiefer- Fichten- Tannen- und Birken-Raupen. Mit ausgemalten Kupfern. gr. 8. 1798. 16 Stück 12 gr. oder 54 kr.

Forst-

Forſtmann, der beſorgte, eine Zeitſchrift u. ſ. w. 26 Stück. 1798. 18 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Deſſelben 35 Stück. 1798. 12 gr. oder 54 kr.

Funke, L. Ph., ausführlicher Text zu Bertuchs Bilderbuch für Kinder. Ein Commentar für Eltern und Lehrer, welche ſich jenes Werkes bey dem Unterrichte ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen. Erſter Band, welcher Taf. 1 — 50, oder Heft 1 — 10 des Bilderbuchs begreift. gr. 8. 1798. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Guts Muths, J. C. F., kleines Lehrbuch der Schwimmkunſt zum Selbſtunterrichte, enthaltend eine vollſtändige praktiſche Anweiſung zu allen Arten des Schwimmens, nach den Grundſätzen der neuen ital. Schule des Bernardi, und der ältern deutſchen bearbeitet. gr. 8. 1798. 18 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Hildt, Joh. Adolph, Beſchreibung in- und ausländiſcher Holzarten, zur technologiſchen Kenntniß und Waarenkunde, Charakteriſtik und Synonymik aller Kunſt- Farbe- und Apothekerhölzer. gr. 8. 1798. 12 gr. oder 54 kr.

Hunnius, Franz Wilhelm Chriſtian, der Arzt für Schauſpieler und Sänger. gr. 8. 1798. 18 gr. od. 1 fl. 24 kr.

Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von Bertuch und Kraus. 12ter Jahrgang, von 1797. 6s bis 12s, und 13ter Jahrgang von 1798. 1s — 4s Stück. Mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern. gr. 8. Der Jahrgang 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

Kraus, G. M., A. B. C. des Zeichners. 1s Stück, mit 10 Kupfertafeln. 3te Auflage. gr. 8. 1798. 8 gr. oder 36 kr.

Langens, (Sam. Gottl.) drey Abhandlungen über Johannis Charakter, Schreibart und Theologie, oder unter dem Titel:

— die Schriften Johannis, des vertrauten Schülers Jeſu, überſetzt und erklärt, 3r Th. gr. 8. 1797. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Loders, D. J. C., anatomiſche Tafeln zur Beförderung der Kenntniß des menſchlichen Körpers. Vierte Lieferung. Erſte Hälfte der Splanchnologie. Tab. LII — LVII. gr. Folio. 1798. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

— dieſelbe Lieferung mit lateiniſchem Texte. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Loders, D. J. C. anatomiſche Tafeln ꝛc. dieſelbe Lieferung mit den Kupfern auf gröſſer Schweizerpapier, und mit deutſchem oder lateiniſchem Texte. 2 Rthlr. 6 gr. od. 4 fl.

— der lateiniſche oder deutſche Text ohne die Kupfer, jeder 6 gr. oder 27 kr.

Marcus, Dr. A. F., Prüfung des Brownſchen Syſtems der Heilkunde durch Erfahrungen am Krankenbette. Zweytes Stück. gr. 8. 1798. 12 gr. oder 51 kr.

Obligärtner, der deutſche, oder gemeinnütziges Magazin des Obſtbaues in Deutſchlands ſämmtlichen Kreiſen, verfaſſet von einigen Freunden der Obſtcultur, und herausgegeben von J. B. Sickler. 4r Jahrgang von 1797. 5 bis 12s, und 5r Jahrgang von 1798. 1 — 4s Stück. Mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern. gr. 8. Der Jahrgang 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr.

Ritter, (J. W.) Beweis, daß ein beſtändiger Galvanismus den Lebensproceß in dem Thierreiche begleite; nebſt einigen neuen Verſuchen und Bemerkungen über den Galvanismus. Mit Kupf. gr. 8. 1798. 18 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Zinke, D., Naturgeſchichte der ſchädlichen Nadelholz-Inſekten, nebſt Anweiſung zu ihrer Vertilgung. Mit ausgemalten Kupfern. gr. 8. 1798. 18 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Landcharten.

Charte, den ſüdlichen Theil des Ober-Sächſiſchen Kreiſes vorſtellend. Nach Murdochiſcher Projection entworfen, nach den neueſten aſtronomiſchen Ortsbeſtimmungen berichtiget, und revidirt auf der Seeberger Sternwarte bey Gotha; gezeichnet von F. L. Güſſefeld. Royal-Folio. 8 gr. oder 36 kr.

Charte von China und den anränzenden Ländern und Völkerſchaften, ſo wie ſie dem jetzigen Kaiſer Tſchien-Long unterworfen ſind. Aus der engliſchen Beſchreibung der Geſandtſchaftsreiſe des Grafen Macartney entlehnt und reducirt. gr. 4. 3 gr. oder 15 kr.

Topographiſche Charte des Harz-Gebirges, aufgenommen und gezeichnet von Georg Sigismund Otto Laſius. Royal-Folio. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

* * *

Neueſter vierzolliger Himmels-Globus. Nach dem Zachi-

Zachischen Sternverzeichnisse, zu Gaſpari's geographischen und Voigts aſtronomiſchen Lehrbüchern gehörig. (In einem Käſtchen, welches zugleich als Geſtelle dient.) 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr.

Kupferſtiche.

Von C. Horny.

Radirte Blätter. 26 Heft. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.

Von C. Müller.

Portrait der verwittweten Herzoginn Amalia von Weimar und Eiſenach, nach Kraus punctirt. 12 gr. od. 54 kr.

Portrait des D. A. F. A. Diel in Diez. 4 gr. oder 18 kr.

Portrait des Hof- und Kanzley-Raths F. von Laffert in Zelle. 4 gr. oder 18 kr.

Von C. Weſtermayr.

Die Sommernacht, nach F. Robell. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.

Portrait des Aſtronomen Joſ. von Beauchamp, 4 gr. od. 18 kr.

Portrait des Jerome de la Lande. 4 gr. od. 18 kr.

Von G. M. Kraus.

Anſichten im Herzogl. Parke bey Weimar. 3te Lieferung, 2 Blätter in 4to. 1 Rthlr. 14 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Derſelben 4te Lieferung, 2 Blätter in Querfolio. 3 Rthlr. 4 gr. oder 5 fl. 30 kr. (Man kann auch jedes Blatt einzeln bekommen.)

Nationaltrachten verſchiedener Völker. 4tes Heft. Tab. 13 — 16. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 fl.

Anſichten aus dem Fürſtenthum Schwarzburg, in gemalten Kupfern und mit beygefügten maleriſchen Beſchreibungen, und artiſtiſchen, zur Kenntniß der Landſchaftsmalerey dienlichen, Erklärungen, von E. Kämmerer. 1s Heft. Tab. 1 — 4. gr. 4. 3 Rthlr. 4 gr. od. 5 fl. 30 kr.

Kunſt-Waaren.

Pomologiſches Cabinet, enthaltend alle im deutſchen Obſtgärt-

gärtner beschriebene Obstfrüchte Deutschlands, über die Natur selbst geformt, in Wachs mit möglichster Treue nachgebildet, und herausgegeben unter Aufsicht von J. V. Sikler. Vierte Lieferung von 11 Wachsfrüchten, in einem Kästchen. 3 Rthlr. 4 gr. od. 5 fl. 30 kr.

Neue Verlagsbücher der Caspar Fritschischen Buchhandlung in Leipzig, Ostermesse 1768.

Dietrichs, Carl Friedrich, Pflanzenreich nach Carl von Linnés Naturſystem. Mit Zusätzen vermehrt herausgegeben von D. C. S. Ludwig. Erster Band. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Fischeri, Ioh. Fried. Animadversionum ad Iac. Welleri Grammaticam graecam Specimen primum, cum Tab. aen. 8 maj. 1 Thlr. 12 Gr.

Müllerii, Io Ernst. Iust. Promtuarium juris novum ex legibus et optimorum ICtorum tam veterum quam recentiorum scriptis, ordine alphabetico congestum. Continuavit Christianus Beyer, editio altera auctior et emendatior. Volumen VIIum et ultimum 4 maj. 4 Thlr.

Stieglitz, D. Christ. Ludw., Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst, in welcher alle Fächer dieser Kunst nach alphabetischer Ordnung abgehandelt sind: ein Handbuch für Staatswirthe, Baumeister und Landwirthe. 5ter und letzter Band. Mit 24 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Xenophontis Atheniensis scripta in usum lectorum graecis literis tinctorum, Commentariis ad rerum et verborum intelligentiam illustrata a Benjamin Weiske. Volumen Ium et IIum. Cyri disciplinam libri octo continens. 8 maj. 2 Thlr.

Wird auch besonders unter dem Titel:

— — de Cyri disciplina libri octo etc. verkauft.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage in dem 38sten Bande der N. A. D. Bibl. Schriften recensirt worden sind.

Anmerk.

Anmerk. Die römischen Zahlen zeigen die Hefte, die arabischen die Seiten, und die eingeklammerten arab. Zahlzeichen die Anzahl der Schriften an, welche von demselben Verleger auf derselben Seite vorkommen.

A.

Abl in Coburg, V. 333.
Akademische Buchhandl. in Marburg, V. 279.
Akademische Kunst- u. Buchhandl. in Berlin, I. 6
Anonymische Verleger, II. 68. 69. 72. III. 136. 180. VII. 440. VIII. 534.
Arnold in Schneeberg, II. 94. VIII. 512.

B.

Bachmann und Gundermann in Hamburg, VI. 379.
Barth in Leipzig, III. 136. VIII. 526. (2)
Baumgärtner in Leipzig, VIII. 515. 521.
Beck in Nördlingen, III. 171.
Beer in Leipzig, III. 169.
Blothe u. Comp. in Dortmund, III. 170. VIII. 518. 522. 523.
Böhme in Leipzig, VIII. 508.
Böttger in Leipzig, VI. 366.
Bohn in Hamburg, V. 334.
— in Lübeck, V. 288. VII. 442.

C.

Camesina u. Comp. in Wien, VI. 358.
Cotta in Tübingen, III. 159. 165. IV. 224. VIII. 557.
Creutz in Magdeburg, III. 200.
Crökersche Buchhandl. in Jena, I. 47.

D.

Danner in Mühlhausen, I. 24. IV. 235.
Decker in Posen, VI. 343.
Dieterich in Göttingen, III. 148. V. 316. 325. VIII. 554.
Doll in Augsburg, I. 14.

E.

Ernst in Quedlinburg, V. 317.
Erziehungsanstalt in Schnepfenthal, IV. 239.
Eßlinger in Frankfurt a. M. III. 189. 191. IV. 246. 254. VIII. 539.
Ettinger in Gotha, V. 330.

F.

Fauche u. Comp. in Hamburg, IV. 270.
Feind in Leipzig, III. 127. VI. 374.
Fetisch in Berlin, VI. 366.
Fleckeisen in Helmstädt, V. 296.
Fleischer in Leipzig, VII. 419.
— d. jüngere in Leipzig, III. 164. 200. VII. 425.

Franke in Berlin, I. 22. VIII. 554.
Frommann in Züllichau, II. 95.
Fuchsel in Zerbst, I. 19. 45. II. 94. III. 142.

G.

Gebauer in Halle, IV. 239.
Gerlach in Dresden, III. 200.
Göschen in Leipzig, III. 178. 182. IV. 229. VII. 436. VIII. 502. 504. (2)
Gräff in Leipzig, IV. 263. VI. 373.
Grattenauer in Nürnberg, II. 111.
Grau in Hof, II. 87. VIII. 513.
Großsche Erben in Halberstadt, VI. 393.

H.

Hahn Gebrüder in Hannover, III. 136. VII. 486.
Haller d. jüngere in Plauen, III. 135.
Hammerich in Altona, II. 118.
Hanisch in Hildburghausen, VI. 393.
Hartmann in Berlin, VIII. 514.
Hartungsche Buchhandl. in Königsberg, II. 117.
Haude u. Spener in Berlin, VIII. 487.
Helwingsche Hofbuchhandl. in Hannover, VII. 415.
Hemmerde und Schwetschke in Halle, III. 133.
Hendel in Halle, III. 176. V. 341. VI. 376.
Hennings in Erfurt, VIII. 510.
Herrmannsche Buchhandl. in Frankfurt a. M. III. 128. 172. VIII. 538.
Hilscher in Dresden, III. 205. IV. 226.
— in Leipzig, VIII. 514.
Hofmann in Chemnitz, II. 101.
Hoffmann in Hamburg, IV. 243.
Hoffmannsche Buchhandl. in Weimar, VI. 391.

J.

Jacobäer in Leipzig, I. 9. II. 83. V. 315.
Jägersche Buchhandlung in Frankfurt a. M. III. 136. 173.
Industriecomptoir in Weimar, I. 35. (2) II. 78.

K.

Kantner in Leipzig, II. 63.
Kaven in Altona, VII. 443.
Keil in Magdeburg, VII. 445. 460.
Keyser in Erfurt, III. 162. V. 325. VIII. 505.
Koch in Cleve, VII. 428.
Köhler in Leipzig, III. 129. 131. VIII. 515.
König in Strasburg, I. 31.
Korte in Flensburg, III. 135.
Küchler in Leipzig, VI. 372.

L.

Lange in Berlin, III. 133.
Langhoff in Berlin, VII. 407.

Linke in Leipzig, VIII. 515. 554.
Lübecks Erben in Bayreuth, III. 200.

M.

Maurer in Berlin, I. 25. III. 184.
Meißner in Leipzig, IV. 223.
Meyer in Breslau, VIII. 554.
Meyersche Buchhandl. in Lemgo, VIII. 534.
Müller in Leipzig, V. 315.
— in Riga, V. 340.
Müllersche Buchhandlung in Leipzig, III. 140.

N.

Nicolai Sohn in Berlin, II. 94. VII. 439.
Nicolovius in Königsberg, I. 10. 62. IV. 239.

O.

Orell, Geßner, Füßli u. Comp. in Zürich, II. 122. IV. 207. 273.

P.

Palm in Erlangen, II. 65. VI. 393.
Pauli in Berlin, I. 53. 57. III. 160.
Pech in Nürnberg, II. 69. VI. 364. 393. (2)
Perthes in Gotha, VII. 429.
— in Hamburg, III. 176.
Proft u. Storch in Kopenhagen, I. 52.

R.

Raspesche Buchhandlung in Nürnberg, VI. 400.
Reip in Leipzig, III. 134. 172. VII. 441.
Reinicke und Hinrichs in Leipzig, III. 201. VIII. 512.
Rengersche Buchhandlung in Halle, V. 283.
Richter in Altenburg, III. 145.
Riegers Söhne in Augsburg, I. 11.
Röhß in Schleswig, V. 314. (2)
Rordorf in Glaz, I. 30.
Rosenbusch in Göttingen, II. 75. VII. 423.
Rothe in Gera, VI. 389.
Rottmann in Berlin, VI. 343.
Ruff in Halle, IV. 237.

S.

Schäfersche Buchhandlung in Leipzig, V. 320.
Schaumburg u. Comp. in Wien, II. 94. VIII. 515.
Schmidbauer und Comp. in Wien, VI. 357.
Schmidt in Wien, II. 109.
Schneider u. Weigel in Nürnberg, I. 60.
Schröder in Braunschweig, IV. 229
Schulbuchhandl. in Braunschweig, II. 105.
Schwan u. Götz in Mannheim, VI. 357.
Schwickert in Leipzig, III. 201. IV. 235.
Severin in Weissenfels, II. 92. VI. 402.